M. 11 fol. 87. No. 117.

Psych. σ. 74r

Die
konträre Sexualempfindung

von

Dr. med. Albert Moll
in Berlin.

Dritte, teilweise umgearbeitete und vermehrte Auflage.

BERLIN W. 35.
FISCHER'S MEDICIN. BUCHHANDLUNG
H. KORNFELD.
1899.

W.-h. C.
München.

EX LIBRIS J. SCHEDEL.
ヨセフ, シエーデル

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorwort zur ersten Auflage.

Als Casper 1852 die feine Bemerkung machte, dass die bis dahin als eine lasterhafte Verirrung angesehene sogenannte Päderastie auf einer meist angeborenen krankhaften Anomalie beruhen und eine Art geistiger Zwitterbildung darstellen dürfte, hatte wohl niemand geahnt, dass kaum 40 Jahre später in umfangreichen wissenschaftlichen Werken eine förmliche Pathologie der psychischen Seite der *Vita sexualis* zu finden sein werde. Nachdem die Wissenschaft endlich sich der lächerlichen Prüderie, mit welcher sie früher psychosexuellen Forschungen aus dem Wege gegangen war, entschlagen hatte, eröffnete sich ihr auf dem klinisch, sozial und forensisch doch so wichtigen Gebiet eine erdrückende Fülle von Thatsachen, geeignet Jahrhunderte bestandene Irrtümer zu berichtigen, Phänomene von grösstem wissenschaftlichem, aktuellem wie auch historischem Interesse zu erkennen und sogar teilweise zu erklären.

Gleichwohl wird jeder, welcher dieses neuerschlossene Gebiet der psychosexuellen Anomalien kennt, zugeben müssen, dass der grösste Teil desselben noch der Klärung und Erforschung bedarf und nur gewisse Grundzüge bis jetzt gewonnen sind.

Eines der wichtigsten, interessantesten und bestgekannten Gebiete innerhalb der *Psychopathia sexualis* stellt dasjenige dar, welches sich der Herr Verfasser zum Gegenstand einer monographischen Bearbeitung ausgewählt hat.

Seinem Wunsche, dieser einen Geleitsbrief mitzugeben, komme ich um so lieber nach, als ich seine Arbeit als eine höchst verdienstliche anerkennen muss und, obwohl selbst Kenner und Forscher auf diesem Gebiete der Pathologie, in seinem Buche schon bei flüchtiger Durchsicht manche Anregung und Belehrung gefunden habe.

Zu einer Kritik desselben ist hier nicht der Ort. Divergenzen bezüglich der Meinungen und Erfahrungen der Fachgenossen, welche vor ihm dieses heikle Gebiet wissenschaftlich zu erforschen bemüht waren, wird der Herr Verfasser nur in unwesentlichen Dingen er-

*

fahren, und er wird die volle Anerkennung finden, die einem mit soviel Litteraturkenntnis, eigener Erfahrung und Scharfsinn geschriebenen Werke gebührt. Aber nicht bloss für den Fachmann bietet das vorliegende Buch eine Fülle von wertvollen Gesichtspunkten und kritischen zur Prüfung des bereits Gefundenen und zu weiterer Forschung hindrängenden Bemerkungen.

Es wird in gleicher Weise den Arzt, den Polizeibeamten, den Untersuchungsrichter, den Staatsanwalt und den Verteidiger, den Historiker, den Psychologen, den Anthropologen, den Soziologen, den Erzieher der Jugend und der Gesellschaft, den Gesetzgeber aufklären und zu Erwägungen anleiten.

Klar und bestimmt ergiebt sich aus dem Buche des Verfassers die Wahrheit der These Caspers von der krankhaften Bedeutung einer psychosexuellen Erscheinung, die, obwohl seit Jahrtausenden bekannt, als dem Gebiet der Pathologie des menschlichen Geistes angehörig verkannt blieb und nur den Moralisten und den Richter beschäftigte.

Der medizinischen Forschung gebührt hier, wie in so vielen anderen Fragen, das Verdienst, aufklärend gewirkt und der Wahrheit, dem Recht und der Humanität zum Sieg verholfen zu haben.

Konsequent und klar zieht der Verfasser aus seinen wissenschaftlichen Prämissen der Krankhaftigkeit der urnischen Liebe die Folgerungen für die forensische Beurteilung der von jener Heimgesuchten und weist nach, dass der § 175 des Strafgesetzbuches einen Anachronismus gegenüber den Forschungen der Medizin darstellt, der in seiner gegenwärtigen Fassung unmöglich so weiter stehen bleiben kann.

Wer immer einen Einblick in das Leben und Leiden dieser Urninge, wahrer Stiefkinder der Natur und Parias der Gesellschaft, zu thun vermocht hat, wird des Verfassers Argumente für die Nichtverfolgung urnischer Liebe unter gewissen Voraussetzungen, zu würdigen wissen und sie zu den seinigen machen. Jedenfalls wird die künftige Gesetzgebung, die wie z. B. die österreichische geneigt ist, alte Irrtümer neu zu kodifizieren, die Darstellungen des Verfassers *de lege ferenda* nicht unbeachtet lassen können.

Mit der Thatsache, dass die urnische Geschlechtsrichtung nicht Perversität, sondern Perversion ist, d. h. eine krankhafte Ver-

anlagung voraussetzt, um sich zu entwickeln, und unter allen Umständen eine krankhafte Erscheinung darstellt, hat sich aber nicht bloss das Forum im engeren Sinne, sondern auch das der öffentlichen Meinung zu beschäftigen. Jene wissenschaftliche Thatsache ist eine Erlösung von dem traditionellen Vorurteil, das in dem unglücklichen Mitmenschen, dem ein grausames Schicksal homosexuelle Empfindungen und Triebe zufügte, und das ihn damit um Lebens- und Familienglück betrog, nur den sittlich Verkommenen erblickte und ihm mit Verachtung begegnete. Für jeden Freund der Wahrheit und der Humanität muss es eine Genugthuung sein, zu erfahren, dass der urnische Mitmensch ein Unglücklicher, aber kein Verbrecher, kein Schänder menschlicher Würde, sondern ein Stiefkind der Natur ist, der ebensowenig Verachtung verdient als ein anderer, welcher mit einer körperlichen Missbildung zur Welt gekommen ist.

Geschichtliche Thatsachen und eigene Erfahrungen haben mich genugsam darüber aufgeklärt, dass es nicht selten sonst höchst ehrenwerte und für die menschliche Gesellschaft sehr wertvolle Individuen waren und sind, die mit der unseligen psychosexuellen Anomalie behaftet sind.

Im Sinne einer Aufklärung edel denkender, d. h. gerechter Mitbürger ist den unglücklichen Urningen zu wünschen, dass das Buch des Verfassers eine möglichst weite Verbreitung finde. Freilich kann es keine populäre Lektüre abgeben, und der Verfasser hat schon stylistisch und durch vielfache Zuhilfenahme der Sprache der Gelehrten dafür gesorgt, dass es keine solche werden kann; aber jeder akademisch Gebildete wird das Buch verstehen können. Jedem solchen, dem es um Wahrheit, Recht und Humanität zu thun ist, möge das Werk empfohlen sein. Ist es doch in einem Geist der Aufrichtigkeit, Wahrheit und Wissenschaftlichkeit geschrieben, der seine wohlthuende, überzeugende und aufklärende Wirkung nicht verfehlen kann.

Nicht in letzter Linie dürfte das Buch aber den praktischen Ärzten willkommen sein, für welche das Gebiet der psychosexuellen Anomalien bisher grösstenteils eine *Terra incognita* war, und die deshalb nicht verfehlten, der grössten Missgriffe in der Behandlung sich schuldig zu machen. Ausgehend von der traditionellen Anschauung, dass es sich hier um blosse Verirrung oder sexuelle Un-

gezogenheit handle, überliessen sie konträr Sexuelle ihrem Schicksal oder drängten sie zur Ehe, die nur das grösste Unheil stiften konnte.

Ob es überhaupt für konträre Sexualempfindung ein Heilmittel giebt, ist eine Frage, deren Lösung der Zukunft angehört. Es mehren sich die Fälle, in welchen es der Heilkunst bereits gelungen ist, auf dem Wege der (hypnotisch) suggestiven Behandlung solchen Unglücklichen die rettende Hand aus namenlosem Elend zu bieten und sogar die Natur zu korrigieren. Vor Illusionen dürfte gleichwohl zu warnen sein.

Viel wichtiger erscheint mir für den Arzt und den Erzieher die Kenntnis der Wege, auf welchen sich die konträre Sexualempfindung auf Grund bestehender Veranlagung entwickelt, und die sich daraus ergebende Prophylaxe. Auch ich habe die Überzeugung gewonnen, dass der Uranismus in der modernen Gesellschaft eine grosse Verbreitung hat und immer mehr sich ausbreitet. Die Erklärung liegt für mich in der Thatsache der grossen Häufigkeit veranlagender Bedingungen in der modernen, vielfach neuropathisch belasteten Gesellschaft einer- und der enormen Häufigkeit vorzeitiger Weckung der Sinnlichkeit und des Missbrauches der Zeugungsorgane andererseits. Hier bietet sich meines Erachtens ein dankenswertes Feld des Eingreifens für den Hausarzt und den Erzieher, aber auch für die Wächter der guten Sitte bezw. der öffentlichen Sittlichkeit. Es ist tief bedauerlich, zu sehen, welche erotische Schandlitteratur sich in den Schaufestern der Buchläden aufdringlich breit macht, und wie sehr die Zote und der sexuelle Skandal die moderne Bühne beherrschen. Über der Fürsorge für die intellektuelle Fortbildung in der Schule versäumt man heutzutage die Pflege des Gemüts und des Sinnes fur Gutes, Erhabenes und Schönes. Vor dem Geist der Frivolität und Unsittlichkeit, der sich in öffentlichen Lokalen, im Theater und in der sogenannten schönen Litteratur geltend macht, sollte unsere heranwachsende Jugend besser bewahrt bleiben.

Habent sua fata libelli! Dem Buche des Verfassers wage ich eine günstige Aufnahme zu prognostizieren. Es verdient sie und wird sie sicherlich finden.

Wien, 21. Juni 1891.

Dr. v. **Krafft-Ebing.**

Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Das Material für die vorliegende Arbeit habe ich auf verschiedenen Wegen erhalten. In erster Linie habe ich meine Aufmerksamkeit der alten und neuen Litteratur zugewendet; deren Kenntnis wurde mir wesentlich durch das Entgegenkommen der Königlichen Bibliothek in Berlin erleichtert, die mir zu meinen Studien die einschlägige Litteratur bereitwilligst zur Verfügung stellte.

Meine spezialistische Beschäftigung mit Nervenkrankheiten hat mir einen kleinen Teil meiner Beobachtungen geliefert. Von einigen Behörden wurden mir ferner mehrere Fälle mitgeteilt, die ein besonderes Interesse darboten. Die forensische Beurteilung der Frage lernte ich durch Studium gerichtlicher Akten kennen, in die Einsicht zu nehmen mir in freundlichster Weise von der Königlichen Staatsanwaltschaft gestattet wurde.

Dies alles aber hätte nicht genügt, um mir auch nur eine oberflächliche Übersicht über das Gebiet zu verschaffen. Hierzu war es nötig, einen Einblick in das innere Leben jener Leute zu gewinnen, die mit konträrer Sexualempfindung behaftet sind. Wenn mir das, wie ich glaube, gelungen ist, so habe ich es einem Herrn zu danken, der mir mit Erlaubnis des Königlichen Polizeipräsidiums von Berlin hierzu die Wege wies. Der Herr, der hierdurch mir zur Erlangung eines sehr grossen Materials verhalf, ist Herr Kriminal-Polizei-Inspektor von Meerscheidt-Hüllessem in Berlin. Er selbst war hierbei zum grossen Teil mein Begleiter und war mir in unermüdlicher Weise und, ohne Zeit oder Mühe zu sparen, bei meinen Nachforschungen behilflich. Dem Berliner Königlichen Polizeipräsidium sowie Herrn von Meerscheidt-Hüllessem hierfür meinen aufrichtigsten Dank zu sagen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Auch allen anderen, die mich bei meiner Arbeit unterstützten, sei mein Dankestribut an dieser Stelle dargebracht. Ausser der Königlichen Staatsanwaltschaft gebührt ein solcher besonders noch folgenden Herren: Herrn Professor v. Krafft-Ebing in Wien, der privatim mich auf einige litterarische Erscheinungen hinwies, und dessen Arbeiten ich überhaupt die Anregung zu vorliegendem Buche in erster Linie verdanke; Herrn Dr. Max Dessoir, der mir oft als treuer Freund und Berater zur Seite stand; endlich noch einem Herrn, den ich N. N. benennen will, und der öfters mit diesen Buchstaben zitiert werden wird. N. N., der selbst Urning ist, lebt in einer grösseren Stadt des westlichen Deutschlands und ist eine durch Arbeiten auf anderen Gebieten wohlbekannte Persönlichkeit; er hat mir nicht nur über seine eigene *Vita sexualis*, sondern auch über die konträre Sexualempfindung im allgemeinen zahlreiche Mitteilungen gemacht; da Herr N. N. früher einige Jahre auch in Berlin gelebt hat und sich durch eine seltene Objektivität auszeichnet, waren mir seine Berichte besonders wertvoll.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass die auf die obige Weise von mir gesammelten und zum Teil von anderen Personen resp. Behörden mir gelieferten Beobachtungen nur Material darstellen. Die Schlussfolgerungen, die ich aus ihm ziehe, rühren von mir ausschliesslich her, und für sie bin natürlich ich allein verantwortlich. Es sind sogar über wesentliche Punkte einige Herren, die mir in liberalster Weise das bezügliche amtliche Material gewährten, durchaus anderer Ansicht als ich; um so mehr bin ich ihnen für die bei der Überlassung der Akten bewiesene unparteiische Gesinnung verpflichtet.

Berlin, im Juli 1891.

Dr. **Albert Moll.**

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dem Wunsche einiger, in der neuen Auflage etwas Kasuistik zu bringen, komme ich nach; doch musste ich mich, um das Buch nicht zu umfangreich werden zu lassen, auf einen kleinen Teil des mir zu Gebote stehenden Materials beschränken. Einen grösseren Teil der von mir beobachteten Fälle beabsichtige ich, gemeinsam mit einigen anderen Studien über den Geschlechtstrieb in einem besonderen Werke zu veröffentlichen.

Hinweisen möchte ich auf eine Reihe von Kehlkopfuntersuchungen, die Herr Dr. Theodor S. Flatau teils mit Herrn Dr. Max Dessoir, teils mit mir bei homosexuellen Personen, besonders solchen weiblichen Geschlechts, vorgenommen hat. Über die Bedeutung dieser Forschungen lässt sich freilich ein abschliessendes Urteil noch nicht abgeben, doch sind einige Befunde wichtig genug, um schon in dieser Auflage besonders erwähnt zu werden.

Allen, die mir ihre Unterstützung zu teil werden liessen, sei mein aufrichtigster Dank ausgesprochen. Besonders gebührt ein solcher auch diesmal Herrn Kriminal-Polizei-Inspektor von Meerscheidt-Hüllessem in Berlin, der mich mit Erlaubnis des Königlichen Polizei-Präsidiums von Berlin mit derselben Bereitwilligkeit wie früher bei meinen Studien unterstützte.

Berlin, im März 1893.

Dr. **Albert Moll.**

Vorwort zur dritten Auflage.

Die dritte Auflage des Buches über die konträre Sexualempfindung ist im Verhältnis zur zweiten wesentlich umgearbeitet. Der Umfang hat eine bedeutende Vermehrung erfahren. Da das Manuskript zu einer Zeit in Druck ging, wo ich mich auf einer aussereuropäischen Reise befand, konnte ich nur die Korrekturen des letzten Teiles selbst lesen. Ich sage deshalb den Herren, die diese Aufgabe bei dem weit umfangreicheren ersten Teil freundlichst übernahmen, an dieser Stelle meinen besten Dank. Es sind dies u. a. die Herren: Professor Max Dessoir in Berlin und Dr. Hubert Schnitzer, Assistenzarzt an der Irrenanstalt Friedrichsberg (Hamburg).

Berlin, im Oktober 1898.

Dr. **Albert Moll.**

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort Krafft-Ebings zur ersten Auflage III
Vorbemerkung zur ersten Auflage VII
Vorwort zur zweiten Auflage IX
Vorwort zur dritten Auflage X
Inhaltsverzeichnis XI

I. **Allgemeines** 1

Fortpflanzung (1). Unterscheidung der Geschlechter (1). Geschlechtscharaktere (2). Geschlechtstrieb (2). Liebe (4). Geschlechtstrieb und Liebe (7). Liebe und Freundschaft (8). Bedeutung des Geschlechtstriebes (8).

Homosexueller Trieb (9). 1.–4. Fall (9). Perversion und Perversität (31). Terminologie (32). Schönheit (34). Urningsliebe und Freundschaft (34). Psychosexuelle Hermaphrodisie (35). Homosexualität in der Tierwelt (35).

II. **Geschichtliches** 38

Bibel (38). Die alten Juden (38). Asien (40). Baalsdienst (41). Ägypten (42). Kastration (42).

Griechenland (42). Mythologie (42). Athen (44). Plato und Xenophon (46). Sokrates (47). Elis und Böotien (50). Jonien (51). Kreta (51). Dichter (52). Stellung der Frau (53).

Rom (55). Karthago (56). Republik (56). Cäsar (58). Kaiser (58). Römische Frauen (63). Dichter und Schriftsteller (64).

Scythen, Macedonier (66). Germanen, Gallier (67). Abendland im Mittelalter und in der Neuzeit (67). Zeit Karls des Grossen (67). Zeit der Minnesänger (68). Tempelritter (69). Katholische Kirche (70). Hof Ludwigs XIV. (72).

Orient (72). Dichter (73).

Litteratur im Abendlande (75). Dante (75). Goethe (76). Andere Schriftsteller (78).

Ramdohr, Ehrenberg (81). Moritz, Jörg (82). Hössli (83). Casper, Schopenhauer (84). Ulrichs (85). Griesinger, Westphal (86). Andere Autoren (87). Tarnowsky, Jäger (89).

Seite

Krafft-Ebing (89). Neuere Autoren (90). Werke über Psychiatrie (95), Degeneration (96), Nervenkrankheiten (96), gerichtliche Medizin (97). De lege lata oder ferenda (98). Bussbücher (98). Werke über Psychologie (99), Zwittertum (99). Rosenbaum (100). Besprechungen (100). Belletristik (101).

Italien, Marokko (102). Türkei, Griechenland (103). China (103). Japan, Indien (104). Polynesien und andere Länder (105). Amerika (106).

Historische Urninge (109). Heinrich III. (110). Eduard II. (112). Jakob I. (112). Rudolf II. (113). Paulus II. (114). Sixtus IV. (115). Julius II. (115). Julius III. (116). Michelangelo (116). Sodoma (119). Muret (120). Shakespeare (120). Winkelmann (122). Iffland (126). Philipp von Orléans (126). Prinz Heinrich von Preussen (128). Friedrich der Grosse (130). Friedrich I. von Württemberg (135). Byron (136). Platen (137). Ludwig II. von Bayern (140). Sonstige Persönlichkeiten. (141).

III. **Soziale Beziehungen der Homosexuellen** 144

Zahl der Urninge (144). Gesellschaftsklassen (148). Beruf (149). Juden (151). Alter (151).

Somatische Eigenschaften (152).

Künstlerische und ähnliche Neigungen (155).

Effeminatio (155). Kindheit (156). 5. Fall (156). Weibisches Benehmen (157). Weibliche Kleidung (158). 6. Fall (159). Toilettenkünste (160). 7. Fall (163). Weibliche Beschäftigung (170). Handschrift, Stimme (171). 8. Fall (172). 9. Fall (175). Bewegungen (176).

Charakter der Urninge (177). Neigung zum Lügen (177). Eitelkeit (179). Schamhaftigkeit (180). Grenzen der Effemination (181).

Selbstbeurteilung der Urninge (182). Stimmung (183). Selbstmord (184).

Verkehr der Urninge mit dem Weibe (186). Sexuelle Abneigung (186). Heirat (188). Ausübung des Koitus (188). Geselliger Verkehr (189).

Verkehr der Urninge untereinander (190). Gegenseitiges Erkennen (190). Zusammenkunftsorte (190). Urnische „Hochzeiten“ (191). Gesellschaften (192). Bälle (193). Standesunterschiede (193). Benennungen (194). Verschlossenheit der Urninge (196).

IV. **Sexuelles Leben der Homosexuellen** 197

Liebe (197). 10. Fall (203). Glückliche und unglückliche Liebe (204). Platonische Liebe (206). Erotomanie (209). Koketterie (210). Eifersucht (210).

Elektivität (214). Abneigung gegen Urninge (214). Altersverhältnis (216). Individuelle Neigungen (220). 11. Fall (221).

Seite

Sexuelle Befriedigung (228). 12. Fall (230). Immissio in anum (232). 13. Fall (233). 14. Fall (239). Immissio in os (241). Enfesser (242). Mutuelle Onanie (242). Onanie (243). Befriedigung ohne Berührung der Genitalien (244). Ideeller Koitus (244). Häufigkeit des Verkehrs (245). Träume und Pollutionen (246). Reiz durch das Membrum (246). Küssen (247).

V. **Männliche Prostitution** 248

Geschichtliches (248). Versammlungslokale (250). Sexuelle Veranlagung der Prostituierten (250). Alter (251). Eigenschaften (252). Fehlen der polizeilichen Aufsicht (253). Täuschung Heterosexueller durch Weiberkleidung (253).

Erpressertum (254). Vorgehen der Erpresser (257). Unterstützung des Erpressertums durch das Gesetz (257). Gericht und Erpressertum (258).

VI. **Sexuelle Perversionen als Komplikation der konträren Sexualempfindung** 260

Fetischismus (260). Normaler (261) und pathologischer Gegenstandfetischismus bei Heterosexuellen (262). Gegenstandfetischismus bei Homosexuellen (263). 15. Fall (263).

Allgemeiner Einfluss der Kleidung bei Heterosexuellen (265) und Homosexuellen (267).

Körperteilfetischismus bei Heterosexuellen (268) und Homosexuellen (270). 16. Fall (271).

Masochismus (276). Krafft-Ebings Erklärung (276). Ramdohr (277). Goethe (277). Geschichtliches (279). Flagellantismus (280). 17. Fall (281). 18. Fall (283). Pica (287). 19. und 20. Fall (288). Fetischismus und Masochismus (305). Mixoskopie (308).

Sadismus (309) bei Heterosexuellen (310). Geschichtliches (311). Sadismus bei Homosexuellen (311). 21. Fall (312). Kasuistik (313). 22. Fall (315). Geschichtliches (317).

Forensischer Fall von Homosexualität und Masochismus (317).

Neigung zu unreifen Kindern (323), zu alten Männern (325), zu Statuen (326). Leichenschändung (326). Andere Perversionen (327).

VII. **Psychosexuelle Hermaphrodisie** 329

Krafft-Ebings Einteilung (330). Zwischenstufen (330). 23. Fall (331). Episodische Heterosexualität (332). 24. bis 26. Fall (333). Neigung psychosexueller Hermaphroditen zu einem Typus ohne Rücksicht auf das Geschlecht (349). Wilbrandts Erklärung (350). Psychosexuelle Hermaphrodisie vor der Pubertät (351). Stärke des homosexuellen Geschlechtstriebes (352). Effeminatio bei Heterosexuellen (353). Geschichtliches (353).

Seite

VIII. **Ätiologisches** 354

Eingeborene und erworbene konträre Sexualempfindung (354). Dessoirs Theorie (356). Eingeborene Disposition (359). Schwierigkeit, diese Einteilung überall durchzuführen (361).

Degeneration (363). Belastende Momente (363). Erbliche Belastung (367).

Gelegenheitsursachen (369). Latenz (370). Unterscheidung zwischen Entstehen und Bethätigung des Triebes (371). Moralisches Kontagium (372). Einfluss der Litteratur (373). Mutuelle Onanie (374). Mangel an Weibern (375). Furcht vor Ansteckung im Verkehr mit dem Weib (379). Einfluss des Berufs (379). Onanie (381). Excesse (382). Abstumpfung (383). Hyperästhesie (383). Gewöhnung (384).

Somatische Hermaphrodisie (384). Epilepsie, Altersblödsinn (390). Progressive Paralyse (391).

Angebliche Ursachen der Päderastie im alten Griechenland (392).

IX. **Theoretisches** 394

Aristophanes (394). Parmenides (395). Urnische Theorie (395). Ramdohr, Mantegazza (396).

Psychische Abnormität (397). Weibliches Gehirn (398). Anatomische Lage des sexuellen Zentrums (399). Galls Lokalisationslehre (401). Jäger (402).

Krafft-Ebings Vererbungstheorie (402). Schopenhauer (406). Gyurkovechky (407).

Molls Theorie (407). Bisexuelle Anlage (409). Soziale Bedeutung des Geschlechtstriebes (414).

X. **Diagnostisches** 415

Verschlossenheit der Urninge (415). Fragestellung des Arztes (416). Träume (416). Erfahrung (418). Erkennungszeichen der Urninge (418). Diagnose durch Beobachtung (420). Erkennen nach Photographien (420).

Irrtümer in der Diagnose (421). Differentialdiagnose (423). Geschlechtsverwandlung (424).

Homosexualität als krankhafte Erscheinung (426). Verwechselung von Geschlechtstrieb und Geschlechtsakt (429). Geistes- oder Nervenkrankheit (433).

XI. **Therapeutisches** 437

Aufgabe des Arztes betreffs der konträren Sexualempfindung (437).

Prognose (438). Gründe gegen die Behandlung (439). Pflicht des Arztes dem Urning gegenüber (441).

Bekämpfung der nervösen Beschwerden, der Bethätigung des Triebes, der Hyperästhesie (442). Einfluss der Arbeit (443). 27. Fall (443).

Umwandlung der Homosexualität (447). Behandlung der ganzen Konstitution (447).

Seite

Prophylaxe (448). Frühzeitiges Einschreiten (448). Verhüten der Onanie und mutuellen Onanie in Haus und Schule (448). Belehrung der Kinder (449). Entwickelung des Geschlechtstriebes (450). Umgebung (451). Meiden des homosexuellen Verkehrs bei erwachsenen Urningen (451). Verkehr mit dem Weibe (452). Meiden der homosexuellen Gedanken (452). Sexueller Verkehr mit dem Weibe (453). Elektivität (454). Nichtgelingen des Koitus (455). Ehe der Urninge (456). Bedenken gegen den ausserehelichen Koitus [1]) und gegen den Verkehr mit dem Weibe überhaupt (457). Verbot der Onanie (458). Suggestive Therapie (459). Elektrotherapie (461). Kastration (462).

XII. **Forensisches** 463

Gesetzliche Bestimmungen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern (463).

§ 175 des Deutschen Strafgesetzbuches (468). § 51 (472). § 52 (474).

Diagnose der Immissio in anum (476).

Gesetzesvorschlag betreffend § 175 (479).

Strafrechtstheorien (481).

Gründe für die Bestrafung (484). Sittlichkeit (484). Ächtung der Homosexuellen und deren Berechtigung (484). Sittlichkeitsbewusstsein (486). Bibel (487). Gesundheitsschädigung (488). Moralisches Kontagium (491). Erziehliche Wirkung der Gesetzgebung (492). Unlogisches in der Gesetzgebung (494). Züchtung des Erpressertums (496).

Petition gegen § 175 (496).

Beschränkung der Straffreiheit (497).

Gesetzesvorschlag betreffend § 361 (500) und § 176 (501).

Zivilrechtliche Fragen (503).

XIII. **Konträre Sexualempfindung beim Weibe** 504

Gründe für kürzere Besprechung (504). Perversionen beim Weibe (505). 28. und 29. Fall (506). Häufigkeit der sexuellen Anästhesie (510).

Geschichtliches (511). Historische Persönlichkeiten (516). Litteratur (517). Belletristik (519).

30. Fall (521). Gesellschaftskreise (524).

Terminologie (526). Somatische Eigenschaften (527). Entwickelung der Tribaden (528).

Charakter (530). Kindheit (530). Vorliebe für Männerkleider (530). Männliche Beschäftigung (531). Viraginität (531). Bewegungen (532). Geschichtliches (532). Kasuistik (533). Männliche Neigungen ohne Homosexualität (534). Sexueller Verkehr mit dem Mann (535). Sekundäre Geschlechtscharaktere (536). Liebe (536). Männliche Namen (537). Gegenseitiges Erkennen (537).

[1]) Siehe den Anhang.

Seite

Elektivität (538). Liebesverhältnisse (539). 31. Fall (539). Eifersucht (542).

Art der Befriedigung (543). Lambitus (544). 32. und 33. Fall (544). Mutuelle Onanie (548). Künstlicher Koitus (548). Einfluss der Umgebung (550). Häufigkeit des Verkehrs (550). Onanie (550). Latenz (551). Träume (551). Homosexueller Verkehr heterosexueller Weiber (551). 34. Fall (552).

Verheiratete Tribaden (553). 35. Fall (553). Psychosexuelle Hermaphrodisie (556). 36. Fall (556). Peripherische Reize (559). 37. Fall (560).

Unglückliche Ehen (563). Belletristik (563). Periodische Homosexualität (564). Neigung zu unreifen Mädchen (564).

Fetischismus, Masochismus, Sadismus (564). 38. Fall (565).

Ätiologie (570). 39. Fall (574). 40. Fall (575).

Medizinisches (578).

Forensisches (580). 41. Fall (581).

Anhang . 584
Sachregister 595
Namenregister 610
Berichtigungen 652

I. Allgemeines.

Bei fast allen höheren Tierklassen, darunter auch dem Menschen, geschieht die Fortpflanzung so, dass zwei Elterntiere zur Erzeugung der Nachkommenschaft zusammentreten und ihre Keimzellen miteinander verschmelzen lassen. Jedes Elterntier liefert dabei eine bestimmte Art von Keimzellen, das eine die männlichen, das andere die weiblichen. Die Keimzellen werden in besonderen Organen erzeugt, und zwar die männlichen in den Hoden, die weiblichen in den Eierstöcken. Freilich giebt es auch Tiere, sogenannte Zwitter, die verhältnismässig hoch organisiert sind, und die gleichzeitig männliche und weibliche Keimzellen hervorbringen. Aber auch von ihnen pflanzen sich viele, z. B. die Blutegel, so fort, dass bei der Zeugung die männliche und die weibliche Keimzelle von zwei Individuen geliefert werden. Die höchste Entwickelungsstufe stellen bekanntlich die Wirbeltiere dar. Bei fast allen unter ihnen bringt jedes Individuum nur eine Art von Zellen, entweder männliche oder weibliche, hervor. Die männliche und weibliche Keimzelle sind verschieden gestaltet. Letztere, die sogenannte Eizelle, ist ein rundes, mikroskopisch kleines Körperchen, während die männliche Zelle, die Samenzelle, sich mikroskopisch durch den fadenartigen Schweif auszeichnet, der sich an den Kopf ansetzt.

Da Ei- und Samenzelle verschieden sind, ist schon von vornherein anzunehmen, dass sich auch die Organe, die diese Zellen hervorbringen, von einander unterscheiden. Und in der That ist dies der Fall. Hoden und Eierstock sind zwei verschieden gebildete Organe, wie sowohl das blosse Auge als auch das mit dem Mikroskop bewaffnete erkennt. Hoden und Eierstock dienen in erster Linie zur Unterscheidung der Geschlechter. Ein Individuum mit Hoden nennen wir männlich, ein solches mit Eierstock weiblich. Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob ein Individuum mit Hoden sonst äusserlich mehr

weiblich erscheint oder nicht. Da wir wissenschaftlich das Geschlecht nach diesen beiden Organen bestimmen, nennen wir die Organe selbst Geschlechtscharaktere, und zwar im Gegensatz zu den weniger wesentlichen primäre Geschlechtscharaktere. Ausser durch die primären Geschlechtscharaktere unterscheiden sich Mann und Weib beim Menschen noch vielfach von einander. Der Bart zeichnet den Mann aus, die Brustdrüse das Weib; Becken, Schulterbildung, Gesicht und Kehlkopf sind bei beiden Geschlechtern verschieden. Wir bezeichnen diese sexuellen Differenzen als die sekundären Geschlechtscharaktere. Zu diesen gehören auch viele psychische Eigenschaften, die gleichfalls beim männlichen und beim weiblichen Geschlecht verschieden sind. Der Brutinstinkt ist beispielsweise bei vielen weiblichen Vögeln ein solcher sekundärer Geschlechtscharakter und ebenso die Sorge für das Junge bei weiblichen Säugetieren, während sich die Männchen bei vielen Arten um ihre Nachkommen gar nicht kümmern.

Wir sahen, dass zur Hervorbringung der Nachkommenschaft bei den Wirbeltieren der Zusammentritt der beiden Keimzellen notwendig ist. Diesen bewirkt der Koitus, der seinerseits eine Folge des sogenannten Geschlechtstriebes ist. Da letzterer beim Mann teilweise eine andere Bedeutung hat als beim Weib, wollen wir ihn bei beiden Geschlechtern gesondert betrachten.

Der Geschlechtstrieb des Mannes dient dazu, seine Samenzelle mit dem weiblichen Ei in Berührung zu bringen. Da nun beim Menschen die Befruchtung im Mutterorganismus erfolgt, muss der Geschlechtstrieb die Samenzelle in diesen hineinbefördern. Dazu sind zwei verschiedene Funktionen notwendig: Erstens muss die Samenzelle von dem Vaterorganismus getrennt, und zweitens muss sie zum Mutterorganismus gebracht werden. Betrachten wir die erste Funktion.

Die Absonderung der Samenzelle ist ein physiologischer Vorgang und geschieht in den Hoden. Die Herausbeförderung aus dem Vaterorganismus erfolgt durch die Ejakulation. Diese Trennung der Keimzelle vom Elternorganismus, wie sie bei der Ejakulation stattfindet, finden wir auch in der niederen Tierwelt, z. B. bei der sogenannten Knospung. Sie führt stets zu einer Volumenverminderung des Elternorganismus, und wir wollen sie deshalb als Detumescenz oder Abschwellung bezeichnen. Den Trieb, der diese Ejakulation bewirkt, nenne ich Detumescenztrieb.[1]) Der Detumescenztrieb des Mannes findet sich manchmal ganz isoliert und ist auch zuweilen die einzige

[1]) Genaueres hierüber siehe Albert Moll, Untersuchungen über die *Libido sexualis*. S. 10 ff. 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897.

Äusserung des Geschlechtstriebes. Es ist dies z. B. bei einigen Idioten der Fall, sowie bei vielen unter jenen Leuten, die einfach onanieren, um den Samen herauszubefördern, und die sich bei der Onanie keinerlei Phantasievorstellung eines andern Wesens machen.

Doch nur selten kommt der Detumescenztrieb isoliert vor. Meistens findet sich mit ihm ein zweiter Trieb, nämlich der zum Weibe, und zwar zur körperlichen Berührung, zur Umarmung eines weiblichen Individuums und zur geistigen Annäherung an dieses. Diesen Trieb zum anderen Individuum nenne ich Kontrektationstrieb oder Berührungstrieb. Auch der Kontrektationstrieb kann isoliert vorkommen. So giebt es männliche Individuen, die schon vor der Reife der Geschlechtsorgane den Drang haben, weibliche Personen zu küssen, zu umarmen u. s. w., denen indessen hierbei jeder Gedanke an Onanie oder an einen Akt mit den Genitalien fehlt. Detumescenztrieb und Kontrektationstrieb kommen aber beim geschlechtsreifen Manne fast stets vereinigt vor, und es tritt dann der Drang auf, bei Berührung des Weibes, beziehungsweise bei Einführung des Gliedes in die Scheide den Samen zu entleeren, d. h. den Koitus auszuüben.

Etwas anders gestalten sich die Verhältnisse beim Weibe. Der Samenzelle des Mannes entspricht als Keim die Eizelle. Da diese aber im Mutterorganismus liegen bleiben und hier von der Samenzelle befruchtet werden muss, um sich zum neuen Organismus zu entwickeln, darf der Geschlechtstrieb nicht ihre Ausstossung, ihre Ejakulation bewirken, d. h. ein etwaiger Detumescenztrieb des Weibes darf nicht in einem Vorgange bestehen, der die Eizelle hinausbefördert. Freilich giebt es auch bei den meisten Frauen einen Detumescenztrieb; nur zeigt er sich in anderen Erscheinungen, z. B. in der Herausbeförderung gewisser Schleimmassen aus den Genitalien, Muskelkontraktionen, die an und in der Scheide stattfinden u. s. w. Ausser dem so modifizierten Detumescenztrieb hat das Weib auch einen Kontrektationstrieb,[1]) der ganz und gar dem des Mannes entspricht, nur

[1]) Auf zahlreiche einzelne Instinkte und Neigungen, die mit dem Geschlechtstrieb in engstem Zusammenhang stehen, kann ich hier natürlich nicht eingehen. Sie können als Komponenten dessen, was man gewöhnlich unter Geschlechtstrieb im engeren Sinne versteht, auch nicht angesehen werden. Wenn C. H. Schultz-Schultzenstein (Die Bildung des menschlichen Geistes durch Kultur der Verjüngung seines Lebens in Hinsicht auf Erziehung zur Humanität und Zivilisation, Berlin 1855, S. 205) zu den Aktionen des Geschlechtstriebes ausser der Begattung das Wandern und Aufsuchen der Brutplätze, das Bauen der Nester oder Höhlen, das Brüten, den Schutz und das Füttern der Jungen zählt, so sind das zwar Dinge, die mit dem Geschlechtstrieb in Zusammenhang stehen; sie gehören aber

ist er beim Weib nicht auf Berührung des Weibes, sondern auf Berührung und Umarmung des Mannes gerichtet.

Insofern nun, als der Kontrektationstrieb bei jedem Geschlecht zur Berührung des andern drängt, ist er als ein heterosexueller zu bezeichnen. Wir haben bereits den Unterschied zwischen den primären und sekundären Geschlechtscharakteren kennen gelernt, und wir sehen jetzt, dass der Kontrektationstrieb den Mann zum Weib und das Weib zum Manne führt. Wenn wir die sonstigen Eigenschaften der sekundären Geschlechtscharaktere und besonders ihre Abhängigkeit von der Entwickelung der Keimdrüsen berücksichtigen, so wird sich ergeben, dass der heterosexuelle Kontrektationstrieb als ein sekundärer Geschlechtscharakter zu betrachten ist.

Der Geschlechtstrieb zeigt sich nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Tiere; was aber das geschlechtliche Leben der Menschen von dem der Tiere unterscheidet, ist das Hinzukommen tieferer und innigerer Beziehungen zwischen Mann und Weib, die ihren Höhepunkt in der Liebe erreichen. Zwar finden sich auch gelegentlich zwischen Männchen und Weibchen beim Tier innigere Bande, als diejenigen, die gelegentlicher geschlechtlicher Verkehr hervorbringt. So führt Ludwig Büchner[1]) zahlreiche Beispiele an, aus denen hervorgehen soll, dass wirkliche Liebe auch bei Tieren vorkommt. „Die Geschlechtsliebe selbst ist bei den Tieren durchaus nicht immer und überall nur jener rohe, tierische Trieb, als welcher er in der Regel angesehen wird, sondern bei sehr vielen Tieren mit dem Schimmer eines poetischen Hauches umgeben.“ Dennoch können wir sagen, dass bei dem Menschen die zu dem Geschlechtstrieb hinzu kommenden seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib ihre höchste Stufe erreichen.

Freilich scheint auch der Mensch nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern die wahre Liebe erfahren zu haben. Vielmehr ist erst mit dem Fortschritt der Kultur, wie Carus ausführt, und mit dem Beginn einer ruhigen Lebensweise der Geschlechtstrieb allmählich in eine Geschlechtsneigung und diese wiederum in die Liebe umgewandelt worden. Kleinpaul[2]) meint in einer seiner sprachphilosophischen

nicht unmittelbar zu den Trieben, die zur geschlechtlichen Vermischung führen, d. h. weder zum Detumescenz- noch zum Kontrektationstrieb, die die beiden Komponenten des Geschlechtstriebes bilden.

[1]) Ludwig Büchner, Liebe und Liebesleben in der Tierwelt. 2. Aufl. Leipzig 1885, S. 26.

[2]) Rudolf Kleinpaul: Die Rätsel der Sprache. Grundlinien der Wortdeutung. Leipzig 1890. S. 197.

Arbeiten, auch die Sprache zeige, dass das Geschlecht und sogar die Geschlechtsorgane des Weibes von vornherein die Hauptsache waren. „Die *Kone* war ursprünglich: die Gebärerin, wie die *Femina*: die Säugerin und die Mutter *Eva*: die Fortpflanzerin des menschlichen Geschlechts. Die meisten Volksausdrücke für das schöne Geschlecht betonen nur die Scham und die Fortpflanzungsorgane. Auch die Liebe und die Minne sowie die entsprechenden lateinischen und griechischen Worte bedeuteten von Hause aus nicht viel anderes als den Beischlaf... Modern ist nur der Makel, der den geschlechtlichen Beziehungen als solchen im Laufe der Zeiten und unter dem Einfluss gewisser Religionen aufliegt u. s. w.“

Vom teleologischen Standpunkt aus betrachtet Fichte die Trennung der Geschlechter als Mittel zur Erhaltung der Gattung; wir werden demgemäss auch im Geschlechtstriebe als Zweck den erkennen, die Fortpflanzung des Menschen zu sichern. Dem Trieb der Liebe vertraute der Himmel die Schöpfung der Erde an, sagt Jean Paul.[1])

Der Geschlechtstrieb und die Liebe erwachen gewöhnlich erst nach Eintritt der Pubertät, doch finden sich gewisse Regungen mitunter schon in der Kindheit. Nach Ramdohr[2]) zeigt schon der kleine Knabe oft Andeutungen von Liebe zu weiblichen Personen, wobei sogar Eifersucht und der Wunsch, diese Person ganz zu besitzen, eine wesentliche Rolle spielen. Auch sonst werden uns öfter Mitteilungen von Männern gemacht, die sich bereits als Kinder in weibliche Personen verliebten — eine Erscheinung, die sogar für ein sicheres Kennzeichen des Genies erklärt worden ist. Diese Annahme darf sicherlich nicht verallgemeinert werden, und es braucht sich keineswegs derjenige ohne weiteres für ein Genie zu halten, dessen Geschlechtstrieb bereits in früher Kindheit erwachte. Sollier[3]) meint, dass sich bei normalen Kindern geschlechtliche Erregung öfter, als man glaubt, vor der Pubertät entwickelt, also nicht als deren direkte Folge auftritt. Als Beispiele frühzeitiger Liebe seien genannt Dante,[4]) der sich im neunten, Canova, der sich angeblich schon im fünften Lebensjahr, und Alfieri, der sich im Alter von neun Jahren verliebte; Lord

[1]) Fried. Aug. Carus: Nachgelassene Werke. 1. Teil. Der Psychologie 1. Band. Leipzig 1808. S. 347.

[2]) Friedr. Wilh. Basil. von Ramdohr: Venus Urania. Leipzig 1798. 3 Teile. Auf dies Werk ist im Laufe der Arbeit sehr oft Bezug genommen.

[3]) Paul Sollier: Der Idiot und der Imbezille. Ins Deutsche übersetzt von Paul Brie. Mit einem Vorwort von C. Pelman. 1891. S. 77.

[4]) J. A. Scartazzini: Dante. Berlin 1896. S. 26.

Byron hatte sich schon im achten Lebensjahr in Mary Duff verliebt,[1]) und als er, sechzehn Jahre alt, erfuhr, dass eine von ihm geliebte Frau sich verheiraten wollte, fiel er fast in Krämpfe. „Ich war dem Ersticken nahe, das Geschlecht kümmerte mich nicht, und doch war meine Liebe so heftig, dass ich nicht weiss, ob ich später je so innig geliebt habe“.[2]) Auch Ulrich von Lichtenstein[3]) erzählt von sich, wie er im zwölften Jahr angefangen habe, der Knecht einer Frau zu sein, und wie er dieser Frau gegenüber, die von hoher Art geboren, die schön und gut, keusch und rein, in allen Tugenden vollkommen war, in diesen Jahren fühlte. Abgesehen von diesen historischen Fällen können wir Tag für Tag bei Erkundigungen in unseren Bekanntenkreisen finden, wie mitunter Liebesleidenschaften und sexuelle Neigungen lange Zeit vor Entwickelung der körperlichen Pubertät auftreten.

Eines aber können wir als gewiss hinstellen, dass der Geschlechtstrieb nicht ebenso wie der Hunger unmittelbar nach der Geburt auftritt, dass er in diesem Sinne also eine angeborene Eigenschaft nicht darstellt. Er zeigt sich vielmehr erst später und zwar im allgemeinen in der Zeit der Pubertät, wenn auch, wie eben schon angedeutet ist, Abweichungen nicht selten sind. Es muss hier schon erwähnt werden, dass mitunter, worauf Max Dessoir[4]) eingehend hingewiesen hat, auch der Geschlechtstrieb des Menschen, der später ganz normal ist, am Anfang gewisse Besonderheiten zeigt. Der Kontrektationstrieb ist insbesondere am Anfang oft auf gleichgeschlechtliche Personen gerichtet, und erst allmählich bricht die heterosexuelle Bahn vollständig durch. Wenn die Heterosexualität erreicht ist, haben wir das Stadium der Differenziertheit, vorher das der Undifferenziertheit. Max Dessoir[5]) nimmt an, dass in allen Fällen das letztere dem differenzierten Geschlechtstrieb vorausgeht, was ich aber einstweilen noch nicht für erwiesen halte. Nur das häufige Vorkommen dieses Stadiums der Undifferenziertheit muss anerkannt werden. Dass auch

[1]) Karl Elze: Lord Byron, 3. Auflage, Berlin 1886. S. 27.

[2]) Cesare Lombroso: Der geniale Mensch. Deutsch von Fränkel. Hamburg 1890. S. 37.

[3]) Frauendienst oder: Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Stuttgart und Tübingen 1812, S. 2.

[4]) Max Dessoir: Zur Psychologie der *Vita sexualis*. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. 50. Band.

[5]) Eine gleiche Ansicht, betreffend den undifferenzierten Geschlechtstrieb, hat, wie Havelock Ellis berichtet, auch Dr. Conolly Norman ausgesprochen.

bei Tieren solche Verkehrungen der sexuellen Rollen in früher Jugend vorkommen, ist sicher.[1]) In dem Stadium der Undifferenziertheit kann sich der Geschlechtstrieb des Knaben auf alle möglichen Objekte der Aussenwelt, auf Knaben, Männer, Tiere, ebenso wie auf Mädchen und Frauen richten. Aber wenn das Stadium der Differenziertheit eintritt — und das Eintreten eines solchen Stadiums ist das Normale — dann bricht trotz aller vorheriger Abweichungen die Heterosexualität beim normalen Menschen durch, und dieses Durchbrechen der Heterosexualität während der Pubertät halte ich für eine angeborene Eigenschaft des Menschen.

Die Verwechselung der Liebe mit dem Geschlechtstriebe ist ein mitunter vorkommendes Versehen. Dieser beansprucht nur die subjektive Befriedigung des Triebes durch den mit Wollustgefühl einhergehenden Koitus. Nie dürfen wir, wenn lediglich dies vorliegt, von Liebe sprechen; sie ist nur dann vorhanden, wenn auch innigere seelische Beziehungen vorliegen und eine innere Verwandtschaft zwischen den Seelen besteht. Sie zeigt sich in einem beide Personen fesselnden Band, das durchaus von der Freundschaft getrennt sein muss. Diese innere Seelenverwandtschaft führt sehr bald zu der Sehnsucht nach dem sinnlichen Vergnügen oder dem Geschlechtsakte mit der geliebten Person; doch kann die seelische Zuneigung dem Geschlechtstriebe längere Zeit vorausgehen, und es kann auch die Liebe später als der Geschlechtstrieb auftreten. Ob eine Liebe, ohne dass ein solcher sich bemerkbar macht, dauernd bestehen kann, wie von der später zu besprechenden platonischen Liebe behauptet wird, ist noch zweifelhaft. Vielleicht wird diese Frage nie für alle Teile befriedigend beantwortet werden.

Jedenfalls hat die Liebe eine sinnliche und eine psychische Seite. Wenn es auch beim jungen Mann und beim jungen Mädchen in der Entwickelungszeit eine Periode giebt, wo gewisse Personen in dem Anschauenden nur eine seelische Liebe erregen, so ist dies doch nur eine Zeitlang der Fall, und der anfangs nicht vorhandene oder unbewusste sinnliche Trieb tritt schliesslich mächtig hervor. Friedrich Heusinger[2]) sagt: „Es ist ganz sicher, dass das unverdorbene Weib, welches sehnend in die kräftigen Arme des verlangenden Mannes

[1]) Karl Groos: Die Spiele der Tiere. Jena 1896. S. 254. Ferner: Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis,* 1. Band, 2. Teil, Berlin 1898. S. 374. In beiden Büchern finden sich sehr wertvolle Beobachtungen von Seitz.

[2]) Karl Friedr. Heusinger: Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie für Ärzte und Nichtärzte. Eisenach 1829. S. 189.

sinkt, sich durchaus keines Geschlechtstriebes bewusst ist, so sehr sie sich auch gerade nur zu diesem Manne hingezogen fühlt; dem überhaupt viel sinnlicheren Manne wird auch dieser Trieb weniger verborgen bleiben, allein der darf nicht sagen, dass er rein und innig liebe, der sich seiner sinnlichen Triebe bewusst ist.“ Vorländer[1]) schliesst sich diesen Ausführungen an; ich glaube aber, dass dieses vollständig Unbewusste des sinnlichen Triebes nur eine Zeitlang vorhanden ist, wenn man überhaupt davon sprechen kann.

Was die Liebe, abgesehen von ihrer seelischen Seite, von dem rein sinnlichen Triebe trennt, ist besonders der Umstand, dass sie mehr einem Individuum des andern Geschlechts, als dem Geschlecht im allgemeinen gilt. Infolgedessen kommt es dahin, dass sich das innige Band der Liebe zwischen zwei Personen knüpft, vorausgesetzt, dass die Liebe der einen von der andern erwidert wird. Die Erwiderung der Liebe ist, wenn diese glücklich sein soll, eine unentbehrliche Bedingung, und F. A. Carus behauptet, dass bei den zivilisierten Personen die Liebe zur Leidenschaft wird, geliebt zu werden, und dass dieser Wunsch den wahrhaft Liebenden beherrscht. Allerdings ist die gegenseitige Liebe, die vollkommene Harmonie beider Teile keineswegs etwas ganz gewöhnliches. Wenigstens pflegt sie zwischen zwei Individuen nicht so häufig, wie man oft annimmt, eine dauernde zu sein. Soziale Gründe, Rücksichten auf die öffentliche Meinung, die oft betrogen werden muss, das Pflichtgefühl gegen die Kinder zwingt nicht selten zur Heuchelei der Aussenwelt gegenüber, die die Zahl der glücklichen Ehen meistens überschätzt.[2])

Die geschlechtliche Liebe ist von allen anderen Banden zu trennen, die Menschen unter einander fesseln, sie ist etwas anderes als die Freundschaft, um nur diese zu erwähnen. Bei dieser spielen die geschlechtlichen Funktionen keine Rolle, während sie bei der Liebe deutlich beteiligt sind, wie wir oben gesehen haben. Worauf der Geschlechtstrieb und die Liebe beruhen, ist schwer zu sagen; dass die Anlage beider angeboren ist, kann nicht bezweifelt werden; wieviel aber zu ihrer individuellen Entwickelung äusserliche Eindrücke und zufällige Gelegenheiten beitragen, ist schwer zu beurteilen.

Ich brauche wohl nicht über die Bedeutung des Geschlechts-

[1]) Franz Vorländer: Grundlinien einer organischen Wissenschaft der menschlichen Seele. Berlin 1841. S. 349.

[2]) Siehe hierüber Hanns Gross: Kriminalpsychologie. Graz 1898. S. 663 f.

triebes zu sprechen; v. Krafft-Ebing[1]) hat dies treffend in dem ersten Abschnitt der *Psychopathia sexualis* gethan, er hat gezeigt, welchen Einfluss das sexuelle Leben auf die Religion, auf die Kunst und Poesie gehabt hat und noch täglich hat. Ohne sexuelle Grundlage giebt es nach Krafft-Ebing keine wahre Kunstschöpfung, und er weist mit Recht darauf hin, dass so häufig die grossen Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind. Bekannt ist auch, welchen Einfluss die Liebe auf den Charakter des Menschen ausübt; man findet darüber Mitteilungen in allen Büchern, die von der Liebe handeln.

Während sich unter normalen Verhältnissen der Mann durch seinen Geschlechtstrieb und durch die Liebe zum Weibe hingezogen fühlt, giebt es eine Kategorie von Männern, die eine andere Neigung besitzen; der Trieb zieht sie zum Manne hin, sie zeigen, wie man sagt, gleichgeschlechtlichen oder homosexuellen[2]) Trieb im Gegensatz zu den normal fühlenden Männern mit andersgeschlechtlichem oder heterosexuellem Triebe.

Einige Fälle von homosexuellem Triebe seien zunächst angeführt.

1. Fall. X., 40 Jahre alt, Kaufmann, weiss über Nervenkrankheiten in seiner Familie nichts anzugeben; er selbst war angeblich nie nervenkrank. Als Kind hat er, wie er erwähnt, stets viel lieber mit Knaben als mit Mädchen gespielt. Er hebt dies zwar besonders hervor, es scheint mir jedoch ziemlich bedeutungslos zu sein, da Knaben meistens lieber unter einander spielen, als mit Mädchen.

X. hatte, soweit er sich erinnert, die ersten sexuellen Regungen im Alter von 10 Jahren. Er wohnte damals mit einem älteren Knaben in einem Zimmer; wenn dieser bereits schlief, näherte sich X. dessen Bett, um die Bettdecke hoch zu heben und sich des Knaben Genitalien zu betrachten; besonders freute sich X., wenn er das Glied des anderen in erigiertem Zustande erblickte. Ungefähr zu derselben Zeit, als der erwähnte Vorgang stattfand, wurde X. von einem 4 Jahre älteren Mitschüler zur mutuellen Onanie verleitet. X. fühlte sich stets ganz besonders zu Knaben, und als er älter wurde, zu Männern hingezogen. Er

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Aufl. Stuttgart 1894. S. 1—17.

[2]) Carpenter (*Homogenic Love. Manchester 1894.* S. 4) tadelt mit Recht die schlechte Wortbildung von homosexuell, das aus einem griechischen und einem lateinischen Worte zusammengesetzt ist; solche Fehler finden sich übrigens häufig in der Medizin wieder, z. B. auch in dem Wort posthypnotisch.

hat sich vom 10. und besonders oft vom 15. Jahre ab von anderen männlichen Personen masturbieren lassen; auch hat er selbst dies sehr häufig allein gethan. „Mit triebartiger Gewalt", erklärt er, fühlte er sich zu schönen Männern hingezogen.

Einen Koitusversuch machte X. im Alter von 18 Jahren mit einer Prostituierten, hatte aber keinen Erfolg. X. hat dann sehr viel von Ansteckung beim Koitus, besonders von Syphilis gehört, und er meint, dass dies ihn ganz besonders abgeschreckt habe, weitere Versuche zu wiederholen. Doch dürften hier Selbsttäuschungen nicht ausgeschlossen sein, da, wenn der Trieb stark genug gewesen wäre, X. diesbezügliche Versuche vielleicht gemacht hätte. Auf Fragen, die ich an X. hierüber richtete, stellte er das nicht in Abrede; 19 Jahre alt, machte X. einen zweiten Versuch bei einem Mädchen, das er auf einem öffentlichen Ball kennen gelernt hatte. X. hatte hierbei Erfolg; indessen weiss er nicht mehr anzugeben, ob dieser Versuch lediglich dadurch gelang, dass er sich in der Phantasie einen Mann vorstellte, oder ob das Weib ihn als solches reizte. Erwähnung verdient, dass das Weib bei diesem Versuch sich nicht entkleidete. Im 26. Jahre lernte X. ein Mädchen kennen, das ihm sehr gefiel. Es war dies ein dem X. selbst wunderbar erscheinender Ausnahmefall, da er nie etwas für die Weiber empfinden konnte. X. übte bei dem Mädchen den Koitus mit Erfolg aus, aber unmittelbar darauf war ihm das Mädchen so widerlich, dass er es nie mehr wiedersehen wollte, ein Vorsatz, den er auch durchgeführt hat. Seit vielen Jahren ist X. nun nie mehr zu einem Mädchen gegangen, da er sich keinen Erfolg davon verspricht, und selbst wenn dies der Fall wäre, würde es ihm angeblich keinen Genuss gewähren.

X. verkehrt viel mit Leuten, die an konträrer Sexualempfindung leiden, und wird besonders von einem derselben, von Y. verfolgt, der viel mutuelle Onanie mit X. treibt. Wenn X. den Versuch machte, sich aus der Leidensgefährten Gesellschaft zu entfernen, so wurde er von dem Y. so lange gedrängt, bis er sein „Verhältnis" mit ihm erneuerte. X. hat mit Y., wie erwähnt, viel mutuelle Onanie getrieben, ein Akt, den er scherzhaft als „Handarbeit" bezeichnet. X. beklagt sich ebenso wie andere Urninge über die „verblendeten Gesetzgeber", die mit Strafe bedrohen, was der Menschheit nichts schade und doch ein natürlicher Trieb für viele sei.

Was den X. sonst betrifft, so muss ich erwähnen, dass er mir einen durchaus ehrlichen Grundcharakter zu haben scheint, dass er aber unzweifelhaft durch schlechten Verkehr, besonders durch den Verkehr mit Mitgliedern der männlichen Halbwelt sittlich geschädigt wurde. Auf meinen Rat zog er sich eine Zeitlang von dem Verkehr zurück, fiel aber diesem später wieder zum Opfer, und zwar, wie er mir mitteilt, ganz besonders durch den oben erwähnten Y. Als sich X. nach langer Ab-

wesenheit wieder einmal in jenem Kreise sehen liess, wurde er mit den Worten: „Ach, da kommt ja die Seltene!“ freudig begrüsst.

Päderastie d. h. *Immissio membri in anum* hat X. nur einmal versucht, und zwar that er es aus Gefälligkeit gegen einen anderen, der in passiver Päderastie seine Befriedigung suchte. X. stand aber von dem Versuche ab, da der *Anus* des anderen zu klein war.

X. empfindet für den erwähnten Y. keine aufrichtige Liebe; aber er liebt, wie er meint, leidenschaftlich einen gewissen Z., der übrigens verheiratet ist. Y. wollte häufig von X. die Adresse des Z. erfahren, um eine eventuelle Untreue des X. sofort zu entdecken; doch ist dieser viel zu misstrauisch, einem anderen die Adresse des Z. zu verraten, aus Furcht, dieser könnte ihm abspenstig gemacht werden. Über sein Verhältnis zu Z. macht X. folgende Mitteilungen: „Wenn wir zusammen sind, so herzen und küssen wir uns, wir treiben gegenseitige Onanie, legen uns zusammen ins Bett, bei dem Küssen kommt es zu gegenseitigem, wollüstigem Beissen. Ich machte die Bekanntschaft des Z. in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt durch einen Zufall, und fühle mich glücklich, einen zu kennen, den ich liebe. Erst allmählich wurde die anfangs ganz laue Bekanntschaft zwischen uns intim. Ich war zuerst von Z. angesprochen worden; da mir der Mann sofort sympathisch war, suchte ich ihn durch anscheinend kühles Entgegenkommen an mich zu fesseln.“ Es muss erwähnt werden, dass X. ein ausserordentlich schlauer Mensch ist. X. wusste übrigens anfangs nicht, dass Z. verheiratet ist; erst später erfuhr er es zu seinem Schrecken. Nichts desto weniger aber wurde das Verhältnis fortgesetzt, obwohl mitunter des Z. Frau sich über die Intimität beider wunderte, ja auch schon Äusserungen fallen liess, aus denen hervorgeht, dass sie Verdacht schöpfte. X. ist etwas eifersüchtig auf die Frau des Z., aber er meint, das sei ja doch nur ein körperlicher Verkehr und keine Liebe; daher ist die Eifersucht des X. hier nicht so gross; grösser würde sie jedenfalls sein, wenn Z. mit einem anderen Mann verkehren würde.

Was den X. sonst noch kennzeichnet, ist sein entschieden unmännliches Benehmen; die Bewegungen machen besonders dann, wenn X. sich einen Augenblick für nicht beobachtet hält, einen durchaus weiblichen Eindruck.

2. Fall. Patient X. ist gegenwärtig 30 Jahre alt. Sein Vater war von nervöser Natur, leicht erregbar, und zwar, wie der Patient annimmt, infolge einer Beschäftigung, die hierzu disponierte. In geschlechtlicher Beziehung war der Vater durchaus normal und übte, wie X. genau zu wissen behauptet, den Beischlaf sehr häufig aus. Die Mutter des X. bietet gleichfalls Zeichen hochgradiger Nervosität, die in letzter Zeit noch zugenommen hat. Besonders leidet sie an einer Art Zwangsvorstellungen, die von abergläubischer Natur sind. Der Grossvater des Patienten väterlicherseits war ein starker Trinker und starb am Gehirnschlag. Von

der Grossmutter väterlicherseits weiss Patient nichts; dagegen sind die Grosseltern mütterlicherseits gesund gewesen und starben in hohem Alter. Sonst sind nach Meinung des Patienten weder Epilepsie noch Excentricitäten oder sexuelle Perversionen in der Familie vorgekommen.

Als Kind zeigte Patient, wie er meint, ein weiches Gemüt, lebhaften Sinn für Musik; er interessierte sich stets für Botanik, so dass er anfangs den Wunsch hatte, Gärtner zu werden, später, Botanik zu studieren, Wünsche, die durch seine Familienverhältnisse nicht erfüllt wurden. Wilde Knabenspiele waren dem Patienten zuwider, und während andere Knaben sich an Kriegsspielen u. dgl. ergötzten, sass X. gewöhnlich abseits, um aus Feldblumen nach eigenem Geschmack Kränze und Buketts zusammenzustellen, die allgemein wegen der Art der Anordnung gefielen, ja, wie X. meint, sogar das Erstaunen aller erregten.

Bis zu seinem 14. Lebensjahre fehlte bei X. der Geschlechtstrieb vollständig; niemals hatte er bis dahin Onanie getrieben. Damals wurde X. von einem mehrere Jahre älteren Verwandten in die Geheimnisse des Geschlechtstriebes eingeweiht; der Verwandte schilderte dem X. die Onanie mit glühenden Farben. Wenn es auch zu mutueller Onanie nicht kam, so wurde X. doch durch diese Schilderung gereizt, selbst die Onanie zu versuchen. Als er in solcher Weise zwei Monate hindurch für sich allein Onanie getrieben hatte, empfand er das lebhafte Bedürfnis, mit anderen Knaben zu masturbieren. Scham hielt ihn jedoch noch davon ab. Hingegen machten sich Phantasievorstellungen bemerkbar; er schloss beim Onanieren die Augen und stellte sich nun vor, dass er mit anderen Knaben zusammen wechselseitig masturbierte. Träume mit Pollutionen hatten den gleichen Inhalt.

Als X. anderthalb Jahre hindurch täglich bis zum Samenerguss masturbiert hatte, fühlte er sich angegriffen und matt. Gleichzeitig begann Patient an hochgradig üblem Geruch aus dem Munde zu leiden, der es dahin brachte, dass er jeden Verkehr aufgeben musste und häufig von der Umgebung gemieden wurde. In dieser Zeit traten bei X. Selbstmordgedanken auf, von denen es aber nicht ganz klar ist, ob sie lediglich die Folge der durch den Geruch aus dem Munde bedingten unangenehmen Situation, oder ob sie nicht doch vielmehr in höherem Grade durch die stark neuropathische Natur des Patienten begründet waren. Insbesondere quälte den Patienten der Gedanke, dass er mit anderen Knaben gern mutuelle Onanie treiben möchte, dass er aber durch seinen Geruch vollständig daran verhindert war, mit anderen überhaupt zusammenzukommen. Als Patient die Schule verlassen hatte, ging er zunächst längere Zeit auf das Land, wo sowohl die nervösen Erscheinungen nachliessen, als auch der Geschlechtstrieb zeitweise etwas schwächer wurde, sich qualitativ aber nicht änderte.

Als X. später wieder in die Stadt zurückkehrte, suchte er Verkehr

mit Weibern auf, und zwar in der Hoffnung, dass er durch die Gewöhnung an den Umgang mit Mädchen den krankhaften Trieb zu Knaben würde zurückdrängen können. Indessen selbst das schönste Mädchen konnte den Patienten geschlechtlich nicht reizen. X. versuchte den regulären Koitus auszuüben, um dadurch normalen Trieb zu erwerben; es gelang ihm einige Male mit grosser Mühe, *membrum in vaginam feminae immittere, erectionem et eiaculationem obtinere.* Doch war dieses nur dann möglich, wenn sich X. im dunklen Raume mit einem angekleideten Mädchen befand; dann stellte er sich in seiner Phantasie vor, dass er mit einem Knaben Päderastie triebe, und es kam so mehrfach bis zum Erguss. Als er eines Tages ein Mädchen, mit dem er in der genannten Weise den Beischlaf ausgeführt hatte, nackend im hellen Zimmer sah, erfasste ihn ein solcher *Horror,* dass er das Mädchen unter einem Vorwande sofort verliess.

Allmählich setzte sich bei X. die Überzeugung fest, dass es vergeblich sein würde, gegen einen Trieb anzukämpfen, den er doch nie würde verlieren können; er entschloss sich, ihm zu folgen und mit männlichen Individuen geschlechtlich zu verkehren. X. wurde mit einem Knaben bekannt und trieb mutuelle Onanie und aktive Päderastie mit diesem. Nur die aktive Päderastie befriedigte den X. vollständig; mutuelle Onanie war ihm nur ein Notbehelf. Bald kam X. in die Hände von Erpressern. Die Eltern des Knaben, mit dem er verkehrte, begünstigten nämlich dessen Geschlechtsverkehr mit X., übten aber dann an diesem furchtbare Erpressungen aus, die sein ganzes kleines Vermögen verschlangen. Erst als er dieses auf solche Weise verloren hatte, entdeckte sich X. einigen Verwandten, auf deren Veranlassung die Erpresser sich gezwungen sahen, weitere Versuche einzustellen, da ihnen eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Aussicht gestellt war. Infolge dieser Verhältnisse nahm X. sich vor, der Päderastie ganz zu entsagen, sei es auch mit Aufopferung seiner Gesundheit, um nicht wieder in die Hände von Erpressern zu fallen. X. hat nämlich die Ansicht, dass er seinen Trieb befriedigen müsse, und dass die Nichtbefriedigung des Triebes für seine Gesundheit schädlich sei. Da nun der sexuelle Verkehr mit Weibern für ihn ganz unmöglich ist, so treibt er jetzt lediglich mutuelle Onanie. Am meisten wird er durch Knaben im Alter von 15 bis 18 Jahren gereizt; Männer mit Bärten stossen ihn ab. Wie schon gesagt, ist die mutuelle Onanie für diesen Patienten ein Notbehelf und befriedigt ihn keineswegs.

Patient beklagt, dass er durch ein grausames Gesetz nicht allein sein Vermögen verloren habe, da es ihm durch Erpressungen geraubt worden ist, sondern dass er auch fortwährend dadurch an seiner Gesundheit geschädigt würde; denn die gezwungene Enthaltsamkeit von dem Geschlechtsgenuss, der ihn allein befriedige, sei die Ursache seiner grossen Nervosität.

3. Fall. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber zeigte der 24-jährige Patient X. niemals sexuellen Drang, dagegen fühlte er sich von seinem 16. Lebensjahre an durch gleichaltrige oder jüngere Knaben geschlechtlich erregt. Patient teilt über seine Neigungen folgendes mit:

„Ich war äusserst wählerisch, und es waren nur sehr wenige, die ich mehr als platonisch liebte. Am liebsten war mir stets ein jugendfrisches Gesicht, rosige Wangen, feurige Augen; die Betreffenden durften wohl etwas weibisch aussehen, aber in ihrem Wesen nichts Weibisches an sich haben.

„Die Gegend zwischen den Oberschenkeln zog mich ganz besonders an, das *Membrum virile* spielte in der Phantasie die Hauptrolle. Besonders muss ich die Passivität betonen, mit der ich die Sehnsucht hatte, dass der andere meine Wünsche erraten sollte. Vieles hätte ich darum gegeben; aber ich that eigentlich absolut nichts, mich ihm gegenüber zu erkennen zu geben. *Immissio membri in anum* hat für mich absolut keinen Reiz, mutuelle Onanie hingegen erregt mich, wenn ich sie mir vorstelle, ausserordentlich; niemals aber habe ich sie getrieben, weil es mir an jeder Möglichkeit dazu zu fehlen schien. Niemals habe ich mit Leidensgefährten über meinen Zustand gesprochen und ebenso wenig ein anderer Urning mit mir über seinen Zustand.

„Wenn ich die Reihe derjenigen, die mir eine Art von *Libido* einflössten, durchmustere, so ist sie nicht gross. Es sind gleichaltrige oder jüngere Individuen, letztere allerdings nur zum kleineren Teil. Leute, die älter als ich sind, reizen mich in keinem Falle. Sie müssen in ihren Zügen etwas Sinnliches und Lebhaftes haben, etwas Jugendfrisches, ich möchte sagen, etwas Griechisches. Sie müssen eher schlank als fett sein, müssen in ihren Bewegungen Gewandtheit zeigen; aber in ihrem psychischen Verhalten dürfen sie keine weiblichen Züge aufweisen. Im Verkehre mit ihnen wäre mir etwas Sprödigkeit erwünschter als grosse Nachgiebigkeit gegen meine Wünsche. In weiblicher Kleidung würden, glaube ich, Männer entschieden einen minderwertigen Eindruck auf mich machen.

„Mein Hauptwunsch wäre nun zunächst der, dass die Männer, die das Ziel meiner *Libido* bilden, gleiche Gefühle wie ich haben und mich aus meiner Passivität zu irgend einer sexuellen Handlung hinrissen. Allerdings glaube ich, dass ich niemals eine *Immissio membri in anum* fertig brächte, einfach weil mir schon der Gedanke widerlich ist. Würde ich aber geeignete Männer gefunden haben, so hätte ich zweifellos leicht zu mutueller Onanie geführt werden können. Mein Wunsch wäre dann noch, in einem Bette mit einem anderen zusammen zu schlafen, und Ringkämpfe mit ihm auszuführen bei möglichst enger körperlicher Berührung, besonders der Genitalien.

„Thatsächlich habe ich nun, aber nur einmal, mit einem Manne von der Art derer, die ich gern hatte, in einem Bett geschlafen. Um zu

diesem Ziele zu kommen, ersann ich mir eine Notlüge: ich hätte den Hausschlüssel vergessen und könnte nicht in meine Wohnung; denn ich wünschte durchaus, dass jener von meiner *Libido* nichts merkte. Der andere, mit dem ich zusammen schlief, war, wie ich glaube, homosexuell. Es kam übrigens nur zu starker psychischer Erregung meinerseits, aber zu keiner Handlung, weil der andere sich zu passiv verhielt.

„Es ist nun nötig, noch eine Handlung zu schildern, die ich oft ausführte. Ich bemühte mich nämlich, möglichst unbemerkt die Genitalgegend derer, die ich gern hatte, zu berühren und abzutasten, und zwar besonders unter dem Vorwande von Ringkämpfen. Oft genug habe ich in der Schule meinen Vordermann, wenn er zu den wenigen gehörte, die in mir Sehnsucht erweckten, mit meiner Fussspitze in der Genitalgegend berührt, ich habe auch, wenn wir beide am Ende einer Bank sassen, sein Bein zu mir nach hinten gezogen und bin dann mit meinem eigenen Fusse möglichst weit nach oben bei dem anderen gegangen. Ich legte oft meine Hand auf die Schenkel meiner Nachbarn in der Schule und bin dann langsam an den Schenkeln in die Höhe gerückt. Ich habe, wenn einer von den mich reizenden jungen Leuten hinter mir stand, möglichst unbemerkt meine Hände, die ich ungezwungen auf dem Rücken hielt, in die Genitalgegend des Betreffenden gebracht, ich habe insbesondere, wie ich nochmals betone, Ringkämpfe herbeigeführt, und vielfach habe ich die sogenannte geistige Onanie, wie sie Hufeland nennt, ausgeübt, deren verderbliche Wirkung auf den Geist wohl niemand bezweifeln wird. Aus diesen Gründen war ich auch oft in der Schule unaufmerksam, und alle meine Gedanken wurden von dem Bestreben, die Genitalgegend des andern zu erreichen, beherrscht. Viel hätte ich darum gegeben, wenn ich dieselbe Perversion auch bei anderen gefunden hätte, wenn meine Genitalgegend für einen andern dasselbe Interesse gehabt hätte, wie es umgekehrt der Fall war.

„Soweit ich mich erinnern kann, reichen meine konträr sexuellen Empfindungen bis in das 16. Lebensjahr zurück. Die Empfindungen sind weder stärker noch schwächer geworden als anfangs. Ob mein eigener kräftiger Wille, mit dem ich sie zu unterdrücken suchte, hierbei etwas gethan hat, weiss ich nicht. Der Trieb ist bei mir nicht allzu leidenschaftlich; es liegt dies vielleicht an meinem natürlichen Phlegma.

„Onanie habe ich erst seit meinem 21. Jahre getrieben, niemals früher und immer mässig. Aber auch jetzt, wo ich 24 Jahre alt bin, bin ich der Onanie noch nicht vollständig Herr geworden, so dass ich sie durchschnittlich jede Woche einmal ausübe, und zwar *fricans membrum meum linteo lectus*.

„In den Träumen erscheinen mir die wenigen Jünglinge, die mir *Libido* einflössten, speziell derjenige, der mich zuerst entflammte, noch jetzt, obschon ich gerade diesen seit Jahren nicht mehr gesehen und

nichts von ihm gehört habe. Im Traume bin ich dann aktiver, ich fasse den anderen ziemlich direkt an die Genitalien, dieser giebt auch eine wollüstige Empfindung zu erkennen, und so erfolgt sehr häufig *Eiaculatio seminis.* Nie erinnere ich mich, einen sexuellen Traum gehabt zu haben, der ein Mädchen betraf."

Der Patient ist klein, sein Körper ist sonst aber gut entwickelt, nur ist er fettarm. Die unteren Extremitäten sind relativ kräftig, der Thorax auffallend flach. Der Herzschlag des Patienten zeigt am Thorax eine grosse Ausdehnung. Es ist ferner eine starke Varikocele ohne alle Schmerzen zu erwähnen. Sonst sind die äusseren Genitalien normal entwickelt. Erektionen treten bei dem Patienten mitunter ein, ohne dass er sich irgend welcher sexueller Gedanken bewusst ist.

Was die Familienverhältnisse betrifft, so sind die beiderseitigen Grosseltern miteinander blutsverwandt. Vom Grossvater mütterlicherseits wurde mehrfach, wie der Patient weiss, erzählt, dass er sich als Jüngling nie zu Mädchen hingezogen fühlte; doch schliesst Patient daraus nicht auf eine konträre Sexualempfindung des Grossvaters. Vater und Mutter des Patienten sollen nervös sein. Patient glaubt, dass er bei beiden leise Andeutungen konträrer sexueller Perversion wahrgenommen habe; doch fehlt es ihm an einem genauen Nachweis. Aufgefallen ist ihm, dass sein Bruder stets Freunde hatte, die sehr hübsch waren, und dass ihr Typus immer seinen eigenen sexuellen Wünschen entsprach. Patient glaubt, dass sein Bruder gegen das weibliche Geschlecht ebenso vollständig unempfindlich sei wie er selbst, doch kann er dies nicht genau nachweisen.

X. kann nicht pfeifen, ist Nichtraucher und trinkt wenig Alkoholika. Er glaubt, was seine geistigen Fähigkeiten betrifft, erwähnen zu müssen, dass bei ihm mehr die Gefühlsseite überwiegt, sein Verstand nicht sehr scharf entwickelt ist, und dass er auch für exakte Wissenschaft nur wenig Interesse hat. Patient ist wenig selbstbewusst und hat schauspielerisches Talent. Eitelkeit oder sonstige Zeichen von *Effeminatio* sind bei ihm nicht nachweisbar.

4. Fall. X., 31 Jahre alt, ist körperlich vollständig gesund und munter. Der Vater des X., einige siebzig Jahre alt, lebt und ist gesund, ebenso seine Mutter. X. hat mehrere Geschwister, von denen die Schwestern glücklich verheiratet und Mütter von gesunden Kindern sind. Ein Bruder des X. lebt und ist gleichfalls gesund. Homosexualität oder andere Nervenkrankheiten kann X. auch sonst in der Familie nirgends nachweisen.

Die Erinnerung des X. reicht ziemlich weit in seine Jugend zurück. Er lernte verhältnismässig spät, mit 3 Jahren, gehen und entwickelte sich im allgemeinen auch geistig etwas spät; auf der Schule kam X. schlecht vorwärts. Als er 8 Jahre zählte, kam er in eine Pension, wo er mit zwei anderen Knaben mehrere Jahre zusammen blieb. Mit dem einen der beiden, der dasselbe Alter wie X. hatte, befreundete er sich bald sehr innig. „Es war ein bildhübscher Junge mit frischem, offenem

Gesichtsausdruck, rotbackig und gesund.“ Bei dieser Gelegenheit war es, dass sich bei X. zum ersten Male das geschlechtliche Gefühl regte. Vielleicht war es auch nur, wie er sagt, eine kindliche Unart, über die er sich keine Rechenschaft zu geben im stande war. Wenn die Pensionsbesitzer ausgegangen waren und die beiden Knaben sich unbeachtet glaubten, küssten sie sich, liebkosten sich auf alle mögliche Art und Weise. Sie zogen die Hosen herunter, streichelten einander den *Anus* und die Genitalien, ohne aber irgend welche Erektionen zu bekommen. Der Freund des X. verliess nach einiger Zeit die Pension und wurde Kadett. Als die beiden aber später wieder einige Zeit zusammen waren, wurden die gegenseitigen manustupratorischen Akte von neuem ausgeübt. Der andre ist jetzt Offizier; als sich die beiden nach jahrelanger Trennung einmal wiedersahen, umarmten und küssten sie sich in Gegenwart verschiedener anderer Personen. X. hatte zwar keine Gelegenheit, den Herrn allein zu sprechen, glaubt aber, dass er sich auch wieder homosexuell mit ihm eingelassen hätte.

In Sexta wurde X. von einem Mitschüler zuerst auf den Unterschied der beiden Geschlechter aufmerksam gemacht. Das schöne Märchen vom kinderbringenden Storch hörte damit auf zu existieren, und er sah die Sache etwas mehr prosaisch an. Den ersten wirklichen Abscheu gegen geschlechtlichen Verkehr mit Weibern empfand er beim Anblick des badenden Dienstmädchens seiner Eltern, die ihn in Abwesenheit dieser zu sich ins Bad zu locken suchte.

Von seinem 11. Lebensjahre bis jetzt hat X. fast ununterbrochen Onanie getrieben. Er weiss nicht mehr genau anzugeben, wer ihn zuerst in die Geheimnisse dieses Lasters eingeführt hat; er erinnert sich aber, dass er selbst schon in Quinta einen anderen Knaben zur Onanie verführte. Dieser fand Gefallen daran, und nun suchte X. mit ihm möglichst oft den Akt zu vollführen. Beide kamen fast jeden Tag im Hause bei des X. Eltern zusammen, um gemeinschaftlich die Schularbeiten zu machen. X. verliebte sich in seinen neuen Freund und wurde zum Sklaven seiner Leidenschaft. Die gemeinsamen Schularbeiten waren für ihn nur ein Vorwand zur Befriedigung seiner Begierden. Oft gebrauchte er den Pensionsbesitzern gegenüber leere Ausreden, bloss um sich seinem geliebten Freund hingeben zu könnnen. Meistens that er dies auf dem Klosett. Als beide nach Quarta versetzt waren, hatte das heimliche Treiben seinen Höhepunkt erreicht. Es verging kaum ein Tag, wo sie nicht einen einsamen Ort aufsuchten, um ihrer Leidenschaft zu fröhnen. Beim Anblick des andern bekam X. Erektion; infolgedessen drängte er sich an den Freund heran, und dieser willigte schliesslich ein. Einmal ging X. in den Ferien mit seinem Freunde zu dessen Eltern, wo er eine zeitlang blieb. Die ganze Zeit war er nur auf den gemeinsamen Geschlechtsakt erpicht. Es war gerade um Weihnachten herum, und X. fertigte einige

Geschenke für seine Angehörigen. Da man hierbei gewöhnlich eine gewisse Heimlichthuerei nötig hat, so gelang es ihm vorzüglich, seinen Zweck zu erreichen. Es kam vor, dass beide dreimal an einem Tage onanierten. Dem X. machte es immer ein besonderes Vergnügen, *membrum amici in os suum introducere,* was sein Freund nicht thun wollte und höchstens zweimal als Entgelt dafür that, dass X. ihm die Erlaubnis erteilte, mit ihm (dem X.) im eigentlichen Sinne Päderastie treiben zu dürfen, wobei X. der passive Teil war. Es kam oft vor, dass beide sich innerhalb von zwei Stunden zweimal befriedigten. Häufig liessen sie es auch an der nötigen Vorsicht fehlen, so stark war ihre Leidenschaft. Abends, wenn sich X. von den Angehörigen seines Freundes verabschiedet hatte, gaben sie sich oft noch im Thorwege des Hauses des Freundes der Leidenschaft hin. Später zogen sie noch einen gleichaltrigen gemeinsamen Bekannten in ihr Vertrauen, und nun fröhnten die drei zusammen diesem Laster. Einen besonderen Vorfall im Hause seiner Pensionsvorsteher konnte X. benutzen, um mehrere Wochen ganz in das Haus seines Freundes zu ziehen, was für ihn natürlich eine willkommene Gelegenheit zur Ausübung des geschlechtlichen Verkehrs war. Bald darauf verliess der Freund des X. die bisherige Schule. Den Wunsch des X., auch die Schule zu wechseln, verwirklichte der Vater nicht, und zwar auf den Rat einer älteren Schwester hin, die im Hause eine grosse Rolle spielte.

X. hält es für möglich, dass seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht durch die grosse Bevorzugung seiner Schwestern seitens seines Vaters wesentlich erhöht wurde. Stets fühlte er sich in der Gesellschaft von jungen Mädchen sehr beengt. Sein Benehmen war ihnen gegenüber unbeholfen und linkisch, und er hatte in ihrer Gegenwart das Gefühl einer gewissen Beklemmung. Der sexuelle Verkehr mit seinem Freunde mässigte sich allmählich etwas, zumal da beide nun, wenn sie auch in derselben Stadt blieben, bald verschiedene Schulen besuchten. Der Freund des X. ist Offizier und jetzt verheiratet, ob glücklich, kann X. jedoch nicht sagen. Auf jeden Fall erreichte der geschlechtliche Verkehr beider schliesslich sein Ende, weil der andere als Avantageur in die Armee trat. Bei gelegentlichen flüchtigen Begegnungen haben die beiden nicht mehr davon gesprochen. Schnell gewann aber X. andere Genossen zur Befriedigung seiner Begierde. Es war stets eine sinnliche Zuneigung, die ihn mit gleichaltrigen Knaben verband. Häufig fühlte er sogar eine direkte Abneigung gegen die betreffenden als Menschen, zumal in einem Fall, wo er mit dem Sohne eines benachbarten Handwerkers verkehrte, der an Bildung weit unter ihm stand und auch ein roher Mensch war. Nur in dem sexuellen Punkte konnte X. ihm nicht widerstehen. Die beiden hatten ein bestimmtes Wort verabredet als Zeichen gegenseitigen Einverständnisses zur Ausübung der mutuellen Onanie, und sobald X. dieses Wort hörte, gab es für ihn keinen Halt

mehr. Merkwürdig ist es dem X. selbst, dass seine Angehörigen nie etwas von seinem Treiben merkten, da er häufig gar nicht vorsichtig dabei war.

Im Alter von 18 Jahren gelangte X. mehr zur Einsicht seiner Lage, und zwar durch die Lektüre zahlreicher Bücher, die sich mit solchen Dingen beschäftigten. Ein Buch über die Selbstbewahrung jagte ihm einen grossen Schrecken ein: er glaubte sich verloren, obwohl er das Leben so lieb hatte; alle die tausend Anzeichen des Verfalls meinte er bei sich zu entdecken, „ohne den Mut zu haben, eine briefliche Kur bei dem Autor des Buches zu versuchen." X. bedauert das heute nicht, obwohl lange Zeit hindurch die vielen Dankschreiben im Anhang des Buches ihm zu beweisen schienen, wie viele Leute Hilfe bei dem Verfasser gefunden hatten. X. weiss, dass der Verfasser ein Schwindler ist, der den armen gequälten Patienten mit teuren Medikamenten und hohem Honorar das Geld aus der Tasche zu locken versteht.

X. war zu jener Zeit ein schmächtiger junger Mann, lang aufgeschossen, schwächlich und dünn, allen körperlichen Übungen abhold. Im Turnen hatte er stets eine schlechte Zensur; auch war er von stillem und feigem Wesen, ganz im Gegensatz zu seinem Bruder, der fast alle seine Altersgenossen an tollkühnen Streichen überbot. Nachdem nun dem X. die Augen über seinen Zustand geöffnet waren — das hatte immerhin das eine Buch bewirkt — hielt er sich für ein wahres Scheusal in Menschengestalt. Obwohl er sich bewusst war, dass er nicht allein in seinem Leiden stand, und dass seine Freunde ebenso zu verdammen seien wie er, ergriff ihn doch eine Art Verzweiflung, und er verabscheute sich selbst. Er konnte keiner Seele sein Herz ausschütten. Um sich vor allen Anfechtungen zu bewahren, schrieb er mit grossen Buchstaben an die Wand über seinem Bette einen Ausspruch, der ihn gegen die Leidenschaft schützen sollte: *„To subdue his passions, is the greatest triumph of man"*.

Es trat jetzt, wo X. 20 Jahre alt war, eine kurze Episode ein, wo er sich mit Gewalt zwang, mit jungen Mädchen zusammenzukommen. Zu seinem eigenen Erstaunen verliebte er sich sogar in eine reizende, aber sehr raffinierte Ausländerin, von der er gewaltig genasführt wurde. Wenn er auch Gefallen an ihr gefunden hatte, so war sie doch nicht imstande, ihn bewufst geschlechtlich[1]) zu reizen. Allmählich verfiel X. wieder in seine alten Gewohnheiten, ohne indessen männlichen Verkehr zu haben. Ganz eigentümlich war seine rein platonische Liebe zu einem jetzt verstorbenen Freunde, den X. schon früher lange kannte, der ihm aber erst, als er, d. h. X., 20 Jahr alt war, näher trat. X. hat ihm gegenüber nie den Versuch gemacht, geschlechtliche Beziehungen anzu-

[1]) Wenigstens regte sich der Detumescenztrieb nicht.

knüpfen, es war vielmehr ein „platonisches Verhältnis“. Er konnte stundenlang mit dem Freunde auf einer Bank sitzen; dessen blosser Anblick genügte, ihn vollkommen glücklich zu machen. Bei einer gemeinsamen Kneiperei betrank sich sein Freund, X. musste ihn nach Hause bringen. Beide gingen Arm in Arm ihres Weges dahin, und der Andere merkte es gar nicht, wie zärtlich X. gegen ihn wurde, was er sonst nie wagte. Als der Freund zur Stillung eines Bedürfnisses unterwegs stehen blieb, überkam den X. mit fast unwiderstehlicher Gewalt der Trieb, die Geschlechtsteile des Freundes zu sehen. „Mit einem wahren Wonnegefühl“ blickte er auf sie. Gleich darauf überlief den X. ein ordentlicher Schauder vor sich selber „über seine grenzenlose Verworfenheit“. Er weinte wie ein kleines Kind, und wochenlang fühlte er Reue über sein Benehmen. Der Freund hatte nichts von allem bemerkt, und dies war noch des X. Trost. Vor einer Reihe von Jahren ist der Freund gestorben. X. begleitete ihn zur letzten Ruhestätte, und jedesmal, wenn X. in die Stadt kommt, wo der Freund beerdigt ist, geht er nach dem Friedhof und weint sich an dem Grabe des Freundes aus.

X. machte endlich das Abiturientenexamen. Besonders die Mathematik, so giebt er an, war für ihn stets eine *Terra incognita*, während er gute deutsche Aufsätze machte. Kurz nach dem Examen wurde X. nach einem lustig verbrachten Abend von seinen Freunden in ein Bordell geführt, wo man ihn mit aller Gewalt zum Koitus bringen wollte. Den X. ergriff aber ein Gefühl von Ekel bei dem Gebaren der Dirnen, und es gelang ihm, sich leise davonzuschleichen. Diese widerwärtigen, gemeinen Frauenzimmer, welche so geschäftsmässig ihr verwerfliches Gewerbe zu betreiben wissen, können, wie X. meint, gewiss auch ganz normal veranlagte Menschen mit Abscheu erfüllen. X. konnte seine Freunde nie begreifen, die so oft die gebotene Gelegenheit benutzten. Er selbst hat sich in seiner Studienzeit einige Male dazu verstanden, den Beischlaf auszuüben. Es gelang ihm auch, Samenerguss herbeizuführen; doch bot ihm der Koitus keinen Genuss, oder dieser war wenigstens so gering, dass jeder Vergleich mit dem geschlechtlichen Verkehr mit Männern ausgeschlossen war.

Des X. homosexueller Trieb hat in den späteren Jahren bedeutend zugenommen, aber nur selten fand X. Gelegenheit, mit Personen männlichen Geschlechts zu verkehren. Ein Studiengenosse, mit dem er sich manchmal einliess, reizte ihn verhältnismässig wenig, und so kam es, dass er zuweilen auf die scheusslichsten Abarten der Onanie verfiel. Er stellte sich vor einen Spiegel und masturbierte, indem er sich an dem Anblick seines eigenen nackten Körpers aufregte. Als er auch hierdurch nicht mehr recht befriedigt wurde, ging er zu einem den meisten Menschen äusserst widrigen Akte über. Im Bette sitzend, gelang es ihm durch grosse Verrenkungen seines Körpers, zu denen er veranlagt war, *membrum*

suum in os proprium suscipere, wobei er oft „zur Erhöhung des Reizes“ zuerst *urinam suam bibit; postea eiaculatio seminis consecuta est, semen autem devorare non potuit.* Den X. ergriff jedesmal gleich nach dem Akt ein so grauenhafter Ekel vor sich selber, dass er zumeist in einen apathischen Zustand geriet, der später in völlige Verzweiflung überging. Nach einigen Wochen jedoch hatte er alle seine guten Vorsätze vergessen und er überliess sich wieder diesem ekelhaften Akte.

In dieser für X. so drückenden Zeit, in der er auch zum ernsthaften Arbeiten viel zu schlaff war, erwarb er sich die Freundschaft eines Altersgenossen, der lange Zeit einen grossen Einfluss auf ihn ausübte. X. kannte ihn schon von der Schule her, wo beide oberflächlich mit einander verkehrt hatten. Es war ein Ausländer Y., ein ausserordentlich begabter und aufgeweckter Mensch, der dem X., wie dieser angiebt, geistig bei weitem überlegen war, obwohl er sich durch Faulheit auszeichnete. Beide kamen erst dann und wann zusammen, und traten sich endlich sehr nahe. Y. war ein verschlossener Mensch, und sein Innenleben war andern Leuten fast garnicht zugänglich. Aber dem X. waren die gesamten Ansichten des Freundes sympathisch, besonders in religiösen Dingen, über die sie sehr häufig sprachen, und wobei sie beide einen vollkommen naturalistischen Standpunkt einnahmen. „All der Dogmenkram, der uns auf der Schule gelehrt worden war, war uns in tiefster Seele verhasst; war ich mir doch schon bei meiner Konfirmation bewusst, eine grosse Heuchelei begangen zu haben“. Als sich nun die beiden immer näher traten, entdeckte sich X. seinem Freunde und erzählte ihm von seinen Leiden und Qualen, von seiner *Vita sexualis,* ohne jedoch die schlimmsten Seiten seines perversen Triebes zu erwähnen. Der Freund vertraute sich nun auch dem X. an und gestand ihm, dass er auch geheime Laster ausübe, sie aber dabei verabscheue. Beide gaben sich nun das Wort, dass sie alles thun wollten, sich allmählich von diesem Irrwege abzubringen.

Nach einiger Zeit kam X. auf längere Frist in den Wohnort des Y. X. machte den Vorschlag, zusammen zu wohnen, worauf Y. auch einging. Anderthalb Jahre war er nun beständig in der Nähe seines geliebten Freundes. Es war, wie er angiebt, die glücklichste Zeit seines Lebens. Die Studien, denen sich X. zuwendete, wurden etwas vernachlässigt, er ging völlig in der Liebe zu seinem Freunde auf; es war aber für ihn eine reine und ideale Freundschaft. Er that alles dem Y. zu Gefallen; X. wäre, wenn Y. es verlangt hätte, „mit Freuden für ihn durchs Feuer gegangen.“ Die Wohnstube war gemeinsam, aber die Schlafzimmer getrennt. Es gab kein Geheimnis für sie: alle Briefe, die sie bekamen, lasen sie gegenseitig durch, sie teilten Schmerz und Freude, und das Innerste des X. empörte sich bei dem Gedanken, dass er sich jemals von seinem Freunde trennen könnte. Der Freund war, wie X. angiebt, mehr der empfangende, er selbst der gebende Teil. Y. duldete alle Äusserungen

der Anhänglichkeit, ohne sie aber seinerseits zu erwidern. X. machte Einkäufe zum Abendessen, las dem Freunde des Abends Schriften vor, ging mit ihm aus, wenn er es wollte, und suchte ihm überhaupt das Leben so gemütlich wie nur irgend möglich zu machen. In ihren Bekanntenkreisen wurden die beiden häufig scherzhafter Weise Mann und Frau genannt. Auch die Qualen der Eifersucht lernte er kennen. Es war ihm eine instinktive Vorstellung, der Freund dürfe nur ihm gehören, kein anderer habe ein Recht auf ihn, und selbst bei den unschuldigsten Anlässen konnte X. in förmliche Raserei geraten, in der er alles um sich herum vergass. So waren beide eines Abends bei Bekannten zusammen und feierten einen Geburtstag. Zum Schluss hatte X. einen gelinden Rausch und wollte sich wegbegeben. Sein Freund wollte sich in aller Gemütlichkeit noch eine Stunde mit einem seiner Bekannten unterhalten. Jeder andere wäre auf diesen harmlosen Wunsch, wie X. selbst meint, eingegangen und hätte sich ruhig nach Hause verfügt. X. hingegen tobte wie ein Besessener auf der Strasse herum, warf ein Fenster ein, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre er wegen ruhestörenden Lärms verhaftet worden. Am nächsten Morgen machte man ihm die lebhaftesten Vorwürfe wegen seines Benehmens; man schob seinen wüsten Lärm allein auf seinen Rausch und verhöhnte ihn noch obendrein. „Keiner ahnte, welche Schmerzen ich ausgestanden hatte und welche Stürme in mir getost hatten. Durch ein offenes Eingeständnis meiner Qualen hätte ich mich ja unsterblich blamiert.“ Trotz aller Idealität seiner Freundschaft trat doch schliesslich bei X. eine starke Sinnlichkeit seinem Freunde gegenüber hervor. Da er wusste, dass Y. einen sehr festen Charakter hatte und nie von etwas abliess, was er sich einmal vorgenommen hatte, war es dem X. auch vollständig klar, dass er ihn niemals zu irgend welchen sexuellen Akten würde verleiten können. Deshalb nahm er zur List seine Zuflucht und that, als ob er sich irgend eine Geschlechtskrankheit zugezogen hätte. Vorher hatte er sein Glied durch künstliche Manipulationen in einen scheinbar geschwollenen Zustand versetzt. Was er beabsichtigte, trat auch ein. Der Freund forderte den X. auf, ihm sein Glied zu zeigen, worauf X. natürlich mit frohem Herzen einging. Das alles gewährte ihm schon eine grosse Befriedigung. Ein anderes Mal, als Y. zu Bett gegangen war, und X. sich noch in der Wohnstube aufhielt, konnte er sich nicht länger halten und bat den Y. flehentlich, er möge doch hereinkommen und wenigstens sehen, wie er masturbiere: denn seine blosse Gegenwart erhöhe den Reiz. Der Freund that dies auch, machte ihm aber nachher die grössten Vorwürfe über seine Handlung, vor der X. nach der That selbst einen innern Ekel empfand. Der Freund des X. ging morgens nach dem Aufstehen gewöhnlich bald weg, während X. noch zu Hause blieb. Sobald Y. die Wohnung verlassen, ging X. in dessen Schlafstube und durchsuchte sein

ganzes Bett auf etwaige Spuren einer Pollution. Manchmal fand er hierbei einige Härchen, die von des Freundes Schamhaaren stammen mochten; wenigstens bildete sich X. dies ein. Er sammelte dann die Härchen sorgfältig, um sie zum Andenken aufzubewahren und sich eventuell an ihnen zu erregen. Auch die Kopfhaare des Freundes, die an dessen Bürste stecken blieben, nahm X. an sich, und gross war seine innere Befriedigung, wenn er manchmal *in amici urina, quam examinabat, semen vidit, quod amicus masturbatione eiaculaverat.* Sorgfältig goss X. dann den Urin weg, *semenque devoravit.*

Eine andere Art von Befriedigung bestand für X. darin, dass er durch das Ärmelloch einer der Westen des Freundes masturbierte, oder auch auf das Sofa, auf dem Y. gesessen hatte. So unglaublich dies auch klingt, so betont X. doch immer wieder, dass dies alles bis ins kleinste Detail wahr sei und gerade seine wahnwitzige sinnliche Leidenschaft zu dem Freunde zeige, „die mit der idealen vollkommen Hand in Hand gegangen sei.“ Von dem, was er in Abwesenheit des Freundes gemacht hatte, erfuhr dieser natürlich nie etwas, weil er selbst einsah, wie thöricht er dabei handeln würde. X. wollte vollständig in Y. aufgehen, körperlich und geistig. Y. stand nach des X. Meinung hoch über ihm; X. schmeichelte sich, einem solchen bedeutenden Menschen ganz und gar anzugehören. Oft überhäufte X. seinen Freund mit Zärtlichkeit, die er sich im Innern noch viel intensiver ausmalte. Er streichelte ihm die Wangen und sah ihn mit wonnetrunkenen Augen an, bisweilen ohne Rücksicht auf die Gegenwart anderer zu nehmen. Wenn X. es gar zu toll machte, fragte Y. ihn wohl, warum er ihn immer so eindringlich betrachte und verbat sich das.

Körperlich entwickelte sich X., der jetzt anfangs der zwanziger stand, recht gut. Endlich machte den X. ein früherer Schulfreund auf den nahezu gefährlichen Einfluss aufmerksam, den sein Freund Y. auf ihn ausübte. Er wäre ja der reine Automat geworden, und der Schulfreund riet ihm nun, sich diesem Einfluss zu entziehen. So schwer es dem X. auch wurde, er beschloss, den gemeinsamen Wohnort zu verlassen. Er bewundert sich selbst wegen seines Mutes, zumal da doch keine äussere Veranlassung zum Wechsel der Stadt vorlag. Er ging, um seinen Studien obzuliegen, nach einem andern Ort. Zuerst war der Schmerz der Trennung so gross, dass X. ihn kaum ertragen konnte; er legte sich abends mit dem Gedanken an seinen geliebten Freund zu Bett und stand dann wieder auf, über ihn nachsinnend. Anfangs fasste X. den Plan, zu Y. zurückzukehren, gab ihn aber wieder auf, weil er selbst einsah, wie thöricht er dabei handeln würde Erst sehr spät erlosch die sinnliche Liebe zu seinem Freunde, und allmählich auch die ideale Zuneigung zu ihm. X. war nicht mehr berauscht und verblendet, er konnte mehr objektiv auch die Fehler seines Freundes entdecken. Dass aber

seine sinnliche Liebe plötzlich ungezügelt wieder hervorbrechen konnte, zeigt folgender Vorfall. Auf einer seiner Reisen kam X. durch die Stadt, in der Y. wohnte, und besuchte diesen hier auf einige Tage. Am ersten Abend, als beide in der Wohnung des Y. zusammen waren, hatten sie sich mancherlei zu erzählen. Es kam dabei das Gespräch auf die Weiber im allgemeinen, was schon früher recht oft das Gesprächsthema der beiden gebildet hatte. Das Resultat der Unterredung war für das weibliche Geschlecht nicht gerade sehr schmeichelhaft, indem beide zu der Überzeugung kamen, die Weiber seien doch höchst minderwertig. Schon früher hatten sie eingehend Schopenhauer studiert. Nun dachte sich X., wenn sein Freund die Frauen so verachte, wie viel mehr werde er doch dann die Männer lieben. Hinzu kam noch, dass beide sich gegenseitig ihr Herz ausschütteten über sehr intime Familienangelegenheiten, wobei sie sich zum Schluss umarmten und küssten, was nur dieses eine Mal im Leben geschah. Als X. fortgehen wollte, um sich zur Ruhe zu begeben, bot sein Freund ihm an, bei ihm zu bleiben und mit ihm das Bett während der Nacht zu teilen; es würde zwar ein wenig eng werden, aber eine Nacht könne man sich schon behelfen. Dem X. war natürlich nichts lieber, als die Möglichkeit, in so enger körperlicher Berührung mit dem Freunde einige Stunden zu verbringen. Kaum nahm X. wahr, dass Y. eingeschlafen war, als er sich daran machte, des Freundes Schamhaare und *membrum* zu betasten. Hierbei entdeckte er eine starke Erektion des Freundes, und die Leidenschaft ergriff ihn. Er war seiner Sinne, wie er angiebt, nicht mehr mächtig, und bei diesem Taumel war seine Aufregung so gesteigert, dass er plötzlich mit Gewalt *semen eiaculavit subuculam corpusque amici omnino maculis aspergens.* Unterdessen schlief Y. ruhig weiter, oder er that wenigstens so, und X. wagte es nicht, sich zu rühren, aus Angst, der andere könne erwachen. Am nächsten Morgen kam es dann zu einer furchtbaren Scene zwischen beiden. Y. warf ihm in den heftigsten Ausdrücken Vertrauensbruch vor und bedauerte lebhaft, dass er ihn jemals kennen gelernt habe. Er sei nur noch unschlüssig, ob er nicht offen mit ihm brechen solle. Er habe während der Manipulation des X. gar nicht geschlafen; er habe aber den X. mit äusserster Selbstbeherrschung gewähren lassen, bloss um zu sehen, wie weit er es eigentlich treiben würde. Nach dieser Auseinandersetzung stand Y. auf, schlug die Thür heftig hinter sich zu und ging weg. Niedergeschmettert blieb X. zurück und setzte sich hin. Er hatte kein Wort erwidern können und war vollständig zerknirscht. Verzweifelt rannte er davon, wohin war ihm einerlei. „Ich verwünschte zehntausend Mal meine scheussliche That.“ Wie lange er herumgeirrt ist, weiss er nicht mehr. Die Qualen, die er dabei ausstand, lassen sich, wie er angiebt, kaum schildern. Der Freund verzieh dem X. schliesslich, da er wohl sehen mochte, wie sehr dieser litt.

Seit dieser Zeit ist zwischen den beiden nichts mehr vorgekommen. Wenn X. seinen Freund jetzt wiedersieht, regt sich bei ihm auch keine Spur von geschlechtlichem Gefühl mehr. Y. ist älter geworden und hat einen starken Schnurrbart, und Männer mit Bartwuchs können den X. überhaupt nicht reizen, da nur Jünglinge von 18 bis 22 Jahren mit eben spriessendem Schnurrbart diesen ihm selbst unheimlichen geschlechtlichen Reiz auf ihn ausüben.

X., der bei dem oben geschilderten Ereignis 24 Jahre alt war, ging damals nach einigen Tagen wieder an den Ort seiner eigentlichen Thätigkeit zurück. Hier arbeitete er sehr stark, zumal da er sich auf ein Examen vorbereiten musste. Er verkehrte in der nächsten Zeit geschlechtlich nur manchmal mit einem Kadetten, der jetzt Offizier ist, und mit einem andern Herrn, der neben ihm wohnte. Zwei oder dreimal während der nächsten drei Jahre hat X. es auch mit einem Koitus versucht, aber immer nur mit Ekel und Widerwillen. Das Grossstadtleben zog ihn aber in der nächsten Zeit wieder ausserordentlich von seinen Studien ab. Er hatte das Bestreben, sich ein möglichst universelles Wissen anzueignen, und infolgedessen vernachlässigte er sein eigenes Fach, wenn er auch schliesslich mit grosser Mühe sein Examen machte. Er kam, 25 Jahre alt, nach B. und obwohl er kein Mediziner war, besuchte er hier die Vorlesungen eines Professors über Zurechnungsfähigkeit, ein Kolleg, das besonders viel Laien anzog. In demselben hörte er zum ersten Male von der männlichen Prostitution, von deren Vorhandensein er bis dahin keine Ahnung hatte. Dass sich die betreffenden Leute an einem bestimmten Orte in B. träfen und sich dabei an gewissen Zeichen erkannten, kam dem X. fast unglaublich vor. Namentlich interessierte ihn die Ansicht eines Hannoverschen Assessors,[1]) die der Professor[2]) vortrug.

Von B., das X. sehr lieb gewonnen hatte, kam er schliesslich nach kurzem Aufenthalt in seine Heimat, wo er Gelegenheit hatte, mehrere vierzehn- bis sechzehnjährige junge Arbeitsburschen öfter zu sehen. Einen derselben, Z., gewann der nun 26jährige X. bald sehr lieb. Z. zeichnete sich vor allen anderen durch sorgfältige Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Klugheit aus. Zuerst beachtete X. ihn zwar kaum; später aber, als der junge Mann etwa 18 Jahre zählte, erwachte bei X. ganz urplötzlich ein lebhaftes Interesse für ihn. Wenn X. diesen Z. sah, bekam er plötzlich Erektion; ja, wenn er nur eines von den Nackenhaaren des andern erblickte, oder auch nur ein Zipfelchen seines Ohres, so konnte bei X. schon Erektion eintreten. Der junge Mann, der, wie gesagt,

[1]) Natürlich Ulrichs.

[2]) Interessant ist diese Mitteilung noch besonders deshalb, weil derselbe Herr Professor mit sittlicher Entrüstung gegen die Bearbeitung sexueller Perversionen in Monographien eiferte, da man doch diese Dinge vor Laien nicht erörtern dürfe.

vorher den X. ganz kalt gelassen hatte, reizte ihn jetzt unwiderstehlich. Aber furchtbar konnten für X. jetzt, wie er erzählt, die Folgen sein, wenn er seine Gefühle nicht zu unterdrücken verstand. Ganz von seiner Leidenschaft überwältigt, wusste er es so einzurichten, dass er möglichst oft den Z. sah. Kein Mensch ahnte des X. innern Zustand. Stellte sich irgend ein Hindernis ein, sodass X. eines Tages nicht in der Nähe des jungen Mannes sein konnte, dann wurde er nervös erregt und liess seine Wut an irgend einem unschuldigen Gegenstand aus. Er suchte dem Z., der aus unbemittelter Familie stammte, auch manchen kleinen Dienst zu erweisen. Z. hatte noch nichts von des X. begehrlichen Blicken gemerkt; X. wollte ihm aber doch gern begreiflich machen, was er für ihn fühlte. Doch erwog er immer wieder, dass er verloren war, wenn der junge Mann ihn verriet und wenn seine Leidenschaft allgemein offenbar wurde. „Ob ich unrecht handelte, eine vielleicht unschuldige Seele zu verführen, überlegte ich mir nicht. Ich wollte ihn ja tausendfach entschädigen für alles, was ich ihm zuleide that.“

Eines Tages kam dem X. der Einfall, in einer Badeanstalt zu baden. Jetzt glaubte er einen recht günstigen Anknüpfungspunkt gefunden zu haben. Der junge Mann konnte auch ganz gut von seiner Thätigkeit einige Stunden abkommen, ohne dass es auffiel, und darauf gründete X. seinen Plan. Er ging an den Arbeitsort des jungen Mannes, nahm ihn beiseite und fragte ihn, ob er bereit sei, mit ihm ins Badehaus zu gehen, um ihm, dem X. beim Baden und Abwaschen seines Körpers behilflich zu sein, da er die Rückenpartieen selbst nicht gut erreichen könne. Hätte der junge Mann eine ausweichende Antwort gegeben, so würde X., wie er glaubt, nicht weiter in ihn gedrungen sein. Z. willigte aber sofort ein und ging mit X. zusammen baden. Unterwegs sagte X. ihm noch, wenn es ihm etwa unangenehm wäre, solle er ruhig umkehren; denn er wolle keineswegs etwa den Anschein aufkommen lassen, als ob er, der aus besserer Familie sei, ihn, der materiell sehr abhängig sei, irgendwie beeinflussen wolle. X. zog sich aus, ging in die Wanne, während der junge Mann zuerst noch etwas unbeholfen beiseite stand. Auf des X. Aufforderung hin entkleidete sich schliesslich auch Z., und X. fand hierzu eine Ausrede, indem er ihm sagte, dass er sich sonst seine Kleider nass machen könnte. Das Baden war X. natürlich Nebenzweck. Seine Absicht war, ganz allein nackend mit dem jungen Manne zusammen zu sein. „Was nun folgte, kann ich kaum in Worte kleiden. Ich sah meinen geliebten jungen Freund mit dem tiefsten Entzücken an; es war mir, als wenn der Himmel sich geöffnet hätte. Vor mir stand er da in seiner ganzen Unschuld, ein bildschöner Jüngling mit schneeweissem Körper, jede Linie ästhetisch schön, mit einem Ebenmass in allen Formen, wie ich es mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt hatte. Ich glaube kaum, dass ein normal fühlender Mensch mehr

bei dem Anblick eines schönen nackenden Weibes empfunden haben würde als ich bei diesem Jüngling. Alles, was ich früher erlebt hatte, reicht nicht im entferntesten heran an die beglückende Seligkeit dieser Stunde. Selbst die bittersten Erfahrungen würden nicht imstande gewesen sein, meine Handlungsweise auch nur um ein Tüttelchen zu ändern. Ganz unbekümmert um alle etwaigen Folgen bedeckte ich seinen ganzen schönen Körper mit den glühendsten Küssen. Jetzt gehörte er mir ganz, und niemand konnte ihn mir rauben. Wie lange dieses Bad gedauert hat, weiss ich nicht. Ich trank förmlich in vollen Zügen den Becher der Freude und Glückseligkeit bis auf die Neige aus. Sonst hatte ich immer unmittelbar nach solchem Akte ein gewisses Gefühl der Beschämung. Mir wurden sonst, um mit der Bibel zu reden, die Augen geöffnet, und ich wurde gewahr, dass ich nackend sei, eine Ernüchterung, die auch beim natürlichen Geschlechtsakte die Regel sein soll. Diesmal empfand ich nichts dergleichen. Ich hatte auch nachher eine innere Befriedigung bei dem Gedanken an das soeben genossene reine Glück.“

Allerdings fühlte X., dass er vollständig in der Hand des jungen Mannes war, dass, wenn dieser nur ein Wort sagte, er verloren war. Des X. felsenfestes Vertrauen zu der Schweigsamkeit des jungen Mannes wurde auch nicht getäuscht. Beide kamen nun häufiger zusammen. Z. wurde allmählich, wie X. meint, ein wahrer Freund, der ihm alle kleinen und grossen Sorgen anvertraute, während X. sie ihm tragen half. Die Angehörigen des jungen Mannes waren arme Leute. Der Vater lebte nicht mehr; die noch lebende Mutter liebte der junge Mann ausserordentlich und ebenso seine Geschwister. X. suchte den jungen Mann zu sich heraufzuziehen, besonders da es in seiner Hand lag, ihm eine gewisse Erziehung zu geben. Er war in den Verhältnissen, viel für ihn thun zu können. Er bestellte ihn jede Woche einmal zu sich, ass mit ihm zum Abend, liess ihn dann die ganze Nacht bis zum folgenden Vormittag bei sich. X. lebte nur für seinen neuen Freund und dieser für ihn. X. gab ihm auch Unterricht in verschiedenen Sprachen, las ihm Gedichte vor und suchte auf jede Weise fördernd auf ihn einzuwirken. Der geschlechtliche Verkehr zwischen den beiden wurde unterdessen regelmässig fortgesetzt. Er wurde aber nach des X. Meinung seiner Härte beraubt durch die geistige Gemeinschaft, die beide so innig verband. X. unterstützte den jungen Mann auch materiell, wo er nur konnte. Dieser forderte niemals etwas von X.; im Gegenteil, er meinte stets, er dürfe seine Geschenke nicht annehmen, wie er überhaupt ein ausgeprägtes Ehrgefühl und einen gewissen Stolz, wie man ihn sonst selten findet, besessen haben soll. „Bis zum heutigen Tage hat er mir eine rührende Dankbarkeit für alle Wohlthaten bewahrt, die ich ihm erwiesen habe.“ Nach aussen hin durften sich beide natürlich nicht verraten, und alles Auffällige musste vermieden werden. „Ich liebte ihn so, wie ich noch

nie ein menschliches Wesen geliebt habe, und um so schwerer wurde es mir, mich zu verstellen und ihn womöglich vor anderen rauh und barsch zu behandeln.“ Einmal standen beide trotzdem nahe vor einer Entdeckung; man hatte sie nämlich beim Baden beobachtet. Es ging aber alles gut vorüber, und beide waren nachher nur um so vorsichtiger. Endlich schien der junge Mann aber des geschlechtlichen Verkehrs mit X. überdrüssig zu werden. Er bat ihn, doch davon abzulassen. Es sei ausserdem doch für beide sehr gefährlich. X. willigte schliesslich nach längerem Widerstreben ein, dass die geschlechtlichen Akte in immer grösseren Pausen vorgenommen wurden. Um sich für den seltener werdenden sinnlichen Genuss einigermassen zu entschädigen, suchte X. sich einen neuen Genossen seiner Wünsche. Z. hatte sich dem normalen Koitus zugewendet, der ihm mehr Befriedigung gewährte. Offenbar war er nicht homosexuell veranlagt, und doch verkehrte er nach wie vor mit dem X. bis zur Trennung. Z. that es, wie er nachher dem X. mitteilte, aus Liebe zu ihm. Bald fand X. auch, was er suchte; ein junger zwanzigjähriger gebildeter Mann liess sich mit ihm ein, aber nur ein einziges Mal, da er den X. bald verriet. Am nächsten Tage schon wurde die Sache überall erzählt. „Er hat mit einer raffinierten Grausamkeit alle Einzelheiten öffentlich im Gasthaus erzählt. Er hat sich nicht gescheut, *coram publico* die für Unbeteiligte doch widerliche Handlung zu detaillieren, obwohl er selbst ebenso kompromittiert wurde wie ich. Er stellte sich als verführtes Lamm hin und schob alle Schuld auf mich.“ Zuerst glaubte man es nicht, da X. in zu hoher Achtung bei seiner ganzen Umgebung stand, und er selbst leugnete auch alles. Das Einzige, was ihn rechtfertigen konnte, war eine Anklage wegen Verleumdung, zu der er von allen Seiten gedrängt wurde. Diesen Schritt jedoch konnte X., wie er euphemistisch meint, mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Er schwieg deshalb und suchte nur die schlimmsten Punkte der That zu mildern, indem er mutuelle Onanie zugab. Der andere hatte behauptet, X. *semen suum devorasse,* was X. entschieden bestritt. Für X. gab es nur eine Losung: den Ort zu verlassen, und zwar möglichst bald. Mit Schimpf und Schande beladen, ohne Abschied von seinen früheren Kameraden, die ihn mit Ausnahme weniger jetzt tief verabscheuten, gab er seine einträgliche Stellung auf und reiste bei Nacht und Nebel zunächst nach einer andern grösseren Stadt, in der er etwa drei Wochen blieb. Der Schmerz der Trennung von Z. war für ihn fast noch grösser als die Qualen der tiefen Demütigung, die er erduldet hatte. „Als ich einmal ganz einsam auf meiner Stube sass, da ergriff mich eine wilde Verzweiflung. Ich fluchte mir und dem Schicksal und hätte am liebsten meinem Dasein ein Ende gemacht.“ Nur die Liebe zu seinen in Ehren grau gewordenen Eltern hielt ihn vor dem Äussersten zurück. Er hatte seinen Angehörigen mitgeteilt, dass er wegen eines Zerwürfnisses mit

Vorgesetzten seine Stellung habe aufgeben müssen. Der Gedanke, dass die Eltern etwa die Ursache erfahren könnten, war für X. grässlich; denn die Achtung seiner von ihm geliebten Eltern zu verlieren wäre für ihn ein Todesurteil gewesen. Das durfte unter keinen Umständen passieren; alles andere wollte er mit Geduld ertragen. Fortwährend war er von dem Gedanken belästigt, dass er eine Verfolgung durch das Gericht zu gewärtigen hätte. Er durchstöberte deshalb die verschiedenen juristischen Schriften, die den homosexuellen Verkehr berücksichtigten, und zu seiner grossen Freude fand er schliesslich mehrere Reichsgerichtserkenntnisse, wonach die mutuelle Onanie straflos blieb. Er hatte sich früher nie um die Gesetzesparagraphen bekümmert; jetzt aber befasste er sich damit, und es war eine grosse Beruhigung für ihn, dass er nur diese an sich straflose Handlung zugegeben hatte.

Die Annahme, dass X. nach seinen bisherigen Erfahrungen vorläufig aus Angst von allem homosexuellen Verkehr abgehalten werden würde, wäre indessen verfehlt. Während X. sich am Tage nach einer passenden Beschäftigung umsah, sass er des Abends einsam zu Hause. Da übermannte ihn wieder die Leidenschaft, und er begab sich auf die Strasse, wo er einen hübschen jungen Menschen fand, der sich ihm hingab. X. war jedoch einem Erpresser in die Hände gefallen; denn der Mensch drohte ihm nach vollbrachtem Akte, Lärm zu schlagen und ihn anzuzeigen, wenn er ihm nicht sofort 30 Mark gäbe. Da der Erpresser leicht noch mehr hätte fordern können, war X. schliesslich froh, dass er so billig davon kam.

Die Sehnsucht des X. nach seinem geliebten Freunde Z. hatte trotz der kurzen Trennung von 14 Tagen jetzt einen solchen Grad erreicht, dass X. seinen Freund nach einer andern Stadt bestellte, in die er selbst auch fuhr. Beide waren nun eine Nacht und einen Tag zusammen, und das genügte, den X. in einen Zustand der Glückseligkeit zu versetzen: denn dem X. zu Liebe liess sich Z. wieder zum geschlechtlichen Verkehr herbei. Darauf reiste X., fast aller Geldmittel bar, in seine Heimat zu seinen Eltern, wo er mehrere traurige Monate verlebte. Er schwebte beständig in der Furcht, gerichtlich verfolgt zu werden. Damit seine Angehörigen nichts merkten, musste er äusserlich ruhig scheinen, und in seinem Innern tobte es. X. musste sich mit einem Netzwerk von Lügen umgeben, das ihn in seiner eigenen Achtung häufig sehr tief erniedrigte, besonders weil es seine Eltern waren, die er so sehr hinterging. Er konnte ihnen aber die Wahrheit nicht sagen: er meint, es wäre doch auch ein Verbrechen gewesen, wenn er den Eltern einen Einblick in den Schmutz, mit dem er sich besudelt hatte, gewährt hätte. Bis heute haben die Eltern auch keine Ahnung von des X. Treiben. Schliesslich fand X. wieder eine passende Stellung. Er hatte sich allmählich bei dem Gedanken beruhigt, keiner gerichtlichen Verfolgung ausgesetzt zu sein.

Plötzlich wurden seine Hoffnungen zerstört, indem er eine Vorladung erhielt. X. blieb bei seiner früheren Aussage, dass er nur mutuelle Onanie getrieben habe; aber trotzdem wurde er wegen widernatürlicher Unzucht, ebenso wie der betreffende junge Mensch, auf Grund des § 175 angeklagt. Der andere aber blieb bei seiner Aussage, X. *semen suum devorasse*, obwohl er sich sagen musste, dass er sich selbst durch die Duldung des Aktes strafbar machte. Es kam infolgedessen schliesslich zur Hauptverhandlung. Der andere verweigerte in dieser jedes Zeugnis und erklärte nur, dass er in seinen Mitteilungen wesentlich übertrieben habe, und zwar, um damit zu renommieren. Schliesslich wurde X. kostenlos freigesprochen.

Nach dieser Zeit kam er wieder mit Z. zusammen, den er in seinen Wohnort kommen liess, wo sie acht Tage mit einander verlebten. Seitdem schreiben sich beide recht fleissig. X. lebt in der Hoffnung, dass er seinen Freund später wiedersehen werde; „denn ich habe nicht aufgehört, ihn zu lieben. Davon bringt mich keine Macht der Welt ab.“

Aber abgesehen davon verkehrte X. in den folgenden Jahren auch mit anderen Männern geschlechtlich. Erst kürzlich wieder fiel X. einem Erpresser in die Hände, von dem er sich durch viel Geld loskaufen musste; andererseits aber fand er mehrere junge Leute, die ohne Entgelt, allein dem X. zu Gefallen, geschlechtlichen Verkehr mit ihm ausübten.

Er versuchte es auch in neuerer Zeit wieder, den normalen Koitus auszuüben, wobei *eiaculatio seminis in vaginam* erfolgte, aber ohne Wollustgefühl und ohne Befriedigung. Andererseits hat aber X. hierbei keinen *Horror feminae*; ein hübsches Mädchen zu küssen bereitet ihm sogar ein gewisses Vergnügen. In letzter Zeit hat sich X. verlobt. Er meint zwar selbst, es sei vielleicht das schwerste Unrecht, wenn er für das ganze Leben ein Mädchen an sich fessele, dem er wohl Zuneigung, aber eine wahre, tiefe Liebe nicht entgegen bringen könne. X. hat seiner Braut sein ganzes Vorleben erzählt. Die Braut ist aber in ihn verliebt und will trotzdem nicht von ihm lassen.

Trotz seiner konträren Sexualempfindung fühlt sich X. vollständig als Mann. Es würde ihm nie einfallen, durch Toilettenkünste dem Weibe sich ähnlich zu machen. Er verachtet alle Modegecken, die durch ihr Auftreten beweisen, dass sie mehr zu Weibern geworden sind. Jedes Parfüm ist ihm zuwider, und jene Klasse von Urningen, die sich gegenseitig weibliche Namen geben und möglichst weiblich zu erscheinen suchen, ist ihm völlig rätselhaft. Auch seine geistige Beschäftigung ist durchaus männlich. Er liest nur selten Romane, beschäftigt sich aber eingehend mit Politik und mit den Wissenschaften, besonders Philosophie. Auch treibt er eifrig Musik und das Klavier war oft, wie er angiebt, sein einziger Tröster in der Not. Er ist sich der Perversion seines Geschlechtstriebes vollkommen bewusst und kann auch die Gefühle der Ver-

achtung nachempfinden, die der normale Mensch den Urningen entgegenbringt. Er weiss, dass er einen ganz normalen Verstand besitzt, und hat doch schon manchmal selbst daran gezweifelt, wenn ihn sein wahnwitziger Trieb übermannte. Indessen meint X., dass andere immer gut reden können; der. Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. Ein naher Verwandter, ein Staatsanwalt, dem X. sich anvertraute, sagte ihm einmal, er solle auf die göttliche Vorsehung bauen und sich den homosexuellen Akten nicht mehr hingeben; indessen meint X., dass er doch auf vollkommen naturalistischem Standpunkt stehe und hier keine göttliche Vorsehung helfen könne. X. sagt, er stehe jetzt fortwährend wie auf einem Vulkan, und trotzdem könne er seine wilden Gelüste nicht ganz unterdrücken. „Wenn man so von Jugend auf einem und demselben Trieb gefolgt ist und auch bei der übermenschlichsten Willensanstrengung nicht davon abgewichen ist, kann man sich da noch wundern, wenn man diesen Trieb schliesslich nicht mehr für etwas Schlechtes hält?“

Der Geschlechtstrieb, der den Mann zum Manne führt, muss als eine Perversion in Krafft-Ebings Sinne bezeichnet werden. Perversion nennt dieser Autor jede Äusserung des Geschlechtstriebes, die nicht dem Zwecke der Natur, d. h. der Fortpflanzung dient; Krafft-Ebing macht auf eine strenge Trennung der Begriffe Perversion und Perversität aufmerksam. Man spricht von einer Perversion, wenn der Geschlechtstrieb pervers[1]) ist, während man von Perversität bei einer perversen Handlung redet, unabhängig davon, ob ein perverser Trieb oder eine andere Veranlassung, z. B. eine verbrecherische Absicht sie hervorrief. Es ist ein grosses Verdienst Krafft-Ebings,[2]) dass er diese beiden Begriffe scharf von einander getrennt hat. Perversion ist ein Trieb, der vom Willen unabhängig ist, und für den niemand verantwortlich gemacht werden kann, wenigstens nicht in den Augen eines unparteiischen Beurteilers, während die Perversität, die sich in der Handlung zeigt, oft dem Handelnden zugerechnet werden muss. Bis zu welchem Grade das

[1]) Früher bezeichnete man offenbar mit pervers auch eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes. So werden die Satyriasis der Männer und die Nymphomanie des weiblichen Geschlechtes als Perversitäten des Geschlechtstriebes beschrieben. Vgl. z. B. Andral: Vorlesungen über die Krankheiten der Nervenheerde, gehalten an der Universität zu Paris im Jahre 1836. Deutsch bearbeitet von Fr. J. Behrend. Leipzig 1838. S. 330.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage, Stuttgart 1894. S. 56.

Zusammenwerfen der beiden Begriffe die Beurteilung der konträren Sexualempfindung erschwerte, zeigt z. B. die Äusserung von Chevalier,[1]) dass die Perversion bei der erworbenen konträren Sexualempfindung von dem Willen des Individuums abhänge. Nichts kann falscher sein als dies, wie eben auseinandergesetzt. Man hört öfter zur Bezeichnung von Männern mit homosexuellem Triebe den Ausdruck Päderasten; indessen will ich ihn nicht allgemein gebrauchen, weil er wissenschaftlich nur eine besondere Gruppe von solchen Leuten charakterisiert, *eos qui membrum in anum immittunt vel suscipiunt;* ebenso bezeichnet Päderastie nur eine bestimmte Art des Geschlechtsaktes zwischen Männern, nämlich *Immissio penis in anum.* Wie so häufig, hat allmählich auch hier das Wort einen ganz andern Sinn angenommen als früher. Päderast kommt her von *παιδὸς ἐραστής* und heisst der Liebhaber des Knaben, womit im alten Griechenland ganz allgemein, ob es sich um Geschlechtsakte handelte oder nicht, die Liebhaber von Knaben und Jünglingen bezeichnet wurden. Gustav Jäger[2]) bezeichnet die Päderasten als Pygisten, den Akt selbst als Pygismus. Für den Akt findet man bei den Griechen auch die Bezeichnung *πρᾶγμα* oder *πρᾶξις*. Die Unzucht zwischen zwei Mitgliedern des männlichen Geschlechts wird zuweilen als *Commaculatio* bezeichnet. Ein sehr häufiger Name für die Männer mit homosexuellem Triebe findet sich in der neueren Litteratur, nämlich das Wort Urning. Es wurde durch Ulrichs eingeführt, auf den ich später zurückkommen werde. Die Schrift, in der er[3]) zuerst das Wort brauchte, erschien 1864. Der Name ist von Uranos abgeleitet, entsprechend einer Stelle in Platos Gastmahl, Kap. 8 und 9. Die Stelle lautet etwa so:

„Keine Aphrodite ohne Eros. Es giebt aber der Göttinnen zwei, die ältere Aphrodite ist ohne Mutter geworden, sie ist des Uranos Tochter, und wir geben ihr deshalb den Beinamen Urania; die andere jüngere Aphrodite ist des Zeus und der Dione Tochter, wir nennen sie Pandemos. Der Eros der ersteren muss also Uranos, der der anderen Pandemos genannt werden. Die Liebe des Eros Pandemos ist es, mit der die gewöhnlichen Menschen lieben, der Eros von der Urania hingegen hat kein weibliches Teil erwählt, sondern nur

[1]) Julien Chevalier: *De l'inversion de l'instinct sexuel au point de vue médico-légal. Paris 1885.* S. 95.

[2]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig 1884. S. 258.

[3]) Numa Numantius: *Vindex.* Sozial-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig 1864. S. 2.

männliches, das ist die Liebe zu Knaben. Deshalb wenden sich die von dieser Liebe begeisterten dem männlichen Geschlechte zu."

Dies ist die Stelle, der das Wort Urning seine Entstehung verdankt. Die Erscheinung des homosexuellen Geschlechtstriebes von Männern werden wir dementsprechend und auch nach Ulrichs Vorschlag als Uranismus bezeichnen. Westphal[1]) hat für jene Erscheinung den Ausdruck „konträre Sexualempfindung" eingeführt, wobei er allerdings das Gebiet noch weiter ausdehnte. Er wollte mit diesem Ausdruck sagen, dass es sich hierbei nicht immer gleichzeitig um den Geschlechtstrieb als solchen handelt, der eine verkehrte Richtung gewinnt, sondern dass es sich um eine Empfindung handelt, dem ganzen inneren Wesen nach dem eigenen Geschlecht entfremdet zu sein. Nach dieser Erklärung von Westphal umfasst also die konträre Sexualempfindung auch Fälle, bei denen zwar der Geschlechtstrieb normal, sonst aber das betreffende Individuum gewisse dem andern Geschlecht zukommende Neigungen zeigt. Ich komme hierauf noch später zurück. Ebenso war bereits früher[2]) die Neigung von Männern zu weiblicher, die von Weibern zu männlicher Beschäftigung als *Aberration of the sexual instinct* beschrieben worden. Vielleicht hat auch Heinroth[3]) an solche Fälle gedacht, als er sagte: „Es giebt eben sowohl in allen den genannten Beziehungen Mannweiber als Weibmänner, d. h. manche Frauen sind, die Geschlechtszeichen ausgenommen, ganz Männer z. B. an kräftiger Gestalt, Mut, Intelligenz u. s. w. und wieder umgekehrt."

In Frankreich ist der Ausdruck *Inversion* für diese Erscheinungen sehr gebräuchlich. Er wurde von Charcot und Magnan[4]) eingeführt, doch will ich den Worten Inversion und Invertierter entsprechend der Ableitung eine etwas engere Bedeutung geben. Ich will hiermit nur solche Fälle bezeichnen, wo eine volle Umkehrung des Geschlechtstriebes stattfindet, das heisst, wo der Mann wie ein Weib empfindet. Dies ist ein engerer Begriff als die reine Homosexualität. Wenn wir nämlich verschiedene Homosexuelle betrachten,

[1]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. 1870. S. 73.

[2]) *Medical Times and Gazette. Feb. 9, 1867.*

[3]) Joh. Christian August Heinroth: Lehrbuch der Anthropologie. Nebst Beilagen erläuternder und beweisführender Aufsätze. 2. Ausgabe. Leipzig 1831. S. 141.

[4]) Charcot und Magnan: *Inversion du Sens génital et autres Perversions sexuelles. Archives de Neurologie, 3me Tome et 4me Tome. Paris 1882.*

so ergiebt sich, dass das Alter, das sie bevorzugen, durchaus verschieden ist. Der eine liebt geschlechtsunreife Knaben, ein anderer mehr junge Leute, etwa im Alter von 15—18 Jahren, ein dritter nur vollkommen geschlechtsreife, vollentwickelte Männer. Wenn wir annehmen, dass sich das normale Weib gleichfalls wesentlich zu letzteren hingezogen fühlt, so ergiebt sich, dass nur, wenn ein Mann in dieser Weise fühlt, von einer Umkehrung des Geschlechtstriebes die Rede sein kann, während in den anderen Fällen, wo jüngere Individuen bevorzugt werden, zwar Homosexualität und Perversion, aber keine Inversion vorliegt.

Der Urning kann gegenüber dem schönsten Weibe keine sexuelle *Libido* empfinden, wenn er auch dessen Schönheit anerkennt. Es ist offenbar Schönheit, die den Geschlechtstrieb erweckt, etwas anderes, als die Schönheit vom ästhetischen Standpunkte. Charakteristisch ist also für den Urning, dass er äusserlich Mann ist, dass seine Genitalien durchaus männlich sind, dass nicht nur der Penis, sondern auch die Hoden gewöhnliche Gestalt und Funktionen zeigen.

Dass es sich bei der Zuneigung, die Urninge zu Männern haben, um den Geschlechtstrieb handelt, der unter normalen Verhältnissen den Mann zum Weibe führt, dass einfache Freundschaft ausgeschlossen ist, geht aus verschiedenem hervor. Es spielen die Geschlechtsorgane bei der Neigung der Urninge zu Männern eine grosse Rolle; nicht nur reizen den Urning hauptsächlich die Geschlechtsorgane des andern Mannes, sondern er fühlt in sich ganz deutlich den Reflex, den die Vorstellung des andern Mannes auf seine eigenen Geschlechtsorgane ausübt. Irgend ein sexueller Akt in Berührung mit dem Manne ist das Ziel des Urnings.

Ist schon hierdurch die Neigung als eine Form des Geschlechtstriebes zu betrachten, so geht dasselbe auch aus anderen Erscheinungen hervor, besonders aus der Eifersucht, die die Liebe begleitet. Wie bei der Liebe des Mannes zum Weibe herrscht der Wunsch und das Bestreben, die geliebte Person allein zu besitzen und misstrauisch jede dritte Person zu betrachten, die etwa das geliebte Wesen besitzen möchte. Von der Eifersucht in der Liebe sind Neid, Missgunst und verletzte Eitelkeit durchaus zu trennen. Wenn z. B. ein Student, der heute mit diesem, morgen mit jenem Mädchen geschlechtlich verkehrt, es zu hindern sucht, dass sein Freund gleichfalls das eine dieser Mädchen benutze, so braucht hier keinerlei Eifersucht vorzuliegen; es dürfte vielmehr die Annahme von Missgunst oder Eitelkeit zur Charakterisierung eines solchen Verhaltens genügen.

Nachdem wir vorher gesehen haben, dass der heterosexuelle Kontrektationstrieb, d. h. die sexuelle Neigung des Mannes zum Weibe, die heterosexuelle des Weibes zum Manne ein sekundärer Geschlechtscharakter ist, so werden wir schon jetzt das Recht haben, die Inversion des Geschlechtstriebes mit den konträr entwickelten Geschlechtscharakteren zu vergleichen. Wir sahen, dass unter normalen Verhältnissen der Mann einen Bart hat, das Weib nicht; wir wissen, dass der normale Mann die männliche, das Weib die weibliche Kehlkopfbildung, dass das Weib voll entwickelte Milchdrüsen hat, die beim Manne fehlen. Wenn einer dieser Charaktere, z. B. der Bart, auf das Weib übergeht, so betrachten wir diesen Fall als die konträre Entwickelung eines sekundären Geschlechtscharakters, und hieraus wird sich ergeben, dass wir berechtigt sind, auch in dem homosexuellen Trieb zuweilen einen konträr entwickelten Geschlechtscharakter zu vermuten. Wir werden später noch sehen, dass diese Vermutung durch viele Momente gestützt wird.

Wenn sich ein Mann zum Manne sexuell hingezogen fühlt, so kann dies in verschiedener Weise der Fall sein. Es giebt Fälle, wo der Mann ausschliesslich vom Manne gereizt wird; man nennt solche Leute Urninge oder Homosexuelle im engeren Sinne. Es giebt ferner Fälle, wo sich ein Mann entweder zu gewissen Zeiten nur zum Manne, zu anderen zum Weibe hingezogen fühlt, oder wo beide Neigungen gleichzeitig bestehen. Man nennt solche Männer, die bald Neigung zum Weibe, bald zum Manne haben, psychische oder psychosexuelle Hermaphroditen.

Nach Ramdohr[1]) werden homosexuelle Empfindungen auch bei Tieren angetroffen; doch giebt der Autor über diese wichtige Frage leider keine Einzelheiten an. Auch Krauss[2]) meint, dass sich Andeutungen von Päderastie bei Hunden und Affen zeigen. Der in der Vorrede erwähnte Herr N. N. hat einen Fall beobachtet, wo zwei Hunde männlichen Geschlechts sich so lange aneinander rieben, bis bei dem einen Ejakulation erfolgte.

Eine Zusammenstellung über homosexuelle Akte bei Tieren habe ich[3]) an anderer Stelle gegeben. Es sind dort nicht nur zahlreiche

[1]) Fried. Wilh. Basil. v. Ramdohr: *Venus Urania*. Über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung. Dritten Teils erste Abteilung. Leipzig 1798. S. 137.

[2]) A. Krauss: Die Psychologie des Verbrechens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen 1884. S. 180.

[3]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 368 ff.

Fälle von Wirbeltieren aus der Litteratur gesammelt, sondern auch die aus neuerer Zeit stammenden Beobachtungen von Seitz[1]) aus dem Zoologischen Garten in Frankfurt a. M. beschrieben. Ausserdem habe ich[2]) zahlreiche in der Litteratur veröffentlichte Fälle aus der Insektenwelt (Maikäfer, Johanniskäfer u. s. w.) beschrieben. Später hat Seitz[3]) noch über eine ähnliche Beobachtung betreffend *Copula inter mares* bei *Aglia toru* berichtet.

Dass es sich bei der konträren Sexualempfindung nicht um eine zufällige Erscheinung, sondern um ein unter bestimmten Bedingungen auftretendes Phänomen handelt, ist wahrscheinlich. Es geht dies daraus hervor, dass zu allen Zeiten und an allen Orten bei Menschen, die vollkommen unabhängig von einander lebten, die Homosexualität beobachtet wurde. Dass dabei eine gewisse Gesetzmässigkeit herrscht, zeigt sich auch in den vielen Biographien und Autobiographien von Urningen, worin oft eine ganz auffallende Übereinstimmung zu erkennen ist. Es wird allerdings mit Recht eingewendet, dass oft genug ein Homosexueller die Autobiographie des anderen liest und dadurch unwillkürlich seine eigenen Erinnerungen fälscht, oder auch absichtlich Falsches angiebt. Ich habe aber Mitteilungen von Personen erhalten, die niemals ein derartiges Buch in der Hand gehabt haben. Und wenn wir auch alle Fehlerquellen berücksichtigen, so lassen sich trotz individueller Verschiedenheiten viele gemeinsame Züge wiederfinden, die wir als Charakteristika des Uranismus feststellen können.

Wenn wir nun auch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft das Vorkommen weiblicher Sexualempfindungen bei Männern mit wohlgebildeten Genitalien nicht bestreiten können, so dürfen wir doch nicht so weit gehen, aus der Ausnahme eine Regel zu machen, und

[1]) Ebenda S. 374 f.

[2]) Ebenda S. 492 ff.

[3]) Adalbert Seitz: Allgemeine Biologie der Schmetterlinge. Abdruck aus den zoologischen Jahrbüchern; Abteilung für Systematik, Geographie und Biologie der Tiere. 7. Bd. S. 833 und 836. Daselbst ist auch S. 833 eine mir früher unbekannte Litteraturstelle, die sich auf diese Dinge bezieht, genannt: *Om anomala Kopulationsförhållanden* etc. in *Öfvers. Finsk. Vetensk. Soc. Forhandlingar, Vol. 23.* Weitere Fälle von Tieren siehe bei Roderich Hellmann: Über Geschlechtsfreiheit. Ein philosophischer Versuch zur Erhöhung des menschlichen Glückes. Berlin 1878. S. 86.

wir dürfen nicht, wie Hössli[1]) darum die äusseren Kennzeichen des Geschlechtslebens für überflüssig und schädlich erklären.

[1]) Heinrich Hössli: Eros. 2 Bände. Glarus 1836—38. Ich habe dieses Buch, das auch den Titel führt: „Die Unzuverlässigkeit der äusseren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele“ bei Abfassung meiner Arbeit viel benutzt; besonders waren mir die zahlreichen Litteraturangaben über den Eros in Hösslis Buch sehr wertvoll. Eine neue, viel kleinere und schlechte Ausgabe des Buches erschien 1892 zu Münster in der Schweiz.

II. Geschichtliches.

Die Erscheinungen der konträren Sexualempfindung und der Liebe von Männern zu Männern lassen sich bis in eine sehr frühe Zeit zurück verfolgen. Selbst in der Bibel finden wir Stellen, die darauf hindeuten. Freilich unterliegt es keinem Zweifel, dass gerade bei den alten Juden der mannmännliche Geschlechtsverkehr als etwas Verwerfliches und Unsittliches gebrandmarkt war und dadurch zurücktrat.

Es scheint, dass die mannmännliche Liebe zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern um so mehr hervortrat, je niedriger in sozialer Hinsicht das Weib stand. Bei den alten Juden erfreute sich das Weib einer gewissen Achtung, wie auch das Familienleben der Hebräer wegen seiner Reinheit schon früher gerühmt wurde, wenn auch andererseits nicht bestritten werden kann, dass die sittliche Stellung des Weibes durch das Christentum eine wesentliche Erhöhung erhalten hat.[1])

Bekanntlich hat ja Schopenhauer[2]) es so sehr beklagt, dass die niedrige Stellung des Weibes nicht mehr bei uns bestehe. „Mit unserer altfranzösischen Galanterie und abgeschmackten Weiberveneration, dieser höchsten Blüte christlich-germanischer Dummheit, welche nur gedient hat, sie so arrogant und rücksichtslos zu machen, dass man bisweilen an die heiligen Affen in Benares erinnert wird, welche, im Bewusstsein ihrer Heiligkeit und Unverletzlichkeit, sich alles für erlaubt halten.“ Stolberg[3]) hebt gerade die eheliche

[1]) Ludwig Jacobowski: Der christliche Staat und seine Zukunft. Eine politische Studie. Berlin 1894. S. 95 ff.

[2]) Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften, über die Weiber § 369.

[3]) Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. 1. Teil. Königsberg 1796. Anmerkungen zum Gastmahl. S. 296.

Liebe der alten Erzväter Abraham, Isaak und Jakob im Gegensatz zu der Missachtung hervor, die im alten Athen gegenüber dem weiblichen Geschlecht bestand.

Die Verabscheuung mannmännlicher Liebe bei den alten Juden kann deshalb nicht überraschen, und sie kann um so weniger verwundern, als reicher Kindersegen für ein Hauptziel der Menschen angesehen wurde; zahlreiche Stellen in der Bibel beweisen dies. In dem Buche der Richter beklagt Jephtas Tochter es als Schande, dass sie ohne Hinterlassung von Kindern sterben müsse. *La stérilité, suivant eux, est l'œuvre du démon, et la femme stérile est méprisée de ses corréligionnaires, car Dieu l'a stigmatisée en rendant ses entrailles inféconde et en lui ravissant l'inestimable bonheur de donner le jour au Messie qui doit, tôt ou tard, naître de l'une des filles d'Ève.*[1] Moses kam es ganz wesentlich auf reichliche Nachkommenschaft an; wie Sand am Meere sollte sich das Volk Israel vermehren. Reicher Kindersegen ist das Höchste, was sich der Mensch nach Moses wünschen konnte, Kinderlosigkeit galt als ein Fluch. Bei den Griechen war die Trefflichkeit der Kinder dasjenige, was am meisten begehrt war, der Asiaten Stolz war deren grosse Anzahl.[2] Onan liess den Samen zur Erde fallen und wurde deshalb verworfen. Die Abtreibung wurde nach Flavius Josephus mit dem Tode bestraft, während sie bei anderen Völkern, denen zahlreiche Nachkommenschaft nicht das hauptsächlich Erstrebenswerte war, viel weniger streng angesehen wurde. So war, wie Ploss[3]) berichtet, bei den alten Griechen die Abtreibung, wenn das Kind noch nicht lebensfähig war, unter Umständen erlaubt, und sie fand auch in Rom starke Verbreitung.

Ganz im Einklang mit der Anschauung über Abtreibung und Kindersegen finden wir nun bei den alten Juden einen grossen Abscheu gegen jeden mannmännlichen Geschlechtsverkehr. In der Bibel wird von den Einwohnern Sodoms erzählt die sich an den Engeln, die bei dem frommen Lot als Gäste weilten, vergreifen wollten; Gottes Zorn traf deshalb die Stadt Sodom, die vollständig zerstört wurde. Von ihr stammt der noch heute vielfach für gewisse Ge-

[1]) Edouard Coypel: *Le Judaisme. Esquisse des Mœurs juives. Croyances, Rites religieux, Mobilier, Naissance, Mariage, Décès, Funérailles, Description du Sabbat et de toutes les Fêtes, Jeûnes etc. Mulhouse 1876.* S. 90 f.

[2]) Julius Rosenbaum: Geschichte der Lustseuche im Altertum. 5. Aufl. Halle a. S. 1892. S. 90. Jedem, der historische Notizen aus dem Altertum über Päderastie, Bordelle, Syphilis etc. finden will, sei dieses gründliche, fleissige Buch dringend empfohlen.

[3]) H. Ploss: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. 5. Aufl. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von Max Bartels. 1. Band. Leipzig 1897. S. 706.

schlechtsakte zwischen Männern *(Immissio membri in anum)* oder mit Tieren gebräuchliche Ausdruck Sodomie. Auch andere Stellen in der Bibel deuten auf den Abscheu der Juden gegen die Päderastie hin, die den Hauptzweck des Volkes, die reichliche Vermehrung, verhindern musste. Im dritten Buche Mose spricht Gott zu Moses: „Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben ein Gräuel gethan und sollen beide des Todes sterben, ihr Blut sei auf ihnen", und an anderer Stelle spricht Gott: „Du sollst nicht bei Knaben liegen; denn es ist ein Gräuel". Auch das Verhältnis zwischen David und Jonathan wurde schon als ein homosexuelles aufgefasst: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan. Ich habe grosse Freude und Wonne an dir gehabt. Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen denn Frauenliebe." Die Stelle [1]) ist ja mehrfach auch etwas anders übersetzt worden. Ich will auch nur auf die Deutung des Verhältnisses von David und Jonathan hinweisen, ohne irgendwie über die Berechtigung dieser Deutung eine eigene Meinung auszusprechen. In einem Buche [2]) aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird gerade auf das Wort „sonderlich" ein besonderer Wert gelegt. „Die Neigung gegen das weibliche Geschlecht ist natürlich ... dahingegen auch bey der grössten Neigung, die man zu einer Person seines Geschlechts empfindet, der Reiz nur einfach ist und man eigentlich nur die Seele des Freundes, ohne Absicht auf seinen Leib zum Vorwurf der Liebe hat. Bey diesem nur einfachen Reize dennoch heftig zu lieben, ist sonderbar, selten und ungemein ... Mir deuchts, dass die Worte Davids keiner anderen Erklärung fähig seyen."

Gewöhnlich wurde im Altertum Asien als das Ursprungsland der Päderastie angesehen und auch heute noch wird von den meisten angenommen, dass im Orient die Päderastie bei weitem deutlicher hervortrete, vielleicht auch öfter vorkomme, als im Abendlande. Indessen muss doch hier schon bemerkt werden, dass das schwächere Hervortreten mannmännlichen Verkehrs nicht als gleichbedeutend mit dessen Vorkommen angesehen werden darf, da es keinem Zweifel unterliegt, dass gewöhnlich der Verkehr nur im geheimen erfolgt, ohne dass man in der Öffentlichkeit das Geringste davon erfährt. Ich muss auf den Irrtum um so mehr schon an dieser Stelle hinweisen, als ich Männer kenne, die im öffentlichen Leben stehen, und

[1]) Das zweite Buch Samuelis. 1. Kap., 26.

[2]) Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus den Geschichten, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften. Frankfurt und Leipzig 1751. S. 626.

die nur den mannmännlichen Geschlechtsverkehr ausüben, ohne dass ausser den wenigen Eingeweihten irgend jemand davon weiss. Auch in einem neueren pseudonymen Werke,[1]) das zahlreiche Angriffe auf die Türkei zu widerlegen bestimmt ist, wird gleichfalls die Päderastie erwähnt und hinzugefügt, dass dieses Laster in der ganzen sogenannten zivilisierten Welt sehr zugenommen habe, dass es aber verfehlt sei, dies etwa auf den Orient oder die Muhamedaner speziell zurückzuführen. Jedenfalls aber wurde vielfach der Orient als die Quelle der Päderastie angesehen und zwar, wie B. Tarnowsky[2]) berichtet, besonders Armenien, von wo aus sich die Päderastie erst später im Orient ausgebreitet haben soll.

Wie mehrere Forscher über die Prostitution im Altertum vermuten, habe der Götzendienst, vor dem die Juden von Moses und anderen so oft gewarnt wurden, im engen Zusammenhang mit allerlei sexuellen Ausschweifungen gestanden. Dass auch homosexuelle Akte hierbei eine Rolle spielten, ist wahrscheinlich. Pierre Dufour[3]) meint, dass, wie immer die Auslegung sein mag, alle Gelehrten, die sich auf die Heilige Schrift und auf die Kommentare der Kirchenväter stützen, darüber einig seien, dass der Kultus der Gottheit Baal im engsten Zusammenhange mit der Prostitution stand. Die Priester des Gottes waren, wie Dufour meint, schöne junge Männer ohne Bart, die, den Körper enthaart und mit parfümiertem Öl eingerieben, einen schimpflichen Geschlechtsverkehr in dem Heiligtum des Baal unterhielten. Sie hätten auch in der *Vulgata* den Namen *Effeminati*. Edmond Dupouy[4]) meint gleichfalls, dass sich der Kultus

[1]) L'Ermite d'Alem-Dagh: *Le Mal d'Orient, par Kesnin Bey. Réfutation. Paris 1888.* S. 109 f. Wie schon aus dem Buchtitel hervorgeht, ist dieses Buch die Zurückweisung der in einem andern Buche enthaltenen Angriffe gegen die Türkei. Sehr interessant ist, dass dieses für die Türkei eintretende Buch trotzdem dort verboten wurde, ebenso wie das gegen die Türkei gerichtete. Die Begründung für das Verbot war u. a. folgende: wenn ein Buch durch die kompetente Behörde verboten ist, darf niemand davon sprechen und noch weniger davon schreiben; man darf auch nicht von einem verbotenen Buche reden, um nicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses Buch zu lenken (Mavroyéni-Pacha: *A propos de la Réfutation du Mal d'Orient par l'Ermite d'Alem-Dagh, Lettre adressée à Son Excellence Munif-Pacha 1889*).

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 35.

[3]) Pierre Dufour: *Histoire de la Prostitution chez tous les Peuples du Monde depuis l'Antiquité la plus reculée jusqu'à nos jours. Tome premier. Bruxelles.* S. 71 f.

[4]) Edmond Dupouy: *La Prostitution dans l'Antiquité. Étude d'Hygiène sociale. Paris 1887.* S. 20.

des Baal, des Moloch, der Astarte und ähnlicher Gottheiten, bei denen sich öfters nur der Name je nach dem Lande änderte, aus der Prostitution der Männer und Frauen und aus sodomistischen Akten[1]) zusammensetzte. Ebenso sei es in Ägypten bei den Mysterien der Isis und des Osiris, besonders aber bei den Phöniziern, Syriern und Lydiern gewesen, die dieses Laster in allen Ländern, die sie besuchten, weiter verbreiteten, und die Warnungen des Apostels Paulus gegen den widernatürlichen Geschlechtsverkehr bezögen sich auch auf diese Völker. Die Prostitution des Mannes war, wie auch Dupouy glaubt, der Ursprung der Kastration. Er beruft sich hierbei auf Lucian, der ungefähr folgendes sagt. Als der widernatürliche Geschlechtsverkehr mit der Verschlechterung der Sitten auftrat, hätte man auch die Naturgesetze zu verachten begonnen. Es fand sich ein Mann, der zuerst einen anderen Mann wie ein Weib nahm, und hier, sei es mit Gewalt, sei es mit List, seine Roheit ausführte. So sei es gekommen, dass zwei Individuen des gleichen Geschlechts sich mit einander geschlechtlich vermischten und sich auch nicht schämten, dies ferner zu thun und bei sich thun zu lassen. Einige von ihnen seien dann weiter gegangen und hätten möglichst alles von sich entfernt, was an den männlichen Charakter erinnerte, und so hätten sie sich auch ihre Zeichen der Männlichkeit mit dem Stahl beseitigt.

Gehen wir zu einem anderen Kulturvolke des Altertums über, zu den Griechen, so finden wir hier die uns interessierende Erscheinung mannmännlicher Liebe in ausgedehntem Masse vor. Obwohl in den alten Göttersagen fast nirgends von Liebe zwischen männlichen Individuen die Rede ist, so sehen wir dennoch, dass spätere Erklärer gewisser Mythen deren Kernpunkt in der mannmännlichen Liebe finden wollten.

Das Verhältnis des Zeus zu Ganymedes wurde von den alten Griechen als ein solches der Knabenliebe angesehen. Xenophon sagt im Symposion[2]) allerdings, dass Zeus den Ganymedes seiner Seele wegen, *ψυχῆς ἕνεκα* zu sich genommen habe. Es kann aber nach dem ganzen Zusammenhang, den jene Worte im Text haben,

[1]) Übrigens meinte Florence (*Du Sperme et des Taches de Sperme en Médecine légale. Lyon, Paris 1897.* S. 96), es sei zweifellos, dass der heilige Charakter gewisser Unzuchtsarten, z. B. der Bestialität, lediglich aus dem Bestreben hervorgegangen sei, die Ausdehnung dieser Akte möglichst zu beschränken.

[2]) Kap. VIII, 30.

keinem Zweifel unterliegen, dass das Verhältnis als ein solches der Liebe und nicht bloss als ein freundschaftliches aufgefasst wurde. Noch deutlicher drückte sich über Zeus und Ganymedes Plato im Phädrus[1]) aus. Hier wird geradezu von einem Liebesverhältnis gesprochen und zwar im Anschluss an die Erwähnung der körperlichen Berührung des Liebhabers mit dem Geliebten in den Gymnasien. Typisch für die Auffassung des Verhältnisses von Zeus zu Ganymedes ist es, dass diese Sage, wie Plato in den Gesetzen erwähnt, bei den Kretern entstanden ist, wo die Päderastie die grösste Ausdehnung hatte. Am deutlichsten spricht sich wohl Lucian[2]) über das rein sinnliche Verhältnis des Gottes zu Ganymedes aus. Hier fordert Zeus den Ganymedes geradezu auf, mit ihm in der Nacht zusammen zu schlafen, da er ihn zu diesem Zwecke geraubt hätte. Auf den Einwand des Ganymedes, er schlafe sehr unruhig, und Zeus würde von ihm gestört werden, erwidert dieser: „Das ist mir gerade das Angenehmste, wenn ich mit dir wachen, dich oftmals küssen und umarmen kann.“[3])

Auch das Verhältnis von Apollo und Hyacinth, von Herkules und Hylas wird auf die homosexuelle Liebe zurückgeführt. Besonders häufig finden wir ferner, dass die innige Freundschaft von Achilles und Patroklus als ein Liebesverhältnis gedeutet wurde. Homer spricht zwar von dem selten innigen Freundschaftsverhältnis der beiden Griechen; es läſst sich bei ihm meines Erachtens nichts finden, was als Beweis dafür angesehen werden könnte, dass er die beiden als Liebhaber und Geliebten angesehen hätte. Äschines sucht die Worte Homers in erotischem Sinne zu deuten, und später wird diese Auffassung oft vertreten. In den Myrmidonen von Äschylus klagt Achilles über des Patroklus Tod in Ausdrücken, wie sie die reine Freundschaft kaum kennen würde. Freilich hat Welcker einer Deutung von Achilles' Klage in erotischem Sinne widersprochen. In Platos Gastmahl[4]) wird von der Liebe der Alcestis zu ihrem Manne gesprochen, und unmittelbar darauf wird als Analogon dieser Liebe Patroklus als *ἐραστής* des Achilles bezeichnet, während sonst öfter Achilles *ἐρώμενος* des Patroklus genannt wird. Im Gastmahl von Xenophon ist die Auffassung eine andere, indem hier das Ver-

[1]) Kap. 36. Deutsche Übersetzung von K. Lehrs. Leipzig 1869.

[2]) *Θεῶν διάλογοι; Ζεὺς καὶ Γανυμήδης.*

[3]) Lucians Werke, deutsch von Theodor Vischer. 1. Band. Stuttgart 1866. S. 85.

[4]) Kap. 7.

hältnis des Patroklus zu Achilles nur als ein solches der Freundschaft dargestellt wird. Patroklus heifst hier ἑταῖρος des Achilles.

Auch zahlreiche andere mythische Persönlichkeiten wurden von den Griechen benutzt, um die Päderastie möglichst weit zurückzuführen und zu beschönigen. So wird auch das Verhältnis von Orestes und Pylades bald als ein solches der Liebe, bald als ein solches der Freundschaft bezeichnet, ebenso das des Theseus und Pirithous. Nach Mantegazza[1]) berichtet ein Schriftsteller, dass Achilles den Troilus, den Sohn des Priamus, erst dann tötete, als er sich seinen unkeuschen Wünschen widersetzt hatte. Auch Philoktet hat, wie Thucydides[2]) berichtet, an der ϑήλεια νοῦσος gelitten, und zwar wurde er von der Venus mit dieser Krankheit bestraft, weil er den Paris getödtet hatte; dass die ϑήλεια νοῦσος eine Affektion war, die in Ausübung homosexueller Akte bestand, ist durch Rosenbaum wahrscheinlich gemacht worden; bei Erwähnung der Scythen komme ich hierauf noch zurück.

Wenn wir nun die Knaben- und Männerliebe erörtern wollen, wie sie in Griechenland in historischen Zeiten bestanden, so dürfte es gut sein, die einzelnen Staaten gesondert zu betrachten. Obgleich die Knabenliebe auf der Insel Kreta vielleicht eine noch grössere Ausdehnung hatte als in Athen, so möchte ich doch zunächst dieses besprechen als den Ort des Festlandes, wo sie nach allgemeinen Angaben am meisten verbreitet war.

Schon in Solons Gesetzen wurde die Päderastie gewissermassen anerkannt. Wenn man von den Gesetzen des Solon spricht, so kann freilich nur von denen die Rede sein, die man ihm zuschreibt, von denen aber nach dem Urteil hervorragender Forscher manche auf ihn gar nicht zurückzuführen sind. Zwar wurde in diesen Gesetzen die Päderastie gewissen Beschränkungen unterworfen, diese aber betrafen besonders nur die Sklaven, sodass die freien Athener ziemlich unbeschränkt der Päderastie nachgehen konnten.

In den λόγοι ἐρωτικοί, einem wesentlichen Bestandteil der alten griechischen Litteratur, wird recht häufig von der Päderastie gesprochen. Dem Eros, der die Männerliebe beschützt, wurden sogar Heiligtümer im alten Athen errichtet. Charmos, der Liebhaber des Hippias, hatte, wie Athenäus berichtet, dem Eros einen Altar beim Eingange des Gymnasiums der Akademie errichtet. Ebenso hatte die Aphrodite

[1]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse der Menschen. 3. Aufl. Jena. S. 115.

[2]) Rosenbaum: *l. c.* S. 151.

Urania in Athen mehrere Tempel. Die Rasierstuben und auch die Badehäuser in Athen sollen eine Hauptquelle der Päderastie gewesen sein, indem dort die Männer Bekanntschaften zum Zwecke der Päderastie machten. Ganz besonders aber waren es die Palästren und Gymnasien, in denen die Bewunderung der Männerschönheit immer mehr den Charakter der Verliebtheit annahm, die mit der leichten Koketterie, Neckereien, schwärmerischen Leidenschaften auch Eifersucht und Verkehrung der sittlichen Begriffe mit sich führte (Arnold Hug).[1] Zahlreiche Autoren weisen auf den Zusammenhang der Knabenliebe mit den körperlichen Übungen in den Gymnasien hin, so Aristophanes in den Wolken, Plato in den Gesetzen, Plutarch in seinem Erotikos. Dass es zu körperlichen Berührungen in den Gymnasien und auch sonst zwischen Liebhabern und Geliebten kam, wird von Plato im Phädrus erwähnt. Zahlreiche homosexuelle Liebesverhältnisse von Männern werden uns aus dem alten Athen mitgeteilt. So liebte Kallias, der die Archontenwürde erreicht hatte, den Autolykos; dieses Liebesverhältnis behandelt des Eupolis Komödie „Autolykos". Eine Verspottung des Kallias findet sich in des Aristophanes Vögeln und Fröschen. Freilich meint Ramdohr, dass Aristophanes nur die schlechten Sitten aufgesucht habe, um Lachen zu erregen, und dass er deshalb kein vollgültiger Zeuge sei. Dennoch ist an der Thatsache nicht zu zweifeln, dass er vorhandene Bräuche verspottete. Zu welchem Zweck er dies that, ist nebensächlich. Von den zahlreichen Schriftstellern,[2]) die über das Thema im Altertum schrieben, seien der bekannte Redner Lysias, ferner Plutarch erwähnt, der in mehreren seiner Schriften hierauf zurückkommt und z. B. erwähnt, dass zu des Themistokles Zeiten die Knabenliebe in Athen vielfach verbreitet war. Auch bei Aristoteles finden sich Stellen, die auf Knabenliebe hinweisen. Übrigens erwähnen Chevalier[3]) und Kiernan,[4]) wie beiläufig bemerkt sei, den Eid des Hippokrates, der ein deutlicher Beweis für die damalige Päderastie war, da eine

[1]) Platos Symposion erklärt von Arnold Hug.

[2]) Es ist mir natürlich nicht möglich, auf alle Schriftsteller hier einzugehen. Genauere Zusammenstellungen über das Thema findet man in Paulys Encyclopädie des klassischen Altertums und in der Encyclopädie von Ersch und Gruber bei dem Artikel Päderastie.

[3]) J. Chevalier: *Une Maladie de la Personnalité. L'Inversion sexuelle Psycho-physiologie, Sociologie, Tératologie, Aliénation mentale, Psychologie morbide, Anthropologie, Médicine judiciaire. Préface du Dr. A. Lacassagne Lyon, Paris 1893.* S. 79.

[4]) *Responsibility in sexual perversion. Read before the Chicago Medical Society, March 7th 1892.*

Stelle im Eide vorkommt, wo der Arzt schwört, weder Weiber noch freie Knaben oder Sklaven zu verführen.

Einen Hauptanhaltepunkt für die damalige Knabenliebe finden wir in zwei Werken des Plato, im Phädrus und Gastmahl, sowie in Xenophons Gastmahl. Es wird hier besonders das Verhältnis auseinandergesetzt, wie es mancher Lehrer der Weisheit mit seinen Schülern hatte. Ramdohr [1]) meint ebenso wie andere, die Absicht des Plato und des Xenophon sei es gewesen, in ihren Gastmählern Sokrates von dem Vorwurf zu befreien, dass er einen körperlichen Verkehr mit Knaben und Jünglingen unterhalten habe. In der That sehen wir, dass sich nach dieser Richtung hin das Gespräch und besonders die Ausführungen des Sokrates bewegen, der hier mehr das seelische Element in der Liebe betont.

Es ist mir unklar, wie man die Päderastie im Symposion des Plato und in dem des Xenophon verkennen kann, wie man hier von einer Freundschaft zwischen Lehrern und Schülern zu sprechen vermag. Es ist ganz klar, dass in den genannten Werken die Ansichten einiger Personen über Päderastie auseinander gehen; der Streitpunkt ist aber wesentlich der, ob das Verhältnis zweier Männer, wenn es sich um Liebe handelt, auf sinnlicher oder mehr auf seelischer Liebe aufgebaut sein solle. Dies ist sehr interessant; und zwar ganz besonders mit Rücksicht darauf, dass auch heute noch einige die homosexuelle Liebe als ganz besonders rein darzustellen suchen und mitunter sogar sexuelle Beziehungen bei ihr in Abrede stellen. Dies ist aber nur für einen kleinen Teil der Fälle richtig. Es ist aber hier dann genau dasselbe der Fall, wie bei der heterosexuellen Liebe, wo eine Zeitlang das bewusst sexuelle Moment, der Trieb nach einem wirklichen Geschlechtsakte in den Hintergrund tritt. Ich glaube, dass die Symposien und andere Schriften der Alten vollkommen unklar sind für den, der die konträre Sexualempfindung nicht studiert hat. Wie soll man sonst eine Nebeneinanderstellung der Liebe des Mannes zum Weibe und der des Mannes zum Manne verstehen?

Die Freimütigkeit, mit der Alcibiades in dem Symposion des Plato über sein Verhältnis zu Sokrates spricht, zeigt deutlich, dass grosse Zurückhaltung in mannmännlicher Liebe nicht bestand. Freilich lässt sich das Verhältnis des Sokrates zum Alcibiades nach dieser eben genannten Schrift nicht anders deuten, als so, dass Sokrates

[1]) Friedr. Wilh. Basil. v. Ramdohr: *Venus Urania.* Über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung. Dritten Teils erste Abteilung. Leipzig 1798. S. 187.

vermöge seiner ἀνδρεία und σωφροσύνη es nicht zum Geschlechtsverkehr mit Alcibiades kommen liess, so sehr dieser auch seine körperlichen Reize ihm gegenüber zur Schau trug. Alcibiades erzählt, mit welcher Raffiniertheit und Zudringlichkeit er den Sokrates zu verführen suchte, von dem er glaubte, dass er sein Liebhaber sei. Wenn wir nun auch annehmen, dass Sokrates keine geschlechtlichen Akte mit anderen Männern ausgeführt hat, so geht doch aus anderen Stellen, z. B. aus der Rede des Alcibiades in Platos Gastmahl ganz klar hervor, wie sinnlich mitunter die Päderastie war.

Wir sehen also, dass in diesen Werken ganz besonders das Verhältnis des Sokrates zu Alcibiades beschrieben wird; wir wissen aber auch aus anderen klassischen Werken, dass Alcibiades viele Liebhaber zu seiner Jünglingszeit hatte und, wie Cornelius Nepos[1]) berichtet, *amore Graecorum* geliebt wurde. Über die Stellung des Sokrates hingegen sind die Ansichten noch vielfach geteilt. Man findet häufig die Annahme, dass durch eine Schrift von Gesner[2]) die Päderastie des Sokrates widerlegt worden sei. Ich habe die Schrift durchgelesen, kann aber nicht finden, dass in der Schrift homosexuelle Neigungen oder homosexuelle Akte des Sokrates widerlegt seien. Wilhelm Friedrich Heller[3]) meinte, dass Sokrates ein grosser Freund und Liebhaber der Schönheit war und auch in der Wahl seiner Freunde auf körperliche Schönheit gesehen hätte, und dass ihm wohl niemand deshalb so angelegen war als Alcibiades. Aber selbst des Sokrates Feinde, Aristophanes und Melitus, hätten ihm einen sträflichen Umgang mit jungen Leuten nicht vorgeworfen. Die Worte, dass er die Jugend verderbe, bezögen sich nicht auf derartigen sexuellen Verkehr, sondern nur auf die Gesetze der Religion und der Staatskunst, gegen die er die Jugend gleichgiltig gemacht haben sollte. Allerdings hätte Aelian den Sokrates und Alcibiades in einer Parallele mit Platon und Dion genannt und als Päderasten bezeichnet. Lucian lasse in seinen Liebesgöttern zwei Personen auftreten, wovon die eine den Sokrates anklagt, die andere ihn entschuldigt; Lucian nenne an einer andern Stelle den Sokrates einen Päderästen, füge aber sofort hinzu, dass er nicht ein Liebhaber des Körpers, sondern einer schönen Seele war. Andererseits hätte aller-

[1]) Im zweiten Kapitel der Lebensbeschreibung des Alcibiades.

[2]) *Jo. Matth. Gessneri Sokrates Sanctus Paederasta, Traiecti ad Rhenum, MDCCLXVIIII.*

[3]) Wilhelm Friedrich Heller: Sokrates. 2. Teil. Frankfurt a. M. 1790. S. 61 ff.

dings Xanthippe ihren Mann wegen seiner Liebschaften im Verdacht gehabt, und auch Athenäus erwähne, dass Sokrates dem Alcibiades nicht habe widerstehen können. Dennoch, meint Heller, sei es unbegreiflich, dass ein Weiser, den wir von so vielen vorteilhaften Seiten kennen, einer Ausschweifung der Lust sich schuldig gemacht haben solle, welche „die ehrwürdige britische Nation“, wie der Schauspieler Foote gar empfindlich erfahren musste, mit dem heftigsten Tugendgefühle verabscheut. Die Ausdrücke des Plato bewiesen eben nichts weiter, als dass diese unnatürliche Galanterie damals die Modesprache gewesen sei.

In Platos Gastmahl behauptet Sokrates, dass er sich auf nichts als die Materie der Liebe verstehe, aber die weitere Durchführung des Themas zeigt, dass hier mit Liebe nicht gerade Geschlechtsakte gemeint sind. Seinen Drang auf Jünglinge zu wirken führt Sokrates auf seinen Eros zurück. Sehr abfällig urteilt über Sokrates Haller, der ihn für einen weisen Wollüstling erklärt und ihm nachsagt, dass er zwar die Tugend im Munde führte, in Wirklichkeit aber Päderastie ausübte. Von einer bekannten Hetäre wird erzählt, dass sie den Sokrates dazu zu veranlassen suchte, den Alcibiades zu lieben. Endlich wird auch in dem Dialog „Alcibiades“ von dem Sokratiker Äschines über den Einfluss des Sokrates auf Alcibiades ausführlich geschrieben. Jedenfalls war der Ruf des Sokrates gerade in Bezug auf seine Päderastie sehr zweifelhaft. A. G. Becker erklärt in seiner Einleitung zu Xenophons Gastmahl:

„Wenn man alle Umstände, die zur Verurteilung des Sokrates beitrugen, erwägt, so scheint es, dass die Beschuldigung, er habe die Sitten seiner jungen Freunde verdorben, am meisten darauf gewirkt hatte; man wollte davon Beispiele haben. Kritias und Alcibiades, bekannte Wollüstlinge, waren ja seine Schüler gewesen. Zu den gegen Sokrates vorgebrachten Klagen gehörte insbesondere die, dass er die Jugend verführe und verderbe. So rechneten ihm Anytos und Melitus seine Begeisterung bei dem Anblick schöner Jünglinge für ein Verbrechen an. Wahrscheinlich hat diese Beschuldigung viel zu des Sokrates Tode beigetragen.“

Übrigens wird Alcibiades in seinem Verhältnis zu Sokrates gelegentlich besser beurteilt. In einem Werke aus dem vorigen Jahrhundert[1]) erklärt Alcibiades auf die Frage der Eudemie, was ihm süsser scheine als ein Kuss von ihr: „Nichts, nichts bei meinem

[1]) Alcibiades. 1. Teil. 2. Auflage. Leipzig 1786. S. 210. Verfasser ist Aug. Gottlieb Meissner, ein angesehener Schriftsteller der damaligen Zeit.

Haupte ausser das Lob des Sokrates!" Trotz dieser Äusserung des Alcibiades wird er übrigens auch in diesem Werke nicht gerade als Tugendheld hingestellt.

Ziemlich deutlich spricht sich über die Knabenliebe Pausanias in Platos Gastmahl aus. Er sucht dieser Liebe einen höheren Wert beizulegen, ja, er meint, dass diejenigen, die nicht mit dem Eros der Urania lieben, d. h. die nicht Männer lieben, sondern Frauen, mehr zur Befriedigung gemeiner Lust lieben. Aus des Pausanias Rede geht auch hervor, dass damals selbst Unmündige wenig gegen die päderastische Verführung durch ältere Männer geschützt waren. Pausanias verlangt Gesetze, die es verhinderten, dass man Kinder liebe; aber recht typisch für die Stellung des Pausanias ist es, dass er dieses Verbot nur deshalb will, weil der Liebhaber bei einem Kinde noch nicht weiss, wen er liebt, und er dadurch unter Umständen viel Zeit und Mühe bei unnützer Liebesmühe verwenden könnte.

Es ist nicht sicher, dass in Athen die Knabenliebe ganz allgemein und ohne jeden Unterschied zu allen Zeiten gleichmässig hervortrat. Freilich lauten die Mitteilungen der alten Schriftsteller hierüber etwas widerspruchsvoll. Wenn aber manche Philologen geneigt sind, die sinnliche Seite der Knabenliebe ganz in Abrede zu stellen, so kommt dies zweifellos nur daher, weil ihnen die mannmännliche Liebe gänzlich unbekannt ist und daher unbegreiflich erscheint. Sie[1]) suchen daher die alten Schriftsteller da, wo homosexuelle Beziehungen stattfanden, in anderer, und zwar mitunter in einer so gesuchten Weise zu erklären, dass einen vorurteilsfreien Beobachter diese künstlichen Definitionen nicht befriedigen können. Ich bin allerdings nicht genügend in den alten Sprachen bewandert, um eine sichere Deutung aller Stellen, die ich aufgesucht habe, zu geben; das eine aber steht fest, dass die rein sinnliche Knabenliebe in Athen sehr wohl bekannt war und homosexueller Verkehr ausgeübt wurde. Anders die Gespräche zu deuten, die wir in dem Symposion des Plato, in seinem Phädrus und im Symposion des Xenophon finden, geht nicht an. Auch Greverus,[2]) der gewiss nicht geneigt ist, den Alten Vorwürfe zu machen oder sie ungerechtfertigter Weise zu verdächtigen, sagt, es sei ein Irrtum, die Knabenliebe der Alten als ein meist unschuldiges

[1]) Vergl. z. B. die Abhandlung von M. Koch: Die Rede des Sokrates in Platons Symposion und das Problem der Erotik. Berlin 1886.

[2]) J. P. E. Greverus: Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der Idyllen Theokrits. 2. Ausgabe. Oldenburg 1845.

Verhältnis aufzufassen. Man kann darüber streiten, ob Plato und Sokrates selbst sich der sinnlichen Knabenliebe hingegeben haben, wie überhaupt der Streit um einzelne Personen fortgeführt werden kann; dass aber vielfach sinnliche Beziehungen zwischen Männern bestanden, geht ganz klar aus zahlreichen Schriftstellern hervor. Wenn bei den griechischen Schriftstellern meistens nicht von einer detaillierten Schilderung sexueller Akte die Rede ist, so schliesst dies in keiner Weise aus, dass sie dennoch stattfanden. Es ist das ganz genau dasselbe wie bei der Liebe des Mannes zum Weibe, bei deren Schilderung der physische Akt gewöhnlich nur aus dem erschlossen werden kann, was uns in der Darstellung über die seelische Zuneigung der betreffenden Personen gesagt wird. Der Umstand, dass dann und wann einmal die Schilderungen etwas weiter gehen, wie bei den modernen Naturalisten, kann daran nichts ändern, dass gewöhnlich solche Vorgänge in den Schriften diskret behandelt werden.

Nicht nur in Athen, wie oft irrtümlicher Weise von einigen angenommen wird, sondern auch in anderen Staaten Griechenlands war die Knabenliebe sehr verbreitet. Aus der Rede des Pausanias in Platos Gastmahl erfahren wir, dass es in Elis und Böotien durchaus für erlaubt galt, dem Liebhaber zu willfahren, und wir lesen bei Cicero[1]) ungefähr dasselbe. Bei den Eleern und Thebanern, sagt er, war alles freigegeben, was die Liebschaften der Jünglinge betraf. Dass hier nach Cicero alles erlaubt war, geht aus der Gegenüberstellung der Lacedämonier hervor, bei denen zwar die Knabenliebe gestattet, die Schändung aber verboten war. Immerhin scheint mir diese Stelle des Cicero etwas unklar, denn er fügt ausdrücklich hinzu, dass bei den Lacedämoniern Umarmen und Zusammenliegen gestattet war. Ob es nun hierbei ohne Geschlechtsakte abging, scheint mir doch fraglich, da bei so weit gehenden körperlichen Berührungen ein sexueller Hintergrund wahrscheinlich ist.[2]) Jedenfalls weisen manche frühere Schriftsteller darauf hin, dass gerade bei den Lacedämoniern die Homosexualität weniger ausgebildet war; so ersehen wir aus Xenophons Gastmahl, dass bei ihnen die Ansicht bestand, es sei der, der nach dem Körper eines Geliebten begehrt, einer edlen und guten That nicht fähig. Erwähnenswert ist, dass der spartanische Feldherr Pausanias, der Sieger von Platää,

[1]) *De republica;* IV, 4.

[2]) Vielleicht war nur *Immissio membri in anum* verpönt, andere sexuelle Akte gestattet (Vermutung von N. N.); vielleicht auch nur Verführung und Gewaltanwendung.

wie Cornelius Nepos[1]) berichtet, den Argilius *amore venerio* liebte und indirekt durch diesen seinen Untergang fand. Im Gegensatz zu Sparta können wir nach zahlreichen alten Schriftstellern als sicher annehmen, dass, wie erwähnt, bei den Thebanern und Eleern die sinnliche Päderastie ziemlich ausgebildet war. Der zuletzt genannte Autor berichtet uns auch, dass bei diesen Völkern der Liebhaber mit dem Geliebten zusammenschlief, was in anderen Staaten für schmachvoll gehalten wurde. Mehrfach finden wir ferner die Annahme, dass die berühmte heilige Schar der 300 Thebaner aus Liebhabern und Geliebten bestanden habe, ja, es wird an einer Stelle des Xenophon gesagt, dass bei den Böotiern die Knabenliebe als ein eheliches Verhältnis aufgefasst wurde.

Bei einem anderen griechischen Volksstamm, den Joniern, worunter man gewöhnlich die kleinasiatische Bevölkerung versteht, galt die Knabenliebe für schimpflich; Pausanias äussert in Platos Gastmahl, dass in Ländern, wo man, wie in Jonien, den Barbaren unterworfen sei, die Knabenliebe unterdrückt würde. Den Barbaren ist die Knabenliebe ebenso schimpflich, sagt Pausanias, wie aller Eifer für Wissenschaft und Körperbildung. Den Despoten fromme es nicht, dass sich bei den Untergebenen feste Freundschaften bilden, die die Quelle der Knabenliebe seien; solche Freundschaften haben auch den Tyrannen oft Unglück bereitet. So machte des Aristogiton und Harmodius Liebe der Tyrannis ein Ende. Bei verschiedenen Schriftstellern, z. B. in Platos Gastmahl, wird Harmodius als der Geliebte des Aristogiton hingestellt. Diese Gefahr der Männerliebe für die Tyrannen wird auch von einem anderen Schriftsteller, Athenäus, bestätigt; er nennt uns eine Reihe von Tyrannen, die die Gefahr der Männerliebe für ihre Herrschaft kennen lernten. So wurde Phalaris in Akragas die Liebe des Chariton zu Melanippus gefährlich, und Polykrates auf Samos soll aus diesem Grunde die Palästren, die wir bereits bei Athen als Hauptquelle der Päderastie kennen lernten, zerstört haben.

Wir haben nun eine Reihe von griechischen Staaten betrachtet und die Sitte der Männerliebe in ihnen besprochen. Ich darf eine Insel nicht übergehen, die durch die Päderastie berüchtigt war, nämlich Kreta. Aristoteles und Athenäus berichten uns darüber ebenso wie andere Schriftsteller. Es fand bei den Kretern ein förmlicher Knabenraub statt *(ἁρπαγμός)*, ja, man ging hier so weit, dass

[1]) Cornelius Nepos: *De viris illustribus;* Pausanias, 4. Kap.

es für Knaben aus besserer Familie entehrend war, wenn sie keinen Liebhaber hatten. Auch hier hat vielleicht erst eine spätere Zeit den rein sinnlichen Verkehr mit Knaben[1]) hervorgerufen. Jedenfalls war später, nach den Perserkriegen, gerade auf Kreta eine ausserordentliche Entartung eingetreten, sodass man Kreta fast sprichwörtlich für den sinnlichen Verkehr mit Knaben brauchte.

Ich will den Abschnitt nicht schliessen, ohne noch auf Dichter hinzuweisen, die die Männerliebe besangen. Reichhaltiges Material liefert Anakreon[2]) in seinen Oden. In seiner Ode auf eine Schwalbe klagt er, dass ihm ihr frühes Singen seinen Bathyll aus seinen Träumen raube. In einer anderen schildert er, wie sein Freund Bathyll aussehen soll; seine Haare sollen schwarz glänzend sein, sein Hals von Elfenbein, und er soll Hüften haben, wie die des Pollux.

Unter seinen zarten Hüften,
Seinen freudevollen Hüften,
Mach' ihm eine Scham voll Unschuld,
Die sich schon nach Liebe sehnet.

Später kommt auch eine Stelle in derselben Ode, die direkt an die sinnliche Päderastie erinnert:

Deine Kunst ist wohl sehr neidisch,
Dass sie seinen schönen Rücken,
Der das Beste ist, verbirget.

Auch ein späterer Dichter, Theokrit, hat in Idyllen die Männerliebe besungen. Seine 12. Idylle, die *'Αίτης*, d. h. Geliebter überschrieben ist, beginnt er:

Ἤλυθες ὦ φίλε κοῦρε τρίτῃ σὺν νυκτὶ καὶ ἠοῖ;
ἤλυθες; οἱ δὲ ποθεῦντες ἐν ἤματι γηράσκουσιν.
— — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Ich wende den Ausdruck Päderastie im Zusammenhang mit dem Griechischen öfter an und ebenso den Ausdruck Knabe, wobei Knabe nur die Übersetzung des Wortes *παῖς* bedeutet. Nachdem ich bereits früher erwähnt habe, dass Päderastie im Sinne der alten Griechen etwas anderes bedeutet als im modernen wissenschaftlichen Sinn, wird sich ein Missverständnis hieraus nicht ergeben, und ebenso wenig wird das Wort Knabe als Übersetzung von *παῖς* in dem richtigen Zusammenhang ein Missverständnis entstehen lassen.

[2]) Die Dichtungen sind dem Werke von Hössli entnommen; doch soll, wie Herr Dr. Häberlin in Halle mir mitteilt, das zitierte Gedicht nicht von Anakreon herrühren, sondern erst viel später verfasst sein. Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Dr. Häberlin für eine Reihe privater litterarischer Mitteilungen an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.

εἰ ϑ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν ἐπ' ἀμφοτέροισιν Ἔρωτες
νῶιν.[1])

Kommst Du geliebter Knab? Nacht ward es und Morgen dreimal!
Kamst! Ach ein einziger Tag macht Sehnsuchtsvolle zu Greisen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dass einträcht'ge Eroten das Herz durchhauchten uns Beiden.[2])

Greverus[3]) bezeichnet das Gedicht als eine der schönsten Liebeselegien des Altertums und bedauert nur, dass darin nicht ein Weibchen von dem Mann besungen wurde. Auch die fünfte Idylle Theokrits und mehrere andere sind charakteristisch.

Man mag nun über die Dichter, die die mannmännliche Liebe besangen, denken wie man will, man mag zugeben, dass die Dichter selbt nicht Männerliebhaber waren, die Menschen aber müssen vorhanden gewesen sein, deren Empfindungen sie besungen haben. Es ist aus diesem Grunde gänzlich gleichgiltig, ob der betreffende Dichter selbst der Männerliebe huldigte oder nicht. Es sei hier an Lessing[4]) erinnert. In seinen „Rettungen des Horaz“ erklärt er an der Stelle, wo er von der durch Dichter besungenen Liebe spricht, des Dichters Pflicht sei es, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen, Horaz habe unmöglich anders von der Liebe reden können als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen. „Der Dichter muss,“ so meint Lessing, „die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen.... Muss er denn alle Glässer geleert und alle Mädchens geküsst haben, die er geleert und geküsst zu haben vorgiebt?“

Gerade bei den Griechen zeigt es sich, dass das Hervortreten der Päderastie und das Ansehen der Frau in einem gewissen Wechselverhältnis stand, da bei ihnen zweifellos die Frau wenig Achtung genoss, dafür aber die Knabenliebe in ausgedehnter Weise ausgeübt wurde. Besonders die verheiratete Frau konnte sich in Griechenland wirkliches Ansehen nicht verschaffen. Nahida Remy[5]) erzählt hierüber manche Einzelheiten. Wenn der Athener geistig einige Neigung

[1]) Zitiert nach *Theokriti Idylla. Ad. Th. Arm. Fritzsche. Editio altera Lipsiae MDCCCLXX.*

[2]) Übersetzung zitiert nach Theokritos, Deutsch von Eduard Mörike und Friedrich Notter. 2. Aufl. Stuttgart 1883.

[3]) *l. c.* S. 91.

[4]) G. E. Lessings Schriften. Dritter Teil. Berlin 1754. S. 33 f.

[5]) Nahida Remy: Das jüdische Weib. Mit einer Vorrede von Professor Dr. M. Lazarus. Leipzig 1892. S. 10.

zu einem Weibe spürte, dann war es eine Hetäre, z. B. Aspasia;[1]) die Hetären, die wir doch nur als Buhlerinnen betrachten können, genossen eine grosse Verehrung. Einige Hetären mögen geistig auf einer hohen Stufe gestanden haben. Wer aber die Hetären nicht als Prostituierte ansieht, die sich für Geld hingaben, der möge die Hetärengespräche Lucians lesen, die sich fast ebensogut auf moderne Prostituierte beziehen könnten. Vielleicht wird es auf die modernen Sittenprediger, die eine möglichst scharfe Trennung der Geschlechter bei allen Gelegenheiten durchzuführen versuchen, einigermassen verwundernd wirken, dass gerade in Griechenland die Trennung der Geschlechter auf das schärfste durchgeführt war, und nirgends, meint Moncaut,[2]) war das Schamgefühl mehr geschützt als bei den alten Griechen. Eine wahre Liebe zum Weibe scheint hier aber doch nur selten bestanden zu haben. Gerade mit Rücksicht auf Griechenland wird sogar in einem französischen Buche von P. J. Stahl[3]) behauptet, dass die Liebe überhaupt eine moderne Erfindung sei. Ausser bei Homer sei besonders im alten Griechenland die Frau stets geradezu schimpflich behandelt worden, und als Beleg führt der Autor mehrere Stellen aus den alten Schriftstellern an. Hesiod verglich das Vertrauen zu einer Frau mit dem Vertrauen zu einem Diebe, und bei Äschylus findet sich der Ausruf: O Jupiter, welches Geschenk hast du uns gemacht, die Frauen, welche Rasse! Plato lasse die Seelen der Sünder in Frauenleiber übergehen. Euripides, der ja als Weiberhasser bekannt war, rief aus: Gegen den Biss der wilden Tiere und

[1]) Doch versuchte Otto Henne am Rhyn (Die Frau in der Kulturgeschichte, 2. Auflage. Berlin 1892. S. 117) eine Ehrenrettung der Aspasia, indem er meint, dass sie mit Unrecht zu den Hetären gerechnet würde. Ihre fremde Herkunft — die Aspasia war aus Milet — ihre Verbindung mit Perikles und ihr Einbruch in die orientalische Abgeschlossenheit der Geschlechter seien in den Augen des Pöbels von Athen ihre Verbrechen gewesen. Hauptsächlich, glaubt Otto Henne am Rhyn, spreche es für Aspasia, dass die athenischen Frauen, die sonst so streng eingezogen lebten, sich bemühten, die Bekanntschaft der weisen Milesierin zu machen. Ich überlasse die Entscheidung der Frage, ob Aspasia eine Hetäre war oder nicht, anderen; doch will ich bemerken, dass sich auch heute oft genug recht hochgestellte Frauen bemühen, die Bekanntschaft von Damen zu machen, über deren sittliche Qualifikation in sexueller Beziehung kein Zweifel besteht; oft genug hängt die soziale Stellung einer modernen Hetäre mehr von deren geistigen und intellektuellen als von ihren sogenannten moralischen Eigenschaften ab.

[2]) Cénac Moncaut: *Histoire de l'amour dans l'antiquité chez les Hébreux, les Orientaux, les Grecs et les Romains. Paris 1862.* S. 194.

[3]) P. J. Stahl (J. Hetzel): *Bêtes et gens précédés d'une préface par M. Louis Ratisbonne. Paris 1854.* S. 218 ff.

Schlangen habe man irgend ein Mittel gefunden, aber gegen die Frau, die schlimmer sei als die Schlange und die Flamme, hätte man noch nichts gefunden. Chaeremon rief aus, es sei besser, seine Frau zu begraben, als sie zum Altar zu führen, und Aristophanes verglich ja die Frau sogar mit der Pest. Während bei den Griechen eine wahre Liebe zum Weibe nur selten bestand, ein Mann z. B. nur selten sein Leben opferte, um das des Weibes zu erhalten, ist dieser Zug von Aufopferung und wahrer Liebe im mannmännlichen Verkehr weit häufiger zu konstatieren (Ramdohr). Auch Friedrich Nietzsche[1]) spricht sich über die Knabenliebe bei den Griechen aus. Nach ihm war das Verhältnis zwischen Männern und Jünglingen durchaus von erotischer Natur und als solches die Voraussetzung aller männlichen Erziehung. Niemals, glaubt Nietzsche, wurden junge Männer so liebevoll und so in Hinsicht auf ihr Bestes behandelt wie im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. Der genannte Philosoph sieht aber anscheinend in der niedrigeren Stellung der Frau bei den alten Griechen nicht die Ursache, sondern die Folge dieser Liebesverhältnisse zwischen Männern: „je höher das Verhältnis zwischen Männern und Jünglingen genommen wurde, um so tiefer sank der Verkehr mit der Frau; der Gesichtspunkt der Kindererzeugung und der Wollust, nichts weiter kam hier in Betracht; es gab keinen geistigen Verkehr, nicht einmal eine eigentliche Liebschaft.“

Dass übrigens trotz aller Blüte der Päderastie in Griechenland diese keineswegs für die allein erstrebenswerte Befriedigung des Geschlechtstriebes angesehen wurde, ist selbstverständlich; die Fortpflanzung ihres Geschlechts war den Griechen nicht gleichgiltig; die Ehelosigkeit von Männern war sogar mitunter trotz der Päderastie verpönt (G. Ch. Lichtenberg). So hatte Lykurg für die unverheirateten Männer in Sparta manche demütigenden gesetzlichen Bestimmungen getroffen, und ähnliche Bräuche bestanden in Athen und Korinth, wo Ehelosen nach dem Tode sogar die Begräbniszeremonien verweigert wurden.

Die Päderastie war in Rom gerade zu der Zeit, wo wir sie in Griechenland so ausgebreitet sehen, nur ausnahmsweise zu beobachten; wenigstens finde ich in den Schriftstellern nur selten eine Stelle, die

[1]) Friedrich Nietzsche: Menschliches allzu Menschliches. 1. Bd. Leipzig 1886. S. 215.

auf Knabenliebe in den älteren Zeiten der römischen Republik hinweist.

Vielleicht könnte man eine Stelle bei Sextus Aurelius Victor[1]) in dieser Weise deuten. Es wird hier erzählt, dass Porsenna, der nach dem Sturz des römischen Königtums Rom angriff, der Clölia erlaubte, nach Rom zurückzukehren und einige Geiseln mitzunehmen, und nun wird von ihr berichtet, dass sie *„virgines puerosque elegit, quorum aetatem iniuriae obnoxiam sciebat"*. Indessen möchte ich keineswegs diese Stelle auf die Knabenliebe beziehen. Nach den Punischen Kriegen soll sich in Rom, wie Ramdohr berichtet, manches geändert haben. In Karthago soll die Päderastie vielfach vorgekommen sein. Cornelius Nepos[2]) berichtet von dem Verhältnis des Hamilkar Barkas zu Hasdrubal *quem nonnulli diligi turpius quam par erat ab Hamilcare loquebantur.* Ein gleiches berichtet Livius,[3]) der sogar hinzufügt, dass Hasdrubal die gleichen Liebesbezeugungen von Hannibal verlangte, die er selbst dessen Vater, dem Hamilkar Barkas gewährt hatte. Dass übrigens Hamilkar den Hasdrubal zu seinem Schwiegersohn machte, um ungeniert ihn lieben zu können, teilt Nepos mit. Immerhin ist es interessant, dass gerade, nachdem die Römer durch die Kriege die Sitten jenes Staates kennen gelernt hatten, die Homosexualität im römischen Reiche mehr hervortrat. Es erfolgte aber in den späteren Zeiten der Republik mit der gleichzeitigen Zunahme des Hetärenwesens wieder ein Umschlag, indem nach Ramdohr die mannmännlichen Neigungen mehr zurücktraten. Überhaupt konnte die Homosexualität in Rom niemals zu dem Grade sozialer Duldung, ja Ansehens gelangen, wie in Athen, obschon manche Stellen bei Dichtern und Schriftstellern uns zeigen, dass sie auch zur Zeit der Republik in Rom bekannt war. Sie wird hier nicht selten als „griechische Liebe" bezeichnet.

Schon bevor Rom ein Kaiserreich wurde, in dem die Homosexualität mehr hervortrat, finden wir Vorgänge, die auf sie hinweisen. So wurde T. Veturius, der ein Schuldknecht des C. Plotius war, von diesem gezüchtigt, weil er sich von ihm nicht schänden lassen wollte (Dionysius, Valerius Maximus). Etwas Ähnliches berichtet Livius[4]) von Lucius Papirius. Diesem hatte sich sein Schuldner Cajus Publilius in Haft gegeben, und als Papirius ihn zur

[1]) Sextus Aurelius Victor: *De viris illustribus urbis Romae cap. XIII.*
[2]) Cornelius Nepos: *De viris illustribus;* Hamilcar, 3. Kapitel.
[3]) Titus Livius: Römische Geschichte, 21. Buch, 2. und 3. Kapitel.
[4]) Römische Geschichte. VIII, 28.

Wollust benutzen wollte, lehnte er es ab. Er liess sich auch durch Drohungen nicht einschüchtern, und als er auf seiner Weigerung beharrte, liess ihn Papirius entkleiden und auspeitschen. Der Fall war nach Livius die Veranlassung, dass in diesem Jahre, das heisst 428 seit Begründung der Stadt, das Gesetz über die Schuldhaft geändert, und zwar wesentlich gemildert wurde.

Grosses Aufsehen erregte seinerzeit auch ein Fall, dessen Urheber Lucius Quinctius Flamininus war. Dieser war im Jahre 192 v. Chr. Konsul gewesen und war ein Bruder von Titus Flamininus, dem Überwinder des Philippus. Aus diesen Gründen erfreute er sich eines grossen Ansehens. Lucius hatte aber einen Lustknaben zu sich ins Haus genommen und liess eines Tages, weil dieser eine Hinrichtung zu sehen wünschte, einen zum Tode verurteilten Missethäter ohne weiteres durch einen Lictor in Gegenwart seines Lieblings töten. Plutarch[1]) berichtet an mehreren Stellen von diesem Fall.

Nach Polybius konnte man um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Rom für ein Talent einen geliebten Knaben kaufen. Dennoch war durch Gesetz die Knabenschändung verboten, und zwar war es die *Lex Scatinia*,[2]) die sie bestrafte; die Höhe der Strafe, die durch dieses Gesetz festgesetzt war, wird verschieden angegeben. Auch Cicero spricht mehrfach über das Thema; er sagt in seinen Tuskulanen,[3]) dass die Entblössung des Leibes unter Bürgern der Schande Anfang sei. Die Gymnasien der Griechen haben nach Cicero diese Gewohnheit erzeugt. Was die Dichter mit des Ganymedes Raub bezwecken, steht nach Cicero gleichfalls in Zusammenhang mit der Päderastie; aber man müsse die Liebe und Freundschaft trennen; denn die Liebe zu einem Manne sei doch etwas anderes, als die Freundschaft mit dem Mann; das gehe schon daraus hervor, dass niemand einen hässlichen Jüngling oder einen wohlgestalteten Greis liebe. Dem Marcus Antonius wirft Cicero[4]) vor, dass er

[1]) Des Plutarchus von Chäroneia Vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt von Kaltwasser. 3. Teil. Magdeburg 1801. Lebensbeschreibung des Marcus Cato, 17. Kapitel. Ferner Lebensbeschreibung des Titus Quinctius Flamininus, 18. Kapitel. Den Fall erwähnt, allerdings etwas anders, auch Cicero *de senectute*, 12 Kapitel, desgl. Livius, *Lib. XXXIX, cap. XLI.* Eine weitere Stelle, die die Knabenliebe betrifft, findet sich in demselben Buche des Livius, 13. Kapitel.

[2]) Auch *Scantinia* genannt; erwähnt von Cicero in den Briefen *ad Familiares* VIII, 12; ferner von Sueton in der Lebensbeschreibung des Domitian, 8. Kap., von Juvenal, Quinctilian, Ausonius, Tertullian.

[3]) *Lib. IV, cap. 33.*

[4]) Zweite Philippische Rede, 18. Kapitel, do.

sich in seiner Jugend dem Caius Scribonius Curio hingegeben habe. Er[1]) nennt ihn deshalb *Filiola Curionis* und bezeichnet den Curio[2]) als *Vir Antonii.* Auch dem Catilina sagt er[3]) päderastische Beziehungen nach und zwar zu Gabinius.

Zur Zeit Cäsars und der ersten römischen Kaiser gab es in Rom so viele unverheiratete Personen wie noch nie vorher (G. Chr. Lichtenberg)[4]). Diese Zeit fällt gerade mit dem deutlicheren Hervortreten der Päderastie zusammen. Niemals sollen sich römische Weiber so entartet gezeigt haben, wie damals.

Julius Cäsar wurde häufig der Männerliebe beschuldigt, worüber Sueton[5]) und S. Aurelius Victor[6]) Mitteilungen machen. Die ersten Kriegsdienste leistete Cäsar in Asien. Als er dort zur Herbeiholung der Flotte nach Bithynien entsendet wurde, blieb er auffallend lange beim König Nikomedes, und hieran knüpfte sich das erste Gerücht von Cäsars Männerliebe, der er mit jenem König gefröhnt haben soll. Dieser Vorwurf blieb dauernd an dem grossen Feldherrn haften und veranlasste zahlreiche Schmähungen, die er sich von verschiedenen, z. B. Calvus Licinius und andern zuzog. Curio, der Vater, bezeichnete ihn als Bordell, ein anderer als Bithyniens Königin. Auch Cicero spricht in mehreren seiner Briefe über Cäsar, der die Blüte seiner Jugend dem Nikomedes preisgegeben habe. Cäsar musste sich, da er im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht auch nicht gerade allzu keusch gewesen zu sein scheint, von Curio, dem Vater, die Bemerkung gefallen lassen, er sei der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer. Auch mit dem Freigelassenen Rufio soll Cäsar, nach einer Stelle im Sueton, widernatürliche Unzucht getrieben haben. Interessant ist immerhin eine Gewohnheit Cäsars, die an die später zu beschreibende Erscheinung der *Effeminatio* erinnert: er legte grossen Wert auf Schönheit seines Körpers, liess sich sorgfältig scheren und rasieren, und soll sich, ganz wie ein moderner Urning, die einzelnen Haare am Körper ausgerupft haben, um möglichst glatte Haut zu besitzen.

Auch der erste römische Kaiser Oktavian, der Verwandte von

[1]) Briefe an T. Pomponius Atticus. 1. Buch, 14. Brief.

[2]) Zweite Philippische Rede, 20. Kapitel.

[3]) *Oratio pro domo*, 24. Kapitel, vgl. a. 48. Kapitel und *Oratio post red. in Senatu*, 4. Kapitel.

[4]) G. C. Lichtenbergs vermischte Schriften, Göttingen 1845. Bd. VI. S. 398.

[5]) *C. Suetoni Tranquilli De Vita Caesarum ad C. Septicium Clarum Praefectum Praetorio Libri VIII. Libri primi cap. 49.*

[6]) *l. c. cap. LXXVIII.*

Julius Cäsar, konnte sich vor dem Ruf, Verkehr mit Männern zu haben, nicht schützen, ja, es wurde ihm sogar nachgesagt, dass er mit seinem Verwandten Cäsar selbst geschlechtlich verkehrt habe; er habe, wie Marcus Antonius sagte, sich nur dadurch die Adoption durch Cäsar erworben. Bei einer Bühnenvorstellung, in der ein Wortspiel vorkam, wurde der darin erwähnte Ausdruck *Cinädus* vom Volke auf den Kaiser bezogen. Doch meint Sueton,[1]) dass dieser die vielfachen Anschuldigungen unnatürlicher Wollust durch sein späteres Leben am besten widerlegt habe. Ein anderer Schriftsteller, S. Aurelius Viktor,[2]) erwähnt allerdings von Augustus, dass er *inter duodecim catamitos totidemque puellas adcubare solitus erat. Catamitus* ist aber zunächst der lateinische Name des Ganymedes und wurde später zu einem Gattungsbegriff in dem Sinne eines Buhlknaben oder *Pathicus.*[3])

Der zweite Kaiser, Tiberius, berüchtigt durch seine Grausamkeit, war in bedeutend höherem Grade dem Ruf der Päderastie verfallen. So soll er in Capri Scharen von Mädchen und Lustknaben zusammengebracht und unnatürliche Beischlafsweisen erfunden haben; in Parkanlagen richtete er Stellen ein, wo er junge Leute beiderlei Geschlechts zur Unzucht aufforderte. Tiberius soll einmal bei einem Opfer durch einen Knaben so erregt worden sein, dass er unmittelbar nach dem Opfer diesen missbrauchte. Was Tiberius betrifft, so müssen wir allerdings sehr vorsichtig sein. Der Kaiser hatte viele politische Feinde, und es ist nicht ausgeschlossen, dass seine Biographen, z. B. Tacitus, Sueton, S. Aurelius Victor, zum Teil aus Feindschaft den Kaiser schmähten und ihm allerlei schmutzige Charakterzüge zuschrieben.

Des Tiberius Nachfolger Caligula hat sich ebenso den Ruf widernatürlicher Unzucht erworben. Ausser mit mehreren Fürsten, die sich in Rom als Geiseln aufhielten, scheint er besonders mit Valerius Catullus verkehrt zu haben; dieser dürfte am meisten zu des Caligula hierauf bezüglichem Ruf beigetragen haben, da er öffentlich erklärte, dass er vom Kaiser durch Unzucht krank gemacht worden sei. Auf diesen Kaiser beziehen sich die Verse des im vierten

[1]) *C. Suetoni Tranquilli De Vita Caesarum Libri VIII. Libri alterius cap. 71.*

[2]) *De Vita et Moribus Imperatorum Romanorum Cap. I.*

[3]) Vgl. dies Wort in Karl Ernst Georges ausführlichem Lat.-Deutschem Handwörterbuch. 7. Aufl. 1879.

Jahrhundert n. Chr. lebenden Dichters Ausonius, die Mantegazza[1]) anführt:

Tres uno in lectu: stuprum duo perpetiuntur,
Et duo committunt; quatuor esse reor.
Falleris, extremis da singula crimina, et illum
Bis numeres medium, qui facit et patitur.

Die Stelle kann nur bedeuten, dass Caligula gleichzeitig aktiver und passiver Päderast war. Es zeigen sich bei diesem Kaiser auch gewisse Erscheinungen der *Effeminatio.* Er war sehr eitel und liebte die verschiedensten Kostüme; selbst im flatternden Gewande und in der Tracht der Venus zu erscheinen scheute er sich nicht.

Der Nachfolger des Caligula war Claudius. Dass auch unter seiner Regierung Knabenliebe bekannt war, ist sicher. So wurde in dieser Zeit sein Schwiegersohn Pompejus erstochen, weil er in den Armen eines von ihm geliebten Knaben gefunden wurde.

Der Kaiser Nero war gleichfalls allgemein durch seinen unzüchtigen Verkehr mit Knaben berüchtigt. Den jungen Sporus liess er künstlich auf jede mögliche Weise zu einem weibähnlichen Individuum machen. Er vereinigte sich mit ihm durch entsprechende Heiratszeremonie und verlangte, dass er als seine Gemahlin behandelt würde. Da Nero durch seine Grausamkeit bekannt und gefürchtet war, wurde über ihn der Ausspruch gethan, es sei bedauerlich, dass sein Vater sich nicht eine solche Gattin angeschafft hätte, wie Nero selbst; jedenfalls behandelte der Kaiser den Sporus wie eine Kaiserin, küsste ihn öffentlich und führte ihn oft mit sich herum.

Dass sich Nero andererseits auch selbst als Weib fühlte und sich einen Mann nahm, nämlich den Doryphorus, sei gleichfalls hier erwähnt. Bruno Bauer[2]) erklärt freilich manches, was Sueton, Dio Cassius, Aurelius Victor über Nero anführen, für ein Phantasieprodukt seiner Gegner. Andererseits wirft Dio Cassius dem Lehrer des Nero, dem Philosophen Seneca vor, er habe den Kaiser zur Knabenliebe angeleitet.

Der Kaiser Galba stand nach Sueton[3]) mehr im Verkehr mit Männern als mit Weibern, und zwar nahm er sich mit Vorliebe

[1]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 116.

[2]) Bruno Bauer: Christus und die Cäsaren. Der Ursprung des Christentums aus dem römischen Griechentum. 2. Auflage. Berlin 1879. S. 136.

[3]) *C. Suetoni Tranquilli De Vita Caesarum Libri VIII. Libri septimi cap. 22.*

hagere und in der Unzucht bewanderte Männer. Besonders einen soll er vor aller Welt öffentlich auf das leidenschaftlichste geküsst haben. Seinem Nachfolger Otho wurde nachgesagt, er habe mit dem Kaiser Nero selbst verkehrt; jedenfalls zeigte Otho vielfach weibliche Gewohnheiten; er liess sich, ähnlich wie Julius Cäsar, die Haare am Leibe herausziehen.

Auch der milde Kaiser Titus zog sich, da er viele Verschnittene um sich hatte, den Ruf der Päderastie zu.

Sein Nachfolger Domitian scheint mit Clodius Pollio geschlechtlich verkehrt zu haben. Interessant ist eine Stelle bei Sueton, aus der jedenfalls hervorgeht, dass es sicherlich selbst bei den damals so entarteten Römern nicht immer für eine Ehre galt, Urningsnatur zu besitzen. Als nämlich unter Domitian ein Aufstand ausgebrochen war, wurden die Hauptführer desselben streng bestraft; zwei von ihnen wurden begnadigt; sie hatten nämlich den Nachweis geführt, dass sie der Männerliebe ergeben seien, deshalb in keinerlei Weise weder bei den Anführern, noch bei den Soldaten ein bedeutendes Ansehen geniessen könnten und daher ungefährlich seien.

Nerva, der Nachfolger des Domitian, war unnatürlicher Lust ergeben; er soll mit seinem Vorgänger Domitian bei dessen Lebzeiten geschlechtlich verkehrt haben.

Auch die nächsten römischen Kaiser sind durch ihre Knabenliebe bekannt. Selbst ein Mann, wie Trajan, hat, wie Ferdinand Gregorovius[1]) zur Charakterisierung der damaligen Sitten hervorhebt, der Männerliebe gehuldigt.

Trajans Nachfolger Hadrian spielt eine ganz besondere Rolle. Sein Liebling war ein junger, durch Schönheit ausgezeichneter Grieche, Antinous, der sich auf einer Reise des Kaisers nach Ägypten im Nil das Leben nahm. Es herrscht noch immer keine Einstimmigkeit darüber, wie der Tod des Antinous zu erklären sei. Dass er der Geliebte des Kaisers war, darüber scheint doch kaum noch ein Zweifel möglich zu sein; auch mehrere Romanschriftsteller, z. B. George Taylor, O. Linke haben den Sachverhalt so dargestellt. Warum Antinous sich den Tod gegeben hat, ist mit einem Schleier verdeckt; man weiss es nicht, ob er sich freiwillig für den abergläubischen Hadrian geopfert hat, um ihn vor einem Unglück zu retten, oder ob der Kaiser das Opfer von ihm verlangte. Die alten

[1]) Ferd. Gregorovius: Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit. 3. Auflage. Stuttgart 1884, S. 171.

Schriftsteller Dio Cassius, Spartianus, Aurelius Victor sprechen sich verschieden darüber aus; dass der Kaiser den Jüngling nach seinem Tode ehrte, ist bekannt, und wie Spartianus sagt, beweinte Hadrian den Antinous wie ein Weib (*muliebriter*). Der Kaiser liess dem toten Geliebten zu Ehren eine Stadt gründen. Es scheint, dass es sich bei beiden um eine wahre gegenseitige Liebe gehandelt hat; nach Ansicht einiger hat sich Antinous aus Gram über den Wankelmut des Kaisers in der Liebe das Leben genommen. Jedenfalls wurde nach seinem Tode der Geliebte wie ein Gott von dem Kaiser geehrt, der auch wohl nun erst einsah, dass er wahre Liebe verloren hatte.[1]) Hadrians Gattin Sabina wurde von dem Kaiser sehr schmachvoll behandelt. Wie gegen eine Sklavin benahm sich der Kaiser gegen sie, sodass sie mehrfach einem Selbstmord nahe war. Die Kaiserin selbst sagte, sie habe es darauf angelegt, nicht von dem Kaiser geschwängert zu werden, da dies für die Welt ein Unglück sein würde.

Ein anderer Kaiser, Heliogabal, war ein ganz echter Urning. Er kleidete sich als Weib, brachte seine Günstlinge in die besten Ämter und wollte sich, ähnlich dem Nero, mit einem Manne trauen lassen. Als der Unwille gegen den Kaiser sich zeigte und ein Aufstand ausbrach, durch den er Krone und Leben verlor, wollte er mit seinem Geliebten fliehen; aber er wurde von den Soldaten ermordet. Von Heliogabal sagte Lampridius,[2]) dass er *per cuncta cava corporis libidinem suscipere*. Seinen Eunuchen Hierokles soll der Kaiser so geliebt haben, *ut eidem inguina oscularetur*.[3]) Er liess sich statt mit dem männlichen Namen Bassian mit dem weiblichen Bassiana nennen; der Kaiser trieb viel Onanie und liess sich, wie behauptet wird, schliesslich die Genitalien abschneiden. Er starb schon im Alter von 18 Jahren.

Auch unter den späteren Kaisern kam männlicher Geschlechtsverkehr häufig vor. Marcus Julius Philippus (reg. 244—249) gab sich dem Geschlechtsgenuss mit männlichen Personen hin. Unter seiner Regierung wurde einmal ein männliches Schwein geschlachtet, bei dem sich weibliche Geburtsglieder fanden. Der Kaiser sah dies

[1]) Mitteilungen des Herrn N. N.

[2]) *Aelii Lampridii Antoninus Heliogabalus c. V, 2.*

[3]) J. J. Virey: Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. Historisch, naturgeschichtlich und medizinisch dargestellt. Aus dem Französischen von L. Hermann, Leipzig 1829, S. 32, und Lampridius *l. c.* VI, 5.

als Vorbedeutung an, *usum virilis scorti removendum;* aber eine andere Auslegung sagte *mollissimum quemque beatum fore.* Auch die beiden Söhne Konstantins des Grossen (reg. 306—337), nämlich Konstans (reg. 337—350) und Konstantius (reg. 337—361) standen im Rufe homosexuellen Geschlechtsverkehrs; letzterem wurde besonders sein Verhältnis zu den Verschnittenen des Hofes vorgeworfen.[1])

Was die römischen Kaiser betrifft, so weist Dupouy[2]) auf ein Werk von Hancarville[3]) hin, der auf Grund genauester Studien von alten Medaillen und Steinen über die Sitten zur Zeit der römischen Kaiser wertvolle Beiträge geliefert habe. Es seien dies, wie er meint, weit wertvollere Beweisstücke als die Schriften der Alten. Unter anderem sei in dieser Weise ein Bildnis erhalten, das den späteren Kaiser Augustus darstelle, wie er sich seinem Verwandten Julius Cäsar hingebe. Auch Tiberius wird hier bei den wildesten Orgien dargestellt u. s. w.

Ich habe eine Reihe römischer Kaiser genannt, deren Männer- oder Knabenliebe von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Dass bei Lebzeiten der Kaiser nicht nur diese persönlich, sondern auch andere sich der Männerliebe hingaben, ist schon gelegentlich erwähnt. Indessen sind die Ansichten überhaupt darüber noch geteilt, wie man das sittliche Leben zur Zeit der römischen Kaiser zu beurteilen habe. Ludwig Friedländer[4]) bestreitet mit grösster Entschiedenheit die so häufige Annahme von dem damaligen Sittenverfall. Was die Homosexualität betrifft, so sind die Dichter und Schriftsteller aus jener Zeit voll von Stellen, die hierauf hinweisen. Ob und inwiefern die Eigenschaften der damaligen oft wenig weiblichen Frauen die Veranlassung für mannmännlichen Geschlechtsverkehr waren, bleibe dahingestellt. „Warum ich keine reiche Frau heiraten will?" fragt Martial,[5]) „Weil ich nicht Lust habe, die Frau meiner

[1]) Karl Fried. Beckers Weltgeschichte. 8. Aufl. Herausgegeben von Adolf Schmidt. Mit der Fortsetzung von Eduard Arnd. 4. Band. Leipzig 1869, S. 155.

[2]) Edmond Dupouy: *La Prostitution dans l'Antiquité. Étude d'Hygiène sociale. Paris 1887.* S. 208.

[3]) Hancarville: *Monuments privés de la vie des douze Césars. Caprée chez Sabellus 1784.*

[4]) Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 6. Auflage. 3. Teil. Leipzig 1890. S. 732.

[5]) Martial XIII. 12. zitiert bei Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 1. Teil. Leipzig 1888. S. 470.

Frau zu werden". Er fand, dass die Ziererei verwöhnter schöner Knaben leichter zu ertragen sei als eine Mitgift von einer Million. In Phädrus' Fabeln des Äsop findet sich im vierten Buch als 15. Fabel ein Prometheus überschriebenes Gedicht, das in ziemlich deutlicher Weise die Urningsnatur der Menschen behandelt:

Rogavit alter, tribadas et molles mares,
quae ratio procreasset? exposuit senex.

Die Gegenüberstellung von Tribaden und *molles mares* lässt einen Zweifel darüber, dass geschlechtlich zum Manne hingezogene und weiblich fühlende Männer mit *molles mares* gemeint sind, nicht zu. Die Fortsetzung der Fabel bestätigt dies. Auf die Frage, auf welche Weise Tribaden und Urninge erzeugt wurden, antwortet der Greis mit einer Erzählung, deren Inhalt der ist: Prometheus, der nach einigen alten Sagen das Menschengeschlecht erschaffen hat, bildete getrennt von dem Körper die Schamteile; ehe er sie aber den Körpern anfügen kann, wird er vom Gotte Bacchus zum Mahle geladen. Von diesem zurückgekehrt verwechselt Prometheus halbschlafend und trunken die Schamteile und befestigt am Manne die weiblichen, am Weibe die männlichen Geschlechtsteile:

adplicuit virginale generi masculo,
et masculina membra adposuit feminis.
ita nunc libido pravo fruitur gaudio.

Daher geniesst jetzt der Geschlechtstrieb einen verkehrten Genuss.

Viele auf mannmännliche Liebe bezügliche Stellen finden sich in den Dichtungen des Horaz. In seiner Ode an Valgius sucht er [1]) diesen wegen des Todes des von ihm geliebten Knaben zu trösten. Valgius hatte selbst auf seinen toten Liebling Trauerlieder gedichtet, und hierauf bezieht sich des Horaz:

Tu semper urges flebilibus modis,
Mysten ademptum, nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.

Horaz wird wegen verschiedener Oden, die er an Männer gerichtet, der Männerliebe beschuldigt. Indessen scheint mir in ihnen keineswegs ein zwingender Beweis zu liegen. Ich finde, dass in mehreren seiner Gedichte, die als Hauptbeweismittel angesehen werden, nichts enthalten ist, was die Annahme rechtfertigen könnte. Die

[1]) *Horatii Carminum Lib. II. c. IX.*

Ode,[1]) die an Ligurinus gerichtet ist, ist allerdings etwas verdächtig; sie schildert diesen als schönen Jüngling, dessen Jugendschönheit aber später vergehen werde. Mantegazza und Lombroso[2]) rechnen auch Virgil zu den Männerliebhabern; unter dem Namen Alexis habe Virgil seine Liebe zu dem jungen Alexander unsterblich gemacht; die zweite Ekloge Virgils ist jedenfalls sehr wichtig zur Beurteilung der Frage. In einer neueren Arbeit von L. Valmaggi[3]) wird auf die Homosexualität Virgils und auf das Fehlen der Heterosexualität bei ihm hingewiesen; der Dichter soll sogar in Neapel den Beinamen *Parthenius,* d. h. *Virgo*, gehabt haben. Doch bestreitet Valmaggi, dass es sich bei Virgils Knabenliebe um eine krankhafte Erscheinung gehandelt habe, und betont die grosse Ausbreitung der Homosexualität in jener Zeit.

Es sei noch auf den Roman des Petronius, „Satyrikon" hingewiesen, in dem die Päderastie neben anderen Sitten des kaiserlichen Roms von dem Autor behandelt wird. Krafft-Ebing zitiert die Schrift als den ältesten Roman über Päderastie. Es ist nicht ganz sicher, aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass der Roman von Petronius selbst herrührt. Ein Bruchstück des Romans ist *Cena Trimalchionis;* dieser Teil, u. a. von Friedländer ins Deutsche übertragen, spielt zur Zeit der ersten römischen Kaiser.[4]) Nicht ganz sicher ist es, in wessen Regierungszeit die Vorgänge zu verlegen sind. Das ganze Satyrikon selbst ist gleichfalls mehrfach übertragen worden.[5]) Der Verfasser des Ardinghello, Heinse,[6]) hat gleichfalls den Roman übersetzt, und zwar ohne anstössige Stellen zu verändern. Sehr ausführlich finden wir in dieser Übersetzung die homosexuelle Liebe geschildert; wir erfahren, wie der Knabe Giton

[1]) *Carminum Lib. IV. Carmen X.* Weitere Stellen bei Horaz, die von der Homosexualität handeln, finden sich: *Carminum Lib. IV, Carm. I. v. 33—40. Epodon Liber I. Carmen XIV. Satirarum Lib. I. Sat. II. v. 117* und *119.* Zu der Frage der Homosexualität des Horaz vergl.: G. E. Lessings Schriften. Dritter Teil. Berlin 1754. Rettungen des Horaz. S. 42—57.

[2]) *Archivio di Psichiatria, scienze penali ed antropologia criminale Vol. XI. Fasc. III—IV. Torino 1890.*

[3]) L. Valmaggi: *Virgilio anomalo?* in *Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Torino 1890. Gennaio-Marzo.* S. 400.

[4]) *Petronii Cena Trimalchionis.* Mit Deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen von Ludwig Friedländer. Leipzig 1891.

[5]) In einer früheren deutschen Übersetzung des Romans ist, wie mir Herr N. N. mitteilt, eine Inhaltsveränderung in dem Sinne erfolgt, dass statt Knaben Mädchen gesagt wurde, so dass die homosexuellen Erscheinungen unterdrückt sind.

[6]) Geheime Geschichte des römischen Hofes unter der Regierung des Kaisers Nero. 2 Bände. Rom 1783.

bald den einen, bald den andern Liebhaber befriedigt u. s. w. In Friedländers Ausgabe der *Cena Trimalchionis* finden wir gleichfalls einige Stellen (z. B. in Kapitel XXVIII[1]) und LXIII), die wir wohl nur auf die Knabenliebe beziehen können. Auch sonst treffen wir bei römischen Schriftstellern und Dichtern, insbesondere bei Martial, Juvenal, Catull u. a., noch reichlichen Stoff für unser Thema.

Ebenso hatte sich schon der etwas früher lebende Tibull in seinen Elegien ziemlich frei über Knabenliebe geäussert. Den Priap, des Bacchus Sohn, fragt er, wie er die schönen Knaben gewinne; die Antwort des Priap lautet, er solle sich hüten, den Beteuerungen des Knaben zu trauen, da sie den Meineid der Liebe aussprechen.

Auch die päderastische Prostitution soll unter den Kaisern in Rom sehr ausgebreitet gewesen sein.

Ausser bei den Griechen und Römern finden wir die Homosexualität auch noch bei andern Völkern des Altertums. Herodot[2]) und Hippokrates haben eine Krankheit beschrieben, die sich bei den Scythen zeigte. Die von ihr Befallenen pflegten sich als Weiber zu kleiden, wobei sie sich auch allen möglichen weiblichen Beschäftigungsarten zuwendeten.

Bei den Macedoniern war mannmännliche Liebe ebenfalls wohl bekannt; es wird sogar Alexander dem Grossen nachgesagt, dass er ihr ergeben, und dass Hephästion sein Geliebter war.[3]) Die Klagen des grossen Königs bei des Hephästion Tode vergleicht Gregorovius[4]) mit den Klagen des Hadrian bei dem Tode des Antinous. „Drei Tage sass Alexander bei der teuren Leiche, lange klagend, dann vor Gram verstummt, ohne Speise und Trank, am Kummer sich weidend und der Erinnerung an den schönen Freund, der ihm in der Blüte des Lebens entrissen war. Es schwiegen die Feste, Heer und Volk klagte um den edelsten der Makedonen, und die Magier löschten das heilige Feuer in den Tempeln, als ob ein

[1]) *Chiramaxio, in quo deliciae eius vehebantur, puer vetulus, lippus, domino Trimalchione deformior.*

[2]) *Herodoti Historiarum Libri IX. Libri I. cap. 105.*

[3]) Vergl. hierüber Arrians Anabasis.

[4]) Ferdinand Gregorovius: Der Kaiser Hadrian. Gemälde der römisch-hellenischen Welt zu seiner Zeit. 3. Auflage. Stuttgart 1884. S. 173.

König gestorben sei." So schildert Droysen[1]) des Königs Stimmung bei dem Tode seines Freundes.

Auch bei den alten Germanen soll sich nach einigen Schriftstellern[2]) mannmännliche Liebe gezeigt haben; ebenso fanden bei den alten Galliern, sowie bei den oskischen Völkern Italiens päderastische Akte nach den Berichten von Diodor statt, wie Chevalier mitteilt, dem wir zahlreiche historische Angaben über unser Thema verdanken.

Es ist schwer, die konträre Sexualempfindung zur Zeit des Christentums im Mittelalter und in der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geschichtlich genauer zu verfolgen. Dass die Päderastie jedoch sehr ausgebreitet war, geht aus einem grossen Werke von Paulus Zacchias[3]) *Quaestionum medico-legalium tomi III* hervor. Auch sonstige Arbeiten, die aus jener Zeit erschienen sind, weisen darauf hin, so z. B. die juridische Dissertation *de Crimine Sodomiae* von Ludovicus Claepius,[4]) in der allerdings zahlreiche Akte verschiedener Art zur Sodomie gerechnet werden, selbst ein unerlaubter Verkehr zwischen Mann und Weib.

Im Lande der Merowinger waren jedenfalls die Sitten zeitweise so anstössig, dass Karl der Grosse von den damaligen Lastern in seinen Kapitularien reden musste: „Es ist uns eine schreckliche Nachricht zu Ohren gekommen, die wir nicht ohne Schauder und Abscheu wiederholen können, dass sehr viele Mönche in Unzucht und anderen Unreinigkeiten, sogar in unnatürlichen Sünden betroffen werden.[5]) Ausführliches aus der Zeit der Minnesänger teilt Alwin Schultz[6]) mit. Es handelt sich hier wesentlich um das zwölfte und dreizehnte

[1]) Joh. Gust. Droysen: Geschichte Alexanders des Grossen. 4. Auflage. Gotha 1892. S. 475 f.

[2]) Bei Tacitus findet sich nach Hössli eine Stelle, wo die Worte *corpore infames* im Zusammenhang mit dem Text nur die Deutung zulassen, dass hierdurch die Germanen der Knabenliebe beschuldigt werden; Lipsius, der eine solche Beschuldigung der Germanen für unmöglich hielt, habe den Text geändert und statt *„corpore“ „torpore“* gesagt.

[3]) *Pauli Zacchiae medici Romani Quaestiones medico-legales, Liber quartus. Lipsiae MDCXXX.* S. 222—224. *Titulus II, Quaestio ultima.*

[4]) *Dissertativncvla jvridica, de Crimine Sodomiae*, oder Von der Sodomiterey, *exhibet Ludovicus Claepius, Halae Magdeb. Anno MDCLXIX.*

[5]) H. Stursberg: Zur Geschichte der Prostitution in Deutschland. In der Arbeit: zur Prostitutionsfrage. Aus den Verhandlungen der 56. Generalversammlung der rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft am 9. Oktober 1884 in Düsseldorf. Düsseldorf 1884. S. 48.

[6]) Alwin Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 1. Band. Leipzig 1889. S. 585—587.

Jahrhundert, das Zeitalter der Minnesänger, über das im allgemeinen nicht ganz richtige Anschauungen verbreitet zu sein scheinen. Wenigstens ist die Minne keineswegs immer vollständig platonisch und rein gewesen, und die Verehrung der Frauen ging nicht immer so weit, dass grobe Unsittlichkeit hierbei vermieden worden wäre. Rudeck[1]) bringt in dem Buche „Die Liebe" einen Liebeskodex, der, wie er sagt, in moral-historischer Beziehung als unbedingt authentisch anzusehen ist, und der § 1 dieses Kodex lautet: Die Ehe ist kein Hindernis für die Liebe. Der Gatte verlor als Ehemann das Vorrecht der Treue, welches das Gesetz der Liebe den Liebhabern zugestand. An dem grossen Ansehen dieses Kodex ist nach demselben Forscher gar kein Zweifel. Ähnlich drückt sich über diese Dinge Moncaut[2]) aus. In dem Kapitel, das *L'Amour sous les Troubadours et les Trouvères* überschrieben ist, meint er geradezu, es sei jetzt der Krieg erklärt zwischen der Liebe und der Ehe. Die Ehe verteidige zwar ihr Terrain noch in der alten Aristokratie, aber bei der *Jeune Provence* werde sie als eine Tyrannei und eine Brutalität der merowingischen Sitten angesehen. Sie wird für unverträglich erklärt mit der Liebe, und zwar in einem solchen Grade, dass die zarte Neigung in dem Augenblick aufhört, wo zwei Liebende, die vorher intim vereint waren, zur Ehe schreiten. U. a. finden sich in dem Buch von Falke[3]) und ganz besonders in dem gründlichen und ausführlichen Schultzischen Werke, dem ich auch die folgenden Mitteilungen über die Päderastie entnehme, mannigfache Einzelheiten, die die damalige Unsittlichkeit charakterisieren. In England war die Päderastie, oder wie dieser Akt gewöhnlich bezeichnet wurde, die Sodomiterei, stark verbreitet; aber auch auf dem Festlande findet sich die widernatürliche Unzucht so häufig, dass kirchliche Versammlungen vielfach dagegen einschreiten mussten. Besonders sollen die Geistlichen selbst das Beispiel gegeben haben, und zumal in den Klöstern soll in der damaligen Zeit die Päderastie zuerst wieder aufgekommen sein. Mehrfach wurde die Todesstrafe, und zwar der Feuertod, auf dieses Verbrechen gesetzt. Das Verbrechen selbst wurde als Ketzerei bezeichnet, weil

[1]) Wilhelm Rudeck: Die Liebe. Kultur- und moralhistorische Studien über den Entwickelungsgang deutschen Gefühls- und Liebeslebens in allen Jahrhunderten. Leipzig. S. 156 ff.

[2]) Cénac Moncaut: *Histoire de l'Amour dans les Temps modernes chez les Gaulois, les Chrétiens, les Barbares et du Moyen Age au Dix-huitième siècle. Paris 1863.* S. 221 ff.

[3]) Jakob Falke: Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus. Berlin. S. 163.

man es den ketzerischen Sekten, besonders den Bulgaren (altfranzösisch *Bougres*) zuschrieb. Bei den damaligen Schriftstellern finden wir vielfach die Päderastie erwähnt, z. B. bei Heinrich Veldeke.[1]) Genauere Angaben hierüber findet man in dem erwähnten Werke von Schultz. Hinzugefügt sei noch, dass, wenn Geistliche bei einem Bordell vorbeigehend, auf den Zuruf der Weiber dieses nicht sofort betraten, ihnen oft das Schimpfwort Sodomit nachgerufen wurde.

In Frankreich soll die Päderastie allgemein nach den Kreuzzügen eingeführt worden sein. Philipp der Schöne trat sehr entschieden dagegen auf. Unter seiner Regierung fand der berüchtigte Prozess gegen die Tempelritter statt. Schwere Anklagen wegen Unzucht wider die Natur wurden gegen die Mitglieder des Templerordens erhoben. Ein früherer Komtur des Ordens Squin von Flexiau war der erste Angeber. Es scheint aber doch noch zweifelhaft zu sein, wieviel von den Anklagen auf Wahrheit beruhte. Interessant ist immerhin ein Brauch, der bei der Aufnahme neuer Mitglieder bestanden haben soll. Der Aufzunehmende hatte den *Receptor* auf einen „ungewöhnlichen oder unanständigen zu diesem Zwecke entblössten Teil des Körpers“ zu küssen, um durch Scham zur Verschwiegenheit veranlasst zu werden. Henne am Rhyn,[2]) dem ich dies entnehme, bezweifelt zwar die Richtigkeit dieser Angabe, glaubt aber im übrigen, dass Unsittlichkeit im Templerorden oft vorgekommen sei. Die Zeugenaussagen bei dem Prozess[3]) gegen die Tempelherren sind zum Teil ungemein belastend auch in Bezug auf das Verbrechen der Sodomiterei. Die einen gaben direkt zu, dass sie verpflichtet worden seien, sich widernatürlichen Lüsten anderer Tempelritter zur Verfügung zu stellen; ein grosser Teil der vernommenen Zeugen behauptete freilich, dass das Zusammenschlafen zweier Tempelritter zwar häufig vorgekommen sei, dass dies aber seine Ursache in dem „Mangel an Betten“ gehabt hätte. Wie Karl Julius Weber[4]) hinzufügt, entschuldigten die Tempel-

[1]) Die Mutter der Lavîne wirft in des Dichters Êneit dem Aeneas Sodomiterei vor: Her geminnete nie wîb. Ezn ist ze sagenne niht gût, Waz her mit den mannen tût, Daz her der wîbe niene gert (nach Schultz zitiert).

[2]) Otto Henne am Rhyn: Das Buch der Mysterien. Leben und Treiben der geheimen Gesellschaften aller Zeiten und Völker. St. Gallen 1869. S. 139. Vgl. auch Otto Henne am Rhyn: Geschichte des Rittertums, Leipzig, S. 197, wo der Verfasser geradezu andere Anklagen, die der Anstand zu nennen verbietet, auf böswillige Erfindung zurückführt.

[3]) Daniel Gotthilf Moldenhawer: Prozess gegen den Orden der Tempelherren. Aus den Originalakten der päpstlichen Kommission in Frankreich. Hamburg. 1792. Vgl. u a. hier S. 256, 259 ff., 300, 489, 490.

[4]) Karl Julius Weber: Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt. 1. Band. Stuttgart 1819. S. 398.

herren ihre unnatürlichen Lüste damit: *ut possint tolerare caliditatem terrae ultramarinae et ne diffamentur propter mulieres.* Später gaben die Franzosen den Italienern schuld an der Einführung der Päderastie in Frankreich, zumal den Begleitern, die Katharina von Medici nach Frankreich mitgenommen hatte.

Dass man bei der Verachtung, die mannmännlicher Geschlechtsverkehr fand, ihn auch sonst Geistlichen und anderen Angehörigen der katholischen Kirche vorwarf, kann nicht verwundern, da ja deren Feinde ebenso wenig wählerisch in ihren Mitteln waren, wie die Kirche selbst. Von dem Pariser Klerus wird aus dem Mittelalter berichtet,[1]) dass er der Päderastie und Sodomie verfallen war.

In den *Aurea Monita* des Jesuitenordens, deren Echtheit allerdings noch zweifelhaft ist, werden als Ursache der Ausstossung Fleischessünden, unter denen Sodomie obenan steht, genannt; es wird jedoch die Beschränkung hinzugefügt, dass die Obern davon absolvieren können. Diesen wirft Karl Julius Weber[2]) grosse Nachsicht gegen widernatürliche Lüste vor. Dass auch heute noch gerade katholischen Geistlichen und besonders den Jesuiten[3]) homosexuelle Akte gern nachgesagt werden, oft allerdings ohne jeden Beweis, ist bekannt. Man vergesse nicht, dass die Jesuiten überhaupt oft genug aus politischen Gründen oder aus blosser Gehässigkeit verdächtigt wurden, und dies war ja besonders leicht in sexueller Beziehung. Aber auch die entschiedensten Gegner der katholischen Kirche mussten sich mitunter derartige Angriffe gefallen lassen. So wurde bekanntlich auch Luther vielfach, u. a. in einer Komödie,[4]) zur Zielscheibe von allerlei Angriffen sexueller Natur gemacht, wenn auch nicht gerade die Homosexualität hierbei mitspielte.

Karl Julius Weber berichtet über das Klosterleben am Ende

[1]) Jacobus de Vitriaco: *Historiae occidentalis libri duo, quorum prior orientalis, alter occidentalis inscribitur. Donai 1597: II, 7.* Zitiert nach der Broschüre: Klerus, Kirche und Staat gegenüber der Prostitution, nebst einem Anhang über die Argumentation des Universitätsprofessors Thiersch gegen Dr. Friedrich Wilhelm Müller. Erlangen 1868. S. 9 f.

[2]) Karl Julius Weber: Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt. Dritten Bands erste Abteilung. Stuttgart 1820. S. 314.

[3]) Vgl. Octave Mirbeau: *Sebastien Roch, Roman de moeurs. Paris 1890. S. 175 ff.*

[4]) *Simonis Lemnii Latratus Poetici, Cosmopoli MDCCCLXVI.* Die erste Auflage dieser Schrift ist wohl ungefähr 1538 erschienen. Einige weitere hierauf bezügliche Stellen siehe in Karl Julius Webers sämtlichen Werken, 27. Band. Stuttgart 1841 (Democritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, 12. Band). S. 272.

des 18. Jahrhunderts, wie er es selber kennen gelernt habe. In dem Kloster Eberbach gab es Kastraten, die als Singknaben angestellt waren; ein Lieblingsspiel der Mönche war es nach Weber, „Hochzeit halten“. „Es mag unschuldig dabei zugegangen sein, wie wir aus christlicher Liebe annehmen wollen, da wir nicht selbst dabei waren — aber unvergesslich sind uns die Faunenblicke, die Mönche, vorzüglich Italiener, auf schöne Jünglinge warfen, und sie küssten, wie Jupiter den Ganymed und Sokrates den Alcibiades geküsst haben sollen.“ In Deutschland nannte man diese Feste anscheinend schon viel früher wälsche Hochzeit.

Sollt ich, die Sodomitisch sind,
Der Wälschen Hochzeit grausam Schand
Erzählen, ihr würdet alle samt
Ein'n Gräuel han, erschrecken drob.[1])

Weber[2]) giebt dem Cölibatgesetz von Hildebrand die Hauptschuld daran, dass die katholische Geistlichkeit unmittelbar nach Erlass desselben immer mehr in die schändlichste Unzucht versank, ja selbst in widernatürliche Laster verfiel. Wenn auch nach Hegel das Cölibat der katholischen Kirche nicht sowohl gegen die Natur als gegen die Sittlichkeit verstösst, so bleibe doch dahingestellt, wieviel mannmännliche Liebe durch ein solches Gesetz hervorgerufen sein kann.[3])

Dass auch sonst die Päderastie im Mittelalter stark verbreitet war, geht aus zahlreichen Stellen bei den verschiedensten Schriftstellern hervor. Antonio Beccadelli aus Palermo (1394—1471), der unter dem Namen Panormitanus bekannt ist, geisselte im Hermaphroditus die unnatürlichen Laster,[4]) und ein Minnesänger aus

[1]) Lamentation oder Klage des deutschen Landes 1546. Von dem Württembergischen Dichter J. Schradin von Reutlingen. J. Voigt, Pasquille und Spottlieder aus dem 16. Jahrhundert. Historisches Taschenbuch, 9. Band, S. 500. (Zitiert nach Oskar Panizza: Der teutsche Michel und der Römische Papst. Altes und Neues aus dem Kampfe des Teutschtums gegen römisch-wälsche Überlistung und Bevormundung in 666 Lesen und Zitaten. Mit einem Begleitwort von Michael Georg Conrad. Leipzig 1894. S. 259.)

[2]) Das Pabsthum und die Päbste. Stuttgart 1834. 1. Bd. S. 348.

[3]) Das bekannte Buch „*Liber Gomorrhianus*“, in dem Damiani die Ausschweifungen und Fleischessünden des Klerus schildert, erschien bereits vor der Regierung Hildebrands. Das Buch wurde Leo IX. nach dessen Thronbesteigung überreicht, wie v. Choinski in „Ob die Ehe der christlichen Geistlickeit ansteht, Posen 1892“ erwähnt.

[4]) Ludwig Geiger: Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. S. 253.

dem 13. Jahrhundert, Gauthier de Coincy, erhob sich seiner Zeit gegen die Sodomiten.

La grammaire hic à hic accouple:
Mais nature maldit le couple.
La mort perpétuel en genre
Cil qui aime masculin genre
Plus que le femenin ne face
Et Dieu de son livre l'efface![1])

Erwähnen will ich, dass später, zur Zeit Ludwigs XIV. am französischen Königshofe die Homosexualität eine grosse Ausdehnung erreicht haben soll. Eduard Bodemann[2]) meint, dass nur zur Zeit der römischen Imperatoren eine ähnliche Sittenverwilderung gesehen wurde, wie in dieser Zeit. Elisabeth Charlotte, Ludwigs XIV. Schwägerin, schreibt an die Kurfürstin Sophie: „Alles, was man in der Bibel von dem liest, wie es vor der Sündflut stand und in Sodom und Gomorrha, kommt noch gar nicht gegen die Lebensweise hier in Paris auf. Die Weiber sehen aus, als wenn sie aus dem Tollhause kämen; so wundert man sich nicht mehr, dass die Mannsleute die Weiber verachten und sich unter einander lieben.... Männer verkehren mit Männern, Weiber mit Weibern, es ist abscheulich! Ausser dem König, dem Dauphin, meinem Sohn und noch drei oder vier anderen ist hier kein einziger, so nicht mit diesem Laster behaftet ist; sie verkaufen sich alle um Geld. Wer sein Kind will recht erzogen haben, muss es nicht nach Frankreich schicken, denn sonst wird es nichts als Brutalität, als Ausschweifungen und italienische Laster kennen lernen."

Auch aus dem Orient erfahren wir manches über die gleichgeschlechtliche Männerliebe im Mittelalter. Es soll schon zur Zeit Konstantins in Konstantinopel öffentliche Häuser gegeben haben, in denen Männer ebenso käuflich zu haben waren wie Frauen.

Unter Bajesid I. (reg. 1389—1403) soll die Knabenliebe im türkischen Reich allgemeinen Eingang gefunden haben. Den Vezier Ali-Pascha lockten die christlichen Knaben; er liess sie wegen ihrer

[1]) *Théologie catholique. Moechialogia morale matrimoniale par un ancien Chanoine. Paris.* S. 184.

[2]) Eduard Bodemann: Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans. Historisches Taschenbuch, begründet von Friedrich Raumer, herausgegeben von Wilhelm Maurenbrecher. 6. Folge, 11. Jahrgang.

schönen Gestalt sehr bald zu Pagen erheben; dies soll den Beginn, oder, was mir richtiger scheint, das offene Hervortreten der Knabenliebe im osmanischen Reich bewirkt haben. Viele Kriege gegen die Christen sollen lediglich zu dem Zwecke geführt worden sein, um christliche Knaben für die Unzucht der Türken zu gewinnen und damit die gelichteten Reihen der Pagen zu ergänzen. Griechische, serbische, bulgarische, ungarische Knaben mussten der Lust ihrer Herren fröhnen und gelangten dadurch oft zu den hervorragendsten Stellungen. Wie sehr selbst bis in die neuere Zeit im Orient die Knabenliebe in die Öffentlichkeit trat, dafür ist auch charakteristisch, dass Ende April 1771 bei Beginn eines Feldzuges der Grossvezier Befehl erliess, alle „Lotterbuben“ aus dem Lager zu entfernen; dem Befehl wurde übrigens nicht nachgegeben.[1])

Sowohl wegen des starken Hervortretens der Päderastie, als auch wegen des Haremsinstitutes und ähnlicher Einrichtungen ist nicht selten dem Muselman der Vorwurf der Unsittlichkeit gemacht worden; es sei deshalb erwähnt, dass ein ausgezeichneter Kenner der Verhältnisse, August Müller,[2]) meint, dass unter den Moslemin unendlich viel weniger Unsittlichkeit zu finden sei als im Abendlande.

Viele orientalische, türkische sowohl wie persische, Dichter besangen die Männerliebe. Hössli hat zahlreiche Dichtungen und andere Mitteilungen über das Thema gesammelt. Ich entnehme einen Teil der folgenden Angaben diesem Autor.

Der türkische Dichter Ruscheni hatte ein Liebesverhältnis mit Chysr, einem schönen Jüngling. Der türkische Weise Ssaadi Tschelebi, bekannt durch seine Tugend, hinterliess uns eine ganze Reihe von Dichtungen, unter anderen folgendes Ghasel an einen Jüngling:

Deiner Schönheit heller Mond beleuchtet die Welt;
Deine schwarzen Augen rauben mir den Verstand, etc.

Des bekannten Kalligraphen Ssaji Verhältnis zu einem schönen Knaben, dem er all sein Geld schenkte, wird gleichfalls geschildert.

In Persien finden wir die Dichter vielfach die Männerliebe besingen. Sadi hat uns eine Reihe von Gedichten hinterlassen, in denen er seinen Geliebten anbetet. Nach des Geliebten Tode klagt er:

[1]) Joseph v. Hammer-Purgstall: Geschichte des Osmanischen Reiches. Pesth 1840. 4 Bände.

[2]) August Müller: Der Islam im Morgen- und Abendlande. Berlin 1885. S. 205.

Dass meine Augen die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähen, dass ich unter der Erde mit Dir
Läge, wo jetzo weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt.

Bei der Trennung vom geliebten Manne klagt der Dichter:
Bitter und süss ist der Abschiedskuss an der Lippe des Freundes etc.

Des Sadi Dichtungen über Liebe sind von ganz besonderem Wert; der Dichter lebte um 1300. Er suchte in die Dichtungen, die von mannmännlicher Liebe handeln, stets einen sittlichen Grundzug einzuflechten. So wird einmal die Frage aufgeworfen: wie es kommt, dass ein König, der die schönsten Jünglinge in seiner Nähe hat, doch einen weniger schönen liebe? Die Antwort ist, weil dasjenige, was der Seele gefällt, auch den Augen schön erscheint.

Es sei endlich noch der hervorragende persische Dichter Hafiz († 1389) genannt, der Anakreon der Perser, wie ihn Ramdohr nennt. Fast alle Gedichte des Hafiz sind an seine Lieblinge gerichtet; er war der ausschweifenden Liebe an sie ergeben.[1]) Hier dürfte wohl der sophistischste Erklärer die Männerliebe kaum wegdisputieren können:

„Wenn der liebliche Mundschenk mir hold wäre, so würde ich mit den Haaren meiner Augenbrauen den Boden seiner Behausung kehren.“ „Der Wind berührte deine Haarlocken, und vor Eifersucht verfinsterte sich die Welt über mir.“ „O Liebling! Des Mondes Glanz leuchtet aus deinem Gesicht hervor, und in der Grube deines Kinnes liegt ein Quell von Reizen! Möge es mein Schicksal sein, immerfort deinen zuckersüssen Mund zu küssen!“[2])

Mewlana Dschelaleddin Rumi, der hervorragende, 1273 gestorbene persische Dichter, hat uns gleichfalls u. a. ein an die Männerliebe erinnerndes Gedicht hinterlassen, von dem einige Zeilen nach Rückerts Übersetzung folgendermassen lauten:

Die Rose ist das höchte Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
. . . . Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.

[1]) Dies wurde wenigstens dem Dichter nachgesagt. Goethe, der bekanntlich von sich selbst sagte, dass er die eigenen Liebeslieder selbst erlebt habe (eine Annahme, die auch von zahlreichen Forschern als ein Charakteristikum Goethes angesehen wird), spricht über Hafiz eine andere Meinung aus. Nach Goethe (Noten und Abhandlungen zum west-östlichen Divan; Hafiz) hat Hafiz das in seinen Gedichten vorgetragen, was seine Zeitgenossen gern hörten; auf des Hafiz Privatleben könne man aus seinen Gedichten einen Schluss nicht machen.

[2]) Die angeführten Stellen sind dem Buche von Ramdohr entnommen.

Besonders wird von den persischen Dichtern auch der Schenke besungen:

Auf dem Schenken lag mein Auge,
Auf der Laute lag mein Ohr

In einem andern Gedichte heisst es:

Komm', Schenke, denn ich möchte dir so gerne dienen.

Im Vorhergehenden habe ich die mannmännliche Liebe, so weit man sie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beobachten konnte, besprochen. Wir sahen, dass sie im Abendlande vom Mittelalter an als ein Laster gebrandmarkt war, dass sie sich aber im Orient eines gewissen Ansehens erfreute.[1]) Charakteristisch für die abendländische Auffassung ist die Darstellung bei Dante. Es werden von ihm die Strafen für diejenigen, die sich der Sodomie schuldig gemacht haben, geschildert:

E però lo minor giron suggella
Del segno suo e Sodoma e Caorsa.[2])
Des engsten Ringes Brandmahl drum empfäht,
Was Sodom und Cahors als Sitte lehret.[3])

Im 15. Gesange wird geschildert, wie Dante unter den wegen Sodomie Bestraften seinen frühern Lehrer Brunetto Latini trifft und bei dieser Gelegenheit wird von anderen, die wegen Sodomie büssen, berichtet:

Priscian sen va con quella turba grama,
E Francesco d'Accorso anco; e vedervi
Se avessi avuto di tal tigna brama,
Colui potéi che dal servo de' servi
Fu trasmutato d'Arno in Bacchiglione,
Ove lasciò li mal protesi nervi.[4])
Priscian läuft mit in dieser Schar von Zähren,
Francesco von Accorso auch, und brächt
Die Lust die Überschau von solchen Schwären,
Könnt'st du den sehn, den der Knechte Knecht
Vom Arno trieb zu Bacchiglione's Strande
Wo ihm die arge Gierde sich geschwächt.

[1]) Doch werden wir im Kapitel über Forensisches sehen, dass dies nicht allgemein giltig ist.

[2]) Zitiert nach *La Divina Commedia di Dante Alighieri commentata da G. A. Scartazzini. Volume primo. L'Inferno.* Leipzig 1874. *Canto XI. 49, 50.*

[3]) Zitiert nach Friedrich Notters Übersetzung. Stuttgart.

[4]) *L'Inferno, Canto XV. 109—114.*

Auch der 16. Gesang handelt teilweise von der Sodomie. Dass übrigens Brunetto, von dem Notter es bestreitet, und die anderen hier genannten, Priscian, Accorso und Andrea de Mozzi, der als dritter gemeint ist, wirklich Päderastie getrieben haben, dafür finde ich weitere Anhaltepunkte nicht.

Stark erinnern an die Homosexualität auch einige Verse im zweiten Teil von Goethes Faust. Ich lasse es dahingestellt, inwiefern in dem Umstand, dass Mephistopheles die homosexuellen Neigungen verrät, eine moralische Brandmarkung derselben zu finden ist. Ich füge jedoch hinzu, dass nach einer mir von zuverlässiger Seite gemachten privaten Mitteilung, abgesehen von diesen Stellen in Goethes Faust, noch einige homosexuelle Elegien von Goethe existieren, deren Veröffentlichung jedoch nicht beabsichtigt ist.[1])

Aus Goethes Faust sei eine Stelle hier wiedergegeben. Sie findet sich gegen Ende des zweiten Teils. Einige Stellen, die sich in früheren Akten desselben finden, glaube ich nicht im homosexuellen Sinne deuten zu müssen. Ich erwähne dies, weil mir privatim von urnischer Seite der Verdacht ausgesprochen wird, dass auch diese Stellen homosexuell seien. Hingegen scheinen mir folgende Verse kaum einer anderen Deutung fähig zu sein.

Mephistopheles: Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag sie gerne sehn, die allerliebsten Jungen;

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor!
Ihr schönen Kinder, lasst mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr, ich möcht' euch küssen,
Mir ist's, als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,
Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich-kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick aufs Neue schöner schön.
O, nähert euch, o gönnt mir einen Blick!

Engel: Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns, und wenn du kannst, so bleib!

Mephistopheles: Ihr scheltet uns verdammte Geister
Und seid die wahren Hexenmeister;

[1]) Eine gleiche Mitteilung bringt Marc.-André Raffalovich *(Uranisme et unisexualité. Lyon-Paris 1896, S. 310)*, der auf eine vorübergehende Homosexualität Goethes schliesst. Vgl. auch S. 27 desselben Buches.

Denn ihr verführet Mann und Weib. —
Welch ein verfluchtes Abenteuer!
Ist dies das Liebeselement?
Der ganze Körper steht in Feuer,
Ich fühle kaum, dass es im Nacken brennt. —
Ihr schwanket hin und her; so senkt euch nieder!
Ein bischen weltlicher bewegt die holden Glieder;
Fürwahr, der Ernst steht euch recht schön!
Doch möcht' ich euch nur einmal lächeln sehn,
Das wäre mir ein ewiges Entzücken.
Ich meine so, wie wenn Verliebte blicken;
Ein kleiner Zug am Mund, so ist's gethan.
Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden,
Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden,
So sieh mich doch ein wenig lüstern an!
Das lange Faltenhemd ist übersittlich —
Sie wenden sich — Von hinten anzusehen! —
Die Racker sind doch gar zu appetitlich!

Der Sinn dieser Verse wird noch deutlicher durch des Mephistopheles spätere Worte:

Gemein Gelüst, absurde Liebschaft wandelt
Den ausgepichten Teufel an.

Auch im west-östlichen Divan finden sich einige deutlich homosexuelle Stellen, und zwar im Schenkenbuch. In dem einen Gedicht wird hier der Schenke als zierlicher Knabe angeredet; in dem folgenden erwähnt der Schenke, wie ihm der Herr die Stirne küsst. In einem weiteren Gedichte, das „Schenke" überschrieben ist, heisst es:

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küssest zum Erinnern,
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuss, der bleibt im Innern.

Ein andermal wird der Schenke als Liebchen angeredet, und später Hatem von Saki geliebter Knabe. Dass es sich hier aber um eine thatsächliche erotische Zuneigung handelt, geht am besten aus einem Gedicht hervor, das: „Jene garstige Vettel" beginnt. Hier heisst es:

Den geretteten Schatz
Für ewig zu sichern,
Teilt' ich ihn weislich
Zwischen Suleika und Saki.

Jedes der beiden
Beeifert sich um die Wette,
Höhere Zinsen zu entrichten,
Und ich bin reicher als je.

Mit dem geretteten Schatz ist, wie aus den unmittelbar vorausgehenden Zeilen hervorgeht, die Liebe gemeint. Ich halte es aber für gänzlich falsch, etwa aus diesen Dichtungen Goethes auch nur den mindesten Rückschluss auf ihn zu machen, obwohl er sonst mit Recht oft genug der subjektive Dichter genannt wird. Aus den Noten und Abhandlungen zum bessern Verständnis des west-östlichen Divans geht ganz deutlich die Tendenz dieser Worte hervor. Goethe wollte, wie es in der Einleitung heisst, die Aufmerksamkeit auf den Orient lenken, woher so manches Grosse, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist. Und ähnlich heisst es in dem Abschnitt der Noten und Abhandlungen, der „Das Schenkenbuch" genannt ist: „Weder die unmässige Neigung zu dem halb verbotenen Weine, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermisst werden. Letzteres wollte jedoch, unseren Sitten gemäss, in aller Reinheit behandelt sein."

Gelegentliche Erwähnung der Päderastie und der Homosexualität treffen wir sonst noch vielfach bei Schriftstellern der verschiedensten Jahrhunderte; solche Stellen finden sich bei Boccaccio, Macchiavelli, bei Aretino, zu dessen Zeit die Päderastie weit verbreitet gewesen sein soll. Aus dem 17. Jahrhundert stammt ein Buch, das hier besonders erwähnt werden muss, nämlich *L'Alcibiade fanciullo a scola*. Der Autor ist nicht mit Sicherheit ermittelt. Man schrieb es ursprünglich Pietro Aretino zu, doch wird in neuerer Zeit gewöhnlich Ferrante Pallavicini[1]) als Verfasser betrachtet. Die erste Ausgabe soll 1652 erschienen sein. In diesem Buche werden in ausgedehnter Weise die homosexuellen Neigungen eines Lehrers zu seinen Schülern geschildert. Es ist ein obscön gehaltenes Buch, das aber an dieser Stelle schon wegen seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung genannt werden muss, sowie deshalb, weil es zu anderen Arbeiten, die das Gebiet berührten, Veranlassung gab. Besonders seien hier die Arbeiten von Delepierre und Baseggio

[1]) Das mir zur Verfügung stehende Exemplar ist der französische Neudruck: *Alcibiade enfant à l'école. Traduit pour la première fois de l'Italien de Ferrante Pallavicini. Bruxelles 1891.*

zitiert[1]. Erwähnt ist ferner die Päderastie bei Castilhon,[2] bei Montesquieu[3], in Casanovas[4] Memoiren, im *Dictionnaire philosophique* von Voltaire[5] sowie auch in anderen Arbeiten desselben, bei Ehlers,[6] Karl Philipp Moritz,[7] Restif de la Bretonne,[8] Ph. K. Hartmann,[9] sodann bei Herbig,[10] Duttenhofer,[11]

[1] Genaueres in der Einleitung zu dem genannten Neudruck.

[2] *Considérations sur les Causes physiques et morales de la Diversité du génie des moeurs et du gouvernement des nations. Tiré en partie d'un Ouvrage anonyme par M. L. Castilhon. Bouillon MDCCLIX,* S. 90—92.

[3] Montesquieu: *Esprit des Lois. Livre XII, chapitre VI.* Auch an einer andern Stelle des Buches kommt Montesquieu noch auf den homosexuellen Geschlechtsverkehr zu sprechen, und zwar im achten Kapitel des vierten Buches; er spricht hier über den homosexuellen Verkehr der Thebaner und beruft sich dabei auf Plutarch. Voltaire behauptet aber, dass Montesquieu den Plutarch falsch verstanden habe, während Crévier nur meinte, dass Plutarch sich nicht so sicher darüber ausspräche (*Esprit des Lois par Montesquieu, avec les Notes de l'Auteur et un Choix des Observations de Dupin, Crévier, Voltaire, Mably, La Harpe, Servan etc. Paris 1856.* S. 37. Anmerkung 1).

[4] Denkwürdigkeiten von Jakob Casanova von Seingalt. Von ihm selbst geschrieben. Herausgegeben von M. O. Herni. 4. Auflage. 1. Teil. 6. Kapitel. S. 74 ff. Hamburg.

[5] Voltaire: *Dictionnaire philosophique.* Artikel *Amour socratique* in *Oeuvres complètes. Tome trente-septième. Gotha 1786.*

[6] Martin Ehlers: Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen in zween Teilen. 1. Teil. Flensburg und Leipzig 1779. S. 193.

[7] Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 2. Teil. Berlin 1786. S. 45. In der älteren Litteratur kann oft genug nicht streng zwischen dem perversen Akt und der sexuellen Perversion unterschieden werden, da man die Perversion nur selten genügend erkannte.

[8] Restif de la Bretonne: *Les nuits de Paris, Tome second, troisième partie. Londres 1788.* S. 781. Ferner derselbe: *Le Pornographe ou Idées d'un Honnête-Homme sur un projet de réglement pour les prostituées, Propre à prévenir les Malheurs qu'occasionne le Publicisme des Femmes. Avec des notes historiques et justificatives. Première Partie. Londres, La-Haie. MDCCLXXVI.* S. 490.

[9] Ph. K. Hartmann: Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen; oder die Kunst, das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen. Dessau und Leipzig 1808. S. 166.

[10] Wörterbuch der Sittenlehre. Oder Alphabetisch geordnete Erklärungen aller in der Sittenlehre vorkommenden Begriffe. Aus den Werken Ammons u. s. w. zusammengetragen von Johann Christian Karl Herbig. Quedlinburg und Leipzig 1834. S. 191.

[11] F. M. Duttenhofer: Die krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens für Ärzte, Psychologen, Naturforscher und gebildete Laien. Stuttgart 1840. S. 163.

Hermann Klencke,[1]) Münter,[2]) Sandras[3]) und Hennequin.[4])

Von den Autoren, die in den letzten Jahren, wo die wissenschaftliche Diskussion lebhafter wurde, das Thema berühren, nenne ich: Prosper Despine,[5]) Bourgeois,[6]) Eduard von Hartmann,[7]) Hoffmann,[8]) Josef Müller,[9]) Surbled,[10]) Eugene S. Talbot,[11]) Hermann Vierordt,[12]) Dubut de Laforeste,[13]) Neisser[14]) u. s. w.

Die wissenschaftliche Diskussion der Frage wurde am Ende des

[1]) Herm. Klencke: System der organischen Psychologie als notwendige Grundwissenschaft zum richtigen Verständnis der leiblich-psychischen Zustände in Seelenkrankheiten, Affekten und Verstimmungen. Leipzig 1842. S. 291 f. Klencke spricht statt von einer homosexuellen Liebe von einer pythagoräischen; doch wie mir scheint, mit Unrecht. Ich finde weder bei Pythagoras noch bei dem von ihm gestifteten Freundschaftsbund der Pythagoräer Anhaltepunkte für gleichgeschlechtliche Liebe.

[2]) Gustav Wilhelm Münter: Geschichtliche Grundlagen zur Geisteslehre des Menschen oder die Lebensäusserungen des menschlichen Geistes im gesunden und krankhaften Zustande. Halle 1850. S. 203.

[3]) C. M. S. Sandras: *Traité pratique des maladies nerveuses. Tome second. Paris 1851.* S. 245.

[4]) Victor Hennequin: *Sauvons le Genre humain. Deuxième Édition. Paris 1853.* S. 112 f.

[5]) Prosper Despine: *Psychologie naturelle. Étude sur les Facultés intellectuelles et morales dans leur état normal et dans leurs manifestations anomales chez les Aliénés et chez les Criminels. Tome III. Paris 1868.* S. 223 f.

[6]) L. X. Bourgeois: *Les Passions dans leurs Rapports avec la Santé et les Maladies. L'Amour et le Libertinage. Quatrième édition, revue et augmentée. Paris 1877.* S. 114 f.

[7]) Eduard v. Hartmann: Philosophie des Schönen. Zweiter, systematischer Teil. Ästhetik. Berlin 1887. S. 237 f.

[8]) Hoffmann: Die Sittlichkeit, eine Forderung der Gesundheitspflege. Streitfragen. Wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine. 4. Heft. Berlin 1892. S. 16.

[9]) Josef Müller: Über Gamophagie. Ein Versuch zum weiteren Ausbau der Theorie der Befruchtung und Vererbung. Stuttgart 1892. S. 40.

[10]) Georges Surbled: *La Morale dans ses Rapports avec la Médecine et l'Hygiène. Tome second: La Vie sexuelle. Troisième édition. Paris 1892.* S. 64 ff.

[11]) Eugene S. Talbot: *The Etiology of osseous deformities of the head, face, jaws and teeth. Third edition. Chicago 1894.* S. 171.

[12]) Hermann Vierordt: Medizinisches aus der Geschichte. 2. Auflage. Tübingen 1896. S. 95.

[13]) Dubut de Laforeste: *Pathologie sociale. Paris 1897.* S. 493.

[14]) Karl Neisser: Die Entstehung der Liebe. Zur Geschichte der Seele. Wien 1897. S. 45 f. Hierher auch: Die arische Sexualreligion. Als Volksveredelung in Zeugen, Leben und Sterben. Bilder von Fidus. Mit einem Anhang über Menschenzüchtung von Freiherrn Dr. Karl du Prel. Leipzig 1897. S. 294 f.

18. Jahrhunderts durch einen Aufsatz von Meiners[1]) angeregt. Besonders aber war es Ramdohr,[2]) der in einem grossen Werke über die Liebe die Homosexualität ausführlich besprach. Er giebt nicht nur ausführliche Erörterungen über die Ansichten der alten Griechen[3]) und anderer Völker über die mannmännliche Liebe, er weist vielmehr selbst auf deren Häufigkeit bei seinen Lebzeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts hin und teilt uns auch mehrere Fälle mit, die in mancher Beziehung merkwürdig sind. Ramdohr hält es für falsch, wenn man die Wirksamkeit der Geschlechtssympathie der Körper nur annimmt bei der Verbindung solcher Körper, die zur Fortpflanzung der Gattung geschickt sind; es könne der Geschlechtstrieb einer Person auch von Körpern angeregt werden, die nach den äusseren Kennzeichen zu demselben Geschlecht gehören.

Auch Friedrich Ehrenberg[4]) kannte offenbar die homosexuellen

[1]) Christoph Meiners: Betrachtungen über die Männerliebe der Griechen, nebst einem Auszuge aus dem Gastmahle des Plato, in den Vermischten philosophischen Schriften, 1. Teil. Leipzig 1775. S. 61—119.

[2]) Fried. Wilh. Basil. v. Ramdohr: *Venus Urania.* Über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung. Besonders dritten Teils erste Abteilung. Leipzig 1798. S. 132—230.

[3]) Fast in allen Büchern, die die Kultur der Griechen besprechen oder Platos und Xenophons Gastmahl behandeln, ist die Knabenliebe der Griechen berücksichtigt worden. Ich nenne z. B. M. H. E. Meier, Artikel Päderastie; Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. Dritte Sektion, O—Z. Herausgegeben von M. H. E. Meier und L. F. Kämtz. 9. Teil. Leipzig 1837. Ferner erwähne ich Charikles, Bilder altgriechischer Sitte, zur genaueren Kenntnis des griechischen Privatlebens entworfen von Wilhelm Adolf Becker (in zweiter Auflage berichtigt und mit Zusätzen versehen von Karl Friedrich Hermann. 2. Band. Leipzig 1854. S. 199 ff.), wo ein ausführliches Kapitel der Päderastie gewidmet ist; ferner aus neuerer Zeit Albert Forbiger: Hellas und Rom; populäre Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen und Römer. 2. Abteilung. 1. Band. Leipzig 1876. S. 283. Unter anderen Schriftstellern nenne ich noch Herder, Schenkl, G. F. Rettig (in seinen Erläuterungen zu Xenophons Gastmahl), W. H. Thompson (in seiner Ausgabe von Platos Phädrus), K. Prantl (in seinen Anmerkungen zu Platos Gastmahl und Phädrus), A. Hug (in seiner Ausgabe von Platos Symposion). Auch die Litteratur über des Äschines Rede gegen Timarchus berührt das Thema. Ferner vergleiche das vorzügliche Werk von Rosenbaum: Geschichte der Lustseuche im Altertum, Halle 1892, sowie Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 37—125.

[4]) Friedr. Ehrenberg: Euphranor. Über die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens. 1. Teil. 2. Auflage. Elberfeld und Leipzig 1809. S. 114 ff.

Empfindungen. Das innere Wesen entspreche nicht immer der äussern Beziehung. Es gebe Männer von weiblicher Anmut, Zartheit und Innigkeit, „so lässt sich allerdings unter Männern ein Verhältnis denken, das, wo nicht der Liebe, doch dem, was wir liebenden Geschmack genannt haben, verwandt ist.“ Und ebenso äussert er sich über die Frauen: „Dagegen nimmt die Freundschaft unter gleichgestimmten weiblichen Seelen mehr von dem Charakter der Liebe an, teils wegen der grössern Innigkeit des weiblichen Gemüts, teils wegen der grössern Disposition der weiblichen Natur zur Liebe, teils wegen der Beweglichkeit und Lebhaftigkeit der weiblichen Phantasie, indem diese der Freundin heimlich den Geliebten unterschiebt, dem dann in der That die Wärme der Umarmung gilt.“

In dem bekannten Magazin für die Erfahrungsseelenkunde, das Moritz[1]) herausgab, finden wir zwei ausgesprochene Fälle von konträrer Sexualempfindung. Obwohl hier ausdrücklich Päderastie bestritten wird, so zeigen die Fälle ganz deutlich die typische, schwärmerische Zuneigung von Männern zu Männern. Bei dem einen ist die Homosexualität, wenigstens in ihrer Stärke, erst durch die Bekanntschaft mit einem gewissen Manne deutlich hervorgetreten, wie wir dies auch sonst in einer Reihe von Fällen beobachten, wo die konträre Sexualempfindung latent bleibt und erst bei der Bekanntschaft mit einem ganz bestimmten Manne sich zeigt.

Nahe gekommen ist der Frage offenbar Jörg.[2]) Er erwähnt Weiber, die er Mannweiber, Viraginen oder Heroinen nennt. Körperlich erinnerten sie an den Mann, indem sie männliche Gesichtszüge, einen robusten Körper, hervorstehende Muskeln u. s. w. hätten. Sie hätten wenig Vermögen, ihre Bestimmung zu erfüllen, das Kind zu empfangen, zu nähren und zu pflegen. Aber es gehe ihnen auch die Neigung zum Kinde und mit dieser zugleich der Wunsch nach dem Manne ab. Wie sich die Viraginen körperlich dem männlichen Geschlecht nähern, so geschehe es auch in psychischer und moralischer Hinsicht, „und wir erhalten also in selbigen ein Gemisch vom Weiblichen und Männlichen unter einander.“ Ebenso erwähnt Jörg[3])

[1]) Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Herausgegeben von Karl Philipp Moritz. 8. Band. Berlin 1791. Erstes Stück, S. 6; zweites Stück, S. 101.

[2]) Johann Christian Gottfried Jörg und Heinrich Gottlieb Tzschirner: Die Ehe aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet. Leipzig 1819. S. 46 f. (Der erste Teil des Buches ist von Jörg, der zweite von Tzschirner.)

[3]) Ebenda S. 80 f.

Männer, die er weibliche Männer oder Weibermänner nennt. Oft erinnerten sie schon körperlich mehr an das Weib. „Obgleich solche weiblich gebaute Männer immer den männlichen Geschlechtsapparat besitzen, und obgleich diese Geschlechtsorgane nach männlicher Weise thätig sind, so geschieht dies doch gewöhnlich in einem geringen Masse. Sie sind daher „weniger zur fleischlichen Vereinigung geeignet“. Jörg erkannte auch bereits ganz gut die Zeichen sonstiger Effemination, indem er von diesen Männern sagt: „Man erkennt sie an ihren breiteren Hüften und schmäleren Schultern, an ihrer schwächeren und höheren Stimme, an ihren dünnen und wenig hervorstehenden Muskeln und an der geringen Stärke und Kraft ihres Körpers. Dergleichen Männer gefallen sich am meisten in leichten Hausarbeiten, in welchen sie die Weiber unterstützen. So gern letzteres die Hausfrauen sehen, so gern sie dergleichen Dienste annehmen, so wenig achten sie eine solche Eigenschaft.“ Das wirklich Positive, die Homosexualität, wird allerdings vom Verfasser noch nicht beschrieben, wohl aber hat er offenbar alle anderen Zeichen der konträren Sexualempfindung und auch die sexuelle Abstossung gegenüber dem andern Geschlecht genau gekannt.

Später finden wir, dass ein Autor, namens Hössli, 1836 in leidenschaftlicher Weise für die Berechtigung mannmännlicher Liebe auftrat. Sein Buch Eros, das ich schon erwähnte, umfasst zwei Bände, ist sehr weitläufig geschrieben und dadurch ziemlich langweilig zu lesen, enthält aber reichhaltiges litterarisches Material. Es war damals ein Fall in der Schweiz vorgekommen, der grosses Aufsehen erregte. Ein angesehener Mann hatte plötzlich einen jungen Mann ermordet und wurde zur Strafe dafür hingerichtet. Hössli bemühte sich, den dunkeln Fall aufzuklären, da er vermutete, dass es sich um einen Mord aus Eifersucht handelte. Er wendete sich an Heinrich Zschokke; dieser schrieb eine Novelle, in der ein Mädchen in Knabenkleidern die Leidenschaft eines Mannes entfachte; doch soll der bekannte Novellist Hössli missverstanden haben. Dieser trat nun selbst mit genanntem Buche hervor. Im Jahre 1844 veröffentlichte Kaan eine Arbeit *(Psychopathia sexualis)*, in der er die Päderastie neben der Onanie erörtert; doch bildet diese das Hauptgebiet der Arbeit.[1])

[1]) Ich erwähne dies deshalb, weil man aus dem Titel, der mit dem von Krafft-Ebings Buch identisch ist, auf einen andern Inhalt schliessen könnte.

Im Jahre 1847 wurden von Brierre de Boismont,[1]) Michéa[2]) und anderen in Frankreich sexuelle Perversionen beobachtet. So hat der letztere 1849 bei Gelegenheit eines Falles von Leichenschändung auf den homosexuellen Geschlechtstrieb hingewiesen. 1852 hat Casper[3]) ausführliche Mitteilungen über Päderastie gemacht. Er hebt besonders hervor, dass in sehr vielen Fällen der Zustand angeboren ist und weist auch schon darauf hin, dass keineswegs in allen Fällen Befriedigung durch *Immissio membri in anum* erfolgt. Andererseits zeigt aber derselbe Autor, dass man es in manchen Fällen lediglich mit einer Erscheinung der Demoralisation zu thun hat. Casper lieferte uns eine Reihe interessanter Mitteilungen und Biographien von Urningen. Grosses Aufsehen hat s. Z. ein Päderastenprozess erregt, wo Casper als Sachverständiger zugezogen wurde; Hauptangeklagter war hierbei ein Graf, den Casper als Grafen Cajus bezeichnet. Auch in seinen klinischen Novellen hat derselbe Autor uns manches Material geboten. Gelegentlich wurden auch andere Fälle von Homosexualität veröffentlicht, wenn auch oft genug mit unrichtiger Deutung. Hieronymus Fränkel[4]) berichtete 1853 einen sehr interessanten Fall, der eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, nämlich den des Päderasten Suesskind Blank; der Betreffende trat als Weib auf und verkehrte mit vielen Männern geschlechtlich. Später sehen wir in Frankreich einen Autor, Tardieu,[5]) Mitteilungen über Päderastie machen. Er hatte ausgedehnte Erfahrungen auf diesem Gebiete; er kam aber zu Ansichten, die denen Caspers vielfach entgegengesetzt waren.

Ausser den eben genannten Autoren hat auch Schopenhauer die konträre Sexualempfindung gekannt. Nach diesem Philosophen existiert alles in der Welt zu einem bestimmten Zweck, und er findet einen solchen Zweck auch bei der konträren Sexualempfindung der

[1]) Brierre de Boismont: *Remarques médico-légales sur la perversion de l'instinct génésique. Gazette médicale de Paris. 21 juillet 1849.*

[2]) Michéa: *Des déviations maladives de l'appétit vénérien. L'Union médicale. 17 juillet 1849.* S. 338.

[3]) Casper: Über Notzucht und Päderastie und deren Ermittelung seitens des Gerichtsarztes. Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin. Erster Band. Berlin 1852. S. 21. Ferner: Johann Ludwig Casper: Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin. Nach eigenen Erfahrungen. Berlin 1863. S. 33—52.

[4]) Hieronymus Fränkel: *Homo mollis;* Medizinische Zeitung, herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. Berlin, 1. Juni 1853. S. 102.

[5]) Ambroise Tardieu: *Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs.* Paris 1858. S. 113—174.

Greise. Da diese gewöhnlich schwächliche Kinder zeugen, so habe die Natur ihnen nicht den Trieb zum Weibe, sondern den zum Manne eingepflanzt, damit dadurch verhindert werde, dass das Menschengeschlecht körperlich zurückgehe. Schopenhauer sieht daher in seinem Buche „Die Welt als Wille und Vorstellung“ fast nur Vorteile von der Päderastie.

In den sechziger Jahren trat besonders ein Autor hervor, der zuerst unter dem Pseudonym Numa Numantius, später aber unter seinem wahren Namen eine Reihe von Abhandlungen über konträre Sexualempfindung lieferte. Dieser Autor heisst Karl Heinrich Ulrichs.[1]) Er war früher Amtsassessor in Hannover und hatte sich vorher auf ganz anderen Gebieten einen guten Namen gemacht. Er führte, wie schon in dem vorigen Kapitel gesagt ist, den Ausdruck Urning ein. Seine Schriften hatten die Aufklärung über die Urninge und deren Verteidigung zum Ziele; besonders verlangte er die Aufhebung aller gesetzlichen Schranken im mannmännlichen Geschlechtsverkehr; dieser solle freigegeben werden wie der zwischen Mann und Weib, das Gesetz solle nur unter denselben Umständen einschreiten wie bei dem normalen Geschlechtsverkehr. Ulrichs' Arbeiten[2]) sind in mancher Hinsicht bemerkenswert. In seinen Schlussfolgerungen

[1]) Ulrichs, der ein entschiedener Anhänger der Welfen war, wurde nach der Annexion von Hannover 1867 aus politischen Gründen verhaftet und in Minden interniert; bei seiner Abführung wurden seine sämtlichen Papiere mit Beschlag belegt. Unter ihnen befanden sich auch Verzeichnisse von Urningen aus verschiedenen grossen Städten; die Liste für Berlin enthielt 150 Namen; darunter befanden sich nach Ulrichs auch sehr hochgestellte Personen.

[2]) Die Schriften, um die es sich hier überhaupt handelt, und die zum Teil unter dem Pseudonym Numa Numantius erschienen, sind folgende: 1. *Vindex,* Sozial-juristische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig 1864. 2. *Inclusa,* Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig 1864. 3. *Vindicta,* Kampf für Freiheit von Verfolgung. Leipzig 1865. 4. *Formatrix.* Anthropologische Studien über urnische Liebe. Leipzig 1865. 5. *Ara spei,* Moralphilosophische und sozialphilosophische Studien über urnische Liebe. Leipzig 1865. 6. *Gladius furens,* Das Naturrätsel der Urningsliebe und der Irrtum als Gesetzgeber. Cassel 1868. 7. *Memnon,* Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Schleiz 1868 (in zwei Abteilungen). 8. *Incubus,* Urningsliebe und Blutgier. Leipzig 1869. 9. *Argonauticus,* Zastrow und die Urninge des pietistisch-ultramontanen und freidenkenden Lagers. Leipzig 1869. 10. *Uranus,* Beiträge zur Erforschung des Naturrätsels des Uranismus und zur Erörterung der sittlichen und Gesellschaftsinteressen des Urningtums. Leipzig 1870. 11. *Araxes,* Ruf nach Befreiung der Urningsnatur vom Strafgesetz. Schleiz 1870. 12. Kritische Pfeile, Denkschrift über die Bestrafung der Urningsliebe. Stuttgart 1879.

ging er zweifellos viel zu weit; verlangte er[1]) doch sogar, dass von der Kirche Ehen zwischen Männern gestattet würden, ebenso wie zwischen Mann und Frau! Hätte er nicht in so leidenschaftlicher Sprache seine Ansichten vorgetragen, so hätte er vielleicht mehr Berücksichtigung gefunden, als es der Fall war. Da Ulrichs selbst, wie er offen erklärte, Urningsnatur hatte, so sprach er gewissermassen *pro domo,* und dadurch hat er sich häufig zu einem Ton in seinen Arbeiten hinreissen lassen, der ihre wissenschaftliche Anerkennung bei andern verhindern musste. Doch ist auch die Art[2]) der Gegnerschaft und der Angriffe gegen Ulrichs nicht immer zu rechtfertigen. Es findet sich häufig ein moralisierender Ton, der keinen grossen Eindruck macht, besonders, wenn hiermit mehr Redensarten als sachliche Bemerkungen verknüpft sind. 1865 hat Ulrichs gemeinsam mit Professor Tewes aus Graz auf dem deutschen Juristentage einen Antrag auf Abschaffung des Strafparagraphen in allen deutschen Staaten gestellt; 1867 nahm Ulrichs auf dem Juristentage in München die Frage wieder auf; es scheint, dass man die Sache, um keinen Anstoss zu erregen, absichtlich nicht zur Verhandlung kommen liess. Im Jahre 1870 beabsichtigte ein deutscher Verleger eine Zeitschrift „Uranus" herauszugeben, die ausschliesslich die konträre Sexualempfindung behandeln sollte. Es ist aber nur das erste Heft erschienen; wenigstens sind mir weitere Hefte nicht bekannt geworden.

Kurz vorher hatte ein hervorragender deutscher Psychiater, Griesinger,[3]) in dem Vortrage, mit dem er 1869 die Berliner psychiatrische Klinik eröffnete, über die Erscheinungen bei Urningen gesprochen, aber ohne viel Berücksichtigung zu finden. M. Fränkel in Dessau hat 1869 Mitteilungen gemacht, indem er bei der sexuellen Perversion der Päderasten auch auf weitere psychische Störungen, Halluzinationen, hinwies. Kurz darauf hat besonders Westphal[4])

[1]) Karl Heinrich Ulrichs: Beiträge zur Erforschung des Naturrätsels des Uranismus. Leipzig 1870. S. 33.

[2]) Vgl. z. B. Friedr. Berth. Löffler: Das preussische Physikatsexamen. 5. Aufl. Berlin 1883. S. 236 ff.. sowie: Das Paradoxon der *Venus Urania.* Geschrieben für Ärzte, Juristen, Geistliche und Erzieher, dann für Freunde der Anthropologie und Psychologie. Würzburg 1869. Ulrichs hielt Professor Geigel für den Verfasser dieser Broschüre (Karl Heinrich Ulrichs: *Inkubus.* Urningsliebe und Blutgier. Leipzig 1869. S. 91.)

[3]) W. Griesinger: Vortrag zur Eröffnung der psychiatrischen Klinik. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 1. Band. Berlin 1868—69. S. 651. Vergleiche auch Wilhelm Griesingers Gesammelte Abhandlungen. 1. Band, psychiatrische und nervenpathologische Abhandlungen. Berlin 1872. S. 210.

[4]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 73. Vgl. auch C. Westphal:

neue Anregung zur Behandlung der Frage gegeben; er führte auch, wie bereits betont ist, den Namen konträre Sexualempfindung ein. Er hielt sie für angeboren, veröffentlichte zunächst zwei Fälle und hob besonders hervor, dass bei derartigen Patienten das Bewusstsein der Krankhaftigkeit des Zustandes besteht.

Nach Westphals Veröffentlichung erschienen zunächst fast nur kasuistische Mitteilungen über das uns beschäftigende Gebiet. Unter den Autoren seien an dieser Stelle genannt: Schmincke,[1]) Scholz,[2]) Gock,[3]) Servaes,[4]) Legrand du Saulle,[5]) Vidal,[6]) Stark,[7]) Ritti,[8]) Tamassia,[9]) Lombroso,[10]) Kirn[11],) Sterz,[12]) Bern-

Zur konträren Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 6. Band. Berlin 1876. S. 620.

[1]) Schmincke: Ein Fall von konträrer Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 3. Band. Berlin 1872. S. 225.

[2]) Scholz: Bekenntnisse eines an perverser Geschlechtsrichtung Leidenden. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. 19. Band. Neue Folge. Berlin 1873. S. 321.

[3]) H. Gock: Beitrag zur Kenntnis der konträren Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 5. Band. Berlin 1875. S. 564.

[4]) F. Servaes: Zur Kenntnis von der konträren Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 6. Band. Berlin 1876. S. 484.

[5]) Legrand du Saulle. In der *Société médico-psychologique, Séance du 27 Mars 1876. Annales médico-psychologiques. Cinquième Série, Tome quinzième. Paris. Mai 1876.* S. 440 ff. Auch: Legrand du Saulle: *Les Hystériques; État physique et mental. Paris 1881.* (Ball verweist auf dieses Buch. Mir selbst stand es nicht zur Verfügung.)

[6]) Vidal. In der *Société médico-psychologique, Séance du 27 Mars 1876. Annales médico-psychologiques. Cinquième Série, Tome quinzième, Paris Mai 1876.* S. 446.

[7]) Stark: Über konträre Sexualempfindung. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. 33. Band. Berlin 1877. S. 209.

[8]) A. Ritti: *De l'attraction des sexes semblables. Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie, 4me Janvier 1878.*

[9]) Arrigo Tamassia: *Sull' inversione dell' istinto sessuale. Rivista sperimentale di freniatria e di medicina legale. Anno IV⁰ Reggio-Emilia 1878.* S. 97. Nach einem Referat von G. Salomon im Zentralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie. 1. Jahrg. 1878. S. 299.

[10]) Cesare Lombroso: *L'Amore nel Suicidio e nel Delitto. Conferenze Torinesi. Torino 1881.* S. 34 f. Auf verschiedene andere Arbeiten Lombrosos, der sehr häufig die Homosexualität in seinen Werken erwähnt, komme ich im Verlauf dieser Arbeit noch zurück.

[11]) Kirn: Über die forensische Bedeutung des perversen Geschlechtstriebes. 14. Versammlung der südwestdeutschen Irrenärzte in Karlsruhe am 15. und 16. Okt. 1881. Bericht in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. 39. Band. Berlin 1883. S. 79.

[12]) Sterz: Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung. Jahrbücher für Psychiatrie. 3. Band. Wien 1882. S. 221.

hardi,[1]) Holländer,[2]) Krueg,[3]) Blumer,[4]) Rabow,[5]) Shaw und Ferris,[6]) Savage,[7]) Gley.[8]) Viele einzelne Angaben über die neuere Litteratur und Kasuistik bringt Krafft-Ebings[9]) Buch *Psychopathia sexualis.* Einen interessanten Fall von Homosexualität veröffentlichten Charcot und Magnan.[10]) Im Jahre 1885 veröffentlichte Magnan[11]) eine Arbeit über sexuelle Perversionen, nachdem kurz vorher Lacassagne[12]) in Lyon über dieses Gebiet Vorlesungen gehalten hatte. Nach dem Vorgehen von Charcot und Magnan wurde diese Geschlechtsempfindung in Frankreich ge-

[1]) W. Bernhardi: Der Uranismus. Lösung eines mehrtausendjährigen Rätsels. Berlin 1882. Die Arbeit ist eine kleine Broschüre ohne grossen Wert.

[2]) Alex. Holländer: Ein Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung. Allgemeine Wiener medizinische Zeitung. 1882. Nr. 37, 38, 40.

[3]) Julius Krueg: *Perverted sexual instincts. Brain. Vol. IV. London 1882.* S. 368.

[4]) Alder Blumer: *A case of perverted sexual instinct. American Journal of Insanity. July 1882.* Nach einem Referat von Karrer im Zentralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie. 6. Jahrgang. 1883. S. 91.

[5]) Rabow: Zur Kasuistik der angeborenen konträren Sexualempfindung. Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Sitzung vom 12. März 1883; nach dem Referat von Matusch im Zentralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie. 6. Jahrgang. 1883. S. 186. Ferner: Rabow: Über angeborene konträre Sexualempfindung. Zeitschrift für klinische Medizin. 17. Band. Supplement. Berlin 1890. S. 129.

[6]) J. C. Shaw *and* S. N. Ferris in *The Journal of nervous and mental disease. Nov. 2. 1883.* Nach einem Referate von Kron im Zentralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie. 6. Jahrgang. 1883. S. 375.

[7]) George H. Savage: *Case of sexual perversion in a man. The Journal of mental science. Vol. XXX. October 1884.*

[8]) E. Gley: *Les aberrations de l'instinct sexuel. Revue philosophique. 1884. 1r Vol.* S. 66. Der Aufsatz stellt eine kurze Übersicht der Frage in der damaligen Zeit dar.

[9]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 230 f., 241—243, 279—282.

[10]) Charcot *et* Magnan: *Inversion du sens génital et autres perversions sexuelles. Archives de Neurologie 3me Tome* und *4me Tome. Janvier-Février* und *Novembre. Paris 1882.*

[11]) Magnan: *Des anomalies, des aberrations et des perversions sexuelles. Annales médico-psychologiques. 7me Série. 1r Tome 43me année. Paris 1885.* S. 454 ff. Vgl. auch die Übersetzung: V. Magnan, Psychiatrische Vorlesungen. 2./3. Heft. Deutsch von P. J. Möbius. Leipzig 1892. S. 43 ff. Ferner: V. Magnan, *L'obsession criminelle morbide,* übersetzt von D. Lewald. S.-A. aus Betz's Irrenfreund. 1892. Nr. 3 und 4.

[12]) Vgl. a. Lacassagne: Artikel *Pédérastie* im *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales. Paris.*

wöhnlich als *Inversion de l'instinct sexuel* bezeichnet, ein Name, der auch von Italienern angenommen wurde. Mehrfach wurde die Frage von Chevalier[1]) bearbeitet.

Im Jahre 1886 erschien ein Buch von Tarnowsky,[2]) in dem uns reichhaltiges Material über perverse und besonders über konträre Geschlechtsempfindungen geboten wurde; nur fehlt seinem Buche eine systematische Anordnung, die die verschiedenen Perversionen genügend von einander abgrenzt. Sehr ausführlich behandelt Gustav Jäger[3]) die Frage der Homosexualität. Er begeht nur hierbei den Fehler, sich zu sehr in seine Theorie von Duftstoffen zu vertiefen; es muss ihm aber die Anerkennung zu Teil werden, dass er als einer der ersten die Frage vorurteilslos erörtert hat.

Absichtlich habe ich bisher einen Autor nur gelegentlich genannt, der seit einer Reihe von Jahren zweifellos am meisten für die Untersuchung der konträren Sexualempfindung gethan hat, nämlich Krafft-Ebing. Schon 1877 hat er[4]) uns eine ausführliche Publikation über die konträre Sexualempfindung gegeben; 1881 erschien von ihm eine weitere Arbeit über das gleiche Thema. Ganz besonders hat er uns durch seine *Psychopathia sexualis*[5]) eine systematische Monographie

[1]) J. Chevalier: *De l'inversion de l'instinct sexuel au point de vue médico-légal. Paris 1885*, und *De l'inversion sexuelle aux points de vue clinique, anthropologique et médico-légal. Archives de l'anthropologie criminelle et des sciences pénales. Paris-Lyon. 5me Tome 1890* und *6me Tome 1891.* Ferner Chevalier: *L'inversion sexuelle. Paris-Lyon 1893.*

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886.

[3]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Aufl. 1. Band. Leipzig 1884. S. 252–258 und S. 268–270.

[4]) R. v. Krafft-Ebing: Über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebes und die klinisch-forensische Verwertung derselben als eines wahrscheinlich funktionellen Degenerationszeichens des zentralen Nervensystems. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 7. Band. 1877. S. 291 ff.

[5]) Im Jahre 1891 hat in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten eine Diskussion über die konträre Sexualempfindung stattgefunden, in deren Verlauf mehrere Redner, z. B. Jolly, Moeli, gegen die Bezeichnung *Psychopathia sexualis* auftraten, und zwar deswegen, weil hierin die Gefahr liege, es könne dieser Ausdruck auf die Auffassung der Krankheit als Monomanie hindeuten. Indessen muss hiergegen erwähnt werden, dass der Ausdruck *Psychopathia sexualis* der Titel eines Buches ist, und dass Krafft-Ebing den Grund für diesen Titel in der Vorrede zu seinem Werke ausdrücklich angegeben hat. Aus dem Titel eines Buches aber auf eine Theorie des betreffenden Autors zu schliessen, halte ich nicht für richtig. Vergleiche auch R. v. Krafft-Ebing: Neue Forschungen auf dem Gebiete der *Psychopathia sexualis.* 2. Auflage. Stuttgart 1891. Ferner: R. Freiherr v. Krafft-Ebing: Der Konträrsexuale vor dem Strafrichter. *De Sodomia ratione sexus punienda;*

über dieses Gebiet geliefert. Sie ist im Laufe weniger Jahre zu einem grösseren Werke angewachsen, dessen letzte Auflage 1894 erschien[1]); Krafft-Ebing ist es zu danken, dass eine scharfe Gruppierung der verschiedenen Formen der sexuellen Perversionen versucht wurde, und dass man andere Formen sexueller Perversion von der Homosexualität zu trennen suchte, insbesondere den Masochismus, Sadismus und Fetischismus. Krafft-Ebing hat aber andererseits auch die Beziehungen, die zwischen konträrer Sexualempfindung und anderen sexuellen Perversionen bestehen, hinreichend betont. Ganz besonders ist es ferner das Verdienst Krafft-Ebings, dass durch Veröffentlichung rückhaltloser Autobiographien die Kasuistik eine wertvolle Bereicherung erfuhr.

Es ist mir nicht möglich, alle Autoren, die in neuerer Zeit auf dem betreffenden Gebiete gearbeitet haben, zu nennen; die einzelnen Arbeiten sind bereits in zu grosser Zahl vorhanden. Ich erwähne noch:

Reuss,[2]) Brouardel,[3]) Leonpacher,[4]) Sérieux,[5]) Kriese,[6]) Peyer,[7]) Golenko, Cantarano,[8]) Urquhart,[9]) Ireland,[10])

de lege lata et de lege ferenda. Eine Denkschrift. Leipzig und Wien 1894. R. v. Krafft-Ebing: Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung. Separatabdruck aus den Jahrbüchern für Psychiatrie. 12. Band, 3. Heft, und R. v. Krafft-Ebing: Zur Erklärung der konträren Sexualempfindung. Separatabdruck aus den Jahrbüchern für Psychiatrie und Nervenh. 13. Band, 1. Heft.

[1]) Eine neueste Auflage erscheint noch in diesem Jahr.

[2]) Reuss: *Des aberrations du sens génésique chez l'homme. Annales d'hygiène publique et de médecine légale. 3me Série. 16me Tome. Paris 1886.*

[3]) Brouardel: *Corps étrangers de l'urèthre, du vagin et de l'utérus. Signes de pédérastie passive. Gazette des Hôpitaux. 31 Mai 1887;* ferner Brouardel: *Pédérastie passive et active. Gazette des Hôpitaux. 28 juin 1887.*

[4]) Leonpacher: Psychische Impotenz; konträre Geschlechtsempfindung. Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei. 38. Jahrgang. Nürnberg 1887. S. 290 ff.

[5]) Paul Sérieux: *Recherches cliniques sur les Anomalies de l'Instinct sexuel. Paris 1888.*

[6]) Kriese: Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung in ihrer klinisch-forensischen Bedeutung. Inaugural-Dissertation aus Würzburg 1888.

[7]) Alexander Peyer: Ein Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung. Münchener medizinische Wochenschrift. 10. Juni 1890. Nr. 23.

[8]) G. Cantarano: *Inversione e pervertimenti dell' istinto sessuale. La psichiatria. 1890. Fasc. 3 e 4.* Nach einem Referat von D. Feist im Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 15. Jahrgang, neue Folge. 3. Band. Februar 1892. S. 90.

[9]) Urquhart: *Case of sexual perversion. The Journal of Mental Science Vol. XXXVII. January 1891.* S. 94.

[10]) Ireland in *The journal of mental science. Vol. XXXVII. January 1891.* S. 200.

Lewin,[1]) Kiernan,[2]) Lydston,[3]) Coffignon,[4]) Behr, Tiling, Schwarz,[5]) Meyhöfer,[6]) Schrenck-Notzing,[7]) Hughes,[8]) Sioli,[9]) Halban,[10]) Panizza,[11]) Féré,[12]) Legludic,[13]) Legrain,[14]) Snoo,[15]) Howard.[16])

[1]) Lewin: Über perverse und konträre Sexualempfindungen. Neurologisches Zentralblatt. 15. September 1891. S. 546—552.

[2]) Jas. G. Kiernan: *Psychological Aspects of the sexual Appetite. Reprint from Alienist and Neurologist. St. Louis. April 1891.* Jas. G. Kiernan: *Responsibility in Sexual Perversion. Read before the Chicago Medical Society. March 7 th 1892. Amer. Journ. of Neur. and Psych. 1892.*

[3]) G. Frank Lydston von Kiernan mehrfach erwähnt.

[4]) A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris (Le Demi-Monde, Les Souteneurs, La Police des Moeurs, Brasseries de Femmes, Filles galantes, Saint-Lazare, Le Chantage etc. etc). Paris.*

[5]) Sitzung der Gesellschaft praktischer Ärzte zu Riga am 15. Januar 1892. Bericht in der St. Petersburger Medizinischen Wochenschrift No. 14. 4. April 1892. S. 135.

[6]) Meyhöfer: Zur konträren Sexualempfindung. Zeitschrift für Medizinalbeamte. 5. Jahrgang No. 16. 15. August 1892.

[7]) A. Freiherr v. Schrenck-Notzing: Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Stuttgart 1892. Ferner internat. klin. Rundschau No. 15, 1890 und Nr. 26, 1891. *Premier Congrès intern. de l'Hypnotisme; Comptes-rendus publiés sous la direction du Dr. Edgar Bérillon 1889.* S. 319—322. *Revue de l'Hypnotisme 1r décembre 1889* und *1r juillet 1890.* Ein Beitrag zur Ätiologie d. kontr. Sexualempfindung. Wien 1895.

[8]) Hughes in *The Alienist and Neurologist.* 1893. October. Nach einem Referat von Victor Paraut in den *Annales médico-psychologiques. Septième série, tome vingtième. Paris 1894.* S. 467.

[9]) Sioli: Über perverse Sexualempfindung. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. 50. Band. Berlin 1894. S. 897. Nach einem Vortrag von Sioli in der Jahressitzung des Vereins der deutschen Irrenärzte. Frankfurt a. M. 1893.

[10]) L. Halban: Konträre Sexualempfindung. In der Realencyklopädie der gesamten Heilkunde, medizinisch-chirurgisches Handwörterbuch für praktische Ärzte, herausgegeben von Albert Eulenburg. 3. Auflage. 5. Band. Wien und Leipzig 1895. S. 182—186.

[11]) Oskar Panizza: Bayreuth und die Homosexualität. Die Gesellschaft, Januar 1895. S. 88.

[12]) Ch. Féré: Nervenkrankheiten und ihre Vererbung. Deutsch von Hubert Schnitzer. Berlin 1896.

[13]) H. Legludic: *Notes et observations de médecine légale. Paris 1896.* S. 220.

[14]) Legrain: *Des Anomalies de l'Instinct sexuel et en particulier des Inversions du Sens génital. Paris 1896.*

[15]) De Snoo: Fall von angeborener konträrer Sexualempfindung, veröffentlicht in *Psychiatr. Bladen, XII, 2—4; XIII, 3.* Nach dem Referat von Kurella im Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie. April 1896. 19. Jahrgang. Neue Folge. 7. Band. S. 227.

[16]) W. L. Howard: *Sexual perversion. The Alienist and Neurologist. Nr. 1. vol. XVII. January 1896.* Nach einem Referat im *Archivio delle Psico-*

Im Jahre 1891 erschien auch des Verfassers [1]) erste Auflage des vorliegenden Buches.

Ausser diesen Autoren seien noch einige Arbeiten besonders erwähnt; auf andere werde ich später zurückkommen. Das Buch von F. Carlier [2]) *Les deux prostitutions* muss hier genannt werden. In dem zweiten Teil beschreibt er die männliche Prostitution; es finden sich hier so viele interessante und wertvolle Mitteilungen über die Homosexualität im allgemeinen, dass das Buch als eine wirkliche Bereicherung unserer Kenntnis der Homosexualität betrachtet werden muss. Zu berücksichtigen ist besonders, dass es von einem früheren angesehenen Polizeibeamten stammt. Von entschiedenem Wert ist ferner eine Arbeit von Max Dessoir.[3]) Sie geht vom normalen Geschlechtstrieb aus und sucht dann mehrere Fälle von Homosexualität zu analysieren. Durch die Ausführungen über den undifferenzierten und differenzierten Geschlechtstrieb dürfte die Arbeit, wenn man auch den Schlussfolgerungen des Verfassers nicht überall beistimmt, einen dauernden Wert besitzen.

Eine Studie über die Homosexualität veröffentlichte Edward Carpenter.[4]) Er besteht hauptsächlich darauf, dass die Homosexualität nicht als eine krankhafte Erscheinung angesehen werde und hebt die guten Folgen hervor, die oft genug für den Staat, besonders im alten Griechenland, aus homosexuellen Liebesverhältnissen hervorgegangen seien. Genannt sei hier auch die Arbeit von Emil Laurent,[5]) in der die Homosexualität gleichfalls besprochen wird.

patie sessuali. vol. I, fasc. 7 e 8. 1.—15. Aprile 1896. S. 123. William Lee Howard: *Psychical Hermaphroditism. A Few Notes of Sexual Perversion, with two Clinical Cases of Sexual Inversion. Reprint from the Alienist and Neurologist, April 1897.* William Lee Howard: *Pederasty vs. Prostitution; a few historic notes. Reprinted from the Journal of the American Medical Association, May 15th, 1897.*

[1]) Albert Moll: Die konträre Sexualempfindung. Mit Benutzung amtlichen Materials. Mit einem Vorwort von R. v. Krafft-Ebing. Berlin 1891. Vgl. auch Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. 1. Band. 2. Teil. Berlin 1898. Ferner Albert Moll: Probleme in der Homosexualität. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Kriminal-Anthropologie, Gefängniswissenschaft und Prostitutionswesen. 1. Band, 2. Heft.

[2]) F. Carlier: *Les deux prostitutions (1860—1870). Nouvelle édition. Paris 1889.*

[3]) Max Dessoir: Zur Psychologie der *Vita sexualis.* S.-A. aus der Zeitschrift für Psychiatrie etc. 50. Band, S. 30.

[4]) Edward Carpenter: *Homogenic love and its place in a free society. Printed for private circulation only. Manchester 1894.*

[5]) Emil Laurent: Die krankhafte Liebe. Eine psycho-pathologische Studie. Übersetzung nach der dritten französischen Auflage. Leipzig 1895. S. 174 ff.

Von den Werken, die in neuerer Zeit erschienen sind, kommt ferner ein Buch von Eulenburg[1]) in Betracht, wo sich im dritten Kapitel eine eingehende Abhandlung über die krankhaften Anomalien des Geschlechtssinns findet. Besonders bemerkenswert ist die Litteraturübersicht des Verfassers, die sich auch auf eine Reihe weniger bekannter belletristischer Schriften bezieht. Sonst seien noch zwei französische Bücher erwähnt, und zwar von Raffalovich[2]) und Laupts.[3]) Beide Autoren behandeln die Frage ziemlich eingehend, doch lässt die Arbeit von Raffalovich trotz vieler einzelner Vorzüge eine systematische Zusammenfassung des Gegenstandes vermissen, während andererseits eine Einteilung der Homosexuellen in einer so übertrieben schematischen Weise versucht wird, dass sie für die Praxis nicht brauchbar ist. In dem Buche von Laupts ist besonders ein Beitrag von Zola bemerkenswert.

Sehr gut behandelt die Frage ein Werk von zwei Engländern, nämlich von Havelock Ellis und J. H. Symonds.[4]) Die Autoren

In der ersten französischen Ausgabe dieses Buches (*L'Amour morbide. Paris 1891*) finde ich über die Homosexualität nichts.

[1]) Albert Eulenburg: Sexuale Neuropathie. Leipzig 1895.

[2]) Marc-André Raffalovich: *Uranisme et Unisexualité. Lyon-Paris 1896.* Ferner, Marc-André Raffalovich: *L'Uranisme, Inversion sexuelle congénitale, Observations et Conseils. Lyon, Paris. Janvier 1895.* Eine deutsche Übersetzung hiervon erschien unter dem Titel: Die Entwickelung der Homosexualität. Berlin 1895; endlich: *Annales de l'unisexualité par André Raffalovich. Lyon-Paris 1897.*

[3]) Laupts: *Perversion et Perversité sexuelles. Une enquête médicale sur l'inversion etc. Préface par Emile Zola. Paris 1896.* Vgl. auch Laupts: Betrachtungen über die Umkehrung des Geschlechtstriebes. Zeitschrift für Kriminalanthropologie, Gefängniswissenschaft und Prostitutionswesen. 1. Band. 4. und 5. Heft. Berlin 1897. S. 321—357.

[4]) Havelock Ellis und J. H. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Originalausgabe, besorgt unter Mitwirkung von Dr. Hans Kurella. Leipzig 1896. Eine englische Ausgabe des Werkes erschien 1897, unter dem Titel: *Sexual Inversion.* Ferner, Havelock Ellis: *Sexual Inversion with an analysis of thirty-three new cases. Bulletin of the Psychological Section of the Medico-Legal Society. Published by Clark Bell. New-York. December 1895. Vol. 3. No. IV.* Havelock Ellis: Die Theorie der konträren Sexualempfindung, Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie. Februar 1896. Havelock Ellis: *Sexual Inversion in man. Reprinted from the Alienist and Neurologist. April 1896.* E. S. Talbot *and* Havelock Ellis: *A Case of Developmental Degenerative Insanity, with Sexual Inversion. Melancholia following Removal of Testicles, Attempted Murder and Suicide. The Journal of Mental Science. April 1896.* Bemerkenswert ist auch Havelock Ellis: *A note on the Treatment of sexual inversion. Reprint. from the Alienist and Neurologist. July 1896.* Sowie Havelock Ellis: *Nota sulle facoltà artistiche degli invertiti. Archivio delle psicopatie sessuali. Vol. 1. fasc. 17 e. 18. 1—15. Settembre 1896.*

vertreten die Auffassung, dass die Homosexualität eine angeborene Disposition sei. Das Buch zeichnet sich durch Objektivität und viele neue Litteraturangaben aus. Von Interesse ist auch ein besonderer Beitrag von Symonds über Soldatenliebe und Verwandtes. Erwähnung verdient ferner aus neuerer Zeit ein Buch von Ludwig Frey,[1]) das die Beziehungen der Homosexualität zur Kunst behandelt. Es findet sich hier ein ziemlich reichhaltiges Material über homosexuelle Neigungen bekannter Künstler, Dichter, Päpste u. s. w. Das Buch würde noch wesentlich gewonnen haben, wenn der Verfasser mehr Quellen genannt hätte. Oft genug zeigt es auch eine gewisse Unklarheit, z. B. da, wo der Verfasser durch die Gleichgiltigkeit Isaak Newtons gegen das weibliche Geschlecht veranlasst wird, ihn mit historischen Urningen zu vergleichen, wenn er ihn auch nicht diesen zurechnet.

Es sind ausserdem noch zahlreiche andere Broschüren über die Homosexualität des Mannes und des Weibes erschienen, von denen der weitaus grösste Teil einen wissenschaftlichen Wert nicht hat. Wegen einiger interessanter Mitteilungen seien immerhin noch die Bücher von Guttzeit[2]) und von Otto de Joux[3]) erwähnt. Letzteres bringt eine Reihe ganz interessanter Einzelheiten aus den Kreisen homosexueller Männer und Frauen.

Ein Jahr hindurch (1896) erschien sogar eine Zeitschrift, mit dem Titel: *Archivio delle Psicopatie sessuali,* und zwar unter der Direktion von Pasquale Penta. Viel Neues hat Penta weder in seinen eigenen noch in den meisten Artikeln seiner Mitarbeiter gebracht, und es ist kein grosser Verlust, dass die Zeitschrift wieder eingegangen ist. Penta[4]) hatte vorher bereits ein Buch über sexuelle Perversionen geschrieben, in dem er auch auf die Homosexualität, wenn auch verhältnismässig kurz zu sprechen kam. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift veröffentlicht er mehrere Aufsätze, z. B.: *Carratteri generali, origine e significato dei Pervertimenti sessuali dimostrati colle autobiografie di Alfieri e di Rousseau e col dialogo „Gli Amori“ di Luciano,*[5]) ferner: *L'origine e la patogenesi della*

[1]) Ludwig Frey: Der Eros und die Kunst, ethische Studien. Leipzig.

[2]) Johannes Guttzeit: Naturrecht oder Verbrechen? Eine Studie über weibliche Liebe bei Männern und umgekehrt. Leipzig.

[3]) Otto de Joux: Die Enterbten des Liebesglückes. Ein Beitrag zur Seelenkunde. Leipzig.

[4]) Pasquale Penta: *I Pervertimenti sessuali nell' uomo e Vincenzo Verzeni strangolatore di donne. Studio biologico. Napoli 1893.*

[5]) *Archivio delle Psicopatie sessuali.* S. 1—7, 17—21.

Inversione sessuale, secondo Krafft-Ebing e gli altri autori.[1]) In Betracht käme als eine knappe und gute Zusammenfassung einiger Hauptprobleme die Arbeit von P. Näcke:[2]) *Problemi nel Campo della funzione sessuale normale.* Pelanda[3]) veröffentlichte hier eine Arbeit über den Zusammenhang von Hernien und sexuellen Abnormitäten. Von weiteren Beiträgen erwähne ich ausser denen, die ich an der anderen Stelle nenne, die von Neri[4]) und Luzenberger.[5])

Auch haben viele neuere Lehrbücher der Psychiatrie (z. B. die von Arndt,[6]) Ball,[7]) Meynert,[8]) Kirchhoff,[9]) Magnan,[10]) Kräpelin,[11]) Krafft-Ebing,[12]) Dagonet,[13]) Ziehen,[14]) Dornblüth[15])

[1]) Ebenda S. 53—70.

[2]) Ebenda S. 291—303.

[3]) Pelanda: *Ernie ed anomalie sessuali.* S. 85—93.

[4]) S. A. Neri: *Inversione e Perversione sessuale complessa (Masochismo, Feticismo ecc.* S. 108 f.

[5]) Augusto di Luzenberger: *Sul meccanismo dei pervertimenti sessuali e loro terapia. Comunicazione fatta al congresso della società frenatrica italiana in Firenze nell' ottobre 1896. Archivio delle Psicopatie sessuali.* S. 265—271.

[6]) Rudolf Arndt: Lehrbuch der Psychiatrie für Ärzte und Studierende. Wien und Leipzig 1883. S. 168 f. und 172.

[7]) B. Ball: *Leçons sur les Maladies mentales. Deuxième édition. Paris 1890.* S. 328.

[8]) Theodor Meynert: Klinische Vorlesungen über Psychiatrie auf wissenschaftlichen Grundlagen für Studierende und Ärzte, Juristen und Psychologen. Wien 1890. S. 184—186.

[9]) Theodor Kirchhoff: Lehrbuch der Psychiatrie für Studierende und Ärzte. Leipzig und Wien 1892. S. 141.

[10]) V. Magnan: Psychiatrische Vorlesungen. Deutsch von P. J. Möbius. 2. und 3. Heft. Über die Geistesstörungen der Entarteten. Leipzig 1892. S. 35—51. 4. und 5. Heft. Leipzig 1893. S. 33—46. Siehe auch: *Leçons cliniques sur les Maladies mentales, faites à l'Asile clinique (Sainte-Anne) par V. Magnan. Recueillies et publiées par le Dr. Pécharman. Paris 1897.* S. 51 ff.

[11]) Emil Kräpelin: Psychiatrie. Ein kurzes Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 4. Auflage. Leipzig 1893. S. 142 und 683—692.

[12]) R. v. Krafft-Ebing: Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für praktische Ärzte und Studierende. 5. Auflage. Stuttgart 1893. S. 87. f. Übrigens erwähnte Krafft-Ebing bereits in der ersten Auflage seines Lehrbuchs der Psychiatrie, Stuttgart 1879, Band 1, S. 70, die konträre Sexualempfindung.

[13]) H. Dagonet: *Traité des maladies mentales. Avec la collaboration de J. Dagonet et G. Duhamel. Paris 1894.* S. 402 und 769.

[14]) Th. Ziehen: Psychiatrie. Berlin 1894. S. 12 und 57.

[15]) Otto Dornblüth: Kompendium der Psychiatrie für Studierende und Ärzte. Leipzig 1894. S. 36.

sowie andere psychiatrische Arbeiten (z. B. von Forel,[1]) Delbrück,[2]) J. L. A. Koch,[3]) Féré,[4]) Sullivan,[5]) Frantz,[6]) Toulouse[7]) die konträre Sexualempfindung berücksichtigt. Auch viele Werke über Degeneration und Vererbung gehen auf die Homosexualität ein, oder erwähnen sie, z. B. die von Roth,[8]) Nordau,[9]) William Hirsch,[10]) Magnan und Legrain,[11]) Dallemagne,[12]) Féré.[13]) Ebenso legen einige Arbeiten über Nervenkrankheiten und Neurasthenie z. B. die von Monin,[14]) Oppenheim,[15]) Borel,[16]) Barrucco,[17]) Wert auf die sexuellen Perversionen. Hier sind ferner die

[1]) August Forel: Zwei kriminalpsychologische Fälle. Ein Beitrag zur Kenntnis der Übergangszustände zwischen Verbrechen und Irrsinn. S. A. aus der Zeitschrift für Schweizer Strafrecht. 2. Jahrgang, 1. Heft. Bern 1889. S. 21.

[2]) Anton Delbrück: Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler. Eine Untersuchung über den allmählichen Übergang eines normalen psychologischen Vorgangs in ein pathologisches Symptom. Stuttgart 1891. S. 14 ff und S. 96 ff. Der erste Fall betrifft ein weibliches Individuum.

[3]) J. L. A. Koch: Die psychopathischen Minderwertigkeiten. 1. Abteilung, Ravensburg 1891. S. 37 und 137 f.

[4]) Ch. Féré: *La Pathologie des Émotions. Études physiologiques et cliniques. Paris 1892.* S. 443 f.

[5]) William C. Sullivan: *Notes on a case of acute Insanity with sexual Perversion. The Journal of Mental Science. April 1893.* S. 226.

[6]) Adolf Frantz: Ein Fall von Paranoia mit konträrer Sexualempfindung. Doktordissertation, Berlin 1895.

[7]) Édouard Toulouse: *Les Causes de la Folie, Prophylaxie et Assistance. Paris 1896.* S. 57. Vgl. auch E. Toulouse: *L'inversion sexuelle chez les Aliénés, Tribune médicale 1893.* S. 204. Nach einem Referat von Feindel in *Revue neurologique, 1re année, Nr. 11. 15 juin 1893.* S. 305.

[8]) Emanuel Roth: Die Thatsachen der Vererbung in geschichtlich-kritischer Darstellung. 2. Auflage. Berlin 1885. S. 97.

[9]) Max Nordau: Entartung. 3. Aufl. Berlin 1896. z. B. I, S. 26.

[10]) William Hirsch: Genie und Entartung. Eine psychologische Studie. Berlin und Leipzig 1894. S. 17, 136.

[11]) Magnan *et* Legrain: *Les Dégénérés, État mental et Syndromes épisodiques. Paris 1895.* S. 157 f.

[12]) J. Dallemagne: *Dégénérés et Déséquilibrés. Bruxelles-Paris 1895.* S. 495—537.

[13]) Ch. Féré: Nervenkrankheiten und ihre Vererbung. Deutsch von Hubert Schnitzer. Berlin 1896. Ferner Ch. Féré: *Contribution à l'étude des équivoques des caractères sexuels accessoires. Revue de médecine 1893.* S. 600, und Féré: *La descendance d'un inverti. Revue générale de Clinique et de Thérapeutique 1896.* Nach einem Referat von Näcke im Neurologischen Zentralblatt. 15. Jahrgang, 1896. S. 1090.

[14]) E. Monin: *Misères nerveuses. Deuxième édition. Paris 1890.* S. 185.

[15]) H. Oppenheim: Lehrbuch der Nervenkrankheiten für Ärzte und Studierende. Berlin 1894. S. 685.

[16]) Borel: *Nervosisme ou neurasthenie. Lausanne 1894.* S. 90.

[17]) Nicolò Barrucco: *Della Neurastenia sessuale. Cause Effetti e Terapia con numerose osservazioni etc. Bologna 1897.* S. 79 ff.

verschiedenen Bücher über gerichtliche Medizin oder gerichtliche Psychopathologie zu erwähnen, die in neuerer Zeit der konträren Sexualempfindung oft erhöhte Aufmerksamkeit widmen. Ich nenne das von Maschka herausgegebene Werk, wo Gauster[1]) die Frage erörtert, ferner die Bücher von Casper und Liman, Krafft-Ebing,[2]) Hofmann,[3]) Strassmann,[4]) Seydel,[5]) Kölle,[6]) Cramer,[7]) Delbrück.[8]) Schon früher war in den verschiedenen Büchern über gerichtliche Medizin (z. B. von Orfila,[9]) Friedreich,[10]) Schürmayer,[11]) Mair[12]) die sogenannte Päderastie und Sodomie ausführlich besprochen worden. Indessen ist erst in neuerer Zeit auch das homosexuelle Fühlen, die konträre Sexualempfindung, mit dem nötigen Nachdruck behandelt worden, während früher, wie wir im Kapitel über Forensisches sehen werden, fast immer nur auf

[1]) Moritz Gauster: Handbuch der gerichtlichen Medizin. Herausgegeben von J. Maschka. 4. Band. Tübingen 1882. S. 423.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. Mit Berücksichtigung der Gesetzgebung von Österreich, Deutschland und Frankreich. 3. Auflage. Stuttgart 1892. S. 282 f.

[3]) Eduard R. v. Hofmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895.

[4]) Fritz Strassmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Stuttgart 1895. S. 114—123.

[5]) K. J. Seydel: Leitfaden der gerichtlichen Medizin für Studierende und Ärzte. Berlin 1895. S. 20 f. Der Autor erwähnt allerdings nur die päderastischen Akte und lässt an dieser Stelle das sexuelle Fühlen unberücksichtigt.

[6]) Theodor Kölle: Gerichtlich-psychiatrische Gutachten aus der Klinik des Herrn Professor Dr. Forel in Zürich. Für Ärzte und Juristen herausgegeben. Stuttgart 1896. S. 163—181.

[7]) A. Cramer: Gerichtliche Psychiatrie. Ein Leitfaden für Mediziner und Juristen. Jena 1897. S. 180.

[8]) Anton Delbrück: Gerichtliche Psychopathologie. Ein kurzes Lehrbuch für Studierende, Ärzte und Juristen. Leipzig 1897. S. 187.

[9]) M. Orfila: Vorlesungen über gerichtliche Medizin. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Jacob Hergenröther. 1. Band. Leipzig 1829. S. 106—108.

[10]) J. B. Friedreich: Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis. 1. Band, 2. Ausgabe. Regensburg 1855. S. 271–275, sowie 2. Band, 2. Ausgabe. Regensburg 1855. S. 1461—1463.

[11]) J. H. Schürmayer: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin mit Berücksichtigung der neueren Gesetzgebungen des In- und Auslandes, insbesondere des Verfahrens bei Schwurgerichten. Für Ärzte und Juristen bearbeitet. 3. Auflage. Erlangen 1861. S. 365 f.

[12]) J. Mair: Juristisch-medizinischer Kommentar der neuen kgl. bayerischen, kgl. preussischen und kais. kgl. österreichischen Strafgesetzgebung für Staatsanwälte, Richter, Verteidiger und Ärzte. 2. Band. Augsburg 1862. S. 57—65.

die objektiven Zeichen und die angeblichen Folgen der Päderastie Wert gelegt wurde.

Einzelne neuere Autoren haben, bald im Anschluss an neue Fälle, bald auf Grund allgemeiner Erwägungen, die juridische Bedeutung der konträren Sexualempfindung *de lege lata* oder *de lege ferenda* erörtert. Ausser den Forschern, die ich an anderer Stelle erwähne, nenne ich hier besonders: Hubert,[1] Rode,[2] Seydel,[3] Geill,[4] Erkelens,[5] Siemerling,[6] Hamilton,[7] Hoche,[8] Hoegel.[9])

Ferner erwähnen die verschiedenen Bücher über Strafrecht und auch die kirchlichen Bussbücher, z. B. die von Wasserschleben[10] und Schmitz,[11] die Päderastie. Ebenso ist in zahlreichen auf die Bibel bezüglichen Büchern bald in kürzerer, bald in ausführlicherer

[1]) *L'inversion génitale et la législation. Conclusions présentées par M. Hubert. Troisième Congrès d'Anthropologie criminelle, tenu à Bruxelles en 1892. Rapports 3e Fasc. Bruxelles 1892.* S. 168.

[2]) *L'inversion génitale et la législation. Rapport présenté par M. le docteur Léon de Rode. Troisième Congrès d'anthropologie criminelle tenu à Bruxelles en 1892. Rapports 2e Fasc. Bruxelles 1892.* S. 112.

[3]) C. Seydel: Die Beurteilung der perversen Sexualvergehen *in foro*. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen. Dritte Folge, 5. Band, 2. Heft. Berlin 1893. S. 280.

[4]) Chr. Geill: *La psychopathie sexuelle et son influence sur la médecine légale. Ugeskrift for Laeger V. 27.* S. 403. Nach einem Referat von P. D. Koch in der *Revue neurologique. 15 septembre 1893.* S. 479.

[5]) Van Erkelens: Strafgesetz und widernatürliche Unzucht. Berlin 1895.

[6]) E. Siemerling: Sittlichkeitsverbrechen und Geistesstörung. Medizinisches Korrespondenzblatt des württembergischen ärztlichen Landesvereins. Band 65. Nr. 31. 5. Oktober 1895. S. 241. Siehe auch: Festschrift anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Provinzial-Irrenanstalt zu Nietleben bei Halle a. S. Leipzig 1897. S. 211—274.

[7]) Allan M'Lane Hamilton: *The civil responsibility of sexual perverts. American Journal of Jnsanity. April 1896. No. IV.* Nach einem Referat im *Archivio delle psicopatie sessuali. Roma-Napoli, 1—15. Luglio 1896. Vol. 1. Fasc. 13 e 14.*

[8]) A. Hoche: Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen. Neurologisches Zentralblatt. 15. Jahrg. No. 2. 15. Jan. 1896. S. 57—68.

[9]) Hugo Högel: Die „Verkehrtheit“ des Geschlechtstriebes im Strafrechte. Der Gerichtssaal. 53. Band. 1. und 2. Heft. Stuttgart 1896. S. 102. Siehe auch die Widerlegung Högels durch W.: Die Verkehrtheit des Geschlechtstriebes im Strafrecht. Der Gerichtssaal. 53. Band. 6. Heft. Stuttgart 1897. S. 443.

[10]) F. W. H. Wasserschleben: Die Bussordnungen der abendländischen Kirchen nebst einer rechtsgeschichtlichen Einleitung. Halle 1851. S. 101, 107, 158, 171, 181, 185 u. s. w.

[11]) Herm. Jos. Schmitz: Die Bussbücher und die Bussdisziplin der Kirche. Nach handschriftlichen Quellen dargestellt. Mainz 1883. S. 244, 265, 275, 281, 282, 299, 361, 407, 455 und 527.

Weise von Päderastie, Knabenliebe, Sodomiterei und ähnlichen Dingen die Rede. Ich nenne hier Gottfried Büchner.[1])

Die verschiedenen Werke über Psychologie nehmen nur selten Rücksicht auf die konträre Sexualempfindung. Die grosse Psychologie von Volckmann Ritter von Volkmar, herausgegeben von Cornelius,[2]) erwähnt zwar allerlei Irrtriebe, die durch den Geschlechtstrieb mit seinen dunklen und zahlreichen Organempfindungen während der Periode seiner Evolution und Devolution veranlasst werden, behandelt aber eingehend nur den sogenannten Brandstiftungstrieb. Immerhin nehmen einige andere Autoren psychologischer Werke genügend Rücksicht auf die konträre Sexualempfindung, z. B. James,[3]) Ölzelt-Newin,[4]) Ribot.[5])

Sehr häufig wurde der homosexuelle Geschlechtsverkehr, sei es zwischen Männern, sei es zwischen Weibern, besonders in forensischen Fällen, im Anschluss an das Zwittertum besprochen, und zwar geschah dies um so mehr, als es schon seit langer Zeit bekannt war, dass ein sogenannter Zwitter bald mehr Neigung zu weiblichen, bald mehr zu männlichen Beschäftigungen hat. Weiblinge mögen gern weibischen Putz, verrichten gern weibliche Handarbeiten und dergleichen mehr, meinte Rosenkranz[6]) bei Betrachtung der Zwitter. Es sei hier an die Fälle von Tourtual[7]) und Martini[8])

[1]) Gottfried Büchners Biblische Real- und Verbal Handconcordanz oder exegetisch-homiletisches Lexikon, darinne die verschiedenen Bedeutungen der Wörter und Redarten angezeigt. Zur geistlichen Redekunst. 4. Auflage. Jena 1765. S. 762 und 1043.

[2]) Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode von Ph. Dr. Wilhelm Volckmann Ritter von Volkmar. Des Grundrisses der Psychologie 4. Auflage. Herausgegeben von C. S. Cornelius. 2. Band. Köthen 1895. S. 418 ff.

[3]) William James: *The principles of psychology, Vol. II. New-York 1890.* S. 438.

[4]) Anton Ölzelt-Newin: Über sittliche Dispositionen. Graz 1892, S. 66.

[5]) Th. Ribot: *La psychologie des sentiments. Paris 1896.* S. 253—256. Siehe auch Th. Ribot: *Les Maladies de la Personnalité. Paris 1885.* S. 74—76.

[6]) K. Rosenkranz: Psychologie oder die Wissenschaft vom subjektiven Geist. 2. Auflage. Nebst Widerlegung der vom Herrn Dr. Exner gegebenen vermeintlichen Widerlegung der Hegelschen Psychologie. Königsberg 1843. S. 60.

[7]) Tourtual: Ein als Weib verehelichter *Androgynus* im kirchlichen Forum. Caspers Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. Berlin 1856. 10. Band. 1. Heft. S. 18—40.

[8]) J. Martini: Ein männlicher Zwitter als verpflichtete Hebeamme. Amtsmissbrauch und widernatürliche Unzucht nach den Akten mitgeteilt. Caspers Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. Berlin 1861. 19. Band, 2. Heft. S. 303—322.

Staatl. Bibliothek Bamberg

erinnert. Auch in dem Buche[1]) „Der Mann und das Weib" sind Fälle von angeblichen Hermaphroditen genannt, wobei der Geschlechtstrieb mehrfach erwähnt ist. Von einem Falle, den Handy im Jahre 1807 in Lissabon untersuchte, handelte es sich angeblich um einen Hermaphroditen, der die wollüstigen Erregungen des männlichen und des weiblichen Geschlechts fühlte. Er soll dreimal befruchtet worden sein und dreimal abortiert haben. Noch merkwürdiger ist der Bericht von Schenek. Ein Mann hatte eine hermaphroditische Frau geheiratet und bekam von ihr Kinder. Nachdem der Mann gestorben war, knüpfte die Witwe geheime Verbindungen mit ihrer Magd an, und diese soll von jener geschwängert worden sein. Dies wäre nur dann möglich, wenn es sich um einen wahren Hermaphroditen gehandelt hat. Wahrscheinlicher ist es natürlich, dass die Magd von irgend einem Manne geschwängert wurde.

Ebenso haben jene Forscher, die über die Geschichte venerischer Krankheiten geschrieben haben, die homosexuellen Akte, besonders die Päderastie, oft genug berücksichtigen müssen. Ganz besonders gilt dies von dem gelehrten Werke, das uns Julius Rosenbaum[2]) hinterlassen hat.

Auch sind mehrfach in Besprechungen, die über die einschlägige Litteratur erschienen, wertvolle und anregende Gedanken ausgesprochen worden. Ich erwähne hier z. B. Rosenbach,[3]) Julius Löwenthal,[4]) Mittenzweig,[5]) Kühn,[6]) Bleuler.[7])

Auf viele andere Autoren, z. B. jene, die die therapeutischen Fragen im Anschluss an die konträre Sexualempfindung erörterten, komme ich noch im Laufe der Arbeit zurück.

Zu erwähnen ist endlich, dass gelegentlich auch in der belle-

[1]) Nach der zwölften Auflage von A. Debays *Histoire naturelle de l'homme et de la femme* und nach deutschen Autoritäten bearbeitet von Ludwig Hauff. Bamberg 1866. S. 112—121.

[2]) Julius Rosenbaum: Geschichte der Lustseuche im Altertume, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskultus, Bordelle, *Νοῦσος θήλεια* der Skythen, Päderastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten, als Beiträge zur richtigen Erklärung ihrer Schriften. 5. Auflage 1892. S. 119—227.

[3]) Erlenmeyers Zentralblatt für Nervenheilkunde, August 1892.

[4]) Der ärztliche Praktiker. 4. Jahrgang, No. 49 und 50. 10. und 17. Dez. 1891. Desgl.: Der ärztliche Praktiker. 5. Jahrgang, No. 31. 4. August 1892. S. 495.

[5]) Zeitschrift für Medizinalbeamte. 15. Dezember 1891. S. 621.

[6]) Zeitschrift für Medizinalbeamte. 15. August 1893. S. 412. In einem Referat über eine frühere Auflage der konträren Sexualempfindung.

[7]) Münchener medizinische Wochenschrift. 1892. No. 11.

tristischen Litteratur die mannmännliche Liebe berücksichtigt ist, obwohl hier viel häufiger die konträre Sexualempfindung des Weibes angetroffen wird. In neuerer Zeit deutete Tolstoi in der Kreuzersonate jene Erscheinungen an, während früher der seiner Zeit sehr gefeierte Romanschriftsteller Alexander v. Ungern-Sternberg mehrfach in seinen Romanen mannmännliche Liebe zum Gegenstand der Darstellung machte, ebenso wie der Dichter Wiese[1]) in einem Drama. Auch in dem 1774 erschienenen Schauspiel „Der Edelknabe" von J. J. Engel[2]) scheint mir ein homosexueller Grundzug, eine Neigung des Fürsten zu dem Edelknaben, zu liegen. In einer Novelle, Rubi von Aurelius, Berlin 1879, spielt die konträre Sexualempfindung eine Hauptrolle. Auch Wilbrandt hat in Fridolins heimlicher Ehe homosexuelle Empfindungen beschrieben. Hier sei ferner der Roman *Sodome* von Henri Dargis[3]) genannt. Frey[4]) glaubt in den Vagabunden von Karl von Holtei urnische Erscheinungen zu finden und meint, dass die Erzählung Schwarzbachwaldau ein reiner Urningsroman sei. In dem Roman *Salammbô* von Gustave Flaubert[5]) lassen sich zahlreiche homosexuelle Punkte auffinden, und ebenso gelegentlich in dem neueren Roman *La Nichina* von Hugues Rebell.[6]) Ebenso sind hier zwei Romane von Rachilde[7]) zu nennen: *Monsieur Vénus* und *Les hors nature*. Ersterer schildert die Züchtung der konträren Sexualempfindung bei einem Manne. Das elende Geschreibsel von Armand Dubarry,[8]) der in seinem Buch *Les Invertis* einen homosexuellen Roman zu geben meint, ist nicht ernst zu nehmen.

Dass nicht allein bei den nördlichen Kulturvölkern, sondern auch in andern Staaten die Päderastie, resp. die Erscheinungen des Ura-

[1]) In dem Drama „Die Freunde" (Drei Dramen, Leipzig, Brockhaus 1836) z. B. S. 18.

[2]) J. J. Engels Schriften. 5. Band, Schauspiele. 1. Teil. Berlin 1844. S. 37—76.

[3]) Henri Dargis: *Sodome. Préface de Paul Verlaine. Deuxième édition. Paris 1888.*

[4]) Ludwig Frey: Der Eros und die Kunst. Leipzig. S. 271.

[5]) Gustave Flaubert: *Salammbô, Édition définitive. Avec des Documents nouveaux. Paris 1892,* z. B. S. 3, 201, 320 u. s. w.

[6]) Hugues Rebell: *La Nichina. Roman. Deuxième Édition. Paris 1896.* S. 85.

[7]) Rachilde: *Monsieur Vénus. Préface de Maurice Barrès. Paris 1889. Les hors nature, Moeurs contemporaines. Paris 1897.*

[8]) Paris 1896 erschienen.

nismus bekannt sind, steht fest. In einzelnen Ländern des Mittelmeerbeckens tritt die männliche Prostitution heute noch ziemlich deutlich hervor. In Neapel bieten sich abends auf der *Via Toledo* junge Männer dem Vorübergehenden an, und die Zwischenhändler preisen dort nicht nur ihre weibliche, sondern auch die männliche Waare an.[1]) Dass in Italien die Homosexualität stets etwas mehr hervortrat als in andern Ländern Europas, scheint mir sicher. Aus dem vorigen Jahrhundert giebt Ramdohr an, dass in Italien die mannmännlichen Geschlechtsneigungen sehr häufig waren. Auch aus dem Orient liegen zahlreiche Mitteilungen vor. Heinrich v. Maltzahn erzählt in einem seiner Werke, dass sich im Vorhof der Kaaba Burschen dem Fremden anbieten, und ein anderer Reisender teilt mit, dass die Sklavenhändler in Kairo ihn beim Handel um zwei Knaben gefragt haben: „Rechnest du denn das Vergnügen, das sie dir bereiten werden, für nichts?“ Lenz[2]) erzählt in seinem Reisewerke Timbuktu: „Schlimm ist in Marokko die Unsitte der Grossen des Reiches, sich verschnittene Negerbuben zu halten, wozu gewöhnlich die Kinder ihrer Sklaven genommen werden. Es ist diese Neigung so allgemein verbreitet, dass sich niemand darüber aufhält, und dass der Europäer nur erstaunen muss über die Offenheit, mit der über die Angelegenheit gesprochen und verhandelt wird.“

Tarnowsky[3]) sagt, dass die Vornehmheit und der Reichtum des Muselmanen zuweilen an der Zahl der Knaben, die er in seinem Dienst hält, gemessen wird. Auch sonst finden wir zahlreiche Angaben über die Knabenliebe im Orient und in vielen Teilen Afrikas.

Über einige orientalische Völker besitzen wir aus unserem Jahrhundert zahlreiche Mitteilungen. So erzählte 1833 Friedrich

[1]) Private Mitteilungen von Ohrenzeugen aus den letzten Jahren. Ganz gleiche Mitteilungen machte 1855 J. L. Casper: In Neapel und Sizilien wird dem Reisenden am hellen Tage von auf den Strassen lungernden Kupplern *un bellissimo ragazzo* schamlos angeboten, wenn man ihre Anträge, Weiber betreffend, zurückweist. Ähnliches berichtete Casper über Russland und die Türkei, was gleichfalls mit privaten mir gemachten Mitteilungen übereinstimmt. (Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin. 7. Band 1855. S. 247.) In Kairo werden gleichfalls auf dem sogenannten Fischmarkt nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben, ja sogar Tiere angeboten, und zwar ganz offen.

[2]) Oskar Lenz: Timbuktu. Reise durch Marokko, die Sahara und den Sudan, ausgeführt im Auftrage der afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, in den Jahren 1879 und 1880. Erster Band. Leipzig 1884. S. 367.

[3]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 72.

Wilhelm Oppenheim[1]) von der Ausbreitung der Päderastie in der Türkei. Interessant sind auch die Ausführungen von Greverus über Griechenland. Nach seiner Angabe blüht in der Neuzeit die Päderastie in Griechenland ganz ebenso wie im Altertum; es käme dies daher, dass man nirgends so viele schöne junge Männer mit weiblichen Zügen finde wie dort, und dass auch die Pubertät bei Männern erst relativ spät eintrete, sodass selbst zwanzigjährige junge Männer zuweilen noch gar keinen Bartwuchs hätten. Es käme auch vor, dass sich Männer in der Türkei manchmal einen männlichen Harem hielten; so habe Ibrahim Pascha[2]) auf dem Feldzug in Syrien seinen weiblichen Harem in Kairo zurückgelassen und sich selbst nur Knaben mitgenommen.

In China wird nach Krauss[3]) die Päderastie heute am meisten ausgeübt. In der Stadt Tschang-theu wimmelt es nach diesem Autor von *Catamiti*, den päderastischen Medien. In der Provinz erscheinen sie als Haussklaven, in Peking treten sie als eine öffentliche Klasse an das Licht. In dieser Stadt finden sich Institute, wo Knaben von 11 bis 12 Jahren für die Prostitution herangezogen werden. Man sieht im Theater die Wohlhabenden mit ihren *Amasii*, d. h. den männlichen Geliebten, sitzen. Die tierischen Orgien, die dort gefeiert werden, fänden ihresgleichen nur im alten Rom. Einzelheiten über die Prostitution in China bringt auch Libermann.[4]) In Tien-Tsin sollen damals 35 Bordelle bestanden haben, wo Knaben von 8—17 Jahren angeboten wurden. Im ganzen seien es 800 Knaben gewesen, die in diesen Häusern feil waren, wobei die noch nicht mitgezählt waren, die ausserhalb derselben benutzt wurden. Die fünf Theater der Stadt seien bei allen Vorstellungen mit diesen Kindern angefüllt gewesen, die öffentlich ihre Körper den Zuschauern anboten, und dies geschah, ohne dass man noch irgendwie darüber in Erstaunen geriet.

Über China teilt mir ausserdem ein Herr, der in dieser Frage offenbar gut unterrichtet ist, folgendes mit:

„In ganz Ost-China ist die Päderastie so allgemein und so straflos wie die Prostitution überhaupt. Kanton, Peking, Shanghai und Hongkong

[1]) Friedr. Wilhelm Oppenheim: Über den Zustand der Heilkunde und über die Volkskrankheiten in der europäischen und asiatischen Türkei. Hamburg 1833. S. 82 ff.

[2]) Greverus *l. c.* S. 92 f.

[3]) A. Krauss: Die Psychologie des Verbrechens, ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen 1884. S. 175.

[4]) H. Libermann: *Les Fumeurs d'Opium en Chine. Étude médicale. Paris 1862.* S. 64 f.

wimmeln von Kynäden, die nicht nur toleriert, sondern von hochgestellten Beamten öffentlich protegiert und *coram publico* karessiert werden. In Theatern sieht man Scenen, die an das alte Rom unter Caligula erinnern müssen. *Public boys* werden in den meisten Gasthäusern zur *Accomodation* der Gäste gehalten, bei Verauktionierung solcher Häuser mitverkauft und dem Namen nach unter Hervorhebung ihrer persönlichen Vorzüge so öffentlich wie die schöne Aussicht oder das Mobiliar des Gebäudes erwähnt. Kynäden drängen sich auf die Kanalbote oder werden gegen Zahlung von ein paar Taels zugelassen, erhalten aber auch auf Kredit freie Passage, *with the plain understanding that they are going to raise funds with their foundation*, wie sich ein chinesischer Kaufmann cynisch ausdrückte. Aber das Grandioseste dürfte folgende Thatsache sein: Nach Verurteilung des Distriktgouverneurs von Kanton wurden seine Effekten meistbietend verkauft und seine drei Knaben auf Befehl des Vizekönigs der Provinz einem Regimente von Regierungstruppen zu bulgarischen Zwecken überliefert."

Von Japan erzählt mir ein Herr, der viele Jahre dort gelebt und die Landessitten genau kennen gelernt hat, dass die Päderastie oft vorkomme. Sie finde sich vielfach bei Schülern, die gewöhnlich in Alumnaten wohnen; ebenso bei Soldaten in Kasernen. Doch sei in Japan die Erscheinung nicht so öffentlich wie in China.

Dass in Indien die Homosexualität bekannt ist, dafür sprechen u. a. folgende Mitteilungen eines Herrn über die Erfahrungen, die er dort machte:

„Gleich am ersten Abend meiner Ankunft in Bombay hatte ich eine Zusammenkunft mit einem Eingeborenen, der sich mir für 2 Rupien hingab. In Poona, einer Gebirgsstadt in der Nähe Bombays, verkehrte ich an einem Abende mit drei verschiedenen Eingeborenen. Der eine war ein Kutscher und forderte mich in einem Gemisch von Englisch und Hindostan auf, mit ihm zu fahren. Er fragte mich, ob er mich zu einem Mädchen führen solle, und auf meine verneinende Antwort bat er mich, zu ihm auf den Kutschersitz zu kommen. Obwohl wir uns kaum verständigen konnten, wussten wir beide, was die Glocke geschlagen hatte, und unsere Begierde war in wenigen Augenblicken befriedigt. In Madras und in allen anderen Teilen des südlichen Indiens ist es nicht anders. Wenn ich darauf ausgehe, finde ich jeden Abend mit Leichtigkeit irgend einen Eingeborenen, mit dem ich für Geld und gute Worte geschlechtlichen Umgang haben kann."

Edward Carpenter[1]) berichtet auf Grund von Mitteilungen

[1]) Edward Carpenter: *Homogenic love and its place in a free society. Printed for private circulation only. Manchester 1894.* S. 5 f.

Hermann Melvilles, dass in Polynesien leidenschaftliche Freundschaften zwischen Männern nichts Seltenes seien. Auf Tahiti kämen Beispiele von Freundschaften zwischen Männern vor, die auch nicht einmal durch die Erzählung von Damon und Phintias übertroffen würden; mitunter fasse der Eingeborene der einen Insel eine solche Freundschaft für den Einwohner einer andern, wenn er ihn das erste Mal sehe. Diese Freundschaften kämen auch zwischen Angehörigen feindlicher Stämme vor, und sie seien so geachtet, dass in solchem Falle der eine Mann das feindliche Gebiet ungestört durchschreiten könne. Ja, es zeigten sich Eifersuchtsscenen, die sich dort in Beziehungen vom Mann zum Weib kaum fänden.

Nicht nur, wie man mitunter glaubt, im Orient, sondern auch in vielen anderen aussereuropäischen Ländern zeigen sich ganz ähnliche Erscheinungen. Ueber Päderastie bei verschiedenen auswärtigen Völkern berichtet Mantegazza[1]) mancherlei. Seinen Angaben ist ein Teil des folgenden entnommen. In einigen Gegenden von Mexiko wurden nach ihm früher sogar Ehen zwischen Männern geschlossen. Auch in Kalifornien und Nikaragua finden sich Päderasten nach den Mitteilungen von Reisenden. Dass sich auch bei Naturvölkern die Päderastie zeigt, geht aus der Angabe Mantegazzas hervor, wonach sie bereits bei der Entdeckung Panamas unter dessen Einwohnern gefunden wurde. Überhaupt sprechen die Angaben über Amerika dafür, dass die Päderastie dort schon vor der Entdeckung bekannt war, z. B. im alten Peru.[2]) Auf Madagaskar finden sich Tänzer, die als Frauen gekleidet sind und zur Päderastie zu dienen scheinen. Nach einer Notiz in der Zeitschrift für Ethnologie[3]) kommen, wie Westphal sagt, ähnliche Erscheinungen bei Indianern vor. Bei ihnen findet sich eine Klasse von Männern, die sich, von unwiderstehlichem Drange getrieben, weibliche Kleider anzuziehen, ganz wie Weiber benehmen. Virey[4]) erzählte schon in seiner um 1800 in

[1]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 118.

[2]) Was Peru betrifft, so darf nicht übersehen werden, dass allerdings die Spanier dessen Einwohnern alle möglichen Laster vorwarfen, um die masslosen Grausamkeiten Pizarros und anderer Spanier bei Eroberung des Landes zu rechtfertigen (Joh. Scherr).

[3]) 1. Band, 1869. S. 88.

[4]) J. J. Virey: *Histoire naturelle du genre humain, ou Recherches sur ses principaux Fondemens physiques et moraux; précédées d'un discours sur la nature des êtres organiques, et sur l'ensemble de leur physiologie. On y a joint une dissertation sur le Sauvage de l'Aveyron. Tome premier. Paris An IX,* S. 289.

Paris erschienenen *Histoire naturelle du genre humain*, dass der mannmännliche Verkehr bei anderen unkultivierten Völkern in Asien und Amerika vorkäme.

Dass auch auf Hawaii Sodomiterei vorkommt, berichtet Bastian.[1]) Sie wird hier Ai-kane genannt, was, wie Bastian mitteilt, zusammengesetzt ist aus ai (zusammen) und kane (Männer).

Über Mittel- und Südamerika erhalte ich noch folgende Mitteilungen:

„Die Päderastie ist im heutigen spanischen Amerika beinahe so allgemein verbreitet wie im alten Griechenland. Unter den Azteken des 16. Jahrhunderts grassierte sie in Stadt und Land und wurde von den Spaniern hauptsächlich ihrer krassen Öffentlichkeit halber perhorresziert. *Erant quasi omnes sodomia commaculati,* sagt Bernal Diaz,[2]) *et adolescentes multi, muliebriter vestiti, ibant publice, cibum quaerentes ab isto diabolico et abominabile labore.* Dass die spanischen Soldaten in dieser Hinsicht von Haus aus verführbar waren, geht jedoch aus verschiedenen Berichten desselben Schriftstellers ziemlich deutlich hervor. *Cabos* (Unteroffiziere), mit Führung von Patrouillen betraut, waren sehr geneigt, sich von rebellischen *Aborigines* Geiseln liefern zu lassen, „zu Zwecken, die mit Garantie der Loyalität wenig zu thun hatten". Der Inquisitor Salines liess überführte Kynäden scharenweis einsperren, aber seine Nachfolger nahmen es weniger genau, und die weltlichen Behörden hatten ihre Hände sonstwie zu voll, um sich um die Privatmoral der Eingeborenen viel zu kümmern. Der Vizekönig de la Torre wurde ersucht, die Gesetze gegen professionsmässige Prostitution unmündiger Knaben nach dem spanischen Kodex geltend zu machen, scheint aber persönlich an der Wirksamkeit solcher Massregeln gezweifelt zu haben und gab auf wiederholtes Andringen nur ausweichende Antworten, z. B.: *No se puede enseñar a gente sin razon.* (Man kann unvernünftiges Volk ohnehin nicht belehren.)

Solche Beispiele auf der einen und mönchische Laster auf der andern Seite gaben der Unsitte eine ausserordentliche Verbreitung unter den Mischrassen der spanischen Provinzen. Die spanische Sprache hat in Mexiko, Venezuela u.s.w. ein ganzes Glossarium hierauf bezüglicher Ausdrücke entwickelt. *Puto* und *putito* (*Masculinum* und *Masculinum diminutivum* von *puta* = *putuela*); *Chingon* vom *Verbum chingare*

[1]) A. Bastian: Zur Kenntnis Hawaiis. Nachträge und Ergänzungen zu den Inselgruppen in Ozeanien. Berlin 1883. S. 35.

[2]) Bernal Diaz del Castillo war der Waffengefährte des Cortez. Er hat eine Geschichte der Eroberung Mexikos geschrieben (Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881, S. 349), die mir nicht zur Verfügung stand, auf die sich aber die obigen Mitteilungen beziehen.

(*aliquem per anum* gebrauchen); *Chingito* beinahe ein zärtlicher Ausdruck. *Quiere un Galgoncito por su cama? Una peseta, no mas, por una noche fria como esta*). (Wollen Sie nicht ein Schosshündchen für Ihr Bett? Nur ein Viertelthaler für diese kalte Nacht.) *No quiere niños de mi tamaño?* (Sind Sie nicht ein Liebhaber von Kynäden meiner Grösse?) etc. sind Antragsformeln, die man abends im Flüsterton in jeder spanisch-amerikanischen Grossstadt hören kann, oft selbst auf aristokratischen Promenaden. *Parate amigo. Voy a volver por aquí. Sigueme si quieres, pero calla la boca.* (Warte hier Schätzchen. Ich bin bald wieder hier. Folge mir, wenn Du willst, aber schwatz' nicht so laut) etc. sind nur zu häufige Antworten seitens der Angeredeten.

„Man hört hier von viel mehr jungen aktiven Päderasten, als nach Schopenhauers Theorie erklärlich wäre. Die Urheber der geistreichen Degenerationshypothese könnten sich vielleicht auf das sexuelle Frühaltern der entarteten Kreolen berufen.

„Bei ausweichenden aber nicht bestimmt abweisenden Antworten werden die Kynäden von Lima und Mexiko (Stadt) oft unglaublich zudringlich, ja handgreiflich. *No me pega usted, no tengo ni padre ni madre*, dann schamlose Griffe und Vorschläge der drastisch unzweideutigsten Art. Auch *putitas* (kleine Mädchen) spekulieren auf das pandemische Laster: *No se enoja de mis babuchos, me puede ch . . . por el otro lado si quiere, ocho veces por ocho centabos* — *Paedicatio* provozierend.

„Geradezu unzählige Invektiven drehen sich um diesen Punkt: *Culo 'berto* (*abierto*), *Hijo de siete chingados*, *Prestame el culo*, *Puto del cabrón* etc. etc.

„Die auf Taschendiebe äusserst wachsamen Polizisten werden zu beständigen Ohrenzeugen solcher Konversationen, scheinen sich aber von der Unausrottbarkeit dieses Lasters überzeugt zu haben und ignorieren die gewerbsmässigen Kynäden oder lassen es bei halb mitleidigen, halb sarkastischen Bemerkungen bewenden. Ein *Stuprum*, an ehrbaren *Jovenes* verübt, würde indessen so streng wie in Preussen gestraft; ein junger *Roué* in Puebla wurde trotz des Versuches, Milderungsgründe (Halbrausch) geltend zu machen, zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt auf sein Geständnis, den Sohn eines amerikanischen Handwerkers in ein Parkdickicht gelockt, dort gedrosselt und vergewaltigt zu haben. Den Mangel anderweitiger Gelegenheiten hätte er freilich unter den Milderungsgründen nicht anführen können. Vorkommnisse dieser Art sind jedoch äusserst selten.

„Erpressungsversuche würden in ganz Spanisch-Amerika ohne weiteres vereitelt, wenn man beweist, dass der Erpresser freiwillig in die Kreise der männlichen Demimonde eingetreten ist. Eine Ausnahme bildet viel-

leicht Paraguay, wo seinerzeit Francia[1]) gegen Knabenschänder geradezu drakonische Gesetze erliess, die vielleicht bis heute noch gelten. In den Nachbarländern machten sich die Trimalchions über diesen *Code de culotte* Jahre lang lustig und drohen noch heutzutage scherzhaft, einen Sodomiter über die Grenze des Rhadamantischen Territoriums schaffen zu lassen.

„Kynäden-Lupanare existieren notorisch in fast jeder südamerikanischen Stadt von über 30000 Einwohnern. Die Besitzerin eines solchen Etablissements in der *Calle de* zu Caracas (Venezuela) erschien vor zwei Jahren vor Gericht, um sich gegen die Anklage von Verlockung anständiger Knaben zu rechtfertigen, und begnügte sich (in meiner Gegenwart) mit dem Beweise, dass ihr der Junge des Klägers freiwillig zugelaufen und mehrmals, das letzte Mal mit Fusstritten, aus dem Hause gejagt worden war. Sein Zweck wäre nur Schmarotzen bei einem ihrer Knaben (*de mis muchachos*) gewesen, und die Behauptung seiner Verwandten beruhe auf einem Racheplan. Des Jungen eigene Aussagen unter Kreuzverhör rechtfertigten eine Annahme dieser Art. Die Verklagte war eine Mischrassen-Megäre, die ihre eigene Verteidigung unter grässlichem Geschrei durchführte und thatsächlich entlassen wurde. *Pordios, si, señor, me lastiman las orellas, que acaben con esta cosa cochina*, waren die letzten Worte des Hilfsrichters; aber er sagte nicht ein Wort über die indirekt eingeräumte Thatsache, dass sie *Muchachos* im Sinne des Denunzianten feilhielt.

„In Rio de Janeiro stehen Lupanare unter polizeilicher Aufsicht, ohne sonst besonders belästigt zu werden, und im Notfalle bezeichnen die Patrone ihre Kynäden als Badejungen oder Laufburschen. Einige dieser Institute sind auch zu anderen Zwecken missbraucht und als Diebeshöhlen unterdrückt worden. Dann aber sind sie mit allen ihren Kynäden umgesiedelt und nach Verwarnung in die Reihe tolerierter *Maisons de joie* wieder eingetreten. Sie halten meistens auch Mädchen, aber sicher nicht bloss für *Pädicatores,* sondern auch für alle anderen Zwecke, obwohl auch gewohnheitsmässige Pädikatoren in Rio de Janeiro existieren sollen."

So weit die Mitteilungen meines Gewährsmannes.

Hammond berichtet, wie Krafft-Ebing mitteilt, einiges über die Nachkommen der Azteken in Neu-Mexiko. Sie züchten sogenannte *Mujerados*[2]), von denen jeder Stamm einen zu den religiösen Gebräuchen verwendet, bei denen die Päderastie eine hervorragende Rolle spielt. Der *Mujerado* wird durch Masturbation und beständiges Herumreiten zu paralytischer Impotenz gebracht, wodurch eine Atrophie der Hoden und Penis erreicht wird; infolgedessen treten ähnlich

[1]) Francia war Dictator von Paraguay und blieb es bis zu seinem Tode 1840.

[2]) *Mujerado* abgeleitet von dem spanischen *mujeriego* = weiblich (Kiernan).

wie bei Eunuchen auch sonstige weibliche Erscheinungen auf. So zeigt sich Ausfall der Barthaare, die Stimme wird allmählich höher, der *Mujerado* zeigt auch weibische Neigungen und gesellt sich vollständig den Weibern zu. Aus Mexiko wird mir über die Verbreitung der Päderastie noch folgendes als charakteristisch geschrieben:

In Matamoros, wo vor einigen Jahren auf Andrängen amerikanischer Ansässiger Stier- und Hahnenkämpfe verboten wurden, protestierte ein mexikanischer Stadtbeamter gegen das Interdikt mit den Worten: „*Pero los digo todos que si no hay pasatiempo en nada, que se chingaran todos los muchachos de escuela.*“ (Das aber sag' ich Euch, der Mangel an besserem Zeitvertreib wird dahin führen, dass alle Schulbuben der Stadt ‚verführt‘ werden.)

Auch in dem nördlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird die Homosexualität öfter beobachtet, wenn auch anscheinend weniger darüber in die Öffentlichkeit dringt, als anderswo. Ob die Homosexualität dort schwächer verbreitet ist als bei uns, darüber ein sicheres Urteil abzugeben, ist sehr schwer. Es sei aber darauf hingewiesen, dass überhaupt die ausserehelichen sexuellen Beziehungen, auch auf heterosexueller Basis, in vielen Städten der Vereinigten Staaten seltener zu sein scheinen als bei uns, und es wäre ebenso möglich, dass trotz bestehender Homosexualität homosexuelle Akte verhältnismässig weniger vorkommen als in Europa, sowie in anderen Staaten Amerikas. Dass aber die Homosexualität auch dort gar nicht selten ist, darf als sicher hingestellt werden, und es wird auf ihr Vorkommen in diesem Lande ausdrücklich von William Lee Howard[1]) u. a. hingewiesen.

Ich will jetzt eine Reihe von Persönlichkeiten aus den letzten Jahrhunderten besprechen, die der konträren Sexualempfindung verdächtigt wurden oder verdächtig sind. Es liegt mir selbstverständlich fern, damit irgendwie einen Makel auf die betreffenden Personen werfen zu wollen. Es dürfte wohl aus der ganzen Abfassung dieser Arbeit hervorgehen, dass, selbst wenn ich bei einigen die konträre Sexualempfindung als bestehend annehme, ich sie eben nur für ein Symptom halte, das der Betreffende nicht verschuldet. Mit den historischen Notizen über konträre Sexualempfindungen muss man, wie Gley mit

[1]) William Lee Howard: *Pederasty vs. Prostitution; a few historic facts. Reprinted from the Journal of the American Medical Association. May 15, 1897.* S. 2.

Recht betont, sehr vorsichtig sein. Es ist hier sehr leicht, Behauptungen aufzustellen, jedoch oft schwer, sie zu beweisen; besonders die Art, wie einzelne konträre Sexualempfindung oder andere sexuelle Perversionen bei zahlreichen historischen Personen annehmen, ohne ihre Annahme irgendwie zu stützen, muss verworfen werden. Andererseits sehe ich keine Veranlassung, die mir zu Gebote stehenden Angaben über urnische Neigungen historischer Personen fortzulassen; eine solche Methode wäre ebenfalls einseitig und würde die Aufklärung über das Gebiet verhindern. Leider wird bei den meisten Personen alles unterdrückt, was die sexuelle, ganz besonders aber die perverse sexuelle Sphäre betrifft. Dennoch habe ich in Biographien, Geschichtswerken etc. manches gefunden, was bei einzelnen Persönlichkeiten an die weibischen Gewohnheiten des Urnings erinnert, bei anderen geradezu die konträre Sexualempfindung beweist.

Heinrich III. von Frankreich, der von 1574—1589 regierte,[1]) wird mit Recht für einen Urning gehalten. In fast jedem Geschichtswerk findet man Dinge über ihn erzählt, die kaum eine andere Deutung zulassen. Den König umgaben viele Günstlinge, die mit dem Namen *Mignons* bezeichnet wurden, und deren weibisches Benehmen allgemein auffiel. Zahlreiche Bälle und andere Festlichkeiten wurden in dem Palaste des Königs veranstaltet, wobei übrigens auch das andere Geschlecht nicht gefehlt haben soll. Mit Vorliebe liess sich der König öffentlich in Weiberkleidern sehen; in seinen Zärtlichkeiten gegen seine Günstlinge soll er selbst öffentlich ziemlich weit gegangen sein. Auch sadistische[2]) Neigungen zeigte vielleicht der

[1]) Erwähnenswert ist, dass auch Karl IX. (1560—1574), der Vorgänger Heinrichs III., der Päderastie beschuldigt wurde; der Mutter von beiden, Katharina von Medici, schrieben, wie erwähnt, die Franzosen die Einführung des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs in Frankreich zu.

[2]) Verbindung von Grausamkeit und sexuellen Gedanken; über den Sadismus wird unten ausführlich gesprochen werden. Krafft-Ebing hat auf die Beziehungen hingewiesen, die zwischen dem Auftreten der Flagellanten (im Mittelalter und noch später), die sich zur Busse geisselten, und dem Geschlechtstrieb bestehen, der durch Geisseln unter pathologischen Verhältnissen erweckt wird. Gerade unter der Regierung Heinrichs III. traten in Paris die Flagellanten sehr stark auf. (Boileau, *Histoire des Flagellants.)* Offenbar stand übrigens der Flagellantismus schon im Altertum im engen Zusammenhang mit religiösen Verrichtungen. Genaueres hierüber vergleiche in *Fètes et Courtisanes de la Grèce. Supplément aux Voyages d'Anacharsis et d'Antenor. Quatrième édition. Tome premier. Paris 1821.* S. 388—391. Als Verfasser dieses Werkes gilt Chaussard. Ferner: Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte. Historisch-psychologische Geschichte der Geisselungs-Institute u. s. w. Nach dem Italienischen des Giovanni Frusta. Stuttgart. S. 1—10.

König, indem er an Busstagen mit Wollust seine *Mignons* geisselte. Über die homosexuellen Neigungen des Königs sind mehrere Druckschriften erschienen. In einer derselben,[1]) die ich vor mir habe, befindet sich ein Titelbild, wo der König in Kriegsrüstung, aber mit weiblicher Frisur und mit anderen weiblichen Toilettengegenständen dargestellt ist. Darunter steht der Vers:

Je ne suis male, ni Femelle,
Et si je suis bien en cervelle
Lequel des deux je dois choisir
Mais qu' importe à qui on ressamble;
Il vaut mieux les avoir ensemble,
On en reçoit double plaisir.

Ausführliches über Heinrich III. berichtete d'Aubigné. Von ihm stammen auch die folgenden Verse[2]):

Henry fut mieux instruit à juger les atours
Des putains de sa cour, plus propres aux amours:
Avoir ras le menton, garder le face pasle,
Le geste efféminé, l'oeil d'un Sardanapale,
Si bien qu'un jour des Rois, ce douteux animal
Sans cervelle, sans front, parut tel en son bal!
De cordons emperlez sa chevelure pleine
Sous un bonnet sans bord, fait a l'italienne
Faisoit deux arcs voutez; son menton pinceté,
Son visage de rouge et de blanc empasté,
Son chef tout empoudré, nous monstrèrent l'idée,
En la place d'un roy d'une putain fardée.
Pensez quel beau spectacle! et comme il fit bon voir,
Ce prince avec un busc, un corps de satin noir
Coupé à l'espagnole, où des déchiquetures
Sortoient des passemens et des blanches tisures,
Et afin que l'habit s'entresuivist de rang,
Il monstroit des manchons gauffrez de satin blanc,
D'autres manches encor qui s'estendoient fendues,
Et puis jusques aux pieds d'autres manches perdues.
Pour nouveau parement, il porta tout ce jour,

[1]) *Description de l'Isle des Hermaphrodites, nouvellement découverte etc. Pour servir de Supplément au Journal de Henri III., Cologne 1724.* Die erste Ausgabe erschien wahrscheinlich 1605. Als Verfasser gilt Arthur Thomas Seigneur d'Embry oder der Kardinal Duperron.

[2]) Zitiert nach G. Harris: *La Prostitution, son origine, son développement et son organisation. Première édition. Paris, Bruxelles.* S. 129.

Cet habit monstrueux, pareil a son amour;
Si, qu'au premier abord chascun estoit en peine
S'il voyoit un roy-femme ou bien un homme-reine!

Eduard II. von England (reg. 1307—1327) steht gleichfalls in dem Ruf, urnische Natur besessen zu haben. Er liebte die Freuden und Genüsse des Hoflebens, und es ist keine Frage, dass er sehr darauf bedacht war, seine Günstlinge zu erhöhen. Peter von Gaveston, ein Ritter aus der Gascogne, stand bei ihm sehr hoch in Gunst; er wusste den König „wie mit Zauberbanden an sich zu fesseln". Später nach des Günstlings Tode nahm Hugo Spenser dessen einflussreiche Stellung ein. Der König wurde schliesslich abgesetzt, und seine hartherzige Gemahlin, die den König verlassen hatte, wies jede Vereinigung mit ihm zurück.[1]) Sein Günstling, Hugo Spenser, wurde ebenso wie sein 90jähriger Vater hingerichtet. Der Vater wurde zu Bristol gehängt und gevierteilt, der allmächtige Sohn endete am Galgen, und in die Katastrophe wurden auch andere Verwandte, Gehilfen und Schützlinge dieser Günstlinge, hineingerissen.[2]) Der König war übrigens, wie beiläufig bemerkt sei, nach Angabe von T. F. Tout durch grosse Schwatzhaftigkeit gekennzeichnet, die ihn selbst dazu veranlasste, Staatsgeheimnisse auszuplaudern.

Jakob I. von England (reg. 1603—1625), der als König von Schottland Jakob VI. hiess und der Sohn von Maria Stuart war, wird gleichfalls von den Urningen als einer der Ihrigen reklamiert, und zwar, wie mir scheint, mit mehr Recht als Eduard II. In Jakobs Charakter lag manches, was als abnorm[3]) bezeichnet werden muss: Liebe zum Absolutismus, verbunden mit Feigheit und Charakterschwäche, Interesse für Wissenschaft bei gleichzeitiger kindischer Pedanterie. Sein Auftreten wird als unwürdig, seine Gestalt als unmännlich geschildert. Obschon er mit einer dänischen Prinzessin vermählt war und aus dieser Ehe mehrere Kinder hatte, so war er doch durch seine Günstlingsherrschaft berüchtigt. Besonders Georg Villiers, Herzog von Buckingham, wurde von dem König wegen seiner körperlichen Schönheit sehr begünstigt und übte auf die Regierung des Landes einen bedeutenden

[1]) Weber: Allgemeine Weltgeschichte. 7. Band. Ich entnehme diesem Werke nur die allgemeinen Angaben; über die urnische Natur des Königs findet sich darin nichts.

[2]) Hans Prutz: Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter. Von Karl dem Grossen bis auf Maximilian. 2. Band. Berlin 1887. S. 218.

[3]) Die Urninge zeigen, abgesehen von ihrem perversen Geschlechtstriebe, oft andere psychische Abnormitäten.

Einfluss aus. Durch seine Zärtlichkeit für unwürdige Lieblinge[1]) erregte der König bei dem Volke allgemeine Unzufriedenheit. Schon vorher hatte er als Jakob VI. in Schottland regiert und auch hier bereits gezeigt, dass er Wohlgefallen an jungen Männern von schöner Gestalt fand. Er zog deswegen solche Leute stets in seine Nähe und räumte ihnen grossen Einfluss auf die Regierung ein. Arran und Lennox übten hier einen grossen Einfluss auf den König aus.[2])

Eine auffallende Erscheinung ist Rudolf II. von Habsburg, der 1576—1612 in Deutschland regierte. Er neigte zu einem gleichgiltigen Stumpfsinn, war ohne Thatkraft und Festigkeit; zahlreiche grillenhafte Liebhabereien beschäftigten ihn; so sammelte er in seinem Museum im Hradschin alle möglichen Kuriositäten der Natur und Kunst, Bücher, Edelsteine, Antiquitäten. Der Kaiser hielt sich viel in seinen Gärten und Marställen auf, hatte aber von der Höhe seines Amtes eine krankhaft gesteigerte Meinung. Rudolfs Günstlinge leiteten in Wirklichkeit die Herrschaft; seine Kammerdiener, von sittlicher Verworfenheit, waren die angesehensten Leute, ohne sie war nichts zu erledigen; Fürsten und Staatsmänner mussten mit diesen schmutzigen Kreaturen verkehren. In späteren Jahren kamen sinnliche Ausschweifungen hinzu. So ungefähr ist der Charakter des Kaisers in Webers allgemeiner Weltgeschichte geschildert. Wenn ich hiermit nun vergleiche, dass er, wie Ireland[3]) berichtet, ein grosser Weiberfeind gewesen ist, so liegt die Vermutung nahe, dass irgend eine sexuelle Basis sein Verhältnis zu seinen Günstlingen hervorgerufen habe. Allerdings wird von anderer Seite behauptet, dass der unverehelicht gebliebene Kaiser viele uneheliche Kinder hinterlassen habe. Vehse[4]) erwähnt sechs uneheliche Kinder des Kaisers, der sogar imstande war, einen seiner Söhne, Don Cesare d' Austria, weil er ein Edelfräulein aus dem Wege geräumt hatte, hinrichten zu lassen. Der Kaiser liess seinem Sohne in einem warmen Bade die Adern öffnen. Lorenz[5]) meint allerdings, das physische

[1]) Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte. Herausgegeben von Ad. Schmidt. Mit der Fortsetzung von Eduard Arnd. 3. Aufl. Leipzig 1869, 11. Bd.

[2]) Weber: Allgemeine Weltgeschichte. 6. Bd.

[3]) M. W. Ireland: Herrschermacht und Geisteskrankheit. Stuttgart 1887. S. 134.

[4]) Eduard Vehse: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 9. Band. Hamburg 1851. S. 72.

[5]) Ottokar Lorenz: Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung. Berlin 1898. S. 461.

Leben Rudolfs II. sei durchaus normal gewesen. Er habe seine zahlreichen unehelichen Kinder geliebt und sei vielleicht der Stammvater einer Nachkommenschaft, die heute in den allerverschiedensten Lebenskreisen wirkt. Ich konnte nichts darüber finden, mit welchen weiblichen[1]) Personen der Kaiser intime Beziehungen gehabt hat, während ich über seine Günstlinge genaue Angaben fand. Ireland vergleicht den später noch zu besprechenden Ludwig II. von Bayern mit Rudolf II. und zwar aus verschiedenen Gründen, zu denen die Abneigung beider gegen das weibliche Geschlecht gehört.

Besprechen wir jetzt einige Päpste. Eine merkwürdige Erscheinung ist Paulus II. (reg. 1464—1471). Zu seinen hervorstechendsten und am meisten bekannten Charaktereigenschaften gehörte eine grenzenlose Eitelkeit; als Kardinal meinte er, dass er sich als Papst wegen seiner Schönheit den Namen *Formosus* geben würde; sein Ornat strotzte von Gold, die Tiara von Brillanten. Er soll ferner an einer gewissen Sammelwut gelitten haben, die sich besonders auf Edelsteine erstreckte, und dieses Sammeln soll ohne jeden Zweck geschehen sein. Öffentlich zeigte er sich nie ohne Schminke. Wegen seiner leichten Neigung zum Weinen wurde er *Notre Dame de la Pitié* genannt. Ich erwähne ihn hier, weil er in vielen Dingen jedenfalls an die Effemination erinnert, die oft, wie in einem Falle Westphals, ohne Trieb zum Manne sich zeigt. Nur an einer Stelle[2]) finde ich über diesen Papst angegeben, dass er homosexuell gewesen sei. Da wird berichtet, einige Poeten hätten sich angestrengt, die Enthaltsamkeit und die apostolisch-katholischen Tugenden des Papstes herauszustreichen, um die Fehler, welcher man ihn gewöhnlich beschuldigte, zu bemänteln. Der Papst sei aber dafür in das Laster der Sodomie verfallen. Seine Neigung zu sinnlichen Genüssen im allgemeinen wird u. a. von Gregorovius[3]) betont, der gleichzeitig gewisse Vorzüge dieses Papstes hervorhebt. Übrigens soll derselbe ein Töchterchen gezeugt haben, wie Weber[4]) berichtet.

[1]) Der sexuelle Verkehr mit Weibern kann sehr wohl beim Urning zeitweise vorkommen und beweist nichts gegen seinen mannmännlichen Trieb. Mancher sucht auch ostentativ weiblichen (nicht sexuellen) Verkehr auf, um die Umgebung über seine wahre Natur irre zu leiten.

[2]) Prudhome: Vergehungen der Päbste vom heiligen Peter an bis auf Pius den VI. Mit neun Kupfern. 1793. S. 527.

[3]) Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter vom V. bis zum XVI. Jahrhundert. 4. Auflage. 7. Band. Stuttgart 1894. S. 211.

[4]) Das Pabsthum und die Päbste, ein Nachlass von Karl Julius Weber. Stuttgart 1834. 2. Teil

Ganz sicher aber scheint es, dass sein Nachfolger Sixtus IV. (reg. 1471—1484) der Männerliebe gehuldigt hat; der eben genannte Weber meint, dass dieser Papst seine Ganymede zu Kardinälen erhoben habe. Einige Kardinäle sollen an ihn die Bitte gerichtet haben, in der heissen Jahreszeit Sodomiterei treiben zu dürfen, worauf der Papst die Erlaubnis hierzu erteilt haben soll. Bei Sixtus IV. zitiert Weber den Vers:

Roma quod inverso delectaretur amore
Nomen ab inverso nomine fecit Amor.

Roma heisst umgekehrt *Amor*. Interessant ist des Sixtus Neigung zur Grausamkeit und zum Ansehen blutiger Schauspiele; er liess z. B. Duelle am liebsten vor seinem Fenster ausfechten. Der Dichter Mantuan lässt den Teufel in der Hölle zu dem Papst Sixtus IV. sagen, dass ihn weder seine Papstmütze noch sein kahles Haupt hindern würden, ihm den verdienten Lohn für die viehischen Lüste, worin er sich Tag und Nacht herumgewälzt hatte, zu bezahlen.[1]) Sixtus IV. galt für den Vater eines angeblichen Neffen, Pietro Riario, der von ihm zum Kardinal ernannt wurde. Pietro war ein ausschweifender Mann, der vom Papst sehr bereichert wurde. Er lebte *inter scorta atque exoletos adolescentes* (Buhlknaben), wie Gregorovius[2]) erzählt. Ein unerhört schwelgerisches Leben hat dieser Pietro geführt; er hatte Gelder ausgegeben, Feste gefeiert wie kein anderer, und starb, 28 Jahre alt, 1474. Nach Corio[3]) schrieb man die Satire auf sein Grab:

Omne scelus fugiat latia modo procul ab urbe,
Et virtus, probitas, imperiterque pudor.
Fur, scortum, leno, Moechus, pedica, Cynedus,
Et scurra, et Phidicen cedat ab Italia.
Namque ille Ausonii pestes scelerata Senatus
Petrus ad infernas est modo raptus aquas.

Es ist also auch dem angeblichen Neffen von Sixtus IV. sexueller Verkehr mit Männern nachgesagt worden.

Ich nenne ferner den Papst Julius II. (reg. 1503—1513). Die von seinen Zeitgenossen gegen ihn erhobene Beschuldigung, dass er

[1]) Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange. 4. Auflage. 2. Band. Stuttgart 1843. S. 139.

[2]) Ferdinand Gregorovius: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter vom V. bis zum XVI. Jahrhundert. 4. Auflage. 7. Band. Stuttgart 1894. S. 236.

[3]) Ebenda S. 241, Anmerkung 1.

unnatürlichen Lastern fröhne, ist nach L. Geiger[1]) vielleicht ungerecht, wenn auch nach diesem Forscher der Charakter und das sonstige Auftreten des Papstes nicht sehr viel Erfreuliches bieten. Die Urningsnatur von Julius II. würde jedenfalls eine sehr interessante Erscheinung sein, da dieser Papst durch seine kriegerische Regierung, sowie durch die Unterstützung der Kunst bekannt ist. Julius II., ein Neffe von Sixtus IV., soll früher zu den Kardinälen gehört haben, die diesen Papst um die Erlaubnis baten, in der heissen Jahreszeit Päderastie treiben zu dürfen.

Ausser diesen Päpsten ist noch verschiedenen anderen gleichfalls homosexueller Verkehr nachgesagt worden, z. B. Julius III. (reg. 1549—1555), der einen 16jährigen Menschen, Innocenz, einen seiner Lieblingsknaben, zum Kardinal gemacht haben soll; ferner Sixtus V.[2]) (reg. 1585—1590).

Der Zeitgenosse des Papstes Julius II., Michelangelo Buonarotti, der grosse Bildhauer, den Julius II. nach Rom berief, ist gleichfalls dem Verdacht der sexuellen Perversion ausgesetzt und zwar mit Recht. Sicher ist es, dass sich in dem Leben des grossen Künstlers nirgends eine Liebe zu einem Weibe entdecken lässt. Allerdings wird oft Vittoria Colonna genannt, wenn eine Frau, zu der er Beziehungen hatte, gesucht wird. Als er sie kennen lernte, waren beide schon alt zu nennen; sie blieb für ihn stets die Fürstin. In des Künstlers Gedichten finden sich übrigens Stellen, die man durch seine Liebe zu Frauen zu deuten suchte. Doch ebensowenig wie aus Liebesgedichten an Männer ohne weiteres auf Männerliebe des Dichters geschlossen werden darf, zumal wenn in ihnen nicht ein bestimmter Mann gemeint ist, ebensowenig darf man aus Gedichten, die an Frauen gerichtet sind, auf Liebe des Dichters zum Weibe schliessen, wenn sich kein bestimmtes Weib finden lässt, das er besungen hat. Andererseits findet sich in dem innigen Verhältnis, das den grossen Bildhauer mit zahlreichen Männern verband, manches, was auf geschlechtliche Liebe zu ihnen schliessen lässt. Sein Verhältnis zu Tommaso de' Cavalieri muss auffallen; letzterer war, wie Grimm[3])

[1]) Ludwig Geiger: Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. S. 277.

[2]) Einige Litteraturangaben hierüber bringt Oskar Panizza: Der teutsche Michel und der Römische Papst. Altes und Neues aus dem Kampfe des Teutschtums gegen römisch-wälsche Überlistung und Bevormundung in 666 Lesen und Zitaten. Mit einem Begleitwort von Michael Georg Conrad. Leipzig 1894. S. 260.

[3]) Hermann Grimm: Leben Michelangelos. 2. Band. 7. Auflage. Berlin 1894. S. 348 f.

erzählt, ein junger, durch edle Geburt und grosse Schönheit ausgezeichneter Künstler, der von Michelangelo alles erbitten konnte, was er wollte. Das Verhältnis des bereits alten Michelangelo zu dem jungen Cavalieri[1]) muss ein inniges gewesen sein, das mit dem Begriff der Freundschaft sich nicht deckt, wie auch aus folgenden Versen, die jener an diesen richtete, hervorgeht:

Ich sehe sanftes Licht mit deinen Blicken,
Mit meinen eignen Augen bin ich blind,
Mit dir im gleichen Schritte wandelnd, sind
Leicht mir die Lasten, die mich sonst erdrücken.

Von deinen Schwingen mit emporgetragen
Flieg' ich mit dir hinauf zum Himmel ewig,
Wie du es willst: kühn oder zitternd leb' ich,
Kalt in der Sonne, warm in Wintertagen.

In deinem Willen ruht allein der meine,
Dein Herz, wo die Gedanken mir entstehn,
Dein Geist, in dem der Worte Quell sich findet:

So kommt's, dass ich dem Monde gleich erscheine,
Den wir soweit am Himmel nur ersehn
Als ihn der Sonne Feuerstrahl entzündet.[2])

Die Sprache einer ausschliesslich sinnlichen Liebe ist in diesem an Cavalieri gerichteten Sonett nicht zu finden; aber blosse Freundschaft scheint mir auch nicht darin zu liegen. Es ist ein Geist in ihm, der an des Sokrates Sprache im Gastmahl des Plato erinnert. Grimm führt auch des Sokrates Verhältnis zu Alcibiades im Anschluss an das des Michelangelo zu Cavalieri an.

Anton Springer[3]) meint, dass Michelangelo von einem Freundschaftsparoxysmus ergriffen worden sei, dem später auch Winkelmann[4]) verfiel. Ein Brief von Cavalieri an Michelangelo kann die Annahme einer blossen Freundschaft nicht stützen; im Gegenteil, er zeigt die Sprache eines „verwöhnten Lieblings". Jedenfalls wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn ein so grosser Künstler wie Michelangelo von Sinnlichkeit nichts empfunden hätte. Sicher ist, dass Frauenliebe ihn nicht begleitete.

[1]) Genauere Mitteilungen über des Künstlers Verhältnis zu Cavalieri giebt Vasari.

[2]) Nach Grimm.

[3]) Anton Springer: Raffael und Michelangelo. 2. Band. 3. Auflage. Leipzig 1895. S. 301.

[4]) Über Winkelmann wird unten noch gesprochen werden, da auch er manches darbietet, was ihn verdächtig macht, urnische Natur besessen zu haben.

Lombroso,[1]) der auf Grund mehrerer Michelangelo betreffenden Werke[2]) zu dem Schluss kommt, dass der Künstler in sexueller Beziehung abnorm war, hebt hervor, dass gerade seine Meisterstücke, Moses, Lorenz, Wilhelm von Medici, männlich seien, dass seine Bacchantin ein mannähnliches Weib darstelle mit männlichen Muskeln, mit unförmlichem (*sformato*) Busen. In neuerer Zeit ist über Michelangelo eine ausführliche Arbeit von Scheffler[3]) erschienen; sie berücksichtigt das Liebesleben des Künstlers und kommt auf den Eros zu sprechen. Scheffler ist der Ansicht, Michelangelo der Jüngere, ein Grossneffe von Michelangelo, habe absichtlich Fälschungen vorgenommen, um Gedichte des Künstlers, die an Männer gerichtet waren, als an Frauen gerichtet erscheinen zu lassen, und glaubt, dass alles Erotische in den Gedichten Michelangelos männliche Personen betreffe. Wilhelm Lang[4]) widerspricht dieser Annahme. Scheffler meint, der innige Verkehr Michelangelos mit jungen Männern sei schon bei seinen Lebzeiten zum Gegenstand übler Nachrede gemacht worden, und die Fälschung des Grossneffen sei geschehen, um die Quelle solcher Nachrede zu verstopfen. Ob thatsächlich alle Liebesgedichte Michelangelos an Männer gerichtet waren, vermag ich nicht zu beurteilen; jedenfalls glaube ich, dass, wenn man den Eros der alten Griechen, des Sokrates und Michelangelos vom Standpunkte der Homosexualität betrachtet, Michelangelos Liebesgedichte sehr wohl erklärbar sind; nur kann ich es nicht für richtig halten, wenn man hier das Wort „Eros“ als etwas von der gewöhnlichen Liebe absolut verschiedenes betrachtet. Man möge es nur ganz unverblümt aussprechen, dass manches Michelangelo betreffende Rätsel,[5]) insbesondere seine Gedichte, am ehesten erklärbar sind, wenn man die urnische Natur des Künstlers annimmt.

[1]) *Arch. di Psichiatr. XI. 3—4, 1890* und Cesare Lombroso: Entartung und Genie. Neue Studien. Gesammelt und deutsch herausgegeben von Hans Kurella. Leipzig 1894. S. 24.

[2]) *Michelangelo Buonarotti; Epistolario pubblicato da G. Milanesi 1888* und *Michelangelo Buonarotti di F. Parlagreco. Napoli 1888.*

[3]) Ludwig von Scheffler: Michelangelo. Eine Renaissancestudie. Altenburg 1892.

[4]) Wilhelm Lang: Die Gedichte Michelangelos. Preussische Jahrbücher. 70. Band. 4. Heft. Oktober 1892.

[5]) Ein urnischer, mir durchaus glaubwürdig scheinender Künstler teilt mir mit, dass die Kunstwerke Michelangelos dessen urnische Natur oft zeigten, wenn es auch nur dem Urning klar und für den andern unbegreiflich sei. Bei dieser Gelegenheit sei an die Thatsache erinnert, dass Michelangelos berühmtes

Einer der bedeutendsten italienischen Maler, Giovanni Antonio Bazzi (1479—1564), ein Zeitgenosse von Papst Leo X., war durch sein ausschweifendes Leben allgemein bekannt. Er zog sich durch seine Lebensweise den Beinamen *il Sodoma* zu, und er wird unter diesem Namen in vielen Büchern heute noch aufgeführt. Leo X., der es nicht so genau nahm und selbst der Päderastie verdächtigt[1]) wird, erhob den durch seine Lebensweise berüchtigten Maler in den Ritterstand. Fiorillo[2]) meint, dass sich die leichte Gemütsart und eine gewisse Fröhlichkeit, die bei ihm bis zur Zügellosigkeit ausartete, in seinen Gemälden zeige. Der Maler ist ausserhalb Italiens nicht so sehr bekannt, da seine Gemälde meistens in Fresken bestehen; er wird aber in Italien ausserordentlich geschätzt, ja sogar zu den hervorragendsten Künstlern gerechnet und Leonardo da Vinci an die Seite gestellt. Ein anderer Biograph, R. Vischer,[3]) meint in Bezug auf ihn, die grössten Fehler seiner Malerei seien auf „einen Mangel an Männlichkeit" zurückzuführen, seine Sinnesweise sei zu „weichlich". Jansen[4]) glaubt jedoch, unnatürliche Laster seien bei dem Maler nicht vorgekommen. Er habe sich lachend den Schimpfnamen *Soddoma* gefallen lassen und habe ihn vielleicht auch selbst angenommen, um durch rücksichtslose Frechheit der Dummheit oder Bosheit die Stirn zu bieten. Vasari habe bei Bazzi

Werk Das Weltgericht wegen der Nacktheit fast sämtlicher Figuren die schwersten Angriffe, z. B. durch Biagio da Cesena, Pietro Aretino, später durch Papst Paul IV. und viele andere erlebte. Thatsache ist ja, dass letzterer viele Stellen übermalen liess. Knackfuss (Michelangelo, dritte Auflage, Bielefeld und Leipzig 1896), der (S. 94 f.) diese Thatsachen auch berichtet, schliesst übrigens (S. 104) mit den Worten von Scipione Ammirato: „Neunzig Jahre hat Buonarotti gelebt und in so langer Ausdehnung der Zeit und der Gelegenheit zu sündigen hat sich nie die Möglichkeit gefunden, ihn mit Recht eines Fleckens oder irgend welcher Hässlichkeit der Sitten zu zeihen."

[1]) Wilhelm Roscoe (Leben und Regierung des Papstes Leo X. aus dem Englischen von Andreas Friedrich Gottlob Glaser, mit Anmerkungen von Heinrich Philipp Konrad Henke. 3. Band. Leipzig 1808. S. 486) weist diesen Vorwurf zurück und hebt im Gegenteil die ausserordentliche Keuschheit dieses Papstes hervor. Die Beschuldigungen der Päderastie rühren nach Roscoe von Paulus Jovius her, der, wenn er von dem vertrauten Umgange des Papstes mit einigen seiner beliebtesten Hofbedienten rede, geneigter erscheint, diese Art von Sünden an einem Fürsten für Kleinigkeiten zu halten und zu entschuldigen, als zu untersuchen, ob sie auch bewiesen sind.

[2]) Fiorillo: Geschichte der Malerei. I. Bd. Göttingen 1798.

[3]) In Robert Dohme: Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. 2. Abteilung. 1. Bd. Leipzig 1878. S. 37 des Artikels von Vischer.

[4]) Albert Jansen: Leben und Werke des Malers Giovannantonio Bazzi von Vercelli, genannt *il Soddoma*. Stuttgart 1870. S. 92. Jansen schreibt *Soddoma*, nicht *Sodoma*.

Veranlassung zu dem Ruf unnatürlicher Sünden gegeben, ohne dass er jedoch einen Beweis beigebracht hätte. Jansen redet auch von dem erhabenen Charakter Michelangelos, an den sich niederträchtige Nachrede gewagt hätte. Da jedoch die Behauptung, er habe homosexuell gefühlt, heute an sich noch keine böse Nachrede darstellt, weil ja der Homosexuelle an seinem Empfinden oft genug ebenso unschuldig ist, wie der Heterosexuelle an dem seinen, so würde wohl in der Annahme der Homosexualität Bazzis keinerlei Schmähung des Künstlers gefunden werden können.

Muret, der bekannte Humanist, lebte von 1526 bis 1585. Die Angaben über seine perversen Neigungen entnehme ich Foisset,[1]) der übrigens von dem homosexuellen Triebe des hervorragenden Gelehrten nicht überzeugt zu sein scheint. Immerhin sind doch die Angaben, die über Muret gemacht werden, so, dass an seiner Homosexualität wohl kein Zweifel bestehen kann. Muret lehrte 1552 zu Paris Philosophie und Zivilrecht, wobei er einen ungeheuren Zulauf von Schülern hatte. Inmitten seiner Erfolge wurde ihm der Vorwurf gemacht, er habe widernatürliche Neigungen; infolgedessen kam er in das Gefängnis *du Châtelet*. Hier fasste er in seiner Verzweiflung den Entschluss, freiwillig Hungers zu sterben; doch gaben seine Freunde dem Gelehrten die Freiheit wieder. Er ging nach Toulouse und hielt hier Vorlesungen über Römisches Recht. Von neuem wird eine Anklage gegen ihn wegen widernatürlicher Unzucht erhoben. Ein junger Mann, Luc-Menge Fremiot, wurde als sein Mitschuldiger angeklagt; beide sollten wegen Sodomie verbrannt werden, laut dem darauf bezüglichen Edikt von 1554; es glückte aber Muret, nach Italien zu entfliehen. Den über ihn in Frankreich verbreiteten Gerüchten wurde auch in Italien vielfach Glauben geschenkt, so in Venedig und Padua. Dennoch gelang es ihm infolge seiner grossen wissenschaftlichen Leistungen, die Bekanntschaft der hervorragendsten Männer Italiens zu machen.

Shakespeare (1564—1616) ist ebenfalls der Beschuldigung, dass er der Männerliebe huldigte, nicht entgangen. Als Hauptbeweis gelten seine Sonette, die teilweise allerdings, obwohl an einen Mann (wahrscheinlich den Grafen Southampton) gerichtet, die Sprache der Liebe zeigen. Friedrich Bodenstedt[2]) bekämpft die Auffassung, als ob hier wirklich von Männerliebe gesprochen werden dürfe,

[1]) In der *Biographie universelle*.

[2]) William Shakespeares Sonette in deutscher Nachbildung von Friedrich Bodenstedt. Berlin 1862.

die D. Barnstorff im „Schlüssel zu Shakespeares Sonetten“ mit Bezug auf den Dichter bespricht. Am meisten wurde das *A woman's face, with nature's own hand painted* beginnende Sonett, das Bodenstedt in folgender Weise übersetzt, dem Dichter vorgeworfen:

Du hast ein Fraungesicht, das die Natur
Dir selbst gemalt, Herr-Herrin meiner Liebe!
Ein mildes Frauenherz, doch ohne Spur
Von weibisch-laun'schem Wechsel seiner Triebe.
Ein hell'res Aug' und minder falsch im Rollen,
Den Gegenstand vergoldend drauf es scheint.
Und Mann und Frau muss Dir Bewundrung zollen,
Der Beider Macht und Zauber in sich eint.
Zum Weib warst Du zuerst bestimmt, doch machte
Dann die Natur, selbst ganz verliebt in Dich,
Den Zusatz, der mein Hoffen um Dich brachte,
Dir Gaben leihend, nutzlos ganz für mich.
Da sie Dich schmückte für der Frauen Liebe:
Weih' mir Dein Herz und ihnen Deine Triebe.

Einen ausführlichen Aufsatz über Shakespeares Sonette veröffentlichte Hermann Isaac.[1]) Er bespricht die Frage, wer der Freund in den Sonetten gewesen sei, kommt aber hierbei zu einem andern Resultate als andere Forscher, indem er annimmt, dass Robert Essex gemeint sei. Isaac vergleicht Shakespeares Sonette mit den Gedichten Platens, meint aber, dass das, was uns bei Platen befremden müsse, bei Shakespeare weniger auffalle, da man mit der Strömung zu Shakespeares Zeit zu rechnen habe. Isaac giebt dennoch zu, dass in den Freundschaftssonetten des englischen Dichters ein Rest bleibe, der für die moderne Anschauung schwer verständlich sei: jener Enthusiasmus nämlich, jene Zärtlichkeit, der wir sonst nur in der Liebeslyrik begegnen. Indessen glaubt Isaac, dass es sich doch nur um die Wirkung der damals neu erwachten platonischen Philosophie gehandelt habe; dadurch sei ein Freundschaftskultus entstanden, den wir heute als sinnliche Verirrung aufzufassen geneigt seien. „Und doch,“ fährt Isaac fort, „sind die nüchternsten Naturen jener Zeit, sofern sie nur zu den Gebildeten zählen, von diesen Ideen ganz beherrscht: der verständige Montaigne, der kaltherzige Denker Bacon, schreiben begeisterte Essays über die Freundschaft, und Macchiavelli feiert

[1]) Isaac: Shakespeares Selbstbekenntnisse. Preussische Jahrbücher, 54. Bd., Berlin 1884, 3. u. 4. Heft.

die Schönheit eines Jünglings in mühsamen Versen.“ Als besonders wichtig erscheint Isaac noch, dass das Wort *Love* in jener Zeit auf die verschiedensten Verhältnisse angewendet wurde und auch Freundschaft, selbst Freund bedeutete. Ich möchte gerade der Auffassung Isaacs entgegenhalten, dass die Freundschaft in Platos Sinne durchaus nicht von den Empfindungen der geschlechtlichen Liebe getrennt werden kann. Auch wenn damals dieser platonische Freundschaftskultus eine solche Ausdehnung angenommen hatte, wie es mehrfach behauptet wird, so würde dies noch kein Beweis dafür sein, dass keine sexuellen Empfindungen vorlagen. Ebensowenig kann der Einwand, Shakespeare habe nur vorübergehend homosexuell empfunden, irgend etwas gegen die Verwertung der Sonette in homosexuellem Sinne beweisen. Wenn daher in neuerer Zeit Ziino[1]) erwähnt, dass man aus einer einfachen Episode keinen endgiltigen Schluss auf die Perversion der sexuellen Instinkte eines Mannes machen kann, so hat dieser Ausspruch keine grosse Bedeutung, weil die Homosexualität als Episode sehr wohl vorkommt, wie wir im Verlauf der Arbeit noch mehrfach erkennen werden. Hingegen wäre es selbstverständlich durchaus verkehrt, aus den Sonetten auf eine dauernde Homosexualität Shakespeares auch nur den mindesten Schluss zu machen.

Bodenstedt führt die Sprache der Sonette ebenfalls darauf zurück, dass zur Zeit Shakespeares ein Kultus der Freundschaft unter Männern getrieben wurde, der die Freundschaft mit den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe schmückte, und dass diese Erscheinung durch den Einfluss der griechischen und römischen Dichter hervorgerufen wurde, der damals gerade in England ein sehr mächtiger war. Ich vermag die Frage Shakespeare betreffend nicht befriedigend zu beantworten und will nur noch erwähnen, dass Heine[2]) in Bezug auf Shakespeares Sonette sich sehr kurz fasst und darüber hinweggeht wegen des tiefen menschlichen Elends, das sich darin offenbare.

Von Johann Joachim Winkelmann (1717—1768), dem grossen Kunstforscher, wird gleichfalls angenommen, dass er Urning gewesen sei. Als Beweis hierfür gelten u. a. Briefe von ihm, in denen eine leidenschaftliche Glut zu Tage tritt. Selbst der wohlwollende

[1]) G. Ziino: *Fu W. Shakespeare un psicopata sessuale? Da uno Studio medico-psicologico e giuridico, di prossima publicazione, sotto il titolo: Shakespeare e la Scienza Moderna; Cap. I. § 13. Archivio delle psicopatie sessuali. Roma-Napoli, 15 Novembre 1896.*

[2]) Heinrich Heines sämtliche Werke. 3. Band. Hamburg 1873. S. 177.

Biograph Justi verkennt die Sinnlichkeit in Briefen Winkelmanns nicht.

Ich zweifle nicht, dass, wenn Briefe desselben Inhalts von Winkelmann an eine weibliche Person gerichtet worden wären, man allgemein angenommen hätte, ein Liebesverhältnis habe hier bestanden. Berücksichtigen wir nun, dass es eine mannmännliche Liebe giebt, so scheint doch die einfachste Erklärung die zu sein, dass Winkelmanns Briefe der Ausfluss von Liebesempfindungen sind, zumal da in seinem ganzen Leben sich nichts findet, was dieser Annahme widersprechen würde. Denn die ganz vorübergehenden Beziehungen zu weiblichen Personen können als eine Widerlegung in keiner Weise gelten. Winkelmann hatte ganz episodisch, wie es scheint, auch ein gewisses Interesse für weibliche Personen. So schreibt er[1]) am 15. Mai 1764 in einem Briefe, dass er mit der schönen Frau Mengs auf einige Zeit aufs Land gehen wollte. Er schreibt[2]) auch selbst an Berendis am 26. Juli 1765, dass er damals (1764) zum ersten Mal in das weibliche Geschlecht verliebt wurde. „Wie hätte ich einer so hohen Schönheit, wie meine Freundin ist, widerstehen können?“ Indessen kann auf Grund des sonstigen Lebens Winkelmanns und unserer Kenntnis der Homosexualität in einer solchen Episode nicht der mindeste Einwand gegen die Homosexualität gesehen werden. Noch weniger wird man dies natürlich finden, wenn er Berendis auffordert,[3]) ihm etwas Neues, sollten es auch Mädchenhistorien sein, zu schreiben, oder wenn er alle Mädchen in Botzen hübsch, ja schön findet.[4]) Die vielen sonstigen leidenschaftlichen Briefe Winkelmanns an Männer lassen, abgesehen von seinem ganzen Lebenswandel, keinen Zweifel an seiner homosexuellen Liebe, und Goethe[5]) selbst meint, dass Winkelmann sich in Briefen öfter ohne Bedenken so darstellte, wie er fühlte.

[1]) Winkelmann und sein Jahrhundert in Briefen und Aufsätzen. Herausgegeben von Goethe. Tübingen 1805. S. 146. Man findet den Namen in neuerer Zeit meistens Winckelmann geschrieben. Goethe schrieb jedoch Winkelmann, und dieselbe Schreibweise finde ich auch in *Histoire de l'art de l'antiquité par Winkelmann. Traduite de l'Allemand par M. Huber, Leipzig 1781.* Ebenso finde ich einen Freund Winkelmanns bei Goethe Lambrecht geschrieben, während er in den modernen Schriften Lamprecht genannt wird.

[2]) Ebenda S. 151.

[3]) Ebenda S. 104.

[4]) Ebenda S. 86.

[5]) Ebenda S. XII.

In einem Briefe aus Nöthenitz vom 13. April 1753 schreibt er[1]) an Berendis (?): „In Dahlen hoffe ich Dich, ja Deine Füsse zu küssen und mich zu meines Herrn Füssen zu werfen“. Nach Lambrechts Abreise klagt Winkelmann in einem Briefe an Berendis[2]) über die hektischen Schweisse, die sich bei ihm einstellten, vielleicht durch die Unruhe, die ihm Lambrechts Abschied verursachte. Der Herausgeber einiger Briefe, Joh. Friedr. Vogt,[3]) sagt in der Vorrede: „Die Briefe enthalten Abbildungen der Denkungsart und der Empfindungen, die notwendig erst müssen bekannt gemacht werden, ehe an eine vollständige Biographie zu denken ist.“ Sie sind an den Landrat Friedrich Reinhold von Berg in Livland geschrieben. Die Freundschaft Winkelmanns für den Landrat von Berg entstand bei dem ersten Anblick desselben. Winkelmann richtete an Berg die Worte: „Ich fand bei Ihnen in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, es war mir der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens.“ Wer die Briefe liest, wird die oben ausgesprochene Ansicht bestätigen müssen.[4]) In dem Briefe vom 9. Juni 1762 sagt Winkelmann: „So wie eine zärtliche Mutter untröstlich weinet um ein geliebtes Kind, ebenso beklage ich die Trennung von Ihnen, mein süsser Freund, mit Thränen, die aus der Seele selbst fliessen.“ Am 10. Februar 1764 ist die Anrede an Berg: „Geliebtester schönster Freund!“ W. fährt dann fort: „Alle Namen, die ich Ihnen geben könnte, sind nicht süss genug und reichen nicht an meine Liebe. Ich küsse Ihr Bild und ersterbe

Ihr ewiger geweihter Freund und gehorsamster Diener
Winkelmann.“

Justi[5]) behandelt die Beziehungen Winkelmanns zu anderen männlichen Personen sehr eingehend. Ausführliche Briefe werden

[1]) Ebenda S. 29.

[2]) Ebenda S. 52.

[3]) Joh. Winkelmanns Briefe an einen Freund in Livland. Koblenz 1784.

[4]) Ich habe den damals herrschenden süsslichen Ton beim Briefschreiben, auf den mich Herr Prof. Max Dessoir aufmerksam machte, durchaus berücksichtigt. Aus einem einzelnen Passus der Briefe ist es schwer, sich ein Urteil zu bilden; wer die Briefe im ganzen liest, wird darin kaum einen Freundschaftsparoxysmus, vielmehr ausgesprochene Sinnlichkeit finden. Übrigens hat Winkelmann in Briefen an andere sehr vertraute Freunde einen Ton, der sehr zärtlich, aber nicht sinnlich ist, angewendet (vgl. die von Dassdorf herausgegebenen Briefe Winkelmanns, sowie seine Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, Berlin 1781). Dies beweist, dass nicht die Zeit als solche für den Ton der Briefe Winkelmanns an Berg u. a. verantwortlich ist.

[5]) Karl Justi: Winckelmann. 2 Bände. Leipzig 1866 und 1872.

mitgeteilt, die der Kunstforscher an junge Freunde gerichtet hat. An seinen Freund Lambrecht schreibt Winkelmann am 16. Februar 1744 einen Brief mit der Überschrift *ad delicias suas*. Ebenso müssen die Verbindungen erwähnt werden, die Winkelmann mit einem Herrn v. Bülow hatte. Wer vorurteilslos diesen sogenannten Freundschaftparoxysmus betrachtet, wird keinen Moment im Zweifel darüber sein können, dass hier psychosexuelle Beziehungen vorlagen. Etwas anderes ist dann noch die Frage, ob sich hieraus sexuelle Akte ableiten lassen. Indessen wenn man ähnliche Beziehungen zwischen einer männlichen und weiblichen Person fände, so würde man gewiss mindestens den Schluss ziehen, dass der betreffende Mann, wenn ihm dazu Gelegenheit geboten wird, seinen sinnlichen Trieben auch nachgehen wird.

Die Ermordung Winkelmanns in dem Gasthause zu Triest dürfte nicht gegen die Annahme seiner Urningsnatur sprechen. Es ist sicher, dass Winkelmann seinen Mörder Arcangeli erst kurz vorher kennen gelernt hatte; dennoch begleitete dieser ihn in Triest auf Schritt und Tritt; es war ein Verkehr zwischen beiden entstanden, wie wenn sie sich schon lange gekannt hätten. Es steht ferner fest, dass der Mörder ein ganz ungebildeter Mensch war, der dem Geiste des grossen Kunstforschers nicht das geringste bieten konnte. Wie Justi[1]) erzählt, enthüllte sich Arcangeli in der Untersuchung als eine enervierte lascive Bedientenseele ohne jede Bildung und ohne irgend eine Spur von moralischen Begriffen. Am ersten Juni 1768 war Winkelmann in Triest angekommen, kein Mensch weiss bis heute, warum er sich acht Tage in dieser Stadt aufgehalten hat, da er dort nichts zu thun hatte. Wenn man nun unter diesen Umständen es als wahrscheinlich annehmen wird, dass geschlechtliche Beziehungen zwischen Winkelmann und Arcangeli bestanden, so braucht das durchaus nicht Entrüstung hervorzurufen. Aus dem homosexuellen Triebe darf niemand Winkelmann einen Vorwurf machen, und wenn er seinem Triebe nachging, so könnte höchstens derjenige hierin eine Verschuldung finden, der bei Vorhandensein von sehr starkem normalen oder perversen Geschlechtstriebe diesem niemals folgt. Dadurch, dass der Mörder Wohlgefallen an der Kunst und eine besondere Anhänglichkeit an Winkelmann heuchelte, soll es ihm gelungen sein, dessen Vertrauen vollständig zu erwerben. Der Mörder war ein Koch, der früher zum Tode verurteilt, aber begnadigt worden

[1]) *L. c.* 2. Bd. 2. Abteilung S. 432 ff.

war. Soll man glauben, was ein Biograph[1]) sagt, dass ein solches Individuum einem Manne wie Winkelmann gegenüber mit Erfolg Kunstverständnis heucheln konnte? Bei der Gerichtsverhandlung wurde Raubmord angenommen und Arcangeli wurde hingerichtet.

In Beziehung auf den grossen Schauspieler und Dichter A. W. Iffland wurde gleichfalls bei seinen Lebzeiten behauptet, dass er der Männerliebe huldigte. Einer seiner Biographen[2]) meint zwar, dass der Ruf seiner unnatürlichen Ausschweifungen vielleicht unberechtigt war. Indessen hat sich doch durch Tradition der Glaube hieran erhalten, wenigstens in manchen Kreisen. Hinzu kommt die kinderlose Ehe des Schauspielers, ferner der Umstand, dass die Ehe auf Aussenstehende einen kühlen Eindruck gemacht zu haben scheint. Ein interessanter Brief von H. v. Kleist an Iffland sei hier erwähnt. Kleist erfuhr, dass Iffland sein Schauspiel „Das Käthchen von Heilbronn" nicht günstig beurteilt hatte; der Dichter schrieb infolgedessen an Iffland unter anderem folgendes: „Es thut mir leid, die Wahrheit zu sagen, dass es ein Mädchen ist; wenn es ein Junge gewesen wäre, so würde es Ew. Wohlgeboren wahrscheinlich besser gefallen haben".[3]) Wie mir mitgeteilt wird, wurde der Brief vor einigen Jahren noch an anderer Stelle veröffentlicht und besprochen, wobei eine künstliche und sehr unwahrscheinliche Deutung dieser Stelle versucht worden sei.

Philipp, Herzog von Orléans, Bruder Ludwigs XIV., wird gleichfalls der konträren Sexualempfindung beschuldigt. Wie man auch darüber denken mag, von der einen Schuld ist der Herzog nicht freizusprechen, dass er eine der sympathischsten deutschen Fürstentöchter unglücklich gemacht hat. Mit Teilnahme liest man von den schweren Leiden, die Elisabeth Charlotte von der Pfalz als Gattin dieses Mannes zu erdulden hatte. Die bezüglichen Angaben entnehme ich teilweise der schon zitierten Arbeit von Eduard Bodemann.[4]) Der Herzog von Orléans war in jeder Beziehung ein eitler und weibischer Geck, der vollständig von seinen Günstlingen abhängig

[1]) Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. 5. Band. Leipzig 1810.

[2]) Heinrich Döring in Ersch und Grubers Encyclopädie.

[3]) Johann Valentin Teichmanns litterarischer Nachlass, herausgegeben von Franz Dingelstedt, Stuttgart 1863. S. 273.

[4]) Eduard Bodemann: Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, erschienen im historischen Taschenbuch, begründet von Friedrich Raumer, herausgegeben von Wilhelm Maurenbrecher, 6. Folge, 11. Jahrgang. Leipzig 1891. S. 1—76.

war. Ludwig Geiger[1]) sagt über ihn: „Er war der wollüstigste unter den wollüstigen Menschen seiner Zeit, von niedrigen Lastern befleckt und seinen Opfern nichts versagend. Er putzte sich wie ein Weib, er belud seinen Körper mit Ringen, Armbändern, Edelsteinen, Bändern, er schminkte sich beständig. Aus Furcht, dass Sonne und Pulver sein weisses Gesicht schwärzen würden, zog er, der sonst nicht unkriegerisch war, nicht in den Krieg." In den *Chroniques de l'Oeil de Bœuf*[2]) heisst es über ihn u. a.: *De plus, un ton, un air, des attitudes féminines, et le goût étrange de s'habiller presque tous les jours en femme, pour se renfermer deux ou trois heures chez le chevalier de Lorraine, son favori.* Seine Frau schreibt in einem Briefe über ihn: „*Monsieur* hatte mehr weibliche, als männliche Manieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Essen, Tanzen und geputzt sein, mit einem Worte, alles, was die Damen lieben." Die Ehe wurde später insofern getrennt, als (auch zur Freude der Frau) ein gemeinsames Zusammenschlafen aufhörte. Wenn aber der Herzog in dem Bette mit seiner Frau schlafen musste, so war sie gezwungen, sich an den Rand zu legen, sodass sie manchmal im Schlaf beinahe aus dem Bett gefallen wäre. Es scheint, dass der Herzog mitunter einen *Horror feminae* hatte; er konnte es nicht leiden, dass ihn die Herzogin anrührte, und wenn es zufällig doch geschah, dass sie im Schlaf einen Fuss ausstreckte und ihn berührte, so machte er ihr bittere Vorwürfe darüber. Am 11. Januar 1699 schreibt sie[3]) in einem Briefe an die Kurfürstin von Hannover: „... Mir aber, die ich keine Königin bin, kompt es gar leicht vor, denn ob ich schon geheüraht bin, so ist es doch 16 gantzer jahr, dass ich alleine schlaffe, und es bekompt mir gar woll ..." Am 10. Dezember schrieb sie[4]) an ihre Halbschwester: „... Glücklich

[1]) Ludwig Geiger: Briefe der Elisabeth Charlotte von Orléans, 1673—1715. Ausgewählt, mit Einleitung und Anmerkungen versehen. Stuttgart. S. 6.

[2]) *Chroniques pittoresques et critiques de l'Oeil de Bœuf, des petits Appartemens de la Cour et des Salons de Paris sous Louis XIV, la Régence, Louis XV et Louis XVI, publiées par Mme la Comtesse Douairière de B. Seconde édition. Tome premier. Paris 1832.* S. 68.

[3]) Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. Band. Hannover 1891. S. 353.

[4]) Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit ihrem Bruder, dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, und des Letzteren mit seiner Schwägerin, der Pfalzgräfin Anna, herausgegeben von Eduard Bodemann. Leipzig 1885. 26. Band der Publikationen aus den Kgl. Preussischen Staatsarchiven. S. 464. Anmerkung 1.

wer nicht geheüraht ist. Wie froh were ich geweszen, wenn man mir hette erlauben wollen, einen gutten einsambkeit zu führen und mich nicht zu heürahten". Am 25. Juni 1721 schreibt sie: „Es ist leyder balt 50 jahr, dasz ich von hausz weg bin wider meinen willen undt danck; denn der ehestandt ist mir ebenso wenig zugestanden, alsz Euch, liebe Luise . . ." In zahlreichen Briefen klagt Elisabeth Charlotte über die Männerliebe, der sich ihr Mann hingab und über die Verleumdungen, denen sie durch die Favoriten der Herzogs ausgesetzt war; besonders hatte sie sich über den *Chevalier* de Lorraine und einen *Marquis* d'Effiat zu beklagen. „*Monsieur* denkt an nichts, als was seiner Buben Bestes ist, fragt sonst nach nichts; das Bedientenpack ist überall Herr und Meister." Der Herzog ging sehr verschwenderisch mit Geschenken um, die er seinen Günstlingen gab, und verkaufte wertvolle Gegenstände, um ihnen den Erlös zu geben. Wir würden wohl über das Leben des Herzogs von Orléans noch mehr wissen, wenn nicht seine edle Gattin nach seinem Tode die Briefe, die von seinen Günstlingen herrührten, verbrannt und dadurch eine der wichtigsten Quellen für die betreffenden Forschungen vernichtet hätte. Übrigens konnte die schlechte Behandlung durch ihren Mann die Herzogin nicht abhalten, auch nach seinem Tode milde gegen ihn zu sein; sie verzieh ihm, wie sie meinte, alles, denn im Grunde sei er ein guter Mensch gewesen und nur der Einfluss seiner Günstlinge habe ihn ihr entfremdet. Die Herzogin war allerdings offenbar nicht schön.[1]) Indessen würde dieses selbstverständlich als Erklärung für den homosexuellen Verkehr des Herzogs nicht im mindesten genügen.

Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Grossen, ist ebenfalls der Männerliebe verdächtigt worden. In der geheimen Geschichte des Berliner Hofes oder Briefen eines reisenden Franzosen (Mirabeau), geschrieben 1786—87[2]) (deutsche Übersetzung 1789), finden sich im zweiten Bande mehrere hierauf bezügliche Stellen. So steht Seite 69: „Ein ehemaliger Bedienter des Prinzen Heinrich wurde durch seine Kunst, der Knabenliebe seines Herrn zu dienen, erst dessen Günstling, nachher aber Kanonicus in Magdeburg, wo der Prinz Propst war." Seite 92 findet sich eine andere Stelle: „die

[1]) Julius Bintz: Eine deutsche Fürstin am Hofe Ludwigs XIV., in den deutschen Kulturbildern aus sieben Jahrhunderten. 2. Band. Hamburg 1893. S. 8.

[2]) Vgl. im französischen Original, *Histoire secrète de la cour de Berlin ou Correspondance d'un voyageur François depuis le 5 Juillet 1786 jusqu'au 19 Janvier 1787. Ouvrage posthume. Tome second, 1789.* S. 98 und 131.

Aristokratie der Armee weiss, dass die Ganymede bei Prinz Heinrich stets über alles entschieden haben und entscheiden werden." Auch sonst wurde Prinz Heinrich Männerliebe nachgesagt. So finden sich Mitteilungen hierüber in Goethes Briefwechsel mit Zelter.[1]) Hier wird Mara erwähnt; er war Mitglied der Kapelle des Prinzen Heinrich, der ihn in jeder Weise begünstigte. Mara soll übrigens der gemeinste Schuft gewesen sein und seinen Herrn aufs äusserste gequält haben. Mara war verheiratet mit einer gebornen Schmeling; die Ehe war sehr unglücklich, die Frau hatte sehr viel zu leiden. Ihr Mann, der „verdorbenste aller Griechen", war es, dem sie diesen Kummer zu danken hatte, nachdem sie sich 1773 in ihn, „den Mignon des Prinzen Heinrich", verliebt hatte. Sicher ist, dass letzterer mit seiner Frau auf gespanntem Fusse lebte, dass er, wie in Streckfuss' „Berlin seit 500 Jahren" erwähnt ist, von ihr thatsächlich getrennt war und selbst, wenn er sie bei Hofe traf, nicht mit ihr sprach. Die Schwärmerei des Prinzen Heinrich für den Freundschaftskultus dürfte wohl mit seiner Homosexualität in engem Zusammenhang stehen. Theodor Fontane[2]) bringt einige Einzelheiten über den Freundschaftstempel des Prinzen in Rheinsberg. Eine Reihe von Inschriften decken die Innenwand des betreffenden Zimmers, und sie sind, wie Fontane annimmt, sehr wahrscheinlich vom Prinzen selber gegeben worden.

Die eine derselben lautet:

Qui vit sans amitié, ne scauroit être heureux,
Quand il auroit pour lui la fortune et les Dieux.

und eine andere:

Pourquoi l'amour est il donc le poison
Et l'amitié le charme de la vie?
C'est que l'amour est le fils de la folie
Et l'amitié fille de la raison.

Auch sonst bringt Fontane noch einige Charakterzüge über den Prinzen Heinrich, und zwar sowohl in seinem Buche über die Mark Brandenburg, als auch in dem neuen Roman „Stechlin", der in der Zeitschrift „Über Land und Meer"[3]) erscheint.

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren von 1796—1832. Herausgegeben von Dr. Friedr. Wilhelm Riemer. 3. T. S. 419 und 6. T. S. 149 ff.

[2]) Theodor Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 1. Teil: Die Grafschaft Ruppin. Wohlfeile Ausgabe. Berlin 1892. S. 280.

[3]) Vgl. z. B. 1898, Heft 4, S. 107.

Friedrich der Grosse stand und steht gleichfalls bei vielen in dem Rufe, homosexuelle Neigungen gehabt zu haben. Bei seinen Lebzeiten war die Annahme, dass er so liebe, wie Sokrates den Alcibiades, weit verbreitet. Dieser Meinung trat allerdings Zimmermann [1]) anscheinend entgegen. Was dieser angebliche Verteidiger über den König sagt, ist jedoch eher geeignet, die Annahme, Friedrich der Grosse habe homosexuelle Neigungen gehabt, begründet erscheinen zu lassen. Zimmermann sucht die Gerüchte hierüber in folgender Weise zu erklären: Der König habe eine Krankheit gehabt, die sechs Monate nach der Verheiratung eine chirurgische Operation nötig machte, durch die er zum Beischlaf unfähig wurde. Der König habe darüber grosses Schamgefühl empfunden und grossen Wert darauf gelegt, nicht für einen Eunuchen gehalten zu werden, zumal da besonders Franzosen dieses Gerücht über ihn verbreiteten. Da die Annahme, er sei entmannt worden,[2]) durch geschlechtlichen Verkehr mit Frauen und Männern widerlegt würde, habe sich der König bemüht, bei der Welt den Glauben an diesen Verkehr möglichst stark zu erwecken. Er hätte sich sogar das Ansehen gegeben, als fände er grossen Gefallen an unzüchtigen Gemälden, und darauf sei es zurückzuführen, dass er in seinen Wohnräumen solche gehabt habe. „Damit ja kein Mensch etwa glaube, er empfinde nicht alle Regungen der menschlichen Natur, die er auch ohne allen Zweifel empfand, äusserte er vorerst noch immer das grösste Wohlgefallen an schönen Weibern. Noch sind die Gemälde der schönen Tänzerinnen vorhanden, die er aus dieser Ursache in seinen Zimmern aufhängen liess.[3]) ... Gemälde waren aber nicht das einzige Hilfsmittel, wodurch der König wollte zu verstehen geben, dass er noch immer Weiber liebe: denn er verlangte, dass man glaube, er habe mit der schönen Tänzerin Barbarini den vertrautesten Umgang[4]) ... Vor und nach dieser für die Tänzerin

[1]) Ritter von Zimmermann: Fragmente über Friedrich den Grossen. Zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Charakters. 1. Band. Leipzig 1790. S. 70—100.

[2]) Merkwürdiger Weise versuchte man für Ludwig II. von Bayern später eine ähnliche Angabe; wenigstens finde ich in einer Arbeit (Ludwig II., König von Bayern, sein Leben und Ende von Paul v. Haufingen, Hamburg 1886, S. 77) folgende Stelle: „... Es war ein furchtbarer Sturz, den der König gelegentlich eines solchen Nachtrittes in die Berge in einem Hohlwege nächst Berg gethan hat. Er trug damals eine schwere Verwundung an empfindlichster Stelle davon, die eine Operation notwendig gemacht hat. Von dieser Operation datiert auch die zunehmende ungewöhnliche Verfettung Ludwigs, die in den letzten Monaten noch durch eine krankhafte Essgier befördert wurde."

[3]) Zimmermann *l. c.* S. 81.

[4]) Ebenda S. 87 f.

Barbarini ausgehängten Liebe äusserte Friedrich aus gleichen Grundsätzen und Absichten, und im Grunde ebenso unschuldig, die ganz entgegengesetzte Verliebtheit des Sokrates für den Alcibiades. Aber auch dies war Verstellung: eine blosse Decke über die Folgen einer ihm unangenehmen chirurgischen Operation und seiner eingebildeten Eunuchheit. Er affektierte diese Neigung für das männliche Geschlecht[1] ... Entschieden ist also: dass Friedrich der Grosse die Beschuldigung der lasterhaften Schwachheit so vieler Griechen und Römer gerne bis in seinen Tod leiden wollte, weil ihm dies die Hoffnung gab, er werde dadurch eine ganz kleine, aber ihn doch zum Beischlaf unfähig machende und vielleicht an seinem wassersüchtigen Leichnam unsichtbare Verstümmelung verbergen.“ [2])

Ein anderer Schriftsteller über Friedrich den Grossen, Büsching,[3]) hat die entgegengesetzte Ansicht geäussert. Der König habe früh angefangen, einen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht zu fassen. „Auf solche Weise verlor er viel sinnliches Vergnügen, er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, dass man dem Sokrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.“ In einer anderen Charakteristik Friedrichs des Grossen,[4]) die sehr wohlwollend gehalten ist, wird Büsching als durchaus zuverlässig bezeichnet. Stein selbst erwähnt als einen besonderen Charakterzug[5]) des Königs, dass er in der Wahl seiner Bedienten nicht dem Beispiele seines Vaters folgte, der dazu Leute aus guter bürgerlicher Familie zu nehmen pflegte, sondern die meisten aus seiner Garde wählte. Ein schöner Wuchs, Grösse, schöne Gesichtsbildung und Jugend bestimmten dabei seine Wahl.

Dass Onno Klopp[6]) die päderastischen Neigungen des Königs ohne weiteres annimmt, kann bei dem Standpunkt dieses Schriftstellers kaum verwundern. Der Gewährsmann, auf den er sich beruft, ist allerdings Voltaire, der den König reif für Sodom und Gomorrha schilderte und ihm sogar den Namen *Luc* gab. Etwas vorsichtiger

[1]) Ebenda S. 92 f.

[2]) Ebenda S. 100.

[3]) Anton Friederich Büsching: Charakter Friederichs des zweyten, Königs von Preussen. Zweyte Ausgabe. Halle 1788. S. 22.

[4]) Charakteristik Friedrichs des Zweiten, Königs von Preussen (von C. G. D. Stein). 1. Teil. Berlin 1798. S. VII.

[5]) Ebenda S. 259.

[6]) Onno Klopp: Der König Friedrich II. von Preussen und seine Politik. 2. Auflage. Schaffhausen 1867. S. 207.

äussert sich in dieser Beziehung Preuss.[1]) Er lässt die Frage der Homosexualität des Königs unentschieden, meint auch, dass Voltaire, der gegen den König sehr gereizt war, sicher kein zuverlässiger Autor in dieser Beziehung sein könnte. Andererseits aber wären Büsching und Formey, die sich in der Frage der Homosexualität Friedrichs dem Urteil Voltaires anschlossen, als zuverlässig bekannt. Carlyle[2]) bezeichnet Büsching gleichfalls als glaubwürdig.

Über die Ehe Friedrichs erzählt Carlyle u. a., dass er nach seiner Thronbesteigung anfangs viel mit der Königin zusammenlebte, dass aber diese Zeiten immer seltener wurden, und dass am Ende des dritten Jahres diese Zusammenkünfte ganz aufhörten und einen bloss formalen Charakter annahmen. Über die Ursachen dieser eigentümlichen Eheverhältnisse herrschte nach Carlyle allgemeines Stillschweigen. Auch in vielen anderen Quellen[3]) wird gesagt, dass Friedrichs Gattin in fast gänzlicher Zurückgezogenheit im Schlosse zu Schönhausen gelebt habe und nur mitunter zu Haupt- und Staatsaktionen nach Berlin gekommen sei.

Auch eine Stelle in *Les Matinées du Roi de Prusse*[4]) wird auf die Homosexualität Friedrichs bezogen. *L'amour est un Dieu qui ne pardonne à personne, quand on résiste aux traits qu'il lance de bonne guerre, il se retourne; ainsi, croyez-moi, n'ayez point la vanité de lui faire tête, il vous attraperoit toujours: quoique je n'aye pas à me plaindre du tour qu'il m'a joué, je vous conseille de ne pas suivre mon exemple, cela pourroit par la suite tirer à grande conséquence; car peu-à-peu tous vos gouverneurs & tous vos officiers recruteroient plus pour leurs plaisirs que pour votre gloire, et finalement votre armée seroit comme le régiment de votre oncle Henry.*

Adolph Kohut[5]) glaubt, dass alles, was über homosexuellen Verkehr Friedrichs gesagt wird, Verleumdung sei, und deren Urheber sei Voltaire gewesen, der in der zweiten Ausgabe seiner *Pucelle d'Orléans* Friedrich der griechischen Liebe nach Art des Alcibiades

[1]) J. D. E. Preuss: Friedrich der Grosse. Eine Lebensgeschichte. 1. Band. Berlin 1832. S. 363 ff.

[2]) Carlyle: Geschichte Friedrichs II. Dritter Band. Deutsche Ausgabe von J. Neuberg 1863. S. 33.

[3]) z. B. Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen, herausgegeben von J. Fürst. 2. Auflage. Berlin 1858. S. 129.

[4]) *Les Matinées du Roi de Prusse, écrites par lui-même, Berlin, MDCCLXVI.* S. 39 f.

[5]) Adolph Kohut: Friedrich der Grosse und die Frauen. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Todestage Friedrichs des Grossen, August 1886. S. 1—9.

beschuldigte. Ebenso sei dies durch Voltaire in unzähligen Briefen und auch in seiner 1784 erschienenen Schrift *Vie privée du Roi de Prusse* geschehen.

Bemerkenswert ist übrigens, dass Friedrich der Grosse[1]) den homosexuellen Verkehr auch in einem seiner Gedichte *(Le Palladion)* ausführlich erwähnt; ja, einige wollten gerade aus dieser Stelle schliessen, dass er selbst homosexuellen Verkehr ausgeübt habe, während man meines Erachtens hieraus ebenso gut gerade das Gegenteil schliessen könnte.

Tel pour Socrate était Alcibiade,
Qui, par ma foi, n'était un Grec maussade,
Et tels étaient Euriale et Nisus;
En citerais, que sais-je, tant et plus.
Ce Jules-César, que des langues obscènes
Disaient mari de toutes les Romaines,
Quand il était la femme des maris.

Mais feuilletez un moment Suétonne,
Et des Césars voyez comme il raisonne;
Sur ce régistre ils étaient tous inscrits;
Ils servaient tous le beau Dieu de Lampsaque.

Si le profane enfin ne vous suffit,
Par le sacré dirigeons notre attaque;
— — — — — — — — — — — —[2])

Pour renchérir sur tout ce qu'on a dit,
J'appellerai donc Sanchez à mon aide;
Lisez-moi bien l'article vingt et neuf
De son divin traité du mariage;
Vous y verrez que votre esprit tout neuf
Doit de ses moeurs faire l'apprentissage.

Tous les recteurs s' écrient: il a raison!
Dans le moment le grand diable fait comme
Fondent sur moi des brandons de Sodome;
Et pour avoir la paix dans la maison,
Nécessité fut de n'être sévère;
Je devins donc leur malheureux plastron;
Et lorsqu'en rut se sentait quelque père.
J'étais, helas! sa monture ordinaire.

[1]) *Oeuvres posthumes de Frédéric le Grand Roi de Prusse. Tome quatrième. 1788.* S. 91—93.

[2]) Es sind hier mehrere Zeilen als zu anstössig von mir fortgelassen.

Ainsi voyez que mon coeur vertueux,
Fut malgré lui plongé dans cet abyme;
Oui, le destin dans ce monde orageux,
A la vertu nous force comme au crime;
Je ne pus donc éviter mon destin;
Mais excédé du rôle féminin,
Je désertai de l'école d' Ignace,
Et me sauvai, un jour, de bon matin,
Chez un enfant de la grâce efficace;
Pour me venger de mes ribaux déçus,
Je m'enrôlai dessous Jansenius.

Keineswegs, glaube ich, haben wir das Recht, in dieser Stelle einen Beweis für dle Homosexualität Friedrich des Grossen zu finden. Wer sich über diesen Punkt vollständig unterrichten will, den verweise ich noch auf *La Palinodie à Darget*, die dem Palladion vorangeht.[1])

Que sais-je, si le gars Thersite
Ne fut pas homme de valeur,
Auquel Homère ôta le coeur,
Pour qu' Achille eût plus de mérite?

Sur ce modèle j'eus l'honneur,
De te dépeindre Sodomite
Chez ton luxurieux recteur,
Afin que de dauber le Jésuite:
J'osai te faire voyageur,
De jeunes nonnains violeur,
Et dans le pays Sybarite
De plus mauvais romans l'auteur.

In manchen urnischen Kreisen ist übrigens die Meinung verbreitet, dass die enge Freundschaft, die zwischen Friedrich, als er noch Kronprinz war, und Katt bestand, einen homosexuellen Hintergrund gehabt habe, und die unmenschliche Behandlung, die der damalige Kronprinz von seinem Vater erlitt, sowie die Hinrichtung Katts nach dem Fluchtversuche werden auf den Zorn des Königs über die sexuellen Beziehungen zwischen beiden zurückgeführt. Indessen kann ich nirgends auch nur einen Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür finden, dass diese Annahme gerechtfertigt wäre. Von anderer Seite wird nur berichtet, dass Katt den ihm befreundeten Kronprinzen

[1]) Ebenda S. 6 f.

zu allerlei sexuellen Abenteuern veranlasst hätte.[1]) Ebenso werden von den verschiedensten Autoren[2]) Mitteilungen gemacht über Liebesleidenschaften, die Friedrich als Kronprinz für weibliche Personen empfunden hätte. Das sexuelle Leben Friedrich des Grossen ist aber jedenfalls sonst zum grossen Teil in Dunkel gehüllt. Wurde ihm doch sogar von verschiedenen Seiten Bestialität nachgesagt und scheint doch selbst Preuss[3]) diesen Vorwurf nicht für unbegründet zu halten!

Auch Friedrich I., König von Württemberg (reg. 1797—1816) muss hier erwähnt werden. Vehse,[4]) dem ich den grössten Teil der folgenden Angaben entnehme, berichtet darüber Genaueres. Die erste Gattin Friedrichs war Auguste von Braunschweig, die Tochter des bekannten preussischen Feldherrn Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Von Auguste trennte sich der König Friedrich I. während eines Aufenthalts in Russland: er kehrte nach Deutschland zurück und liess seine Frau dort. Sie soll später, als sie sich mit Katharina II. verfeindete, lebendig begraben worden sein. Auguste soll auch Liebschaften mit anderen Männern angeknüpft haben, eine Handlungsweise, die, wenn der Mann Urning war, gewiss nicht allzu scharf verurteilt werden darf. Schon als Friedrich noch Kronprinz war, hatte er begonnen, Männer um sich zu sammeln, die seiner Männerliebe dienten und über ihn einen grossen Einfluss gewannen. In Gegenwart seiner Lieblinge war Friedrich als König mitunter recht vergnügt; sonst aber war er durch seine Härte und Grausamkeit berüchtigt, die sogar den Kronprinzen, den späteren König Wilhelm, zur Flucht zwang. Mit Napoleon stand Friedrich auf gutem Fusse. Einmal soll der französische Kaiser dem König zugerufen haben: *Chassez les bougres.* Da dieses Wort auch Knabenschänder bedeutet, so wäre es immerhin möglich, dass Napoleon damit eine Anspielung auf die damaligen Sitten am württembergischen Hofe gemacht hätte. Friedrich gehörte zum Rheinbund und hat es fertig gebracht, Napoleon zum Feldzug nach Russland mehr Soldaten zu stellen, als der Kaiser verlangte.

[1]) Vgl. hierüber: Memoiren der Königlich Preussischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Grossen, vom Jahre 1709—1742. 1. Band. 9. Auflage, Leipzig 1892 S. 92.

[2]) z. B. Alfred Boretius: Friedrich der Grosse in seinen Schriften. Berlin 1870. S. 13.

[3]) *l. c.* S. 367.

[4]) Eduard Vehse: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 26. Band, Hamburg 1853.

Der König war sehr verschwenderisch und eitel. Die schönen jungen Leute, die er um sich hielt, wurden als Forstmeister und Jagdjunker angestellt; nach und nach beförderte er sie zu Freiherrn und Grafen, zu Obristen und Generalen, und gab ihnen Orden, obwohl unter ihnen nicht ein Mann von wahrer Bildung war. Der wichtigste von dieser unsaubern Gesellschaft war der Graf Karl Dillen; er war 22 Jahre jünger als der König. Der Mann hatte früher Dillenius geheissen und war Bereiterjunge gewesen; 1806 wurde er in den Adelstand erhoben, 1810 zum Freiherrn und 1812 zum Grafen gemacht. Er stieg dann auf zum Generallieutenant, Obersthofmeister und Oberhofintendanten; er erhielt den militärischen Verdienstorden, ohne dass er in seinem Leben eine Kugel hätte pfeifen hören. Dillen war der gewaltigste Mann im Lande und zugleich einer der reichsten. Der König schenkte ihm u. a. das Schloss Däzingen. General v. Wolzogen, der seit 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungierte, nennt den General v. Dillen den ganz ungebildeten ersten Mignon. In den Memoiren des Generals Ludwig Freiherrn von Wolzogen[1]) finden sich überhaupt manche bemerkenswerte Einzelheiten hierüber. Während des Sommers waren der König und sein Hof in Ludwigsburg. Das Leben hier war für Wolzogen noch widerwärtiger als in Stuttgart, weil sein Umgang auf die Günstlinge des Königs beschränkt war, die ihre Roheiten und Gemeinheiten offen zur Schau tragen durften. Dillen war so mächtig, dass selbst des Königs Bruder, Herzog Louis, Feldmarschall der Kavallerie seit 1807, in kriechende Schmeichelei gegen Dillen verfiel, um beim König Einfluss zu gewinnen. Wolzogen war als Erzieher des Prinzen Eugen von Württemberg nach Stuttgart gekommen, suchte aber seinen Zögling soviel als möglich den Einflüssen des frivolen Hofes zu entziehen.

Bemerkenswert ist, dass auch ein Nachfolger König Friedrichs von Württemberg, der verstorbene König Karl, offenbar homosexuellen Verkehr pflegte; man erinnere sich der Erörterungen, die seiner Zeit durch Veröffentlichungen der Münchener Neuesten Nachrichten hervorgerufen wurden. Es wurde damals auf die Beziehungen hingewiesen, die zwischen dem König und seinen amerikanischen Gesellschaftern bestanden.[2])

Auch der Dichter Byron ist, wie ich aus Privatgesprächen und

[1]) Aus dessen Nachlass mitgeteilt von Alfred Freiherrn v. Wolzogen. Leipzig 1851. S. 31 ff.

[2]) Genaueres hierüber siehe: Baron St....r: Hof und Gesellschaft in deutschen Residenzen. Berlin 1895. S. 292 f.

litterarischen Angaben entnehme, öfter für einen Männerliebhaber gehalten worden. Indessen finde ich in seinem Lebenslauf und seinen Werken nichts, was genügend dazu berechtigen könnte. Vielleicht ist die Annahme daraus entstanden, dass ein als Knabe verkleidetes Mädchen den Dichter öfter begleitete.[1]) Auch mag diesen Ruf Byrons die Verleumdungssucht erzeugt haben, die den grossen unglücklichen Dichter grausam verfolgte.[2]) Lombroso[3]) legt allerdings, um das Pathologische bei Byron zu erweisen, besonderen Wert auf seine Beziehungen zu seinen Gefährten. Als Student in Harrow habe er schon eine zügellose Zuneigung zu seinen Kommilitonen gefasst. „Die Freundschaft ist in der Welt kaum ein Gefühl, aber eine Leidenschaft in den Klöstern.“ Diesen Gedankensplitter, der von Marmontel herrührt, habe Byron seinem Tagebuch einverleibt. „Meine Schulfreundschaften,“ schrieb er weiter, „waren für mich wahre Leidenschaften, so innig waren sie. Aber ich weiss nicht, ob eine unter ihnen ist, die bis auf die Gegenwart gedauert hat . . . Ich weiss, dass die mit Lord Clare zu den allerersten gehörte und länger dauerte als alle anderen. Sie wurde erst durch die Trennung unterbrochen. Ich kann niemals den Namen Clare ohne Herzklopfen hören, selbst jetzt noch nicht.“[4])

Unter den neueren ist als der konträren Sexualempfindung verdächtig der Dichter Platen zu nennen; er scheint bei seinen Lebzeiten ziemlich allgemein diesen Ruf gehabt zu haben. Die Gedichte, die er an Männer gerichtet hat, und in denen er den Schenken und den Freund feierte, mussten hierzu wesentlich beitragen. Freilich wird von anderer Seite eingewendet, u. a. von Karl Gödeke,[5]) er habe in seinen Gedichten den Geist der orientalischen Poesie nachahmen wollen. Der Umstand, dass Platen auch Liebesgedichte an das weibliche Geschlecht verfasste, konnte seinen Ruf als Männerfreund nicht ändern.

Der Dichter wurde in einen heftigen Streit mit Heine ver-

[1]) Lord Byron von Karl Elze. III. Aufl. Berlin 1886. S. 65.

[2]) Vgl. Lord Byron von Eduard Engel. Berlin 1876. S. 120.

[3]) Cesare Lombroso: Neue Entdeckungen zum Wahnsinn Leopardis, Tassos und Byrons. Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart, 21. Jahrgang, 1896, 2. Band. S. 97.

[4]) Genaueres hierüber siehe: John Cordy Jeaffreson: *The real Lord Byron. New views of the poet's life. Vol. I. London 1883.* S. 98 ff. Dieses Buch bietet auch sonst manches Interessante über des Dichters Liebesleben.

[5]) August Graf von Platen-Hallermünde. Biographie; in den gesammelten Werken des Grafen August von Platen. Stuttgart und Tübingen. 1853.

wickelt, dem er seine jüdische Abstammung vorwarf; Heine rächte sich an dem adeligen Dichter dadurch, dass er ihn öffentlich der Päderastie beschuldigte. In den „Bädern von Lukka“ findet sich die bezügliche Stelle. Heine spricht hier von warmer brüderlicher Freundschaft des Grafen Platen, der seine Gefühle in seinen Gedichten „an den Mann“, nicht an die Frau bringe, dessen Bücher ein dem *Eau de Cologne* entgegengesetztes Parfüm hätten, dessen Liebe gegen die Sitten sei, und dessen Gedichte von einem mannstollen Mädchen abgefasst zu sein schienen. Heine vergleicht Platen mit Nero, der sich mit einem Jüngling trauen liess; er nennt den Grafen Platen einen Mann von Steiss, nicht von Kopf. Der Streit zwischen beiden Dichtern erregte seiner Zeit ein ungeheures Aufsehen in Deutschland. Selbst Heines Biograph Strodtmann[1]) kann die Art von Heines Angriffen nicht billigen. Dass Heine sich durch die Form der Polemik selbst sehr geschadet hat, ist sicher. In einem Briefe an Varnhagen nennt Heine den Grafen Platen den frechen Freudenjungen der Aristokratie und der Pfaffen. Übrigens war der Dichter Platen auch schon vor Heine, z. B. von Ludwig Robert, wegen des Inhalts seiner Gedichte scharf angegriffen worden. Platen hatte anfangs die Absicht, durch den Grafen Fugger eine Klage beim Kammergericht in Berlin gegen Heine anzustellen, liess aber die Sache schliesslich ruhen, weil, wie man glaubte, Heine den Wahrheitsbeweis antreten wollte.

In einer Einleitung zu den Tagebüchern Platens meint L. von Scheffler,[2]) die Angriffe Heines seien um so gewissenloser gewesen, als die Anklage sich allein auf einige Licenzen des poetischen Sprachgebrauchs (die Anrede Junge, Knabe hier und da in den Gedichten anstatt Freund), auf die Ungenauigkeit des deutschen Ausdrucks „Knabenliebe“ als solchen gründete. Wie Scheffler fortfährt, bezeichnet auch Schiller die ideale Männerliebe, die das Freundepaar in seinen Maltesern verbindet, mit dem zweideutigen Worte Knabenliebe. Dass diese Verwechselung häufig vorkommt, ist in der That sicher; sie würde aber an der Frage der Homosexualität Platens nichts für uns Wesentliches ändern.

Abgesehen von sonstigen Neigungen Platens scheint er in der

[1]) Adolf Strodtmann: H. Heines Leben und Werke. 2. Aufl. 1. Band. Berlin 1873. S. 601.

[2]) Die Tagebücher des Grafen v. Platen. Aus der Handschrift des Dichters herausgegeben von G. v. Laubmann und L. v. Scheffler. Stuttgart 1896. S. XI.

Studentenzeit besonders zu dem später berühmten Chemiker Justus von Liebig eine auffallende Neigung empfunden zu haben. Eine ausführliche Abhandlung über die Beziehungen beider brachte Moriz Carriere,[1]) dem ich das folgende entnehme. Platen schrieb damals[2]) in sein Tagebuch: „Wir haben nie Brüderschaft getrunken; aber das gegenseitige Du fand sich ganz von selbst auf unseren Lippen ein. Niemals habe ich das geringste an Liebig bemerkt, was auf etwas Unreines oder nur im mindesten Unsittliches hingewiesen hätte. Das ists was mir auch hohe Achtung vor ihm einflösste.“ Liebig verliess den gemeinsamen Wohnort und ging später nach Paris. Von hier aus schrieb er am 15. März 1823 an Platen, um gewisse Missverständnisse zwischen beiden zu beseitigen. In seinem Brief geht Liebig auf die gemeinsamen Erlebnisse ein. Ein Liebesabenteuer, das leicht ein nachteiliges Licht auf Liebig habe werfen können, sei er mehrmals im Begriffe gewesen, dem Freunde zu erzählen; als er es endlich in Darmstadt gethan, habe Platen Geständnisse verlangt, wie niemand sie zu fordern berechtigt sei. Schon am 16. Mai 1823 schrieb Liebig wieder an Platen: „... und ich fühle wohl, dass wir zwei Pole sind, die in ihrem Wesen unendlich verschieden, aber eben dieser Verschiedenheit halber sich anziehen müssen; denn Gleichartigkeit stösst sich ab. Du siehst, lieber Platen, dass ich nichts finde, was mir dieses Geheimniss aufklären könnte; ich bitte Dich in Deinem nächsten Brief um den Schlüssel.“

Platen war entzückt. Er dichtete sogleich eine seiner schönsten Ghaselen:

„Wie, du fragst, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umschlossen hält vor allen?“ u. s. w.

In Liebigs Antwort steht in Bezug auf die an ihn gerichtete Ghasele: „Nur Verwunderung kann der Niegeliebte, Seltentreue Dir entgegenlallen. Mit dem Niegeliebten machst Du mich ja zum Lügner, und mit dem Seltentreuen[3]) schälst Du Dich von meiner Liebe los. Keine Dunkelheit soll mehr unter uns Anlass zu Missverständnissen geben; das habe ich dir versprochen.“

[1]) Moriz Carriere: Liebig und Platen in: Lebensbilder, Leipzig 1890. S. 276—380.

[2]) März 1822.

[3]) Die Ausdrücke Niegeliebt und Seltentreu kommen in dem zuletzt angedeuteten Gedichte Platens vor. Der Dichter hat gerade diese für beide Teile so charakteristischen Worte bezw. die entsprechenden Verse bei der Herausgabe der Gedichte gestrichen.

Am 25. Juni 1823 schreibt Platen an Liebig: „... Ich rede nicht mit dir im Ton eines Bittenden, du wirst, du musst mir schreiben, du, den ich über alles liebe. Das Leben ist voll blinder Schickungen, voll unstäter Verbindungen, aber eine ist wahr, aber eine ist dauernd. Du bist mein, was für ein Eigentum willst du dir über dich selbst anmassen?“ Zur Erklärung fügt Carriere hinzu: „Die leidenschaftliche Gewalt der Empfindung und des Gedankens mag uns befremden, wie uns auch heute die schwärmerische Zärtlichkeit der jungen Hainbundesdichter oder des Gleimschen Kreises verwunderlich dünkt. Aber es giebt im Leben des einzelnen Stunden, wo er von einem Freunde wie David von Jonathan sagt: Deine Liebe war mir köstlicher als Frauenliebe — zumal wenn diese noch nicht in ihrer ganzen Fülle über ihn gekommen. Platen war für Frauenliebe nicht geartet. Freundschaft sollte ihm ein Ersatz sein.“ Die Beziehungen Liebigs und Platens sind noch durch den Einfluss, den ersterer auf das dichterische Schaffen des letzteren ausübte, besonders merkwürdig. Der Aufsatz von Carriere bietet in dieser Beziehung manche Mitteilungen.

Zum Schluss sei noch ein Gedicht Platens angeführt, das den homosexuellen Charakter sehr deutlich verrät:

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müssten fliessen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewissheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Verteid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden
Fürsprecher listig meiner beiden Augen;

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

Als historischen Urning nenne ich endlich noch den unglücklichen König Ludwig II. von Bayern. Es scheint kaum zweifelhaft, dass bei ihm konträre Sexualempfindung in ausgeprägter Form bestand.

Ireland[1]) hat an der Hand verschiedener anderer Arbeiten (von R. Graser, Georges Morin, Franz Carl Müller, E. P. Evans) eine psychiatrische Studie über den König veröffentlicht, der ich das folgende entnehme. Noch lange bevor die offizielle Erklärung über die Geisteskrankheit des Königs erschien, scheint die Homosexualität deutlich vorhanden gewesen zu sein. Seine Gleichgiltigkeit, ja sogar Abneigung gegen das weibliche Geschlecht war bekannt und zeigte sich in vielfachen Erscheinungen, während er an Männer die zärtlichsten Briefe schrieb, zärtlicher als ein Bräutigam an seine Braut. Dass über seine Männerliebe viel gesprochen wurde, ist sicher; dass aber von massgebender Seite dieser Punkt stets übergangen wurde, deutet, wie Ireland meint, eher für als gegen die Annahme, dass es sich um eine Urningsnatur gehandelt habe. Die Misshandlungen, die der König in der letzten Zeit seines Lebens gegen verschiedene Männer anbefahl, sind kaum auf eine sadistische[2]) Grundlage zurückzuführen. Sie haben wohl vielmehr ihren Grund in der damals schon vollständig ausgesprochenen Geisteskrankheit des Königs. Jedenfalls hat der König in der letzten Zeit seines Lebens am Schmerze anderer und an der Menschenquälerei Vergnügen gefunden. Die Persönlichkeiten, die im sexuellen Leben des Königs eine Rolle spielten, sind zum Teil noch am Leben. Es scheint übrigens, dass bei dem König unabhängig von sinnlichen Trieben seelische Neigungen zu verschiedenen Männern bestanden, die ihn geistig fesselten.[3])

Auch sonst finden sich in der Litteratur noch mannigfache Angaben über bekanntere Männer, die homosexuellen Geschlechtsverkehr ausgeübt haben. Vehse bringt u. a. eine Reihe hierauf bezüglicher Angaben. So erwähnt er,[4]) dass ein Minister Augusts III., Königs von Polen, Heinrich Graf v. Brühl ausser seinen weiblichen Geliebten auch männliche hatte. In einer Schrift, die 1758 erschien, wird, wie Vehse erzählt, ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in Brühls erlauchten Gesellschaften das Problem aufgeworfen wurde, ob nicht ein wohlgebildeter Knabe dem schönsten Fräulein vorzuziehen sei.

[1]) William W. Ireland: *Through the Ivory Gate. Studies in Psychology and History. Edinburgh 1889.* S. 135—159 und W. W. Ireland: Herrschermacht und Geisteskrankheit. Stuttgart 1887. S. 107—139.

[2]) Vgl. das sechste Kapitel dieses Buches.

[3]) Eine Bestätigung dieser Auffassung bietet das in neuerer Zeit erschienene Buch von C. Beyer: Ludwig II., König von Bayern. Ein Charakterbild nach Mitteilungen hochstehender und bekannter Persönlichkeiten und nach anderen authentischen Quellen. Leipzig.

[4]) Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 33. Band. Hamburg 1854. S. 139 u. 367.

Auch Prinz Eugen, der bekannte Feldherr, dessen Sittenstrenge oft erwähnt ist, — vielleicht deshalb, weil er wenig Empfindung für das weibliche Geschlecht hatte — wird verdächtigt, homosexuelle Neigungen gehabt zu haben. So teilt Vehse[1]) nach den Briefen der Herzogin von Orléans mit, dass er von jungen Leuten in Paris früher *Madame Simone* und *Madame Cansiene* genannt wurde, „denn man prätendierte, dass er oft bei den jungen Leuten die Dame agierte". Übrigens soll Prinz Eugen zwei uneheliche Söhne hinterlassen haben. Auch Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach, stand, wie der Hamburger Tourist Ludwig v. Hess[2]) erzählt, im Rufe unnatürlichen Wollusttriebes. Päderastische Neigungen wurden ferner dem Kardinal und Staatsmann Mazarin nachgesagt. Pierre de la Porte[3]) berichtet in seinen Memoiren, dass Mazarin im Jahre 1652 nach einem Diner, das der damals 14jährige König Ludwig XIV. bei ihm einnahm, mit diesem geschlechtlich verkehrt habe. Auch in einem Teil der berühmten Mazarinaden werden dem Kardinal sodomitische Neigungen nachgesagt.

De façon qu'on ne vit jamais
Dans toute la ville de Rome
Un plus habile à la Sodome
Que vous y fustes désormais

heisst es an einer Stelle.[4])

Ich könnte die Ausführungen über historische Homosexuelle noch wesentlich erweitern. Mit mehr oder weniger Recht werden zu ihnen gerechnet Karl XII. von Schweden, Wilhelm von Oranien, Peter der Grosse, Christian VII. von Dänemark, ja sogar wegen seiner Neigung zu Eugen Beauharnais Kaiser Alexander I. von Russland.

Ferner werden hierher gezählt Torquato Tasso, Emil Mario Vacano,[5]) Karl v. Holtei, Salomon Mosenthal, Grillparzer,

[1]) Vehse *l. c.* 12. Band, Hamburg 1852. S. 259.

[2]) Vehse *l. c.* 40. Band, Hamburg 1857. S. 157.

[3]) Pierre Dufour: *Histoire de la Prostitution chez tous les peuples du monde depuis l'antiquité la plus reculée jusqu'à nos jours. Tome huitième. Bruxelles 1861.* S. 286.

[4]) *Les Mazarinades cyniques, c'est à sçavoir: Le Temperament amphibologique des testicules de Mazarin et la custode de la reyne qui dit tout. Cologne 1649—1651.* S. 17.

[5]) Von Vacano wird erzählt, dass er eine Zeit lang als Manegereiterin aufgetreten sei. Novellistisch und feuilletonistisch ist dieser Vorgang mehrfach behandelt worden, z. B. von Sacher-Masoch (Miss Ella in Falscher Hermelin, Neue Folge) und von Signor Domino; doch soll das Urbild dieser Autoren eine andere Person sein.

Friedrich Graf v. Schack, und der bekannte Historiker Johannes v. Müller, dem Wolfgang Menzel seine Urningsnatur vorwarf; ausserdem der Litterarhistoriker Johann Diederich Gries, Symonds, Walt Whitman, die Schauspieler Wilhelm Kunst, Hermann Hendrichs. Auch Molière wurden homosexuelle Beziehungen zu dem Knaben Baron nachgesagt. Einzelheiten über viele derselben findet man in den Büchern von Ludwig Frey[1]) und von Raffalovich.[2])

Ich breche die Auseinandersetzungen hierüber ab und weise nur noch wegen der allgemeinen Bedeutung auf einen Fall des 17. Jahrhunderts hin, da er ähnlich wie Vorgänge in unserer Zeit ohne Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung schwer verständlich ist. Es mag überhaupt manche Begebenheit, die nicht aufgeklärt ist, mancher Mord und auch Selbstmord seine Quelle in der konträren Sexualempfindung haben. Der Fall, der seiner Zeit grosses Aufsehen erregte, und den ich Friedrich Bülau[3]) entnehme, betrifft die Ermordung von Heinrich Gottlob von Debschütz auf Langenau im Alter von 35 Jahren im Jahre 1692. Die Familie des Ermordeten gehörte zu den angesehensten der Gegend. Nirgends ist erwähnt, dass die Männerliebe bei dem Morde mitspielte. Wie soll man es sich aber erklären, dass der Mörder Freiherr von Braun auf Merzdorf, der sein Opfer vorher nie gesehen, unmittelbar nachdem er den im Bette liegenden Mann geküsst und geherzt hatte, ihn erstach, als er an weiteren Liebkosungen verhindert werden sollte? Eine plötzlich entflammte Liebesleidenschaft dürfte sehr wohl zur Erklärung genügen.

[1]) Ludwig Frey: Der Eros und die Kunst. Ethische Studien, Leipzig.

[2]) Marc-André Raffalovich: *Uranisme et Unisexualité. Étude sur différentes manifestations de l'Instinct sexuel. Lyon-Paris 1896.*

[3]) Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von Friedrich Bülau. 2. Auflage. 1. Band. Leipzig 1863. S. 470—474.

III. Soziale Beziehungen der Homosexuellen.

Was die Zahl der Urninge betrifft, so ist es unmöglich, genau anzugeben, welchen Prozentsatz der Bevölkerung sie ausmachen. Selbstverständlich können auch die Behörden hierüber sichere Angaben nicht machen, da sie sich nur mit den Fällen zu beschäftigen haben, die straffällig sind, d. h. wo sogenannte widernatürliche Unzucht getrieben wurde; viele davon kommen überdies gar nicht zur Anzeige und bleiben der Polizei und den Gerichten vollständig unbekannt.

Die mir gelegentlich von verschiedenen Leuten genannten Zahlen, z. B. die Mitteilungen, dass es in Berlin allein 4000 Männer gäbe, die für Geld feil seien, muss ich als willkürlich bezeichnen. Ich habe selbst in Berlin etwa 6—700 Urninge gesehen und beobachtet und von etwa 250 bis 350 gehört. Nach diesem ungefähren Bilde kann ich feststellen, dass sich die Zahl der Berliner Urninge mindestens auf 900 beläuft; dass aber in Wirklichkeit diese Zahl wesentlich überschritten wird, kann ich mit grösster Wahrscheinlichkeit sagen. Ob es 3000 oder 10 000 oder sogar, was ich nicht für ausgeschlossen halte, noch mehr Homosexuelle in Berlin giebt, darüber kann ich mit Sicherheit nicht urteilen.

Es kommt hinzu, dass es in der Bevölkerung eine Menge Individuen giebt, über deren krankhafte geschlechtliche Neigungen, obschon sie vorhanden sind, weder der Arzt noch irgend jemand etwas Genaues erfährt; dies ist z. B. bei Knaben der Fall, die zweifellos zum grossen Teile, wie sich aus der Entwickelungsgeschichte einzelner Urninge ergiebt, bereits homosexuelle Triebe haben. Allerdings sind diese gerade in der Zeit vor und während der Entwickelung der Pubertät nicht immer als pathologisch zu betrachten. Auch bei Leuten, die später geschlechtlich ganz normal werden, kommt es vor, dass in dieser Zeit das Geschlechtsgefühl noch nicht vollständig differenziert ist. So erklärt es sich, dass nicht selten bei Personen,

die später ausschliesslich heterosexuell sind, bei Beginn der geschlechtlichen Reife homosexuelle Neigungen, teils allein, teils gemischt mit heterosexuellen beobachtet werden. Wir haben ferner zu berücksichtigen, dass viele erwachsene Personen psychosexuelle Hermaphroditen sind, ohne dass dies bekannt würde. Sie leben in der Ehe und haben dann und wann homosexuelle Triebe, gehen diesen aber in keiner Weise nach. Überhaupt dürfen wir nicht ausser Acht lassen, dass von der typischen Homosexualität bis zur typischen Heterosexualität so zahlreiche Übergangsstufen bestehen, dass auch dadurch die Schätzung der Zahl der Homosexuellen wesentlich erschwert wird.

Urninge geben von einigen Städten an, wie viele Leidensgefährten sie daselbst kennen. Von Magdeburg hat mir einer mitgeteilt, dass er dort mindestens 70 Urninge kenne; wahrscheinlich ist deren Zahl dort in Wirklichkeit bedeutend grösser. Ob in grossen Städten die Homosexualität mehr gedeiht als in kleinen, und ob sie auf dem Lande schwächer vertreten ist als in den Städten, kann ich nicht mit Sicherheit angeben. Die meisten Homosexuellen, über die wissenschaftliche Beobachtungen vorliegen, haben in Städten entweder dauernd oder doch längere Zeit gelebt; dennoch darf hieraus unter keinen Umständen einfach auf eine Einwirkung der Verführung oder der Grossstadt geschlossen werden. In neuerer Zeit besonders sind mir auch zahlreiche Fälle von konträrer Sexualempfindung bei Personen bekannt geworden, die vor der Entstehung der sexuellen Perversion entweder auf dem Lande oder in kleinen Städten gelebt haben. Von homosexuellen Akten auf dem Lande erfährt man übrigens auch gelegentlich durch Gerichtsverhandlungen; die neueren Untersuchungen,[1]) die auf Veranlassung der deutschen Sittlichkeitsvereine vorgenommen wurden, liefern gleichfalls einige Beiträge hierzu und dürften überhaupt geeignet sein, das Märchen von der Unschuld auf dem Lande gründlich zu zerstören.

Auch Krafft-Ebing giebt Mitteilungen über die Zahl der Homosexuellen in einzelnen Städten. Ein Patient Krafft-Ebings[2])

[1]) Vgl. z. B.: Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche. Dargestellt auf Grund der von der Allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine veranstalteten Umfrage. 1. Band, 1. Abteilung, bearbeitet von Pastor H. Wittenberg, Leipzig 1895, S. 159 und 2. Band, bearbeitet von 10 Spezialreferenten, redigiert von C. Wagner, Leipzig 1897. S. 430.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 243.

erklärt, dass er in einer Stadt von 13000 Einwohnern 14 Urninge, in einer andern von 60000 Einwohnern deren 80 kenne; Krafft-Ebing hält den Mann für glaubwürdig, meint aber, dass er nicht genug zwischen angeborener und erworbener homosexueller Männerliebe unterscheide.

Nach Ulrichs[1]) lebten damals in Deutschland etwa 25000, in Preussen etwa 10000—12000, in Berlin etwa 500—1000 erwachsene Urninge. Durchschnittlich rechnete er auf 2000 Seelen oder 500 erwachsene Männer einen erwachsenen Urning. Ulrichs, der selbst Urning war, und dessen Arbeiten sonst eine sehr subjektive Färbung zeigen, dürfte sich hierin kaum einer Übertreibung, eher einer Unterschätzung schuldig machen, wenn auch natürlich genauere Beurteilungen sehr schwer sind. Ein Gewährsmann von G. Jäger[2]) giebt an, dass auf 50 Männer 1 Homosexueller komme.

Ein homosexueller Herr X., der durch seine wissenschaftliche Bedeutung eine Gewähr für seine Mitteilungen giebt, machte mir einige allgemeine Angaben über die Verbreitung der Homosexualität. Ein Herr Y., den X. genau kennt, hat sich Notizen über jeden Mann gemacht, zu dem er geschlechtliche Beziehungen hatte, und hat dem X. diese Mitteilungen zu beliebiger Verwertung übergeben. X. erwähnt, dass Y. ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit und Objektivität sei. Er ist viel gereist und entdeckte seine eigene Homosexualität vor 20 Jahren. Seit damals hatte er geschlechtliche Beziehungen zu 965 verschiedenen Männern. X. hatte während der 7 Jahre, die er homosexuell verkehrt, solche Beziehungen zu 27 Männern. Ein Urning, Z., erzählte ihm, dass er in einer Stadt von 60,000 Einwohnern persönlich 50 Homosexuelle kenne. Ein anderer ist Mitglied eines Klubs, der aus 50 Männern besteht, unter denen 8—10 homosexuelle Männer vorhanden seien. Dieser Mann glaubt, dass er mit nicht weniger als 250 Männern in einer Stadt von 350,000 Einwohnern geschlechtliche Beziehungen hatte. X. selbst hat sich an Bedürfnisanstalten Statistiken gemacht, die zwar nach seiner eigenen Ansicht nicht überschätzt werden dürfen, die aber doch, wie er glaubt, die Ausdehnung der Homosexualität beleuchten, und die ich wegen ihrer Originalität wiedergebe. „In einer Stadt von 400,000 Einwohnern,“ so erzählt X.,

[1]) Karl Heinrich Ulrichs: *Gladius Furens.* Das Naturrätsel der Urningsliebe und der Irrtum als Gesetzgeber. Eine Provokation an den deutschen Juristentag. Kassel 1868. S. VIII.

[2]) Gustav Jäger, Entdeckung der Seele. 3. Auflage, 1. Band. Leipzig 1884. S. 257.

„machte ich solche Statistiken. Es war für mich notwendig, einen bestimmten Standpunkt zu haben, und so machte ich die Beobachtungen an einer Bedürfnisanstalt für Männer so, dass ich 1. alle die zählte, die diese Bedürfnisanstalt besuchten, 2. unter ihnen a) die, die eine gewisse Neigung hatten, ihre Genitalien anderen Männern zu zeigen, b) alle die, die es versuchten, die Genitalien anderer zu sehen, und c) die, die eine Erektion erzeugten, bevor sie die Anstalt verliessen. Ich wählte eine Bedürfnisanstalt mit 7 Plätzen an einer Hauptverkehrsecke der Stadt aus und machte die Beobachtung von 2 Stunden zu 2 Stunden an verschiedenen Tagen. Meine Statistik beginnt um 8 Uhr des Morgens und endet um 12 Uhr des Nachts.“ Das Resultat war folgendes:

Zeit	Zahl der Besucher der Anstalt	Zahl derer die a) Genitalien zeigten, b) andere sehen wollten oder c) Erektion erzeugten
8—10 Vm	103	18
10—12 „	63	10
12—2 Nm	84	13
2—4 „	74	11
4—6 „	97	17
6—8 „	93	17
8—10 „	44	7
10—12 „	34	7

„Ich will nun nicht etwa sagen, dass alle die, die ihre Genitalien zeigten, homosoxuell sind, auch behaupte ich dies nicht von allen denen, die versuchten, die Genitalien anderer zu sehen oder die Erektionen zu erzeugen suchten. Aber ich glaube, sie haben alle die Disposition zur Homosexualität, die nur noch Zeit und günstige Gelegenheit beansprucht.“

Über die Verbreitung der Homosexualität in den verschiedenen Ländern teilt mir Herr X. noch folgendes mit:

„Soviel ich beobachtet habe, ist keine Nation ohne homosexuelle Männer. Ich bin während der letzten 7 Jahre viel gereist und habe Gelegenheit gehabt, dies zu beobachten. Ein Freund von mir ist 8 Jahre gereist und hat gleichfalls homosexuelle Männer in allen Ländern, die er besuchte, gefunden. Der schon erwähnte Y. ist 18 Jahre gereist, und er hat alle 5 Erdteile gesehen; er ist auch auf zahlreichen grossen und kleinen Inseln des Ozeans gewesen und hat überall die Homosexualität angetroffen. Die Nationalität der 27 Männer, mit denen ich verkehrt

habe, ist folgende: 6 sind Deutsche, 4 Franzosen, 4 Engländer, 4 aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 2 Russen, 2 Italiener, 1 Schweizer, 1 Österreicher, 1 Belgier, 1 Spanier und 1 Kanadier. Y. hat die Nationalität der Männer, mit denen er geschlechtliche Beziehungen hatte, nicht aufgezeichnet, er hat ganz einfach das Land, in welchem er verkehrte, notiert; aber er erzählt mir, dass er fast in jedem Fall mit Eingebornen des Landes verkehrt habe, wo immer er gerade war. Seine 965 Fälle sind geographisch wie folgt verteilt: Italien 531, Deutschland 125, Vereinigte Staaten von Nordamerika 76, Österreich 50, Spanien 48, Südamerika (Brasilien und Argentinien) 44, Schweiz 40, Schweden 22, Australien 6, Algier 6, Frankreich 4, Indien 3, Ägypten 2, Belgien 2, England 1, Malta 1, Kuba 1, China 1, Dänemark 1, bei einer Schifffahrt auf dem Ozean 1. In Russland, Norwegen, Türkei, Persien, Siam, Japan, Java, Neu-Seeland, Korea, Sandwichinseln und Mexiko fand Y. nichts. Er hat jedoch, seitdem er überhaupt homosexuell verkehrt, meistens in Nordamerika, Deutschland und Italien gelebt, während er in den anderen Ländern verhältnismässig wenig war.

Man darf sonst nicht alles für bare Münze nehmen, was die Homosexuellen hierüber sagen; es wohnt vielen die Neigung inne, die Zahl sehr zu übertreiben; ich kenne Urninge, die fast von jedem dritten, ja von jedem zweiten Manne sagen, dass er Urning sei und die unglaublichsten Dinge über Liebesverhältnisse der Leute erzählen. Allgemein bekannte Personen, besonders Fürsten, grosse Feldherren, Staatsmänner, werden hierbei mit Vorliebe für homosexuell erklärt.

Ebenso wie die Liebe des Mannes zum Weibe kein Privilegium bestimmter Klassen ist, ebenso scheint sich die konträre Sexualempfindung in allen Ständen, von den niedrigsten bis zu den höchsten hinauf zu finden. Nach dem Eindruck, den ich gewonnen habe, scheint mir die „bessere Gesellschaftsklasse“ verhältnismässig stärker beteiligt zu sein. Es kann dies nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass nervöse Veranlagung das günstigste Feld für konträre Sexualempfindung bildet, und dass jene so oft in den besser gestellten Kreisen gefunden wird. Jedenfalls aber betont Mantegazza mit Recht, dass sich die Urninge keineswegs ausschliesslich in der Hefe des Volkes finden, dass sie sich vielmehr auch in Kreisen zeigen, die in Bezug auf Bildung, Reichtum und soziale Stellung zu den ersten gerechnet werden. So finden sich zweifellos unter dem Geburtsadel sehr viele Homosexuelle. Auf diesen Um-

stand wurde auch in einem Artikel einer amerikanischen medizinischen Zeitung [1]) hingewiesen, und zwar im Anschluss an einen bekannten Fall, wo ein deutscher adeliger Major sich das Leben nahm, als der Verdacht auftauchte, dass er mit seinen Zöglingen homosexuell verkehrt habe.

Die mir bekannten Homosexuellen verteilen sich auf zahlreiche Berufsarten. Ich kenne Urninge unter Juristen, Medizinern, Theologen, Philologen, Kaufleuten, Offizieren, Staatsmännern, Schriftstellern, Schauspielern, Künstlern, Handwerkern, Gärtnern, Arbeitern u. s. w. Es giebt einzelne Beschäftigungsarten, in denen sich eine verhältnismässig grössere Zahl von Homosexuellen findet, als in anderen, obwohl genauere statistische Berechnungen auch hier nicht möglich sind. Die Berufsarten, die ich meine, sind: Schauspieler, Schriftsteller, Künstler, Kunstgärtner, Tapeziere, Dekorateure, Köche, Friseure, Damenschneider und Damenkomiker. Es scheint, dass sich viele Urninge ihrer weiblichen Natur zufolge überhaupt zu Beschäftigungen hingezogen fühlen, die mehr dem weiblichen Charakter entsprechen. Hierzu gehört entschieden die Befähigung zu hübschen Arrangements, zur Verfertigung von Dekorationen, Damentoiletten etc. Dass Homosexuelle gern als Damenkomiker sowohl öffentlich als in privaten Gesellschaften auftreten, ist leicht erklärlich; ihre Fistelstimme sowie die Fähigkeit, weibliche Bewegungen mit Eleganz auszuführen, kommt ihnen bei diesem Berufe zu statten.

Von spiritistischen Medien giebt Ed. v. Hartmann [2]) an, dass sie mitunter sexuelle Perversionen haben. Mir wird privatim der Name eines solchen Mediums genannt, das vor einigen Jahren viel Aufsehen erregte, und das an konträrer Sexualempfindung litt. [3])

Der homosexuelle Herr, auf den ich mich eben bezog, teilt mir betreffend den Beruf der Urninge noch folgendes mit:

„Kein Beruf ist ausgenommen; in meiner Liste von 27 Männern, mit denen ich sexuell verkehrte, sind 5 Ärzte, 4 Universitäts- und Gymnasiallehrer, 3 Juristen, 3 Musiker, 3 Kaufleute; 2 sind Fabrikbesitzer, 2 Rentiers; je einer ist Künstler, Bankier, Brauer, Mechaniker,

[1]) *Medical and Surgical Reporter, 1st November 1890.* S. 510. Nach einem Referat in den *Archives de Neurologie, Paris 1891, Vol. XXII, Nr. 65.*

[2]) Nachträge zur Phänomenologie des Unbewussten. S. 478.

[3]) In einem Briefe, der sich auf diese Person bezog, und der mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, ist die Sache allerdings so dargestellt, als ob es sich bei ihr um einen somatischen Hermaphroditen handelte. Andererseits ist mir ein Herr bekannt, dem jenes Medium ziemlich deutliche Anträge machte, die aber von dem heterosexuellen Herrn zurückgewiesen wurden.

Staatsmann. Meine eigenen Neigungen und mein Beruf haben mich nur mit einer begrenzten Zahl von Kreisen zusammengebracht, aber ich habe trotzdem Vertreter der Homosexualität in fast allen Lebensberufen gesehen. Ich kenne z. B. 5 Geistliche, 2 davon sind Protestanten, 2 sind römisch-katholisch und einer griechisch-katholisch. Musiker, besonders Opernsänger, sind zahlreich unter den Homosexuellen, die ich kennen gelernt habe. Freunde von mir kannten auch Polizeibeamte. Es würde schwierig sein, zu sagen, welcher Beruf die grösste Zahl hat. Wenn ich aber eine Mitteilung über meine eigenen Beobachtungen machen darf, so glaube ich, trifft man die meisten unter Ärzten und Opernsängern an."

Wenn es auch gewisse Beschäftigungsarten giebt, denen sich die Homosexuellen mit Vorliebe zuwenden, so darf daraus nicht etwa geschlossen werden, dass man bei Mitgliedern dieser Berufsklassen mit grosser Wahrscheinlichkeit auf konträre Sexualempfindung schliessen kann. Wenn wir annehmen, dass sich unter 100 Urningen 10 befinden, die Damenschneider sind, und dass auf 500 Einwohner ein Damenschneider kommt, so wird bei der grossen Zahl der Damenschneider die Zahl der Urninge unter ihnen zurücktreten, und es ist ein für den Laien wesentlicher Prozentsatz unter den Damenschneidern nicht vorhanden. Nur ein Beruf scheint mir verdächtig, und ich glaube, dass eine sehr grosse Zahl von dessen Mitgliedern sexuell konträr veranlagt ist, nämlich die Damenkomiker; die Männer, die mit Vorliebe in Damenrollen[1]) auftreten und hierbei gerade durch ihre Alt- oder Sopranstimme grossen Beifall erringen, haben sehr oft konträre Sexualempfindung.

Was die Urninge unter den Soldaten anbetrifft, so glaubte ein Urning mir die Mitteilung machen zu können, dass sie zum Waffendienst selten Neigung haben, dass sie daher, wenn sie Berufssoldaten sind, sich mehr zu theoretischen Leistungen hingezogen fühlen. Doch wurde diese Angabe von anderer Seite bestritten. Erwähnt sei übrigens, dass mehrere grosse Feldherren, Julius Cäsar, Karl XII., Tilly, Prinz Eugen, Friedrich der Grosse u. s. w.

[1]) Dass übrigens Frauenrollen auch durch normal fühlende heterosexuelle Männer sehr oft und mit Erfolg gespielt werden, bedarf nicht der Erwähnung. Es kann vor nichts bei derartigen Fragen so sehr gewarnt werden, wie vor unberechtigter Verallgemeinerung. Vgl. übrigens zu dieser Frage Goethes Aufsatz: „Frauenrollen auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt." Goethe sagt hier: „. . . Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studiert; er kennt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur . . ."

besonders bei Urningen im Ruf der Männerliebe stehen. Doch konnte ich bei einigen derselben, besonders bei Tilly, ausser den darauf bezüglichen Traditionen in Urningskreisen keinen Anhaltepunkt gewinnen. Den Umstand, dass Tilly jeden Verkehr mit dem Weibe mied, als Beweis dafür zu betrachten, dass er der Männerliebe huldigte, ist falsch.[1])

Interessant wäre es auch, genau den Prozentsatz der Juden unter den Homosexuellen zu wissen. Sicher ist, dass es eine Anzahl jüdischer Urninge giebt; mir sind verschiedene davon bekannt. Doch soll nach Mitteilung eines auf diesem Gebiete erfahrenen Herrn die Zahl der Juden unter den Urningen im Vergleich mit dem Prozentsatz in der Bevölkerung eher kleiner als grösser sein, was sich aber mit Gocks[2]) und Herrn N. N.'s Erfahrungen nicht deckt; mir scheinen die Juden mindestens in dem ihnen zukommenden Verhältnis beteiligt zu sein.

Über das Alter der Urninge kann ich folgendes angeben: der älteste der mir bekannten ist 75 Jahre alt. Andererseits ergiebt sich aus Fragen, die ich an die erwachsenen Urninge richtete, dass sie oft bereits im Alter von 10 und 12 Jahren, ja noch früher den perversen Trieb empfanden. Ich kenne sogar einen Fall, wo bis ins dritte Lebensjahr das Entstehen der krankhaften Affektion verfolgt werden kann, d. h. wo bereits zu dieser Zeit eine auffällige Zuneigung zu Männern bestand. Es kann demnach nicht bezweifelt werden, dass sich auch unter der jetzigen männlichen Bevölkerung, die weniger als 16 Jahre alt ist, eine grosse Anzahl Urninge befinden. Hierzu kommt, dass der krankhafte Geschlechtstrieb mitunter zeitiger hervorbricht als

[1]) Wie ein Arzt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, M. A. Weikard (Der philosophische Arzt, 1. Band, Frankfurt a. M. 1798, S. 368), mitteilt, hat der *Marquis* de Santa-Crux im Anfang seines Buches über die Kriegskunst verlangt, eine unentbehrliche Eigenschaft eines grossen Generals sei es, dass er Onans Kunststück verstehen müsse!! „Hierdurch, sagt er, werden bei einer Armee und überhaupt in einer Kriegsstadt alle Plaudereien und Indiskretion der Weiber verhütet, welche sich gemeiniglich damit endigen, dass alles verloren geht."

[2]) Gock war es aufgefallen, dass seine zwei Fälle von konträrer Sexualempfindung (ein männliches und ein weibliches Individuum) Israeliten waren, und er glaubte, dies auf den orientalischen Ursprung zurückführen zu müssen. Die neuere Kasuistik hat diese Annahme bereits als irrig bewiesen. In Deutschland sind übrigens nach Herrn N. N.'s Erfahrungen wohl keine wesentlichen Differenzen in dem prozentualischen Verhältnis der Urninge unter Juden und Christen vorhanden, wie überhaupt nach seiner Ansicht Urninge sich in allen Klassen gleichmässig finden, ohne dass eine vor der anderen hervorträte. Ein anderer Gewährsmann betont mir gegenüber entschieden die Häufigkeit der Homosexualität unter dem Geburtsadel und den Juden.

es beim normalen der Fall ist. Andererseits aber ist zu berücksichtigen, dass manche homosexuelle Neigung von männlichen Personen, besonders vor der Zeit der Pubertät, nicht auf spätere Homosexualität hinweist, sondern auf das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes zurückgeführt werden muss. Ob der krankhafte Geschlechtstrieb in einem früheren Alter erlischt als der normale, vermag ich nicht anzugeben. Von einem 68jährigen homosexuellen Herrn weiss ich, dass er heute seinen Trieb etwas seltener befriedigt; er hatte früher durchschnittlich in der Woche zweimal, jetzt nur einmal mit einem männlichen Individuum Umgang. Dass auch sonst Leute noch im höheren Alter ihren perversen Trieb haben und befriedigen, weiss ich aus sicheren Quellen, wenn ich auch die Leute persönlich nicht kenne. Ein vor einiger Zeit verstorbener Herr von 82 Jahren, der in diesem Alter ebenso wie früher seine Homosexualität hatte, wurde, entsprechend dem Brauche der Urninge, sich und die Leidensgefährten weiblich zu benennen, allgemein als die Grossmama bezeichnet.

Die konträre Sexualempfindung des Mannes besteht darin, dass das psychische und besonders das sexuelle Empfinden konträr ist, während der Körper anatomisch normal ist. Dennoch untersuchte man auch, ob nicht am Körper wenigstens gewisse Veränderungen sich zeigten, die man als zusammenhängend mit der konträren Sexualempfindung ansehen musste.

Mitunter soll das *Membrum virile* Abweichungen darbieten. In einigen Fällen soll der Penis auffallend klein sein, etwa wie sonst bei einem kleinen Kinde; in anderen Fällen wird angegeben, dass er sehr lang sei. Ein Urning, den Krafft-Ebing[1]) genauer beschreibt, giebt an, dass sein Penis von jeher auffallend gross war, und dass er in erigiertem Zustande 24 cm lang sei, 11 cm im Umfang habe. Doch findet sich bei den meisten entschieden keine Abweichung. Ebenso zeigen die Hoden keinerlei Veränderung, wenigstens nicht in dem Sinne, dass man sie durch eine gewöhnliche Untersuchung konstatieren könnte. Bei einem Fall von Westphal waren die Hoden nur von mässigem Umfang und liessen sich leicht in den Leistenkanal hinaufschieben; doch kann hier kaum von einem engeren Zusammenhange

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage. Stuttgart 1894. Beobachtung 109. S. 255.

zwischen dieser Abnormität und der konträren Sexualempfindung gesprochen werden.

Die Erektionen der Urninge sind im allgemeinen gut und kräftig; das Glied hat in erigiertem Zustande dieselbe Richtung wie beim normalen Manne. Dass in Fällen, wo viel Onanie getrieben worden ist, mitunter Mangel an Erektion eintritt, ist ebenso selbstverständlich, wie bei den heterosexuellen Männern, die dem Weibe gegenüber keine genügende Erektion zeigen. Ein Arzt, der Krafft-Ebing seine ausführliche Krankengeschichte berichtet hat, erklärt, dass er mit mindestens 600 Urningen geschlechtlich verkehrt, aber eine abnorme Bildung der Genitalien bei ihnen nie konstatiert habe.

Die Haare an den Genitalien sind, wie mir scheint, gewöhnlich gut entwickelt. Hingegen haben einige Urninge am Körper nur wenig Haare, selbst wenn sie einen ausgebildeten Bart haben. Man sieht gelegentlich auch solche, bei denen der Bart auffällig wenig entwickelt ist. Mir ist ein Urning bekannt, der, obschon er bereits Mitte der 20er Jahre steht, fast gar keinen Bart hat, und in dessen Familie, obwohl sich in ihr konträre Sexualempfindung nicht zu finden scheint, allgemein nur schwacher Bartwuchs vorkommt.

Mitunter wird angegeben, dass sich bei Urningen eine Mammaentwickelung zeige, und ein Urning aus Krafft-Ebings[1]) Beobachtungsmaterial giebt an, dass er vom 13. bis 15. Jahre Milch in seinen Brüsten gehabt habe, die ihm ein Freund aussog. Ich habe bei einigen Urningen eine auffallende Fettansammlung an den den Brüsten entsprechenden Stellen gefunden, die wohl eine gewisse weibliche Rundung annehmen kann, habe aber eine typische Mammaentwicklung nicht beobachtet. Einige Urninge zeichnen sich durch weiblich-kleinen Fuss aus.

Über die physischen Zeichen schreibt mir ein homosexueller gebildeter Herr:

„Was die physischen Charaktere betrifft, so kann ich keinen Unterschied in der körperlichen Entwickelung der Homosexuellen bemerken. Ich habe besondere Aufmerksamkeit auf die Form der Hüften verwendet, von welchen ja einige Schriftsteller behaupten, dass sie sich mehr der weiblichen als der männlichen Form nähern. Ich habe viele Beobachtungen gemacht, besonders in Bädern, sowohl an Homosexuellen als auch an normalen Männern, aber ich kann diesen angenommenen Unterschied in der Hüftbildung nicht konstatieren. Ich muss indessen zugeben, dass diese Frage doch nur durch ganz genaue Messung vieler Männer beider Gruppen entschieden werden kann.

[1]) Ebenda S. 259.

„Der Penis und die Hoden scheinen nicht verschieden zu sein. Ich kenne verschiedene Homosexuelle mit einem sehr grossen Penis, einen andern mit einem sehr kleinen. Ich habe einen Homosexuellen gesehen, der nur einen Testikel hatte, bei einem anderen waren die Testikel kaum zu bemerken, so klein waren sie, etwa wie bei kleinen Kindern. Aber diese Deformitäten findet man bei normalen Männern ebenso wie unter Homosexuellen.“

Wir haben gesehen, dass der heterosexuelle Geschlechtstrieb ein sekundärer Geschlechtscharakter ist, und dass ferner zu den sekundären Geschlechtscharakteren zahlreiche körperliche Eigenschaften (Bart, Kehlkopf, Becken, Brust u. s. w.) gehören. Die Erfahrung zeigt nun, dass, wenn ein sekundärer Geschlechtscharakter konträr entwickelt ist, oft genug auch andere die Neigung haben, sich konträr zu entwickeln. Natürlich ist nicht etwa die konträre Entwickelung eines sekundären Geschlechtscharakters, z. B. des Kehlkopfes, die Folge der konträren Entwickelung eines andern, z. B. des Bartes; vielmehr geht die konträre Entwickelung mehrerer sekundärer Geschlechtscharaktere aus derselben angeborenen Ursache, nämlich aus einer abnormen Keimanlage hervor. Wir werden noch sehen, dass oft auch die Homosexualitat als solcher konträrer Geschlechtscharakter aufzufassen ist, und es wird uns daher nicht verwundern können, dass verhältnismässig häufiger hier die konträre Entwicklung anderer sekundärer Geschlechtscharaktere, auch körperlicher Natur, vorkommt, als bei Heterosexuellen. So lassen sich wahrscheinlich auch manche Fälle erklären, wo bei Pseudo-Hermaphroditen homosexuelle Triebe auftreten. In dem Abschnitt über Ätiologisches werde ich auf diese Fälle noch zu sprechen kommen. Wir werden ferner bei Besprechung der psychischen Eigenschaften der Homosexuellen finden, dass auch sie manchmal weiblich sind. Auch hier glaube ich, werden wir nicht ohne weiteres annehmen dürfen, dass dies nun immer eine Folge der Erziehung ist; vielmehr spielen bereits angeborene konträre Dispositionen eine wesentliche Rolle. Dass der Einfluss der Erziehung, der Nachahmung u. s. w. hinzukommt, ja vielleicht in einzelnen Fällen ausschliesslich massgebend ist, soll damit nicht bestritten werden.

Unter den Neigungen der Urninge findet man nicht selten grosse Vorliebe für Kunst und Musik und zwar sowohl zu aktiver Bethätigung als auch zu passivem Genuss. Auch Coffignon[1]) führt als etwas

[1]) A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris (Le Demi Monde — Les Souteneurs — La Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — Le Chantage, etc. etc.) — Paris.* S. 330.

sehr häufiges bei den Urningen deren grosse Neigung zur Musik an. Künstlernaturen beobachtet man überhaupt sehr oft unter den Homosexuellen; besonders das Schauspielertalent ist bei einigen stark entwickelt. Woher dies kommt, ist zweifelhaft; vielleicht darf man die grosse Lüge, mit der die Urninge durch das Leben ziehen, als die Ursache hiervon betrachten. Ausserdem aber scheint es mir, dass die Fähigkeit, sich in andere Situationen hineinzudenken und sie meisterhaft durchzuführen, sowie die Neigung hierzu ebenso einer abnormen Anlage des Zentralnervensystems entspricht, wie die konträre Sexualempfindung, sodass beide Erscheinungen gewissermassen aus derselben Quelle hervorgehen.[1])

Auch in Dichtungen leisten Urninge mitunter Hervorragendes; besonders allerdings in Liebesgedichten, die sie an Männer richten. Sie fühlen hierzu oft einen ebenso mächtigen Drang, wie der weibliebende Jüngling zum Besingen seiner Geliebten.

Man glaube nicht, dass die Homosexuellen nur einer hervorragenden Thätigkeit ihrer Phantasie fähig sind. Es giebt vielmehr zweifellos Fälle, wo Urninge Wissenschaftliches leisten, obwohl mir nicht viele Beobachtungen nach dieser Richtung hin bekannt sind. Doch wird es gut sein, hier an Muret zu erinnern.

Die von Ulrichs betonte strenge Religiosität vieler Urninge, die besonders, wenn sie älter werden, mehr zum Durchbruch kommen soll, weil sie bei ihrem verfehlten Leben die Neigung haben, sich an etwas anzuklammern, fand ich nur in einem kleinen Teil der Fälle.

Es kommt vor, dass das ganze Auftreten, die Bewegungen, der Charakter und die Kleidung, wenn das sexuelle Empfinden konträr ist, geändert werden und einen weiblichen Grundzug erhalten; man spricht dann von einer *Effeminatio.* Schon Ramdohr meinte, dass eine Person, die man nach den äusseren Kennzeichen zu den Frauenspersonen zählt, oft mehr männliche Anlage habe, als diejenigen, die man gewöhnlich zu den Männern rechnet und umgekehrt. Der Fall

[1]) Vgl. zu dieser Frage: C. Lombroso: Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte. Nach der vierten Auflage des italienischen Originaltextes übersetzt von A. Courth, Leipzig. In der Einleitung wird auch ein Teil der sonstigen einschlägigen Litteratur, z. B. die Arbeiten von Hagen, Jürgen Bona Meyer, Moreau erwähnt. Selbstverständlich wird man auch bei Anerkennung der obigen Auffassung nicht den weitgehenden Schluss machen dürfen, dass das Genie oder die künstlerische Anlage selbst eine Neurose oder Psychose darstellt.

des Grafen Cajus, den Casper beobachtete und beschrieb, war dadurch besonders interessant, dass Casper selbst das weibische Wesen des der Päderastie Angeklagten auffiel. Auch Tardieu hat bei der Charakterisierung der Päderasten auf ihr weibisches Verhalten hingewiesen. Die Neigung, sich vollständig als Weib zu fühlen, soll in einem von Hammond[1]) berichteten Fall so weit gegangen sein, dass der Patient öfter daran dachte, sich seine Genitalien abzuschneiden.

Nach den Erfahrungen der Psychologie und Physiologie kann es nicht verwundern, dass sich neben dem abnormen sexuellen Empfinden auch weibliche Eigenschaften zeigen. Longet sagt mit Recht, dass in demselben Masse, wie sich neue Organe entwickeln und neue Funktionen einstellen, auch neue Ideen auftreten. Wir können es darnach begreifen, wie im Anschluss an die geschlechtliche Neigung zu Männern bei Urningen sich gewisse Ideen zeigen, die sonst beim Weibe die Neigung zum Mann begleiten: Putzsucht, Koketterie. Doch ist schon darauf hingewiesen, dass alle diese Erscheinungen auch aus der gleichen konträren Anlage hervorgehen können.

Es ist aber gut, schon hier daran zu erinnern, dass sich die Effemination keineswegs bei allen Urningen zeigt. Mag man auch diese oder jene Andeutung bei einer grossen Zahl von ihnen finden, so kann doch nicht geleugnet werden, dass ein sehr grosser Prozentsatz, ja, wie ich glaube, der überwiegende Teil von ihnen, ausgesprochene Effemination nicht darbietet.

Andererseits kann sich schon in der Kindheit die Neigung zum weiblichen Auftreten zeigen. Ein Beispiel soll dies demonstrieren.

5. Fall. X., jetzt 28 Jahre alt, hat niemals etwas für das Weib empfunden. Als kleines Kind liebte er es, mit Puppen zu spielen, in Mädchenkleidern herumzugehen, Handarbeiten zu machen. Auch heute noch würde er sich am liebsten, statt seinem Geschäft nachzugehen, mit Kochen, Sticken u. s. w. befassen; er würde gern in Damenkleidern herumlaufen; X. hat keinen Bart und verabscheut es, einen solchen zu tragen, und zwar so sehr, dass er sich nur einen Barbier nimmt, der auch das letzte Härchen wegrasiert. X. kann ganz deutlich mit Fistelstimme sprechen. Ich bat ihn um eine kleine Probe, bei der ich ein durchaus weiblich scheinendes Organ fand. Er geht sehr oft als Damenkomiker in Privatgesellschaften und erntet hierbei reichlichen Beifall. X. ist im

[1]) William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht. Deutsche Ausgabe von Leo Salinger. 2. Aufl. Berlin 1891. S. 39.

übrigen eine unsympathische, ziemlich verlogene Persönlichkeit; er ist fast ein Typus für die schlechten Eigenschaften, die man bei den Homosexuellen oft antrifft.

In der Familie des X. sollen Nervenkrankheiten nicht vorgekommen sein. Einige seiner Verwandten sollen als Weiberhelden in ihren Kreisen bekannt sein und viel geschlechtlichen Verkehr mit Weibern ausüben. Indessen bemerke ich, dass die Informationen über die Familie nicht zuverlässig genug sind.

X. hat schon vom 10. Jahre an Onanie getrieben und hat nach seiner Angabe, 12 Jahre alt, bereits starken Samenerguss gehabt. Die ersten Neigungen zu Männern hat er in der Schule beobachtet, wo er von einem Lehrer mit auffallender Freundlichkeit behandelt wurde. Anfangs wusste sich X. diese Freundschaft nicht zu erklären, bald aber empfand er selbst eine auffallende Leidenschaft für den Lehrer. Angeblich hat sich X. später, als er die Schule verlassen hatte, mit jenem Lehrer ausgesprochen, und hierbei soll sich herausgestellt haben, dass der Lehrer gleichfalls urnisch veranlagt war, und aus den gegenseitigen Erklärungen soll sich ein geschlechtlicher Verkehr entwickelt haben.

Ulrichs weist darauf hin, dass die Umgebung, in der die Urninge aufwachsen, sowie die soziale Stellung, die man den Homosexuellen giebt, männliche Manieren ihnen oft künstlich anerziehen. „Den Mann spielen wir nur," erklärt er,[1]) „wir spielen ihn, wie auf dem Theater Weiber ihn spielen." Urninge bedauern es oft schon als Kinder, dass sie von den Mädchenspielen ferngehalten werden und dass es ihnen nicht gestattet wird, sich an weiblichen Handarbeiten zu beteiligen.

Es ist in der That auffallend, wie mächtig sich bei manchen Homosexuellen das weibische Benehmen zeigt. Wenn man berücksichtigt, dass die Erziehung derartiger Knaben meistens der anderer gleich ist, so ist es wunderbar, mit welcher Stärke trotzdem die weibliche Natur bei ihnen schliesslich durchbricht. Es ist das um so auffallender, als erstens die weibischen Urninge vielen Homosexuellen unsympathisch sind, und sich zweitens die Urninge durch weibisches Benehmen in den Augen normaler Menschen lächerlich machen; dennoch gewöhnen sie es sich an, wie wenn ein innerer Trieb sie dazu drängte.

Der weibliche Gesichtstypus, die weiblichen Bewegungen der Homosexuellen treten oft dann am deutlichsten hervor, wenn man sie in Weiberkleidern sieht; Männerkleider geben selbst einem weiblichen Typus sehr leicht ein männliches Aussehen, infolge der in unserer

[1]) Numa Numantius: *Inclusa.* Anthropologische Studien über mannmännliche Geschlechtsliebe. Leipzig 1864. S. 13.

Seele eingewurzelten Gedankenverbindungen. Hat man Gelegenheit, sei es in Wirklichkeit, sei es auf Photographien, effeminierte Urninge in Weiberkleidern zu sehen, so täuscht man sich sehr leicht und glaubt, statt eines Mannes ein Weib vor sich zu haben. Ich weiss Fälle, wo sehr erfahrene und gewiegte Kriminalbeamte sich eine Zeitlang täuschten.

Wie die Neigung, das Weibische anzunehmen und besonders weibliche Toilette zu tragen, bei manchen dieser Leute vorwiegt, zeigt eine von Taylor in *Medical Jurisprudence 1873,* 2. Band, angeführte Beobachtung, die ich Tarnowsky[1]) entnehme. Es handelt sich hier um eine angebliche englische Schauspielerin Elise Edwards, die als solche vielfach herumreiste, sich aber schliesslich, als sie gestorben war, als ein Mann erwies. Dieser hatte von früher Jugend an immer nur weibliches Wesen gezeigt, besonders war stets die Neigung, weibliche Toiletten zu tragen, hervorgetreten. Seine Geschlechtsteile waren durch einen Apparat so an den Körper befestigt, dass man sie nicht leicht erkennen konnte. Dies scheint auch gelegentlich selbst heute noch vorzukommen, wie ich nach Andeutungen eines in diesen Dingen wohl erfahrenen Mannes annehmen muss.

H. Fränkel[2]) hat 1853 einen Mann Namens Süsskind Blank beschrieben unter dem Titel *Homo mollis;* dieser hatte die Neigung, sich, so oft er konnte, als Weib zu verkleiden. Infolge seiner Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten soll er zu einer gewissen weiblichen Eitelkeit gekommen sein; sorgfältig wusste er sich Hüften und Brüste auszustopfen u. s. w. Die anfängliche Liebhaberei wurde später dem Betreffenden zu einem inneren Triebe; der Gang, die Stimme, alles wurde allmählich weiblich; der Mann gab sich den weiblichen Vornamen Friederike u. s. w. Er war ausserdem, wie festgestellt wurde, passiver Päderast. Westphal glaubte, einen Teil der Neigung des Patienten auf seinen Schwachsinn zurückführen zu müssen; insbesondere seine Neigung, sich einen weiblichen Namen zu geben. Wahrscheinlich aber ist die ganze Entwickelung des Falles anders gewesen: der Betreffende hatte von Anfang an eine weibliche Veranlagung; seine Beschäftigung mit weiblichen Gegenständen, seine Neigung, sich weiblich zu kleiden, entsprachen jener; sie war so mächtig, dass er sich vielleicht auch ohne Schwachsinn

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 15.

[2]) Medizinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen 1853, 22. Bd. S. 102.

immer mehr zu weiblichem Auftreten hingezogen fühlte. Das Wort Schwachsinn wird überhaupt mitunter in so weiten Grenzen angewendet, dass man den Fortfall von Hemmungen nach beliebiger Richtung nur all zu leicht damit bezeichnet. Dass dies aber ein Missbrauch ist, darauf habe ich an anderer Stelle[1]) hingewiesen. In Fränkels Fall war die sexuelle Veranlagung konträr und stand im engsten Zusammenhange mit des Mannes sonstigem Auftreten. Westphal glaubte auch, dass die Auffassung Fränkels, es habe sich durch Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten erst der weibische Typus entwickelt, auf Verwechslung von Ursache und Wirkung beruhe.

Der jetzt zu schildernde Fall aus Berlin ist mir persönlich bekannt. Er spielt in neuerer Zeit.

6. Fall. Ein Berliner Urning X., der sich vollständig als Weib fühlt und nur mit Männern sexuell verkehren kann, liebt es, in weiblicher Kleidung zu gehen. Ich habe ihn einmal in Begleitung eines Kriminalbeamten genau in einem geschlossenen Lokale beobachtet. Er war hierbei in weiblicher Kleidung. Ganz erstaunt war ich, als ich ihn nach einigen Tagen ebenso wie später in der Friedrichstrasse gleichfalls als Weib gekleidet sah. Ähnliche Beobachtungen konnte ich öfter machen.

(Die Polizei hat ein Interesse daran, derartige Dinge zu unterdrücken, da sie besonders bei Diebstählen sehr leicht durch Männer, die in Weiberkostüm gekleidet sind, auf eine falsche Fährte geleitet wird. Die Leute werden deswegen oft wegen groben Unfugs mit Haft bestraft; dennoch vermögen alle Strafmandate die Leidenschaft mancher, in weiblicher Kleidung zu gehen, nicht auszurotten.)

Der Betreffende fühlt sich nur in weiblicher Kleidung wohl; aber noch mehr, er ist gezwungen, als Weib aufzutreten, um seiner geschlechtlichen Begierde Genüge zu thun. Was ihn nämlich, ebenso wie viele andere, auszeichnet, ist der Umstand, dass er keinerlei Neigung zu anderen Urningen hat. Er wird vielmehr nur durch vollständig männliche Personen[2]) mit starkem Bartwuchs angezogen. Es besteht bei X. die Neigung, mit diesen dadurch den Akt zu vollführen, dass er deren *membrum in os proprium immittit, eodemque tempore alicui parti corporis alterius membrum suum applicat.* Da er nun unter normalen Männern schwer einen findet, der diesen Akt mit ihm ausführt, so nimmt er zu einem Betruge seine Zuflucht. Er sucht die Aufmerksamkeit von Männern zu erregen, die ihm gefallen; diese werden dabei in den Glauben versetzt, dass jener weiblich Gekleidete ein Weib sei. Wenn X. sich nun

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 791.

[2]) D. h. solche, die sexuell normal veranlagt sind.

dem anderen Manne genähert hat, so stellt er ihm dar, dass *coitus vulgaris non tantam voluptatem offert, quantum immissio membri in os. Membrum suum occulit eo modo, ut ante erectionem femoribus suis obtegat;* das darüber gelegte Hemde, die Hände u. s. w. vervollständigen den Betrug. Brüste aus Gummi sind ein weiteres Mittel, den anderen zu täuschen.

Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, dass eine Reihe anderer Leute gleichfalls in dieser Weise vorgehen, um ihre *Libido* zu befriedigen. Von gut unterrichteter Seite[1]) wird mir mitgeteilt, dass ein Berliner Urning längere Zeit als Kellnerin thätig war, weil es ihm mehr behagte, ganz als Weib aufzutreten.

Ich will einen äusserst lehrreichen Fall, den Leo Wachholz[2]) auf Grund von Mitteilungen des Herrn Dr. T. v. Jakubowski berichtet, hier anführen. Es handelt sich um einen Mann, der auf Capri lebte. Er mochte etwa 30 Jahre zählen, hatte weder Voll- noch Schnurrbart, rasierte sich fleissig und gebrauchte Depilatorien. Seine auffallende Kleidung bestand aus einer weiten Sammtjacke, einem hellgrauen seidenen, um den nackten Hals gewundenen Tuch, silberschwarzen, engen, nur bis zu den Knieen reichenden Beinkleidern, langen bunten seidenen Strümpfen, endlich aus Halbschuhen von Atlas, die mit zierlichen Schleifen und Pompons geschmückt waren. Ausserdem trug er stets reich gestickte Damenhemden. Nach Ansicht von Jakubowski, sowie nach der Ansicht von Malern und Bildhauern, die gleichzeitig mit dem Betreffenden auf Capri lebten, entsprach der Körperbau, zumeist die Hüftgegend und Füsse, dem einer Frauensperson. Das Benehmen des Mannes, das kokette Betragen, wenn er aufstand oder Platz nahm, legten immer den Gedanken nahe, man habe eine höchst elegante, vornehme Dame vor sich. Denk- und Redeweise, der Klang der Stimme entsprachen genau dem einer weiblichen Person. Nach seinem Alter gefragt, stellte er sich stets jünger, als er wirklich war. Er geriet in merkliche Eifersucht, wenn man in seiner Gegenwart die Schönheit der auf Capri weilenden Frauen pries. Seine tägliche Beschäftigung bestand in Malen und Sticken, wiewohl die Arbeiten Mangel an Ausdauer und an Vollendung verrieten. Es

[1]) Es ist mir von dieser Quelle auch der Name des Betreffenden genannt worden. Der Herr, der mir die bezügliche Mitteilung machte, ist der kompetenteste Kenner der Berliner Homosexuellen.

[2]) Leo Wachholz: Zur Kasuistik der sexuellen Verirrungen. Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei. 43. Jahrgang. Nürnberg 1892. S. 433 ff.

stellte sich bald heraus, dass er homosexuell war. Ein Maler erklärte, dass er zu dem Genannten — er nannte sich Camily de M. F. — in näherem Verhältnis stand. Er habe mit Camily Beischlaf gepflogen, und er sei überzeugt, Camily, der allgemein als *Uomo-donna* bezeichnet wurde, sei eine in Mannskleidung versteckte Dame. Trotzdem erklärte der Maler, er habe nie die Genitalien von Camily gesehen oder betastet. Nach dem vollzogenen Koitus sei sein Glied stets ganz mit schwer zu entfernendem Fett bestrichen gewesen. Bei einer Untersuchung, die Jakubowski später aus ärztlichen Gründen bei Camily vornahm, stellte sich heraus, dass er keine weiblichen Brüste hatte, dass er aber den hohen Atmungstypus der Frauen besass. Eine dicke lederne Hülle hielt die Genitalien von Camily, der natürlich ein Mann war, fest an den Leib geschnallt. Camily behauptete trotzdem zunächst, er sei ein Weib.

Über seine Neigung zu weiblicher Kleidung und über sonstige weibliche Eigentümlichkeiten schreibt mir ein Urning u. a. folgendes:

„Ich fühle mich in weiblichen Kleidern so wohl und so glücklich, so ganz *à mon aise,* wie sonst nie; ich würde, könnte ich solche immer tragen, auf Geschlechtsgenuss völlig verzichten. In Handarbeiten bin ich ziemlich ungeschickt, pfeifen kann ich nicht; ich rauche Zigaretten, etwa zwei täglich. Mein Gang ist trippelnd, ich bin daran leicht zu erkennen; oft habe ich schon gehört: „der geht wie ein Frauenzimmer“. Gehe ich über nasse Stellen, so bin ich stets ganz unwillkürlich in Versuchung, mir die Kleider hoch zu heben. Wie oft habe ich diese Bewegung der Damen schon ganz instinktiv gemacht und mich erst dann korrigiert! Der grösste Genuss ist es mir, als Dame in eleganter Toilette mit einem hübschen jungen Manne zu tanzen, das ist für mich Seligkeit; als Herr tanze ich nie. Geschlechtlich war mir *Immissio membri alterius in anum meum* das liebste, es war mir eine unbeschreibliche Wollust; *nunquam membrum alterius satis profunde immitti poterat.*“

Wir sahen im Vorhergehenden, dass sich viele Urninge mit Vorliebe vollständig der weiblichen Kleidung bedienen; aber auch in Bezug auf einzelne Teile der Kleidung zeigt der Homosexuelle oft seinen weibischen Charakter; so finden wir, dass mancher mit Vorliebe die Haare gelockt trägt und sie auch sonst nach weiblicher Art ordnet. Er bemalt sich die Augenbrauen, liebt Schmuckgegenstände, z. B. Armbänder; selbst Ohrringe tragen Männer mit konträrer Sexualempfindung, wenn sie unter einander sind. Nur selten lassen sie sich freilich das Ohrläppchen durchstechen; gewöhnlich werden die Ohrringe mit Federn befestigt.

Viele lieben es, dekolletiert zu gehen; manche tragen, Damen ähnlich, gern ein Taschentuch in der Hand; auch spielt der Fächer eine grosse Rolle; das Spielen mit ihm gewährt ihnen einen eigentümlichen Reiz. Manche Toilettengegenstände, die dem Blick entzogen sind, wählt der Homosexuelle nach weiblichem Vorbild. So kenne ich Urninge, die nur lange Damenstrümpfe tragen, und denen das Tragen kurzer Socken geradezu peinlich ist. Manche tragen Schuhe, die nicht nur hohe Absätze haben, sondern auch sonst in der Form dem weiblichen Schuh ähneln.

Manche lieben es, ein Korsett anzuziehen und dieses zu schnüren, um eine möglichst schmale Taille zu erhalten. Von einem weiss ich, dass er meistens ein Zentimetermass bei sich hat, um anderen zu zeigen, eine wie enge Taille er hat; sie beträgt, wenn er sich schnürt, 54 cm. Einige schnüren sich hierbei so stark, dass schwere Ohnmachten beim Tanzen auftreten. Ein Urning X. hängt sich, während sein Korsett geschnürt wird, stets auf, damit es möglichst eng zusammengehe.

Wenn die Urninge zu einer Gesellschaft gehen, zu einem Ball oder dergleichen, so lieben sie es, sich nach der Art der Weiber zu schminken und zu pudern. Ihre Geschicklichkeit darin, sich jugendlich zu machen, ist in vielen Fällen ganz ungewöhnlich. Natürlich bestreiten sie, dass sie sich schminken und pudern, ebenso wie die Damen dies in Abrede stellen, die zu derartigen Toilettenkünsten ihre Zuflucht nehmen. Ein Urning, der mir selbst zahlreiche Mitteilungen über das Leben der Urninge machte, erklärte mir sogar, als ich ihm meine Absicht, dieses Buch zu schreiben, mitteilte, dass wohl nichts in diesem Buche die Urninge so sehr ärgern könnte, wie wenn ich erklärte, dass sie Toilettenkünste lieben. „Sagen Sie, dass die Homosexuellen von schlechtem Charakter, dass sie zu Diebstählen und allen möglichen schlechten Handlungen geneigt sind: nichts verletzt doch ihre Eitelkeit so sehr wie die offene Mitteilung von Toilettenkünsten“.

Es sei an dieser Stelle auf Xenophons Gastmahl[1]) hingewiesen, wo Kallias den Gästen Wohlgerüche bringen lassen will; Sokrates tadelt dies als der Männer unwürdig.

Alle ihre weiblichen Gewohnheiten wissen die Urninge, wenn sie wollen, zu verbergen, so dass der ferner Stehende nichts davon merkt; nur wenn sie sich gehen lassen, zeigen sie das Weibische.

Wie man aus der folgenden Autobiographie ersehen wird, sind manche Urninge in Betreff ihrer Toilettenkünste etwas offener.

[1]) 2. Kapitel.

7. Fall. „Ich bin Urning, 34 Jahre alt; in meiner Schilderung greife ich bis zu meiner Geburt zurück. Ich bin als ein Kind der Liebe ausserehelich geboren; von meinem Vater weiss ich nichts, meine Mutter verheiratete sich kurz nach meiner Geburt und gab mir einen zweiten Vater durch Adoption und vor der Welt einen ehrlichen Namen. Aus dieser Ehe hat meine Mutter noch mehrere Kinder: 2 Söhne, von denen ich Genaueres nicht weiss und eine Tochter, die sich durch Geist, Energie und Klugheit auszeichnet. Als Kind schien es, als ob die Rollen zwischen meiner Schwester und mir vertauscht seien: sie war wild und unbändig wie ein Knabe, ich war sanft und spielte gern mit den Puppen meiner Schwester; sie raufte sich mit Knaben, ich hingegen suchte den Verkehr mit Mädchen. Es war mir eine besondere Freude, Mädchen mit Blumen aus Wald und Feld zu schmücken. Alle Mädchen hatten mich gern, nur meine Schwester beteiligte sich bei den gemeinsamen Spielen von mir und den Mädchen nicht. Zum Karneval musste meine Mutter auf meine Bitten mich immer als ein Mädchen verkleiden; soweit ich mich erinnere, verging kein Jahr, wo ich nicht als Mädchen verkleidet gewesen wäre. Ich selbst machte mir die nötigen Sachen und hatte auch für Anfertigung von Puppenkleidern schon im Alter von acht Jahren entschiedenes Talent. Die damalige Mode übertrug ich bis in die kleinsten Einzelheiten auf die Miniaturkleider, was leider bewundert wurde. Eine grössere Strafe konnte mir nicht erteilt werden, als dass man mir die Sachen wegnahm und verbrannte. Meine Mutter that dies öfter, ich wusste aber immer wieder neues Material zu sammeln, um daraus anstatt der vorher vernichteten neue Sachen anzufertigen. Meine Schwester kümmerte sich nicht um die Sachen, trotzdem hatten wir uns recht gern. Ich habe bei ihr später keine Anlage zu konträrer Sexualempfindung finden können, seit 9 Jahren ist sie glücklich verheiratet. Es scheint die Liebe zwischen ihrem Manne und ihr gegenseitig und sehr herzlich zu sein; sie hat aber dadurch, dass wir früher zusammenlebten und sie auch mehrere Freunde von mir kennen lernte, einen Einblick in meine Verirrungen resp. diejenigen meiner Freunde gewonnen. Sie hat sich nie darüber ausgesprochen, doch bin ich sicher, dass sie, wenn nicht alles, so doch vieles weiss. Würde mir jemals ein Unglück passieren, so würde ich, davon bin ich überzeugt, in ihr eine Stütze finden, da ihr Urteil jedenfalls ein entschuldigendes, sicherlich kein verdammendes ist.

„In der Familie meiner Mutter kenne ich zwei weitläufige Verwandte, die auch Urningsnatur haben. Der eine ist geistig sehr beschränkt; der andere, mit dem ich früher onanierte, vergiftete sich, 20 Jahre alt, wegen einer Kleinigkeit. Es scheint somit, dass die Vererbung von mütterlicher Seite besteht, dabei ist meine Mutter selbst sehr gesund und rüstig.

„Ich komme wieder auf mich selbst zurück. Mit dem Schulbesuch

begann für mich eine böse Zeit, nicht in dem Sinne, dass ich faul gewesen wäre oder schlecht gelernt hätte; aber ich konnte nicht mit den Mitschülern spielen und galt als hochmütig. Eine gewisse Eitelkeit zeigte sich in meiner Kleidung, und dies wurde von meiner Mutter noch unterstützt, die mich gern schön und besser als andere kleidete. Dafür wurde ich dann von den Mitschülern geprügelt und einmal so geschlagen, dass ich auf der Strasse liegen blieb. Als ich 12 Jahre alt war, fingen geschlechtliche Gefühle an, sich bei mir zu regen. Ich suchte Bücher zu bekommen wie „Der Mensch und sein Geschlecht“. Die Onanie kannte ich noch nicht, und ich war schon theoretisch eingeweiht, als ich sie praktisch versuchte. Ich suchte aber zwei gleichaltrige Mädchen zum Koitus zu bewegen, was mir auch gestattet wurde; doch ist das wohl alles Spielerei und nicht als Akt zu betrachten, da es sich nur um Onanie hierbei handelte. Ich besuchte damals einen älteren Mitschüler und fand ihn auf seinem Zimmer onanierend vor; er genierte sich gar nicht. Ich versuchte es ihm nachzuthun, war aber so aufgeregt, dass ich es nicht bis zur Ejakulation brachte. An demselben Tage sah ich einen meiner Lehrer, und während des Unterrichts kam es dadurch, dass ich ihn ansah (er war ein sehr schöner Mann), von selbst, ohne weiteres Zuthun, zur Ejakulation, wobei ich ein wonniges, ja himmliches Gefühl hatte.

„Ich onanierte in den folgenden Jahren öfter, suchte aber doch schon gelegentlich, 14 Jahre alt, nach einem Frauenzimmer auf der Strasse. Einmal fand ich auch ein solches und ging mit ihr ins Freie. Dort wurden wir gestört und ich musste unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren. Ich legte mich schnell zu Bett, eine Erektion war gleich wieder da, ich onanierte dabei, und hierbei hatte der Samenerguss eine solche Kraft, dass er bis an die Decke des allerdings nicht sehr hohen Zimmers spritzte. In dem Geschäft, in das ich dann kam, waren viele junge Leute, und ich suchte von ihren Gesprächen möglichst viel zu hören. Ein älterer Lehrling stand besonders im Ruf, schon sehr viele Erfolge bei Frauenzimmern zu haben. Ihm begegnete ich eines Abends, er lud mich ein, mitzugehen auf die Suche nach einem Weibe. Wir fanden zwei gemeine und hässliche Dirnen, doch mir war das egal, da für mich ein Frauenzimmer wie das andere war, ich machte keinen Unterschied, ob alt oder jung. Es kam in freiem Felde zum Akt.[1]) Das war ungefähr acht Tage vor Weihnachten, zu Weihnachten hatte ich einen Tripper, der mich sehr ängstigte; aber ich schämte mich so, dass ich es niemand anvertraute. Ich onanierte immer weiter und stellte mir dabei nicht etwa nur einen Mann vor; ich stellte mir in meiner Phantasie vielmehr lebhaft irgend ein Ehepaar der Nachbarschaft vor, wobei allerdings der Mann die Hauptrolle spielte. Die Frau war mir immer neben-

[1]) Ob hierbei Phantasievorstellungen erforderlich waren, oder ob die Erregung durch das Weib genügte, ist nicht klar.

sächlich, doch musste sie dabei sein. Ich übte die Onanie ungefähr vom 13. bis 18. Jahre täglich, und zwar meistens dreimal am Tage, morgens, mittags und abends, je einmal aus; mitunter auch zweimal unmittelbar hinter einander. Die Paare liess ich aber in der Phantasie wechseln, und immer war der Mann so, wie heute mein ausgesprochener Geschmack ist. Ich bin wider Willen jetzt von meinem Leiden abgeschweift. Durch die Onanie verschlimmerte sich mein Tripper, und ich vertraute mich einem Heilgehilfen, den ich kannte. Es gäbe nur, so meinte er, ein Radikalmittel, Kopaivbalsam, davon sollte ich täglich dreimal nehmen. Die Medizin schmeckte entsetzlich, ausserdem sollte ich noch einen Thee trinken, den ich mir heimlich kochte. Der Tripper wurde aber immer schlimmer, und schliesslich entdeckte ihn meine Mutter. Ich wurde verdammt; aus dem Geschäft, wo man es zu gleicher Zeit erfahren hatte, schickte mich meine Mutter gleich zum Arzt, der mir auch viele und sehr verschiedene Medikamente verordnete. Doch half alles nichts, da ich immer noch und zwar unter entsetzlichen Schmerzen onanierte. Ich bekam zuletzt einen Katheter eingeführt, und der Arzt meinte, wenn dies auch nichts helfe, müsse ich operiert werden. Nun bezwang ich einige Tage die Onanie, ich bekam nochmals etwas zum Einspritzen, und es besserte sich. Ich sah wie ein alter Mann aus, war mager und gebeugt, obwohl ich erst 15 Jahre alt war; vorher war ich dick und gesund gewesen. Ich erholte mich jedoch rasch und sah bald wieder kräftig aus, da meine Mutter mir durch sehr kräftiges Essen die verlorenen Kräfte zu ersetzen suchte.

„In diesem Jahre veranstalteten einige Familien eine grössere Landpartie mit Aufführungen, zu denen ich mich meldete, um als Dame mitzuwirken. Ich spielte in einer Pantomime mit, und das Publikum, das mich nicht persönlich kannte, war entsetzt, dass ein wirkliches Mädchen dabei mitwirkte. Die Täuschung war so gross, dass viele Männer, die sicher nicht konträr empfinden, mich drückten, küssten u. s. w., doch wussten gerade diese, dass ich ein junger Mann war. Am meisten täuschte mein weisser Nacken, ich war tief dekolletiert, und viele Damen hätten Ursache gehabt, auf einen solchen Busen und Nacken stolz zu sein. Ich wurde in dieser Zeit im Geschäfte zu körperlichen Arbeiten verwendet, was mir ein Greuel war. Ich musste grosse Stösse von Büchern in grossen Kisten transportieren helfen, wobei ich mich so linkisch anstellte, dass ich den Spott der Kollegen herausforderte. Dann wurde ich meines sicheren Benehmens wegen gelegentlich schon zu kleinen Geschäftsreisen verwendet, doch nur ausnahmsweise geschah dies. Ich hatte auch ganz guten Erfolg.

„Dann kam ich durch einen Lieferanten meiner Mutter, als ich 20 Jahre alt war, nach S. Ich hatte die Vertretung für ein amerikanisches Haus, das in S. eine Filiale hatte und Putzgegenstände lieferte. Ich war

glücklich, diese schönen Sachen zu haben und nichts mehr von der früheren Beschäftigung im Buchhandel zu hören. Wäre ich noch heute in dieser Branche, ich verstände den Artikel doch nicht; aber die neuen Sachen, die brauchte ich nicht erst zu lernen, das war mir angeboren, als ich nach S. kam. Hier nahmen sich auch die neuen Kollegen meiner liebenswürdig an. Besonders kam mir ein damals fünfunddreissigjähriger Herr entgegen, der aber kaum älter als ich selbst aussah; so gut verstand er, sich jünger zu machen. Als wir einmal die Promenade besuchten, sahen wir viele schöne Mädchen, gleichzeitig aber auch einen einfachen Mann, auf den ich meinen Kollegen mit den Worten aufmerksam machte: „Schauen Sie, der Mann regt mich mehr auf als alle die Frauenzimmer.“ Mein Kollege machte ein langes Gesicht und sagte, ich sollte mich nicht unterstehen, jemals wieder zu ihm oder zu anderen etwas derartiges zu sagen, worauf ich ganz naiv erwiderte: „Ja nicht jeder regt mich auf, Sie zum Beispiel gar nicht.“ Darauf hielt er sich einige Tage von mir fern, es wurde nicht wieder über die Sache gesprochen Nachher wandte sich mein Kollege wieder mir zu, und wir verkehrten immer zusammen. Ich fühlte mich sehr von ihm angezogen, aber nur als Freund; Liebe konnte ich für ihn nicht empfinden. Einige Monate, nachdem wir innig befreundet geworden, sagte er, dass ich ihm so vieles gesagt und anvertraut hätte, doch über Eines immer geschwiegen hätte, ich solle mich aussprechen, er wolle suchen, mir den Weg zu zeigen. Ich sagte nur, dass er wohl den Vorgang auf der Promenade meine, und sagte ihm offen und ehrlich, wie ich dachte und fühlte. Er verdammte die Sache und empfahl mir, gar nicht daran zu denken. — Dies war sein Rat. Abends trafen wir an unserm Tische im Restaurant einen Herrn, mit dem sich mein Kollege bekannt machte, worauf er sich unter irgend einer Ausrede verabschiedete. Aber der alte Herr ging auch. Ich begegnete bald beiden Arm in Arm, sie waren offenbar in glückseliger Stimmung. Ich wollte nun auch geniessen, da mir mit einem Male klar geworden war, dass er ebenso wie ich selbst war. Ich suchte einen Mann, und nicht lange dauert es, da ist ein schöner blonder Mann an meiner Seite. Er fängt das Gespräch mit den Worten an, dass er mich schon längst beobachtet und nur, weil mein Freund alles allein haben wollte und mich nicht los liesse, hätte es so lange gedauert, bis wir uns gefunden. Wir waren rasch bekannt und fassten uns unter den Arm. Da stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen mein Kollege, resp. Freund da. Er überhäufte den andern, den er schon gut kannte, mit Vorwürfen, schloss mich bei den Vorwürfen mit ein, und ich war wieder so klug wie vorher. Ich hatte mich so sehr auf die Aufklärung und die Aussprache gefreut. Er machte mir alsdann wieder Vorwürfe, wie ich mich dem ersten besten preisgeben könnte, und wenn ich schon mal dazu kommen müsse, dann solle ich ihn lieben. Aber dies war mir nicht möglich, ich genierte mich

vor ihm, und auch heute noch ist es mir überhaupt nicht möglich, geschlechtlich mit jemand zu verkehren, wenn ich es nicht am Tage der Bekanntschaft oder am nächsten Tage thue. Dann lernte ich einen Freund meines Kollegen kennen, und in vierzehn Tagen war ich vollständig *au courant*. Ich war aber glücklich dabei und dünkte mich den normal fühlenden Menschen gegenüber bevorzugt.

„Dabei feierten mich die neuen Freunde als schön; ich wollte noch schöner sein und schminkte mich wie eine Kokette; ich war so ungeniert, dass ich sogar geschminkt ins Geschäft ging. Meine dunklen Haare puderte ich gelb, die Brauen machte ich schwarz u. s. w. Dann kam ich nach der Stadt M., lernte dort weniger auffallende Leute kennen, die aber aus den besten Gesellschaftskreisen waren. Sie tadelten das Schminken, und ich verminderte es etwas, liess auch schliesslich die Toilettenmittel bis auf das Pudern. Ganz habe ich sie aber nicht lassen können, und auch heute noch kommt ab und zu ein Tag, wo ich es thun muss. Es ist eigenartig, wie sich meine Laune ändert, sobald ich geschminkt bin, mich zurecht gemacht habe und geputzt bin. Dann ist jede schlechte Laune fort, auch wenn ich vorher noch so sehr verstimmt war. Ich selbst liebe es gar nicht, wenn andere sich so schminken, und begreife auch, dass es anderen bei mir nicht gefallen kann, und doch thue ich es dann und wann, einem innern Triebe gehorchend. In dieser Beziehung muss ich dem Urteil des Herrn Y. in Ihrem Werk widersprechen.[1]) Ich habe niemals, weder vor normalen Männern noch vor Leidensgenossen ein Hehl daraus gemacht, dass ich Toilettenkünste liebe; im Gegenteil, ich habe es denen gesagt, die es vermuteten, dass ich nachgeholfen hätte. Trotzdem hätten es Uneingeweihte nicht bemerken können, da ich es so vorzüglich mache, dass man es nicht sehen kann. Jetzt habe ich es wohl über ein Jahr unterlassen.

„Meine Gefühle sind sonst dieselben geblieben. Ich liebe den Mann seines Gesichts und Körpers wegen. Am meisten sagen mir dicke und kräftige Männer zu. Ich liebe die mutuelle Onanie mit Aneinanderschmiegen, auch *Introductionem membri in os*. Päderastie hat mich wenig, eigentlich nie — bis auf einen Fall — gereizt, und dennoch habe ich sie bei Freunden versucht, die die Päderastie liebten. Ich bekam bei der Päderastie dreimal, und zwar stets bei ein und demselben Freunde, zu ganz verschiedenen Zeiten den Tripper; es dauerte immer zu lange bis zur Befriedigung, der Reiz wurde forciert und dies ist wohl die direkte Ursache des Krankwerdens.[2]) Dagegen ist die Päderastie für mich ein

[1]) Ein Urning Y. hatte, wie ich in der ersten Auflage dieses Buches mitteilte, erklärt, dass die Urninge die Toilettenkünste gewöhnlich verbergen und deren Anwendung bestreiten.

[2]) Hier befindet sich Patient wohl im Irrtum; der Tripper rührte wahrscheinlich entweder von einer Infektion durch den von ihm *per anum* gebrauchten

andermal bei einem Manne, den ich gegen Bezahlung öfter aufsuchte, von besonderem Reize gewesen; ein Bekannter sagte mir, dass der Mann so vorzüglich die Päderastie ausüben liesse. Ich bat diesen bei meinem nächsten Besuch, sie probieren zu dürfen, er verweigerte es, dies reizte mich, ich bat ihn dringender, er gab nach, und der Reiz war kolossal. Aber bei späteren Wiederholungen hatte der Akt keinen Reiz mehr für mich, und ich musste wieder davon abstehen. Der Betreffende, mit dem ich die Päderastie ausgeübt habe, ist Arbeiter; ich halte ihn für einen echten Urning. Ich hatte zu ungefähr derselben Zeit eine Zusammenkunft mit einem Beamten verabredet, der auch Urning ist. Trotzdem war er schwer zu bestimmen, zu mir zu kommen. Er versprach es mir, ich sah ihn auch, er entschuldigte sich, er müsse noch etwas besorgen, er sei in zehn Minuten wieder zurück. Ich wartete zwei Stunden lang in einer entsetzlichen Erregung, er kam nicht, und die Folge war, dass ich einen Tripper bekam. Er schien zwar nur schwach zu sein, doch suchte ich einen Arzt auf. Die Krankheit nahm nicht zu, war sogar nach zwei Tagen verschwunden; dann kam sie aber in einiger Zeit wieder, schliesslich erkrankte ich noch an einer schweren Hodenentzündung, die mich mehrere Monate ans Bett fesselte und dazu zwang, ins Krankenhaus zu gehen. Erst nach ungefähr 8 Wochen war alles geheilt. Es ist dies nun ungefähr anderthalb Jahre her. Wie schwer musste ich doch büssen für nicht einmal Genossenes! [1])

„Vor etwa 12 Jahren lernte ich in A. bei einer mir befreundeten Familie eine Witwe kennen, die dort zu Besuch war. Ein Verwandter der Familie war mein Freund, mit dem ich schon intim verkehrt hatte. Er sagte mir, die Frau sei ganz verliebt in mich, ich sollte sie etwas pussieren. Ich war sehr artig zu ihr und wurde eingeladen, sie zu besuchen. Ich that dies auch; hierbei kam es zum Geschlechtsverkehr mit der Frau. Sie war ganz glücklich mit mir und begleitete mich sogar einige Tage auf einer Tour. Dabei war sie schon 35 Jahre alt und ich erst zweiundzwanzig. Dies war ganz nett; aber doch hatte ich die Männer lieber.

„Später lernte ich einen Herrn kennen, der in seinem Geschäft mehrfacher Millionär geworden war; er wollte sein Geschäft verkaufen, und alle sagten, es sei für mich das Richtige, das Geschäft zu kaufen, ich sei der Mann dazu. Man redete mir auch sehr zum Heiraten zu, mit der Begründung, es werde mir nicht schwer werden, eine passende Partie zu machen. Ich sah mich nach einer Frau um und lernte eine Dame kennen;

Manne her. oder er war noch von früher her vorhanden und exacerbierte nur von neuem. Derartige Exacerbationen einer nicht geheilten Gonorrhöe sind sehr häufig, werden aber oft mit Unrecht für neue Erkrankungen gehalten.

[1]) Patient nimmt auch hier fälschlich an, dass er sich durch geschlechtliche Erregung, die nicht befriedigt wurde, den Tripper geholt habe. Vgl. S. 167. Anm. 2.

sie brachte mir so viel Vermögen, dass ich das Geschäft hätte übernehmen können, doch kam es nicht zu dem Geschäftskauf. Einige Jahre später fing ich ein neues Geschäft an. Ich habe mich mit der Dame verheiratet. Ich übte den Beischlaf mit ihr aus, und sehr pünktlich wurde ein Kind geboren; ich glaube, dass ich in der Hochzeitsnacht das Kind gezeugt habe. Das Kind ist allerliebst und gesund, ein reizender, kleiner schöner Knabe, der bis jetzt nur die guten, ja die besten Eigenschaften der Eltern zeigt. Dieses Kind macht mein ganzes Glück aus, und meine Frau und ich sind wenigstens in dem einen Punkte einer Meinung. Wir vertragen uns jetzt besser als früher, doch will ich nicht verschweigen, dass sie eifersüchtig ist und mir schon vielen Ärger bereitet hat. Ich stehe im Verdacht, mit allen möglichen Damen intim verkehrt zu haben, selbst auf meine Mutter und Schwester ist sie grenzenlos eifersüchtig, und es ist mir dadurch auch der Verkehr mit diesen erschwert. Es wäre vielleicht vieles anders geworden, wenn ich in meiner Frau das gefunden hätte, was ich von der Tochter einer guten Familie mit vorzüglicher Erziehung hätte erwarten dürfen. Sie hatte lange vor der Heirat durch Onanie ihre Jungfernschaft zerstört, und ich fand bei ihr nichts anderes als bei einem öffentlichen Frauenzimmer. Es übte der Gedanke, eine Unschuld zu bekommen, auf mich einen grossen Reiz aus. Wäre dieser Reiz nicht durch die Täuschung zerstört worden, dann wäre vielleicht auch meine Leidenschaft zu Männern vermindert worden oder ganz vergangen. Jetzt regt mich mitunter selbst der Gedanke an unschuldige Mädchen auf; den Akt mit acht- bis zehnjährigen Mädchen mir zu denken, kann Ejakulation zur Folge haben, doch hoffe ich zu Gott, es wird niemals dazu kommen, dass mich diese Leidenschaft packt; ich wollte lieber die Schande des Selbstmordes auf mich nehmen, als so zum gemeinen Verbrecher herabsinken. Geschlechtliche Erregung ist mir bei meiner Frau nur durch alle möglichen Vorspiegelungen der Phantasie möglich.

„Sehr vieles, ja fast alles, was Sie in Ihrem Werk über die konträre Sexualempfindung sagen, stimmt und ist mir bekannt; aber diese meine Gefühle in Bezug auf kleine Mädchen sind anders geartet, als Sie sie beschreiben. Und auch betreffs der Verlogenheit der Urninge, von der Sie sprechen, erlaube ich mir, einer anderen Ansicht zu sein als Sie. Die grosse Mehrzahl lügt wohl nur da, wo es sein muss, um die Sache zu bemänteln; aber Urninge, die gewissermassen aus Bedürfnis lügen und stets lügen müssen, kenne ich nur zwei, obschon ich einen grossen Bekanntenkreis habe. Ich bitte, diese Ausnahmen doch nicht auf alle übertragen zu wollen. Ich selbst schmeichle mir, die Wahrheit in allem zu lieben, soweit es möglich ist. Dass ich meiner Frau die Sache nicht erzähle oder sie sonst ausplaudere, ist sehr natürlich; deswegen aber muss man doch noch kein Lügner sein.“

Viele Homosexuelle, die überhaupt an das Weib erinnern, lassen sich den Bart vollständig abrasieren, nicht etwa um die Neigung anderer Urninge dadurch zu gewinnen, sondern vielmehr aus einem gewissen Hang,[1]) äusserlich möglichst das Weibliche anzunehmen. Ersteres kann wenigstens in manchen Fällen die Veranlassung dazu nicht sein, da, wie wir noch sehen werden, viele Urninge sich mehr zu dem echt männlichen Typus als zu dem urnischen hingezogen fühlen. Manche suchen dadurch, dass sie sich die Barthaare mit Pincetten und durch allerlei Enthaarungsmittel entfernen, das weibliche Aussehen zu vermehren.

Auch die häusliche Einrichtung der Homosexuellen soll oft an die der Weiber erinnern. Wie mir ein in diesen Dingen erfahrener Herr mitteilt, lieben es viele, ein Himmelbett zu brauchen; andere haben die Toiletteneinrichtung vollständig den Weibern ähnlich. Nicht selten schmücken die Wohnung Bilder und Statuen von schönen jungen Männern, wie schon Casper[2]) beobachtet hat; besonders soll der Apollo von Belvedere eine Lieblingsfigur der Urninge sein. Beim Briefschreiben bedienen sich manche Urninge parfümierten Papieres.

Im Gegensatz zur Abneigung vieler Männer gegen den Tanz neigen die Homosexuellen oft ausserordentlich zu ihm hin. Sie tanzen dabei mit weiblicher Eleganz, aber, wie Krafft-Ebing[3]) betont, nicht gern mit Weibern, sondern lieber mit Männern. Man findet dies besonders oft auf gewissen Bällen, wo Männer mit Männern zu tanzen pflegen.

Zu den besonderen Fähigkeiten der Homosexuellen, die ich schon bei dem Berufe derselben besprochen habe, gehört ihre Fertigkeit in Handarbeiten. Die einen können stricken, andere häkeln. Auf-

[1]) „Wie bei Tieren aus allen Klassen, so werden auch beim Menschen die unterscheidenden Merkmale des männlichen Geschlechts nicht eher völlig entwickelt, als bis er nahezu geschlechtsreif ist, und wenn er entmannt wird, erscheinen sie niemals. Der Bart ist z. B. ein sekundärer Sexualcharakter, und männliche Kinder sind bartlos ...“ (Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. A. d. Engl. übersetzt von J. Victor Carus. 4. Aufl. Stuttgart 1883. S. 534.) Die Ähnlichkeit zwischen dem Manne mit konträrer Sexualempfindung, der triebartig oft das Unmännliche sucht, und dem unreifen bezw. kastrierten männlichen Individuum, bei dem das Unmännliche sich schon anatomisch zeigt, liegt auf der Hand.

[2]) Joh. Ludw. Casper: Über Notzucht und Päderastie und deren Ermittelung seitens des Gerichtsarztes. Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin. 1. Band. 1852. S. 63.

[3]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage. Stuttgart. 1894. S. 254.

fallend ist nicht nur die Fertigkeit, die manche hierin besitzen, sondern auch die grosse Vorliebe, die sich bei ihnen für diese Art von Beschäftigung findet; der Urning meidet sie oft nur, um von anderen nicht als Urning erkannt zu werden. Selbstgefertigte Handarbeiten spielen bei den gegenseitigen Geschenken eine Rolle.[1]) Die Handschrift scheint mitunter einen weiblichen Charakter zu besitzen. Ich habe dies allerdings nur in vier mir bekannten Fällen konstatieren können; meine graphologischen Kenntnisse sind übrigens, wie ich an dieser Stelle bekenne, nicht genügend, um dieses immerhin schwierige Gebiet zu beherrschen. Ein Herr, der die nötigen Erfahrungen besitzt, hatte jedoch die Freundlichkeit, mehrere Handschriften, die ich ihm übergab, zu analysieren. Es wurde dem Herrn dabei weder gesagt, ob sie von Männern oder Frauen herrührten, noch wurde ihm Mitteilung davon gemacht, ob der Schreiber homosexuell oder sonst sexuell pervers war. Die erlangten Resultate waren jedoch, wie ich bemerke, nicht in Übereinstimmung mit den thatsächlichen Verhältnissen. Weder über den Charakter der betreffenden Person noch auch über ihre sexuelle Neigung wurde eine bemerkenswerte unzweideutige Mitteilung gemacht. Insbesondere wurde in keinem der Fälle auch nur die mindeste Andeutung über weiblichen Charakter der Handschrift gemacht, obwohl es sich um einige vollkommen homosexuelle und zum Teil um effeminierte Männer handelte. Allerdings habe ich die mir selbst ganz klaren Handschriften mit weiblichem Charakter, d. h. die vier eben erwähnten Fälle, dem betreffenden Graphologen zur Analyse nicht übergeben.

Manchmal wird angegeben, dass Männer mit konträrer Sexualempfindung nicht viel rauchen; von anderen hingegen weiss ich, dass sie sich das Rauchen absichtlich und in starkem Masse angewöhnt haben, um nicht erkannt und verdächtig zu werden. Auch gegen Trinken geistiger Getränke zeigen einige Abneigung.

Wichtig ist die Stimme und die Sprache der Homosexuellen. Bekanntlich hat die weibliche Stimme eine andere Klangfarbe und Tonlage als die des Mannes; man bezeichnet jene als Fistelstimme. Diese ist nun bei manchen Homosexuellen sehr ausgebildet. Ich habe sie einigemal so deutlich gefunden, dass ich sie für die Stimme eines Weibes halten würde, wenn ich nicht wüsste, dass sie von körperlich wohl ausgebildeten Männern herrührte. Wenn solche Urninge mit der Fistelstimme sprechen, so empfinden sie oft keine Schwierigkeiten,

[1]) Solche aus Liebe gemachten und geschenkten Handarbeiten von Urningen habe ich selbst gesehen.

ja einzelne müssen sich in anderer Gesellschaft sogar bemühen, nicht im Sopran, sondern mit männlicher Stimme zu sprechen, da ihnen das erstere angenehmer und leichter ist. Keineswegs aber darf man etwa annehmen, dass dies eben nur auf angeborenen Dispositionen und Neigungen beruht. Hier spielen vielmehr zweifellos Umgebung und Gewöhnung eine grosse Rolle, und Homosexuelle, die sich häufig in solch effeminierter Gesellschaft befinden, werden daher leichter als andere dazu kommen, in der hohen Tonlage zu sprechen.

Besonders charakteristisch ist wegen der Stimme der folgende Fall:

8. Fall. X., 28 Jahre alt, trat früher als Damenkomiker öffentlich auf; X. stammt aus einer einfachen Familie, in der sich Nervenkrankheiten nicht vorfinden sollen. Die Geschwister des X. sind nach seiner Angabe durchaus normal. Ein jüngerer Bruder, der jetzt 16 Jahre alt ist, hat bereits seit einem Jahre öfter geschlechtlichen Verkehr mit einem Mädchen.

Um zunächst das Wichtigste bei X. zu erwähnen, so sei bemerkt, dass er beim Singen eine auffallend hohe Sopranstimme hat. Sie ist vollständig wie die eines Weibes, und es macht dem X. anscheinend auch keine Schwierigkeiten, Sopran zu singen. X. kann auch Bariton singen, meint jedoch, dass ihm dieser erheblich grössere Schwierigkeiten bereite als der Sopran. Hingegen sei doch schon hier darauf hingewiesen, dass gerade die Sopranstimme des X. mehrere Jahre hindurch regelmässig ausgebildet wurde. Die Sprache hat sonst entschieden ein männliches Timbre. Die Körperbildung des X. ist normal, nur ist er im allgemeinen am Körper wenig behaart; die Füsse sind schmal, machen aber einen männlichen Eindruck, ebenso die Hände, überhaupt scheint mir die Körperbildung des X. nicht weiblich zu sein.

Der Kehlkopf ist durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau in Berlin genau untersucht worden. Der Adamsapfel springt deutlich hervor, die Epiglottis ist männlich, und auch sonst ist der Kehlkopf wie der eines Mannes gebildet.

Die Bewegungen des Patienten sind durchaus weibisch. Die Art, wie er die Hand hält, wie er spricht, wie er einen Finger in den Mund nimmt, sobald er über irgend etwas nachdenkt, alles dies macht einen weiblichen Eindruck. Dies alles könnte aber anerzogen sein. Nun ist aber das Auffallende, dass die Erziehung des X. zum Damenkomiker erst begann, als er schon 17 Jahre alt war. X. hat in dieser Zeit einmal in einem Gartenlokal laut gesungen; hier hörte ihn ein Theaterunternehmer und veranlasste ihn nun, die erwähnte Laufbahn einzuschlagen. Derselbe Mann war es auch, der dem X. die weiblichen Bewegungen genauer einstudierte, ihm erklärte, wie er eine Verbeugung zu machen hätte, ihn dazu veranlasste, sich ein Korsett anzulegen u. s. w.

Die geschlechtlichen Neigungen des X. sind nur auf den Mann gerichtet. Bis in welche Zeit dies zurückgeht, kann nicht genau festgestellt werden. Was die Schulzeit betrifft, so glaubt X. nicht, dass er in ihr ein besonders leidenschaftliches Freundschaftsverhältnis mit einem Schulkameraden hatte. Andererseits aber fühlte er sich auch niemals sexuell zum weiblichen Geschlechte hingezogen. Hingegen hat er schon seit mehreren Jahren deutliche Neigung zum männlichen Geschlecht; er fühlt sich jedoch in dieser Richtung wenig befriedigt, da er ein gewisses Ideal eines Mannes sucht, das er zwar einmal gefunden, aber wieder verloren zu haben glaubt. Einen geschlechtlichen Reiz kann ihm nur eine durchaus männliche Erscheinung gewähren, die nichts von weibischem Typus an sich hat. Ein anderer Damenkomiker würde ihn daher geradezu abstossen. Ein reicher Herr,[1]) der offenbar den X. sehr lieb gewonnen hatte und homosexuell veranlagt war, wollte mit ihm gern geschlechtlich verkehren. Obgleich X. sich gerade diesem Manne gegenüber zu grossem Danke verpflichtet fühlt, da er ihn materiell unterstützt hatte, hat sich X. nicht dazu entschliessen können. Wohl aber hat er früher mit einem anderen Manne verkehrt, von dem er sich später jedoch wieder getrennt hat.

X. hätte, wie er angiebt, sehr häufig Gelegenheit gehabt, mit Weibern geschlechtlich zu verkehren, wenn es ihm nur physisch möglich gewesen wäre; aber daran scheiterte er. Er habe neben den schönsten Weibern gelegen, aber es kam nicht die geringste Erektion zustande. Selbst manuelle Reizungen vermochten sie nicht herbeizuführen, so dass er schon seit längerer Zeit von weiteren Versuchen absteht.

Sonst wäre noch erwähnenswert, dass X. bereits als Kind grosses Interesse für hübsche weibliche Kleidung hatte, dass er, wenn er eine schöne Damentoilette sah, gewöhnlich ganz entzückt stehen blieb und verwundert ausrief: „Ach wie schön ist doch dies.“ Er hat in der Kindheit auch Sinn für Handarbeiten gehabt, hat es aber darin doch nicht weit gebracht. Sich mit Knaben herumzuraufen gewährte ihm kein Vergnügen; aber ebensowenig hat er einen Genuss darin gefunden, mit Puppen zu spielen. Über diese Neigungen in der Kindheit und die damaligen Spiele des X. ist deswegen wenig zu ermitteln, weil er gewöhnlich beauftragt wurde, seine jüngeren Geschwister zu beaufsichtigen, und daher zum Spielen mit anderen wenig Gelegenheit hatte.

X. kann zwar etwas pfeifen, aber nicht viel; nach Ansicht von Dr. Theodor S. Flatau ist dies wesentlich dadurch bedingt, dass das Pfeifen nicht ausgebildet wurde. X. trinkt gern mehrere Glas Bier, raucht aber gar nicht.

[1]) Hervorragende Damenkomiker, Artisten und Schauspieler erfreuen sich nicht selten bei den Homosexuellen derselben Wertschätzung wie ihre Kolleginnen bei den Heterosexuellen.

Ich glaube, dass jemand, der den X. singen hört, ohne zu wissen, dass es ein Mann ist, die Stimme ohne weiteres für die eines Weibes erklären würde. Herr Dr. Flatau, der auf diesem Gebiete viele Erfahrungen hat und besonders darauf achtet, erklärte, dass ihm kein Fall bekannt sei, wo ein Mann im stande gewesen wäre, in dieser deutlichen Weise Sopran zu singen und bis zu einer solchen Höhe hinaufzukommen. X. sieht in weiblicher Kleidung entschieden auch wie ein Weib aus, zumal da die Bewegungen, wie erwähnt, durchaus weiblich sind und X. selbst einen weiblichen Gesichtstypus hat.

Was die Deutung des Falles betrifft, so genügt die Anamnese nicht, mit Sicherheit den Fall zu erklären. Eines ist ganz klar, dass bei X. vieles gethan wurde, um die weiblichen Bewegungen auszubilden. Wenn man aber andererseits berücksichtigt, dass er erst im 17. Jahre hierzu angehalten wurde, und dass bis dahin keine Spur von geschlechtlicher Neigung zum Weibe bei ihm aufgetreten war, so dürfte man doch zu der Annahme kommen, dass mindestens eine gewisse Disposition zur konträren Sexualempfindung bei X. bestand. Hinzu kommt noch, dass X. gerade dadurch zu seinem späteren Berufe geführt wurde, dass er durch seine auffallend weibliche Stimme die Aufmerksamkeit eines Fachmannes erregte. Auch dieses spricht dafür, dass ein gewisser Grad von weiblicher Anlage in X. bereits vor einer methodischen Züchtung vorhanden war. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass X. vielleicht, wenn man zeitig genug darauf geachtet hätte, zum Heterosexualismus hätte übergeführt werden können. Indessen ist hierfür ein Beweis natürlich schwer zu erbringen.

Während wir sehen, dass bei einigen Homosexuellen gleichsam spontan die Stimme den weiblichen Charakter annimmt, giebt es andere, die absichtlich, sogar durch lange Studien ihrer Stimme einen ausgesprochenen Fistelton zu geben suchen. Weshalb sie dies thun, ist mir nicht ganz klar; nur deshalb, um andere Homosexuelle auf diese Weise anzulocken, kann es nicht geschehen, da viele von diesen eine weibliche Stimme beim Manne nicht lieben. Für wahrscheinlich halte ich es, dass es sich um einen inneren Trieb [1]) handelt,

[1]) Von den Zeichen der Effemination sind einzelne sehr merkwürdig, indem sie den Zusammenhang mit dem Geschlechtstrieb beweisen. Man sollte annehmen, dass die Stimme mit diesem nichts direkt zu thun hat. Wenn wir sie aber bei Homosexuellen verändert finden, oder auch nur den Trieb zur Veränderung beobachten, so drängt sich die Frage über den inneren Zusammenhang der Fistelstimme mit der konträren Sexualempfindung auf. Gemeinsam mit Herrn Dr. Theodor S. Flatau in Berlin habe ich eine Menge Aufzeichnungen über

der diese Männer dazu drängt, in der Stimme ebenso wie in dem sonstigen Verhalten den weiblichen Charakter zu suchen. Es mag auch manches hierzu das moralische Kontagium beitragen, und es dürfte mancher zu seiner Fistelstimme lediglich durch die Gesellschaft kommen, in der er sich bewegt.

Bekanntlich pflegt die Stimme des Mannes erst zur Zeit der Pubertät den männlichen Ton anzunehmen, während vorher des Knaben Stimme der des Mädchens ähnlich ist. Bei manchen Homosexuellen hat die Stimme zwar einen ganz normalen männlichen Charakter, aber der tiefe männliche Ton soll auffallend spät hervortreten, etwa erst im 18. Jahre oder noch später.

Die Sprache hat bei vielen auch etwas eigentümlich Pathetisches und Geziertes. Besonders wenn die Urninge von geistigen Getränken stark angeheitert sind, pflegen sie sehr leicht in den Fistelton zu verfallen. Auch bei ihren Kaffeekränzchen sprechen sie mit Vorliebe in Fistelstimme.

Mitunter zeigen Urninge zwar, dass die Stimme als solche die männliche Tiefe besitzt, aber sie ist auffallend leise, ein Zeichen, das besonders Stark für etwas sehr häufiges bei ihnen hält.

Endlich sei noch erwähnt, dass nach Ulrichs die Urninge ebenso wenig wie die Weiber zum Pfeifen eine Neigung oder Befähigung besitzen. Ich habe diese Beobachtung von Ulrichs sehr häufig nicht bestätigen können; ich habe zahlreiche Urninge gefragt, fand aber, dass viele ebenso gut pfeifen können, wie normal fühlende Männer. Indessen scheint es mir, als ob bei vollkommener Inversion in der That öfter Unfähigkeit zum Pfeifen besteht als bei anderen Fällen von Homosexualität. Ein Beispiel wäre der folgende Fall:

9. Fall. X., 20 Jahre alt. Patient ist von seiten des Vaters offenbar schwer belastet, während sich Belastung durch die Mutter nicht nach-

Kehlkopfbefunde bei homosexuellen Personen gemacht. Ein Teil der Fälle ist bereits veröffentlicht, einzelne werden in diesem Buche mitgeteilt werden. Eine vollkommene Zusammenstellung der betreffenden Fälle behalte ich mir für später vor. Bekanntlich sind die Stimmbänder des Mannes durchschnittlich um ein Drittel länger als die des Weibes und Knaben. Kastration hält aber, wie Owen *(Anatomy of Vertebrates)* und Darwin (Die Abstammung des Menschen) hervorheben, das Wachstum der Schildknorpel auf, das die Verlängerung der Stimmbänder begleitet. Der Einfluss des sexuellen Lebens auf den Kehlkopf zeigt sich auch darin, dass die Stimme gerade zur Zeit der Pubertät den männlichen Charakter annimmt. Darwin hat diesen Einfluss zurückgeführt auf den Gebrauch der Stimmorgane der Tiere bei den Erregungen der Liebe und Eifersucht und auf die Vererbung des dadurch hervorgerufenen Zusammenhanges von geschlechtlichem Leben und Stimme.

weisen lässt. Er selbst hat angeblich niemals auch nur die Spur einer Neigung zu einer weiblichen Person gehabt, kann indessen seine homosexuellen Neigungen bis in das 7. Lebensjahr zurückverfolgen. In der ersten Zeit hatte er die Neigung zu ungefähr gleichaltrigen Mitschülern. Allmählich wurde das Alter, das er in dieser Weise bevorzugte, immer höher, so dass er sich heute nur zu vollständig wohl ausgebildeten Männern etwa im Alter von 27—40 Jahren sexuell hingezogen fühlt. Er verkehrt geschlechtlich mit einem verheirateten Manne, einem Arbeiter, wie er überhaupt nur von niedrig stehenden Personen gereizt wird. Männliche Demimonde stösst ihn vollständig ab. Päderastie würde er verabscheuen; sie ist ihm widerlich.

X. hat als Kind an Knabenspielen Teil genommen, er hat sich aber auch viel mit Mädchen abgegeben. Wichtig ist, dass er auch heute noch in vielen Stücken einen weiblichen Eindruck macht. So kann er z. B. trotz grosser Anstrengungen hierzu nicht pfeifen; ferner macht auch der Gang einen etwas weiblichen Eindruck. Nächtliche Träume haben immer nur Männer zum Inhalt.

Bevor er mit dem eben angedeuteten Manne geschlechtlich verkehrte, wobei ihm der *Coitus inter femora* das Liebste wäre, obwohl er bisher nur mutuelle Masturbation getrieben hat, hat er mit diesem Manne gesellig verkehrt. Er hatte immer eine Neigung zu ihm, fasste aber lange nicht den Mut, dem Manne sexuellen Verkehr anzubieten. Vorher hatte X. gelegentlich masturbiert, indem er sich dabei in der Phantasie einen Mann vorstellte. Trotz gelegentlichen Verkehrs mit dem betreffenden Manne hat X. durchschnittlich jede Woche einmal eine Pollution, die ebenso wie früher nur homosexuellen Inhalt hat.

Der Gang der Urninge ist häufig typisch, sie wiegen sich in den Hüften nach Art der Weiber hin und her und geben so dem Gang einen unmännlichen Charakter. Sie machen beim Gehen kleine Schritte und heben die Kniee ziemlich hoch. Besonders letzteres gilt als ein Charakteristikum des Ganges, das den Urningen oft dazu dienen soll, sich gegenseitig zu erkennen.

Ebenso giebt es auch eine Armstellung, die sich häufig bei weiblichen Personen findet, und an der Urninge mitunter erkannt werden sollen. Es ist dies eine eigenartige, schwer zu beschreibende Stellung, bei der der vordere Teil des Handrückens an die Wange gelegt wird, während der Unterarm vom Körper entfernt ist und der Ellbogen leicht aufgestützt wird.

Für den, der in der Homosexualität an sich das Anzeichen und den Beweis eines schlechten Charakters sieht, ist es überflüssig, letzteren genauer zu betrachten, und insbesondere den Zusammenhang des urnischen Charakters mit dem Geschlechtstriebe zu erwägen. Indes können wir, die wir die Frage objektiv studieren, überhaupt nicht im homosexuellen Triebe an sich etwas Lasterhaftes finden, und wenn man die Möglichkeit annimmt, dass es einen homosexuellen Geschlechtstrieb giebt, dann darf man auch dessen Befriedigung nicht für das Zeichen eines verderbten Charakters ansehen. Der Urning verlangt die Befriedigung seines Triebes mit derselben Leidenschaft, wie der normale Mann den Beischlaf bei dem Weibe. Der Trieb ist ein innerer, vom Willen und von ethischen Motiven unabhängiger Vorgang; er kann mithin als solcher nicht die Schlechtigkeit des Charakters bei einem Manne darthun. Als Psychologen und Naturforscher dürfen wir die Verachtung, die man gewöhnlich dem Homosexuellen entgegenbringt, nicht als Massstab unserer Beurteilung ansehen.

Können wir demnach auch nicht ohne weiteres den Stab über die Moral des Urnings brechen, so ist doch andererseits nicht zu leugnen, dass wir bei ihm oft widerliche und verächtliche Charaktereigentümlichkeiten finden. Diejenigen Charaktereigenschaften freilich, die sonst Impotente nach Gyurkovechky[1]) stets zeigen sollen, Missgunst, Feigheit, können bei der durch konträre Sexualempfindung hervorgerufenen Impotenz keineswegs immer gefunden werden; es ist mir noch zweifelhaft, ob für andere Fälle von Impotenz die Annahme jenes Autors immer richtig ist.

Oft zeigt, wie schon mehrfach angedeutet, der Charakter der Urninge mehr Ähnlichkeit mit dem des Weibes, als mit dem des Mannes. Zu den bemerkenswertesten Charakterzügen der Urninge gehört ihre Schwatzhaftigkeit, Launenhaftigkeit und Neigung zum Lügen. Es ist nicht leicht, auf dem Gebiete des Uranismus zuverlässige Forschungen anzustellen, weil von den Leuten zu viel gelogen wird. Ich habe deswegen meistens Beobachtungen nur dann als Thatsachen angenommen und hingestellt, wenn sie mir in zuverlässiger Weise von verschiedenen Seiten so mitgeteilt wurden, dass ich mich mit Sicherheit von ihrer Richtigkeit — zum grossen Teil auch

[1]) Victor Gyurkovechky: Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien und Leipzig. 1889. S. 4.

durch eigenes Anschauen[1]) — überzeugen konnte. Herr N. N. schreibt mir u. a. folgendes: „Glauben sie mir, die hysterischsten und verlogensten Weiber, die es giebt, treffen Sie unter uns Urningen an; denn Weiber sind wir ja, das leugnen wir nicht.“ Woher diese Sucht zum Lügen kommt, bleibe unentschieden; vielleicht ist die Ursache der Umstand, dass die Urninge ihr ganzes Leben gezwungen sind, eine grosse Lüge der Welt gegenüber anzuwenden; denn nur wenigen vertrauen sie ihr Geheimnis an. Selbst wenn sie unter einander sind, pflegen viele Homosexuelle den anderen über ihren Geschlechtstrieb keine Aufklärung zu geben. Sie behaupten, dass sie sich geistig oder freundschaftlich zu diesem oder jenem Manne hingezogen fühlen, bestreiten aber, dass irgend welche geschlechtlichen Beziehungen zwischen ihnen vorhanden seien. Es mag nun diese Lüge, die sie täglich mit Worten oder Mienen sagen, auch die Neigung zu anderen Unwahrheiten hervorrufen; indessen dürfte dies wohl nicht der einzige Grund sein. Ich glaube, dass der wahre Grund oft in der hysterischen, weibischen[2]) Anlage gesucht werden muss.

Ebenso aber wie wir annehmen dürfen, dass nicht alle Weiber lügen, und ebenso wie wir vielen Hysterischen eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit zutrauen können, ebenso darf diese beim Urning nicht immer bestritten werden. Ich kenne solche, die abgesehen davon, dass sie sich in Bezug auf ihr sexuelles Leben niemand entdecken, vollkommen zuverlässige Angaben machen und deren Mitteilungen mehr Vertrauen verdienen, als die mancher normal empfindenden Männer. Die meisten Lügen trifft man übrigens bei denjenigen Urningen an, die zur männlichen Halbwelt gehören; ihre Angaben

[1]) Das gesellige Leben der Homosexuellen ist sehr merkwürdig, und ich habe gerade dieses in Begleitung erfahrener Kriminalbeamter genauer beobachten können.

[2]) Diejenigen Charaktereigenschaften, die wir bei manchen hysterischen Weibern finden, treffen wir auch beim Homosexuellen auffallend häufig an; andere hysterische Erscheinungen; z. B. Unterleibsschmerz, hysterische Krämpfe, Migräne, Globus etc. scheinen hingegen nicht gerade häufiger als beim normalen Manne vorzukommen. Ich erwähne dies deshalb, weil die Hysterie gewöhnlich für ein fast ausschliessliches besonderes Privilegium des weiblichen Geschlechts angesehen wurde. Canstatt bezeichnete hysterische Männer als weichlich und weibisch, Naumann betrachtete die Hysterie als eine excessiv gewordene potenzierte Weiblichkeit, eine Ansicht, der Theodor Wittmaack (Pathologie und Therapie der Sensibilitäts-Neurosen, mit Einschluss der primär psychisch bedingten, auf Grundlage physiologischer Begriffsbestimmung des Krankseins und mit steter Berücksichtigung der Untersuchungsergebnisse bis auf die Gegenwart bearbeitet. Leipzig 1861. S. 48 f.) widerspricht.

prüfe man mit der grössten Gewissenhaftigkeit, selbst wenn sie mit der grössten Sicherheit vorgebracht werden.

Coffignon[1]) erwähnt noch eine gewisse affektierte Höflichkeit, die alle Urninge auszeichne; sie ist entschieden oft vorhanden. Ein etwas süssliches Benehmen, hinter dem sich nicht selten die raffinierteste Verlogenheit verbirgt, charakterisiert viele Homosexuelle.

Die Eitelkeit der Urninge ist mitunter unbegreiflich. Jeder sucht bei Bällen und ähnlichen Gelegenheiten, durch die sie unter einander zusammengeführt werden, den anderen zu übertreffen. So weiss ich von einem, dass er sich nach derartigen Zusammenkünften bei vielen anderen erkundigt, ob er nicht in seinem Kostüm auch „die schönste" gewesen sei. Er trägt verschiedene Kostüme, bald geht er als Zigeunerin, bald als Balleteuse u. dergl. Alle jene hässlichen Charaktereigenschaften, die wir bei eitlen Weibern beobachten, finden wir bei dem Urning, der uns so sehr an das eitle Weib erinnert. Ebenso wie dieses legt er auf Schmuckgegenstände grossen Wert, und auch der Spiegel spielt bei solchen Homosexuellen eine grosse Rolle. Nichts macht einem effeminierten Urning mehr Freude als ein Schmeichelwort über seine Schönheit. Ein mir bekannter Urning sendete einem Herrn seine Photographie; in dem Antwortschreiben dankte dieser natürlich für die Zusendung, machte aber keine Bemerkung über die Schönheit der Gesichtszüge des Urnings, ein Umstand, der letzteren ausserordentlich verletzte.

„Die Modesucht," sagt Rudolf Schultze,[2]) „ist durchaus *generis feminini*; darum nennen wir gerade die Laffen und Stutzer weibisch, weil sie jeden Wechsel der Mode mitmachen." Sehr fein ist die Beobachtung dieses Autors, dass die Stutzer meistenteils solchen Berufsarten angehören, deren Arbeit ebenso gut in Weiber- wie in Männerhänden sein kann, was mit der Neigung der Urninge zu mancher Beschäftigung, wie oben erörtert, durchaus übereinstimmt.

Gross ist auch auf anderen Gebieten die Eitelkeit der Homosexuellen; sie lieben eine gewisse Renommisterei, in der besonders ihre Liebesabenteuer eine Rolle spielen.

Selbstverständlich leugnen sie grösstenteils, dass sich häufig bei ihnen ein unschöner Charakter vorfinde; nur der intelligentere und

[1]) A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris (Le Demi-Monde — Les Souteneurs — La Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — Le Chantage, etc. etc.). Paris.* S. 329.

[2]) Rudolf Schultze: Die Modenarrheiten. Ein Spiegelbild der Zeiten und Sitten für das deutsche Volk. Berlin 1868. S. 216.

objektive Teil giebt dies ohne weiteres zu. So schreibt mir ein Urning darüber:

„Die meisten ‚Tanten‘ befinden sich über sich selbst und über ihresgleichen in beneidenswert idealen Anschauungen. Wie glücklich wäre ich, hätte ich nie Urninge kennen gelernt! Ein Urning besitzt die schlechten Eigenschaften beider Geschlechter und auch nicht eine gute von beiden; er ist so sinnlich und egoistisch, wie der Mann, und so eitel, so oberflächlich, so gefallsüchtig, so voll Intrigue, Klatschsucht, Hinterlist, Falschheit, Feigheit, wie das Weib. Er besitzt aber weder den Charakter, das zielbewusste Wollen des einen, noch die Entsagung, die selbstlose Liebe des anderen. Der Urning ist, was seinen Charakter betrifft, eine geistige Missgeburt; ich nehme mich selbst nicht aus.“

Wenn nun die bisher gegebene Charakterschilderung des Urnings im allgemeinen kein sehr erfreuliches Bild über ihn giebt, so soll keineswegs damit gesagt sein, dass sich diese Eigenschaften bei allen Urningen finden. Es sei im Gegenteil ausdrücklich hier nochmals hervorgehoben, dass es zahlreiche homosexuelle Männer giebt, die von tadellosem Charakter sind, die alle niedrigen Charakterzüge vermissen lassen.

Zu denjenigen Eigenschaften, die das Weib vom Manne vorteilhaft unterscheiden, gehört die Schamhaftigkeit; selbst bei Naturvölkern kann man beobachten,[1]) dass die Schamhaftigkeit des Weibes stärker entwickelt ist, als die des Mannes. Es ist interessant, dass sich dieser Charakterzug nach verschiedenen Schriftstellern bei Urningen bei weitem deutlicher zeigen soll, als bei normal fühlenden Männern. Manche Homosexuelle erzählen, dass sie sich in der Kindheit und noch in der Jugend durch Schamhaftigkeit vor allen gleichalterigen Knaben ausgezeichnet hätten. Nach Tarnowsky[2]) soll sich das Schamgefühl der Urninge, wenn sie noch Knaben sind, in abnormer Weise äussern. Es soll z. B. besonders dann auftreten, wenn sie sich einem fremden Manne gegenüber befinden, und es soll dem urnisch veranlagten Knaben viel mehr Schamgefühl verursachen, sich vor einem Manne als vor einem Weibe zu entkleiden. Die gleiche Angabe wird mir von erwachsenen Urningen gemacht; dem einen ist es sogar ein peinliches Gefühl, sich in Gegenwart anderer Männer

[1]) Henne-am Rhyn: Die Frau in der Kulturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1892. S. 2.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 11.

den Rock auszuziehen, wenn es sich beim Kegelspiel oder beim Turnen als notwendig herausstellt.

Natürlich würde die Annahme durchaus verfehlt sein, dass alle Urninge viele weibliche Eigenschaften zeigen. Im Gegenteil, es giebt „echte“ Urninge, die in jeder Weise, abgesehen von ihrem Geschlechtstriebe, Männer sind; sie neigen nicht zu weiblicher Kleidung oder Beschäftigung, sie zeigen ausgesprochen männliche Eigenschaften, sie lieben das Turnen, Reiten, Sport und dergleichen mehr.

Von diesen Homosexuellen sind jedoch diejenigen zu trennen, die sich im Verkehr mit Nichturningen durch eine tief eingewurzelte Schauspielerei wie normale Männer benehmen. In ungezwungener Unterhaltung mit ihren Leidensgefährten zeigen diese, besonders wenn sie durch den Alkohol etwas berauscht sind, ihre wahre weibliche Natur.

Nur zehn Prozent der Urninge, die ein Patient Krafft-Ebings[1]) kannte, sollen Sinn für weibliche Beschäftigungen gezeigt haben; doch sind die Angaben dieses Patienten nicht ganz zuverlässig. Insbesondere wundere ich mich über seine Behauptung, die Mehrzahl der Urninge neige zu aktiver Päderastie, da diese Annahme mit meinen Erfahrungen und denen der meisten neueren Forscher nicht im Einklang steht; im Gegensatze dazu meint dieser Mann, dass die Neigung zu passiver Päderastie sehr selten sei.

Nicht genug kann ich hier davor warnen, jede Andeutung von weiblichem Wesen für ein sicheres Symptom des Uranismus zu betrachten; man findet Männer, die diese oder jene etwas weibliche Gewohnheit haben, obwohl sie geschlechtlich vollständig normal veranlagt sind.[2])

Es giebt besonders eine Reihe von Männern, die sich in der Kindheit wie kleine Mädchen benehmen, mit Puppen spielen, von Soldaten und Kriegsspielen nichts wissen wollen, später aber zu normalen Männern heranreifen. Man beobachtet auch Knaben, die vor

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 259.

[2]) So wird mir der Fall eines Herrn berichtet, der in mancher Beziehung Erscheinungen der Effemination darbietet, aber in sexueller Beziehung trotzdem normal und nur heterosexuell veranlagt sein soll. Die Mutter des Herrn hatte sich lebhaft ein Mädchen gewünscht, als der Knabe geboren wurde; sie gab ihm infolgedessen eine ganz weibliche Erziehung, liess ihn mit Puppen spielen, Handarbeiten machen etc. Besonders in diesen soll die Geschicklichkeit des heterosexuellen Herrn heute noch hervorragend sein.

der Pubertät ein an Liebe grenzendes Interesse für andere Knaben spüren, die aber später ausschliesslich zum weiblichen Geschlecht hinneigen, und bei denen auch nicht eine Spur homosexueller Empfindung[1]) zurückbleibt. Man berücksichtige hier wieder das Stadium des undifferenzierten Geschlechtstriebes. Auch bei Mädchen finden wir eine ganz analoge Erscheinung, und es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht, dass erst mit dem Fortschreiten der Geschlechtsreife die stärkeren Differenzierungen des männlichen und weiblichen Geschlechts sowohl in Bezug auf den Geschlechtstrieb als auch in Bezug auf andere Neigungen hervortreten. Kinder von verschiedenem Geschlecht sind sich viel ähnlicher als der erwachsene Mann dem Weib. Die seelischen und körperlichen Differenzen treten besonders in der Zeit der Geschlechtsreife ein. Ludwig Büchner[2]) weist darauf hin, dass oft genug Mädchen den Knaben gleichen Alters in geistiger Beziehung voran oder überlegen sind, und dass diese Überlegenheit dem Knaben gegenüber erst mit zunehmender Altersreife wieder verloren geht.

Ich komme jetzt zur Erörterung der Frage, welchen Einfluss die Homosexualität auf den Verkehr des Urnings mit anderen Menschen ausübt. Es liegt nahe, zuerst darüber einiges zu sagen, wie der Urning selbst über seinen Zustand denkt.

Manche versuchen sich lange über ihren wahren Zustand zu täuschen, indem sie den sexuellen Hintergrund ihrer Zuneigung zu anderen Männern durch den weiten Begriff der Freundschaft bemänteln wollen. Sie suchen Eigenschaften des andern hervor, die ihre freundschaftliche Zuneigung anscheinend erklären, vergessen aber dabei, dass sie nur sich selbst betrügen. Krafft-Ebing[3]) meint im Gegensatz zu Westphal, dass sich die meisten Urninge bei ihrer konträren Sexualempfindung glücklich fühlen und nur insofern unglücklich sind, als sie durch gesellschaftliche und strafrechtliche Schranken an der

[1]) Diese von mir in der ersten Auflage gemachte Mitteilung ist mir durch Privatnachrichten vielfach bestätigt worden. Auch in einigen Veröffentlichungen wird dieser Erscheinung gedacht und ihre relative Häufigkeit hervorgehoben, z. B. durch Behr in der Petersburger Mediz. Wochenschrift 1892 Nr. 20.

[2]) Ludwig Büchner: Am Sterbelager des Jahrhunderts. Blicke eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit. Giessen 1898. S. 317.

[3]) R. v. Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 235.

Befriedigung ihres Triebes gehindert werden. Ich muss Krafft-Ebing darin beistimmen, dass in zahlreichen Fällen gerade dieser letzte Umstand es den Urningen unmöglich macht, sich wirklich glücklich zu fühlen. Sicher ist es auch für viele Fälle richtig, wie Krafft-Ebing meint, dass die konträre Sexualempfindung als solche die betreffenden Leute nicht unglücklich macht.

Der Urning hält sich bei richtiger Erkenntnis des Zustandes nicht für normal; trotzdem ist er gewöhnlich weit entfernt, sich für krank[1]) zu halten. Er weiss sich den Zusammenhang zwischen den Anschauungen seiner Mitmenschen und seiner eigentümlichen Neigung nicht zu erklären.

Die Urninge selbst erkennen mitunter, z. B. auch Ulrichs,[2]) die Mangelhaftigkeit ihrer Liebe im Vergleich mit der zweigeschlechtlichen an, zumal da der Umstand, dass sie durch ihren Trieb nicht imstande sind, sich eine Familie zu gründen, manchem die Quelle schweren Leides ist. Viele halten deshalb ihr ganzes Leben für verfehlt. Ich habe übrigens gerade unter den Homosexuellen einzelne kennen gelernt, die mehr als mancher geschlechtlich normal empfindende Ehemann geeignet wären, das fürsorgliche Haupt einer Familie zu werden.

Manche verheiratete Urninge berührt es sehr peinlich, dass sie gezwungen sind, zu ihrer sexuellen Befriedigung dann und wann mit Männern zu verkehren, da sie hierin eine Untreue gegen ihre Frau erblicken.

Einige fühlen sich lange Zeit elend und unglücklich, weil sie der Meinung sind, dass sie die einzigen seien, die konträr fühlen. Besonders aus den besseren Kreisen und in kleineren Städten, wo sie sich nicht so leicht unter einander treffen und aussprechen können, scheint es genügend Existenzen zu geben, die sich ihres perversen Triebes zwar bewusst sind, aber nicht wissen, dass Hunderte und Tausende das gleiche Leiden haben. Dass bei diesem Trieb das Be-

[1]) Aus dem Gespräch zweier Urninge, des Herrn N. N. und eines gewissen X., dürfte folgender Passus interessieren. N. N., ein durchaus objektiver, ruhiger Herr, meinte zu X.: „Wenn wir es doch wenigstens durchsetzen könnten, dass man die konträre Sexualempfindung für pathologisch ansieht, dass wir nicht mehr für Verbrecher gehalten werden.“ X. entgegnete darauf: „Niemals kann ich dem beistimmen; lieber wähle ich noch den heutigen Zustand. Wir werden von den anderen doch nur majorisiert, und wenn man die Affektion für krankhaft ansieht, dann steckt man uns ins Irrenhaus.“

[2]) Numa Numantius: *Formatrix.* Anthropologische Studien über urnische Liebe. Leipzig 1865. S. 29.

wusstsein, ihn mit aller Willensenergie nicht unterdrücken zu können, die Stimmung sehr verschlechtert, ist selbstverständlich; so sehen wir, dass manche Urninge gerade dadurch in die deprimierteste Lage kommen.

Diejenigen, die ihre Veranlagung als ein Unglück betrachten und infolgedessen sich darüber sehr grämen, bieten oft andere seelische und körperliche Störungen dar, die wohl zum Teil als Folge ihres Kummers betrachtet werden müssen. Hierher gehören besonders hypochondrische und melancholische Gemütsstimmung, Selbstmordideen, dyspeptische Erscheinungen etc. Die hauptsächlichsten Störungen zeigen sich aber dann, wenn unglückliche Liebe den Urning niederdrückt, während selbst der über seine Veranlagung sonst traurige Urning, sobald er ein glückliches Liebesverhältnis mit einem Mann gefunden hat, froh und heiter wird.

Obgleich, wie wir sahen, gerade der Urning sein Geschick oft beklagt, so scheint es doch, dass der Selbstmord beim Urning kaum je eine Folge der Affektion als solcher ist. Mir sind weder Mitteilungen über ernste derartige Gedanken, noch über Ausführung von Selbstmord gemacht worden. Hingegen kann unglückliche Liebe, Furcht vor Erpressung und Strafe, sowie Furcht davor, öffentlich als Urning bekannt zu werden, zum Selbstmorde führen. Ein hervorragender Gelehrter, der sich vor einer Reihe von Jahren selbst entleibte, hat dies, nach den Mitteilungen, die ich einem Freunde von ihm verdanke, lediglich deshalb gethan, um der öffentlichen Brandmarkung zu entgehen, der er infolge eines Prozesses ausgesetzt war, in dem seine urnische Natur zur Sprache kommen sollte. Der Selbstmord infolge von konträrer Sexualempfindung wurde im Anschluss an einen Fall, den Hutchinson berichtete, durch Hirschberg 1883 in der Berliner med.-psychol. Gesellschaft zur Sprache gebracht. Rabow meint, dass mancher unaufgeklärte Selbstmord die Folge von konträrer Sexualempfindung sei, indem der damit Behaftete die Entdeckung seiner Perversion fürchtet.

Schon Theokrit schildert, wie unglückliche Liebe den Urning zum Selbstmord führen kann.[1])

Ἄγριε παῖ καὶ στυγνέ, κακᾶς ἀνάθρεμμα λεαίνας,
λαίνε παῖ καὶ ἔρωτος ἀνάξιε, δῶρα τοι ἦλθον
λοίσθα ταῦτα φέρων, τὸν ἐμὸν βρόχον.

[1]) 23. Idylle. Übersetzung nach Notter.

Grausamer Knabe, du finst'rer, genährt von der grimmigen Löwin,
Steinerner Knab', unwürdig der Lieb', ich komm' mit der letzten
Gabe für dich in den Händen, dem Stricke für mich . . .

Wenn gelegentlich auch ein Selbstmord vorkommt, so sieht Tarnowsky[1]) doch entschieden zu schwarz, wenn er meint, dass die Urninge sich entweder aus unglücklicher Liebe in einem Anfall von Trübsinn das Leben nehmen oder in schwachsinnigem Zustande ihr Leben beenden. Ich kenne doch verschiedene Urninge, die älter sind als 60 Jahre, und von denen kein Mensch behaupten kann, dass sie sich in schwachsinnigem Zustande befänden, wenn auch einige davon ihr Leben wegen ihrer unglücklichen Leidenschaft als verfehlt ansehen.

Der Urning ist zwar durch seinen Trieb dazu gezwungen, mit männlichen Individuen sexuell zu verkehren; dennoch empfindet mancher nach dem Akte Ekel und Reue, weil er ihn für unmoralisch hält. Nichtsdestoweniger kann dies nachfolgende Gefühl des Ekels und der Reue ihn vor erneuter Befriedigung seines perversen Triebes nicht schützen, ebenso wenig wie der Mann im allgemeinen vom Koitus durch Furcht vor Reue abgeschreckt wird. Es ist hier die allbekannte und immer wieder bestätigte Erscheinung zu beobachten, die Ed. v. Hartmann[2]) charakteristisch hervorhebt, dass die Nichtbefriedigung des Triebes für das betreffende Individuum immer noch ein grösseres Übel ist als die massvolle Befriedigung.

[1]) Der Geist, der sich in dem bereits zitierten Buche von Tarnowsky findet, entspricht im allgemeinen überhaupt nicht den Beobachtungen, wie ich sie zu machen Gelegenheit hatte. Es scheint, dass das Beobachtungsmaterial von Tarnowsky entweder nur einzelne Kreise der Urninge betraf, oder dass die Verhältnisse in Russland, speziell in Petersburg, anders liegen, als in Deutschland. Weder die Häufigkeit der Päderastie bei konträrer Sexualempfindung entspricht den hiesigen Verhältnissen, noch kann ich das Zusammenwerfen der konträren Sexualempfindung mit der käuflichen männlichen Halbwelt, wie es bei Tarnowsky geschieht, für richtig halten, da männliche Prostitution und Homosexualität ganz verschiedene Erscheinungen sind. Mit dieser Bemerkung soll nicht etwa das Buch Tarnowskys irgendwie herabgesetzt werden; im Gegenteil, ich halte es für ungemein verdienstvoll und will im allgemeinen noch hinzufügen, dass es für spätere Forscher gewöhnlich sehr leicht ist, Irrtümer der ersten Bearbeiter irgend eines Gebietes nachzuweisen, dass aber gerade den letzteren, selbst wenn vieles sich später als falsch herausstellt, das Hauptverdienst zugesprochen werden muss, falls sie nur genügend Anregung für weitere Studien gegeben haben. Und zu diesen verdienstvollen Männern rechne ich auf dem Gebiete der Homosexualität ausser Krafft-Ebing ganz besonders auch Tarnowsky.

[2]) Eduard v. Hartmann: Philosophie des Unbewussten. 8. Auflage. 2. Band. Metaphysik des Unbewussten. Berlin 1878. S. 320.

Scholz[1]) hat einen Fall veröffentlicht, wo der Patient selbst betont, wie widerlich ihm der sozial so sehr verpönte Akt sei. Ähnliche Angaben hörte ich öfter von Homosexuellen, die dennoch ihren Trieb nicht bekämpfen konnten.

Fragen wir jetzt, wie sich der Verkehr des Homosexuellen mit dem weiblichen Geschlecht gestaltet. Der eine wird sich, wie wir sahen, lange Zeit überhaupt nicht klar darüber, dass er an konträrer Sexualempfindung leidet; er verkehrt mit Weibern und wundert sich höchstens darüber, dass er impotent ist; ein anderer hat geradezu einen Ekel vor der Berührung des Weibes, verkehrt geschlechtlich nicht mit ihm, ist darüber erstaunt, dass seine Kameraden sich so sehr zu Weibern hingezogen fühlen, wird sich aber dessen nicht bewusst, dass er geschlechtlich durchaus anders empfindet als andere Männer. Ich weiss mehrere Fälle, wo sich die Leute erst in den zwanziger Jahren über ihren Zustand vollständig klar wurden; die Erkenntnis kam in diesen Fällen erst durch eine geradezu schwärmerische Leidenschaft, die diese Männer zu anderen fassten. So scheinen auch die Fälle zu liegen, die in Moritzens Magazin für Erfahrungsseelenkunde 1791 veröffentlicht wurden. Bei einem mir bekannten Fall handelte es sich um einen Mann, der bis zu seinem 22. Jahre in nichts von anderen abwich, als darin, dass er sexuell nicht mit Weibern verkehrte; er hatte auch keine deutliche Zuneigung zu Männern. Eines Tages sieht er einen Mann, in dessen Bannkreise er sich nun sofort befindet; der Gedanke an diesen verfolgt ihn Tag und Nacht, es kommt wohl auch bei dem Gedanken an ihn bereits zu Erektion, bis eines Tages Samenerguss bei Umarmung jenes Mannes eintritt. Dieser Moment machte es plötzlich jenem Menschen klar, wie sein Geschlechtstrieb beschaffen war. Mir scheint es, dass häufiger in dieser Weise als durch Impotenz dem Weibe gegenüber der Urning seine wahre Natur erkennt.

Die Entdeckung seiner Homosexualität oder seiner Abneigung gegen das weibliche Geschlecht kann in verschiedener Weise auf die Stimmung des Urnings wirken. Viele setzen sich über ihre Antipathie gegen das Weib sehr leicht hinweg; das geistig greisenhafte Aussehen, das nach einem Autor alle vorzeitig Impotente haben, ist bei ihnen

[1]) Scholz: Bekenntnisse eines an perverser Geschlechtsrichtung Leidenden. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. 19. Band. Neue Folge. Berlin 1873. S. 321 ff.

nicht zu entdecken. Der Grad, in dem die Abneigung des Urnings gegen das Weib auftritt, kann verschieden sein, er kann von einer leichten Antipathie bis zu dem ausgesprochensten *Horror* gehen. Für manchen ist schon die Vorstellung eines nackten Weibes abstossend und widerlich, selbst wenn er an Berührung desselben nicht denkt. Ich kenne ferner Urninge, die den Koitus versuchen wollten, aber aus Ekel vor jeder Berührung das Zimmer des Weibes verliessen; bei andern ist der *Horror* nicht so stark. Es giebt auch Urninge, die recht viel mit Weibern verkehren,[1]) obgleich sie sich sexuell ausschliesslich zum Manne hingezogen fühlen.

Einige verkehren absichtlich viel mit Weibern, und mir sind solche bekannt, die dadurch allgemein in dem Ruf stehen, grosse Weiberhelden zu sein; sie wollen lieber dafür gelten, als zugeben, dass ihre Urningnatur bekannt wird. Durch den geselligen Verkehr mit Weibern wissen sie Freunde und Angehörige zu täuschen. Ich kenne einen jungen Mann in Berlin, von dem mir erst kürzlich erzählt wurde, dass er täglich mit einem andern Weibe und zwar von wenig zweifelhaftem Ruf getroffen wird, und trotzdem kann er wie Tilly von sich sagen, dass er noch niemals ein Weib berührt hat.

Andere vermeiden vollständig den Verkehr mit Weibern; ich kenne solche, die als musterhafte Jünglinge gelten, weil sie eben nicht, wie andere mit normalem Geschlechtstriebe, dem weiblichen Geschlecht nachgehen. Es ist recht leicht für einen Urning, die Keuschheit dem Weibe gegenüber zu bewahren. Vielleicht hat mancher,[2]) der in der Geschichte durch seine Keuschheit bekannt ist, lediglich seiner perversen Sexualempfindung diesen Ruhm zu danken. Etwas obscön drückt diesen Gedanken Piron[3]) in Bezug auf Sokrates in der achten Strophe eines bekannten Gedichtes aus:

Socrate direz-vous, ce sage
Dont on vante l'esprit divin;
Socrate a vomi peste et rage
Contre le sexe féminin;
Mais pour cela ce bon apôtre
N'en a pas moins foutu qu'un autre.
Interprétons mieux ces leçons
Contre le sexe il persuade;

[1]) D. h. gesellig, nicht sexuell.

[2]) Karl XII. von Schweden, dessen Sittenreinheit besonders in sexueller Beziehung so häufig hervorgehoben wird, wird mitunter, wie schon erwähnt ist, zu den Urningen gerechnet.

[3]) *Oeuvres badines d'Alexis Piron; Ode à Priape.*

Mais sans le cul d'Alcibiade.
Il n'eut pas tant médit des cons.

Man wird gut thun, bei allen seinen Urteilen über Menschen, besonders auch in Bezug auf Keuschheit, stets die Stärke der Versuchung zu berücksichtigen, ehe man aus der sexuellen Abstinenz eine Tugend macht. „Ein Mädchen, das vielleicht wegen der Kälte des Temperaments oder aus Furcht, schwanger zu werden, oder endlich, weil niemand Lust hat, ihretwegen seine Keuschheit in Versuchung zu führen, ihre körperliche Keuschheit rein erhalten hat; eine Frau, die meist aus denselben, nur etwas anders modifizierten Gründen, ihrem Manne treu bleibt, nennt man ohne weitere Einschränkung tugendhaft; sie selbst brüsten sich mit dieser, oft keinen Strohhalm werten Tugend und halten sich nun Neid, Stolz, Hoffarth, Verläumdung, Zanksucht um so eher erlaubt, weil alle ihre Laster durch ihre untadelhafte Keuschheit so reichlich vergütet werden.“ [1])

Urninge sind öfters verheiratet.[2]) Einige von diesen gehören zu den psychischen Hermaphroditen; sie verkehren bald mit ihrer Frau, bald mit einem Manne; andere werden nur zu Männern hingezogen. Es ist mir eine Ehe in Berlin bekannt, wo der Mann typischer Urning ist, wo sich aber die Frau dadurch an ihrem Mann rächt, dass sie mit anderen Männern ziemlich offen sexuellen Verkehr ausübt. Die Ehen von Homosexuellen sind trotzdem nicht immer unglücklich, da sich einige mit ihrer Frau durch ein inniges seelisches Band vereinigt fühlen. Dass aus solchen Ehen auch Kinder hervorgehen, ist sicher. Den Koitus übt der Urning so aus, dass er entweder zufällige Erektionen dazu benutzt, oder, um Erektion zu erzielen, sich einen Mann vorstellt und dadurch *Eiaculationem seminis in vaginam* erreicht.

Selbst wenn dadurch der Koitus möglich ist, verkehren die Homosexuellen doch nur selten geschlechtlich mit dem Weibe, da der Beischlaf in dieser Weise sie sehr angreift. Sie fühlen sich

[1]) Über weibliche Keuschheit und weibliche Tugend. Von dem Verfasser der Fragmente zur Philosophie des 18. Jahrhunderts. In den Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben von Karl Adolf Cäsar. 2. Quartal, 1785, S. 337.

[2]) Dieser Umstand kann bei historischen Personen leicht irre leiten und die urnische Natur verdecken, z. B. bei Friedrich I., König von Württemberg, der 1797—1816 regierte. Er war zweimal verheiratet und hatte mehrere Kinder, deren eines ihm in der Regierung folgte; eine Tochter heiratete den König Jérôme von Westfalen. Und dennoch kannte der König Friedrich I. die mannmännliche Liebe.

nach Vollendung des Koitus geschwächt und nicht voll befriedigt. Ein Urning, dessen Lebensgeschichte Scholz veröffentlichte, hat in mehrjähriger Ehe nur zweimal mit seiner durchaus nicht hässlichen Frau den sexuellen Akt ausgeübt, da die fleischliche Vermischung mit einem Weibe ihm Widerwillen und Ekel bereitete; ähnlich lauten die Berichte mehrerer Patienten Krafft-Ebings.

Jedenfalls sieht man, dass perverser Geschlechtstrieb keineswegs mit *Impotentia coëundi* verwechselt werden darf, dass mithin Urninge auch Nachkommenschaft zu zeugen im stande sind, da ihr Samen normal ist.

Manche sind in anständigen Damengesellschaften gern gesehen, ich kenne solche, die eine Art Salonlöwen bilden; oft freilich nur dadurch, dass sie es infolge ihrer abnormen Veranlagung besser als normale Männer verstehen, sich an Weibergesprächen zu beteiligen. Oft kommt die Beliebtheit der Urninge bei einigen Damen, wie mir mehrfach mitgeteilt wurde, auch daher, dass sie gerade die gesellschaftlich etwas vernachlässigten Damen in ihrer Unterhaltung begünstigen, dass sie sich z. B. mit alten Hagestolzinnen, die andern Herren oft wenig sympathisch sind, gesellschaftlich recht gern beschäftigen.

Der homosexuelle Mann weiss die Schönheit einer Frau recht gut zu beurteilen; er ist auch gern mit interessanten Frauen der Unterhaltung wegen zusammen; aber es fehlt hierbei das sinnliche Moment. Selbst einer schönen Frau einen Kuss zu geben, kostet den wahren Homosexuellen ebenso viel Überwindung, wie es gewöhnlich dem Mann unangenehm ist, einen andern Mann zu küssen, selbst wenn dieser sich durch Schönheit auszeichnet. Natürlich kann der Urning trotzdem selbst Gegenstand der Liebe eines Weibes werden, ja, es können für ihn gerade dadurch unangenehme Situationen geschaffen werden, da er beim besten Willen nicht in der Lage ist, die Liebe zu erwidern. Es giebt einzelne feinfühlige Weiber, die den Urning so zu sagen intuitiv durchschauen, obwohl es ihnen selbst nicht ganz zum Bewusstsein kommt. Eine feine, gebildete Dame erklärte z. B. Herrn N. N., nachdem sie ihn öfter gesehen, dass er ihrer Überzeugung nach nie im stande sein würde, auch nur eine Spur von Liebe oder Leidenschaft für eine Dame zu empfinden. Einem anderen, bereits in hohem Mannesalter stehenden Urning ist dasselbe mehrfach gesagt worden.

Ich komme jetzt zur Erörterung des Verkehrs der Urninge unter einander, sowie der Art und Weise, wie sie sich kennen lernen. Sie geben gewöhnlich an, dass sie sich auf der Strasse und an andern Orten auf den ersten Blick[1]) erkennen. Es ist dies eines der vielen Märchen, die die Urninge erzählen und selbst glauben. Viele lernen sich allerdings durch die Augensprache und das Mienenspiel auf der Strasse kennen. Es ist dies genau derselbe Vorgang, der beim Manne stattfindet, der nach einem ihm zusagenden Weibe sieht, wodurch dieses auf ihn aufmerksam wird. Wenn ein Urning X. bei einem anderen Manne Y. vorbeigeht, der ihm gefällt, so ist er ganz ebenso geneigt, sich nach ihm umzusehen. Y. wird natürlich auf das Umsehen und auf seine Beachtung durch X. Gewicht legen, wenn er selbst Urning ist, sodass nicht in mystischer, sondern in ganz natürlicher Weise ein gleichzeitiges Umsehen und Aufmerksamwerden auf einander stattfindet. Dass sich die Urninge auch im Gedränge zuweilen durch Aneinanderdrängen und an gegenseitigem Betasten erkennen, ist sicher. Bekanntschaften der Urninge und besonders der Mitglieder der männlichen Demimonde werden sehr häufig durch die Aufforderung ein Glas Bier zu trinken eingeleitet, die von dem Prostituierten an den Urning gerichtet wird, ebenso durch die Fragen, wie spät es ist, durch die Bitte um Feuer für die Zigarre u. s. w.

Die Urninge haben in Berlin bestimmte öffentliche Lokale, in denen sie vorwiegend verkehren; mir sind mehrere Berliner Restaurants bekannt, darunter eines der renommiertesten und besuchtesten Bierlokale der Friedrichsstadt. Zuweilen begegnet es ihnen, dass sie ihr Lokal wechseln müssen, wenn sie in angeheiterter Stimmung die Grenzen des Schicklichen überschreiten, in Fistelstimme sprechen oder sich mit Weibernamen anreden. Im allgemeinen ist aber ihr Verkehr in den angedeuteten Lokalen ein anständigerer im Vergleich mit früheren Zeiten geworden. Solche Vorgänge, die vor einigen Jahren einen grossen Prozess gegen einen Restaurateur und viele

[1]) Diese Angabe geht durch fast alle Bücher, die über konträre Sexualempfindung handeln; sie steht in verschiedenen Autobiographien von Homosexuellen; es ist, wie Herr N. N. mir mitteilt, für den Urning fast ein Dogma, dass einer den andern auf den ersten Blick erkennt. N. N. selbst und andere objektive Urninge halten diese Behauptung für gänzlich falsch. Über die Bedeutung des Blickes für die Erkennung seelischer Zustände vgl. Joseph Landsberg: Die Wahrsagekunst aus der menschlichen Gestalt. 3. Auflage. Berlin 1895. S. 171—191.

seiner urnischen Gäste hervorriefen, scheinen jetzt in diesen Lokalen nur selten vorzukommen.[1]) Der Uneingeweihte erkennt übrigens die Homosexuellen an den betreffenden Orten kaum; nur wenn ein Eingeweihter ihn aufmerksam macht, dann kann er ihr Leben und Treiben genau beobachten, er sieht dann selbst, wie von einem Tisch zum andern hinüber „geliebäugelt" wird.

Die Urninge bilden oft kleine Kreise von 3 bis 12 Personen, die freundschaftlich mit einander verkehren; doch unterliegt dies, wie man sich denken kann, mehr oder weniger individuellen Schwankungen; manche vermeiden es geradezu, mit anderen Leidensgefährten, abgesehen von dem sexuellen Verkehr, irgendwie zusammen zu kommen. Bei ihren Zusammenkünften kommt es auch zu offiziellen „Verlobungen", die sie, die Wirklichkeit nachahmend, feiern. Es besteht mitunter zwischen den Urningen eine gewisse Anhänglichkeit. Als z. B. einmal vor einigen Jahren einer starb, gaben ihm bei seiner Beerdigung zahlreiche seiner Schicksalsgefährten das Geleit und sorgten in jeder Weise für eine würdige Leichenfeier.

Dass es auch zu einer Hochzeitsfeier kommen kann, ist vor einigen Jahren allgemein bekannt geworden, als eine derartige Feier von einem reichen amerikanischen Urning in Berlin veranstaltet wurde. Der Vorfall kam zur Kenntnis der Polizei und wurde in den Tages-

[1]) Vor wenigen Jahren wurde in den Berliner Blättern die Mitteilung gemacht, dass ein Schanklokal durch die Polizei geschlossen wurde. Der Bericht über den Vorfall lautete: „Das Innere des Wirtshauses bot in Bezug auf Ausstattung und Verkehr etwas Eigenartiges. Das zur ebenen Erde gelegene Lokal bestand aus einem Vorder- und einem Hinterzimmer; es war äusserst geschmackvoll ausgestattet und hatte auch seinen Klavierspieler. Der Verkehr setzte sich fast nur aus der holden Männlichkeit zusammen, welche sich teilweise sogar in weiblicher Kleidung dort einfand. Dementsprechend trugen die dort bediensteten Kellner gleichfalls meistens weibliche Kleidung und mussten auch ihre männlichen Namen ablegen. Und wahrlich, wer die dicke Bertha mit ihren schwarzen Locken und roten Strümpfen an den Tischen vorbeihuschen sah, wer andererseits die lange Anna zu beobachten Gelegenheit hatte, der musste glauben, fesche Kellnerinnen vor sich zu haben. Unter den Gästen herrschte die grösste Eintracht, und „Marie!" „Bertha!" klang es unter ihnen hinüber und herüber. Der Wirt sah seine Gäste gern, denn sie knauserten nicht und füllten seine Taschen. Was Wunder, dass er da seinen Gästen entgegenkam und für den 12. dieses Monats ein Lumpenfest durch ein reich ausgestattetes Plakat angekündigt hatte. Als Preis war ein Geschenk ausgesetzt worden. Revier- und Kriminalpolizei waren aber bereits seit einiger Zeit auf den liebenswürdigen Ort aufmerksam geworden und hatten fortgesetzte Beobachtungen angestellt. Diese haben ein überraschendes Material für die Schliessung der Räume geliefert. Das Treiben in diesem Lokal bildet ein würdiges Gegenstück zu der vor kurzem gemeldeten Hochzeit des Amerikaners X."

blättern mitgeteilt. Die Zeitungsberichte über diese Hochzeitsfeier, die thatsächlich beabsichtigt war, lauteten folgendermassen:

„Mitte Dezember 1891 erschienen drei elegant gekleidete Herren in einem bekannten Lokale Moabits mit der Anfrage, ob der Wirt für den 26. d. M. seine Säle zu einer Hochzeitsfeier hergeben könne. Sie erhielten einen zusagenden Bescheid, und ein Saal wurde bereits am 18. Dezember in eine Kapelle umgewandelt. Das hierzu nötige Inventar hatte die Möbelhandlung von M. geliefert. Tapezierer hatten einen Altar errichtet, Gärtner reichen Blumenflor herbeigeschafft, und da der Tag gekommen war, an dem der Wirt seine vornehmen Gäste erwartete, trafen zunächst Kriminalbeamte mit dem Kommissar Müller an der Spitze ein, welche dem erschrockenen Wirt mitteilten, dass die zu trauende Braut der Amerikaner X. sei. Alsbald rollte dann auch Equipage auf Equipage vor, deren Insassen zum grossen Teil in Damenkleidung erschienen, sich aber später als lauter Männer erwiesen. Ein Wagen brachte den Geistlichen, wie sich später ergab, einen Dr. Y.; zuletzt fuhr das Brautpaar vor. Der Bräutigam, ein früherer Ulan Z., trug preussische Generalsuniform, die Braut — der Amerikaner X. — rauschte in weissem Atlas mit Myrtenkranz und Schleier in den Saal, ehrfurchtsvoll von den Anwesenden begrüsst. Die Kriminalpolizei hatte zugleich mit der Festgesellschaft die Kapelle betreten, und als man ihrer ansichtig wurde, überging man den beabsichtigten Trauakt und schritt sofort zur Tafel, welche für 45 Personen gedeckt war. Bei dem prachtvollen Festmahle floss der Champagner in des Wortes wahrer Bedeutung in Strömen. Nach der Aufhebung der Tafel ging man, wie gewöhnlich bei Hochzeiten, zum Tanze über. Das „weibliche“ Element überwog bei der „Hochzeitsfeier“ bedeutend. Die Kosten trug X., welcher ein dickes Packet von Hundertmarkscheinen zu diesem Zwecke mit sich führte. Die Anzeige über den Vorfall soll von einem hochstehenden Geistlichen bei der Kriminalpolizei erstattet worden sein. Diesem war durch einen der Trauzeugen eine Mitteilung zugegangen. Wir wollen noch bemerken, dass die Braut, X., die sonst ein kräftiger Bart zierte, diesen der Feier zum Opfer gebracht hatte.“

Die Homosexuellen lieben es, unter einander Gesellschaften zu veranstalten, wo sie sich ungeniert bewegen können. Gern kommen sie in kleinen Kreisen zusammen. Sie veranstalten wohl auch einen kleinen Kaffeeklatsch, zu dem nur etwa ein Dutzend Personen zugelassen wird. Bei derartigen Zusammenkünften tritt das Weibische in jeder Weise hervor. Ich stütze mich auf gute Gewährsmänner, wenn ich einiges erzähle. Bei einem solchen Kaffeeklatsch z. B. wird zunächst nur Kaffee getrunken; schon darin zeigt sich, wie die Leute

sich in der That dem weiblichen Charakter nähern, da doch Männer sich nicht bei Kaffeegesellschaften zu vereinigen pflegen, diese vielmehr ein Vorrecht des weiblichen Geschlechts sind. „Bei dem Fest sassen die Leute mit Hamburger Häubchen und selbst mit Schürzen bekleidet. Jeder nahm seine Handarbeit vor, der eine stickte, der andere strickte, der dritte machte eine Häkelarbeit und dergl. mehr.“ [1]) Den Gesprächsgegenstand bilden hierbei nicht etwa Dinge, wie sie unter Männern üblich sind, also politische, wissenschaftliche Fragen; vielmehr ist es der echte Klatsch, wie ihn die Weiber kennen; Liebesgeschichten, Eifersuchtsscenen u. s. w. Die Leute selbst werden hierbei zutraulich zu einander, es kommt zu verliebten Berührungen u. s. w.

Ausser den kleinen Gesellschaften veranstalten sie grössere Bälle, die mitunter mehrere hundert Teilnehmer aufweisen; das weibliche Geschlecht ist hier gewöhnlich nur schwach vertreten,[2]) hingegen gehen die Urninge selbst zum grossen Teil in weiblicher Kleidung. Alle denkbaren Kostüme sind hier vertreten, Reitkleider, Ballettänzerin, Zigeunerin, Spanierin, Chinesin. Das Ballkostüm ist für den Urning ein Gegenstand grosser Sorge; einer sucht hierbei den anderen zu übertreffen. Einer erklärt, bevor er zu einer Urningsgesellschaft geht, nachdem er sich mit anderen beraten hatte, wie er sich kleiden solle: „Aber Ihr sollt mal sehen, wie ich heute Furore machen werde“. Mit Vorliebe tanzen bei diesen Bällen Männer mit Männern; die weibischen Bewegungen treten hier mit grösster Deutlichkeit hervor.

Der Homosexuelle liebt solche Bälle und zwar deswegen, weil, wie einer mir sagte, er doch das ganze Jahr hindurch „Komödie“ spielen müsse, um sich nicht zu verraten, auf einem solchen Balle aber seinen Empfindungen freien Lauf lassen dürfe. Dass die feinfühligeren Homosexuellen es vermeiden, sich bei solchen Gelegenheiten öffentlich zu zeigen, braucht kaum erwähnt zu werden, und es werden daher hieran gewöhnlich nur solche Personen Teil nehmen, die entweder auf niederer sozialer Stufe stehen, oder die sich doch über das Urteil der Menge leichter hinwegsetzen.

In der Welt der Urninge existieren ausgesprochene Standes-

[1]) Die obigen Mitteilungen habe ich von einem mir als durchaus glaubwürdig bekannten Urning erhalten; ganz unabhängig von ihm erzählten mir andere ganz spontan, ohne dass ich die Angaben in sie hineinexaminierte, Ähnliches. Es sind mir mehrere Urninge bekannt, die gelegentlich einen solchen Kaffeeklatsch in ihren Wohnungen veranstalten.

[2]) Die meisten dort befindlichen Weiber gehören zu den Homosexuellen, über die im letzten Abschnitt gesprochen werden wird.

unterschiede. Zwar will keiner anerkennen, dass andere Homosexuelle über ihm stehen; wohl aber betrachtet er den in sozialer Beziehung unter ihm Stehenden als etwas Geringeres. Ein jüdischer Urning erklärte mir, dass es unter den Homosexuellen keinerlei antisemitische Strömungen gäbe; ein anderer Urning erklärt, dass er mit vielen Adligen verkehrt habe, und dass überhaupt kein Adelsstolz herrsche. Derselbe betrachtet aber unbemittelte Urninge oder Handwerker für weit unter ihm stehend und spricht von ihnen und von ihren Gesellschaften mit einer gewissen Geringschätzung. Übrigens ist es ganz interessant, zu beobachten, wie jene kleinen Äusserlichkeiten, die man in der gewöhnlichen Welt findet, auch bei Homosexuellen eine Rolle spielen. Ebenso wie die „ganz feinen Leute" in Gesellschaften das Vorrecht haben, zu spät zu kommen, ebenso liegt es bei den Homosexuellen. Je feiner sie sind und je höher ihre Rangstufe, um so mehr haben sie das Recht, bei ihren Gesellschaften und Bällen erst zu später Stunde zu erscheinen. Die sozialen Unterschiede der Urninge werden hingegen nicht selten durch die besondere Art ihrer Leidenschaften zeitweise verwischt, indem mancher, der sich in der besten Stellung befindet, sich zu niederen Individuen hingezogen fühlt. Eine dauernde Vermischung der Standesunterschiede dürfte aber auch hierdurch nicht herbeigeführt werden. Es liegt vielmehr der Fall ähnlich wie beim heterosexuellen Verkehr. In sozialer Beziehung recht hoch stehende Männer, die sich geberden, als ob alle Welt unter ihnen stände, sind ja, was den Geschlechtstrieb betrifft, häufig ganz anders gesinnt; es kommt ihnen gar nicht darauf an, die schmutzigsten Weiber zur Befriedigung zu gebrauchen. Wenn sie auch im geschlossenen Raume keineswegs das Weib fühlen lassen, dass sie über ihm stehen, so ändert sich dies sehr häufig der Welt gegenüber: ein Weib, das sie früher mit den zärtlichsten Kosenamen benannt haben, das ihnen zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes diente, scheinen sie auf der Strasse kaum zu kennen. Es gehört diese Erscheinung zu den konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.

Interessant sind endlich noch die in Urningskreisen herrschenden Benennungen. Unter den Ausdrücken, mit denen die Urninge sich zu bezeichnen pflegen, ist einer der merkwürdigsten der, dass sie den Urning als „vernünftig" bezeichnen. Es bedeutet also: X. ist auch vernünftig, soviel wie: X. ist auch Urning; Y. ist unvernünftig heisst: Y. ist kein Urning. Um andere Elemente von den Urningen zu unterscheiden, bezeichnen sie sich auch als „echt", aber nur dann, wenn sie sich vollkommen zum Manne hingezogen fühlen. Mit dem

Ausdruck „echt“ suchen sich die Urninge besonders von den Mitgliedern der männlichen Prostitution zu unterscheiden, da bei dieser eine Menge Individuen vorhanden sind, die keine sexuelle Perversion darbieten. Ferner haben die Urninge für den gewöhnlichen Verkehr auch noch die Redensart: „Der ist auch so“, um damit zu sagen, dass die betreffende Person Männerliebhaber ist.

Sehr häufig und in Berlin ziemlich allgemein nennen sich die Urninge im gegenseitigen Verkehr Tanten, mitunter auch Schwestern. Der letztere Ausdruck soll in Wien allgemeiner sein, wie ein Patient Krafft-Ebings mitteilt. Es scheint, dass die Bezeichnung Tante international ist. In Paris findet sich nach Coffignon gleichfalls der Ausdruck *Tante*. Während ihn aber einige dort allgemein auf die Homosexuellen ausdehnen, ist dies nach Coffignon[1]) nicht richtig; er wendet ihn nur für eine bestimmte Gruppe von passiven Päderasten an, und zwar für diejenigen, die sich der Päderastie zum Zweck des Gewinnes und der Erpressung hingeben, wobei sie, um die Bekanntschaft von Urningen leichter zu machen, auch in intimen Verkehr mit einer Prostituierten treten. Von dem in Berlin am häufigsten gebräuchlichen Wort Tante haben die Urninge auch das Adjektiv tantig abgeleitet. Sie sagen z. B.: X. ist tantig, für: X. hat das gezierte, weibische Benehmen eines Urnings.

Um den einzelnen unter den „Tanten“ herauszuerkennen, erhalten viele in den Urningskreisen einen besonderen weiblichen Namen. So heisst der eine Lieschen, der andere Martha u. s. w. Um ein Lieschen vom andern zu unterscheiden, erhält jedes noch einen Spitznamen, der von irgend einer Eigentümlichkeit hergenommen ist. So heisst z. B. der eine das Henkellieschen, weil er die Arme oft wie Henkel in die Hüften stemmt. Die weiblichen Vornamen, die sie sich unter einander geben, haben im allgemeinen keine wesentliche Bedeutung; doch ist es immerhin charakteristisch, dass die jüdischen Urninge gewöhnlich einen jüdischen Namen bekommen, selbst wenn ihr wirklicher Name keineswegs jüdisch ist; so spielen Namen wie Sarah, Rebekka, zur Bezeichnung jüdischer Urninge in den Kreisen der Urninge eine Rolle. Auch sonst pflegen sich die Urninge weiblich zu bezeichnen; sie brauchen mitunter selbst den Familiennamen in das weibliche übertragen. Sie sprechen z. B. von einer Müller'n, einer Schulze'n, um damit den Müller oder Schulze heissenden

[1]) A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris (Le Demi-Monde — Les Souteneurs — La Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — Le Chantage, etc. etc.) — Paris.* S. 336.

Urning zu bezeichnen. Auch nach der Person, mit der der Urning sexuell verkehrt oder früher verkehrt hat, wird der ihn bezeichnende Name nicht selten gewählt. Einer, der früher ein Verhältnis mit einem Baron X. hatte, wird z. B. noch lange nachher die Frau Baronin genannt.

Die Urninge kennen sich in Berlin und andern Grossstädten ziemlich genau; wenn sie auch nicht immer unter einander verkehren, so spricht es sich doch in ihren Kreisen sehr bald herum, wer Urning ist und wer nicht, wobei aber zahlreiche Irrtümer vorkommen.

Normalen Männern gegenüber sind die Urninge in Bezug auf ihr sexuelles Leben verschlossen; sie geben ungern über ihr geschlechtliches Gefühl Auskunft. Es ist nicht leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen, da man ihnen fast überall, wo sie ihre Veranlagung erwähnen, mit Hohn oder Verachtung begegnet. Leute, die mit Hohn behandelt werden, werden allmählich misstrauisch gegen andere. Das Misstrauen vieler Taubstummer ist wahrscheinlich zum Teil durch Verhöhnungen bedingt, denen diese unglücklichen Menschen bedauerlicher Weise mitunter ausgesetzt sind. Ebenso aber wie sich Taubstumme, wenn sie einen ernsten Freund gefunden zu haben glauben, fest an diesen anschliessen, ebenso sind Homosexuelle, wenn sie Verschwiegenheit und Einsicht von einem anderen erwarten, zu weit gehenden Auskünften bereit.

Tarnowsky[1]) meint, dass periodische Päderasten noch viel mehr verschlossen seien, als die anderen. Ich konnte diesen Unterschied gleichfalls machen; besonders sprechen diejenigen kaum mit einem dritten darüber, die nur gelegentlich an sexueller Perversion leiden.

In grossen Städten wenden sich nach Tarnowsky[2]) die Urninge bei Infektionen und bei ähnlichen Veranlassungen mit Vorliebe an einen und denselben Arzt. Ob dies für Berlin zutrifft, kann ich nicht mit Sicherheit sagen; mir ist zwar der Name eines solchen Arztes genannt worden, doch scheinen mir die bezüglichen Angaben nicht ganz zuverlässig.

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 43.

[2]) Ebenda S. 4.

IV. Sexuelles Leben der Homosexuellen.

Nachdem ich das Leben der Homosexuellen im allgemeinen geschildert habe, erörtere ich jetzt ihre besonderen sexuellen Verhältnisse, ihre Liebe, sowie die Art der geschlechtlichen Befriedigung.

Die Liebe des Urnings ist oft excentrisch; fortwährend denkt er an den von ihm geliebten Mann, er folgt ihm auf Schritt und Tritt und sucht seinen Gefühlen in Liebesbriefen und Aufforderungen zu Stelldicheins Luft zu machen. Seine Liebe reicht mitunter bis zu einer Vergötterung seines Geliebten heran. Die Glückseligkeit, die geliebte Person zu sehen, spiegelt sich in seinem ganzen Angesicht wieder, ganz ebenso oder vielleicht noch stärker als bei der Liebe des Mannes zum Weibe. Durch seine Liebe ist der Urning auch fähig, seinem Geliebten die grössten Opfer zu bringen, und es ist deshalb die Liebe der Urninge mehrfach mit der des Weibes zum Manne verglichen worden. Ebenso wie des Weibes Liebe mächtiger und aufopferungsvoller als die des normalen Mannes ist und diese an Innigkeit übertrifft, so soll nach Ulrichs auch des Homosexuellen Liebe nach dieser Richtung höher stehen, als die des weibliebenden Mannes.

Nicht selten geht die Liebe des Urnings bis zu einer vollständigen Hingebung seines eigenen Wesens; er kann weder den Befehlen noch den Wünschen seines Geliebten widerstehen; er wird ein Werkzeug in der Hand desselben; es kommt vor, dass der Geliebte den Homosexuellen dadurch in unwürdiger Weise ausbeutet, ganz ebenso, wie bei der heterosexuellen Liebe oft der eine Teil sich durch seine leidenschaftliche Liebe ganz und gar zum Sklaven des andern macht. Dieses Gefühl der Abhängigkeit des Urnings ist ihm oft deutlich bewusst und erwünscht. Wir beobachten hierin bereits deutlich den

Anfang des später genauer zu besprechenden Masochismus und der von Krafft-Ebing bei Heterosexuellen beschriebenen Hörigkeit.[1])

Wenn sich der Homosexuelle von seinem Geliebten trennt, indem er den bisherigen gemeinsamen Wohnort verlässt, so entwickelt sich nicht selten ein lebhafter Briefwechsel, in dem natürlich die Liebe die Hauptrolle spielt. In den schwärmerischsten Ausdrücken sind die Briefe abgefasst. Die Überschrift ist mitunter so, wie wenn der Brief an ein Weib gerichtet wäre, und ebenso besteht die Unterschrift oft in einem weiblichen Namen, wie ihn der Betreffende in seinem Kreise bei den „Tanten" gerade führt.[2]) Schon Tardieu[3]) hat auf die leidenschaftliche Korrespondenz der Urninge hingewiesen.

Die Liebe von Urningen, die sich in der Jugend entwickelte, bleibt mitunter das ganze Leben[4]) hindurch bestehen. Ich weiss von solchen Männern, die ihren ersten Geliebten viele Jahre, ja Jahrzehnte nicht mehr gesehen haben, und dennoch zeigte sich beim Wiedersehen das Feuer der ersten Liebe. Bei andern pflegt ein intimer Liebesbund mehrere Jahre ununterbrochen zu währen.

Diese schwärmerische Liebe äussert sich oft schon in früher Jugend. Knaben haben eine an Liebe grenzende Zuneigung zu Altersgenossen, die sich in der Schule zeigt, und über deren sexuellen Hintergrund, obwohl die Kinder zuweilen kaum das sechste oder

[1]) Als Hörigkeit beschreibt Krafft-Ebing in der *Psychopathia sexualis* (S. 142) ein Liebesverhältnis, bei dem der eine Teil so vollständig in dem Banne des andern steht, dass er als ein absolutes Werkzeug desselben betrachtet werden kann. Sehr häufig findet man eine solche Hörigkeit bei Prostituierten, die von ihrem Geliebten (der gewöhnlich ein Zuhälter ist) dadurch vollständig abhängig werden. Siehe auch: R. v. Krafft-Ebing: Bemerkungen über geschlechtliche Hörigkeit und Masochismus. S.-A. aus den Jahrbüchern für Psychiatrie, 10. Band, Heft 2 und 3. Nach Paul von Gizycki (Das Weib, Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur. Berlin 1897. S. 752) erklärte bereits der Berliner Polizeibericht vom Jahre 1860, dass die Zuhälter arbeitsscheue, meist bezahlte junge Männer seien, welche als Liebhaber prostituierter Frauenspersonen auftreten und einen psychologisch bedeutsamen Einfluss auf sie ausüben.

[2]) So sah ich den Brief eines Herrn X. an seinen Freund Y. mit der Anrede „Süsse Anna" und der Unterschrift „Deine Martha". Die mir gleichfalls gezeigte Photographie eines Urnings enthielt auf der Rückseite als Widmung an seinen Geliebten die Verse:

„Immer schneidig, fesch und chic,
So hat man bei uns Damen Glück."

[3]) Ambroise Tardieu: *Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs, Paris 1858.* S. 127.

[4]) Allerdings bezweifle ich, ob dies bei dauerndem Zusammenleben der Fall wäre.

siebente Lebensjahr überschritten haben, kein Zweifel bestehen kann. Die Knaben geben selbst später oft an, dass sie bei solchem Verkehr mit Altersgenossen Erektion hatten, und dass sie sich bereits als kleine Kinder gegenseitig an den Genitalien spielten. Ein Urning, dessen Krankengeschichte von Krafft-Ebing veröffentlicht wurde, erklärte, dass er mit 10 oder 11 Jahren, als er eine Schwärmerei für einen hübschen Knaben gefasst hatte, jene süsse Sehnsucht empfand, die für die Liebe charakteristisch ist. Besonders häufig erfahren wir von Homosexuellen, dass sie mit ihrem Nachbar in der Schule ein inniges Verhältnis gehabt haben, dass neben einem bestimmten Knaben zu sitzen ihnen grossen Reiz gewährte. Auch die Geschlechtsorgane spielen hierbei mitunter schon frühzeitig eine Rolle. Es kommt vor, dass noch vor der Entwicklung von *Sperma* bereits eine Flüssigkeit sezerniert wird, die wohl als Samenblasen- oder Prostatasekret anzusehen ist; aber auch ohne Flüssigkeitserguss sind mitunter die Geschlechtsteile schon frühzeitig bei Berührung durch den Geliebten der Sitz eines Wollust bereitenden Kitzels; solche Angaben sind mir von verschiedenen Seiten gemacht worden. Indessen muss auch hier, wie schon öfter, an das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes erinnert werden, das, wie Max Dessoir[1]) mit Recht betont, sehr leicht eine frühzeitige Homosexualität vortäuschen kann.

Wie gross die Leidenschaft der Urninge mitunter ist, und wie sehr sie im stande ist, bei ihnen alle edleren Gefühle zurückzudrängen und schlechte Handlungen selbst nahe stehenden Personen gegenüber herbeizuführen, soll folgender Fall zeigen, der mir aus Berlin bekannt ist. Ein hiesiger Urning X., an dem niemand eine schlechte Charaktereigenschaft zu entdecken vermochte, ist in einen andern Urning Y. verliebt; beide haben schon lange ein Verhältnis mit einander. Wie es aber auch sonst leicht vorkommt, so tritt bei ihnen oft ein Streit ein, der nach einigen Tagen beendet ist und sie nur noch inniger an einander kettet. Dennoch hat X. die Befürchtung, dass er die Liebe des Y. und damit diesen selbst einmal verlieren könnte. Um dies zu verhindern, wird von X. ein geradezu niederträchtiger Plan verfolgt. Er will nämlich den Y. mit seiner, d. h. X.'s Schwester verheiraten. X. behauptet, seine Schwester sehr zu lieben, er ist fest von dem schweren Unrecht, dass er ihr anthun will, überzeugt; er weiss, dass Y. nicht im stande sein wird, seiner Schwester in der

[1]) Max Dessoir: Zur Psychologie der *Vita sexualis*. S.-A. aus der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und Medizin. 50. Band. S. 2.

Ehe zu genügen, aber des X. Leidenschaft für Y. ist zu gross, um derartigen Erwägungen Gewicht zu verleihen. Y. ist, wie ich durch den X. selbst weiss, ganz echter Urning, der zu Weibern noch niemals eine Spur von Zuneigung gehabt hat; dennoch sucht X. eine Ehe zu stande zu bringen, weil er den Y., wenn er sein Schwager wird, ohne jeden Verdacht stets in seiner Nähe haben kann. Durch einen Streit zwischen X. und Y. ist schliesslich die Heirat verhindert worden. Immerhin aber dürfte der Umstand, dass X. ernstlich den Plan hatte und die Ausführung vorbereitete, charakteristisch für die Macht der Leidenschaft sein.

Von der schwärmerischen Liebe der Urninge soll auch folgender, mir von einem urnischen, etwa 38 Jahre alten Arzte X. zugesendeter Krankheitsbericht zeugen. Es handelt sich hier um einen Fall von unglücklicher Liebe, indem der betreffende Arzt einen andern Mann liebte, der offenbar auch Urningsnatur besass. Indessen fand X. keine Gegenliebe; vielmehr schenkte der andere später seine Liebe einem dritten Manne, mit dem er ein intimes Verhältnis anknüpfte, und mit dem er auch später zusammen wohnte. Über diese Verhältnisse schreibt mir der Arzt folgendes:

„ . . . Im Jahre 1886 lernte ich den kennen, der meinem Leben den entscheidenden Inhalt gegeben hat. Er war jung, liebenswürdig, eine Künstlernatur, er hegte für mich eine zärtlich leidenschaftliche Neigung, voll Aufopferung und Sorge für mein Wohl, aber es war die Liebe nicht; ich aber nahm seine schwärmerische Sympathie für eine grosse Leidenschaft, wie ich sie selbst ihm entgegenbrachte. Der Irrtum war um so leichter möglich, da sein Wesen zu mir der Liebe um ein Haar ähnlich sah.

„Aus diesen Prämissen musste sich mit Notwendigkeit eine Reihe von Konflikten entwickeln, die für mich so grausam und zerstörend wirkten, dass ich seitdem keine Stunde mehr froh war: Heiterkeit, Schlaf, Arbeitslust, Interesse, alles war vernichtet; der Grund war der, dass er mit mir geschlechtlich nicht verkehren mochte. Es geschah wohl im Anfang einige Male, aber dann wirkte jeder Versuch in diesem Sinne, der von mir ausging, gerade gegenteilig. Diese ewigen Verschmähungen, dieses tötliche Verletzen meiner Empfindungen, die sich ja nur auf ihn konzentrierten, brachten mich fast um; dabei blieb er immer derselbe Freundliche, Gütige zu mir. Ich suchte nach Gründen für sein Verhalten; warum gefiel ich ihm körperlich nicht? Was hinderte, dass ich einen Reiz für ihn hatte? Diese Gedanken quälten mich unaufhörlich, Tag und Nacht.

„Endlich, nach furchtbaren inneren Kämpfen schrieb ich ihm, dass

ich ihn nicht mehr sehen wolle; er kam sofort zu mir, weinte wie ein Kind und beschwor mich auf den Knieen, ihn nicht zu verstossen; natürlich war ich schwach, und alles blieb beim alten. Eine Zeitlang ging es nun, dann erwachten die alten Wünsche wieder in mir; denn die Liebe, die sich auf einen Gegenstand geworfen, ist zu sehr an die Sinne gebannt, als dass sie dieselben ignorieren könnte. Kein anderer konnte mir ersetzen, was er mir versagte; neue Konflikte, neue Qualen. Trennen konnte ich mich nicht von ihm, und doch besass ich ihn nicht, dabei waren wir immer zusammen. Er hatte keine anderen Bekanntschaften und liebte mich, wie er sagte, über alles. Ich machte mehrmalige Versuche, mich aus dem Banne zu befreien, die jedoch immer dasselbe Schicksal hatten; aber der Nichtbesitz, dieses ewige Greifen nach einem schönen Wahngebilde, das so nahe vor meinen Augen schwebte, und das ich doch nicht erreichen konnte, machten mich seelisch zu einem anderen Menschen. Der Argwohn, der nagende Zweifel untergruben meinen Frieden; die vielen Rätsel, die mir jeder Tag aufgab, suchte ich zu lösen und zermarterte mein Gehirn mit einer Antwort, die mich beruhigen sollte.

„Drei Jahre hatte das nun gedauert, ich war physisch ebenso wie psychisch ruiniert; da lernte er einen jungen Mann kennen, die Liebe zog in sein Herz ein. Er erzählte mir, nachdem die Neigung ungefähr drei Wochen bestanden, eines Tages selbst das Vorgefallene. Alle Dämonen, die in der Menschenbrust wohnen, waren von dem Augenblicke an in mir entfesselt, ich hätte ihn am liebsten ermordet und dann mich. Der Gedanke, dass alles, was ich seit Jahren ersehnte, jetzt einem anderen gewährt würde, dass sein Sinn und sein Herz einem anderen gehörten, machte mich fast wahnsinnig; es blieb mir nur übrig, das Glück der beiden mir mit krankhafter Phantasie auf das schönste auszumalen zur eigenen Qual. Was ich früher empfand, hatte sich verwandelt in den Wunsch nach Vergeltung,[1]) wenn ich selbst es auch nicht über das Herz brächte, dies auszuführen. Eigentliche Eifersucht habe ich nicht empfunden, da der dritte mir nichts genommen hatte, was ich besass, und mein Lebensglück nur von dem zerstört war, den ich liebte."

Hiermit endet die Schilderung, die mir der betreffende Arzt X. von seinem seelischen Zustand gab. Ich habe den Herrn persönlich gesprochen und muss bemerken, dass ich selten einen so bedauernswerten Menschen gefunden habe, wie diesen von Seelenqualen heimgesuchten X. Besonders verfolgte ihn der Gedanke, sich an dem andern, der ihm die Liebe verweigerte, dafür zu rächen, dass er ihn so lange hingehalten hatte, ohne ihn wissen zu lassen, ob er ihn liebe oder nicht. Mordgedanken tauchten in ihm auf und nahmen

[1]) Der Briefschreiber meint damit Ermordung des von ihm Geliebten.

zeitweise den bedauernswerten X. vollständig gefangen. Nach einiger Zeit schrieb er mir wieder aus seinem Heimatsorte, und dieser Brief ist ebenfalls in mancher Beziehung charakteristisch. Ich will einige Zeilen mitteilen:

„... Die folternden Vorstellungen einer verratenen Leidenschaft lassen mich nicht einschlafen, sodass ich genötigt bin, hin und wieder zum Chloralhydrat zu greifen. Meine Träume sind nur eine Fortsetzung der Wirklichkeit und geben ihr an Schmerzhaftigkeit nichts nach. Wie das einmal enden soll, ist mir noch nicht recht klar; aber elementare Empfindungen gehen wohl immer ihren eigenen Gang. Ich habe schon daran gedacht, für immer von hier fortzugehen und würde es auch thun, wenn ich nicht wüsste, dass mein Dämon mitreist. Die einzige vernunftgemässe Lösung des Konfliktes ist der Tod, aber drei Menschen, denen ich alles bin, würden mit daran zu Grunde gehen.“

X. hatte meine Hilfe und meinen Rat erbeten, um die ihn folternden Gedanken zu verlieren. Während Patient in einer anderen Stadt weilte, als der von ihm früher geliebte, später so sehr gehasste Y., fühlte er sich erheblich wohler, er verbrachte einige Nächte ruhiger und konnte ohne Schlafmittel schlafen. Aber als er in seine Heimat zurückkehrte, änderte sich dies wieder.

X. ist mehreren Familienmitgliedern die einzige Stütze, worauf der letzte Satz des eben angeführten Briefes hindeutet. Er hat mir später wieder geschrieben, und zwar nach Verlauf von etwa 2 Jahren seit seiner endgiltigen Trennung von Y. Er hat es versucht und teilweise erreicht, durch seine Berufsthätigkeit und Arbeit seine Rachegedanken zu verlieren.

„In den letzten zwei Jahren habe ich so dahingelebt, mehr automatisch als von eigenem Lebenstrieb und von eigener Lebensfreude beseelt. Mein Empfinden im allgemeinen ist dasselbe geblieben. Wie es ungefähr in einem solchen Gemüt aussieht, ist stellenweise recht gut beschrieben in dem Buche von P. Bourget, *Physiologie de l'amour moderne.* Ich halte das Buch für einen sehr anerkennenswerten Versuch, der grossen Neurose Liebe einmal wissenschaftlich systematisch näher zu treten. Ich habe jetzt viel Beschäftigung für mich, und nur dies macht mir überhaupt das Leben erträglich. Mit der Zeit stumpft sich auch der grösste Schmerz ab, und man begräbt sein Herz in der Arbeit. Gut, dass man es los ist.“

Durch einige Fragen suchte ich das klinische Bild des Falles zu vervollständigen. Ich füge die Antworten, wie sie X. mir gab, kurz hinzu.

10. Fall. X., 38 Jahre alt, leidet an konträrer Sexualempfindung, aber nicht diese als solche veranlasst ihn, mich zu konsultieren, sondern es waren bestimmte Ideen, die ihn folterten, und die ihn an einen bestimmten Mann, Y., fesselten. X. hatte diesen Mann geliebt, ohne dass er die Liebe erwidert hätte, vielmehr schenkte Y. seine Liebe einem dritten, einem gewissen Z., der ebenso wie X. und Y. an konträrer Sexualempfindung leidet. Die Erinnerung an Y. verfolgt nun den X. ununterbrochen, seine frühere Leidenschaft hat sich zum Teil in Rachsucht verwandelt, die manchmal so stark wird, dass er den Y. am liebsten ermorden möchte. Derartige, den X. körperlich und geistig ruinierende Gedanken veranlassten ihn, sich an mich um Rat zu wenden.

X. stammt von einer an einem Nervenleiden erkrankten Mutter, die von hervorragender Intelligenz ist. Es ergiebt sich dies schon daraus, dass X. als erwachsener Mann über seine sexuelle Perversion seiner Mutter Mitteilung machen konnte, da er bei dieser mehr als bei irgend einer anderen Person Verständnis für sein unglückliches Schicksal finden konnte.

Über seine sonstigen Verhältnisse gab X. mir folgende Auskunft:

„Als Kind trug ich gern Frauenkleider und spielte allerhand weibliche Rollen darin; doch hat sich dies in späterer Zeit vollkommen verloren. Die Eitelkeit bei mir ist zum grossen Teile überwunden, und was mit ihr zusammenhängt, die Sucht zu gefallen, geliebt zu werden, bewundert zu werden, ist fast verschwunden. Die Eitelkeit spielte aber einmal, ohne dass ich es selbst erkannt hätte, eine grosse Rolle in meinem Leben. Die Koketterie, die eine sehr tiefgreifende Gemütsanlage ist und sich ebenso sehr auf sexuellem als auf geistigem Gebiet findet, war eine Krankheit meines jugendlichen Seelenlebens. Nach der für mich so traurigen Geschichte einer unglücklichen Liebe hat sich aber die Eitelkeit ganz und gar verloren, wenigstens scheint es mir so; denn es ist mir alles jetzt ganz gleichgiltig und freudlos geworden. Wäre dieser Zustand der Freudlosigkeit nicht vorhanden, dann würde ich möglicherweise der Alte sein, da man ja seinen Charakter niemals ganz verändert.

Was meinen Charakter betrifft, so sagt man von mir, ich sei freundlich, liebenswürdig im Umgang. Ich habe lebhafte Empfindungen, die Phantasie ist lebendig. Was ich mit Liebe thue, geschieht mit Fleiss und Beharrlichkeit; nie konnte ich unbeschäftigt sein. Mein Wille ist aber leicht zu beeinflussen, jedoch nicht lange, da mich die Überlegung gewöhnlich bald auf meinen eigenen Weg zurückführt.

Ich habe im allgemeinen immer viel Selbstkritik geübt, bin dabei aber auf so unerklärliche Widersprüche in meinem ganzen Wesen gestossen, dass ich mir auch heute noch oft ein Rätsel geblieben bin. Ich habe in der Schule gut gelernt, hatte viel Sinn für Sprachen, für Poesie, Litteratur und Philosophie. Alle Probleme, besonders die psychologischen,

interessierten mich immer, lange bevor ich wusste, dass ich selbst ein unglückseliges psycho-pathologisches Problem bin.

Musik ist meine grosse Liebhaberei. Ich habe sie immer sehr gründlich betrieben. Besonders ziehen mich aber Kompositionen ernsten Inhalts an, bei denen es viel zu denken giebt, in denen viele Themata kunstvoll kombiniert und verarbeitet sind. Chopin z. B. würde mich mit seiner Gefühlsschwärmerei auf die Dauer nicht befriedigen. Dennoch spiele ich gelegentlich auch die Stücke dieses Komponisten gern.

Eigentliche Päderastie habe ich nie getrieben. Manuelle Befriedigung genügte mir vollständig. Insbesondere war meine sexuelle Befriedigung mit einem Künstler, zu dem ich mich hingezogen fühlte, nur manuell. Allerdings weiss ich, dass gerade dieser andern gegenüber immer päderastische Neigungen hatte, mir gegenüber aber nicht. Meine Erlebnisse mit der Frauenwelt lassen sich dahin zusammenfassen, dass ich stets der passive Teil war. Neugier, Eitelkeit, Unkenntnis meines eigenen Herzens veranlassten mich, zuweilen die Sache zu begünstigen. Ich hoffte immer, durch ein normales Liebesverhältnis von meiner krankhaften Anlage zu genesen. Den Geschlechtsakt konnte ich nach einiger Anregung durch Alkohol[1]) ganz gut ausführen; indessen das seelische Moment, der eigentliche geschlechtliche Reiz fehlte. Weibliche Schönheit liess mich kalt. Beim Koitus hatte ich übrigens nicht die Vorstellung eines Mannes; durch energisches Anpressen des Weibes und mechanische Bemühungen in dieser Weise gelang es meistens, Erektion hervorzurufen, der dann auch bald Ejakulation folgte; manches Mal missglückte auch das Experiment. Seit 6 Jahren verkehre ich nicht mehr geschlechtlich mit Frauen, weil ich selbst sehr wenig davon habe und die Sache auch sonst keinen Zweck hat."

Wie mächtig die Leidenschaft des Urnings sein kann, dürfte wohl aus dem wiedergegebenen Briefe klar hervorgehen.

Die Zeit, wo der Urning glücklich liebt, hat für ihn etwas Erhebendes. Sein geistiges und körperliches Befinden wird besser, Arbeitsfähigkeit und Leistungsfähigkeit nehmen zu, ganz ebenso wie bei einem normalen jungen Manne glückliche Liebe oft sehr günstige Einwirkung zeigt. Doch wird für den Urning die Situation sehr traurig, wenn er keine Gegenliebe bei dem Manne findet, dem er

[1]) B. Tarnowsky (Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 60) meint, dass mancher, der in seinem gewöhnlichen Zustande einen perversen, sexuellen Akt nicht ausführen würde, sehr leicht dazu im Rauschzustande veranlasst würde, da ihm die Selbstbeherrschung fehle, und die sinnliche Begierde gesteigert sei. Ich verfüge ausser dem obigen Fall noch über andere Beobachtungen von Männern, die unter normalen Verhältnissen nicht im stande sind, den gewöhnlichen Geschlechtsakt auszuführen, die es aber im Rauschzustande können.

seine Neigung geschenkt hat. Es kann unter solchen Umständen zu Selbstmordgedanken, ja zum Selbstmord kommen. Mir sind zwei Fälle von urnischen Männern bekannt, die in Folge unglücklicher Liebe zweifellos ihr Leben freiwillig geendet hätten, wenn nicht Verpflichtungen gegen Angehörige sie zurückgehalten hätten. Dass mancher nicht aufgeklärte Selbstmord von Männern in unglücklicher Liebe zu Männern seinen Grund hat, ist wahrscheinlich.

Über die Dauer der Beziehungen zwischen Homosexuellen teilt mir der eine folgendes mit:

„Mit Ausnahme eines einzigen habe ich niemals einen konträr Sexuellen gekannt, der nicht ein „Verhältnis“, d. h. eine Liebesaffäre, eine Zuneigung zu irgend einem Mann hatte. Alle andern haben wenigstens zwei oder drei solche Neigungen gehabt, und die meisten Homosexuellen haben viele gehabt. Die meisten dieser Neigungen bestehen nur eine Zeitlang und haben nur wenige Jahre Dauer, und es kommt sogar selten dabei vor, dass diese Leute nicht in derselben Zeit mit anderen Männern geschlechtlichen Verkehr haben. Ein früherer Freund von mir hat solche Beziehungen gegenwärtig mit einem unverheirateten Mann, der 5 Jahre jünger ist als er. Es begann das Verhältnis vor $4^1/_2$ Jahren, und die Neigung scheint noch sehr warm zu sein. Mein Freund ist Musiker, und sein Geliebter Opernsänger. Wenn sie zusammen sind, dann haben sie nichts mit anderen Männern zu thun, aber wenn sie getrennt sind, dann schliessen sie sich auch anderen an. Ein anderer Freund von mir hatte vorher 5 Jahre hindurch ein Verhältnis mit einem verheirateten Mann, der ungefähr dasselbe Alter wie er hatte. Aber er war sehr eifersüchtig auf meinen Freund und wollte niemals, dass er Verkehr mit anderen haben sollte, selbst wenn sie für lange Zeit getrennt waren. Mein jetziges Verhältnis und ich, wir sind damit einverstanden, dass wir geschlechtlichen Verkehr mit anderen Männern haben dürfen, wenn wir von einander getrennt sind. Ein anderer hat eine Anzahl solcher Neigungen gehabt, eine bestand 9 Jahre, und während der ersten 5 Jahre dieses neunjährigen Verhältnisses hat er niemals einen andern Mann berührt. Er glaubt, dass auch sein Geliebter ihm ebenso treu war. Bei einem anderen Homosexuellen hatte, als ich ihn kennen lernte, die Neigung bereits 21 Jahre bestanden. Ich kenne zwei verheiratete Männer, beide wohlhabende Rentiers, zwischen denen eine solche Beziehung zwei Jahre bestanden hat. Keiner von ihnen würde zugeben, dass der andere geschlechtlichen Verkehr mit anderen Männern hat. Zwischen zwei anderen, die ich kenne, hat ein solches Verhältnis 7 Jahre bestanden; aber beide haben sehr freien Verkehr auch mit anderen Männern. Ein anderer hat mit einem jungen Mann 7 Jahre gelebt; sein jüngerer Freund mehr als 8 Jahre. Aber

ersterer schliesst sich dabei auch an andere Männer an, die sein Geliebter nicht kennt. Zwei unverheiratete Männer, Geschäftscompagnons, die beide ungefähr 45 Jahre alt sind, haben etwa 11 Jahre zusammen gelebt, aber jedem von ihnen war es gestattet, geschlechtlichen Verkehr mit anderen zu haben, wenn er es wünschte. Ein Gymnasialdirektor und ein Brauereibesitzer meiner Bekanntschaft, beide unverheiratet, haben wie Mann und Weib 18 Jahre zusammen verkehrt. Man muss jedoch berücksichtigen, dass gerade Verhältnisse von langer Dauer uns verhältnismässig viel bekannt werden; kurz dauernde Neigungen werden wahrscheinlich schnell vergessen, und man hört wenig über sie. Aber dass fast jeder Homosexuelle solche Beziehungen hat oder gehabt hat, das kann keinem Zweifel unterliegen."

Wenn auch aus den Berichten vieler Urninge hervorgeht, dass sie einer tiefen Leidenschaft für den geliebten Mann fähig sind, dass sie ihm grosse Opfer zu bringen vermögen, so scheint es mir dennoch fraglich, ob sie einer das ganze Leben[1]) dauernden Liebe fähig sind, wie weibliebende Männer, zumal da ein Hauptbindemittel, die Gründung der Familie, vollständig fehlt. Selbst ein Urning schreibt mir über diesen Punkt: „Eine treue Tante ist eine *Contradictio in adiecto; chaque tante varie; fol qui s'y fie.* Allerdings behaupten alle Tanten, sie können treu lieben; aber wenn sie ehrlich wären, müssten sie das Gegenteil gestehen." Es braucht wohl die Frage nicht ernstlich erörtert zu werden, wie man sich zu dem Projekte von Ulrichs zu stellen hat, der die gesetzliche Einführung der Ehe zwischen Urningen in Vorschlag brachte.

Die Liebe der Homosexuellen ist mitunter hauptsächlich auf die psychische Seite beschränkt, d. h. sie ist nicht darauf gerichtet, einen sexuellen Akt vorzunehmen; wenigstens kommt ein derartiger Wunsch ihnen nicht zum Bewusstsein oder bleibt vielmehr, wie mir scheint, nur eine gewisse Zeit latent. Von einem Urning, der geschlechtlich nur mit normalen Männern verkehren kann, weiss ich, dass er dennoch ein besonderes „Verhältnis" mit einem Urning hat, das aber so zu sagen platonisch ist.

Es dürfte wohl hier der geeignetste Ort sein, einige Worte über die platonische Liebe zu sagen. Darüber, was man hierunter zu verstehen hat, hört man ganz verschiedene Ansichten. So oft das Wort gebraucht wird, fast ebenso oft kann man beobachten, dass der es Aussprechende keine Ahnung von dem ursprünglichen Sinn hat. Schon

[1]) D. h. bei dauerndem Zusammenleben.

Meiners[1]) klagte darüber, dass er aus dem allgemeinen unrichtigen Gebrauche des Ausdrucks „platonische Liebe“ sähe, wie wenig man sich um die wahre Bedeutung dieser Wörter bekümmert habe. In einer Arbeit aus dem Jahre 1738 von Vetter[2]) heisst es: *Ex allegatis hisce apparet amorem, de quo agere constitui, duplicem esse. Est scilicet vel*

a) Intellectualis s. Platonicus vel,

b) Sensitivus, quem etiam Physicum dicere possumus.

Aus der Fortsetzung dieser Arbeit geht aber hervor, dass der Verfasser auch nur die heterosexuelle Liebe unter einer platonischen versteht. Voltaire[3]) identifiziert die sokratische Liebe mit der platonischen. Unter der sokratischen Liebe aber versteht man wohl überhaupt keine heterosexuelle, sondern die Liebe, die Sokrates zu seinen Lieblingen empfunden haben soll, und von der die einen meinen, sie sei sinnlich, die anderen, sie sei rein geistig gewesen. Jedenfalls hat Voltaire damit vollkommen Recht, dass platonische Liebe in erster Linie nur ein homosexuelles Verhältnis bezeichnen kann. Neuere Autoren, z. B. Lenhossék,[4]) Hermann Klencke[5]) und viele andere haben diesen Gesichtspunkt vollständig verloren. So meint ersterer: „Bei der platonischen Liebe scheint der Gemütszustand des Liebenden ein reines, von allen Begehrungen freies Gefühl, das seine Befriedigung in sich selbst enthält, seine Wonne in der stillen Bewunderung, in der begeisterten Hochachtung des geliebten Gegenstandes findet.“ Klencke versteht unter platonischer Liebe die Liebe, bei der kein sinnliches Begehren stattfindet, wo es den Liebenden genügt, die gegenseitige Zuneigung zu erwerben, und wo durch den Zügel der Vernunft und Sitte jede sinnliche Lust sofort bekämpft wird. Maass[6]) meint, es gebe eine platonische Liebe und zwar in dem Sinne, dass das Trachten nach wirklicher Befriedigung des Triebes entweder durch dunkle Vorstellungen, z. B. von Entweihung der geheiligten Person der Geliebten, oder durch einen bewussten Vorsatz, gänzlich unterdrückt wird.

[1]) Christoph Meiners: Betrachtungen über die Männerliebe der Griechen nebst einem Auszuge aus dem Gastmahle des Plato. Vermischte philosophische Schriften. 1. Teil. Leipzig 1775. S. 90.

[2]) Joannes Matthaeus Vetter: *Dissertatio inauguralis medica de morbis amatoriis. Erlangae MDCCLXXXVII.* S. 10.

[3]) Voltaire: *Dictionnaire philosophique,* Artikel *Amour socratique* in *Oeuvres complètes de Voltaire, Tome trente-septième. Gotha 1786.* S. 254.

[4]) Michael von Lenhossék: Darstellung des menschlichen Gemüts. 2. Auflage. 2. Bd. Wien 1834. S. 388.

[5]) Hermann Klencke: Diätetik der Seele. 2. neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage des Buches: Die menschlichen Leidenschaften. Leipzig 1873. S. 293.

[6]) J. G. E. Maass: Versuch über die Leidenschaften, theoretisch und praktisch. Zweiter oder besonderer Teil. Halle und Leipzig 1807. S. 292.

Wiegand[1]) spricht sich ziemlich ausführlich über die platonische Liebe aus. Er trennt sie einerseits von der Freundschaft zwischen Mann und Weib, erklärt aber andererseits auch die Ansicht für irrig, dass platonische Liebe nur eine Schönfärbung jenes unnatürlichen, unter dem Namen Päderastie verrufenen Lasters sei, dessen Vorhandensein bei den Griechen Wiegand übrigens nicht bestreitet. Im Anschluss hieran schildert der Verfasser seine nicht ganz leicht verständliche Auffassung der platonischen Liebe. Wenn ich auch die Auffassung dieses Verfassers, die hier wiederzugeben zu viel Raum beanspruchen würde, nicht für richtig halte, so hat Wiegand doch mit Recht auf das Irrige des gewöhnlichen Sprachgebrauchs hingewiesen. Fleury[2]) spricht z. B. von platonischer Liebe, wo es sich um eine gewöhnliche Leidenschaft eines Mannes um ein Weib handelt, und das Weib, obwohl es den Mann ganz gern hat, aus kluger Berechnung sich ihm nicht hingiebt. Das ist natürlich ein vollständiger Missbrauch dieses Wortes.

Wenn wir den Ursprung der platonischen Liebe in Platos Schriften studieren, so gehört zu deren Begriff unbedingt ein Verhältnis vom Mann zum Mann oder zum Jüngling, so dass man von platonischer Liebe eigentlich niemals oder doch nur in übertragenem Sinne bei einem Verhältnis vom Mann zum Weib sprechen kann. Hössli braucht platonische Liebe sogar für gleichbedeutend mit mannmännlicher Liebe, und ähnlich drückt sich Symonds[3]) aus. H. T. Finck[4]) hat im Anschluss an George Grote die gleiche Ansicht geäussert. Auseinander gehen Hössli und Finck darin, dass ersterer die auf geistiger und körperlicher Zuneigung beruhende Liebe mit dem ihr anhaftenden sinnlichen Triebe betont, während Finck mehr die leidenschaftliche Glut romantischer Liebe ohne körperlichen Geschlechtsakt hervorhebt. Meines Erachtens gehört es aber zum Begriff der platonischen Liebe, dass nicht etwa die Homosexuellen von ihrer Neigung, den sexuellen Akt auszuführen, durch sittliche oder strafrechtliche Bedenken abgehalten werden. Wenn wir eine platonische Liebe anerkennen, so würde es vielmehr zu deren Begriff gehören, dass gar nicht die Neigung zu einer sexuellen Handlung besteht.

[1]) Wilhelm Wiegand: Die wissenschaftliche Bedeutung der platonischen Liebe. Eine in der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst zu Giessen gehaltene Vorlesung. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. Berlin 1877.

[2]) Maurice de Fleury: *Introduction à la Médecine de l'esprit. Deuxième édition. Paris 1897.* S. 372-383.

[3]) John Addington Symonds in dem Aufsatz: *The Dantesque and Platonic Ideals of Love,* der in dem Buche: *In the Key of Blue and other Prose Essays, London 1893,* enthalten ist. S. 61.

[4]) H. T. Finck: Romantische Liebe und persönliche Schönheit. Entwickelung, ursächliche Zusammenhänge, geschichtliche und nationale Eigenheiten. Deutsch von Udo Brachvogel. 1. Band. Breslau 1890. S. 161.

Eine derartige platonische Liebe zu verstehen, ist schwer. Sie mit Freundschaft zu identifizieren, wäre falsch; schon die Eifersucht, die bei jener mitspielt, trennt sie von dieser.[1]) Der gewöhnlichen geschlechtlichen Liebe, deren Ziel der Geschlechtsakt ist, kann man sie auch nicht gleichstellen, da sie doch allgemein in dem Sinne aufgefasst wird, dass sie die Entstehung körperlicher Begierden ausschliesst. Ich kann, wie ich schon sagte, nicht zugeben, dass man unter platonischer Liebe eine solche verstehe, bei der sittliche oder soziale Motive die Ausführung des sinnlichen Aktes zurückdrängen, denn dies wäre nichts anderes als die gewöhnliche Liebe, bei der der geschlechtliche Verkehr nur deshalb fehlte, weil gewisse Gründe gegen ihn sprechen, bei der aber der Drang dazu vorhanden wäre. Krafft-Ebing[2]) bezweifelt ebenso wie andere Autoren die Existenz einer platonischen Liebe. Es fragt sich nur, ob hierbei nicht eine irrtümliche Verallgemeinerung stattfindet. Mir scheint die platonische Liebe bei Homosexuellen nach den mir gemachten Mitteilungen möglich, mindestens als eine Episode in der Liebe, charakterisiert durch ein unbestimmtes Sehnen ohne bewussten Trieb zum geschlechtlichen Akt. Es giebt aber hier wieder eine besondere Form, wo zwar der Trieb zu körperlichen Berührungen, zu Umarmungen und Küssen besteht, aber die Genitalorgane keine Rolle spielen. Es scheint mir, dass bei den homosexuellen Männern diese Art der platonischen Liebe bei weitem häufiger ist, als die, bei der die Sinne gar keine Rolle spielen. Ja, ich kann das Vorkommen der letzteren Art nicht mit absoluter Sicherheit behaupten, während ich jene Form (ohne Beteiligung der Genitalien, aber mit Neigung zu körperlicher Berührung)[3]) als zweifellos hinstellen kann. Analoges findet sich übrigens auch bei Heterosexuellen.

In manchen Fällen geht die Liebe des Urnings zu seinem Geliebten so weit, dass wir von einer Erotomanie sprechen können, d. h. einer seelischen Störung, die sich als Erregung des ganzen seelischen Verhaltens mit erotischem Grundzuge zeigt. Am heftigsten

[1]) Wenn Lenhossék u. a. von Eifersucht bei der Freundschaft sprechen, so ist dies ein Ausdruck für eine ganz andere Erscheinung, als es die Eifersucht in der Liebe ist.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 13.

[3]) Herrn N. N. ist diese Form aus eigener Erfahrung als lange Zeit dauernd bekannt.

soll sie nach Tarnowsky[1]) bei solchen Urningen vorkommen, die, unter Frauen aufgewachsen, der Verführung durch Päderasten entgangen sind. Bei der Erotomanie[2]) treten sexuelle Gedanken vollständig zurück (Ideler), und es zeigt sich die Liebe wesentlich in einer exaltierten Bewunderung der geliebten Person. Die Bewunderung kommt übrigens in einigen Fällen vor, ohne dass wir von einer Erotomanie sprechen können. Ebenso wie das Weib am Manne das Männliche in der äusseren Erscheinung, die männlichen Eigenschaften seines Charakters, Mut und Entschlossenheit liebt, ebenso wird mancher Urning hierdurch am lebhaftesten gereizt.

Auch sonst sind in der homosexuellen Liebe des Mannes alle jene Eigentümlichkeiten zu entdecken, die wir in der zweigeschlechtlichen finden. Schlauheit und besonders die Neigung, dem Manne recht begehrenswert zu erscheinen, veranlassen bekanntlich oft das Weib, sich spröde zu zeigen und Kälte zu heucheln, selbst wenn die Liebe sehr leidenschaftlich ist. Ähnliches finden wir unter den Urningen. Ein Urning X. lernte einen anderen Y. kennen; kaum hatte X. bemerkt, dass Y. seine Augen auf ihn geworfen hatte, als er äusserlich Gleichgiltigkeit zeigte und sich dem Y. dadurch noch begehrenswerter machte. In Wirklichkeit hat sich nach kurzer Zeit zwischen beiden, obwohl X. verheiratet ist, ein inniges Verhältnis entwickelt, das, wie es bei solchen „Verhältnissen“ nicht selten geschieht, durch gegenseitige Geschenke aufrecht erhalten wurde. Bei solchen Geschenken spielen Schmuckgegenstände eine Hauptrolle; dann und wann werden auch, wie schon erwähnt, vom Manne selbst verfertigte Handarbeiten gegeben.

Man darf nicht glauben, dass es bei den Liebesverhältnissen der Urninge ganz ohne Streit abgeht. Im Gegenteil, zahlreiche Zänkereien spielen hierbei eine Hauptrolle; an ihnen ist grösstenteils die Eifersucht schuld. Wo es Liebe giebt, da giebt es Eifersucht, und wenn es wahr wäre, was Rousseau annimmt, dass der Wilde

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 58.

[2]) Unter „Erotomanie“ wurden allerdings ganz verschiedene Zustände beschrieben. So hat Pinel gerade die sinnliche Seite als ein Charakteristikum der Krankheit bezeichnet, wobei sogar die obscönsten Anträge, unanständige Gesten u. s. w. die Scene beherrschen. Indessen betont Gillet (in *La Monomanie* 1845, S. 30) mit vollem Recht, dass es sich hier offenbar um eine ganz andere Affektion handelt, als bei der Erotomanie, wie sie Esquirol auffasste. Die letztere ist oben gemeint. Gillet sieht ein typisches und meisterhaft durchgeführtes Beispiel dieser Erotomanie bei heterosexueller Neigung im Don Quixote von Cervantes.

frei von Eifersucht sei,[1]) so können wir, glaube ich, bei ihm auch nicht von Liebe sprechen, die manchmal mit dem Geschlechtstrieb verwechselt wird. Das Auftreten der Eifersucht in der mannmännlichen Liebe kann um so weniger auffallen, als, wie wir wissen, die Eifersucht oft die Folge einer überschwenglichen Liebe[2]) ist. Da wir nun bei Urningen vielfach nicht nur den Geschlechtstrieb, sondern auch das Gefühl der Liebe gesteigert finden, so kann uns die bei ihnen bestehende Eifersucht in keiner Weise verwundern. Einige Mitteilungen aus der Welt der Urninge sollen die Eifersucht zeigen.

Es giebt unter den Urningen einzelne, die so zu sagen gefeierte Schönheiten sind, ebenso wie es in der Damenwelt stets einige Mitglieder giebt, die den Glanzpunkt bilden, und deren Besitz sich die Männer streitig machen. Ein solcher vielbegehrter Urning ist z. B. Herr X., ein Sänger; er hat ein festes Verhältnis mit Y. Nun werden von anderen Urningen alle möglichen Mittel angewendet, um X. und Y. von einander zu trennen. So sucht Z. sich dem X. auf jede Weise zu nähern, um mit ihm ein Verhältnis zu beginnen; kleine Verdächtigungen des Y., der mit anderen Männern verkehre, werden angewendet, um Misstrauen hervorzurufen. Als Z. auf keine Weise sein Ziel erreichte, wendete er das in Urningkreisen sehr gefürchtete, aber auch oft beliebte Mittel an; er drohte nämlich dem X., dass er ihn auf der Strasse öffentlich als Päderasten bezeichnen würde,[3]) wenn er nicht mit ihm geschlechtlich verkehren wolle.

Von den vielen Eifersuchtsscenen sei eine, die mir von dem beteiligten X. erzählt wurde, hier wiedergegeben. X., der schon lange mit Y. sexuell verkehrt, kommt eines Tages zu ihm, nachdem ihm

[1]) Diese Ansicht Rousseaus ist wohl nicht ganz richtig, da zweifellos die Eifersucht sich, wenn auch nicht in demselben Grade wie beim Kulturmenschen, so doch immerhin gelegentlich auch bei den sogenannten Wilden zeigt. Interessante Notizen hierüber giebt Alibert (*Physiologie des Passions, 3me éd. Paris 1837*, S. 614 ff.), der auch auf Eifersucht unter Tieren, ebenso wie Buffon, hinweist. La Pérouse hat, wie Alibert erwähnt, sehr ausgesprochene Eifersucht bei den Koriaken gefunden, die sogar auf einfachen Verdacht hin ihre Frauen töteten. Ebenso hat Noyer auf einen Krieg hingewiesen, den mehrere Stämme in Guyana untereinander führten, und der ausschliesslich durch Eifersucht verursacht wurde. S. A. Tissot (Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten, a. d. Franz. übersetzt von F. A. Weber. Winterthur und Leipzig 1781. 2. Bd. S. 367, Anmerkung) meint andererseits, dass eine Nation desto eifersüchtiger sei, je gröber und dümmer sie ist.

[2]) Émile Laurent: *L'amour morbide, Étude de Psychologie pathologique. Paris 1891.* S. 205.

[3]) Die Urninge bezeichnen eine solche öffentliche Blossstellung als Päderast mit „Aufbieten".

14*

bekannt geworden war, dass Y. die Besuche eines gewissen Z. empfangen, ja sogar Geschenke von diesem erhalten habe. X. war über den Vorfall sehr erregt. Als er zu Y. kam, war das erste, dass er ihn fragte, ob er je ein Geschenk von Z. erhalten habe. Y. bestreitet es, und nun erklärt ihm X., indem er ihm sein Taschenmesser zeigt: „Dein Glück; denn mit diesem Messer hätte ich Dich auf der Stelle erstochen, wenn es der Fall gewesen wäre.“ X., ein ausgesprochener Urning, der mir den Vorfall mitteilte, ist eine sehr erregbare Natur; er hält es für möglich, dass die Eifersucht ihm einmal den Verstand rauben und ihn zu einem Verbrechen gegen seine „Flamme“ führen könne. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an den Fall, der vor mehreren Jahren in Amerika spielte, wo ein homosexuelles Weib eine leidenschaftliche Neigung zu einer Frau hatte und diese ermordete, als sie einer „Heirat“ mit ihr widerstrebte.[1]) Forel[2]) hat gleichfalls in einem Falle ein Gutachten ausgestellt, wo ein neunzehnjähriger junger Mann einen Mordversuch gegen seinen Freund machte, als dieser sich von ihm zurückziehen wollte.

Solche krankhafte Affektzustände infolge von Eifersucht können bei sonst sehr ehrenwerten und charaktervollen Leuten auftreten; die Leidenschaft der Liebe kann den Urning ebenso blind machen, wie sie im stande ist, bei normal fühlenden Menschen Gegenvorstellungen zurückzudrängen und verbrecherische Handlungen hervorzurufen. Mit Recht lässt Euripides[3]) Helena die Worte sprechen:

Zeus,
Des Macht den andern Göttern überlegen ist,
Doch unterthan der Liebe.

Wie gross oft die Eifersucht ist, soll noch folgende Scene zeigen. Ein Urning X. verkehrt sexuell mit Y. Wenn X. den Y. nach Hause begleitet hat und Y. nicht wünscht, dass X. mit ihm hinauf in sein Zimmer komme, so ist dieser gewöhnlich misstrauisch; er denkt alsdann, dass Y. einen anderen Mann bei sich habe oder erwarte. X. bleibt dann nicht selten an der Hausthür des Y. bis tief in den

[1]) Nähere Angaben über die entsprechende Litteratur siehe bei Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis,* 1. Band, 2. Teil, Berlin 1898, S. 707, Anmerkung 1 und 2.

[2]) Aug. Forel: Zwei kriminalpsychologische Fälle. Ein Beitrag zur Kenntnis der Übergangszustände zwischen Verbrechen und Irrsinn. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Schweizer Strafrecht. Zweiter Jahrgang, erstes Heft. Bern 1889. S. 21 ff.

[3]) Die Troerinnen, Vers 922.

Morgen hinein stehen, um sich davon zu überzeugen, dass niemand bei diesem über Nacht ist. Wenn andererseits X. ausgeht, muss er sehr vorsichtig sein, um nicht den Verdacht des Y. zu erwecken. Sobald X. öfters mit einem anderen Manne zusammen gewesen ist, so glaubt Y., dass es sich hierbei um einen Urning handle, der mit X. verkehre; es giebt dann die heftigsten Vorwürfe, und Y. untersagt es schliesslich dem X., überhaupt öfters mit einem und demselben Manne zusammenzukommen.

Ein anderer Homosexueller, X., der ein Verhältnis mit Y. hat, wirft dann und wann einen Blick auf andere Männer. Der sehr eifersüchtige Y. pflegt dafür den X. in reichlicher Weise mit Ohrfeigen zu bestrafen; doch meint X., dass ihm die Schläge, die er von seinem Geliebten empfange, sehr angenehm seien, „da er doch daraus die Liebe desselben erkenne“.[1])

Zu der Anlage der Urninge zur Eifersucht mag ausser der leidenschaftlichen Liebe auch die nervöse Disposition der Leute Veranlassung geben. Wie eine Zwangsvorstellung kann der Gedanke, dass der Geliebte ihm untreu werde, den Homosexuellen beherrschen. Immer mehr setzt sich der Gedanke fest, er raubt ihm Appetit und Lust zur Arbeit. In einem mir bekannten Falle ging die Erregung des Urnings durch die Eifersucht so weit, dass seine Umgebung ernstlich den Ausbruch einer Geisteskrankheit befürchtete.

Tarnowsky betont, dass die Urninge gerade auf die Weiber beständig eifersüchtig seien wegen ihrer Erfolge beim männlichen Geschlecht, während sie selbst ihre Neigung, einen normalen Mann[2]) als Liebhaber zu haben, nicht befriedigen können. Ich habe diese eigentümliche Eifersucht gegenüber dem Weib gleichfalls konstatieren können. Dass mitunter die anscheinende Eifersucht des Mannes auf das Weib auch einen recht prosaischen und materiellen Hintergrund hat, zeigt eine ganz hübsche Beobachtung von Paul de Régla,[3])

[1]) In Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht ist Analoges über die zweigeschlechtliche Liebe erzählt. „Die alte Sage von den Russen, dass die Weiber ihre Ehemänner im Verdacht hielten, es mit andern Weibern zu halten, wenn sie nicht dann und wann von diesen Schläge bekämen, wird gewöhnlich für Fabel gehalten. Allein in Cooks Reisen findet man, dass, als ein englischer Matrose einen Indier auf Otaheite sein Weib züchtigen sah, jener mit Drohungen auf diesen losging. Das Weib kehrte sich wider den Engländer, sagte, was ihn das angehe“ u. s. w.

[2]) Viele Urninge lieben nur nichturnische Männer und werden von anderen Homosexuellen geradezu abgestossen.

[3]) Paul de Régla: *Les Bas-Fonds de Constantinople. Troisième édition. Berlin 1893.* S. 264.

wo ein türkischer junger Beamter, der als Geliebter eines Paschas gute Carriere gemacht hatte, lediglich aus persönlichen Gründen eifersüchtig war, als der Pascha seine Gunst einem Weibe zuwendete. Dass andererseits bei Homosexualität des Mannes das mit ihm verheiratete Weib gegenüber einem Geliebten des Mannes keine Eifersucht zeigt, ist sehr erklärlich; wenigstens finde ich, dass in mehreren mir bekannten Fällen das Gefühl der Eifersucht vollständig von dem Abscheu und dem Ekel zurückgedrängt wird.[1])

Ebenso wie der weibliebende Mann nicht in gleichmässiger Weise alle Weiber liebt, vielmehr, wenn die Liebe eine wahre ist, nur ein Individuum liebt und mit diesem zeitweise oder dauernd, z. B. in der Ehe, seinen Geschlechtstrieb befriedigt, ebenso sehen wir, dass der mannliebende Mann nicht mit allen Männern in gleicher Weise sexuell verkehrt; er fühlt sich vielmehr entweder nur zu ganz bestimmten Männern oder auch nur zu einem Individuum, selbst auf Jahre hinaus, hingezogen. Beim weibliebenden Manne kann die Neigung zu einem Weibe so weit gehen, dass anderen gegenüber geradezu sexuelle Impotenz besteht; in demselben Grade finden wir diese Erscheinung auch bei manchem Urning wieder. Viele Urninge sind allerdings mehr polygamisch veranlagt; sie verkehren bald mit diesem, bald mit jenem, haben keinen ständigen Geliebten, während der monogamische Urning nur sein „Verhältnis“ hat, das gelegentlich zu hintergehen ihm allerdings keine sehr grossen Gewissensbisse verursacht.

Abgesehen hiervon beansprucht der Urning auch bei dem von ihm zu liebenden Mann gewisse Eigenschaften, die nach der Individualität der einzelnen Urninge verschieden sind.

Viele können mit anderen Urningen nicht verkehren. Ein Herr erklärte mir, dass sehr häufig Urninge dies wissen und deswegen dem von ihnen geliebten Manne die eigene Natur verbergen, um ihn nicht abzustossen. Einem Urning ist es öfter begegnet, dass er mit Leuten, die er nicht für homosexuell hielt, geschlechtlich verkehren

[1]) Dies ist auch in Trimalchios Gastmahl der Fall, wo Fortunata, des Trimalchio Gattin, ihrem Manne Vorwürfe macht, als er auf einen schönen Knaben losstürzte und ihn längere Zeit küsste. Auf die Entrüstung seiner Frau entgegnete Trimalchio, dass er ja den Knaben nicht seiner Schönheit wegen, sondern aus andern Gründen, besonders weil er so gut dividieren könne, geküsst habe; eine Angabe, die wohl Trimalchio selbst nicht geglaubt haben dürfte.

wollte und mit Erfolg verkehrte; in dem Augenblicke aber, wo die Betreffenden ihm sagten oder er es entdeckte, dass sie Urninge seien, war jede geschlechtliche Erregung geschwunden.

Nach dem Eindruck, den ich gewonnen habe, scheint es mir, dass ein sehr grosser Teil der Urninge, wenn sie die Wahl hätten, am liebsten mit heterosexuellen Männern verkehren würde. Der eine sagte mir, dass er am liebsten mit Männern, die sich zu Weibern hingezogen fühlen, verkehren würde; er müsse aber davon abstehen, weil ein solcher Mann sich nicht leicht dazu hergebe, mit einem Urning zu verkehren, ausserdem aber sei es ihm selbst peinlich, einem Nichturning[1]) einen geschlechtlichen Akt anzubieten. Andere aber können, wie gesagt, gar nicht mit einem anderen Urning verkehren, sie sind auf normale Männer angewiesen, und es hat sich aus diesem und aus anderen Gründen in grösseren Städten eine männliche Halbwelt entwickelt, die zum Teil aus für Geld feilen normal veranlagten Männern besteht. Wie sehr die meisten das echt Männliche[2]) lieben, geht auch daraus hervor, dass ihnen gerade ein *Membrum virile permagnum* dessen Besitzer besonders begehrenswert macht. Ein Urning, dessen Krankengeschichte Krafft-Ebing beschreibt, konnte mit originär-homosexuellen Männern nicht verkehren, war aber geneigt, mit gezüchteten Urningen und mit normal fühlenden Männern geschlechtliche Akte auszuführen.

Ebenso wie der sinnliche Trieb beherrscht viele Homosexuelle das seelische Verlangen, die geliebte Person ganz und gar zu besitzen, von ihr wieder geliebt zu werden. Aber nicht nur soziale Rücksichten treten hier in den Weg, sondern auch oft der eben genannte Umstand, dass der Urning gern von einem nichturnischen Manne geliebt sein will und dies natürlich unmöglich ist. Die Nichterfüllung dieses Wunsches ist für den Urning die Quelle grossen Leides, ja der Verzweiflung. So unsinnig und unmöglich es ihm

[1]) Ulrichs nannte die Männer mit normalem Geschlechtstrieb Dioninge, abgeleitet von Dione; vgl. die Stelle aus Platos Gastmahl S. 32.

[2]) Doch giebt es hier wohl Ausnahmen. Darauf weist auch der Umstand hin, dass im alten Rom die Kaiser oft verschnittene Knaben zum sexuellen Verkehr wählten, ebenso wie heute die Wohlhabenden in Marokko, vgl. S. 102. Vielleicht geschieht das Entmannen, um die Individuen länger jung zu erhalten. Es ist die Bevorzugung Entmannter durch einige Homosexuelle analog der Vorliebe einiger Frauen für Kastrierte, worüber besonders aus dem alten Rom und dem Orient gelegentlich berichtet wird. Gustav Jäger (Entdeckung der Seele, 3. Auflage, 1. Band, Leipzig 1884, S. 203) nimmt an, diese Vorliebe der Weiber für Kastrierte käme daher, dass der Geschlechtsakt ohne Folgen und das Glied des Kastraten lange Zeit erigiert bleibt.

scheint, so erklärte mir ein älterer Urning, er habe im stillen noch immer eine leise Hoffnung, es könne einmal ein normaler Mann ihn lieben!!

Über das Altersverhältnis der bei der Männerliebe Beteiligten ist manches Unrichtige geschrieben worden. J. B. Friedreich[1]) meinte, dass bei der Päderastie gewöhnlich ein älterer Mann *membrum immittere in anum juvenis.* Doch ist dieses Altersverhältnis keineswegs in allen oder auch nur in den meisten Fällen vorhanden. Die beiden Unzucht Treibenden sind oft in ungefähr gleichem Alter; es ist andererseits bei der Päderastie mitunter der passive Teil älter. Der Irrtum kommt wohl daher, dass im alten Griechenland häufig ein Liebesverhältnis zwischen einem älteren Mann und einem Jüngling bestand, wie es aus der häufigen Liebe des Lehrers und Schülers hervorgehen musste. Doch gab es auch bei den Griechen viele Ausnahmen, und oft haben wir, wie wir sahen, bei jüngeren Leuten, die uns in der Geschichte als Freunde begegnen, das Recht, ein sexuelles Verhältnis anzunehmen. Ähnliche Zustände finden sich heute mitunter in Lehranstalten, Gymnasien, besonders aber in Pensionaten von jungen Männern. Allerdings scheint es, dass im alten Griechenland παῖδες besonders begehrt waren. Indessen darf dies nicht falsch verstanden werden. Wir wenden als Übersetzung des griechischen παῖς das Wort Knabe an; gewöhnlich aber bezeichnete παῖς den heranwachsenden Jüngling,[2]) und es finden sich bei den alten Griechen zahlreiche Angaben, die Zeit vom Beginn der Pubertät bis zur Entwicklung des Bartes sei für die Knabenliebe die schönste. Diese Zeit würde sich ungefähr vom 15. bis zum 18. Jahre erstrecken. Man darf sich nicht dadurch irre leiten lassen, dass mitunter παῖς auch jüngere Knaben umfasst. Auch heute können wir beobachten, dass die Homosexuellen in Bezug auf das Alter, das sie bevorzugen, verschieden veranlagt sind. Der eine liebt mehr junge Leute, etwa im Alter von 15 bis 18 Jahren, der andere Erwachsene, geschlechtsreife, körperlich vollkommen ausgebildete Männer, und, wie schon

[1]) J. B. Friedreich: Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis. Regensburg 1843. 1. Bd. S. 272.

[2]) Offiziell wurde in Athen aus dem παῖς ein ἔφηβος mit 18 Jahren. Chaussard (*Fêtes et Courtisanes de la Grèce. Supplément aux Voyages d'Anacharsis et d'Antenor. Quatrième édition. Tome troisième. Paris 1821.* S. 110) unterscheidet, was das Alter betrifft: Pais bis zu 14 Jahren, Mellephebos mit 15 Jahren, Ephebos mit 16 Jahren und Exephebos mit 17 Jahren; doch ergiebt die Anwendung des Wortes παῖς in den alten Schriftstellern, dass in dem Worte Päderastie das Alter viel weiter ausgedehnt wird.

früher erwähnt, kann nur bei dieser letzteren Neigung von einer reinen Umkehrung, einer Inversion des Geschlechtstriebes die Rede sein. Es giebt aber auch Männer, die sich zu geschlechtsunreifen Knaben hingezogen fühlen. Krafft-Ebing[1]) betont ausdrücklich, dass erwachsene Urninge niemals unreifen männlichen Individuen sich zuwendeten, im Gegensatz zu Wüstlingen, die Knaben bevorzugten. Indessen lässt sich dieser Satz nicht verallgemeinern; es scheint vielmehr, dass es hier weitere Abweichungen giebt. Ebenso wie es auf pathologischer Grundlage Männer giebt, die sich zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlen, die aber nicht erwachsene, sondern unreife Mädchen bevorzugen, ebenso giebt es Homosexuelle, die nicht mit dem erwachsenen Manne, sondern mit unreifen Knaben zu verkehren geneigt sind. Man muss mit der Schlussfolgerung, dass solche Leute sittlich defekt seien, vorsichtig sein. Solche Männer bevorzugen etwa das Alter unter 14 Jahren. Früher nahm man oft an, dass diese Neigung bei Homosexuellen die gewöhnlichste sei, indem man durch das Wort Päderastie zu dieser falschen Auffassung verleitet wurde, da man es einfach mit Knabenliebe übersetzte. Hinzu kommt, dass gerade solche Fälle oft zu gerichtlicher Anzeige gelangten und infolgedessen überhaupt mehr bekannt wurden. Da nun das grosse Publikum im allgemeinen natürlich nur das kennt und berücksichtigt, wovon es öfters gehört oder gelesen hat, so ist es nicht wunderbar, dass es diese Neigung zu unreifen Knaben für das Gewöhnliche hielt. Ich glaube, dass solche Neigung zu unreifen Knaben gewissermassen in leichter Andeutung oft vorkommt, besonders bei psychosexuellen Hermaphroditen, dass aber eine durchgreifende Neigung mit vollständigem Ausschluss des heterosexuellen Elements doch wohl viel seltener ist, als die zu halb und ganz geschlechtsreifen Männern, und wohl nur bei stark degenerierten Personen vorkommt.

Was das Alter betrifft, so scheint es übrigens, dass in manchen Ländern die homosexuelle Neigung zu erwachsenen Männern nicht allgemein bekannt ist. Ein durchaus zuverlässiger Beobachter schreibt mir z. B. aus Nordamerika folgendes:

„Ein Kriminalbeamter aus dem südlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der in den letzten 10 Jahren hunderte von männlichen prostituierten Burschen verhört, verwarnt und verurteilt hat, schreibt

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 255.

das Überhandnehmen des Lasters dem Einfluss italienischer *Ragazzi* zu und behauptet, dass in New Orleans allein hunderte von halberwachsenen Burschen existieren, die vom homosexuellen Geschlechtsverkehr leben. Bei der Erwähnung homosexuellen Verkehrs zweier Erwachsener erklärte er jedoch: *Never heard of such a thing — except on second thoughts, that Alice Mitchell case in Memphis, but they were both women.*

„Die reine Mannmännerliebe,[1]) wie sie in Deutschland häufig vorzukommen scheint, ist in den Vereinigten Staaten, wenigstens in der südlichen Hälfte (südlich von Neuengland) nicht nur selten, sondern sogar unbekannt. Ich könnte Ihnen die Adressen vieler erfahrener Ärzte und Juristen schicken, die Auszüge resp. Übersetzungen aus Ihrem Buche über die konträre Sexualempfindung mit grösstem Erstaunen lasen. Ein früherer Richter, der die Verteidigung der Mörderin X.[2]) leitete, sagte mir, dass ihm frühere Bekanntschaft mit Ihrem Werke seine Aufgabe sehr erleichtert haben würde, da er dann den Fall als nicht ganz alleinstehend hätte behandeln können. Seine langjährigen Erfahrungen, Studien und Korrespondenzen hätten ihn aber nur mit einem Analogon neueren Datums bekannt gemacht. Der Herr ist klassisch belesen, und nach einigem Nachdenken zitierte er die Bemerkung der Hetäre des Perikles, dass Knaben nur geliebt würden, so lange sie Weibern glichen und so den Geschlechtstrieb irreführten. Das — setzte er hinzu — sei auch seine einzige Erklärung für diese Verirrung. Ein anderer Jurist, mit dem ich über diese Dinge sprach, drückte sich ähnlich aus. *I am sure*, sagte er, *that I could find you a thousand men who would believe such facts only on the high authority of that Doctor, but would wholly fail to comprehend them, though they consider paederasty quite as natural as concubinage and from their own standpoint of taste perhaps preferable.*

„Sollte dieser Unterschied ein Beweis sein, dass die Perversion der Instinkte in Nordeuropa weiter fortgeschritten ist als in irgend einem Teile der neuen Welt? Denn auch in vielen Gegenden Südamerikas ist der geschlechtliche Verkehr erwachsener Männer meines Wissens unerhört selten, obgleich der geschlechtliche Missbrauch der Knaben und die Knabenliebe in allerlei Varietäten ganz zweifellos ist. Sollte die Thätigkeit allzueifriger Kriminalisten angehende Päderasten zu forensisch weniger gefährlichen weiteren Verirrungen getrieben haben, oder sollte sich vielleicht diese Verirrung aus dem Kasernenleben der europäischen Militär-

[1]) Der Briefschreiber meint hiermit die Liebe zu vollkommen ausgewachsenen männlichen Individuen im Gegensatz zu der Neigung zu halb unreifen oder eben erst geschlechtsreifen jungen Leuten.

[2]) Es handelt sich um einen kriminellen Fall, der seiner Zeit viel Aufsehen erregte.

staaten erklären lassen und aus der eventuellen Vererbung einer so entwickelten Neigung?“

Hiergegen ist jedoch zu bedenken, dass auch in Deutschland die vollständige Inversion, d. h. die Neigung zu erwachsenen Männern z. B. im Alter von über 30 Jahren, seltener ist als die zu halbreifen unter 20 Jahren, und es ist weiter zu berücksichtigen, dass auch bei uns ursprünglich diese Inversion vollständig unbekannt war und man allgemein nur Homosexualität mit Neigung zu ganz oder halb unreifen Knaben annahm.

Teilweise in Widerspruch mit den zuletzt erwähnten Mitteilungen schreibt mir ein anderer, und zwar homosexueller Herr:

„Was das Alter, Ehestandsverhältnis und Beschäftigung betrifft, so glaube ich, dass man überall Homosexuelle findet. Der jüngste, mit dem ich verkehrte, war 28 Jahr, der älteste 62. Ich habe mehrere Männer gekannt, die 23 oder 24 Jahr alt waren und habe von einem oder zweien gehört, die erst 18 Jahr alt waren. Ich habe auch einen Mann von 70 Jahren gekannt, habe aber über ältere nichts gehört. An dieser Stelle möchte ich auf eine Ansicht, die noch vielfach, selbst unter Ärzten, verbreitet ist, aufmerksam machen, nämlich auf die sogenannte Knabenliebe. Niemals habe ich von einem Mann in Europa gehört, dass er einen Knaben liebte, und ich habe viele über diesen Punkt gefragt. Mein Freund Y. hat niemals von einem Homosexuellen gehört, der einen weniger als 22 Jahre alten Mann geliebt hätte. Mit kaum einer Ausnahme ist der Bart Notwendigkeit.[1]) Im Interesse der Wahrheit und der wissenschaftlichen Forschung, die sich an Thatsachen halten muss, sollten alle Forscher auf diesem Gebiete ihre Mitteilungen und Schlüsse durch Thatsachen belegen.

„Was jedoch den Orient betrifft, so erzählt mir Y., dass dort die Männer Knaben vorziehen; aber in Europa oder in Amerika hat er niemals davon etwas gehört. Dies ist auch ein Grund, weshalb der Europäer wenig derartige Leute im Orient findet. Ein Herr in Persien sagte zu Y. sogar: „Ihre Oberlippe — er meinte damit seinen Schnurrbart — ist Ihr Fluch.“

Eine erwähnenswerte Erscheinung ist die, dass einzelne Urninge, je älter sie werden, um so ältere Individuen zu ihrer Befriedigung wünschen; viele sind in jedem Abschnitt ihres Lebens immer nur zu ungefähr gleichalterigen hingezogen, also 8jährige Knaben zu 8jährigen Knaben, mit 20 Jahren besteht Neigung zu 20jährigen Jünglingen u. s. w.

[1]) Wird von anderen Urningen bestritten. Vgl. Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis* 1. Bd., I. Teil. Berlin 1897. S. 163 ff.

Bei vielen tritt im höheren Alter wieder eine Neigung zu jüngeren Individuen auf, während anderseits sehr oft bereits bei Kindern Neigung zu Erwachsenen beobachtet wird.

Der Geschmack der einzelnen Leute ist auch sonst verschieden. So liebt ein erwachsener christlicher Herr, der vollständig blond ist, nur jüdische Knaben, die noch nicht älter als etwa 16 Jahre sein dürfen. Von vielen weiss ich, dass sie robuste Arbeiter lieben, ein anderer wird nur von ganz zerlumpten Individuen angezogen; der eine liebt nur Schwarze, der andere Blonde. Manche Urninge können nur mit Männern verkehren, die Bärte haben; der eine erklärte mir, dass er besonders Männer mit Vollbärten liebe, aber auch Männer mit Knebelbärten könnten ihn noch reizen, unmöglich aber sei es ihm, bei einem Manne Befriedigung zu finden, der gar keinen Bart habe. Ein Homosexueller äussert sich hierüber folgendermassen:

„Der Geschmack ist unter den Homosexuellen ebenso verschieden wie unter den normalen Männern. Was mich selbst betrifft, so wünsche ich mir nur Männer von 35 bis 50 Jahren von mittlerer Grösse mit eisengrauem Haar und Backenbart. Ein Freund von mir hat auch nur Neigung für das mittlere Alter. Ich kenne einen Mann, der nur für Männer mit dickem Bauch Neigung hat, einen andern, der nur Männer mit weissen Zähnen wünscht, einen dritten, der übrigens in hoher gesellschaftlicher Stellung ist und aus ausgezeichneter Familie stammt, der nur Bediente und gewöhnliche Arbeiter liebt, verschiedene andere, die nur zu Offizieren oder anderen Leuten in Uniform Neigung haben, und von einem habe ich gehört, der sich Polizeibeamte wünschte. Der Geschmack ist eben verschieden."

Zu erwähnen ist überhaupt die Vorliebe einiger für das Militär, besonders für die Kavallerie, eine Erscheinung, die an die Bevorzugung der Uniform durch manche Weiber erinnert. So sehen wir, dass einige Urninge durch die Uniform in dem Grade angezogen werden, dass sie mit Nichtmilitärs überhaupt gar keinen sexuellen Verkehr suchen.

Merkwürdiger Weise kann in einzelnen Fällen die homosexuelle Liebe selbst auf Blutsverwandte gerichtet sein; so erwähnt Rabow einen Fall, wo ein Urning seinen eigenen Bruder zum Gegenstand seiner Neigung machte. Hiermit verwandt ist die Beobachtung Krafft-Ebings,[1] der einen Fetischisten beschreibt, der sich in die Füsse seiner Schwester verliebte.

[1] R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 131.

In dem folgenden Fall kam es bei dem homosexuellen Patienten gleichfalls zu sexueller Neigung und zeitweise zum Verkehr mit dem eigenen Bruder.[1])

11. Fall. X., 31 Jahre alt, Jurist, macht äusserlich einen durchaus männlichen Eindruck. Am Körper, besonders an den Schenkeln, zeigt er dichten Haarwuchs; die Brust ist allerdings fast gar nicht behaart. Die Brustwarzen sind klein, die Brust ist ohne Fettpolster, Haltung und Gang sind durchaus männlich. Erbliche Belastung lässt sich in der Familie des Vaters nicht nachweisen. Der Vater selbst ist früher äusserst sinnlich gewesen, gilt für einen Egoisten bis zum Extrem und für grausam in seinen ganzen Anschauungen. Er ist heterosexuell und hat für jedes Weib mit frischem Gesicht Interesse. Er gilt für rücksichtslos bei Befriedigung seiner Lust und hat vielfach mit anderen weiblichen Personen neben seiner Frau geschlechtlich verkehrt. Die Mutter ist eine Dame mit streng religiösen Anschauungen, die sogar etwas an Exzentrizität grenzen. Sie gilt für ränkesüchtig, wobei aber zu berücksichtigen ist, dass sie die eheliche Untreue ihres Mannes sehr schwer empfindet. Was die Geschwister des X. betrifft, so sind die Schwestern verheiratet. Die eine von ihnen hatte vor der Verheiratung mehrere, allerdings nur platonische Liebschaften. Ein Bruder ist Alkoholiker. Sonst ist in der Familie des X. nichts nachweisbar.

X. hat einen Herzfehler. Er ist streng erzogen worden, zumal da die Familie viele Entbehrungen durchzumachen hatte.

Des X. Erinnerung reicht bis in das 4. Jahr zurück. Er hatte damals, von den Eltern wenig beaufsichtigt, vorzugsweise mit älteren Kindern Verkehr, sowohl mit Knaben als Mädchen, wobei Betasten der Genitalien ganz gewöhnlich war. Der Bruder des X. spielte in seinem sexuellen Leben die Hauptrolle. X. erinnerte sich, dass er, 7 Jahre alt, eine ungewöhnliche Wollust empfand, als er im Bette seines Bruders lag und seinen ganzen Körper und besonders die Genitalien an des Bruders Leib pressen konnte. Auch der Bruder scheint sexuell nicht ganz normal zu sein oder wenigstens gewesen zu sein; denn es gewährte ihm einen gewissen Genuss, wenn X. *membrum suum i. e. fratris in os proprium immisit* und X. that das gern nach dem Grundsatz: *do ut des.* X. empfand Genuss, wenn der Bruder sein *scrotum in os suscepit.* Vom 8. Jahre an schlief X. stets mit dem Bruder zusammen, und jede Nacht opferten beide wenigstens eine Stunde der Wollust auf verschiedene Art. Nie fand hierbei Päderastie statt, die auch jetzt noch dem X. sehr widerlich ist. X. nahm häufig des Bruders *membrum in os suum;* als aber

[1]) In seiner Rede für Publius Sextius erwähnt Cicero (7. Kapitel), dass Clodius sexuelle Beziehungen zu seinem Bruder und Buhlschaften mit seinen Schwestern unterhalten habe.

der Bruder mannbar geworden war, beendete X. den Akt schnell vor der Ejakulation, und zwar waren beide darüber übereingekommen, da es dem X. widerlich und abstossend war und dem Bruder keinen besonderen Genuss gewährt hätte, wenn der Akt länger fortgesetzt worden wäre. Obschon der Bruder den X. früh über manches belehrt hatte, woher die Kinder kämen, hatte X. doch damals noch keine deutliche Vorstellung von der Zeugung. So ging das 4 Jahre lang, bis zu des X. 12. Jahr. Im Gegensatz zu früher vermied X. bald allen sexuellen Umgang mit anderen als seinem Bruder, und zwar schon deshalb, weil der Bruder ihm als das Ideal der Kraft galt und ihm mit seiner Körperstärke gewaltig imponierte: „Mein Bruder trug mich auf seinen Achseln oft schwimmend über die Donau“. Dies bedeutete für X. den Inbegriff der Stärke. Zweimal besuchte ein Schulkamerad des Bruders diesen: als er ihn aber nicht zu Hause fand, lud er ohne weitere Umstände den X. ein, ihn zu masturbieren, was X. beide Mal that. Ejakulation ist bei jenem nicht erfolgt. In diese Zeit fallen auch gewisse Zerwürfnisse zwischen den Eltern des X., die in unglücklicher Ehe lebten. Hierbei teilte dem damals 12—13jährigen X. dessen Mutter alle Einzelheiten des ehelichen Lebens mit, soweit dieser es nicht schon aus den Zänkereien erfahren hatte, und zwar that es die Mutter deshalb, um den Vater des X. wegen seines vielfachen Ehebruchs bei den Kindern anzuschwärzen. X. hat aber heute noch die Empfindung, dass dieses Vorgehen seiner Mutter ihn von dieser abstiess, und dass dadurch eine gewisse Verachtung des Weibes überhaupt bei ihm entstanden sei.

Nach und nach wandte sich des X. Bruder von diesem ab und den Frauen zu. Er verliebte sich, 23 Jahre alt, in eine Dame und heiratete sie kurze Zeit darauf. Die Liebschaft erweckte des X. Eifersucht. Als er aber zu bemerken glaubte, dass die Braut seines Bruders ihm (dem X.) geistig nicht überlegen sei, wurde er wesentlich ruhiger.

Bis dahin lebte X. ziemlich ungezwungen. In der Schule einer der ersten, bei allen Spielen einer der tollsten, waghalsig und übermütig, konnte er es doch an Kraft mit den gleichaltrigen Knaben nicht aufnehmen, da er zu schwächlich war. Durch Schnelligkeit, Biegsamkeit und besonders durch List suchte er seinen Mitschülern die Wage zu halten. Mit Mädchen spielte X. nur, wenn keine Knaben da waren. In Handfertigkeiten, Stricken, Nähen mit allerlei Maschinen versuchte X. es Mädchen gleich zu thun. Geschlechtlichen Umgang mit fremden Kindern mied X. konsequent; er war auch nicht intim genug mit ihnen, und ausserdem zog ihn keines der fremden Kinder an, zumal da seine Neigung zum eigenen Bruder bestehen blieb. Vom gemeinschaftlichen Baden hielt sich X. fern, weil es ihm zu lärmend zuging, und weil er fürchtete, wegen seiner kleinen Gestalt ausgelacht zu werden.

Als X. 14 Jahre alt war, änderten sich sein Wesen und sein Charakter.

Die Pubertät hatte sich schnell entwickelt; er wurde in jener Zeit zänkisch und allen seinen Angehörigen gegenüber sehr spitz. Er war auch nicht mehr so zutraulich wie früher. In jener Zeit sah X. einen kroatischen Kesselflicker auf einer Wiese liegend onanieren. *Aspectus mentulae magnae eum valde excitavit*, und er versuchte daheim dasselbe zu thun. Zum ersten Male trat Ejakulation ein. Von da ab masturbierte er wöchentlich etwa einmal. Er glaubt nicht, dass er dabei an irgend etwas gedacht hat. Die Masturbation hielt er geheim; ein Wunsch nach Verkehr mit dem Weibe wurde damals in ihm nicht rege. „Übrigens achtete ich die Frauen nicht als hochstehend genug, dass ich sie so intimen Umganges mit mir gewürdigt hätte.“

Ein Lehrer des X. war ein äusserst kräftiger, untersetzter Mann, 35 Jahre alt. Er war freundlich zu X., trotz seiner sonstigen rauhen Art, und für diesen Lehrer hatte X. bald eine besondere Empfindung von Liebe. Er erinnere sich zwar nicht, dass er in der Nähe des Lehrers sexuell erregt wurde; sicher sei es aber, dass der Mann ihm körperlich gut gefiel und dass besonders die engen Beinkleider des Mannes, die seine Beine scharf markierten, ihm (dem X.) ein besonderes Wohlgefallen verursachten. Als einem älteren Mitschüler einst die Beinkleider zerrissen waren, nähte sie ihm der Lehrer an der Naht dicht unter den Genitalien zu. X. erinnerte sich noch, wie sehr er sich darüber ärgerte, dass er die kleine Arbeit nicht leisten durfte. Ein anderer Lehrer des X. war gleichfalls sehr gut zu ihm. Er war pedantisch, und sonst etwas weibisch; nie kam dem X. in dessen Nähe auch nur die geringste Spur von Erregung, und doch war der Mann ihm gegenüber, wie X. heute glaubt, auffallend ungeniert.

Im Alter von 17 Jahren begann X. seine Universitätsstudien. Er hielt sich aber hierbei von allem gesellschaftlichen Verkehr fern, und zwar wesentlich aus materiellen Gründen.

20 Jahr alt, lernte er einen Kollegen kennen, der ihm besser als alle anderen gefiel. Das Leben brachte beide zwar bald auseinander; sie schrieben sich jedoch noch öfter in etwas übertriebenem Stil. X. besuchte den Freund so oft wie möglich und war stets von dessen Wesen, „das für alles Gute und Edle begeistert war“, entzückt. Auch als es dem Betreffenden später schlecht ging, hat X. ihm noch manchmal zur Seite gestanden. Zu sexuellem Verkehr ist es zwischen den beiden nie gekommen. X. hätte sich gescheut, ihn zu provozieren, und nur einmal machte er einen kleinen Versuch, indem er des Andern Taille umfasste und ihn fest an seine Brust drückte. Dieser ging aber gar nicht darauf ein, und X. war froh, dass er gar nichts von seinen Absichten gemerkt hatte. Der Betreffende ist übrigens heterosexuell und verkehrt geschlechtlich nur mit weiblichen Personen.

X. gab sich immer mehr der Einsamkeit hin. Eines Tages ging er

spazieren; er war jetzt 21 Jahre alt. Da traf er auf dem Heimwege mit einem ihm wohl bekannten Kaufmann zusammen. Dieser sah würdig aus, hatte einen weissen Vollbart, war stark gebaut und hatte „prächtig schwarze Augen". Er lud den X. zum Abendbrot in eine Wirtschaft ein. Obwohl er durch Hunger stark erschöpft war, lehnte X. es ab, weil ihm das Wirtshausleben zuwider war. Darauf schlug der Kaufmann dem X. einen Spaziergang in öder Gegend vor, was dieser nicht abschlagen konnte, ohne unhöflich zu sein. Auf einer Bank setzte sich der andere, angeblich ermüdet, hin und nachdem sich X. ebenfalls niedergelassen hatte, ergriff jener seine linke Hand, um ein Geldstück hineinzuschieben. X. glaubte, dass er dies ihm gäbe, weil er wusste, dass es seinen Angehörigen schlecht ging. Aber als X. danken wollte, merkte er, dass der Kaufmann seine Genitalien entblösst hatte, und dass er nun nach des X. Hand griff, um sie heranzuführen. X. war ihm zu Willen; er zitterte aber, ob vor Lust oder Scham, weiss er selbst nicht. Während X. den andern masturbierte, griff dieser mit der eigenen Hand nach des X. *Membrum,* zog es hervor und manipulierte an ihm. Bald trat bei dem andern Ejakulation ein. Er schob den X. nun sachte weg, reinigte sich, umarmte und küsste ihn, und verliess rasch den Ort, mit dem X. ein Zusammentreffen für den nächsten Tag verabredend. X. hielt die Verabredung nicht inne; vielmehr wich er dem Manne stets aus, und als er es einmal in einer schmalen Gasse nicht thun konnte, trat jener Mann zu ihm heran und ersuchte ihn, „ihm doch wieder eine Freude zu machen." X. schämte sich und wurde über und über rot. Er wich dem Manne noch mehr aus. Auch heute begegnet er ihm noch manchmal; doch hat er sich ihm nicht wieder genähert. X. meint: „Hätte er mir damals kein Geld gegeben, so würde ich wahrscheinlich mit ihm wieder gegangen sein." Genuss hatte X. eigentlich damals nicht, weder als er aktiv noch als er passiv thätig war. Er hatte zwar Erektion, aber es war bei ihm zu keiner Ejakulation gekommen; nur bei dem Abschiedskuss, den ihm der andere gab, hatte X. bei der Empfindung der bärtigen Lippen des andern ein angenehmes Gefühl.

X. war unterdessen 24 Jahre alt geworden. Er lernte eine Witwe kennen, die ihm nicht gerade sympathisch war, die aber für ihn einen schönen Körperbau hatte. Nach etwa 7 Monaten ungezwungenen Verkehrs brachte sie das Gespräch auf die gezwungene Enthaltsamkeit der Männer und sagte ganz allgemein, „dass sie nicht engherzig abschlagen könne, was Männern Freude mache." Eines Tages ging X. an ihrem Hause vorbei und benutzte die Gelegenheit, ihr einen Besuch zu machen. Sie empfing ihn, *solum linteo succincta.* X. schloss die Frau ohne weitere Umstände in seine Arme; sie verlangte einen Kuss, den X. aber nur ungern gab. Länger zu bleiben, hatte er keine Zeit. Beim nächsten Besuche nach einigen Tagen ging er schon weiter. Sie empfing

ihn wie das erste Mal, presste ihn fest an sich, und er verlangte von ihr den Koitus. Sie stellte aber vorher die Bedingung, dass er ihr drei Küsse geben solle, und dass er *ante eiaculationem membrum extrahat.* X. übte den Koitus mit ihr aus; aber er musste ihn unterbrechen, da die Frau eine Schwängerung befürchtete. Des X. Wollustgefühl war während des Aktes so gesteigert, wie er es vorher nie gekannt hatte, und nur dadurch war die Freude beeinträchtigt, „dass die Frau allzu häufig Küsse verlangte und besonders auch durch die immer wieder an ihn gerichtete Frage der Frau, ob er sie denn nicht auch innerlich liebe.“ Dies war aber bei X. nicht im entferntesten der Fall. Die Ejakulation des X. erfolgte unmittelbar, nachdem er sein *Membrum* herausgezogen hatte. Noch zwei Mal übte er mit der Frau in den folgenden Tagen den Koitus aus, und zwar mit vollstem Genuss; aber stets war es nur ein *Coitus interruptus.*

Die Frau war ihm sonst in jeder Weise entgegen gekommen. Ohne dass sie es verlangte, küsste X. sie jetzt auch, und zwar, wie er anführt, freiwillig „zur Belohnung“.

Ausser diesen drei Fällen hat X. den Koitus nicht mehr ausgeübt. Er musste die Stadt, in der er damals lebte, bald verlassen. In seinem neuen Wohnort suchte er hier und da Anknüpfungspunkte bei Frauen, aber nicht bei Mädchen, und zwar bei diesen nicht, weil er vermutete, dass sie ihm zu schwer entgegenkommen würden. Er hatte aber nirgends Erfolg. In einem Falle hätte er es, wie er glaubt, erreichen können: aber da waren gesellschaftliche Gründe im Wege, die ein ungeniertes Zusammenkommen unmöglich machten. In der Zeit des sexuellen Verkehrs mit jener Frau stand des X. Freundschaftsverhältnis mit dem zuerst genannten Kollegen noch in schönster Blüte. In öffentliche Häuser zu gehen, um dort den Koitus auszuüben, wozu er oft von Freunden eingeladen wurde, brachte X. nie fertig. Zuerst hielten ihn, wie er glaubt, moralische Gründe ab; später aber war es nur der Umstand, dass er Ansteckung fürchtete und besonders, weil ihn das Geschäftsmässige des Betriebes abschreckte. „Auch hätte mich das Geld gereut.“

26 Jahre alt, lernte er einen andern Mann kennen, nennen wir ihn Y. Der Betreffende war ein Kollege von ihm. X. gewann den Y. lieb, und er that ihm gern dies oder jenes zu Liebe, ohne dass der andere es merken sollte oder merkte. Im Privatverkehr war X. dem Y. gegenüber verschlossen, aber nicht aus Berechnung, um ihn zu reizen, sondern nur aus Vorsicht. Trotz alledem wuchs die Neigung des X. zu leidenschaftlicher Liebe an. Seine Zurückhaltung verlor sich, und er suchte bei jeder Gelegenheit mit Y. zusammenzukommen. Einmal gingen beide zusammen spazieren. Da kamen sie von Fachgesprächen auf allgemeine Lebensanschauungen und schliesslich fragte Y. den X., ob er nicht sein Freund sein wollte. „Ich traute meinen Ohren nicht vor

Freude und Glück. Wir umarmten und küssten uns. Zum ersten Male hatte ich Genuss vom Küssen, und ich glaubte mich im siebenten Himmel. Und wenn ich jetzt zurückdenke, so ist jenes der seligste Moment meines Lebens gewesen."

Y. steht in demselben Alter wie X. „Er ist mittelgross, äusserlich männlich entwickelt. Er hat Augen, die so blicken können, wie nicht leicht ein zweites Paar, was sowohl Männer wie Frauen mit Recht von ihm sagen. Seine Brust ist dicht behaart. *Membrum atque testiculi* normal."

Beide suchten nun zusammen zu wohnen; sie hatten aber kein gemeinsames Schlafzimmer. Eines Abends, als Y. bereits im Bette lag, bemerkte er, dass X. noch wach war. Er rief ihn zu sich herein, und X. folgte freudig der Aufforderung. Sie unterhielten sich über einige Dinge, die den X. betrafen, über einige unangenehme Nachrichten, die dieser erhalten hatte, und Y. tröstete den X. mit innigen Worten; er mahnte ihn, doch Mut für die Zukunft zu haben. Hierauf zog er des X. Kopf an seine blosse Brust, drückte ihn fest an sich, bis er ihn nach etwa einer Viertelstunde wieder von sich gehen hiess. „Seitdem habe ich ihn oft gebeten, mir Platz zu machen für meine Wangen an seiner Brust. Er gewährte es gütig. Wir küssten uns zu jedem Morgengruss, oft auch zum Abendgruss. Der eine trat ohne Förmlichkeit in das Zimmer des andern, doch so, dass der andere nicht im Négligé überrascht wurde. War man ganz im Bett, so hatte ein Besuch nichts Unangenehmes an sich. Einmal, erinnere ich mich noch, trat ich zu ihm, als er bereits schlief. Er lag halb aufgedeckt auf seinem Bett. Dabei schien der Mond in das Zimmer. Ich wurde heftig aufgeregt, spürte deutliche Erektion und hatte überwältigenden Genuss von dem Anblick meines Freundes. Gern hätte ich mich der Länge nach auf ihn hingeworfen; aber ich fürchtete sein Erschrecken, seinen Unwillen und am Ende auch seine Verachtung. So bedeckte ich ihn ganz sachte und zog mich zurück. Ganz ungeheuerlich erscheint mir heute diese meine Überwindung." Eines Tages musste X. dem Y. eine kleine Wunde, die dieser sich am Beine zugezogen hatte, verbinden. Bei dieser Gelegenheit sah und berührte X. des Y. Genitalien. X. hatte heftiges Herzklopfen, aber Erektion trat nicht ein. In der Folge wurde Y. mit Gewährung und Erwiderung von Liebkosungen etwas sparsamer; und als X. ihn eines Abends mehr als gewöhnlich küssen wollte, erwiderte Y.: „Du solltest eine Frau haben, der du eine Stunde lang gute Nacht sagen könntest". X. meint, dass Y. früher als er selbst schon bemerkt haben müsse, dass die Lust zum gegenseitigen Küssen einen sexuellen Hintergrund habe. „Ich spüre heute noch genau wie zur Zeit der ersten Erklärung den Zauber der Nähe meines Freundes. Sein erster und nicht zu erschöpfender Vorzug ist Herzensgüte. Nie werde ich mich hierin mit ihm messen können.

Wo ich etwas Gutes absichtlich thue, thut er es, weil es sich bei ihm von selbst ergiebt. Er hat Freude an Poesie, während mir Prosa besser zusagt. Im Theater interessiert ihn das Schauspiel, und er trägt Empfindungen mit sich nach Hause, während auf mich alle diese Dinge keinen Eindruck machen. Er liebt den Tanz; ich will absolut nichts von diesem wissen. Seine Neckerei mit jungen Damen hat stets den Anschein der Wahrhaftigkeit; ich würde dazu gar nicht im stande sein. Er raucht, ich rauche nicht. Ich hielt mich früher für einen gutartigen Menschen von nicht geringer Qualität, bis ich in neuerer Zeit erkannte, wie egoistisch, wie charakterlos und unmännlich man mitunter durch sein Erbübel, das Urningtum wird. Schon mehrfach war ich nahe daran, mir von meinem Freunde zu erbitten, dass ich eine Nacht bei ihm im Bette zubringen dürfe. Aber ich, der Stolzere, der Hochmütige, soll darum betteln? Nein, lieber ginge ich zu Grunde. Mein Freund würde es mir vermutlich gewähren, und empfände er Ekel, er würde ihn unterdrücken; ist er doch so herzensgut! Aber ob seine Güte und Milde so stark wäre, dass sie die Verachtung überwinden könnte? Freilich, wenn ich mir so vorphilosophiere, welchen Zweck doch eigentlich das armselige Leben hat, wenn der innigste Wunsch, obwohl erfüllbar, mir versagt bleiben muss; wenn ich mir immer vorstelle, wie wenig Freude ich bisher gehabt, so kommt man zu einem nahe liegenden Schluss, nämlich dem Abschluss."

In neuerer Zeit sind dem X. wieder Anerbietungen von einer Dame gemacht worden, die ihm unter anderem erklären liess, er wäre für sie eine Sünde wert; sie schrieb ihm auch ungeniert, dass sie ihn liebe, dass sie aber des Alterunterschiedes wegen — sie ist älter als X. — es begreiflich finde, wenn er nicht an Heirat denke. X. traf öfter mit der Dame zusammen, aber es kam zu keinem sexuellen Akt. „Wenn sie mich gebeten haben würde, einen Abend bei ihr zu bleiben, d. h. sie durch einen Koitus zu erfreuen, so hätte ich es ihr gewährt." Aber freilich, meint X., wäre bei ihm der Genuss nicht annähernd so gewesen, wie er es sich bei seinem Freunde vorstellt. Und doch meint er, müsste der körperliche Reiz bei einem Weibe viel mehr wollusterregend sein. Bei X. sind es übrigens, wie er glaubt, nicht so sehr die Genitalien des Y., welche ihn reizen würden, sondern nur der Umstand, dass die Genitalien der Teil sind, den dieser ihm nicht preisgiebt. Und immer wieder stellt sich X. dabei in der Phantasie vor, wie er mit seinem Freunde zusammenliegen wollte, wie er am liebsten, sein *membrum* an des Freundes Körper gedrückt, bei ihm sein möchte. „Dabei wollte ich ihn küssen, bis mir die Lippen weh thäten, und das Ganze sollte Stunden lang dauern. Ob es zu Ejakulation käme oder nicht, das wäre gleichgiltig; ich wäre befriedigt. Ob ich ihn nicht doch noch einmal darum angehe? Die Alternative ist ja sehr einfach: entweder ich entsage dem glühendsten

Wunsche, oder ich verliere — oder setze doch aufs Spiel, zu verlieren — die Achtung meines besten Freundes. An diesem aber hänge ich so mächtig, dass ich bis jetzt ihm gegenüber keinerlei Andeutung fallen liess. Wie eigentümlich: Man nennt sich Freund, teilt sich alles mit, nur was beide am meisten bewegt, wird verschwiegen."

X. masturbiert jetzt monatlich etwa 2 Mal, also nicht mehr so oft wie früher. Wenn er längere Zeit die Masturbation unterlässt, was zuweilen vorkommt, so erfolgt Pollution im Bett, oft ohne Traum. Sexuelle Träume hat X. überhaupt fast nie. Meistens erfolgt die Pollution im Halbschlummer und gewöhnlich nach voraufgegangener geistiger Onanie. „Letztere mir abzugewöhnen, gebe ich mir keine Mühe; denn sie giebt dem Geiste Erholung, und, wie ich meine, edlere als manche Lektüre. *Me ipsum nudum in speculo videre permagnam voluptatem mihi offert.*"

Sexuell fühlt sich X. leicht erregbar. Er hat bei dem geringsten Gedanken an homosexuellen Verkehr oder beim Küssen eines Freundes Erektion. Hingegen macht merkwürdiger Weise der Anblick badender Männer auf ihn nicht so viel Eindruck. Er sieht immer nach der Richtung, *ubi membrum virile est.*

Vom Blick der Erkennung, über den Urninge so häufig faseln, ist bei X., wie er ausdrücklich erklärt, keine Spur vorhanden.

Die Art und Weise, wie der Urning im Geschlechtsverkehr mit dem Manne seine Befriedigung sucht und findet, ist verschieden. Welche Art der Befriedigung jemand im einzelnen Falle wählt, ist von zahlreichen Momenten abhängig, unter denen die Verführung wohl auch einige Bedeutung hat. Ob überhaupt ausser der Aneinanderlagerung der Körper, ohne dass Zufälle und Verführung mitspielen, eine bestimmte Art der Befriedigung (z. B. *Immissio membri in os*) durch den Urning bevorzugt wird, halte ich nicht für sicher. Beim normalen Geschlechtstrieb nehmen wir an, dass die Neigung auf den Koitus gerichtet ist, d. h. auf *Immissio membri in vaginam.* Dass auch hier Verführung und Nachahmung als Gelegenheitsursachen eine Rolle spielen, halte ich nicht für ausgeschlossen. Dass aber, wie Ludwig Heinrich v. Jakob[1]) meint, der Mensch die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst lerne, das dürfte ein Irrtum sein. Vielmehr habe ich an anderer Stelle schon gezeigt, dass wahrscheinlich gerade die Neigung, den

[1]) Ludwig Heinrich v. Jakob: Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre. 4. Ausgabe. Halle 1810. S. 272.

Koitus auszuüben, d. h. *membrum immittere in vaginam* auf einer eingeborenen Disposition beruht. Nicht nur sprechen hierfür Beobachtungen in der Tierwelt, wo wir finden, dass der Koitus ohne Einwirkung von Beispiel oder Verführung ausgeübt wird, sondern auch manche Erscheinungen aus der Pathologie des Menschen.[1]) Auch Ed. v. Hartmann[2]) rechnet in seiner Philosophie des Unbewussten die normale Art der Geschlechtsbefriedigung, d. h. den *Coitus per vaginam* zu den im Menschen liegenden und ihm angeborenen Instinkten; das Wirken des Unbewussten bildet nach dem genannten Philosophen die Geschlechtsteile zusammenpassend und treibt als Instinkt zu ihrer richtigen Benutzung. Angenommen, dass dies richtig ist, so fehlt natürlich jedes derartige Moment für den homosexuellen Verkehr, bei dem der Zweck der Fortpflanzung weder bewusst noch unbewusst auf die Art der Befriedigung einen Einfluss übt. Dass man unter solchen Umständen beim Fehlen des Zweckes der Fortpflanzung zu etwas ungewöhnlich scheinenden Arten griff — Nero liess nach S. Aurelius Victor einem Mann sogar ein Stück Fleisch herausschneiden,[3]) um ihn dadurch *„formare in mulierem"* —, kann ebenso wenig verwundern, wie der gelegentlich vorkommende analoge Vorgang in dem heterosexuellen Verkehr, wenn Schwängerung vermieden werden soll, obwohl selbst bei dem Wunsche, sie zu verhindern, der Instinkt nach Ed. v. Hartmann zum *Coitus per vaginam* drängt.

Es ist mir übrigens wahrscheinlich, dass die Art der Befriedigung bei den Urningen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden ist, dass z. B. in Paris, als Tardieu[4]) sein Buch schrieb, die Päderastie häufiger war als gegenwärtig in Berlin.

Folgende Beobachtung soll zeigen, wie sich bei einem Urning in dessen verschiedenen Lebenszeiten der geschlechtliche Akt gestaltete.

[1]) Genaueres hierüber bei Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis,* 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 96—310.

[2]) Eduard v. Hartmann: Philosophie des Unbewussten, 8. Auflage, 1. Band, Phänomenologie des Unbewussten. Berlin 1878. S. 190 ff.

[3]) Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, dass Philemon und der Dichter Alexis einen Mann Namens Klisophos erwähnten, der sich in eine marmorne Bildsäule verliebt hatte. Er liess sich in dem Tempel zu Samos einschliessen, und an die Stelle der Genitalien der Statue befestigte er ein Stück Fleisch, um auf diese Weise den Koitus ausüben zu können. (Paul Moreau de Tours: *Des Aberrations du sens génésique. Troisième édition. Paris 1883.* S. 195.)

[4]) Ambroise Tardieu: *Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs, Paris 1858.*

12. Fall. X., etwa 50 Jahre alt, ein bekannter Künstler, führt seine perverse Anlage auf die früheste Kindeszeit zurück. Die ersten Gedanken in Bezug auf sexuelles Leben kamen ihm im Alter von 10 oder 11 Jahren, wo ein junger Mann Y. X.s Hand erst in seine, d. h. Y.s Hosen und dann an den Geschlechtsteil heranführte. Das Anfassen desselben, sowie besonders auch das Anfassen der Haare und später deren Betrachten war für X. mit besonderer Wollust verbunden. X. fühlte von da ab immer einen besonderen Drang, männliche Genitalien zu sehen, ohne sich aber irgendwie dabei etwas zu denken. Als er älter wurde, machte ihm auch die sonstige körperliche Berührung männlicher Individuen grosses Vergnügen, ohne dass er sich aber einem bestimmten Akt hingab. Später liebte er es, besonders Freunde an seine Wangen zu pressen, und allmählich empfand er auch ein Vergnügen daran, überhaupt seinen Körper an den eines anderen etwa gleichalterigen Mannes heranzulegen. Niemals war er sich dabei dessen bewusst, dass er irgend einen bestimmten Akt ausführen wollte, ja er hatte bis zu seinem 26. Jahre gar keine Empfindung davon, dass er bei diesen Umarmungen und Berührungen Samenerguss haben könnte. Erst in seinem 26. Jahre, als er mit einem Freunde zusammen im Bette lag und ihn sehr liebkoste, *corpus membrumque suum apprimens ad corpus amici,* empfand er plötzlich, dass Samenerguss mit Wollustgefühl erfolgte; hierbei „ging für X. eine ganz neue Welt auf“. Nie hatte er vorher Onanie getrieben, nur des Nachts hatte er bei wollüstigen Träumen, die stets Männer betrafen, öfter Pollutionen, niemals aber Samenerguss in wachem Zustande gehabt. Auch jetzt noch ist er sich nicht bewusst, dass er irgendwie mit seinem Gliede einen besonderen Akt ausführen müsse. *Immissio membri in anum* ist ihm widerlich; *apprimere membrum alicui parti corporis alterius* gewährt ihm grosse Befriedigung; hierbei liebte X. es, *si alter incumbit, ipseque succumbit.*

Aus den sonstigen reichhaltigen Mitteilungen von X. erwähne ich noch folgende. X. hält es für möglich, dass sein eigener Vater homosexuelle Neigungen hatte; als sicher kann er das jedoch nicht angeben. Sonst sind wesentliche erblich belastende Momente in der Familie nicht nachweisbar.

X. selbst ist ein sehr ehrenhafter Mann, der Zeichen von *Effeminatio* nicht darbietet. Er hat mit vielen schönen Weibern gesellig verkehrt, hätte auch in der Jugend oft Gelegenheit zum Koitus gehabt, aber er hatte nicht die geringste Empfindung für das weibliche Geschlecht. Einzelne Versuche, geschlechtlich mit dem Weibe zu verkehren, sind fehlgeschlagen; es kam bei X. nicht einmal zur Erektion. Nur einmal hatte er, als ein Weib längere Zeit *digitis eius membrum fricuit* eine geringe Erektion, die aber in wenigen Sekunden wieder vergangen war und zu einer *Immissio membri* nicht benutzt werden konnte.

Von sonstigen Eigentümlichkeiten des X. erwähne ich noch die, dass

er verhältnismässig objektiv ist, die Homosexualität für eine krankhafte Erscheinung hält, aber doch deren Vorkommen sehr übertreibt und sie besonders bei Männern annimmt, die ihm durch ihren Beruf nahe stehen und infolgedessen sehr freundlich zu ihm sind. Er hat sich dabei, wie er selbst angiebt, schon oft getäuscht, ist aber doch noch immer geneigt, heterosexuelle Männer, die in der Öffentlichkeit wohlbekannt sind, für Urninge zu halten.

Sexuell verkehrte X. mit einem jungen Manne Y., der sich anscheinend nur um Geld zu verdienen dem X. hingiebt. Y. ist verlobt, X. hält ihn für heterosexuell, glaubt aber doch, dass er sich in seiner, d. h. des Y. Gegenwart, sexuell errege! Es hängt diese eigentümliche Vorstellung des X. vielleicht mit einer gewissen Eitelkeit, die sonst in ausgesprochenem Grade bei X. nicht vorhanden ist, zusammen.

Die Vorgänge an den Genitalien sind bei Befriedigung im allgemeinen dieselben, wie die bei Befriedigung durch den normalen Koitus, es tritt bei den Urningen Erektion, Ejakulation mit Wollustgefühl ganz ebenso auf, wie beim normalen Mann. Doch ist mir angegeben worden, dass es bei manchen Urningen überhaupt nur bis zur Erektion kommt, und ich weise auf den eben beschriebenen Fall hin, bei dem selbst noch im 25. Jahre, wenn auch bereits nächtlicher Samenerguss eintrat, der Akt in Wirklichkeit nie weiter als bis zur Erektion kam; diese gewährte jenem Herrn ein gewisses Gefühl der Befriedigung. Später allerdings war auch für ihn die Ejakulation hierzu notwendig. Es tritt übrigens etwas ganz Analoges mitunter bei der Heterosexualität ein, wo es in den ersten Jahren der Geschlechtsreife gleichfalls oft nur bis zur Erektion kommt und erst später die Ejakulation zur Befriedigung beansprucht wird. Es kommt dies oft genug bei „platonischer Liebe“ vor. Von ihr aber gilt das, was Samuel Richardson[1]) sagte: „Freundschaften, die sich bloss mit Absichten auf den Geist zwischen Manns- und Weibspersonen von wirklich edlem Herzen angefangen haben, haben sich oft sehr körperlich geendiget.“ An sich ist die Erektion zur Vollendung des Aktes beim Urning nicht so vollständig nötig, wie beim normalen Koitus, *quia membrum saepe in cavum non immittitur.* Natürlich geht aber unabhängig hiervon, d. h. ohne dass sie einen bestimmten Zweck hat, die Erektion der Ejakulation beim Homosexuellen voraus,

[1]) Herrn Samuel Richardsons, Verfassers der Pamela, Clarissa und des Grandisons gemeinnützige Lehren der Tugend und der guten Sitten. Aus seinen gesamten Werken unter ihre gehörigen Haupttitel gebracht. Leipzig 1757. S. 78.

da die peripherischen physiologischen Vorgänge dieselben sind, wie beim normalen Mann.

Die gewöhnliche Annahme ist die, dass der Geschlechtsakt beim Urning darin bestehe, *unum membrum suum in anum alterius immittere;* dieser Vorgang wird eigentlich speciell als Päderastie bezeichnet. Indessen ist es ein grosser Irrtum, zu glauben, dass dieser Akt das Gewöhnliche sei. Einige Autoren, wie Krafft-Ebing,[1]) nehmen sogar an, dass nur bei sittlich defekten Männern die Päderastie vorkommt. Ich kann nach allem, was ich gehört habe, dem nicht ganz beistimmen. Nach den mir gemachten Mitteilungen unterliegt es für mich keinem Zweifel, dass *Immissio membri in anum* gelegentlich unter den Urningen vorkommt, ohne dass ein sittlicher Mangel besteht. Für verhältnismässig selten muss ich die Befriedigung auf diesem Wege dennoch erklären. Das Gewöhnliche ist übrigens bei der Päderastie nicht, dass jemand eine Neigung hat, *immittere membrum in rectum alterius,* vielmehr findet meist das Gegenteil statt, indem es einzelnen Urningen einen besonderen Reiz gewährt, *immissione membri alterius in anum proprium suaviter affici;* hierbei pflegt dann der betreffende passive Urning selbst Samenerguss zu haben. Viele üben den päderastischen Akt nur ein oder das andere Mal gewissermassen zur Probe aus. Sie haben dies oder jenes davon gehört und erwarten infolgedessen hierbei einen besonders grossen Genuss. Nachdem sie aber die Enttäuschung bei dem Akt selbst erfahren haben, kehren sie nie mehr zu ihm zurück. Um das Ekelhafte[2]) des Aktes zu mildern, kommt es auch vor, dass *nonnulli anum odoribus imbuunt; membrum interdum oleo infricant, ut facile penetret in anum; eodem modo prohibent ne faeces membro*

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie, 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 255.

[2]) Wenn ich dem Brauche der meisten Schriftsteller über Päderastie folgen wollte, so müsste ich auch erst am Beginn dieser Auseinandersetzung den Leser um „Entschuldigung" bitten wegen des Inhaltes derselben. Indessen wird wohl kein Mensch verlangen, dass man bei einer Abhandlung über konträre Sexualempfindung einen der wichtigsten Punkte, die Art der Befriedigung übergehe; daher lasse ich jede *Captatio benevolentiae* fort und stelle es dem Ermessen des Lesers anheim, wie er über den folgenden Abschnitt denken will. Nur möchte jeder vorher noch einmal erwägen, ob der normale Beischlaf beim Weibe nicht gleichfalls ein Vorgang ist, der viel Ekelhaftes bietet, dessen Beschreibung aber nichts desto weniger häufig nötig ist.

adhaereant. Interdum anus instrumento dilatatur, ut membrum immitti possit. Saepe paederastia ita fit, ut eodem tempore, quo X. immittit membrum in anum Y, X. circumcludat manu membrum Y. ut eum manustupret, dum ipse eiaculat semen in anum. Schon H. Fränkel[1]) schilderte den Akt genau, wie ihn der Päderast Blank ausübte; dieser liegt auf dem Rücken, drängt den Steiss nach vorn, *obtegit una manu scrotum membrumque suum, ut ab altero mulier habeatur, atque altera manu membrum stupratoris in proprium anum inducit. Eo modo alter credit, se coitum cum femina facere.*

Dass bei erworbener Päderastie, wie von Tarnowsky angenommen wird, die Erektion rasch mit Samenentleerung endige, sodass der Geschlechtsakt immer sehr kurze Zeit dauere, ist nicht in allen Fällen richtig.

Nochmals sei erwähnt, dass diese Art der Befriedigung selten ist. Man könnte vielleicht einwenden, dass viele Urninge mir die Wahrheit über diesen Punkt nicht sagen wollen, weil der Akt als solcher strafbar ist und sie deshalb die Sache als Geheimnis betrachten. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig; denn viele haben mir andere Arten der Befriedigung angegeben, die ebenso strafbar sind wie die Päderastie; es hinderte sie also die Furcht vor Strafe nicht, mir Angaben hierüber zu machen.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch, dass nach Mitteilung einiger Homosexueller die Päderastie häufiger ist als nach den übereinstimmenden Berichten der überwiegenden Mehrzahl der Homosexuellen anzunehmen ist. So betont der Mann, auf den sich die folgende *vita sexualis* bezieht, ausdrücklich die Häufigkeit der Päderastie.

13. Fall. X., 35 Jahre alt. In einem kleinen Städtchen geboren, verlebte X. dort seine ersten Jugend- und Schuljahre. Schon früh entwickelte sich bei ihm in Verbindung mit lebhafter Phantasie eine starke Sinnlichkeit. Als 10 bis 11jähriger Knabe hatte er heftige Erektionen, wobei seine erotischen Neigungen auf beide Geschlechter gerichtet waren, hauptsächlich allerdings auf Knaben. Es traten Erektionen besonders bei dem gemeinschaftlichen Baden und Zusammenschlafen mit anderen Knaben auf. 12 Jahre alt gebrauchte ihn ein älterer Schüler einige Male zur passiven Päderastie, ohne dass X. sich über deren Bedeutung klar war. Dann wurde er zur Onanie verführt, der er aber nur in

[1]) Hieronymus Fränkel: *Homo mollis*, Medizinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen. 22. Band. Berlin, 1. Juni 1853.

geringem Masse anheim fiel. „Dass ich sie überhaupt kennen lernte, ist wohl, so seltsam es auch klingen mag, für mich zum Glück ausgeschlagen, da ich bei meiner Sinnlichkeit ohne Befriedigung derselben kaum den Verstand behalten hätte.“ Im übrigen war X. ein ganz normaler Knabe, wild und unbändig, machte in der Schule aber gute Fortschritte. Im 12. Jahre kam er auf das Gymnasium, wo sich zwei ältere Mitschüler erotisch mit ihm zu schaffen machten, ihn auf den Schoss nahmen, umarmten, küssten und dergleichen. Sie behaupteten, er hätte so etwas hingebend Weibliches an sich, was sie anzöge. X. hielt das Ganze nur für eine Spielerei, ausgeübt in Ermangelung von etwas Besserem, obgleich sich bei ihm gegenüber einzelnen der Freunde eine lebhafte Zuneigung zeigte. Dem Verkehr in Damengesellschaft ging er möglichst aus dem Wege, und nur ungern und spät nahm er Tanzstunde. Aus äusseren Gründen wechselte X. die Schule. Auf dem neuen Gymnasium herrschte ein ziemlich freies, studentisches Treiben, an dem er viel Geschmack fand. Seine Freundschaftsgefühle, namentlich für hübsche Knaben, entwickelten sich immer mehr. Er war eifersüchtig, wenn sein Günstling gegen einen andern freundlich war. Mit 17 Jahren vollzog er den ersten Koitus bei einem Weibe; er war bitter enttäuscht und fühlte sich angeekelt. „Das also war die höchste Wonne der Liebe.“ Es hat Jahre gedauert, bis er die Sache wiederholte.

Nach einigen Jahren kam X. nach einer Universitätsstadt. Er wurde sofort von seinen zahlreichen Freunden, Studenten, in ihren Kreis gezogen. Er lebte mit ihnen als Student, ging ins Kolleg und abends zur Kneipe, wo er als flotter Zecher, leidlicher Sänger, „vereideter Festdichter“ und guter Kamerad recht beliebt war. X. glaubt, dass er durch dieses Leben erst spät über seinen sexuellen Zustand aufgeklärt wurde. Er war so gut wie nie allein. Er wohnte mit den Freunden zusammen und war stets unter Aufsicht, sodass er keine Gelegenheit hatte, zweifelhafte Bekanntschaften zu machen. Er ging ab und zu zu Dirnen, und als ihm dies, an und für sich Ekel erregend, durch wiederholte Ansteckung verleidet wurde, suchte er galante Abenteuer mit Kellnerinnen etc. auf, hatte aber hierbei keinen Genuss und hat es zum grössten Teil nur aus Eitelkeit gethan, um den Freunden zu zeigen, dass er „ein ebenso verfluchter Kerl wäre, wie sie“; dies gelang ihm auch.

Zu dieser Zeit machte X. die Bekanntschaft eines 18jährigen Juristen Y., der bildhübsch, von eleganter grosser Figur und aus guter Familie war, in den er sich rasend verliebte, und dem er sich auf jede, aber dezente Weise zu nähern versuchte. Bald verband beide — X. war 24 Jahre alt — innige Freundschaft. Als X. den Y. eines Abends, nachdem er bei einem Streit sehr warm für ihn eingetreten war, nach Hause begleitete, küsste Y. den X. unvermutet auf das heftigste ab. X. hatte sofort Erektion und erwiderte die Küsse ebenso leidenschaftlich. Wie

im Traume ging X. von Y. Die Erektion kehrte stets wieder, wenn X. oder Y. das Küssen wiederholte; und X. suchte häufig nur zu diesem Zwecke mit Y. allein zu sein. Von Weiterem hielt X. sich streng zurück, selbst wenn es ihm schwer fiel, wie z. B. bei einer gemeinschaftlichen Reise. Ob der betreffende junge Mann damals geahnt hat, was in X. vorging, weiss dieser nicht.

Zur äusseren Ablenkung seiner Sinnlichkeit verkehrte X. darauf mehrere Jahre mit einer Näherin, die ihn durch grosse Wollust reizte. X. „spielte gewissermassen mit ihr“, ohne das zu finden, was er gesucht hatte. Er war schon so ziemlich überzeugt, dass er nicht normal veranlagt wäre. Der frühere Freundeskreis war inzwischen in alle Winde zerstreut, und X. war damals ziemlich viel sich selber überlassen. Als er eines Abends — er war 30 Jahr alt und lebte in Berlin — in etwas animierter Stimmung nach Hause ging, schloss sich ein junger Mann an ihn an, der bald merkte, dass er noch einen Neuling vor sich hatte. Nur zu gern liess sich X. verführen, wenngleich er sich am nächsten Tage wie ein Verbrecher vorkam. Nach 6 Wochen wagte er den zweiten Versuch und wurde bald dreister. Die ersten Bekanntschaften waren natürlich käufliche Subjekte, die durch auffallendes Benehmen andere anlockten. Endlich gelang es dem X., einen anständigen, zwar einfachen, aber gut informierten jungen Mann kennen zu lernen, der ihm Aufklärung über seinen Zustand und die bezüglichen Berliner Verhältnisse gab. „Mir war, als ob mir eine Binde von den Augen genommen wurde! Fast 3 Jahre lang war ich in Berlin umhergelaufen und hatte übersehen, dass Tausende wie ich veranlagt waren und viele mir gern gedient hätten.“ Manche sonderbare Annäherung älterer Personen an ihn in früheren Jahren wurde ihm nun klar — so hatte ihn z. B. ein Gymnasiallehrer häufig ohne Grund auf sein Zimmer bestellt, ihn auf den Schoss genommen, gestreichelt und sehr viel geküsst. Die Potenz dem oben erwähnten Mädchen gegenüber erlosch, obwohl X. damals den homosexuellen Verkehr noch sehr mässig betrieb, von dieser Zeit an fast ganz. Der Verkehr mit dem Mädchen wurde ihm zur Qual, und er gab ihn unter der Angabe, krank zu sein, ganz auf. X. trat dann in Beziehungen zu einem jungen Maler und war entzückt, endlich jemand zu haben, der ihm an Bildung gleich stand. Beide hatten auch gemeinschaftliche, gesellschaftliche Beziehungen, sodass sie unauffällig verkehren konnten. Der Gefahr, sich ernstlich in den Maler zu verlieben, entging X. glücklich, da er bald genug seinen Leichtsinn erkannte.

Vor 3 Jahren machte X. auf der Pferdebahn die Bekanntschaft eines neunzehnjährigen Kaufmanns aus anständiger Familie, der für ihn und sein Seelenleben von grösster Bedeutung wurde. X. erfuhr hier, dass auch bei Homosexuellen „die Liebe Lust und Leid kennt und ihre höchste Entwickelung in Hingebung und Aufopferung entfalten kann,

Ich erlebte das höchste Glück und das grösste Leid und war mehr als einmal dem Selbstmord nahe, als ich nach anderthalb Jahren das Verhältnis löste.“ Er erlebte einen vollständigen Roman mit Trennung, Versöhnung, neuer Trennung, „und selbst der verräterische Hausfreund fehlte nicht“. Schwere Seelenkämpfe, die den X. auch körperlich zurückbrachten, waren notwendig, beide auf den Standpunkt zu bringen, auf dem sie jetzt verkehren: gegen einander Freunde und Vertraute in jeder Beziehung zu sein.

Seit Auflösung des intimen Verhältnisses lebt X. nun als „fröhlicher Schmetterling“ (vor neuen ernstlichen Banden habe er sich bisher sorglichst gehütet). Eine ziemlich grosse Anzahl anständiger junger Leute aus allen Ständen im Alter von 17—22 Jahren verkehren gern mit ihm, und X. bedauert nur, dass er sich ihnen nicht mehr widmen kann, da er den Verkehr mit Altersgenossen und in Familien nicht aufgeben darf. Mit älteren Herren verkehrt X., wenn sie ihm nicht allzu unsympathisch sind. Die von Gleichgesinnten besonders besuchten Lokale, Bälle u. s. w. besucht X. nicht, da ihm alles Auffallende und Weibische, wie es sich dort breit macht, verhasst ist. Dass er selbst einen weibischen Zug an sich habe, nämlich den Trieb, sich anderen hinzugeben, selbst mit Schmerzen, und andere zu befriedigen, dessen ist er sich wohl bewusst.

Es haben jedenfalls seine sonstigen Bekannten nichts an ihm bemerkt; sie wundern sich höchstens, dass sie nur wenig von seinem Geschlechtsleben überhaupt bemerken. X. schiebt es dann auf die stürmisch verlebte Jugend.

Erwähnt sei noch, dass X. gern Gedichte macht, die er zuweilen auch seinen Freunden widmet, und dass sein dichterisches Talent nicht selten anerkannt wurde.

Herr X. macht mir noch einige Bemerkungen über die Homosexualität im allgemeinen, die manche falsche Anschauung darüber richtig stellen sollen. Er hat sich viele Aufzeichnungen gemacht und berücksichtigt in seinen Zusammenstellungen zunächst nur solche Personen, mit denen er mindestens zweimal sexuell verkehrt hat, und deren Persönlichkeit ihm sonst auch ganz genau bekannt ist (Gruppe I). Seine Aufzeichnungen erstrecken sich auf über 100 derartige Fälle aus verschiedenen Ständen und Altersklassen. Die meisten standen in der Zeit, als X. sie kennen lernte, im Alter von 18 bis 22 Jahren; doch befand sich darunter auch ein schon 55jähriger Mann. Einige der jüngeren Leute sind später der Prostitution anheim gefallen und jetzt fleissige Besucher der bei männlichen Prostituierten beliebten Punkte. Ausserdem hat X. noch Aufzeichnungen über 40 Personen, mit denen er nur einmal verkehrt hat (Gruppe II), und von denen 4 zur Prostitution gehören. Von den Bekanntschaften des X. sind mit Ausnahme von 4 oder höchstens 5 alle „echt“, wie er sich ausdrückt, d. h. homosexuell. Sie waren bei weitem

zum grössten Teil unverheiratet. Einer, der verheiratet war, suchte es zu verheimlichen, da X. den Verkehr mit Verheirateten sorgfältig vermeidet. Die Bekanntschaften hat er alle selbst gemacht, nie durch Empfehlungen dritter. Was die Zahl der Bekanntschaften betrifft, so sei sie noch verhältnismässig gering, da er erst spät über die Verhältnisse aufgeklärt wurde. „Hätte ich im Alter von 18 bis 20 Jahren meine jetzigen Erfahrungen gehabt, so wäre die Zahl dreifach so gross; auch jetzt wäre sie wohl bedeutend grösser, wenn ich mich nicht streng von den bekannten Lokalen u. s. w. fern hielte."

Auch über die Häufigkeit der Päderastie spricht sich X. aus. Die Angaben über die *Immissio membri in anum,* die man ja jetzt als Päderastie bezeichnet, treffen seiner Erfahrung nach nicht zu; wenigstens nicht, soweit sie die aktive Päderastie betreffen. X. bezeichnet die folgenden Zahlen als absolut zuverlässig. Von den etwa 100 Personen, mit denen er öfter als einmal verkehrt hat, haben den Akt an ihm 60 vollzogen; von den 40 Personen, mit denen er nur einmal verkehrt hat, haben mit ihm den päderastischen Akt 27 ausgeübt. Von den ersten 60 Personen lassen sich 10 auch passiv gebrauchen. Die 27 Personen der andern Gruppe kennt X. zu wenig, um über sie Angaben machen zu können; er ist aber fest überzeugt, dass verschiedene von ihnen sich auch der passiven Päderastie hingeben.

Der Einwand, dass die Verführung auf die grosse Zahl der päderastischen Akte Einfluss gehabt habe, trifft nach X. nicht zu bei den Personen der ersten Gruppe, mit denen er öfter verkehrt hat; sonst würden diese Personen den ihnen unbequemen Akt doch nicht wiederholt haben. Er entspreche vielmehr in den meisten Fällen deren eigenen Wünschen. X. glaubt bestimmt, dass von den restierenden 40 Personen der Gruppe I noch verschiedene die aktive Päderastie *per anum* vollziehen würden, wenn die Gelegenheit günstig wäre. Direkt perhorresciert haben den Akt nur 10 Personen der Gruppe I, die alle sehr weibisch veranlagt waren. Was die passive Päderastie und ihr Vorkommen betrifft, so sei zu bemerken, dass die Furcht vor Schmerzen und Erkrankungen viele zurückhalte, nicht die Furcht vor dem Gesetz: denn an den Gedanken, stets mit einem Fusse im Zuchthause zu stehen, gewöhne man sich ja allmählich. Der Trieb sei eben mächtiger als der Paragraph. „Ich habe mich bei jemand, der ausschliesslich durch aktiven Koitus *per anum* seine Befriedigung findet, und den ich seit Jahren als glaubwürdig kenne, erkundigt, ob er immer das Gewünschte fände. Er erklärte, dass er 50 bis 60 nicht zur Prostitution gehörige passiv veranlagte Menschen kennen gelernt habe. Der Herr ist ungewöhnlich potent und vollzieht den Akt vier- bis fünfmal in etwa zwei Stunden. Er verkehrt zur Zeit ausser mit mir mit einem Mitgliede einer fremden Gesandtschaft und einem Grossindustriellen."

Nach X. scheint demnach auch die passive Päderastie häufiger vorzukommen, als angenommen wird. Beweisen, wie bei der aktiven Päderastie, könne er es allerdings nicht. Bezüglich dieser seien seine Angaben jedoch sicher, wie er immer wieder betont.

So positiv sicher übrigens X. diese Angaben auch macht, so stehen sie durchaus in Widerspruch mit den von vielen anderen Seiten mir gemachten Mitteilungen; ich bin einstweilen der Ansicht, dass X. den ihm häufig zu Gefallen erwiesenen päderastischen Akt, der ja seiner Neigung zu entsprechen scheint, mit einer direkten Neigung des andern zur Päderastie verwechselt. X. hatte sich übrigens einmal eine schwere Syphilis bei der passiven Päderastie zugezogen.

Ein bereits erwähnter Urning teilt über die Neigung zur Päderastie und überhaupt in Bezug auf die Befriedigung folgendes mit: „Wie der homosexuelle Trieb sich bemerkbar macht, ist eine Sache von Wichtigkeit. Soweit meine eigene Erfahrung geht — und die, mit denen ich darüber gesprochen habe, bestätigen meine eigene Ansicht — besteht das erste Verlangen nur darin, zu lieben, zu liebkosen, einen Mann zu küssen. Der Wunsch, mit einem Manne zusammen zu schlafen, kommt erst später. Die erste Form des Geschlechtsverkehrs besteht dann meist darin, dass man *membrum inter femora immittit* und die warmen nackten Körper mit einander in Berührung bringt. Einige Homosexuelle gehen überhaupt niemals darüber hinaus. Die zweite Form ist der Verkehr *per os* (*Immissio in os*); dies ist die gewöhnliche Form. Nur wenige werden Päderasten (*Immissio in anum); ihre* Zahl ist unter den Homosexuellen sehr klein. Von den 27 Männern, mit denen ich verkehrte, ist nur ein einziger Päderast. Unter den 965 Männern, mit denen mein Freund Y. Verkehr gehabt hat, hatten nur 57 *Immissio in anum* ausgeübt. Die anderen 908 übten hauptsächlich den Verkehr mit dem Mund, einige wenige (Y. weiss nicht genau die Zahl), ungefähr 65, *membrum inter femora alterius ponunt.*

Männer, die zur passiven Päderastie geneigt sind, onanieren oft schon in früher Jugend, thun dies aber nicht nur in der Weise, *ut membrum fricent,* vielmehr geschieht es bei ihnen mitunter so, *ut aliquod instrumentum in anum immittant.*

Die Päderastie führt mitunter zu *Ulcera* am Rektum, die besonders vom gerichtsärztlichen Standpunkte diagnostisch sehr wichtig sind; es kann auch zu einer Gonorrhöe des Rektums kommen.[1])

[1]) Ich erinnere mich, in meiner Studienzeit einen Fall gesehen zu haben, bei dem die Diagnose auf Gonorrhöe im Darmkanal gestellt war, die durch den

Nochmals sei darauf hingewiesen, dass wohl in vielen Fällen die Verführung[1]) sehr viel dazu beiträgt, wenn die Befriedigung durch *immissio penis in anum* gesucht wird.

Das Wort Päderastie bezeichnet jetzt, wie bereits erwähnt, in Deutschland ziemlich allgemein nur *Immissio membri in anum* eines männlichen Individuums. Bei diesem Akte ist aktiv *is, qui immittit* und passiv *is, in cuius anum immittitur.* Die meisten Autoren machen eine ganz scharfe Scheidung, indem sie annehmen, dass, wenn zwei päderastisch mit einander verkehren, es so geschehe, dass der eine stets aktiv, der andere stets passiv sei. Auch Coffignon,[2]) der Studien auf diesem Gebiete gemacht hat, schliesst sich dieser Trennung an und meint, dass sie bei weitem deutlicher sei, als bei dem homosexuellen Verkehr von Weibern mit einander. Mir scheint es, dass bei den Weibern die Trennung eher schärfer, jedenfalls nicht schwächer ist. Derjenige, der passiv ist, wird mitunter als Kynäde oder *Pathicus* bezeichnet; doch wenden andere dieses Wort nur für solche an, die sich für Geld hingeben. Mantegazza[3]) braucht den Ausdruck *Cinedi* gerade für die aktiven Päderasten und nennt die passiven *Patici.* Ich kenne einige Fälle von Päderastie, bei denen die Trennung von aktivem und passivem Teil nicht durchgeführt ist, und es fallen diese mir bekannten Fälle um so mehr ins Gewicht, als die Päderastie gar nicht so häufig ist. Wir sahen schon, dass es eine Reihe von Urningen giebt, die zur passiven Päderastie neigen und deshalb die Erektion des andern benutzen, um sich befriedigen zu lassen. Dass aber, wie angegeben wird, derjenige, der der passiven Päderastie ergeben ist, mehr als andere Urninge ein weibliches Verhalten zeige und sich in dem Verhältnis mit seinem Geliebten immer als Weib und passiv betrachtet, kann ich nicht für richtig finden. Ich will eine von mir gemachte Beobachtung hier anführen, um meine Behauptung durch ein Beispiel zu stützen.

14. Fall. Ein Berliner Urning Y., der ein intimes Verhältnis mit X. hat, liebt es, von diesem durch Päderastie befriedigt zu werden, wobei

trichterförmig eingezogenen After gestützt werden sollte, da man auf passive Päderastie des Betreffenden schloss.

[1]) D. h. dass *is qui immittit,* verführt ist. *Is, in cuius anum immittitur,* hat vielleicht eine besondere Anlage hierzu, worüber noch gesprochen werden wird.

[2]) A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris (Le Demi-Monde — Les Souteneurs — La Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — Le Chantage, etc. etc.) — Paris.* S. 332.

[3]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 119.

Y. passiv ist; sonst aber spielt gerade Y. in diesem Liebesverhältnis eine entschieden aktive Rolle, indem er z. B. mit Vorliebe *membrum suum in os alterius immittit,* während der andere, X., *qui membrum in anum immittit,* sonst ganz passiv ist. Seine Hauptneigung ist es z. B., *ut Y. immittat membrum in os* von X., wobei X. selbst Samenerguss hat, ohne dass stärkere Friktionen an seinem *Membrum* vorgenommen werden. X. hat niemals sexuelle Neigungen für das Weib empfunden. Er ist körperlich gut entwickelt, macht einen etwas zerfahrenen Eindruck und darf auch im grossen und ganzen als eine leichtsinnige Natur bezeichnet werden. Er ist sonst ein gutmütiger Mensch, der aber zu einem ernsten Lebensberufe nicht geeignet ist. Der Vater des X. soll an Hirnerweichung gestorben sein.

Jetzt verkehrt X. leidenschaftlich mit dem genannten Y., der ebenfalls nie Neigung für das Weib gehabt haben soll. X. steht vollständig unter dem Einflusse des Y.; wenn dieser durch geschäftliche Interessen gezwungen ist, zu reisen, so reist X. gewöhnlich mit; beide wohnen dann in demselben Zimmer. Nur wenn X. gezwungen ist, mehrere Tage von Y. getrennt zu leben, macht er sich keine grossen Gewissensbisse, auch einmal mit einem andern Manne geschlechtlich zu verkehren, fürchtet sich dabei jedoch sehr, dass Y. Verdacht schöpfen könne. Es ist deswegen auch wirklich schon zu heftigen Scenen zwischen beiden gekommen, wobei X. mehrfach von Y. geschlagen wurde.

Es kann nach dem Gesagten nicht verwundern, dass in vielen Fällen bei der Päderastie nur der eine, besonders der passive Teil zur Befriedigung gelangt, da der andere zwar durch Annäherung an die geliebte Person Erektion erreicht, im übrigen aber der Akt nicht vollendet wird, weil er dem Gefühl und Trieb des zweiten nicht angepasst ist.

Richtig mag es übrigens sein, dass viele Urninge überhaupt mehr passiv in dem ganzen sexuellen Verkehr auftreten; so meint Ulrichs, dass der Urning es mehr liebt, umarmt zu werden als zu umarmen, während der normale Mann die aktive Umarmung vorziehe.

Ich habe gesagt, dass in vielen Fällen die Art der Befriedigung des Urnings von Verführung abhängt. Ich möchte hier eine kleine Einschränkung machen. Ich glaube nämlich, dass die Neigung zur passiven Päderastie wenigstens in vielen Fällen nicht bloss der Verführung ihre Entstehung verdankt; ich halte es vielmehr für wahrscheinlich, dass eine bestimmte in dem Individuum liegende Anlage die passive Päderastie mindestens begünstigt. Vielleicht liegt es bei ihr ähnlich wie bei der später zu erwähnenden Flagellation, bei der durch Geisselung der *Nates* beim heterosexuell empfindenden

Mann der Geschlechtstrieb mitunter angeregt und der Akt zu Ende geführt wird. Vielleicht ist beim passiven Päderasten ausser der Neigung zum Manne gleichzeitig ein besonderer, auf die Nerven des *Anus* und des *Rectum* auszuübender Reiz nötig, der von dem andern Manne ausgehen muss, um jenen zu befriedigen.

Häufiger als die Päderastie ist die Befriedigung des Urnings durch *Immissio penis in os viri dilecti.* Hierbei ist ein mehrfacher Weg möglich. *Nonnulli immittunt totum membrum in os alterius, ut non solum glans includatur; alii solum glandem immittunt, ut lingua et labris alterius tangatur, dum membri altera pars manet extra cavum oris; saepe haec pars eodem tempore circumcluditur manibus viri dilecti.*

Es giebt auch Urninge, die hierbei das Passive mehr lieben; so sind mir mehrere bekannt, die nur die Neigung haben, *membrum alterius in os proprium suscipere, neque optant membrum proprium immittere in os alterius.*[1]) Der erste Reiz ist ihnen adäquat, um sexuell erregt zu werden. Wenn nun ein solcher passiver Urning mit einem hierbei aktiven *qui immittit membrum* verkehrt, so tritt bei beiden Befriedigung ein, es entsteht zuweilen gleichzeitig bei beiden Ejakulation mit Orgasmus. Mitunter aber ist dies nicht der Fall, da beiden dieselbe, z. B. die aktive Rolle das Erwünschte ist. Manchen Urningen ist es eben gar kein Reiz *membrum alterius suscipere in os proprium;* sie thun es aber dennoch, weil dafür der andere sich bei ihnen revanchiert und den ihm adäquaten Reiz anwendet. Es sei hierbei noch erwähnt, dass, wer aktiv ist und dabei befriedigt wird, gewöhnlich gleichfalls von dem andern irgendwie an seinen eigenen Genitalien berührt wird. Oft geschieht dies z. B. dadurch, dass das Bein oder das Knie des andern an die Genitalien des aktiven herangedrückt wird.

Eiaculatio seminis in hoc modo expletionis plerumque non in os alterius fit, sed membrum extrahitur eodem tempore quo eiaculatio incipit. Bei einigen Urningen geht aber die Perversion soweit, *ut non solum immissio membri sed etiam eiaculatio seminis alterius in os proprium* ihnen die erwünschte Befriedigung gewährt, ja ich weiss von mehreren *quorum maxima voluptas est semen alterius eiaculatum in os proprium devorare. Rarissime is qui eiaculavit semen in os alterius vult, ut hic semen devoret.*

Die Befriedigung durch *Immissio membri in os* ist, wie nochmals

[1]) Vgl. den Fall S. 159.

erwähnt sei, häufiger als die Päderastie. *Is qui suscipit membrum* wird *Fellator* genannt, ein Ausdruck, der sich schon bei Martial und auch sonst bei den Alten für Kinder und Sklaven findet, die man zu diesem Akte brauchte. Die Ansicht Tarnowskys,[1]) dass der Päderast nur deswegen sich in einen *Fellator* verwandle oder einen *Fellator* heranziehe, damit der Akt sich recht lange hinziehe, ist nicht richtig; es giebt vielmehr Urninge, denen die geschilderte Art der Befriedigung die einzig zusagende ist, und denen sie von Anfang an einen bei weitem grösseren Reiz gewährt, als die von Tarnowsky als gewöhnlich angenommene Päderastie.

Eine grosse Gruppe von Urningen *libidinem eo modo explet, ut unus iuxta alterum cubet*; *ille ponit membrum inter femora alterius et membra fricantur usque ad eiaculationem.* Diesen Akt nennen die Franzosen *enfesser* (Tarnowsky).[2]) *Nonnulli concumbunt membrumque applicant alicui parti corporis alterius.* Es kommt auch vor, *ut homosexualis semen eiaculet in axillam viri dilecti,* wobei dieser, um den Reiz möglichst zu vergrössern, *bracchium corpori appremit.* Die häufigste Befriedigung scheint neben dem Aneinanderlegen der Körper übrigens die zu sein, die man als mutuelle Onanie bezeichnet. *In hoc actu alter alterius membrum manu fricat usque ad eiaculationem*; die gegenseitige Onanie kann bald gleichzeitig, bald abwechselnd geschehen. Es kann auch die Erregung des Masturbierenden so heftig werden, dass er selbst, ohne von dem andern berührt zu sein, oder nur bei einer kurzen zufälligen Berührung Erektion mit Samenerguss und vollständiger Befriedigung bekommt. Die mutuelle Onanie machen Urninge, *cubantes*, *raro sedentes vel stantes.* Bei der gegenseitigen oder auch bei der einfachen Onanie des X. durch Y. *interdum manus masturbantis vaselino vel oleo linitur.*

Manche lassen sich übrigens durch einen normal veranlagten Mann masturbieren; besonders da, wo es sich um die bezahlte männliche Demimonde handelt, ist dieser Vorgang sehr häufig; hier tritt keine mutuelle Onanie ein, da der andere ein normaler Mann ist, der sich durch den Urning nicht reizen lässt, vielmehr zum weiblichen Geschlecht hingezogen wird. Manchen aber liegt daran, dass auch der andere geschlechtlich zum Ziele komme, d. h. Ejakulation habe. Sie halten sich zu diesem Zweck bezahlte Individuen mit

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 89.

[2]) Ebenda S. 91.

normalem Trieb; die letzteren sind dann gezwungen, um es zum Geschlechtsakte kommen zu lassen, sich in der Phantasie ein weibliches Wesen vorzustellen.

Eine Anzahl Urninge befriedigt den Geschlechtstrieb lediglich durch Onanie,[1]) zu der sie sich gezwungen sehen, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlt, mit Männern zu verkehren. Insbesondere weiss ich von Homosexuellen, die in kleinen Städten wohnen und sich nur in dieser Weise befriedigen. Die Onanie kann auch durch andere Momente, z. B. ungünstige pekuniäre Verhältnisse, Furcht vor Strafe, Schamgefühl verursacht werden, wodurch der Urning abgehalten wird, zum sexuellen Verkehr mit Männern überzugehen.

Ebenso wie der normal fühlende Mann bei der Onanie oft mit dem Gedanken an Weiber onaniert, so stellt sich der Urning dabei den Mann vor, der ihn geschlechtlich reizt. Auch findet man, dass Homosexuelle sich zur sexuellen Erregung Bilder, besonders gern anatomische Abbildungen der männlichen Genitalien verschaffen, da dies für die Homosexuellen ebenso pikante Bilder sind, wie für den normalen Mann nackte weibliche Gestalten.

Ein Urning, dessen Krankengeschichte Krafft-Ebing berichtet, trieb die Onanie auf merkwürdige Weise. Da er einen Geliebten nicht fand, so stellte er sich vor einen grossen Spiegel, um seine eigene Gestalt darin zu sehen. Während er sich nun betrachtete, onanierte er und stellte sich dabei vor, wie viel schöner es doch sein müsse, einen wirklichen Geliebten vor sich zu haben. Ich habe mehrere ähnliche Fälle kennen gelernt und einen davon auch veröffentlicht.[2]) Überhaupt darf nicht vergessen werden, dass allerlei Extravaganzen ebenso wie im heterosexuellen Verkehr oft genug beobachtet werden. Ein Patient Krafft-Ebings giebt an, dass er als 13jähriger Knabe seinen Penis *in os proprium suscipere potuit,*[3]) wobei er sich natürlich stark bückte; dabei kam es schliesslich zu Ejakulation.

Wichtig ist es zu wissen, dass derselbe Urning nicht stets in gleicher Weise die Befriedigung sucht, vielmehr ist ihm bald diese,

[1]) In einzelnen Schriften von Homosexuellen wird die Onanie der Urninge überhaupt bestritten; dies beweist aber nur, wie unzuverlässig derartige Arbeiten sind. Die zahlreichen Mitteilungen, die Urninge selbst bereits gemacht haben, beweisen die Häufigkeit der Onanie bei ihnen.

[2]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 60.

[3]) Nach Mitteilung des Herrn N. N. wird dies von mehreren Urningen angegeben; doch glaubt er, dass es sich hierbei oft um eine gewisse Renommisterei handle, die sich auf einen solchen Punkt verirren kann. Vgl. Fall 4, S. 16.

bald jene Art der Befriedigung erwünscht. Es kann dies natürlich nicht auffallen, da der Zweck[1]) der normalen Kohabitation, mag er bewusst oder unbewusst sein, fehlt. Wenn wir bedenken, dass auch beim heterosexuellen Verkehr allerlei abnorme Reize aufgesucht werden, so wird uns dies noch viel weniger bei dem homosexuellen in Verwunderung setzen. So erklärt es sich auch leicht, dass manche Homosexuelle in verschiedenen Lebensabschnitten verschiedene Arten der Befriedigung aufsuchen.

Zu den sonderbaren Arten der sexuellen Befriedigung gehört die, bei der es überhaupt für den Betreffenden nicht nötig ist, *membrum suum corpore alterius* in Berührung zu bringen. Viele haben bei einfachen Umarmungen des anderen Mannes nicht nur Erektion, sondern auch Ejakulation mit Orgasmus. Bei andern ist nicht einmal Umarmung nötig, sondern es genügt ein einfaches Berühren des geliebten Mannes, um alle sexuellen Vorgänge auszulösen. Noch andere verzichten selbst auf die Berührung; ihnen genügt es, den andern Mann, besonders nackend, anzusehen, wobei es gleichfalls zur Ejakulation kommt. Bei dem Betrachten des andern Mannes spielt fast stets dessen *Membrum* eine Hauptrolle, zumal da der Anblick desselben mitunter genügend erregt, um ohne weitere Berührung Befriedigung herbeizuführen.

Dass wir gelegentlich noch von anderen Arten der geschlechtlichen Befriedigung erfahren werden, ist wahrscheinlich. Meyhöfer[2]) berichtet den Fall eines Mannes, der beim Betrachten der entblössten Nates von Knaben Erektion mit Orgasmus und Ejakulation bekam. Ich werde in dem Kapitel über weitere Perversionen bei Homosexuellen noch Genaueres über allerlei Befriedigungsarten mitteilen.

Die Fälle, wo sich der Homosexuelle ohne körperliche Berührung befriedigt, erinnern in mancherlei Weise an den „ideellen Koitus", den Hammond[3]) beschrieben hat, und der, wie ich angeben kann, auch in Berlin ausgeübt wird. Es ist dies ein Vorgang, zu dem eine ausserordentliche Thätigkeit der Phantasie gehört. Ein Herr X., der sich in dieser Weise befriedigt, ist Künstler.[4]) Der Akt besteht in

[1]) D. h. die Fortpflanzung.

[2]) Zeitschrift für Medizinalbeamte 1892, Heft 16.

[3]) William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte. Deutsche Ausgabe von Leo Salinger, 2. Auflage. Berlin 1892. S. 45.

[4]) Der Herr hat den Vorgang Herrn Prof. Max Dessoir erzählt, dem ich die Notiz verdanke; Krafft-Ebing erwähnt (S. 50 der *Psychopathia sexualis* 9. Aufl.) den Vorgang und hält ihn für das Zeichen sexueller Hyperästhesie.

folgendem: X. setzt sich einer schönen Dame, die angekleidet ist, gegenüber und stellt sich nun vor, dass er mit ihr den Beischlaf ausübe; diese Phantasievorstellung wirkt in Verbindung mit dem Sinneseindruck, den die weibliche Person hervorruft, so stark, dass es ohne absichtliche Friktion zum Samenerguss mit Befriedigung kommt. Dieser ideelle Koitus befriedigt den X. bei weitem mehr, als der thatsächlich vorgenommene.

Mitunter entsteht durch Onanie u. dgl. eine solche Neurose des Genitalsystems, dass die einfache Umarmung, Berührung oder sogar Betrachtung des Mannes zur Erektion und Ejakulation genügt. Derartige Individuen sind aber von dem sexuellen Akte nicht befriedigt; sie klagen über Mangel an Wollustgefühl. Es handelt sich hier um Zustände, die mit der Impotenz mancher Individuen dem Weibe gegenüber eine nahe Verwandtschaft haben. Mitunter genügt bei solchen Urningen die Vorstellung der Geschlechtsorgane eines Mannes, Ejakulation zu erzeugen.

Über die Häufigkeit,[1]) mit der die Homosexuellen den Geschlechtsakt ausüben, lassen sich ebenso wenig wie für den weibliebenden Mann bestimmte Angaben machen, da sie individuell wechselt. Während einige infolge ihrer Hyperästhesie den Akt häufiger, ja mehrere Male innerhalb von 24 Stunden vollführen, sehen wir andere den sexuellen Verkehr nur alle 8—14 Tage oder noch seltener ausüben. Natürlich finden sich alle Zwischenstufen.

Ob es Urninge giebt, die in ihrem ganzen Leben keinerlei sexuellen Akt ausführen, d. h. weder Onanie noch Verkehr mit Männern treiben, ist schwer zu sagen. Ich kenne keinen, der auf genaues Befragen mir gegenüber jeden sexuellen Akt bestritten hätte; indessen wäre es

[1]) Ganz ebenso wie die sexuelle Leistungsfähigkeit dem Weibe gegenüber für manchen Mann der Gegenstand der Renommisterei ist, ebenso bildet die Fähigkeit, recht oft den Geschlechtsakt mit dem Manne auszuüben, für den Homosexuellen nicht selten den Inhalt seiner Prahlerei, wobei eine kleine Übertreibung ihm ebenso wenig Gewissensbisse verursacht, wie dem weibliebenden Manne. In letzterer Beziehung findet sich bei Alwin Schultz (Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2. Auflage. 1. Band. Leipzig 1889. S. 581) eine für die damalige Zeit charakteristische Erzählung: ein Unterthan Karls des Grossen, Olivier, war in Konstantinopel und wurde von dem dortigen Kaiser gut aufgenommen. Da renommierte Olivier mit der Bemerkung, er wolle, wenn er bei des Kaisers Tochter schlafen dürfe, ihr hundert Mal seine Manneskraft beweisen. Olivier wird zu der Jungfrau gelegt, wobei er es bis auf dreissig Mal gebracht haben soll. Ein anderer, gleichfalls interessanter Fall findet sich in *Joh. Burchardi Diarium* (I. S. 329, Ausgabe von Thuasne). Hier wird erzählt, dass Orsini Lanfredini, Sohn des florentinischen Gesandten in Rom 1489 *quamdam iuvenculam septies una hora cognovit.*

ebenso für den Homosexuellen denkbar, wie es vorkommen soll, dass erwachsene, in der Blüte der Jahre stehende normale Männer jeden Verkehr mit Weibern und jede Onanie unterlassen. Jahrelange Abstinenz kommt aber mehrfach im homosexuellen Verkehr vor.

Die Träume der Urninge haben, soweit sie von erotischer Natur sind, fast nur Männer zum Inhalt, und ebenso wie bei dem normal fühlenden Manne der Samenerguss bei dem Traum eintritt, dass er sich geschlechtlich einem Weibe nähere, tritt er beim Urning dann ein, wenn er sich einem ihm sympathischen Manne nähert.

Fast in allen Fällen von konträrer Sexualempfindung übt *Membrum alterius* einen wesentlichen erregenden Einfluss aus; ja es scheint dies in weit höherem Grade der Fall zu sein, als die Erregung des normal fühlenden Mannes durch die Genitalien des Weibes. Ein mir bekannter Urning war bereits im zehnten Lebensjahre sexuell so sehr erregt, dass er sich des Nachts erhob, zu dem Bette eines mit ihm in demselben Zimmer schlafenden Kameraden ging und dessen Bettdecke in die Höhe hob. Er betrachtete hierbei die Genitalien seines Schlafkameraden, deren Anblick ihm besonders dann einen hohen Grad von Wollust verschaffte, wenn das Glied sich in erigiertem Zustande befand. Er achtete dabei genau darauf, dass sein Kamerad weiter schlief und eilte, wenn dieser etwa erwachte, schleunigst in sein Bett zurück, um nicht entdeckt zu werden.

Legrand du Saulle[1]) erwähnte bei einer Diskussion den Fall eines Studenten, der sich zu Männern hingezogen fühlte. Er empfand auch einen Reiz bei Gemälden sowie Statuen, die nackte Männer repräsentierten. Ein Haupterregungsmittel bildete es für ihn, den Penis eines Mannes zu erblicken, der gerade in seiner Nähe Urin liess.[2]) Offenbar ist diese Kategorie nur ein Typus, der sich nicht

[1]) *Annales médico-psychologiques 1876. Cinquième série. Tome quinzième.* S. 440 ff.

[2]) Den Reiz bildete nicht das Urinlassen, sondern die hierdurch gebotene Gelegenheit *membrum alterius videre.* Eine merkwürdige Erscheinung bei vielen Urningen ist die, dass sie nicht nur *videntes membrum alterius* Reiz empfinden, sondern bei dem Zeigen der eigenen Genitalien. Herr N. N. macht mich auf diese Erscheinung aufmerksam. Worin der Reiz besteht, ist schwer zu erklären. Jedenfalls sollen viele Urninge einen Genuss darin finden, wenn sie anderen Männern, seien es normale oder homosexuelle, ihre eigenen Genitalien oder auch den ganzen Körper entblösst zeigen dürfen. Es erinnert dies lebhaft an die Exhibitionisten, die wir aus der Litteratur schon kennen, und die vor Personen des anderen Geschlechts ostentativ ihre Genitalien entblössen. Lasègue, Schuchardt, Liman, Pelanda u. a. haben darüber kasuistische Beiträge geliefert. Ganz besonders instruktiv ist das hierauf bezügliche Kapitel in Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* (9. Aufl. S. 347 ff.).

selten zeigt; man sieht Männer in öffentlichen Bedürfnisanstalten, die Gelegenheit suchen, die Geschlechtsteile neben ihnen urinierender Männer zu fixieren. Mit einer gewissen Raffiniertheit wissen einzelne die Gelegenheit zu finden, wo sie solche Scenen beobachten können. Charcot und Magnan erzählen einen Fall, wo ein Mann sich auf eine Bank am Fluss setzte, von wo aus er die Badenden betrachten konnte. Er that dies unter dem Vorwande, Skizzen aufzunehmen und zwar schon in einem ziemlich jugendlichen Alter.

Viele Urninge können überhaupt zu einer wahren Befriedigung ihres Triebes nicht gelangen, da der Wunsch, ein Weib zu sein, die ganze Scene beherrscht, mithin irgend ein sexueller Akt des körperlich männlichen Urnings zur Befriedigung nicht ausreicht. Letzterer ist dann stets auf Phantasievorstellungen angewiesen, in denen er sich selbst als Weib vorstellt.

Die Urninge sind nicht bloss zu geschlechtlichen Akten zu einander hingezogen, sondern auch andere Arten von Annäherung finden statt; einfache Umarmungen und Küsse, die sie sich gegenseitig geben, sind ihnen sehr angenehm. Bei dem Küssen der Urninge unter einander spielen dieselben Momente eine Rolle, die auch beim Küssen von Mann und Weib stattfinden; der wollusterregende *Contactus linguarum,* wie er beim Küssen von Mann und Weib oft stattfindet, zeigt sich auch bei den Urningen.

V. Männliche Prostitution.

Wie der Trieb des Mannes zum Weib dazu führte, eine Klasse von Weibern zu schaffen, die die Befriedigung dieses Triebes für Geld gewähren, ebenso hat die homosexuelle Neigung der Urninge eine solche Menschenklasse unter Männern erzeugt, die die ziemlich ausgebreitete männliche Prostitution bildet. Dass schon zur Zeit der alten Juden männliche Individuen für Lohn feil waren, ist wahrscheinlich. An einer Stelle[1]) des alten Testaments heisst es z. B.: „Und haben die Knaben um Speise gegeben und die Mägdlein um Wein verkauft und vertrunken". Ähnlich heisst es an einer andern Stelle[2]): „Unter der Burg baute er ein Spielhaus[3]) und verordnete, dass sich die stärksten jungen Gesellen darinnen üben mussten". Äschines spricht sich schon gegen die Päderastie aus, bei der sich der eine dem anderen für Geld hingebe, und aus einer Stelle im Gastmahl Platos geht nach Hug deutlich hervor, dass das erotische Verhältnis eine gewisse Ähnlichkeit mit einem gewöhnlichen Tauschhandel hatte. Über die Prostitution in Rom bringt Forbiger[4]) einige Belegstellen. Tibull klagt in einer Elegie über die Untreue seines grausamen Knaben, der durch Geschenke besiegt ward. Auch heute sehen wir, dass die männliche Prostitution sehr ausgebreitet ist. Wir haben zahlreiche Mitteilungen über sie aus verschiedenen aus-

[1]) Joël III, 3.

[2]) Das zweite Buch der Maccabäer IV, 12.

[3]) Nach J. Jeannel (Die Prostitution in den grossen Städten im 19. Jahrhundert und die Vernichtung der venerischen Krankheiten; deutsch von Friedrich Wilhelm Müller, Erlangen 1869, S. 18) ist Spielhaus identisch mit *Lupanar*.

[4]) Albert Forbiger: Hellas und Rom. Populäre Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen und Römer. 1. Abteilung: Rom im Zeitalter der Antonine, 1. Band, 2. Auflage. Leipzig 1876. S. 375.

ländischen grossen Städten[1]. In neuerer Zeit hat Coffignon besonders über die männliche Prostitution in Paris ausführliche Mitteilungen gemacht. Dort haben einige dieser Prostituierten, die sogenannten *petit-jésus,* ihr Hauptaugenmerk auf die Hotels geworfen; sie suchen da, wo reiche Fremde ihr Absteigequartier nehmen, als Grooms eine Stelle zu erhalten; nach wenigen Monaten schon ist es dann dem Betreffenden gelungen, eine feste Kundschaft sich zu erwerben. Es kommen die Kunden zu bestimmten Zeiten nach Paris, um ihre sexuellen Triebe bei dem jungen Mann zu befriedigen. Es scheint übrigens, dass auch in anderen Grossstädten Hotelbedienstete sich gern zu solchen Akten hingeben. Aus Nordamerika schreibt mir ein Herr: „Im Gegensatz zu London und europäischen Städten scheint mir in Amerika die lasterhafte Ausschweifung zwischen Männern weit geheimer betrieben zu werden. Jedenfalls wird man auf den Strassen von derartigen Individuen (männlichen Prostituierten) fast gar nicht belästigt. Trotzdem kommt es natürlich vor. Als ich z. B. nach Chicago kam, brachte ich zwei Nächte im Hotel zu, und hier liess ich mich zweimal von einem jungen Hausdiener masturbieren.“ Wie ein Patient Krafft-Ebings behauptet und wie die Mitteilungen auch zahlreicher anderer Homosexueller lauten, besteht in fast jeder grössern Stadt ein sogenannter Strich für die männliche Prostitution. In Bezug auf England meint Raffalovich,[2] dass die Homosexualität, die männliche Prostitution dort seit Beginn der Geschichte des Reiches bestanden und dass gegenwärtig die Homosexualität ganz gewöhnlich ist und die männliche Prostitution eine beklagenswerte Ausdehnung erreicht hat. Über Prostitution in südeuropäischen Ländern und denen des Orients habe ich bereits im ersten Kapitel

[1] Mitteilungen hierüber machte Tardieu *(Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs),* der in einem erfahrenen Kriminalbeamten, C. Busserolles, offenbar eine gute Quelle hatte. Carlier, früherer Chef der Pariser Sittenpolizei, hat wertvolle Beobachtungen veröffentlicht. Vgl. auch Taxil: *La prostitution contemporaine, 1884.* Zum Vergleiche mit der weiblichen Prostitution sind zu empfehlen Parent-Duchâtelet: *La Prostitution dans la ville de Paris, 1857;* Despine: *Psychologie naturelle,* Band III, Paris 1868; besonders aber Jeannel: *De la prostitution publique,* ein Werk, das ins Deutsche übertragen ist und auch Mitteilungen über männliche Prostitution bringt. Louis Fiaux: *Les Maisons de tolérance. Leur fermeture. Troisième édition, Paris 1896,* 10. und 11. Kapitel. A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris. (Le Demi-Monde — les Souteneurs — la Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — le Chantage etc. etc.) Paris.*

[2] M. André Raffalovich: *Gli studii sulle Psicopatie sessuali in Inghilterra. Archivio delle Psicopatie sessuali vol. 1. fasc. 13 e 14. 1—15. Luglio 1896.* S. 178.

gesprochen. Dass die männliche Prostitution in Italien sehr hervortritt, ist allbekannt. *Chanoine* X. Mouls[1]) berichtet sogar, dass ihm in Kirchen Roms und Neapels von Priestern junge Mädchen und Knaben angeboten worden seien.

Was die grossen Städte, Berlin, Paris, Neapel u. s. w. betrifft, so sei erwähnt, dass eine Anzahl homosexueller Männer zeitweise diese aufsuchen, um hier ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen, was sie in einer kleineren Stadt nicht leicht thun können.

Es bestehen auch fast überall Versammlungslokale für die männlichen Prostituierten. In Berlin giebt es bestimmte Stellen, wo sich die Mitglieder der männlichen Halbwelt aufhalten, um sich vorübergehenden Urningen anzubieten. Es sind dies, beiläufig gesagt, mehrere Bedürfnisanstalten, sowie einige andere Punkte der Stadt. Es soll früher sogar eine Art Bordell für die männliche Prostitution in Berlin gegeben haben, wo ein älterer Mann die „Oberaufsicht“ über die daselbst getriebene Unzucht führte, und wo es natürlich wesentlich auf Erpressung abgesehen war. Übrigens wird in einem Buche, das vor mehr als 50 Jahren erschien,[2]) bereits berichtet, dass die männliche Prostitution an ganz bestimmten Stellen ihre Sammelplätze hätte. Damals waren es in Berlin nach diesem Buche das Kastanienwäldchen hinter der Neuen Wache und der Karpfenteich im Tiergarten.

Die Mitglieder der männlichen Demimonde sind zum Teil sexuell normal. Es giebt zwar auch Homosexuelle, die sich für Geld anderen Männern hingeben; ausser ihnen aber findet man viele heterosexuelle Individuen, die zum Teil auch verheiratet sind; sie betrachten Geschlechtsakte mit Männern als ein bequemes Mittel zur Bereicherung.

Auch die heterosexuellen Mitglieder der männlichen Prostitution nehmen nicht selten ein durchaus weibisches Aussehen an. Um sich kenntlich zu machen, schminken sie sich, pudern sich, tragen auffallende Kleidung. Nach Krauss[3]) gingen bereits im alten Griechen-

[1]) *Chanoine* X. Mouls: *Mystères de la Papauté. Deuxième édition. Bruxelles 1873.* S. 63. Allerdings ist das Buch vom Parteistandpunkt aus geschrieben, und man wird deshalb nicht alles für objektiv richtig zu halten brauchen.

[2]) Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer. Nach amtlichen Quellen und Erfahrungen. In historischer, sittlicher, medizinischer und polizeilicher Beziehung beleuchtet. Berlin 1846. S. 209.

[3]) A. Krauss: Die Psychologie des Verbrechens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen 1884. S. 177.

land die Kynäden, um Männer anzulocken, weiblich gekleidet, mit geflochtenen Haaren u. s. w. Mitunter ist es nicht ganz klar, weshalb die heterosexuellen prostituierten Männer das weibische Verhalten des Urnings nachahmen. Zum Teil mag der Grund darin liegen, dass sie den Urning auf sich aufmerksam machen wollen. Hinzu kommt wohl der Umstand, dass manche Homosexuelle es lieben, bei solchen Männern sich zu befriedigen, die weiblich gekleidet sind. Ein Hauptehrgeiz der Halbwelt ist es, sich möglichst lange künstlich jung zu erhalten; wahrscheinlich nimmt auch zu diesem Zwecke der prostituierte Mann zu Toilettenkünsten, ähnlich wie das prostituierte Weib, seine Zuflucht.

Über den äusseren Habitus mancher homosexueller Prostituierter spricht sich Kurella[1]) aus. Ebenso wie bei Verbrechern seien bei männlichen Prostituierten beispielsweise oft genug die sekundären sexuellen Charaktere wenig ausgeprägt. Die Hüftbildung zeige weiblichen Charakter, die Hände seien klein und rundlich, der Bart fehle oder sei spärlich, das Haar sehr dicht u. s. w. Ich bezweifle es, ob diese Beschreibung gerade auf die männlichen Prostituierten zutrifft, und möchte annehmen, dass genau dieselben Charaktere bei nicht prostituierten Homosexuellen mitunter gefunden werden. Ich bin eher geneigt, in ihnen ein Begleitsymptom der Homosexualität als der Prostitution zu finden. Doch scheint eine Bemerkung von Havelock Ellis[2]) für die Auffassung von Kurella zu sprechen. Ellis spricht hier von der Gynäkomastie, die unter Verbrechern verhältnismässig häufig sei, wie z. B. Laurent in Paris beobachtete. Bei der grossen Verwandtschaft von Prostituierten und Verbrechern, die ja beide in gleichmässiger Weise manche Degenerationszeichen an sich tragen, wäre es immerhin denkbar, dass weibliche Eigenschaften bei Männern eher im Zusammenhang mit der Neigung zur Prostitution als mit der Homosexualität stehen.

Das Alter der männlichen Prostituierten schwankt gewöhnlich zwischen 17 und 30 Jahren, doch giebt es auch ältere, ebenso wie es in manchen Fällen jüngere giebt. Es ist skandalös und widerlich zu sehen, was für unreife Jungen sich diesem elenden Erwerbszweige hingeben.

[1]) H. Kurella: Naturgeschichte des Verbrechers. Grundzüge der kriminellen Anthropologie und Kriminalpsychologie. Für Gerichtsärzte, Psychiater, Juristen und Verwaltungsbeamte. Stuttgart 1893. S. 85 f.

[2]) Havelock Ellis: Verbrecher und Verbrechen. Deutsche Ausgabe von Kurella. Leipzig 1894. S. 96.

Abgesehen von den sonstigen unmoralischen Eigenschaften, die sich in gleicher Weise bei der männlichen und weiblichen Prostitution finden, soll es bei jener auch sogenannte Zuhälter geben, d. h. Männer, die von einem andern Manne geliebt werden und ihren Lebensunterhalt durch des letzteren verkäufliche Hingabe an Männer gewinnen. Ich fand in einem grossen Päderastenprozess, der vor einigen Jahren in Berlin stattfand, hierüber Andeutungen, die mir durch weitere Informationen für einige Fälle bestätigt wurden.[1]) Jedenfalls erinnert einiges an das Zuhältertum. Es wurde mir von glaubwürdiger Seite erzählt, ein älterer Mann habe mehrere Knaben darauf abgerichtet, sich zu Unzuchtakten Männern hinzugeben; jener Mann stellt sich dann als den Protektor oder Vormund der Knaben hin, macht den Leuten, die mit den Knaben geschlechtlich verkehrt haben, Vorwürfe, sie hätten das Wohl, die Zukunft, die Sittlichkeit derselben ruiniert, und nun beginnt die Erpressung. Die erpressten Gelder bekommen natürlich nicht die Knaben, sondern sie werden von dem Manne im eigenen Interesse verwertet.

In der männlichen Halbwelt giebt es einige internationale Berühmtheiten, die sich in der Hauptstadt bald dieses, bald jenes Landes zeigen, überall aber in ihren Kreisen gleichmässig gefeiert werden. Überhaupt findet man mitunter ein Individuum, das so zu sagen den Mittelpunkt einer Gesellschaft bildet, um das sich diese vollständig dreht. Zuweilen wird einer von den käuflichen Männern durch einen gut situierten Urning vollständig ausgehalten, erhält freie Wohnung u. s. w. gegen die Verpflichtung, sich jenem allein hinzugeben.

Die männliche Demimonde hat eine grosse Ähnlichkeit mit der weiblichen. Fast alle Eigenschaften, die man bei dieser findet, kann man auch bei der männlichen wahrnehmen. So ist es etwas ganz gewöhnliches, dass ein Mitglied der männlichen Halbwelt dem anderen den Rang dadurch abzulaufen sucht, dass er den Preis drückt u. s. w. Die Urninge, besonders diejenigen, die sich für Geld hingeben, lieben es, mit den Stellungen der Männer, mit denen sie verkehren, zu prahlen; ebenso wie es bekanntlich in der weiblichen Halbwelt für einen grossen Sieg der Mitglieder gilt, wenn sie sagen können, dass sie mit einem Grafen oder Fürsten verkehrt haben, ebenso spielt dieser Ehrgeiz in der männlichen Demimonde eine nicht ungewöhnliche Rolle. Besonders bezeichnet mancher männliche Prostituierte

[1]) Trotz mehrfacher dahingehender Angaben bezweifle ich noch deren Zuverlässigkeit.

nicht nur diesen oder jenen Grafen, sondern auch bestimmte Prinzen als seinen Liebhaber.

Auch an Aufdringlichkeit pflegen die männlichen Prostituierten den weiblichen nichts nachzugeben. Sie suchen die Aufmerksamkeit von Urningen auf jede Weise auf sich zu lenken, um dann den eingefangenen Vogel vor dem sexuellen Akt möglichst durch Weintrinken u. s. w. auszubeuten.

Besonders beliebt ist es bei manchen Urningen, sich dadurch über ihre Schicksalsgefährten emporzuheben, dass sie diesen das Annehmen von Geld für sexuelle Akte nachsagen; viele, die für den sexuellen Verkehr Geld nehmen, bestreiten dies in der Hoffnung, sich durch eine solche Lüge eines grösseren Ansehens in ihren Kreisen zu erfreuen.

Im allgemeinen dürfte die Prostitution unter Männern in den letzten zehn Jahren bedeutend zugenommen haben. Ein Urning, der die Verhältnisse aus früherer Zeit sehr genau kennt, beklagt es, dass jetzt in der Liebe so viel Geschäftsmässiges sei, und spielt stets den *Laudator temporis acti*, „da es in früheren Zeiten noch viel wahre Liebe gegeben habe."

Die männliche Prostitution ist eines der traurigsten Sittenbilder, die es giebt. Es sei erwähnt, dass die Polizei gegen sie nicht in demselben Masse einschreiten kann, wie gegen die weibliche. Ich werde in dem Forensisches überschriebenen Kapitel diesen Punkt besprechen, da die gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Bestimmungen der Polizei zwar Waffen gegen die weibliche, aber nicht gegen die männliche Prostitution liefern. Der Berliner Kriminalpolizei kann man wohl die Anerkennung nicht versagen, dass sie gegen Ausschreitungen homosexueller Personen und besonders gegen jede Belästigung des Publikums vorgeht, soweit sie hierzu gesetzlich im stande ist. Wenn ein französischer Autor, Luc Gersal, sagt, dass die Polizei Männern, die sich durch Denunziation anderer ihr nützlich erweisen, das Recht gebe, ihr sokratisches Gewerbe ohne allzu grosse Belästigungen ausüben zu dürfen, so beweist das nur die Leichtfertigkeit, mit der mancher im stande ist, Beschuldigungen gegen Behörden zu erheben.

Es sei nochmals auf die nicht gerade sehr zahlreichen, aber doch dann und wann vorkommenden Fälle hingewiesen, wo Männer in Weiberkleidung gehen, und die Frechheit so weit treiben, sich von Männern gebrauchen zu lassen, während diese keine Ahnung haben, dass sie es mit einem männlichen Individuum zu thun haben. Der

S. 158 genannte Fall von H. Fränkel ist ein solcher, in einem Fall von Westphal[1]) scheint die Sache ähnlich gewesen zu sein. Auch ein Patient Krafft-Ebings giebt an, dass er einen jungen Mann kenne, der in Weiberkleidung junge Männer anlocke; er lässt sie hierbei in dem Glauben, dass er ein Weib sei, und unter dem Vorwande, gerade die Periode zu haben, veranlasst er jene, ihn *per os* zu brauchen. Ein Mann, der selbst in Weiberkleidern öfters auf die Strasse geht, um dadurch Männer anzulocken, versichert, dass es gar nicht so schwer sei, Männer über das Geschlecht zu täuschen. Er erklärt, dass Männer die ganze Nacht neben ihm im Bett liegen und dabei mehrere Male den Geschlechtsakt ausüben könnten, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass sie das mit einem Manne thun. Es sei nur nötig, dass er anfangs in seiner Kleidung von dem andern für ein Weib gehalten werde, dann mache sich alles weitere ganz von selbst. In neuerer Zeit ist mir übrigens ein ganz einwandsfreier Fall mitgeteilt worden, wo ein absolut heterosexueller Herr gleichfalls in dieser Weise durch einen männlichen Prostituierten getäuscht wurde.

Die männliche Prostitution ist auch nach anderer Richtung hin mit der weiblichen verwandt. Sowie es in dieser Mitglieder giebt, die nicht nur für ihre Hingabe sich bezahlen lassen, sondern bei dieser Gelegenheit auch Diebstähle ausführen, ganz ebenso findet sich dies bei prostituierten Männern; nur ist die Verkommenheit hier wohl noch grösser. Das kann nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass, wer durch einen prostituierten Mann geschädigt wird, viel eher dies verheimlichen dürfte, als der durch ein prostituiertes Weib Benachteiligte. So kommt es, dass käufliche Männer die Leidenschaft des Urnings zu Diebstählen benutzen, weil eben dieser sich gewöhnlich hütet, Anzeige zu erstatten. Er fürchtet ja, entweder selbst mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen, oder doch durch öffentliches Besprechen seiner mannmännlichen Liebe moralisch tot gemacht zu werden. Die Furcht vieler Urninge hiervor ist so gross, dass Subjekte, mit denen sie verkehrt haben, ein methodisches Erpressungssystem an ihnen ausüben. Der Erpresser[2]) (auch Rupfer genannt) droht dem Urning

[1]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 97 ff.

[2]) Die französische und internationale Bezeichnung ist *Chanteur*, die Erpressung heisst *Chantage*.

mit Anzeige und lässt sich für sein Schweigen eine grosse Summe zahlen. Die gerichtlichen Verhandlungen, die in Berlin und anderen grossen Städten zeitweise stattfinden, beleuchten dies zur Genüge.

Ein Beamter erzählte mir über einen blutjungen Erpresser folgendes: „Ich glaube, dass er gar keine geschlechtliche Perversion hat, wohl aber des Gelderwerbs halber sich Päderasten zur Verfügung stellt. Wenn er nun einmal einen solchen Mann gefangen hat, so geht die alte Erpressungsgeschichte los. Er droht ihm mit Anzeige wegen widernatürlicher Unzucht, da ihm selbst schlimmsten Falls an einigen Monaten Gefängnis nichts gelegen ist, der andere aber wegen seiner besseren sozialen Stellung durch eine solche Verurteilung ruiniert würde. Dieser sucht die Sache deshalb mit Geld tot zu machen, was ihm aber so leicht nicht gelingt. Wenn er dem Erpresser Geld bietet, so kommt dieser nach einiger Zeit wieder und verlangt neues“. Bis zum Selbstmorde werden schliesslich Urninge durch Erpressung getrieben, auch müssen sie mitunter enorm hohe Summen — ich hörte einen Fall von 60000 M. — zahlen, um den anderen zum Schweigen zu bewegen. Mir sind mehrere Fälle genau bekannt, wo die erpressten Gelder grössere Summen betrugen. Ein Herr hat an einen Mann, mit dem er einige Male geschlechtlich verkehrt hatte, im Laufe von einigen Jahren bereits 8000 M. bezahlt. Lediglich um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, zieht der Mann es vor, seinem Peiniger immer noch Geld zu zahlen, obwohl strafbare Handlungen niemals vorgekommen sind. Von einem andern Herrn weiss ich, dass er seinem Erpresser bereits gegen 40000 M. bezahlt hat. Der Erpresser reiste jenem Herrn von einer Stadt zur andern nach und ist leider erst, nachdem der andere um diese grosse Summe geprellt worden war, zur Anzeige gebracht worden; schliesslich wurde er wegen Erpressung bestraft.

Wie Ulrichs[1]) mitteilt, haben sich einige Pariser Erpresser von dem durch Erpressung gewonnenen Gelde sehr fein eingerichtete Landhäuser bei Paris gekauft. Mag auch manche Angabe von Ulrichs übertrieben sein, so ist doch an der gemeingefährlichen Ausbreitung des Erpressertums nicht zu zweifeln. Mancher Sekt, den man in Restaurants trinken sieht, wird, wie ich von zuverlässiger Seite erfahre, durch so erpresste Gelder bezahlt. Dass die meisten Erpresser straflos ausgehen, ist natürlich, da der Gerupfte gewöhnlich

[1]) Karl Heinrich Ulrichs: *Gladius Furens.* Das Naturrätsel der Urningsliebe und der Irrtum als Gesetzgeber. Eine Provokation an den deutschen Juristentag. Kassel 1868. S. 36.

selbst dann den Vorgang bestreitet oder schweigt, wenn die Behörden Verdacht auf Erpressung haben.

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass noch eine andere Spezialität der Erpressung vorkommt, die sich auf den Verkehr mit unreifen Mädchen bezieht. Dass oft hierbei dem Betreffenden eine Falle gestellt wird, ist sicher. Manchmal handelt es sich um Mädchen unter 14 Jahren, manchmal aber auch um solche zwischen 14 und 16 Jahren, mit welch letzteren nur unter bestimmten Bedingungen ein sexueller Verkehr straflos ist. Erpressungsversuche auf Grund des Verkehrs mit unreifen Mädchen bilden ein Analogon zu den Erpressungsversuchen, die sich an angeblichen oder thatsächlichen homosexuellen Verkehr anschliessen.

Die Erpressung ist für die Urninge ein Damoklesschwert. Es kommen heute fast nur solche Fälle von widernatürlicher Unzucht zur gerichtlichen Kenntnis, die etwas mit Erpressung zu thun haben. Sonst pflegen sich Urninge, die miteinander verkehren, bei gerichtlichen Schritten natürlich nicht gerade gegenseitig den strafbaren Akt vorzuwerfen; sie geben gewöhnlich, wenn der Fall zur Kenntnis der Behörden kommt, nur die mutuelle Onanie zu, sodass sie straflos bleiben, da ein Zeuge für eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist. Ganz anders liegt die Sache, wenn der Urning mit einem Erpresser verkehrt. Oft hat er nur die Wahl, sich von dem Erpresser um sein Vermögen bringen zu lassen und schliesslich doch noch gerichtlich belangt zu werden, oder durch Selbstmord zu enden. Die Welt sieht oft nur das äussere Glück; sie beneidet diesen oder jenen, weil er sich in angesehener Stellung befindet und mit Glücksgütern gesegnet ist. Wenn sie eine Ahnung davon hätte, wieviel Elend hinter dem äusseren Glanze und Flitter sich häufig abspielt, so würde mancher arme Mann andere um ihr Glück nicht beneiden. Mir sind Fälle bekannt, wo nach aussen hin alles nur Pracht ist, wo ein ideales Glück und Zufriedenheit zu bestehen scheint und doch der wahre Genuss des Glückes durch den Umstand gestört ist, dass durch die Indiskretion oder durch die Niederträchtigkeit irgend eines Individuums der anscheinend so glückliche Mann in einem Augenblick um sein ganzes Ansehen gebracht werden kann. Ich kenne Fälle, wo das Vermögen, auch wenn es sehr gross zu sein scheint, sich zum Teil bereits in den Händen von Erpressern befindet, zum Teil der Raub derselben zu werden droht.

Man glaube nicht, dass die Erpressungen nur von offenen Angehörigen der männlichen Demimonde ausgeübt werden. Es giebt vielmehr Männer, die sich, anscheinend ohne Geldgewinn zu beabsich-

tigen, angeblich aus Liebe dem Urning hingeben, nachher aber diesen durch Erpressungen ausbeuten.

Aber selbst wenn dieser sein bisheriges Vermögen geopfert hat, entgeht er dem Erpresser nicht. Dieser weiss jede neu erworbene Summe sofort wieder zu entdecken und dem Bedauernswerten zu entreissen, der stets in der Befürchtung leben muss, dass er wieder von seinem Peiniger verfolgt wird und schliesslich doch noch seine soziale Stellung einbüsst. Nach einigen Einzelheiten, die mir über die Erpresser mitgeteilt wurden, muss ich bemerken, dass die Urninge diesen geradezu vogelfrei ausgeliefert sind.

Der Weg, den der Erpresser einschlägt, ist verschieden. So kommt es vor, dass ein Urning X. mit einem Manne Y. einen sexuellen Akt ausübt, der bereits unter das Strafgesetzbuch fällt. X. glaubt, mit Y. ganz allein zu sein; plötzlich, während des Aktes, erscheint ein dritter, Z., der bisher versteckt war; er kommt hinter einer spanischen Wand hervor, spielt den Entrüsteten und droht mit Anzeige. Natürlich handelt Z. im Einverständnis mit Y.; dennoch thut Z. so, als ob er den Y. und den X. anzeigen wollte. Y. bietet nun dem Z. alles Mögliche, Schuldscheine, Geld, Uhr, um sein Schweigen zu erkaufen; dadurch wird auch der erschrockene X. schnell dazu gebracht, dasselbe zu thun. Des X. Identität wissen die Beiden sofort genau festzustellen; sollte ihnen dies nicht gelingen, so folgen sie ihm bis in seine Wohnung, und nun kann er ihnen nicht mehr entgehen. Es giebt unter den Erpressern auch *Agents provocateurs,* gewöhnlich junge Männer, die die Aufmerksamkeit des Urnings auf sich zu ziehen suchen, um ihn zu irgend einem sexuellen Akte zu veranlassen. Natürlich ist auch hier wieder alles so vorbereitet, dass unmittelbar nachher die Erpressungen ihren Anfang nehmen.

Wenn man bedenkt, welche schwere sittliche Schädigung ein solches Erpressungssystem darstellt, das durch das Gesetz gegen die widernatürliche Unzucht gestützt wird,[1]) so muss man sich die Frage vorlegen, ob nicht dieses Gesetz mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat; es ist dies ein Punkt, den ich später noch besprechen werde.

[1]) Dass das Gesetz die Erpressung begünstigt, ist klar. Dass sie aber durch jenes allein hervorgerufen wird, wie die Urninge annehmen, und mit seiner Beseitigung sofort schwinden wird, ist ein Irrtum; es geht dies schon daraus hervor, dass auch in Ländern, wo der mannmännliche Geschlechtsverkehr freigegeben ist, wie in Frankreich, dennoch Erpressungen vorkommen. Vgl. hierüber A. Coffignon: *Paris vivant: La Corruption à Paris. (Le Demi-Monde — les Souteneurs — la Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — le Chantage etc. etc.) Paris.* S. 373 ff.

Mit welcher Strenge die Gerichte[1]) jetzt gegen die Erpresser vorgehen, möge folgender Fall zeigen, der vor einigen Jahren in Berlin verhandelt wurde. Ein junger, achtzehnjähriger Mensch, P., hatte einen Herrn X. eines Abends kennen gelernt, indem er ihm vorschwindelte, dass er obdachlos sei. X. nahm den P. mit nach seiner Wohnung und scheint hier mit ihm geschlechtlich verkehrt zu haben. P. begann nun — ich folge dem Bericht über die Verhandlung — schamlose Erpressungen. Die einzelnen Summen wurden allmählich immer grösser, sie stiegen von 60 bis auf 600 Mark. Die Familie lebte von dem Gelde, das der Erpresser heimbrachte, beteiligte sich auch an den Erpressungen, indem sie den X. gleichfalls um tausend Mark erleichterte. Schliesslich hatte P. noch die Frechheit, ganz direkt eines Tages goldene Uhrkette, Pince-nez und alles bare Geld, das er bei X. vorfand, zu nehmen.[2]) Obwohl der schon vorher bestrafte P. bei

[1]) Man findet öfter Mitteilungen in Blättern über derartige Erpresser. So ging vor nicht langer Zeit folgende Notiz durch die Berliner Zeitungen, die übrigens den thatsächlichen Verhältnissen entspricht: „Ein gefährliches Individuum ist in dem angeblichen Diener Johann F. wegen einer Reihe schamloser Erpressungen in Untersuchungshaft genommen worden. F., der in Verbrecherkreisen unter dem Namen Schellenkuh bekannt ist, weil er stets in der Livrée eines herrschaftlichen Reitknechts mit Sporen an den Füssen einherstolziert, gehört zu denjenigen Personen, welche aus dem Schlamme der Grossstadt Gold schöpfen, indem sie gewissen Ausschweifungen dienen und alsdann ihre Opfer mit der steten Drohung einer Anzeige oder eines öffentlichen Skandals auspressen. Der Verhaftete operierte hauptsächlich in den frequentesten Strassen der Friedrichstadt, und der Staatsanwaltschaft wie der Kriminalpolizei dürfte viel daran liegen, wenn sich solche Personen melden, mit denen F. Anknüpfungen versucht hat."

Es ist in dem letzten Satze darauf hingewiesen, dass sich solche Personen melden sollten, die von diesem Erpresser geschädigt sind; indessen muss man berücksichtigen, wie schwer es Leuten, die angesehenen Gesellschaftskreisen angehören, fallen muss, sich durch eine Meldung einem öffentlichen Skandal auszusetzen. Der Berliner Kriminalpolizei muss entschieden nachgerühmt werden, dass sie so diskret wie irgend möglich derartige Angelegenheiten behandelt. Dennoch kann man die Scheu der Personen, durch Mitteilungen an die Behörde sich einer Blossstellung auszusetzen, wohl begreifen. Man hat eben hierbei die öffentliche Meinung zu berücksichtigen. Als vor einiger Zeit bei Spandau ein Mord verübt war, wurden gleichfalls durch die Zeitungen Frauen aufgefordert, sich zu melden, die von einem Manne daselbst angesprochen oder genotzüchtigt worden wären. Man wird verstehen, wie schwer es für eine anständige Frau sein muss, hierüber Mitteilungen an Behörden zu machen, obwohl doch nicht geleugnet werden kann, dass eine Bestrafung des betreffenden Individuums oder doch eine Ermittelung desselben dadurch erleichtert werden kann.

[2]) Mir ist ein Fall bekannt, der in einer ausländischen Hauptstadt spielte, wo gleichfalls mehrere Erpresser einen Mann, der mit ihnen geschlechtlich verkehrt hatte, auf offener Strasse vollständig ausplünderten. Zwanzig Schritte davon standen Polizeibeamte, aber der Mann war so eingeschüchtert, und die Erpresser

Begehung der Strafthaten noch nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatte, wurde er doch zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.

Wenn auch die Gerichte in Bezug auf die Höhe der Strafen die Gefahren des Erpressertums richtig würdigen, so zeigen sie doch in anderen Beziehungen einen Mangel an Verständnis. Kann man es doch beobachten, dass ein Richter Erpressungen deshalb nicht annimmt, weil der, an dem der Erpressungsversuch verübt wurde, dem andern erst Geld gegeben hat. Dadurch würde dessen Glaubwürdigkeit vor Gericht geringer. Das zeigt eben, dass die Richter in der Seele dieser Erpressungsopfer nicht zu lesen vermögen, und dass ihnen die thatsächlichen Verhältnisse unbekannt sind. Der Betreffende fürchtet, ob er den Akt begangen hat oder nicht, die öffentliche Besprechung der Angelegenheit und sucht eben deshalb die Sache mit Geld aus der Welt zu schaffen; wenigstens hofft er bei jeder Zahlung, dass dies die letzte Summe sein würde. Wenn dann doch die Erpressung später zur gerichtlichen Beurteilung kommt, so liegt in dem Umstand, dass der eine zunächst dem Erpresser Geld gegeben hat, auch nicht der mindeste Anhaltepunkt dafür, dass er vor Gericht weniger glaubwürdig oder gar straffällig sei.

Übrigens ist es nicht ausschliesslich die Drohung, eine Anzeige zu erstatten, womit der Erpresser sein Opfer fängt. Es giebt nämlich Fälle, wo er mit einer Anzeige wenig Erfolg haben würde; für solche Fälle haben die Erpresser ein anderes Mittel bei der Hand, das auch als „Aufbieten“ bezeichnet wird; sie drohen nämlich dem Urning, dass sie seine Urningsnatur und dessen sexuellen Verkehr mit Männern öffentlich bekannt machen wollen, indem sie es ihm auf der Strasse nachrufen oder in anderen Kreisen erzählen. Diese Leute wissen genau, dass sie bei der grossen Verachtung, die in der menschlichen Gesellschaft gegen die Urninge herrscht, diese unmöglich machen, wenn sie ihre Natur bekannt geben. Natürlich nehmen die Erpresser keinen Anstand, durch Einschüchterung selbst Männer auszuplündern, die nie mit einem Manne sexuell verkehrt haben und sexuell ganz normal sind.

waren des Stillschweigens dieses Mannes so sicher, dass sie einen solchen Raubanfall wagen konnten. Den Fall hat mir der in dieser Weise ausgeplünderte Herr selbst erzählt.

VI. Sexuelle Perversionen als Komplikation der konträren Sexualempfindung.

Man kann die Homosexualität erst dann richtig würdigen, wenn man die weiteren auf deren Boden bestehenden sexuellen Perversionen mit denen vergleicht, die bei heterosexuellem Triebe vorkommen. Es ist eine auffallende Erscheinung, dass sich im Anschluss an die Homosexualität, die den Mann zum Manne zieht, genau dieselben Perversionen finden, die wir bei dem Heterosexuellen beobachten. Besonders durch die Arbeiten Krafft-Ebings[1]) sind uns Erscheinungen bekannt geworden, die sich bei Männern finden, die das sexuelle Gefühl zu Weibern hinzieht.

Während unter normalen Verhältnissen die Geschlechtsteile des Weibes dem Manne einen Hauptreiz gewähren und der Koitus als Mittel zur Befriedigung gilt, sehen wir, dass dies unter abnormen Verhältnissen nicht der Fall ist. Es giebt Männer, für die den Hauptreiz des Weibes entweder ein bestimmter Körperteil, der mit dem gewöhnlichen sexuellen Verkehr direkt nichts zu thun hat, oder auch ein Kleidungsstück oder ein anderes Objekt des Weibes bildet; Krafft-Ebing hat mit Lombroso, Binet und Max Dessoir derartige Fälle als Fetischismus bezeichnet. Wir können also einen Gegenstand- und einen Körperteilfetischismus unterscheiden. Eine solche Trennung ist durchaus möglich, da z. B. für Stiefelfetischisten der unbekleidete Fuss gewöhnlich ohne Reiz ist, andererseits Handfetischisten durch die blosse Hand, nicht aber durch den Handschuh gereizt werden. Wenn wir uns bei Männern und Frauen unterrichten, so werden wir finden, dass fast alle für irgend etwas eine besondere

[1]) Vgl. insbesondere ausser der neuesten Auflage der *Psychopathia sexualis* die Neuen Forschungen auf dem Gebiete der *Psychopathia sexualis*. 2. Aufl. Stuttgart 1891.

Vorliebe haben. Das eine Weib bevorzugt blonde, das andere dunkle Haare; die Individualität spielt in der Heterosexualität ebensowohl wie bei der Homosexualität eine grosse Rolle. Oft genug ist es irgend eine auffallende Eigenschaft, die den Reiz ausübt. So hat vielleicht Schrank[1]) nicht unrecht, wenn er meint, dass Prostituierte mit Besonderheiten mehr gesucht werden als andere. Mit Recht hat auch Krafft-Ebing, dem wir die eingehendsten Studien über den Fetischismus verdanken, darauf hingewiesen, dass viele Fälle durchaus nicht in das Gebiet des Pathologischen gehören, vielmehr finden wir oft genug das in physiologischer Andeutung, was nur, wenn es in einer gewissen Übertreibung vorkommt, als abnorm und krankhaft angesehen werden darf.

Andeutungen des zuerst zu betrachtenden Gegenstandfetischismus sind so häufig, dass die einzelnen Fälle kaum beachtet werden. Es ist bekannt, dass mancher, der ein weibliches Wesen liebt, Gegenstände, die von diesem stammen, mit Küssen bedeckt, z. B. Handschuhe, einen empfangenen Liebesbrief u. dgl.; von den Polen wird erzählt, dass es bei ihnen Brauch war, aus Damenschuhen Wein zu trinken. In diesen Vorgängen haben wir deutlich den Beginn des Fetischismus.[2])

In dem gelegentlichen Küssen von Gegenständen einer geliebten Person dürfen wir aber etwas Krankhaftes nicht finden; wir würden sonst dazu kommen, bei fast allen Männern eine dauernde oder zeitweise sexuelle Perversion zu finden. Was die noch in das Gebiet des Normalen gehörenden Fälle von dem krankhaften Fetischismus unterscheidet, ist besonders der Umstand, dass es sich bei ihnen um Neigung zu einer Person handelt, dass ein Kleidungsstück des Weibes

[1]) Josef Schrank: Die Prostitution in Wien in historischer, administrativer und hygienischer Beziehung. 2. Band. Die Administration und Hygiene der Prostitution in Wien. Wien 1886. S. 216.

[2]) Manche hierher gehörige Vorgänge finden sich in der Physiologie der Liebe von Paul Mantegazza (a. d. Ital. von Eduard Engel), und zwar im Kapitel, das Die erhabenen Thorheiten der Liebe überschrieben ist. Ich führe einige Stellen hieraus an, da sie die allgemeinen fetischistischen Neigungen der Menschen auch ausserhalb der Liebe charakterisieren: „Die Liebe ist knabenhaft, weil sie religiös bis zum Aberglauben ist; keine Religion hat je eine so sinnlose Götzendienerei gehabt, wie die Liebe. Sie allein hätte ganz allein aus sich heraus die Götzendienerei erfunden, wenn diese nicht aus unendlichen anderen Quellen ihre Nahrung gezogen hätte. Für die Liebe ist alles geheiligt, was die Hand, das Auge, der Gedanke der geliebten Person getroffen. Wer gedenkt nicht noch des Jubels über den Besitz eines Rosenstrauches, von dem sie eine Blume gepflückt? Wer möchte die unzähligen Narrheiten der Liebesgötzendienerei nennen?“

nur deshalb geküsst wird, weil es der geliebten Person gehört. Bei dem pathologischen Fetischismus ist hingegen die Liebe zu dem Gegenstand das, was in den Vordergrund tritt und die ganze Scene beherrscht; hierbei sind die körperlichen und geistigen Eigenschaften der zugehörigen Person zwar nicht immer gleichgiltig, treten aber entschieden in den Hintergrund. Der Stiefelfetischismus, wie ihn Zola in Therese Raquin beschreibt, wobei der betreffende Mann den eleganten Stiefel seiner Geliebten mehrmals küsst, gehört hiernach noch in das Gebiet des Normalen, besonders da die Sehnsucht, den Koitus auszuführen, den Mann erfüllt. Hingegen sind durchaus krankhaft die Fälle von Fetischismus, in denen der Koitus nicht das Ziel der *Libido* ist, diese vielmehr nur in dem Wunsche besteht, sich an einem Kleidungsstück oder an einem anderen Gegenstande sinnlich zu ergötzen. Ich halte es hierbei für gleichgiltig, ob der Gegenstand einer dem Manne bekannten Person gehört, oder ob sich der Fetischist mit seiner Phantasie eine Person zu dem Gegenstande hinzukonstruiert. Ebenso ist es für den Begriff des Pathologischen unwichtig, ob der Fetischist die Stiefel mit Wollustgefühl nur betrachtet, befühlt, küsst, oder ob er an ihnen masturbiert.

Bei dem Gegenstandfetischismus spielen eine Hauptrolle Stiefel und weisse Wäschegegenstände des Weibes, z. B. Taschentücher. Indessen scheint es, als ob unter bestimmten Umständen die verschiedenartigsten Objekte zum sexuellen Fetisch werden könnten. Nur ist fest zu halten, dass bestimmte Objekte besonders bevorzugt werden, so dass die zufällige Assoziation nicht in allen Fällen die ausschliessliche Rolle spielen dürfte. Unter anderem ist eine Reihe von Fällen bekannt geworden (sie haben auch zum Teil kriminelle Bedeutung erlangt), in denen Männer durch Taschentücher oder andere Wäsche von Weibern angelockt wurden, z. B. ein von W. Passow[1]) mitgeteilter Fall. Die Leidenschaft für Taschentücher kann so weit gehen, dass ein Mann vollständig im Banne des Taschentuches steht. Eine weibliche Person sagte mir: „Ich kenne einen Herrn; wenn ich ihn in der Ferne sehe, so brauche ich nur mein Taschentuch hervorzuziehen, so dass es aus der Tasche etwas herausguckt, und ich bin sicher, jener Mann folgt mir wie ein Hund seiner Herrin. Ich kann hingehen, wohin ich will, der Herr wird mir immer nachfolgen; er kann in einer Droschke fahren, er kann bei der Erledigung

[1]) W. Passow: Geistesstörung, die Ursache auffallender Diebstähle. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen. Herausgegeben von Eulenberg. Neue Folge, 28. Band, 1878, S. 64.

eines sehr wichtigen Geschäftes sein: wenn er mein Taschentuch erblickt, lässt er alles im Stich, um mir, resp. dem Taschentuch zu folgen.“ Dieser Taschentuchfetischismus kann in verschiedener Weise zur sexuellen Befriedigung benutzt werden. Die einen fühlen sich getrieben, Taschentücher von Weibern zu stehlen und zu Hause in ihrer Wohnung zu sammeln; sie machen nichts weiter mit ihnen, soweit mir bekannt ist, und sind durch deren Besitz und Anblick glücklich. Taschentuchdiebstähle aus fetischistischen Neigungen haben mehrfach die Gerichte beschäftigt, die übrigens in neuerer Zeit dabei ziemlich nachsichtig zu verfahren scheinen; auch in Berlin haben solche Prozesse gespielt. Bei einigen Fetischisten ist es nicht ausschliesslich die Befriedigung am Besitz, die den sexuellen Reiz ausmacht, sie wollen mehr von dem Taschentuche haben. So weiss ich von einem Fetischisten, der leidenschaftlich Taschentücher von weiblichen Personen zerbeisst und hierbei sexuelle Befriedigung erlangt.[1])

Der Taschentuchfetischismus findet sich auch bei homosexuellen Männern,[2]) so dass es sich hier um eine doppelte Perversion handelt, erstens um die Neigung zum Manne und zweitens um den Taschentuchfetischismus. Analog dem Fall des Fetischisten, den das Taschentuch des Weibes reizt, und dem aus diesem Grunde der normale geschlechtliche Verkehr mit dem Weibe, d. h. der Koitus, keine Befriedigung gewährt, liegen beim mannmännlichen Verkehr die Fälle der Fetischisten, die Taschentücher von Männern lieben. Sie werden weder durch Päderastie noch durch mutuelle Onanie gereizt, die Geschlechtsorgane des Mannes sind ihnen ebenso abstossend, wie die Geschlechtsorgane des Weibes dem Fetischisten, der die Taschentücher der Weiber liebt. In welcher Weise sich ein solcher Mann geschlechtlich befriedigt, mag folgender Fall, den ich zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigen:

15. Fall. Es handelt sich hier um einen Mann X., einen Handwerker, etwa 40 Jahre alt. Er ist von kräftiger Statur und kam wegen verschiedener neurasthenischer und hypochondrischer Beschwerden zu mir; er klagte über Kopfschmerz, Schwere in den Beinen, Mangel an Arbeitslust, Rückenschmerzen u. s. w. Nachdem er eine Zeitlang bei mir in

[1]) Der Fall ähnelt sehr dem eines Knaben, den C. A. Diez (Der Selbstmord, seine Ursachen und Arten, Tübingen 1838. S. 21) erwähnt, bei dem es zur Ejakulation kam, wenn er Frauenwäsche zerriss.

[2]) Ein besonderes Kapitel widmete dem Fetischismus bei Homosexuellen Paul Garnier in seinem Buche: *Les Fétichistes pervertis et Invertis sexuels. Observations médico-légales. Paris 1896.* S. 91—174.

Behandlung gewesen war, machte er mir interessante Angaben über seine *Vita sexualis.* Körperlich bot Patient keine Abnormität dar.

Niemals hatte X. irgend welchen Trieb zum Weibe; schöne Männer hingegen übten von jeher einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus. Mutuelle Onanie oder Päderastie hat Patient nicht getrieben, hingegen übte er sehr häufig und auch noch in der Zeit, während er bei mir in Behandlung stand, Onanie aus. Sein Hauptvergnügen und die höchste Wollust bestand hierbei für den Patienten darin, dass er weisse Wäsche, ganz besonders aber weisse Taschentücher von hübschen Männern nahm, in ihnen *membrum suum involvit* und nun masturbierte. Zu diesem Zwecke entwendete er öfter seinen Freunden Taschentücher; er wusste sehr gut eine Entdeckung des Diebstahles zu verhindern, indem er stets eines seiner eigenen Taschentücher dem betreffenden Freunde zurückliess, um dadurch für den Fall der Entdeckung den Schein einer Verwechselung zu erregen. Wenn er einmal kein Taschentuch zu diesem Zwecke hatte, so onanierte er und stellte sich hierbei mittelst seiner Phantasie ein Taschentuch oder andere weisse Wäsche von Männern lebhaft vor. Den Koitus mit *Puellis publicis* hat Patient öfter ausgeführt, aber stets ohne jeden Trieb dazu und ohne Wollustgefühl. Erektion und Ejakulation trat nur dann ein, wenn Patient während des Aktes an das Taschentuch eines Mannes dachte; noch leichter war es dem Patienten, den Koitus auszuführen, wenn er sich das Taschentuch eines Freundes mitnahm und während des Aktes in der Hand hielt. Die erotischen Träume beziehen sich nicht auf den Koitus und nicht auf das weibliche Geschlecht, vielmehr tritt die Ejakulation im Traume immer nur bei der Vorstellung von Wäsche von Männern ein.

Ausser weisser Wäsche bildet oft die Fussbekleidung[1]) des Weibes den Gegenstand der Liebe des fetischistischen Mannes; dasselbe zeigt sich auch bei homosexuellem Trieb. Charakteristisch ist eine Beobachtung Krafft-Ebings, wo der Patient schon im Alter von vier Jahren vor allem die schön geputzten Stiefel von Reitknechten liebte, und zwar zeigte sich diese Erscheinung ganz besonders im Traum. Diesem Patienten ist eine mannmännliche Liebe, wie sie Urninge sonst empfinden, zuwider; er zeigt Männern gegenüber in ausgesprochener Weise fetischistische und auch manche

[1]) Ein Volksaberglaube giebt in Hessen als Liebesmittel die Entwendung eines Stiefels oder Schuhes der geliebten Person an; man trägt ihn acht Tage lang selbst und giebt ihn dann wieder zurück (Adolf Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1869. S. 344). Zahlreiche andere Angaben, die mit gewissen pathologischen Erscheinungen der Liebe eine Verwandtschaft zeigen, finden sich in demselben Buche. Darnach spielt in Böhmen auch ein weisses Tuch als Liebesmittel eine Rolle.

masochistische[1]) Empfindungen. Er hat z. B. die Neigung, seinen Dienern die Stiefel zu küssen, zu wichsen, sie ihnen anzuziehen.

In das Gebiet des Stiefelfetischismus bei Urningen gehört auch ein Fall, der mir von einer Behörde mitgeteilt wurde. Es handelte sich um einen gebildeten Herrn in angesehener Stellung, der einen Offizier mit Briefen belästigte, sodass dieser sich schliesslich an die Polizei wandte. Der Herr, der nach dem Urteil eines kompetenten Beobachters Urningsnatur besass, hatte den Offizier in schwärmerischer Weise mit Briefen verfolgt und ihn ganz ernstlich um die Erlaubnis gebeten, ihm doch nur die Stiefel putzen zu dürfen.

Auffallend ist, dass manche Urninge für den Fetischismus, sowie für andere sexuelle Perversionen, ausser der reinen konträren Sexualempfindung, nur ein mitleidiges Lächeln, ja Verachtung haben. Der eine erklärte mir, dass er es geradezu verächtlich finde, sich an den Stiefeln eines Menschen aufzuregen, dass ihm aber die homosexuelle Liebe selbstverständlich und sittlich erscheine.

Im Gegensatz zu den oben erwähnten Fällen von Gegenstandfetischismus, bei denen der Koitus trotz heterosexueller Neigung verabscheut wird, giebt es auch solche, in denen der Koitus das Ziel der *Libido* ist, aber der Trieb zum Beischlaf ganz oder teilweise von einem bestimmten Kleidungsstück oder einer gewissen Kleidungsart abhängt. Hierbei müsste man eigentlich wieder unterscheiden, ob die Kleidungsart nur vor dem Koitus zur Erregung der *Libido* nötig ist, oder auch während des Beischlafes erfordert wird. Das hierüber vorliegende Material genügt indessen noch nicht, um diese Scheidung zu machen. Einige Beispiele, die mir bekannte Männer betreffen, werden die erwähnten Erscheinungen erläutern.

Ein Herr A., im Alter von 26 Jahren, erklärt, dass er mit einem vollständig nackten Weibe den Beischlaf nicht vollziehen könne; dieses muss wenigstens mit einem Hemde bekleidet sein.

Ein anderer Herr fühlt seine *Libido* nur dann erwachen, wenn das Weib mit weissen Unterhosen bekleidet ist.

Ein dritter, Herr B., teilt mir mit, dass ihn eine gewisse Kleidungsart des Weibes sexuell sehr errege; er schildert sie in folgender Weise: „Das betreffende Weib muss entweder ein kurzes Tuchjackett oder einen langen Regenmantel von ganz dunkler Farbe

[1]) Vgl. unten.

tragen; die Taille muss gleichfalls dunkel und wenn möglich eng geschnürt sein; der Rock darf nicht viele Falten haben, soll auch dunkel sein; indessen ist hier die helle Farbe nicht so unsympathisch wie bei den anderen Kleidungsstücken". Ferner bevorzugt B. elegantes Schuhwerk, lange Strümpfe, weisse Beinkleider und weisses Hemde. Soweit es B. vorhersehen kann, wählt er sich zum Koitus nur Weiber, die in der angegebenen Weise gekleidet sind.

Ein vierter, Herr C., ist ein besonderer Liebhaber des Sammets. Er wird durch schöne Weiber in normaler Weise angezogen, ganz besonders aber erregt es ihn, wenn er die Person, mit der er sexuell verkehrt, in Sammetkleidung antrifft. Hier fällt auf, dass nicht sowohl der Anblick als die Berührung des Sammets die Erregung verursacht. C. sagte mir, dass, wenn er mit der Hand über die Sammetjacke einer weiblichen Person streiche, dies ihn so sehr sexuell errege, wie es auf andere Weise kaum erfolgen könne.

Ein fünfter Herr, ein Arzt, sagt mir, dass Lackschuhe ihn entschieden erregen, dass ausserdem eine enggeschnürte Taille, besonders aber ein an den Hüften recht breiter Rock ihn sexuell reize.

Ein anderer erzählt mir dasselbe von seidenen Kleidern; insbesondere versetze ihn schon das Rauschen eines Seidenkleides in sexuelle Erregung.

Wieder ein anderer verlangt Bekleidung mit seidenen Strümpfen und überhaupt eleganteste Toilette. Letzteres wird von verschiedenen Seiten angegeben.

Herr Professor Ottomar Rosenbach in Berlin teilte mir einen Fall mit, der hierher gehört. Es handelt sich um einen Studenten, der nur dann mit einer *Puella publica* den Koitus ausüben konnte, wenn sie einen seidenen Mantel und einen seidenen Sonnenschirm hatte. Herr Professor Rosenbach fügte hinzu, dass an der Richtigkeit dieser Angaben kein Zweifel bestehen könnte.

Derartige Fälle wie die letztgenannten, bei denen der Geschlechtstrieb auf den Koitus gerichtet ist, sind, wie mir scheint, in ausserordentlich grosser Zahl vorhanden. Obwohl mancher Fall hiervon schon zu den krankhaften gehört, so werden wir doch, glaube ich, kaum alle als solche ansehen können, und sicherlich werden wir dies nicht thun können, wenn eine Art der Kleidung nur geeignet ist, den Geschlechtstrieb zu vermehren. Wir entgehen so am besten der Schwierigkeit, die sich sonst daraus ergeben würde, dass die Kleidung des Weibes entschieden ganz allgemein den Sexualtrieb steigert.

Ganz ähnliche Vorgänge nun, wie bei der Liebe des Mannes zum Weibe, finden wir beim homosexuellen Triebe. Auch hier übt die Kleidung einen wesentlichen Einfluss auf die Erweckung und die Steigerung des Triebes aus, und zwar zeigt sich dies in verschiedenen Abstufungen. Von einem Urning weiss ich, dass er nur dann mit dem andern sexuell verkehren kann, wenn dieser durch schwarze Strümpfe und Lackschuhe die *Libido* des ersteren angeregt hat. Der geschlechtliche Verkehr hierbei ist aber der gewöhnliche und besteht in mutueller Onanie. Zum Einfluss der Kleidung gehört auch die Vorliebe mancher Urninge für das Militär. Bekanntlich zeigt sich in der Liebe des Weibes eine ähnliche Erscheinung; es ist noch nicht ganz aufgeklärt, weshalb gerade die Uniform auf manche weibliche Personen eine so hochgradig erregende Wirkung hat. Vielleicht reizen hierbei die an die Idee der Uniform sich anschliessenden Vorstellungen von Mut und Entschlossenheit; nach dem Mechanismus unserer seelischen Funktionen kann die Vorstellung von Mut unbewusst bleiben und dennoch die entsprechende Wirkung ausüben. Wahrscheinlich spielen aber noch andere Momente eine Rolle, z. B. das straffe Anliegen der Uniform und das dadurch bewirkte stärkere Hervortreten der Formen. Hierfür spricht u. a., dass auch Lakaien oft genug das Ziel der *Libido* sind. Bei der Liebe des Urnings zum Militär oder zum Uniformrock spielen ähnliche Momente mit. Jedenfalls giebt es Urninge, die am liebsten nur mit Militärpersonen verkehren. Endlich gehört auch wohl in diese spezielle Kategorie der Wunsch einzelner, mit Männern zu verkehren, die weiblich gekleidet sind. Wir haben zwar gesehen, dass diese Neigung keineswegs allgemein ist, aber es giebt doch dann und wann Urninge, die durch Personen in Männerkleidung nicht gereizt werden, wohl aber Erregung zeigen, wenn die männliche Person in weiblicher Kleidung erscheint.

Endlich würde ich hierher auch diejenigen rechnen, die überhaupt durch unbekleidete Männer nicht erregt werden; die Fälle sind anscheinend selten, kommen aber vor. So schreibt mir ein Urning hierüber: „... Merkwürdiger Weise machte der Reiz sich nur bei bekleideten Männern geltend, während mich gänzlich nackte, wie sie sich im römisch-russischen Bad zeigen, ziemlich gleichgiltig liessen, höchstens ein kunstästhetisches Interesse in mir erweckten.“ Im heterosexuellen Verkehr ist die Neigung zu halb oder ganz bekleideten und Abneigung gegen unbekleidete Weiber gar nicht selten; solche Fälle schildern Hammond, Krafft-Ebing u. a. Ich weiss von einem Ehemann, der stets nur dann bei seiner Frau potent ist, wenn

diese ihn durch ihre Toilette reizt, die sie aber während des Aktes nicht ablegen darf. Ebenso weiss ich von mehreren anderen Fällen, wo Männer nur mit bekleideten Frauen koitieren und der nicht bekleideten Frau gegenüber vollkommen impotent sind. Einige bevorzugen hierbei wieder bestimmte Toiletten, und besonders wird Bekleidung mit feiner eleganter Toilette mehrfach als *conditio sine qua non* angegeben. Auch Howe[1]) berichtete von einem Manne, der nur mit vollständig angekleideten Personen geschlechtlich verkehren konnte.

Besonders gehören in die Gruppe des Gegenstandfetischismus auch diejenigen Fälle, in denen das Weib einen bestimmten Stoff, vor allem Sammet, Seide oder Pelz tragen muss, wenn der hierfür empfängliche Mann erregt sein soll. Mir sind analoge Fälle aus dem mannmännlichen Verkehr, die sich auf Neigung zu derartigen Stoffen beziehen, nicht bekannt geworden.

Ich sagte oben, dass es ausser dem Gegenstandfetischismus auch einen Körperteilfetischismus giebt. Sowie den Hauptreiz für den Urning in jenen Fällen ein Gegenstand des geliebten Mannes, Taschentuch oder Stiefel, bildete, so ist in diesen Fällen ein Körperteil des Mannes der Gegenstand der Liebe des Urnings;[2]) die Genitalien des andern spielen hierbei nur eine untergeordnete, jedenfalls nicht die Rolle, wie beim gewöhnlichen Urning. Ganz besonders wird der Fuss des Mannes vom Urning bevorzugt, sowie ja der Fuss auch bei heterosexueller Neigung und gleichzeitigem Fetischismus oft eine wesentliche Rolle spielt.

Die krankhafte Form des Körperteilfetischismus geht allmählich in die noch normale Vorliebe für irgend einen schönen oder besonders gestalteten Körperteil über. Der eine bevorzugt blondes Haar, der andere eine kleine Hand, ein dritter einen hübschen Mund. Die Romanschriftsteller haben hierüber eine Menge von Beobachtungen in ihren Schriften verwertet; so beschreibt Belot, wie Krafft-Ebing

[1]) J. W. Howe: *Excessive Venery Masturbation and Continence. New-York 1884.* S. 86 (nach Féré zitiert).

[2]) Die Erscheinung des Körperteilfetischismus findet ebenso wie der Gegenstandfetischismus im Volksaberglauben seine Vertretung. Adolf Wuttke (*l. c.* S. 343 f.) sagt: Die bei weitem meisten Liebesmittel bestehen darin, dass man der geliebten Person irgend etwas von dem eigenen Körper, Haare, Nägel etc., im Essen oder Getränk beibringt, dadurch werde sie an die erstere Person aufs engste gefesselt.

erwähnt, in *„La bouche de Madame X.“* eine Schwärmerei für den Mund. Dass die Vorliebe für Zöpfe so weit gehen kann, dass ein Diebstahl dadurch hervorgerufen wird, ist sicher und geht u. a. aus einem Fall von Auguste Voisin, Socquet und Motet[1]) hervor. Einen hierher gehörigen Fall habe ich[2]) selbst veröffentlicht.

Als pathologisch betrachte ich hier alle Fälle, in denen die *Libido* nicht auf den *Coitus per vaginam* gerichtet ist, wo vielmehr irgend ein anderer Akt, z. B. Stossen mit dem Fuss, Masturbation mit der Hand, *Coitus inter mammas* u. s. w. den Reiz gewährt. Hingegen scheint es mir nicht richtig, diejenigen Fälle als krankhaft zu bezeichnen, in denen jemand ein besonderes Vergnügen darin findet, den einen oder anderen Körperteil zu küssen, zu berühren oder zu betrachten; vielleicht gehören hier einige Fälle schon in das Gebiet des Abnormen, ohne aber krankhaft zu sein. Würden wir solche Fälle ohne weiteres als pathologisch betrachten, so liegt die Gefahr nahe, die Grenze von Gesundheit und Krankheit ganz zu verwischen, da natürlich der Geschmack einzelner Männer verschieden ist; der eine liebt einen schönen Mund, der andere helles, ein dritter dunkles Haar, dieser ein grosses Auge, jener einen kleinen Fuss. Dass verschiedene Körperstellen auf einzelne den Hauptreiz ausüben, sollen folgende Beispiele zeigen.

Ein mir bekannter Arzt, der niemals irgend welche krankhafte Neigung der *Libido* an sich beobachtet hat, gab mir auf dahin gerichtete Fragen an, dass der Oberarm weiblicher Personen ihn ausserordentlich errege; hierbei ist aber die *Libido* immer nur auf den *Coitus per vaginam* gerichtet. Bei diesem Akte pflegt freilich jener Herr den Oberarm des Weibes viel zu drücken, zu berühren, wohl auch zu küssen.

Ein anderer Herr, ein Künstler, wird besonders von einer Stelle des menschlichen Körpers erregt, nämlich von der Grenze zwischen dem behaarten Kopf und dem Nacken, da wo der stärkere Haarwuchs aufhört. Diese Stelle wird übrigens auch von einigen französischen Schriftstellern, u. a. von Guy de Maupassant als besonders zum Küssen einladend bezeichnet.

Ein dritter Herr wird, sobald er ein weibliches Wesen mit einem

[1]) *Société de Médecine légale en France. Séance du 13 Janvier 1890. Auguste Voisin, J. Socquet et A. Motet: État mental de P... poursuivi pour avoir coupé les nattes de plusieurs jeunes filles;* in: *Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tome XXIII. Paris 1890.* S. 331 ff.

[2]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis,* 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 775 f.

Zopf erblickt, sofort hochgradig sexuell erregt; offenes, selbst sehr schönes Haar vermag diese Wirkung nicht zu erzielen. Was diesen Herrn sonst noch auszeichnet, ist seine Vorliebe für das Ohr. Indessen muss dieses, um ihn zu reizen, klein sein, die Muschel darf vom Kopf nicht sehr abstehen; ferner darf das Ohrläppchen nicht durchstochen und nicht mit Ohrringen versehen sein.

In allen solchen Fällen vermag ich eine krankhafte sexuelle Perversion nicht zu erblicken, wenn nicht eine gewisse Grenze des Körperteilfetischismus[1]) überschritten wird. Diese zu bestimmen ist allerdings hier deshalb nicht leicht, weil über den Körperteilfetischismus bei Trieb zum Koitus noch wenig sicheres Beobachtungsmaterial vorliegt. Ich möchte den Versuch machen, den Beginn des Pathologischen dadurch festzustellen, dass als krankhaft alle diejenigen Fälle betrachtet werden, in denen die sinnliche Wahrnehmung eines bestimmten Körperteiles oder dessen willkürliche bewusste Vorstellung eine unerlässliche Vorbedingung für das Auftreten der *Libido* ist. In derartigen Fällen würde das Weib als Ganzes nicht genügen, *Libido* hervorzurufen, was aber beim normalen Geschlechtstrieb der Fall sein muss. In den pathologischen Fällen würde also sozusagen das Weib nur ein Anhängsel des bestimmten Körperteiles sein, während dieser für den betreffenden Mann die ganze Scene beherrscht.

Die Erscheinungen des Körperteilfetischismus finden sich ganz ebenso bei homosexuellen wie bei heterosexuellen Männern.

Besonders wird der Fuss des Weibes zum Fetisch des Mannes und dementsprechend bei homosexueller Liebe der Fuss des Mannes. Einem Manne bereitet es besondere Wollust, die Zehen eines jungen Mannes zu küssen; hierbei tritt Ejakulation mit Wollustgefühl ein. Das Lecken und Küssen der Füsse wird bei Urningen öfter gefunden. Einige haben hierbei eine besondere Vorliebe für schweissige Füsse, während ich von anderen weiss, dass sie diese verabscheuen. Von einem Urning hörte ich, dass es ihm grosse sexuelle Erregung verursacht, in einem Kahne zu fahren und hierbei die entblössten Füsse des Schiffers zu betrachten.

[1]) Ein auswärtiger Herr teilt mir mit, dass seiner Ansicht nach der Begriff des Fetischismus nur auf Gegenstände, nicht auf lebende Gewebe, also auf Körperteile ausgedehnt werden dürfe, da dies dem Sinn des Wortes Fetisch widerspreche. Indessen ist dies nicht richtig. Das Wort Fetisch wurde zuerst durch de Brosse (*Du Culte des dieux fétiches, Paris 1760,* deutsch von Pistorius, Stralsund 1785) in Umlauf gebracht; es bezeichnet dies Wort aber nicht nur leblose Gegenstände, sondern auch Tiere, Tiger, Schlangen u. s. w., die einen besonderen Zusammenhang mit der Religion haben. (Meyers Konversationslexikon.)

Es wird mir von mehreren Seiten auch angegeben, dass die Oberschenkel, besonders wenn die Hosen straff ansitzen, sexuelle Erregung hervorrufen. Tarnowsky[1]) berichtet, dass bei einigen Männern mit konträrer Sexualempfindung gerade die Hinterbacken und der After anderer Männer einen abnormen Reiz ausüben. Schon Albert[2]) hat 1859 Fälle angeführt, wo Schullehrer ihre Schüler auf die Hinterbacken schlugen, da sie durch deren Anblick in sexuelle Erregung versetzt wurden. Wahrscheinlich hat aber nicht nur der Anblick der Hinterbacken, sondern auch das Bewusstsein, dem Knaben Schmerz zuzufügen nach Art der später zu besprechenden sadistischen Neigung hierzu geführt. Tarnowsky glaubt, dass diejenigen Männer aktive Päderasten seien, die sich zu den Hinterbacken anderer Männer besonders hingezogen fühlen; indessen halte ich diese Ansicht für irrig. Ich habe Männer gesehen, auf die die Hinterbacken des andern einen besonderen Reiz ausübten; sie liebten es, dieselben zu drücken und zu befühlen und wurden dabei in sexuelle Erregung versetzt; es wäre ihnen aber durchaus widerlich und abstossend gewesen, *membrum immittere in anum*. Dass gerade derartige Personen, die durch die *Nates* gereizt werden, wie Tarnowsky meint, keine weiblichen Neigungen haben, ist nicht immer richtig; die Annahme beruht auf der irrtümlicher Weise verallgemeinerten Einteilung der Urninge in aktive und passive.

Der folgende Fall wird neben manchen anderen Eigentümlichkeiten einen Armfetischismus auf homosexueller Grundlage erkennen lassen.

16. Fall. X., 33 Jahre alt, Künstler, ist hochgradig erblich belastet. Was ihn selbst betrifft, so bezeichnet er sich als sehr nervös, und er gilt auch dafür. Onaniert hat er nicht viel, etwa nur vom 13. bis zum 17. Jahre. Von da ab hat er 6 Jahre absolut abstinent gelebt. Was seinen Charakter anlangt, so ist er schroff und leidenschaftlich, aber auch energisch und dabei gutmütig. Das Talent des X. wird von Fachmännern sehr geschätzt. Er raucht nicht, trinkt wenig und lebt nur seinem künstlerischen Berufe.

X. wurde schon als Kind von 6 Jahren zu gleichaltrigen Freunden auffallend stark hingezogen. Später — es war wohl in der Tanzstundenzeit, als X. 18 oder 19 Jahre alt war — erwachte auch eine gewisse

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 19.

[2]) Albert: Misshandlung aus Wollust. Blätter für gerichtliche Anthropologie von J. B. Friedreich. 10. Jahrgang, 1859. 3. Heft. S. 77.

Neigung für das weibliche Geschlecht, doch war sie nicht sehr stark, und „sie war wohl mehr durch Lektüre und das Beispiel seiner Kameraden ihm anerzogen worden“, ohne tiefere Wurzel zu schlagen. X. lernte kurz darauf zuerst die Liebe von Mann zu Mann bei andern kennen, ohne selbst ein Verhältnis einzugehen oder geschlechtlichen Verkehr auszuüben. Er schwärmte aber um diese Zeit heimlich für junge Fleischerburschen, die ihm ihres netten Kostüms und ihrer Kraft halber gefielen. Scham und Furcht hielten indessen X. zurück, sich diesen Burschen zu nähern. In dieser Zeit wuchs des X. Geschlechtstrieb zu immer grösserer Stärke und wurde, wie er glaubt, durch die beständige sechsjährige gewaltsame Unterdrückung so heftig, dass er sich immer nervöser und elender fühlte. Onanie trieb X. in dieser Zeit gar nicht. Er ist im Gegenteil überzeugt, dass die furchtbaren Gemütskämpfe und die gewaltsame Zurückdämmung des Triebes den Grund zu seiner auch heute noch bestehenden hochgradigen Nervosität gelegt haben. Diese war vorher nicht so peinigend; er war vielmehr früher verhältnismässig gesund. X. fand endlich einen Kameraden, mit dem er zuweilen, und zwar etwa alle vier Wochen einmal, mutuelle Onanie trieb. Von da ab liessen auch die nervösen Erscheinungen nach; aber es erwachte bei ihm die Furcht vor Entdeckung, die selbstverständlich nicht dazu beitrug, ihn vollständig gesunden zu lassen. Diese Angst, das Gefühl, in den Augen der Menschen als Verbrecher dazustehen, verleiht vielen Urningen etwas Düsteres und schädigt deren Charakter aufs Tiefste, erklärt X.

Er behauptet, dass er im Umgang mit Männern gar nicht den physischen Wollustreiz suche, vielmehr glaube er, dass eine Art künstlerischen Genusses ihn zur mutuellen Onanie führe. Er meint hiermit den Genuss, welchen der Anblick eines schönen Armes ihm gewährt. Der Freund des X. muss sich bei dem sexuellen Akt setzen. X. setzt sich rittlings über dessen Kniee. Nun reizt es den X. vor allem, des Freundes entblösste Arme, die möglichst kräftig, aber zugleich zart sein müssen, zu sehen, und zwar in Bewegung und in Thätigkeit an seinen (des X.) Genitalien. Zu diesem Zwecke beleuchtet X. die Arme seines Freundes möglichst hell. Diese allein sind es, die den X. interessieren. So können bei ihm auf der Strasse die nackten kräftigen Arme vorübergehender Metzgerburschen eine sehr heftige sexuelle Erregung hervorrufen. Der Drang des X., bei einem Manne einen schönen nackten Arm zu sehen, ist, wie er selbst angiebt, noch besonders krankhaft. Wenn er mit einem Jüngling spricht, so kann er oft kaum dem Triebe widerstehen, den Ärmel vom Arm zurückzustreifen. Sieht er dann einen schönen nackten Arm, so bekommt er sofort Erektion. Er zittert, ist wie gebannt und muss den Arm beständig ansehen. Er bezeichnet dies als eine direkte Zwangsvorstellung. Bei seiner übermässig ausgebildeten Phantasie leidet er unter derartigen Neigungen sehr, besonders da er

seinem speziellen Triebe nur selten nachgeben kann. Bei allen seinen sexuellen Akten beherrscht den X. der Gedanke an den schönen Arm. Dieser muss aber ästhetisch schön sein, und X. glaubt, dass er mehr geistig als rein sinnlich davon erregt werde. X. weiss wohl, dass andere Urninge, so auch ein ihm bekannter, für das *Membrum virile* schwärmen, dass sie dessen Gestalt u. s. w. besonders interessiert. Ihn lässt dieses völlig gleichgiltig; ja es ist ihm beinahe ekelhaft, ebenso wie der *Anus*, der ihm freilich am ekelhaftesten ist. Schon der Anblick würde ihn anwidern. Auch die Nachahmung des *Coitus inter femora* kann den X. nicht befriedigen. Aber da der Mann, mit dem er gelegentlich verkehrt, dies verlangt, so ist X. in einer gewissen Zwangslage. Allerdings beansprucht er gelegentlich, *ut amicus bracchium denudatum inter sua (X.) femora in actu sexuali conducat.* Das eigentliche Wollustgefühl bei dem ganzen Akte ist dem X. nicht so wichtig. Er beobachtet vielmehr während desselben das Muskelspiel der Arme und schwelgt dabei in einem gewissen Kunstgenuss. Das Künstlerische sei ihm die Hauptsache. X. hat auch, wie ich hier anfüge, Talent für Malerei.

Er sucht das Gemütsleben seiner Freunde zu ergründen und zu verfeinern. Dieses Erzieherische bilde für ihn einen grossen Reiz, und er habe oft das Glück gehabt, sehr bildungsfähige, gutherzige Jünglinge zu finden. Er freue sich, hauptsächlich mit Fleischerburschen verkehrt zu haben; sie seien in der Stadt, in der er lebt, meistens die Söhne wohlhabender Eltern, sodass Erpressung ausgeschlossen ist. Ausserdem bringe es ihr Handwerk mit sich, dass sie sich gut zu sexuellen Zwecken eignen. X. hat in den letzten Jahren, seitdem er dem Triebe überhaupt nachgiebt, oft sehr innige Verhältnisse mit solchen jungen Leuten gehabt.

X. fühlt sich seinem Geliebten gegenüber mehr als Mann, nicht als Weib. Er liebt bei ihm besonders das Naive. Er sucht ihn zu leiten und zu beherrschen. X. glaubt, dass seine homosexuelle Neigung auch mit seinem künstlerischen Schaffen, auf das ich an dieser Stelle aus Diskretion natürlich nicht eingehen kann, zusammenhängt. Aus diesem Grunde würde sein gesamter Lebensberuf ungemein leiden, wenn seine Neigungen sich je änderten.

Auch mit dem Weibe hat X. geschlechtlich verkehrt, aber mehr um die Sache einmal kennen zu lernen als aus Neigung. Den Beischlaf übte er zweimal aus. Er hatte hierbei nicht den geringsten Genuss, sondern nur Ekelgefühl. Er verlor von da ab sogar das Interesse für Weiber völlig, und es ist ihm nichts widerwärtiger als ein erregtes Weib. Auch die weibliche Körperform findet er langweilig und unschön. Der sexuelle Verkehr mit einem Weibe kommt ihm wie eine Samenverschwendung vor.

Was die Männer betrifft, so ist bereits früher erwähnt, welche Art er besonders liebt. X. fügt noch hinzu, dass die Männer möglichst dem griechischen Schönheitsideal sich nähern müssen. Das ihn reizende Alter

ist 18 bis 24 Jahre. Knaben reizen den X. ebensowenig wie die Weiber. Päderastie verabscheut er vollständig. Die geschilderte Onanie ist ihm das liebste, doch glaubt er beobachtet zu haben, dass sie ihn mehr angreife als der *Coitus inter femora.* Woher dies kommt, kann er selbst nicht genau angeben; wahrscheinlich werde das Gehirn infolge der gespannten Aufmerksamkeit und des Schauens bei der Masturbation durch den anderen mehr erregt. Im allgemeinen findet aber X., dass der sexuelle Verkehr mit Männern ihm zuträglich ist und ihn sogar körperlich kräftigt. Auch sein Geist werde dabei besonders gehoben. Nur das Gefühl, von den meisten, die noch an Vorurteilen leiden, verachtet zu werden, oder gar die Furcht, mit den Gerichten in Konflikt zu kommen, deprimiert das Seelenleben. Es ist dem X. ein Urning bekannt, in dem die beständige Furcht vor Entdeckung förmlich eine Art Verfolgungswahn erzeugt habe. Sein Urningtum an sich beklagt X. nicht so sehr, aber das Vorurteil der ihn umgebenden Welt ist für ihn die Hauptursache dafür, dass er sich so unglücklich fühlt.

Wenn X. dem Trieb längere Zeit nicht nachgegeben hat, so stellen sich bei ihm nervöse Schmerzen im unteren Teil des Rückens ein, die allmählich nach der Magengegend hin ausstrahlen und in Magenkrampf, Erbrechen und bisweilen auch in Kolik übergehen. Diese Leiden verschwinden jedoch, sobald X. Gelegenheit hat, dem Triebe nachzugeben. Am schlimmsten werden aber die Schmerzen, wenn der Trieb heftig ist und die Befriedigung nahe bevorsteht, aber durch irgend einen Zufall, etwa Gewissensbisse, Furcht vor Entdeckung oder auch Nichterscheinen des erwarteten Geliebten verhindert wird. Dann fühlt sich X. mehrere Tage ernstlich krank und matt, hat Flimmern vor den Augen, Kopfdruck, fieberartige Zustände, übermässiges Herzklopfen, Schlaflosigkeit u. s. w. Die Befriedigung des Triebes hinterlasse zwar auch eine gewisse Mattigkeit, aber diese sei eher wohlthuend und würde vielleicht noch geringer sein, wenn nicht die ewige Furcht vor Entdeckung bestände, die es zu einem ruhigen Genuss nicht kommen lasse und das Nervensystem beständig reize.

X. behauptet, dass alle Urninge, die er kennt — es sind aber nur wenige — durchaus Ehrenmänner und künstlerisch veranlagte Naturen seien. „Wenn wir schlecht werden, so hat uns die Welt meistens dazu gemacht, da sie das, was für uns das Natürliche ist, als unnatürlich hinzustellen sucht.“ X. fühlt deutlich, dass in ihm ein immer grösserer Welt- und Menschenhass heranreift, je mehr er sieht, dass man ihn sofort, wenn seine Neigung bekannt würde, verachten würde, und es ist ja nie ausgeschlossen, dass einmal vom Gericht eine Voruntersuchung gegen ihn eröffnet wird. Bestraft könnte er ja nie werden, wie er angiebt, da er keinen strafbaren Akt vollziehe.

Was den Patienten persönlich betrifft, so möchte er gern in eine

grosse Stadt gehen. Freilich meint er, dass dort Erpressungen häufiger vorkommen als in einer kleineren; in der Stadt, wo er jetzt lebt, seien Erpressungen überhaupt gänzlich unbekannt. X. fühlt sich aber in der kleinen Stadt sehr vereinsamt, obschon er eine Reihe von Bekannten hat. Er entbehrt völlig des Familienlebens. Eine Ehe zu schliessen ist ihm wegen seiner sexuellen Abnormität unmöglich. Wenn er ein weibliches Wesen fände, das von seinem sexuellen Zustande genau unterrichtet wäre — das wäre für ihn eine absolute Vorbedingung —, das einigermassen Geld hätte und womöglich wie er homosexuell wäre, würde er sich wohl entschliessen können zu heiraten. Das gäbe freilich nur eine Vernunftehe, und deshalb betont X. auch den Geldpunkt; denn ohne von der Sache in materieller Hinsicht einen Vorteil zu haben, würde er seine Freiheit nicht aufgeben. Auch brauche der Urning, um einigermassen unabhängig leben zu können, Geld. Ein Urning und eine Urnigin müssten nach Ansicht des X. trefflich zusammenpassen und sich in der Ehe vertragen. Das Warum sei ja klar. (Ich möchte diese Behauptung doch nicht gänzlich für richtig halten, da ich kaum annehme, dass es zum Glück einer Ehe beitragen kann, wenn sich jeder der beiden Teile anderweitig befriedigt, und dies würde doch schliesslich der Fall sein. Wenn auch die Eifersucht hierbei nicht mitspielt, so würde doch eine dritte oder sogar eine vierte Person so in die ehelichen Verhältnisse eingreifen, dass wohl kaum von einem wirklichen Glück die Rede sein könnte.)

Die Kenntnis von der konträren Sexualempfindung hat in den letzten Jahren nach der Beobachtung des X. im Volke sehr zugenommen. Fast alle jungen Leute wüssten von der Sache, viele hätten sogar bereits praktische Erfahrungen auf dem Gebiete gemacht; kaum einer schlüge etwaige Wünsche aus. Auch wisse das Volk bereits, dass derartige Neigungen, wie sie sagen, „im Blut liegen", d. h. angeboren sind. Nach des X. Ansicht verfeinere sich der Charakter der Burschen im Umgang mit gebildeten Urningen; Nachteile habe er nicht bemerkt. In Italien, wo er sich aufhielt, wird die That an sich nicht bestraft. „Geschieht sie jedoch an einem öffentlichen Orte, so verfällt sie wieder weit härterer Strafe als in Deutschland, weshalb denn auch vielleicht noch mehr als bei uns dort Erpressungsversuche gemacht werden. Sicherer ist man, wenn man sich seinen Geliebten mit in ein Bordell nimmt. Zwar versucht dieser dann wohl auch eine Erpressung, weiss aber, dass er vor Gericht Unrecht erhält, und giebt sich daher bald zufrieden. In meiner Vaterstadt kennt die Polizei zwar die meisten Urninge, scheint sie aber ruhig gewähren zu lassen, so lange kein öffentlicher Skandal dadurch entsteht. Ich selbst habe hier einen Bekanntenkreis von hochgebildeten Familien, die alle um meine und anderer Leidenschaft wissen. Es scheint also, als ob die wissenschaftlichen Werke darüber aufklärend gewirkt hätten: denn man beurteilt hier die Sache ziemlich milde. Nur der un-

gebildete Mittelstand, der nichts liest und daher konservativ bleibt, urteilt noch hart. Es ist eigentümlich, dass der normale Philister den Urning geradezu nicht bloss verachtet, sondern noch mehr hasst. Der Philister wird sein Mitleid eher einem Mörder als einem Urning schenken. Die grössten Feinde der Urninge sind wohl die Lehrer, besonders die Gymnasiallehrer, die ja bekanntlich ewig die sittliche Weltordnung retten zu müssen glauben. Wir Urninge selbst können uns in unserer Lage natürlich nicht selbst helfen. Das ist fast unmöglich, das müssen für uns die Ärzte thun. Es ist bei uns aber gar nicht so schwer, auch bei den normalen Menschen Verständnis für unsere Eigentümlichkeit zu finden, nur müssen wir es klug anfangen und durch andere Eigenschaften des Herzens und des Geistes den Defekt gut zu machen suchen. Ich finde, dass die Urninge unrecht thun, ihre Leidenschaft gebildeter Gesellschaft gegenüber zu verheimlichen. Wird es verheimlicht und es kommt einmal durch die Polizei doch zur Entdeckung, so steht der Betreffende völlig verlassen da, hat er aber seine Bekannten vorher schon eingeweiht, so ist einem Skandal die Spitze abgebrochen. Diese Einweihung ist sehr leicht herbeizuführen; man braucht nur die Lektüre der Bücher von Krafft-Ebing, Moll u. s. w. seinen Freunden vorzuschlagen, und man wird finden, dass die meisten dann Verständnis für die früher als ein Laster angesehene Sache gewinnen. Wenn man dann eingesteht, dass man zu diesen Unglücklichen selbst gehört, so wird man in diesem Falle nicht barsch verurteilt. Wir alle, vor allem die Urninge, die sich nur durch mutuelle Onanie befriedigen, sollten eine Mitteilung nicht scheuen, da ihnen ja die Polizei überhaupt nichts anhaben kann. Wenn der Staat dann sehen wird, wie selbst unter seinen geschätztesten Mitgliedern die Sache im Schwange ist, muss er wohl oder übel den bekannten Paragraphen streichen. Vor allem ist dabei dem Urning aber ein wirklich ernstes Benehmen anzuraten und jede weibische Ängstlichkeit, die nur abstösst, ist zu vermeiden. Abhilfe, Befreiung von dem furchtbaren Joch, das jetzt noch auf uns lastet, kann nur geschaffen werden, wenn sich sämtliche Urninge den Ärzten entdecken."

Ausser dem Fetischismus zeigt sich in der mannmännlichen Liebe auch der Masochismus, den Krafft-Ebing in neuerer Zeit besonders geschildert und zum Teil erklärt hat. Der Name stammt von dem bekannten Romanschriftsteller Leopold v. Sacher-Masoch,[1])

[1]) Krafft-Ebing hat den Namen Masochismus ganz analog der wissenschaftlichen Wortbildung Daltonismus (von Dalton, dem Namen des Entdeckers der Farbenblindheit) gebildet. (R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 89. 2. Anmerkung.)

der in einigen seiner Novellen mit Vorliebe schildert, wie ein Mann den Hauptreiz darin findet, dem Weibe vollständig unterthan zu sein, und wie des Mannes Wollust darin besteht, von dem Weibe gemisshandelt zu werden.

Die Neigung zu Misshandlungen zeigt sich oft in dem Wunsche, von der geliebten Person geschlagen zu werden. Übrigens hält Krafft-Ebing die masochistische Neigung des Mannes für eine Perversion, die gerade mit der konträren Sexualempfindung grosse Ähnlichkeit habe; er meint nämlich, dass die Neigung, dem andern unterthan zu sein, bei der seelischen Seite des sexuellen Lebens dem Weibe zukomme, der Wunsch zu herrschen hingegen dem Manne. Wenn dies sich nun in der angedeuteten Weise umkehrt, indem der Mann dem Weibe unterthan sein will, so könne es sich nur um eine gewisse Form der konträren Sexualempfindung handeln; denn ein Element, das an sich dem Weibe zukomme, werde nun in krankhafter Weise auf den Mann übertragen. Auf die Berechtigung dieser geistreichen Deutung, die ich nicht für einwurfsfrei halte, will ich hier nicht eingehen.

Dieselbe Auffassung wie Krafft-Ebing hat übrigens Ramdohr am Ende des vorigen Jahrhunderts, wie es scheint, gleichfalls gehabt. Bekanntlich hat Jean Jaques Rousseau sexuelle Erregung dann empfunden, wenn er von dem ihm sympathischen Weibe geschlagen wurde, und bei der Analysierung von Rousseaus Liebe zeigt sich nach Ramdohr überhaupt, dass er vollständig wie ein Weib fühlte und liebte; er wollte in jeder Beziehung mehr passiv sein.

Masochistische Ideen und Gedanken zeigen sich mitunter in der Litteratur. Hervorragende Dichter bieten uns auf den Masochismus bezügliche Stellen. Wir können aber nur bei denjenigen Dichtern die gleiche Empfindungsweise voraussetzen, bei denen wir annehmen dürfen, dass sie Selbsterlebtes in ihren Dichtungen schildern. Dies dürfen wir z. B. bei Goethe vermuten, und zwar besonders auf Grund seiner eigenen Angaben. Dass er die von ihm geschilderten Liebesempfindungen auch erlebt habe, ist eine Meinung, die bekanntlich von vielen Litterarhistorikern gerade in Bezug auf Goethe ausgesprochen wurde. Ganz besonders dürfen wir dann jene Annahme machen, wenn eine ganz konkrete Situation in einer Dichtung gezeichnet wird. Die hieraus sich ergebenden Folgerungen habe ich für Goethe mit Bezug auf sein Gedicht „Lilis Park“ sowie die Dichtung „Erwin und Elmire“ gezogen. Wenn man die Voraussetzungen anerkennt, die bisher so oft bei Goethe gemacht wurden, er habe seine Liebesgedichte erlebt, dann müssen wir aus dem Gedichte Lilis Park auch schliessen, dass Goethe damals masochistische Empfindungs-

weise gehabt hat und zwar gegenüber Lili. Ein solcher zeitweiser Masochismus kann durchaus vorkommen und steht nicht in Widerspruch damit, dass sich sonst bei der betreffenden Person andere Gefühle nachweisen lassen. Sonderbarer Weise hat meine Auffassung bei einigen „Entrüstung" hervorgerufen. Ein Herr wollte sogar weinen; ich hoffe, dass ihm die Thränen leicht geworden sind. Das Gedicht Lilis Park, wo Goethe schildert, dass ihn „alle sieben Sinne jücken", als er sich in der Situation eines Bären von Lili getreten fühlt, dass er, als sie ihn schlägt, „in Wonne" sich „neu geboren" fühlt, sind Darstellungen, die wir heute ohne weiteres als masochistisch bezeichnen dürfen. Inwieweit überhaupt masochistische Ideen pathologischen Charakter tragen, ist eine weitere Frage, die nicht das geringste mit der Thatsache als solcher zu thun hat. Ebensowenig wie Lilis Park ist das Stück Erwin und Elmire nur die Schilderung eines koketten Mädchens; vielmehr enthält es die Darstellung eines Mädchens, bei dem gerade die Sucht, den Geliebten zu quälen, vorherrscht. Hierfür sprechen u. a. Stellen wie:

Man schonet einen Freund, ja man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schont' ich nicht, und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Ob nun Goethe die wahre Lili in den genannten beiden Werken zeichnete, oder ob er nur ein Bild von ihr gab, wie er sie sich vorstellte, lässt sich schwer entscheiden. Im ersten Falle würden wir bei Lili sadistische Züge finden, im andern Fall, den Runkel[1]) annimmt, nicht. Aber die Wonneempfindungen Goethes bei der Schilderung einer sadistischen Lili in Lilis Park lassen sich nicht wegdisputieren.

Erwähnt seien bei dieser Gelegenheit noch einige Stellen bei Goethe, auf die ich von einem Herrn hingewiesen werde, und die eine stark fetischistische Färbung zeigen; doch enthalten sie meines Erachtens noch keine solche Schilderung des Fetischismus, dass wir sie als pathologisch auffassen dürften. Die Stellen, um die es sich handelt, finden sich in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Im 5. Kapitel des 5. Buches schwärmt Serlo von den Pantöffelchen der Philine:

„Ein reizender Gegenstand! rief Serlo: das Herz hüpft mir, wenn ich sie ansehe.

Welche Verzuckungen! sagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantöffelchen von so feiner, schöner Arbeit, rief Serlo; doch ist ihr Klang noch reizender als ihr Anblick."

Gerade hier geht aus der weiteren Beschreibung deutlich hervor,

[1]) Ferdinand Runkel: Goethes Liebesleben. Nach einem Vortrage Dr. Albert Molls. Der Zeitgeist, Montag 12. Dezember 1892.

dass es sich nur um eine starke assoziative Thätigkeit handelt, die sich an das Hören beziehungsweise Sehen der Pantoffeln knüpft, und dass sie in lebhaftester Weise dem Betreffenden die Trägerin vor Augen führen. Etwas stärker, aber noch keineswegs ins Pathologische übergehend, ist die Schilderung im 10. Kapitel desselben Buches.

„Eben war er (Wilhelm) im Begriff, sich auszuziehen, nach seinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuschlagen, als er zu seiner grössten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor dem Bette erblickte; der eine stand, der andere lag. Es waren Philinens Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte. Kein Schlaf stellte sich ein; er setzte die Pantoffeln auf seinen Tisch, ging auf und nieder, blieb manchmal bei dem Tische stehen, und ein schelmischer Genius, der ihn belauschte, will versichern, er habe sich einen grossen Teil der Nacht mit den allerliebsten Stelzchen beschäftigt, er habe sie mit einem gewissen Interesse angesehen, behandelt, damit gespielt und sich erst gegen Morgen in seinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter den seltsamsten Phantasien einschlummerte."

Masochistische Erscheinungen haben zu verschiedenen Zeiten bestanden; es hat aber gewisse Perioden gegeben, wo der Masochismus des Mannes gleichsam epidemisch war. Hierher rechnet ein Patient von Krafft-Ebing besonders den höfischen Frauendienst im Mittelalter, wo anscheinend eine sklavische Unterwerfung unter das weibliche Geschlecht stattfand; doch bestand schon zur römischen Kaiserzeit, wie aus mehreren römischen Dichtern hervorgeht, die gleiche Erscheinung in schwächerem Grade. Von den damaligen römischen Elegikern wird, wie Ramdohr hervorhebt, die Geliebte mit Vorliebe als die Gebieterin bezeichnet, an die der Geliebte mit Ketten als ein Sklave gefesselt sei.

Die Demütigung gegenüber der andern Person, die Unterwerfung unter sie, kann in verschiedener Weise geschehen; sowohl psychisch wie auch physisch.[1]) Der Wunsch einiger, durch selbstempfundene körperliche Schmerzen[2]) sexuell erregt zu werden, steht jedenfalls, wie

[1]) Es sind mir in Berlin mehrere Prostituierte bekannt, die Verkehr mit Männern in der Weise ausüben, dass der Mann zu ihnen kommt und sie beauftragt, ihm ohne oder mit Fesselung vorwurfsvolle Reden und Scheltworte zuzurufen. Die Situation muss hierbei möglichst der Wirklichkeit entsprechend nachgeahmt werden. Das Weib darf dabei nicht lachen, damit die Illusion möglichst wenig gestört werde.

[2]) Unter normalen Verhältnissen zeigt sich, wie ich glaube, eine gewisse Andeutung des körperlichen Schmerzes mit Wollustgefühl zuweilen beim gewöhnlichen Beischlaf. Wenn der Samenerguss des Mannes ungefähr gleichzeitig mit den Kontraktionen der weiblichen Scheide erfolgt, dann giebt es ein gewisses

Krafft-Ebing mit Recht betont, dem Masochismus sehr nahe, oder er bildet mitunter sogar eine bestimmte Form desselben. Sie kommt bei Heterosexuellen nicht selten als Flagellantismus, d. h. als Wunsch, von dem geliebten Weibe gegeisselt zu werden, vor; besonders die Schläge auf die *Nates* spielen hierbei eine Rolle. So sei an ein bekanntes Bild von Hogarth erinnert, das die dritte Zeichnung des Weges der Buhlerin ist. An der Wand befindet sich zwischen Betthimmel und Erde eine Rute, deren genauere Zwecke G. C. Lichtenberg[1]) eingehend schildert und die eben der Flagellation[2]) dient. Osiander[3]) erwähnt die Neigung junger Mädchen, sich Schmerzen zuzufügen. Es gäbe sogar einzelne junge Frauenzimmer, „die um die Jahre der Mannbarkeit Haare, Tuchlappen, Strohknäuel, Glasscherben, Nadeln u. s. w. verschluckten, bloss um Qualen auf sich zu nehmen, die andere in Verzweiflung bringen würden" . . . Aus der Lust zu leiden, erklärt es sich, warum manches junge Mädchen sich auf einmal so geneigt zeigt, sich an einem angeborenen Gewächs oder an einem chronischen Übel, das es vorher Jahre lang mit Geduld trug, operieren zu lassen, und die schmerzhafteste Operation mit heroischem Mut aushält.

Ganz gleiche Erscheinungen finden wir nun auch bei Homosexuellen. Ein mir bekannter Herr, der mit einem andern Urning ein Verhältnis hat, hegt den Wunsch, von seinem Geliebten gemisshandelt zu werden, und, um dies zu erreichen, sucht er dessen Eifersucht zu erregen. „Eine kleine Eifersuchtsscene", erzählt er mir, „bringt

Zusammentreffen von Schmerz und Wollust: die Zusammenziehungen der Muskulatur der Scheide drücken auf den Penis und besonders auf die *Glans* und bewirken hierbei eine entschieden schmerzhafte Empfindlichkeit, die aber fast gleichzeitig, besonders wenn der Schmerz nicht zu stark ist, als Wollust empfunden wird.

[1]) William Hogarths Zeichnungen. Nach den Originalen in Stahl gestochen. Mit der vollständigen Erklärung derselben von G. C. Lichtenberg. Herausgegeben mit Ergänzung und Fortsetzung desselben nebst einer Biographie Hogarths von Franz Kottenkamp. 2. Auflage. Stuttgart 1857. S. 182 f.

[2]) Flagellation der *Nates* wurde bei manchen Schriftstellern schon vor längerer Zeit als sexuelles Erregungsmittel dargestellt; vgl. z. B. J. H. Meibomius: Von der Nützlichkeit der Geisselhiebe, wovon die erste Ausgabe 1639 erschien; ferner Thomas Bartholin: *de usu flagrorum*, 1670; K. F. Paullini: *Flagellum salutis*, 1698; D.: Das Geisseln und seine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb, aus dem Franz. 1788. Gelegentliche Andeutungen von sexueller Erregung durch Schläge auf den Körper, besonders die *Nates*, finden sich vielfach, auch bei Heine.

[3]) Friedrich Benjamin Osiander: Über die Entwickelungskrankheiten in den Blütenjahren des weiblichen Geschlechts. 1. Teil. 2. Ausgabe. Tübingen 1820. S. 58—62.

den Geliebten gewöhnlich in hochgradige Aufregung, bei der es schliesslich zu Schlägen kommt; Schläge aber sind mir, wenn sie von jenem Manne kommen, die Quelle grossen Vergnügens. Ich vergehe mitunter vor Wollust, wenn mich mein Freund schlägt."

Ich will jetzt einen Fall anführen, der ziemlich deutlich diese masochistischen Ideen im Zusammenhange mit der konträren Sexualempfindung zeigt. Zwei Ideen beherrschen den Patienten; erstens der Wunsch, ein Weib zu sein und mit dem geliebten Manne den Beischlaf auszuüben, zweitens aber der Wunsch, von dem geliebten Manne misshandelt zu werden. Selbst die Ausübung des Beischlafes hätte für den Patienten nur dann einen gewissen Reiz, wenn er damit gleichzeitig dem geliebten Manne einen Gefallen thäte.

17. Fall. Über Nervenkrankheiten in der Familie ist Genaues nicht zu erfahren. X. macht einen hochgradig neurasthenischen Eindruck und teilt über sein sexuelles Leben folgendes mit:

„Ich habe meinen Geschlechtstrieb fast immer nur durch Onanie befriedigt; die geschlechtlichen Vorstellungen, welche mich hierbei beherrschen und erregen, sind grobsinnlicher Natur. Anfänglich, d. h. im Alter von 10—12 Jahren, bestanden sie in der Idee, dass ich, vollkommen in der Gewalt eines Mannes befindlich, von ihm in verschiedener Weise erregt würde, indem er z. B. mit meinem Glied spielte. Mit zunehmender Reife wurde die Rolle, die ich meiner Vorstellung nach im geschlechtlichen Verkehr spielte, immer ähnlicher der des Weibes. Aber neben der Vorstellung wirklicher Begattung waren andere ebenso wirksam, oft noch wirksamer. Dahin gehören die *Eiaculatio seminis in os, Coitus inter femora, Oscula data ano totique corpori.* Vor allem aber machte sich bei mir der Wunsch geltend, von dem ersehnten Manne geschlagen zu werden, und zwar auf die *Nates.* Ich glaube, dass ich mir wirkliche Misshandlungen mit Wollust gefallen lassen würde. Mit der Zeit sind diese Vorstellungen abgeschwächt und denen eines liebenden Weibes ähnlicher geworden. Ich sehne mich nach der Begattung, weil ich darin ein Zeichen der Liebe erblicken würde; aber der geschlechtliche Verkehr würde, wenn ich freie Wahl hätte, nicht so reiner Natur bleiben. Auch jetzt noch würde ich glücklich bei der *Eiaculatio in os* sein, und ebenso würden die Schläge zweifellos Samenerguss zur Folge haben.

„Gegen die aufregenden Vorstellungen dieser Art kann ich zur Not ankämpfen, während der Kampf gegen die Leidenschaft an sich, die schon durch das Zusammensein mit dem Geliebten gereizt wird, unmöglich ist. Ich kenne nämlich einen Herrn, mit dem ich öfter gesellig zusammen bin, und zu dem mich eine leidenschaftliche Liebe erfasst hat, ohne dass dieser Mann, der heterosexuell veranlagt ist, eine Ahnung davon hat. Der Schmerz über die ewig verschmähte Liebe ist furchtbar und wohl

geeignet, zum Wahnsinn zu treiben. Dann versucht man wohl, durch onanistische Befriedigung sich Ruhe zu verschaffen, aber man sinkt dadurch nur tiefer in der Selbstachtung und verliert infolgedessen eine Waffe im Kampfe gegen die Leidenschaft, die mit elementarer Gewalt auftritt. Sie ist wohl deshalb so heftig, weil man in dem geliebten Manne alles sucht, Liebe, Freundschaft, Vorbild und sinnliche Befriedigung, während das Weib sich mit einem Teile dieser Wünsche begnügt.

„Meine Rolle in meinen Vorstellungen ist stets passiv. Auch der Gedanke an die *Eiaculatio in anum* ist mir nicht fremd. Selbstverständlich muss ich hierbei den passiven Teil bilden; aber auch bei diesem Akte beherrscht mich die Vorstellung, dass ich, mich zu diesem Akte hingebend, dem geliebten Manne einen Gefallen thue.

„Sämtliche Vorstellungen haben sich bei mir aus eigenem Antriebe, unbeeinflusst durch Schriften oder Verführung, entwickelt und sind nie in die Wirklichkeit verwandelt worden, obwohl mir in meiner Jugend einige Male die Versuchung nahte; aber ich hatte Widerwillen gegen die betreffenden Männer. In meinen Träumen habe ich selten mit sinnlichen Vorstellungen zu kämpfen. In der Zeit bis zum 18. Jahre haben mich hier und da romantische Träume von erwiderter Liebe ohne sinnliche Beimischung erregt. Jetzt leide ich an den Schmerzen tiefer, unerwiderter Leidenschaft, die mich mitten im Schlafe aufschrecken. Dabei spüre ich physische Schmerzen in der Herzgegend.

„Eine Erklärung für meine Abnormität habe ich nicht, obwohl ich unendlich viel darüber gegrübelt habe. Es ist eine sklavische, bis zur Aufgabe der Selbstachtung gehende Unterwürfigkeit unter den Willen des Geliebten, die mit einer üppigen, überreichen Phantasie Hand in Hand geht. Die Natur hat der Befriedigung des natürlichen Triebes durch irgend ein geheimnisvolles Versehen den Weg verschlossen; deshalb dringt die Phantasie auf immer neue Äusserungen des tierischen Triebes. Das Schlimmste aber ist die leidenschaftliche Liebe, die Verstand und Herz unterjocht, die Eifersucht bis zum Wahnsinn entflammt und vergeblich alle Kräfte zum Kampfe aufruft.“

Sehr unglücklich fühlt sich Patient darüber, dass die homosexuelle Leidenschaft im Volke so sehr verachtet ist. Er fährt fort:

„Ich erfahre immer wieder von neuem, mit welchem beleidigenden Verdacht man dieser seltsamen Form des Seelenlebens begegnet, die durch ihre elementare Gewalt mich immer mehr erschreckt und tief unglücklich macht.“

Einige diätetische Massregeln, die ich dem Patienten bei der Konsultation verordnet hatte, hatten nur vorübergehenden Erfolg. Besonders aber hat es den Patienten ebenso wie viele andere sehr wohlthätig berührt, als er erfuhr, dass er nicht allein an konträrer Sexualempfindung leidet, sondern dass er noch viele Leidensgefährten hat. Er schreibt darüber:

„Es ist ein grosser Trost, durch Ihre Vermittelung zu wissen, dass ich nicht allein dastehe mit meinem Jammer. Es trägt sehr zu meiner Beruhigung bei, zu wissen, dass noch viele andere an derselben Krankheit leiden.“

Von einem anderen Urning weiss ich, dass er nur dann sexuell befriedigt wird, dass es nur dann bei ihm zum Samenerguss mit Wollustgefühl kommt, wenn der Mann, mit dem er zusammen verkehrt, ihn mit einer Bürste auf dem Rücken blutig reibt; wenn dieser Akt fehlt, so erfolgt bei ihm keine Befriedigung. Auch sonst sind einzelne ähnliche Beobachtungen veröffentlicht worden. G. Frank Lydston[1]) erwähnt den Fall eines Mannes, der bei heftigen Schlägen auf die *Nates* dann sexuell erregt wird, wenn ihm diese Schläge von niedrigen, schmutzigen Subjekten gegeben werden.

Ich erwähnte bereits, dass nach Krafft-Ebing der Fussfetischismus oft nur ein larvierter Masochismus ist. Das gleichzeitige Vorkommen dieser Abnormitäten bei einem Homosexuellen zeigt der folgende Fall:

18. Fall. X., 35 Jahre alt, Beamter. Äusserer Habitus und die Gewohnheiten des Patienten sind durchaus männlich. In seinem Beruf zeigt er ziemliche Energie. Er leidet aber an schwerer Neurasthenie, an häufigen Anfällen von Melancholie und *Taedium vitae.* Ferner ist er häufig von Zwangsvorstellungen gequält. Ein Bruder des Vaters ist homosexuell. Sonst ist nichts Belastendes nachweisbar.

X. hatte bereits im 7. Jahre Anwandlungen von erduldeten Qualen, ohne dass seines Wissens irgend eine äussere Einwirkung, etwa durch Märchen oder dergleichen vorhanden gewesen wäre. Er sah sich eingekerkert, von grimmigen Männern mit eisernen Stangen geschlagen, und ähnlichen Spuk. Bald trieb er auch eine Art Onanie, ohne aber dabei irgend welche sexuelle Vorstellungen zu haben; sie bestand im Anlehnen seines *Membrum* an einen Kasten, Stuhl oder Tisch. Zuerst darauf gekommen ist X., wie er glaubt, dadurch, dass er eine gewisse angenehme Empfindung hatte, wenn er sich im Bett auf den Bauch legte; von Verführung sei keine Spur gewesen. Jeder denkbare schädliche Einfluss war auch, wie er glaubt, von ihm weit entfernt, und bis in sein 10. Lebensjahr, wo er in die Schule kam, hatte er kaum mit jemand anders verkehrt. Den Angehörigen des X. fiel es bald auf, dass er sich in so auffallender Weise mitunter mit dem *Membrum* an einen Tisch anlehnte und hierbei Friktionen machte. Er wurde dafür nicht selten gestraft,

[1]) Erwähnt in *Alienist and Neurologist, April 1891,* von Kiernan: *Psychological Aspects of the Sexual Appetite.*

geschlagen, aber nie auf die *Nates;* auch hat er dergleichen nie mit angesehen.

X. kam mit 10 Jahren in die Schule. Er blieb hier in sexueller Hinsicht lange ganz neutral, obzwar sich ein Mitschüler in ihn verliebte. Aber auf einer kleinen Gebirgsreise, wo er einen Esel ritt, gab ihm der hübsche Eseljunge einen unauslöschlichen Eindruck. Häufig träumte X. von ihm, und er sah ihn in seinen Armen. „Eine neue Welt schien mir aufgegangen." Dieses Bild wurde durch ein anderes abgelöst, als X. gelegentlich mit seinen Eltern in einer anderen Familie einen Besuch machte und hierbei einen anmutigen Knaben aus guter Gesellschaft kennen lernte. X. brachte einen halben Tag mit ihm zu und verzehrte sich nachher in Liebessehnsucht nach ihm. Er schämte sich aber bald dieses Gefühls und gab acht, es nicht zu verraten. Noch mehr aber trat dieses Gefühl bei X. auf, als sein neuer Freund in dieselbe Schule kam wie er selbst und er ihn häufiger sah. Da befiel den X. ein kleiner Anfall von Sadismus. Er schlug und kneipte den Knaben, so dass dieser ihn für einen abscheulichen Menschen hielt. „Wie konnte er ahnen, dass es aus Liebe geschah! So zerstörte ich mir selbst mein Glück." Bald verliebte sich X. in einen andern Knaben, und er benahm sich fortan verständiger. Nie hatte er aber zunächst eine Ahnung, dass bei seiner Neigung ein sexuelles Moment mitspielen könne. Auch von seiner Onanie, die er forttrieb, war ihm nur dunkel bewusst, dass es unrecht sei. Er hat bis zum 17. Jahre diesen Gegenstand unter Kameraden oder sonstwie nie erörtern gehört.

Bereits im 13. Jahre des X. zeigte sich zum ersten Male Ejakulation. Er wunderte sich sehr darüber und glaubte lange, er sei der einzige Mensch in der Welt, dem so etwas passiere. Endlich fielen ihm Bücher in die Hand, und er wurde darüber aufgeklärt. Vorstellungen bei der Onanie (Ejakulation hat X. immer nur durch die bezeichneten Manipulationen, niemals durch Friktionen mit seiner Hand hervorgerufen) traten nun auf und wurden ausschliesslich masochistischer Natur. Das Leitmotiv war dabei die Idee eines Lehrjungen, der vom Meister oder Gesellen misshandelt wird. Mitwirkte dabei, dass in der Stadt, wo X. lebte, solche „patriarchalische Zustände" unter den Handwerkern gewöhnlich waren und oft erörtert wurden. X. stellte sich nun immer vor, dass er als Lehrjunge oder auch als Schiffsjunge zu den schmutzigsten Arbeiten gezwungen werde, dass er oft mit Hunger, Prügel, Einsperrung mit Fesselung gestraft und genötigt würde, in der dürftigsten Kleidung, barfuss zu gehen. Geschichten und gelegentliche Berichte, wo derartiges thatsächlich vorkam, steigerten diese Vorstellungen.

Was das erwähnte Barfussgehen betrifft, so spielte ein Fussfetischismus stark mit. Am Knaben und Jüngling war und ist dem X. das liebste der nackte Fuss. Der Anblick schon kann ihm Erektion verursachen.

Der schmutzigste Junge ist ihm interessant, wenn er barfuss geht. Dagegen sind ihm bei gereiften Männern und bei Weibern blosse Füsse indifferent, wenn nicht zuwider, ebenso auch bei kleinen Knaben. Man sieht hier, wie eng dieser Fetischismus an das Geschlechtliche geknüpft ist. Nur geschlechtsreife, aber noch unbärtige Jünglinge können den X. sexuell erregen, und nur von diesen liebt er, den blossen Fuss zu sehen; nur solche wünscht er in seinen Phantasien zu Zeugen oder Exekutoren seiner Erniedrigung.

X. hielt seine Lehrjungenideen für partiellen Wahnsinn und hielt sich für das einzige Wesen in der Welt, das so beschaffen sei. Keine Vernunftidee konnte ihm etwas helfen. Die Sehnsucht nach Scenen, wie die beschriebenen, war unwiderstehlich; trotz aller Selbstverachtung führten sie den X. immer wieder zeitweise zur Befriedigung durch die Onanie, und aufs neue wurde seine Leidenschaft andererseits durch den Anblick barfüssiger Jungen genährt.

In seinem 22. Jahre gab dem X. ein Wechsel in der Lebensweise Veranlassung, sich durch äusserste Selbstüberwindung mehr als ein halbes Jahr der Onanie zu enthalten. Aber er konnte sich in dieser Zeit der geistigen Onanie nicht erwehren. Ideen von erduldeten Schmerzen kamen bei X. in der Nacht, und schliesslich begann auch wieder die frühere Onanie. Erst 6 Jahre später konnte X. wiederum dieselbe Abstinenz durchsetzen.

Im 23. Jahre erfuhr X. endlich bei einer Universitätsvorlesung die Wahrheit über seinen sexuellen Zustand. Bis dahin hatte er wohl von Päderastie vernommen und gelesen, aber nie dergleichen auf sich bezogen, obwohl er, wenn es die Gelegenheit möglich machte, bereits mehrfach mit Knaben, die er liebte, zusammen geschlafen hatte. Nie war ihm der Gedanke an eine sexuelle Befriedigung mit Knaben in einem konkreten Falle gekommen. Er fühlte immer nur eine Art Leere, eine Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas. Diese Sehnsucht suchte er durch erzwungene Gedanken an Mädchen zu stillen. Da öffnete ihm, wie erwähnt, eine Universitätsvorlesung die Augen. Er hörte zum ersten Male, dass es konträr Sexuelle gebe, und dass deren Zustand vielleicht ein Unglück, aber kein Verbrechen sei. Als X. nun so seine Natur erkannte, strebte er danach, ihrem gebieterischen Drange Genüge zu thun. Er hätte damals oft Gelegenheit dazu gefunden; aber er wusste doch nicht recht, wie. Den Verkehr zwischen Homosexuellen hatte er sich immer nur unter dem gewöhnlichen Begriff der Päderastie vorgestellt, die ihm jedoch zuwider war. Es erschien ihm zuwider, jemand einen solchen Dienst zuzumuten. „Hätte ich gewusst, dass die Befriedigung *in praxi* auch durch eine Art Beischlaf stattfindet in mindestens ebenso ästhetischer Weise wie beim normalen Koitus, so wäre ich Feuer und Flamme für die Ausübung meiner Naturrechte geworden.“ So aber gab nun X. die Hoffnung auf

normale Befriedigung auf und suchte immer mehr Ersatz in masochistischen Orgien, wobei er zur Selbstflagellation gelangte. Dann machte X. den Versuch, diese Leidenschaft los zu werden, und zwar durch ein in halber Verzweiflung unternommenes Experiment im Bordell mit einer *Puella*; aber er betrachtete diesen ganzen Akt, der völlig missglückte, von anfang an nur „als eine anständige Art von Onanie". Die Erektion blieb vollkommen aus, obwohl nicht gerade *Horror* vorhanden war. Etwas später fand X. endlich einen Freund, Y., auf dessen Verschwiegenheit er baute, und er brachte es zum ersten Male fertig, ihm einen Antrag zu machen. Das Resultat war, dass Y. des X. Zustand mit Thränen beklagte, aber seine Bitte um masochistische Befriedigung abschlug. X. war mehr beschämt als unglücklich. Indessen wurde er doch kecker und bei guter Gelegenheit wandte er sich an einen Freund, der ihn aber mit Hohn abwies. Der Masochismus nahm unterdessen bei X. immer mehr zu. „Ich glaube, ich wäre geheilt worden, wenn es nur zu einer zeitweisen Verwirklichung meiner Träume hätte kommen können." X. meint auch, es wäre das gar nicht so unmöglich gewesen. Aber es fehlte ihm der Mut zu einer darauf abzielenden Unternehmung. Schliesslich wurde die innere Unzufriedenheit und Erregung so unerträglich, dass X. sich seinem ersten Freunde, Y., noch einmal näherte und ihn dazu brachte, eine Komödie mit ihm zu spielen, in der X. als der misshandelte Lehrjunge figurierte. Die Scene wurde in den nächsten Jahren noch öfter wiederholt, aber ohne Erfolg. Dem Y. war die Sache begreiflicher Weise zuwider. Er war auch zu weichherzig, den X. wirklich zu schlagen, und er musste von diesem immer von neuem angegangen werden, es wirklich zu thun. X. erklärt hierzu: „Überhaupt muss ich die Ansichten anderer Patienten bestätigen, dass Befriedigung nur möglich ist, wenn der aktive Teil die Misshandlung mit Lust vollführt. Übrigens bilde ich mir ein, dass, wenn mich ein Leidensgenosse zu solcher Rolle aufforderte, ich sie gewissermassen als Arzt mit Selbstüberwindung durchführen würde, eben weil mir die Stärke des veranlassenden Dranges bekannt ist, und ich getraue mir zu, den Betreffenden zu kurieren."

Noch einmal hat X. die Gelegenheit wahrgenommen, einen anderen jungen Mann sich zu Willen zu machen. Er versuchte mit ihm die Päderastie, aber es erfolgte Ejakulation erst mit Zuhilfenahme der Lehrjungenideen. Diese verfolgen den X. immer noch in unregelmässigen Perioden, ganz betäubend manchmal, wenn er alkoholische Getränke zu sich genommen hat und bei grosser Hitze, und besonders bewirkt bei ihm der Anblick eines barfüssigen Jungen Erektion. Die besten Vorsätze, der jetzt wöchentlich ungefähr ein- bis zweimal ausgeführten Onanie zu entsagen, scheitern an der Unmöglichkeit des X., seinem Beruf sonst nachzugehen. Er kann sich nur auf diese Weise zeitweilig von seinen Ideen, geknechtet zu sein, befreien. Wenn X. sich befriedigt hat, wobei er stets

Schuhe und Strümpfe ablegen muss, um sich etwas in die Scene hineinzuversetzen, so zeigt sich häufig eine gewisse Beruhigung in seinen Gedanken. Zur Anstachelung seiner *Libido* malt sich X. mit einer Phantasie, die eines besseren Zweckes würdig wäre, immer neue Scenen aus; ja, es kommt zu novellistischen und dramatischen Ansätzen der Feder, die er nach erfolgter Befriedigung aus Scham vernichtet. Doch sind diese Gefühle unabhängig von der echten Urningsliebe, die es ihm anthut, wenn er mit einem hübschen, strammen Jungen, besonders aus der Arbeiterklasse, znsammenkommt. Nur selten ist übrigens X. hierbei sofort verliebt. Oft dauert es Wochen, bis die Sympathie erwacht, und bis dahin hat er immer herausgefunden, ob der Betreffende Charakter besitzt. Wenn er merkt, dass der Betreffende dessen entbehrt, so fühlt er sich sofort abgestossen. X. hält besonders auch auf Reinlichkeit; übler Atem und ähnliches zerstört ihm sofort jede Illusion. Er habe schon, da er hierauf grossen Wert legt, für manchen platonisch Geliebten den Zahnarzt bezahlt.

Auch andere Akte glaubt Krafft-Ebing auf den Masochismus zurückführen zu müssen, und besonders meint er,[1]) dass gewisse ekelhafte Handlungen in dem Wunsche der Selbsterniedrigung und der Demütigung dem andern gegenüber ihre Quelle haben. Das Ekelhafteste, was mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, besteht darin, dass ein auswärtiger Urning von dem Wunsche beseelt ist, *oscula applicare ad anum alterius*. Es kommt bei diesem bereits in den 50er Jahren stehenden Urning während dieses Aktes zur Erektion und Ejakulation. Von anderer Seite werden mir noch ganz analoge Fälle berichtet.

Ebenso wie es Männer giebt, die sexuelle Neigung zum Weibe zeigen, aber Befriedigung nur dann finden, *si urinam mulieris bibunt*, so giebt es auch gelegentlich einen Urning, der nur dann sexuell befriedigt wird, *si alter immittit urinam in os proprium*. Dieser ekelhafte Akt vermag bei dem Betreffenden Samenerguss hervorzubringen.

Es sind in der Litteratur öfter Fälle von sonderbaren Neigungen des Appetits veröffentlicht worden, die man als *Pica* bezeichnet; mitunter sind sie auf den Genuss ekelhafter Dinge, selbst von Kot, gerichtet. Solche Fälle sind u. a. beschrieben von Th. Clemens,[2]) der

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 133 ff.

[2]) Th. Clemens: Eine eigentümliche Form von *Pica*. Deutsche Medizinalzeitung. 19. April 1883. Nr. 16. 4. Jahrgang. S. 205.

sie mit der Päderastie vergleicht, und von Otto Soltmann,[1]) der Ähnliches schon bei einem vierjährigen Knaben, *qui edit proprias faeces*, beobachtete. Ich halte es keineswegs für sicher, ja selbst nicht für wahrscheinlich, dass es sich hierbei immer um sexuelle Vorgänge handelt, glaube vielmehr, dass oft abnorme und krankhafte Regungen des Appetits vorliegen. Dass man aber oft genug nicht in der Lage ist, mit Sicherheit ein Urteil darüber abzugeben, ob eine Perversion der *Libido sexualis* oder des Nahrungstriebes vorliegt, möge aus der Äusserung von Weikard[2]) hervorgehen, der zur *Pica* einzelner schwangerer Frauen die Sehnsucht rechnet, einem schönen Mann ein Stück aus dem Schenkel zu beissen. Über die Kombination von Hungergefühlen mit dem Geschlechtstrieb beim Lustmord mit Anthropophagie spricht auch Flechsig.[3])

Im Gegensatz zu den Perversionen des Appetits und gewissen zweifelhaften Fällen bietet der folgende ganz deutlich das sexuelle Element dar, und zwar gleichzeitig mit homosexuellem Triebe.

19. Fall. X., Gutsbesitzer, 38 Jahr alt. Patient ist erblich sehr stark belastet. Der eine Grossvater starb an einer Geisteskrankheit; ein Bruder dieses Grossvaters war in der ganzen Familie bekannt, weil er mit Vorliebe auch noch im vorgeschrittenen Alter Strümpfe strickte. Der Bruder der Grossmutter väterlicherseits war geisteskrank; seine 4 Kinder sind teils geisteskrank, teils haben sie durch Selbstmord geendet. Die Eltern und deren sämtliche Geschwister haben leicht erregbares Temperament. Die Mutter litt viel an Schlaflosigkeit. Die Ehe der Eltern ist mustergiltig. Der Vater des X. hat sich sehr um die Erziehung seiner Kinder gekümmert. Ein älterer Bruder des X. ist, wie er glaubt, gleichfalls homosexuell; er ist sehr eitel und hat viel weibische Eigenschaften, trägt mit Vorliebe lange Strümpfe wie ein Weib. Der Vater des X. ist, wie dieser selbst und alle seine Brüder ausserordentlich schamhaft. X. hebt z. B. hervor, dass, wenn er mit seinen Brüdern das Schlafzimmer teilt, sich jeder geniert, sich bei Licht zu entkleiden, dass aber die Schamhaftigkeit gerade gegenüber den Brüdern, nicht aber gegenüber den Schwestern

[1]) Otto Soltmann: 45. Jahresbericht der stationären Klinik und Poliklinik des Wilhelm-Augusta-Hospitals in Breslau nebst klinischen Bemerkungen. Nach einem Referat in der Deutschen Medizinalzeitung vom 5. April 1883. 4. Jahrgang. Nr. 14. S. 182.

[2]) M. A. Weikard: Philosophische Arzeneykunst oder von Gebrechen der Sensationen, des Verstandes und des Willens (3. Band vom philosophischen Arzt). Frankfurt a. M. 1799. S. 134.

[3]) Paul Flechsig: Gehirn und Seele. Rede gehalten am 31. Oktober 1894 in der Universitätskirche zu Leipzig. Zweite verbesserte, mit Anmerkungen und fünf Tafeln versehene Ausgabe. Leipzig 1896. S. 103 f.

beobachtet wird. Der eine Bruder macht fleissig Handarbeiten, stickt und häkelt. Eine Schwester des X. ist homosexuell; sie hat ein Verhältnis mit ihrer früheren Gouvernante, die einen sehr männlichen Eindruck macht. Die Gouvernante und die Schwester küssen sich sehr häufig, aber, wie X. genau weiss, immer nur, wenn der Ehemann der Schwester, die seit drei Jahren verheiratet ist, nicht anwesend ist.

Im Alter von 3 und 4 Jahren hat X., wenn er sah, dass sein Vater Urin lassen wollte, häufig die Gelegenheit benutzt, dessen Genitalien zu sehen. X. erwähnt, dass ihm das Gleiche von einem dreijährigen Engländer, dessen Vater Urning ist, bekannt ist. Der dreijährige Junge läuft häufig zu seiner Mutter und schreit: „*I want to see my papa's*" X. hat bereits im Alter von 5 Jahren Erektionen gehabt. Im Alter von 7 bis 8 Jahren suchte er seine damals 5 Jahre alte Schwester zu veranlassen, *membrum suum in os suscipere;* das that sie jedoch nicht. Im Alter von 9 Jahren hatte X. sehr heftige und häufige Erektionen in einer Badeanstalt beim Anblick der Genitalien zweier älteren Herren. Schon vorher hatte er versucht, als ein Freund des Vaters, mit dem er in demselben Zimmer schlief, in der Familie anwesend war, dessen Genitalien zu sehen. Wenn dieser Freund sich auskleidete, sich wusch, pflegte X. mit Vorliebe, wie ganz unabsichtlich, auf dem Boden zu spielen und zu knieen, während er in Wirklichkeit nur nach den Genitalien hinsah. Sonderbar ist, dass X., der sehr häufig Gelegenheit gehabt hätte, im Geschäft seines Vaters die Genitalien von Arbeitern zu sehen, nie eine Gelegenheit aufsuchte, dies zu thun. Er empfand nie das Bedürfnis dazu, obwohl gerade diese Leute sich nicht geniert hätten; hier wäre es ihm am leichtesten möglich gewesen. Indessen hatte X. trotzdem eine hochgradige sexuelle Erregung, *quando hos homines fortuito urinam reddentes vidit.*

X. kam im Alter von 9 Jahren auf eine Realschule, nachdem er bis dahin zu Hause von einer Erzieherin unterrichtet worden war. Er war damals noch sehr schwächlich und häufig leidend. Er sollte eines Tages allein in seinem Zimmer schlafen; er bat damals einen anderen Pensionär Y., den besten Turner des Gymnasiums, der 14 Jahr alt und sehr wild war, bei ihm zu schlafen. Beide schliefen zusammen in demselben Zimmer, und als der Morgen kam, begab sich Y. in des X. Bett, um ihm dies und jenes zu erzählen. Wie es nun kam, weiss X. nicht; plötzlich hatten beide kräftige Erektion, und Y. forderte jetzt den X. auf, *ut eomodo succumbat quo ipse (Y) membrum immittere possit.* Das gelang jedoch nicht. Darauf wurde X. von Y. aufgefordert, bei ihm dasselbe zu thun. X. versuchte es, hatte aber gar keinen Genuss daran. Obwohl X. bis heute sehr häufig aufgefordert wurde, aktive und passive Päderastie auszuüben, so konnte ihn trotzdem niemand mehr dazu verführen.

11 Jahr alt, begann X. zu onanieren, nachdem einige Mitschüler es

bereits mehrere Jahre vorher gethan und ihn bis dahin vergebens zu verführen versucht hatten. Im Alter von 13 Jahren bohrte er eines Tages durch die Holzwand des Badezimmers ein Loch, um seinen eigenen Vater beim Baden zu beobachten und hierbei seine Genitalien zu sehen. X. hatte damals auch Gelegenheit, dem Koitus eines älteren Mannes zuzusehen. Der Vorgang erregte ihn gar nicht, hingegen trat heftige Erregung in dem Augenblick ein, als er die Genitalien dieses Mannes sah. „Ich wusste alles immer so schlau einzurichten, dass ich niemals ertappt wurde; ich wusste ja, dass ich unrecht that.“ Auch der Anblick der Genitalien männlicher Tiere regte den X. auf, und dies ist auch heute noch der Fall, desgleichen die Genitalien an Skulpturen.

X., der in der Schule zwar nicht sehr fleissig, aber einer der begabtesten Schüler gewesen war und besonders in der Mathematik Tüchtiges geleistet hatte, verliess im Alter von 17 Jahren die Schule. Er kam als Volontär aufs Land, und hier verliebte er sich in den Gutsinspektor; er hat es ihm jedoch nie gezeigt. Er masturbierte jetzt häufig und besonders gab er sich der geistigen Onanie hin.

Im Alter von $18^1/_2$ Jahren wollte er den ersten Koitus ausüben, der aber, obschon er es immer wieder versuchte, misslang. Darauf stellte sich X. vor, dass er in den Armen jenes Gutsinspektors liege, er stellte sich dessen Genitalien vor, und sofort traten heftige Erektionen ein. *Sed quandocunque membrum introducere conabatur, erectio cessit.* Der Vorgang verursachte bei X. ein Gefühl von Ekel, das noch einige Tage anhielt. Nach dem Vorgang wurde ihm zuerst ganz klar, dass er wohl anders geartet sei als andere Männer, dass er zu einer Kategorie von Menschen gehöre, die verspottet und verachtet werden. Es trat Lebensüberdruss ein. X. brach jeden Verkehr ab und lebte allein für sich hin. Er wurde ruhiger und stiller, und nur in seinem Beruf sprach er das Notwendigste; den Angehörigen fiel dieses Wesen des X. auf, und sie gaben ihn nun in ein grösseres Geschäft. Hier verliebte er sich in den Geschäftsinhaber, einen bereits bejahrten, alten Herrn mit grauem Bart, der von des X. Leidenschaft nie etwas merkte. Nach Verlauf eines Jahres verliess X. dieses Geschäft, um sich beim Militär zu stellen, er suchte dies aber so lange wie möglich hinauszuziehen, da er jedes Mal befürchtete, dass er bei der Stellung Erektion haben könnte, wenn er andere nackte Leute sähe.

Nachdem er für unbrauchbar erklärt worden war, entschloss er sich ganz plötzlich, nach Afrika zu gehen, weil er annahm, dass dort die Männer nackt gingen. Er kehrte aber nach einiger Zeit wieder nach Europa zurück und besuchte das Gut, auf dem er zuerst gewesen war. Hier unterhielt er sich lange über den betreffenden Gutsinspektor. Bei dieser Gelegenheit hörte er zu seiner Überraschung, dass der Gutsinspektor, in den er sich früher verliebt hatte, Urning sei, und dass er

wegen seines homosexuellen Verkehrs für geisteskrank erklärt worden sei und sich im Irrenhaus befinde. X. wechselte jetzt sehr häufig seine Beschäftigung. Er trieb fortwährend Masturbation und ergab sich auch zeitweise dem Trunk. Bei der Masturbation stellte er sich immer vor, er hätte einen geliebten Mann in seinen Armen und liebkoste ihn, er besähe und betaste dessen Genitalien. Nie versetzte sich X. in die passive Rolle, dass jemand das bei ihm thäte.

Eines Tages, als sich X., 27 Jahre alt, in einem Pensionat befand, erschien dort ein neuer Pensionär, ein älterer, distinguiert aussehender Herr mit kahlem Kopf und grauem Vollbart, 67 Jahr alt. „Ihn sehen und mich rasend in ihn verlieben war eins. Auf den Strassen lief ich ihm nach wie ein Hund. Ich hatte niemals Gelegenheit, ihn anzusprechen; ich hätte es wohl auch gar nicht gewagt. Wir waren Zimmernachbarn. Des Nachts konnte ich nicht schlafen; immer musste ich an ihn denken. Ich hatte einen förmlichen Heisshunger danach, seine Genitalien zu küssen; mehr wollte ich von ihm nicht. Ein Magenleiden stellte sich, vielleicht durch Zufall, zu jener Zeit ein. Mich widerte alles Essen an. Ass ich etwas, so brach ich es wieder aus. Ich zog fort aus dem Hause und dachte, ich würde den Mann vergessen. Schon vorher hatte ich oft versucht, meine Leidenschaft dadurch zu stillen, dass ich sein Waschwasser *atque urinam bibi.* Auch Haare aus seiner Haarbürste habe ich genommen und gegessen. Das Fortziehen half nichts. Als ich nach drei Wochen mehr tot als lebendig war, entschloss ich mich, dem Zustand dadurch ein Ende zu machen, dass ich ihm folgendes schrieb: ich wäre krank, ich müsste umkommen, und er wäre der einzige Mann, der im stande wäre, mich zu kurieren, und zwar dadurch, dass er mir *urinam suam daret, ut eam bibere possem.* Ich würde ihn dafür bezahlen, wenn er es verlangte. Ich wollte ja noch mehr von ihm; aber das wagte ich nicht, zu schreiben. Mein Brief war anonym. Ich bat ihn um eine Zusammenkunft an einem bestimmten Platz. Der Mann, Y., erschien pünktlich; er sagte mir, es sei doch etwas Eigentümliches, um was ich ihn bäte; er würde jedoch gern meinen Wunsch erfüllen, wenn er mir dadurch helfen könnte. Ich gestand ihm dann etwas später, dass er mir nur dann nützen würde, wenn er mir *in os meum urinam immitteret.* Er erklärte, er wolle es versuchen, er glaube jedoch nicht, dass er es könne; denn er würde wohl dabei Erektion und Ejakulation haben. Ich dachte: um so besser; denn das war es ja, was ich wollte, und ich bat ihn, es zu probieren. Er kam mit mir auf mein Zimmer und erklärte mir dort, dass er zuerst versuchen würde, mich durch leichtes Streicheln meiner Haare gesund zu machen. Das machte er auch, ich wurde aber nur noch mehr erregt. Ich sank ihm zu Füssen, *aperui eius bracas atque eius mentulam in os meum suscepi. Eiaculatione facta semen viri devoravi.* Der Mann sagte, dass er mich am

nächsten Tage wieder besuchen würde, um diese eigentümliche Sache weiter zu besprechen." X. konnte den nächsten Tag kaum erwarten und schlief nur wenige Stunden des Nachts. Am nächsten Tage trafen sich beide und unterhielten sich über sexuelle Dinge, ohne einen Akt auszuführen. Nach etwa 3 Tagen fragte der andere, Y., den X., ob denn das, was er vor einigen Tagen gethan hätte, wirklich so schön sei; dann möchte er es selbst einmal versuchen. X. dachte sich dabei weiter gar nichts. Er glaubte immer noch nicht, dass Y. homosexuell sei. *Sed hic semen alterius in os proprium immitti noluit.* Um noch mehr zusammen zu sein, beschlossen beide, zusammen zu wohnen. Der neue Freund des X. war eifersüchtig, er glaubte dem X. auch nicht, dass er dessen erstes „Verhältnis" wäre, obwohl er zu Misstrauen gar keinen Grund hatte; X. erhielt von dem andern den Beinamen Vampyr, der ihm den letzten Tropfen Lebenskraft aussauge, und wurde dann von ihm sehr schlecht behandelt. Y. schlug den X. Als Y. einmal haben wollte, dass X. *membrum suum fellaret,* lehnte X. dies ab. Y. suchte den X. nun auf alle mögliche Art und Weise wieder aufzuregen und zu verführen. Nach einiger Zeit musste X. verreisen, und er bekam dann jeden Tag einen Liebesbrief. X. sollte wieder zu seinem Freunde zurückkehren, der ohne ihn nicht leben könne. Er hatte aber vorher schon durch Y. indirekt neue Bekanntschaften gemacht. Y. war nämlich häufig allein ausgegangen, und X. war ihm dann oft gefolgt. Hierbei entdeckte X. verschiedene Plätze, auf denen sich andere Homosexuelle herumtrieben. Er sah hierbei auch, dass Y. ihm durchaus nicht treu gewesen war, dass er vielmehr mit mehreren jungen Menschen von 16 bis 18 Jahren homosexuell verkehrte. X. machte auf diese Weise die Bekanntschaft eines andern Herrn, und es entwickelte sich ein ernstes Liebesverhältnis zwischen beiden. Der andere war ebenso *Fellator* wie X. Beide küssten sich leidenschaftlich ab, und X. wurde hierbei schnell in einen rauschähnlichen Zustand versetzt.

X. hatte nur diese beiden, im übrigen, wie er meint, sehr ehrenwerten Männer kennen gelernt. Er fing aber bald an, sich seines Treibens zu schämen; er konnte keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen und glaubte, jeder sähe ihm seine Homosexualität an. X. wollte deshalb gern seinen Wohnort verlassen, that dies aber nicht. Nunmehr aber machte X., der unterdessen das 30. Lebensjahr erreicht hatte, Bekanntschaften mit den verschiedensten Leuten. Besonders lernte er eines Abends in einem Konzert einen Herrn kennen, der den grössten Eindruck von allen auf ihn gemacht hat. Es war ein grosser, sehr schlank gewachsener Herr im Alter von 65 Jahren, mit weissem Vollbart, Kahlkopf und „eigentümlich fürchterlichen Augen". Der neue Freund, Z., war für X. das Ideal, während Z. in den Augen anderer für abschreckend hässlich galt und man ihn das Blaubartgesicht nannte. Auch Z. ist homo-

sexuell. Jedesmal wenn X. sich ihm näherte, wurde Z. grob. Wenn X. sich aber ihm nicht näherte, kam Z. zu ihm. X. kann sich das Benehmen des Mannes auch heute noch nicht erklären. Vielleicht habe er einmal einen Freund des Z. beleidigt und dieser habe sich durch grobes Benehmen dafür rächen wollen. Z. suchte aber auch dem X. gegenüber zu verbergen, dass er homosexuell sei. Er glaubte, dass X. es nicht wisse, während dieser es bald genug erfuhr. Eines Tages, als X. dem Manne nachgelaufen war, drohte dieser ihm mit der Polizei, wenn er ihn nicht in Ruhe liesse. Während der ganzen Zeit, wo er dem Z. nachlief, konnte X. mit keinem andern Manne sexuell verkehren, obwohl er sehr bedürftig war. Eines Tages machte X. die Bekanntschaft eines andern Urnings, mit dem er sich über Z. aussprach. Dieser neue Freund des X. wollte den Z. nun unschädlich machen, indem er ihn der Polizei anzeige, um ihn ins Gefängnis zu bringen und sich dadurch den X. allein zu erhalten. X. hinderte den andern daran, indem er erklärte, dass alles, was gegen Z. unternommen würde, auch gegen ihn selbst unternommen würde.

Nach einiger Zeit wurde X. krank. Sein Nervensystem war, wie er meint, durch die fortwährenden sexuellen Aufregungen der letzten Jahre vollständig zerrüttet; sein Gedächtnis wurde schwächer. Alle möglichen Mittel musste er anwenden. Dennoch hat er ununterbrochen die Masturbation im stärksten Masse fortgesetzt. Er wollte sich die Circumcision machen lassen, um sich von der Masturbation zu befreien, unterliess es aber, da ihm gesagt wurde, dass es gar keinen Zweck hätte. Immer wieder kehrte er zu massloser Masturbation zurück, die ihm den grössten Genuss bereitete, viel mehr Genuss, als er je in dem homosexuellen Verkehr gefunden hatte.

X. giebt noch als besondere Art seiner Neigung Folgendes an. Er wird nur von Männern der besseren Stände sexuell erregt. Sie müssen einen Vollbart haben, der entweder graumeliert oder ganz grau oder weiss ist. Ihr Gesicht muss intelligent sein. Die Genitalien eines solchen älteren Mannes sind für ihn immer schön, ob sie gross oder klein, ob sie erektionsfähig sind oder nicht.

X. fühlt solchen Männern gegenüber auch vollständig masochistisch. Er möchte der Sklave eines solchen Mannes sein. Er ist beim Anblick derartiger Männer oft wie gelähmt, so dass er nicht sprechen und dadurch nicht mit ihnen bekannt werden kann. Er fühlt sich übrigens heute als Urning durchaus nicht unglücklich, während er das anfangs war. Wenn X. sich als *Fellator* eine Zeitlang nicht befriedigt, wird er, wie er behauptet, magenkrank; es träten Kopfschmerzen u. dergl. ein, er bekomme Schwindelerscheinungen. Dies alles lege sich erst, sobald er durch einen Mann befriedigt werde *eiusque semen devorat.* X. könnte trotzdem heute auf homosexuellen Verkehr verzichten, aber nur, wie er

angiebt, durch Masturbation. Nicht die Sehnsucht nach Befriedigung des Geschlechtstriebes mache ihn unglücklich, vielmehr mache ihn die Nichtbefriedigung des Geschlechtstriebes magenkrank.

X. glaubt, dass, während er bisher nur zu älteren Männern sich hingezogen fühlte, jetzt eine Neigung zu jüngeren Knaben bei ihm auftrete, und er fürchtet, dass er sich später nur zu jüngeren Knaben hingezogen fühlen würde. Seit 8 bis 9 Monaten beobachtet er, dass er von 10- bis 11jährigen Knaben, wenn er sie beim Urinieren sieht, sehr bald sexuell erregt wird. Er fürchtet hiervon einen unglücklichen Ausgang für sich aus sozialen und forensischen Gründen.

In den letzten 8 Jahren hat X. sich nur zu Männern hingezogen gefühlt, die selbst abnorm waren, sonderbarer Weise aber nicht nur zu homosexuellen, sondern auch zu solchen nicht normalen Männern, deren geschlechtliche Neigungen beispielsweise auf kleine unreife Mädchen gingen. „In ihren Augen liegt der Ausdruck des Unglücklichseins, der mich magnetisch anzieht.“

X. ist ein äusserst nervöser Mensch. Er klagt über grosse Gedächtnisschwäche, Blutandrang nach dem Kopf, häufige grosse Reizbarkeit, Magenverstimmungen, die er angeblich nur durch *Devoratio seminis* bessern kann. Er leidet jetzt an grosser Energielosigkeit, ist menschenscheu und macht einen sehr zerfahrenen Eindruck. Er hält eine Heilung seiner konträren Sexualempfindung für ausgeschlossen und will auch gar nicht mehr heterosexuell werden. Vor 10 Jahren hätte er diesen Wunsch noch gehabt, heute jedoch nicht mehr. Er will keine Nachkommenschaft haben, will nicht heiraten, und es läge ihm deshalb auch gar nichts an dem Verkehr mit Mädchen. Er glaubt, dass ein junges Mädchen, das noch unberührt ist, ihn so weit sexuell erregen könnte, dass ein Koitusversuch gelingen würde. Trotzdem würde er doch den Koitus nur als eine Onanie *per vaginam* betrachten.

Ich will nun noch einen Krankheitsfall beschreiben, der einen Studenten betrifft, der einen durchaus intelligenten Eindruck macht. Ich gebe die Schilderung so, wie sie sich aus den spontanen Mitteilungen des Patienten und aus den Antworten darstellt, die er mir auf besondere Fragen gab. Man wird aus diesen sehr klaren Angaben zwei Hauptmomente erkennen: erstens eine gewisse ideale Liebe zu Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, zweitens die Neigung, sich bei einem sonst recht ekelhaften Akte, der Defäkation[1]) der Knaben,

[1]) Einen Fall, der mit dem hier zu schildernden manches Verwandte bietet, hatte ich Gelegenheit, durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Mittenzweig in Berlin bei einem heterosexuellen Individuum zu beobachten; wenigstens glaube ich, den Fall so deuten zu müssen. Eine ausführliche Publikation darüber findet sich in Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Bd. 2. Teil. Berlin 1898. S. 837–839.

geschlechtlich zu erregen. Ich glaube, dass der Fall genügendes Interesse bietet, um ihn ausführlich mitzuteilen.

20. Fall. Patient X., 23 Jahre alt, stammt aus einer Familie, die er selbst als nervös bezeichnet. Die Mutter leidet schon seit längerer Zeit an fast periodisch auftretenden Erregungs- und Schwächezuständen, Schwindelanfällen und Herzbeklemmungen, Erscheinungen, die von ärztlicher Seite als nervös bezeichnet werden; ausserdem sind noch andere belastende Momente in der Familie der Mutter vorhanden. Aus der Familie des Vaters vermag Patient nichts über Nervenkrankheiten anzugeben. Es sollen weder Trunksucht oder Epilepsie, noch Selbstmord oder Geisteskrankheiten (mit Ausnahme eines Falles) in der Familie vorgekommen sein. Die Geschwister des Patienten sind gesund.

Patient selbst ist von kräftigem, untersetztem Körperbau und erfreut sich einer guten, durch keinerlei Exzesse geschädigten Gesundheit. Er hat früher Masern, Brechdurchfall und Gelenkrheumatismus durchgemacht, hat aber keinerlei nachteilige Folgen davongetragen. Nur für nervös erklärt sich Patient selbst. X. hat in der Schule viel gearbeitet und war fast stets der erste in seiner Klasse; er fügt aber hinzu, dass dies weniger seine eigene Tüchtigkeit als die schlechten Leistungen der Mitschüler bewirkten. Er ist, wie er erwähnt, sehr religiös, betet auch jetzt noch sehr häufig, geht aber selten in die Kirche.

Mitunter war die Nervosität schon während der Schulzeit so stark, dass er periodisch lebensmüde war und pessimistische, misanthropische Stimmungen hatte. Er war schon damals zu traurigen Affekten geneigt und hatte eine leicht erregbare Natur. Besonders erwähnt Patient noch seine fast an Manie grenzende Pedanterie in der Schulzeit. Seit einigen Jahren ist es zu so ausgesprochen krankhaften Zuständen, wie er sie selbst bezeichnet, seltener gekommen. Dann und wann zeigen sich allerdings noch die angeführten Erscheinungen, wenn auch in schwächerem Masse und für Leute, die den Patienten nicht genauer kennen, in kaum erkennbarem Grade. In Gesellschaft ist Patient wenig mitteilsam.

Was die geistigen und Charaktereigenschaften betrifft, so schildert sie Patient in folgender Weise: „Ich erfreue mich leidlich guter Anlagen und zwar so ziemlich für alle Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit, doch glaube ich nicht, dass ich für irgend eines ein besonders hervorragendes Talent habe. Grosse Vorliebe habe ich für Sprachen, Mathematik, Physik, Philosophie, kurz gesagt für alle Fächer, die mehr Abstraktionsvermögen als Gedächtniskraft voraussetzen. Während ich für jede Art geistiger Arbeit stets lebhaftes Interesse gehabt habe, bin ich dem realen Leben und seinen Anforderungen erst in der letzten Zeit näher getreten. In körperlichen Fertigkeiten habe ich nie viel geleistet. Für Äusserlichkeiten hatte ich bis vor kurzem nur Verachtung. Ich bin eine weich

angelegte Natur, liebe die Einsamkeit, mag nur mit wenigen auserlesenen Menschen verkehren, habe viel Sinn für Romantik, Poesie und Musik, bin sehr ideal und religiös gesinnt, zeige eine strenge Auffassung von Pflicht und Moral, strebe nach allem Guten und Schönen, verabscheue alles Gemeine und Rohe, und konnte trotz dieser vortrefflichen Eigenschaften so denken und handeln, wie Sie aus den folgenden Blättern ersehen werden."

Über sein geschlechtliches Leben macht Patient mir folgende Mitteilungen: „Schon seit zwei Jahren bin ich von der Perversion meines Geschlechtstriebes überzeugt. Ich hatte wohl schon früher manchmal den Gedanken, dass bei mir der Trieb nicht ganz normal sei; aber zu der Überzeugung einer vollständigen Perversion bin ich erst in neuerer Zeit gekommen. Ich habe einen Fall mit einer derartigen *Vita sexualis*, wie er sich bei mir abspielt, noch nirgends gelesen oder gehört. Obgleich ich für ausgezeichnete Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts eine lebhafte Zuneigung empfinden kann, mich sogar zweimal von einer Art von Liebe habe hinreissen lassen, so wird doch bei mir durch den Anblick oder die Vorstellung eines selbst schönen Weibes niemals eine geschlechtliche Erregung ausgelöst." Die beiden Fälle, auf die Patient Bezug nimmt, und bei denen er eine Art Liebe empfunden zu haben glaubt, schildert er so, dass er allerdings dabei die Neigung und den Wunsch hatte, die betreffenden weiblichen Personen zu küssen, dass aber niemals der Koitus für ihn irgend welchen Reiz bot. Was X. sonst in diesem Falle unter Liebe versteht, ist nicht ganz leicht zu verstehen. „Niemals sind in meinen wollüstigen Träumen, wie sie mit dem nächtlichen Abgange von Samen verbunden zu sein pflegen, Weiber in verführerischen Situationen aufgetreten. Ich habe nie Lust verspürt, eine *Puella publica* zu besuchen. Lokale mit Damenbedienung haben für mich nicht den geringsten Reiz, vielmehr sind sie mir stets ekelhaft gewesen. Die Liebesgeschichten meiner Mitschüler erschienen mir höchst albern, Tanzstunden und Bälle waren für mich Schrecknisse, und nur ausserordentlich selten lasse ich mich bewegen, eine aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft zu besuchen.

Man wird schon hieraus erraten, welche Diagnose bei mir zu stellen ist: ich kranke an der sinnlichen Zuneigung zum eigenen Geschlecht, ich bin im eigentlichen Sinne des Wortes Päderast, Liebhaber von Knaben."

„Sie vermögen nicht, sich vorzustellen, welche Welt von Gedanken, Wünschen, Gefühlen und Trieben die Wörter Knabe, *παῖς*, *Puer, Garçon, Boy*, *Ragazzo* für mich umschliessen; um diesen Begriff dreht sich fast all mein Empfinden und Streben; jedes von diesen Wörtern, und möge es in einem nichtssagenden Satze eines Übersetzungsbuches stehen, ruft mir die ganze Summe von Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit diesem Begriffe assoziiert haben, wieder ins Bewusstsein, und es kostet

mich eine Anstrengung, die wilde Schar zurückzuscheuchen. Diese Gedankenreihe zeigt ein wunderbares Gemisch von grober Sinnlichkeit und idealer Liebe, sie verbindet meine niedrigsten und höchsten Triebe, sie enthält die Schwäche und Stärke meiner Natur, meinen Fluch und mein Glück. Ein Knabe meiner Idee würde allen Seiten meines Wesens, meiner Sinnenlust und meiner geistigen Leistungsfähigkeit ein geeignetes Objekt darbieten; ich würde in ihm gewissermassen meine Ergänzung finden und mit ihm vollkommen glücklich sein. Meine Neigung erstreckt sich besonders auf Knaben, die sich in den sogenannten Flegeljahren, etwa im Alter von 12 bis 15 Jahren befinden; doch ist auch ein etwas geringeres oder höheres Alter zulässig. Nur selten hege ich für Jünglinge, z. B. für Studenten, eine ähnliche Empfindung; dann aber ist unerlässliche Bedingung, dass sie noch fast bartlos sind und keinen geschlechtlichen Umgang mit Weibern gepflogen haben. Falls ich von einem jungen Manne, der mir bis dahin nicht ganz gleichgiltig gewesen ist, das Gegenteil erfahre, hört meine besondere Zuneigung zu ihm sofort auf. Dass ich unter den Knaben die schönen und intelligenten bevorzuge, ist begreiflich. Namentlich liebe ich dunkle Haare und Augen, zarten Körperbau, weisse, weiche, unbehaarte Haut und fordere ein für alles Edle empfängliches Gemüt. Denn, wie ich schon andeutete, sucht meine Liebe nicht nur Befriedigung der Sinnlichkeit, sondern auch mindestens in demselben Grade geistige Gemeinschaft. Ich will nicht einen Prostituierten, sondern einen Freund oder Sohn, dessen Seele ich lieben, den ich bilden und zu einem vollkommeneren Menschen erziehen kann, der ich selbst gern geworden wäre. Das klingt paradox, vielleicht erscheint es sogar als Mittel, den Kern meiner Leidenschaft, die gemeine Sinnlichkeit zu bemänteln. Doch welchen Zweck hätte es, Herr Doktor, Sie täuschen zu wollen? Wenn ich auch zugeben will, dass ich mich manchmal, wenn die Sinnlichkeit gar zu mächtig wird, mit dem äusserlichen Genusse an einem weniger idealen Knaben begnügen würde, so würde ich doch an diesem kurzen Rausche keine wahre Befriedigung verspüren, ich würde mir ebenso verächtlich vorkommen, wie mir immer die jungen Leute erschienen sind, die bei Strassendirnen ihr Liebesbedürfnis zu stillen vermögen.

„Solange ich selbst jenem glücklichen Alter noch angehörte, d. h. noch jünger als 15 Jahre war, hatte ich keinen sehnlicheren Wunsch, als einen gleich empfindenden Freund zu besitzen. Ich habe gesucht, gehofft, gewartet, geklagt, bin enttäuscht worden, bin vor Sehnsucht und Verzweiflung bald vergangen — und habe den Freund nicht gefunden. Selbst noch später lebte die Hoffnung manchmal wieder auf, aber noch heute harre ich vergebens, und es steht jedenfalls fest, dass ich mich jenes sicheren Erkennungsblickes der Urninge nicht rühmen kann, von dem man in einigen Selbstbekenntnissen liest. Ich kenne persönlich

keinen einzigen Leidensgenossen; es ist auch fraglich, ob mir durch solche Bekanntschaften viel geholfen wäre, da ich eben eine ganz absonderliche Vorstellung von der Homosexualität habe. Wie Sie sehen werden, ist mir mit den gewöhnlich als Päderasten bezeichneten Leuten wenig mehr gemeinsam, als die sinnliche Indifferenz dem weiblichen Geschlecht gegenüber, und oft frage ich mich: fühlt denn kein zweiter Mensch im Erdenrund ebenso wie du? Stehst du mit deinem krankhaften Gelüste allein in der Welt? Bist du noch ein Paria unter Parias, oder ist es doch möglich, dass eine andere Seele gleiches Verlangen empfindet, dass ihr vielleicht unerkannt lange neben einander gelebt habt? Ich würde rasend, wenn ich eine Gelegenheit zur Erreichung meines höchsten Glückes versäumt hätte; denn sie ist unwiederbringlich dahin. Heute würde ein Freundschaftsbund, wie ich ihn als Knabe ersehnte, schwerlich zu stande kommen, selbst wenn ich den Gesuchten noch finden sollte. Ich glaube nicht, dass mich ein Altersgenosse reizen würde, auch bilde ich mir das Umgekehrte nicht ein. „Studentenherz ergieb dich drin, sie ist verschwunden und dahin“, habe ich in melancholischen Stunden oft in der Erinnerung an meine Knabenzeit mit ihren unerfüllt gebliebenen Idealen gesungen.

„Das Traurige dieser Erkenntnis kommt mir namentlich recht schmerzlich zum Bewusstsein, wenn der fröhliche Frühling zum Liebesgenuss einladet oder der heulende Herbstwind über die Vergänglichkeit irdischer Freuden klagt — und ich habe nicht nur keinen Freund, sondern auch keinen Knaben gefunden, den ich mir zum Freunde erziehen konnte, ja nicht einmal einen Knaben, den ich zur Befriedigung meiner Sinnlichkeit verwenden durfte. Wie oft habe ich im Sommer Ausflüge in die Umgebung von Städten gemacht und an den Seen und Flüssen nach badenden Knaben geforscht; doch stets kehrte ich erfolglos zurück, mochte ich welche gefunden haben oder nicht. Dann erfasste mich wider Willen im Winter das unwiderstehliche Verlangen, jene von den Knaben gewissermassen geheiligten Plätze aufzusuchen; meine Lieblinge sind verschwunden, kalter Wind streicht über die eisigen Fluten, an denen sie sich an schöneren Tagen tummelten. Das Herz will mir brechen vor Wehmut, und ich kehre von einer solchen Winterfahrt in einer Stimmung heim, als ob ich mein Teuerstes und all mein Glück begraben hätte.

„Wenn ich mich jetzt zur Beschreibung meiner sinnlichen Liebe wende, will ich betonen, dass meine Angaben über den Umgang mit Knaben nur Gebilde meiner Phantasie sind und noch niemals[1]) — aus den angeführten Gründen — ihre Verwirklichung gefunden haben.

[1]) Eine gelegentliche aber nur zufällige Ausnahme findet sich erwähnt; sie hat aber für den Patienten auch nicht die volle Befriedigung gebracht.

Meine Sinnlichkeit ist merkwürdiger Weise nicht an die Genitalien gebunden; alle meine wollüstigen Vorstellungen beschäftigen sich mit diesen Teilen nicht im geringsten. Daraus ergiebt sich schon, dass ich niemals Onanie getrieben habe, und dass ich *Immissio membri in anum* ebenso verabscheue wie ein normaler Mensch. Jede Art des auch nur imitierten Beischlafes ist für mich ohne Reiz. Mich erregen an dem Körper des Knaben besonders zwei Teile: sein Bauch und sein Gesäss, und zwar ersterer als Behälter des Verdauungstraktus, letzterer als Träger der Ausgangsöffnung des Darmes. Von den vegetativen Lebensprozessen am Knaben interessiert mich keiner annähernd so wie der Verlauf seiner Verdauung und der Vorgang seiner Defäkation. Es ist unglaublich, in welchem Grade mich dieser Teil der Physiologie von Jugend auf beschäftigt hat. Wollte ich als Knabe eine pikante aufregende Lektüre haben, so suchte ich mir in des Vaters Konversationslexikon Artikel auf wie Verstopfung, Hartleibigkeit, Auftreibung des Leibes, Hämorrhoiden, *Fäces* u. dgl. Fielen mir medizinische Bücher in die Hände, so wurden diese Kapitel förmlich verschlungen. Keine Funktion des Körpers schien der genannten an Bedeutung gleich zu sein, und daher fasste ich ihre Störungen als die bedenklichsten auf, die überhaupt im Lebensmechanismus vorkommen könnten. Die Schilderungen aller Krankheiten konnte ich mit ruhigem Blute lesen; aber die Beschreibung einer Darmverschlingung verursacht mir noch heute fast Unwohlsein. Es war mir ausserordentlich angenehm, von den Personen in meiner Umgebung zu wissen, dass ihre Verdauung in gutem Zustande war.[1]) Ein Mensch, der seine Verdauung nicht genau überwachte, erweckte mir wenig Vertrauen, sodass ich umgekehrt schloss, böse Menschen müssten sich durch eine erschreckliche Gleichgiltigkeit in diesen wichtigen Dingen auszeichnen. Noch mehr als bei gewöhnlichen Sterblichen interessierte mich dieser Punkt bei Leuten, um deren Leben sich etwas Geheimnisvolles, Mystisches wob, z. B. bei Zauberern in Märchen, bei Leuten anderer Nationen und dgl. Auch hätte ich gern anthropologische Studien über mein Lieblingsthema angestellt, wenn nicht zu meinem Verdrusse die betreffenden Werke darüber in der Regel mit Stillschweigen hinweggegangen wären. Doch erinnere ich mich mit besonderer Genugthuung, einmal im Globus gelesen zu haben, dass irgend eine wilde Völkerschaft Erde isst und die Leute dabei einen stark aufgetriebenen Leib haben. Auch interessierte ich mich sehr für die Kartoffelbäuche der wie die Irländer fast nur von Kartoffeln lebenden Bewohner armer Gegenden. In Indianergeschichten und ähnlichen Erzählungen vermisste ich Mitteilungen über den Verdauungszustand meiner Helden, wenn sie in der

[1]) Das Bewusstsein, dass der andere keine gute Verdauung hat, ist für den Patienten unangenehm; andererseits ist es für ihn angenehm zu wissen, dass bei dem Betreffenden die Verdauung in Ordnung ist.

Gefangenschaft schmachteten oder sonst in eine ungewöhnliche, der Gesundheit nicht förderliche Lage geraten waren. Daher habe ich kein Buch für wertvoller gehalten als jenen Fünfundzwanzigpfennigschmöker, in dem ein junger Mann nach einem Schiffbruch im Eismeere lange Zeit in einer engen Schneehütte leben musste, wobei gewissenhaft vermerkt wird, dass er Störungen seiner Verdauung wahrgenommen hätte. Keine Unsitte empört mich mehr, als die namentlich von den Damen geübte Thorheit, in Gesellschaft die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse aus übel angebrachter Schamhaftigkeit zu unterlassen. Auf einer Eisenbahnfahrt leide ich schreckliche Qualen bei dem Gedanken, dass einer der Mitreisenden an der Verrichtung einer dringenden Notdurft verhindert sein könnte; eher würde ich ruhig im stande sein, jemand verschmachten zu sehen.

„Es ist begreiflich, dass ich meiner eigenen Verdauung die grösste Aufmerksamkeit widmete. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit hielt ich stets darauf, jeden Tag zu einer bestimmten Stunde Stuhlgang zu haben; war die Sitzung einmal nicht recht zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, so fühlte ich mich — weniger physisch als vielmehr psychisch — unbehaglich. Zu diesem gewiss ganz nützlichen hygienischen Interesse gesellte sich in der Pubertätzeit ziemlich unvermittelt ein sinnliches. Etwa seit meinem 14. Lebensjahre gab es für mich keinen grösseren Genuss, als meinen Stuhlgang unbekleidet vorzunehmen (was ich jetzt nicht mehr thue), nachdem ich vorher die Ausdehnung meines Bauches sorgfältig geprüft hatte. Auch war es mir wichtig, die Menge der ausgeschiedenen *Fäces* zu kontrollieren, was ich mit besonderem Wohlgefallen auch jetzt noch zuweilen thue. Da sich diese Prozedur auf dem Klosett nicht recht mit Musse vornehmen liess, lief ich im Sommer zu diesem Zwecke in den Wald, entkleidete mich an einer verborgenen Stelle und fröhnte hier dem wollüstigen Genusse einer ordentlichen Stuhlentleerung. Oft verband ich damit ein Bad an einem heimlichen Plätzchen des Flussufers, das eine Badehose entbehrlich machte. Ich erschöpfte dann meine Phantasie mit dem Ersinnen verschiedener besonders genussreicher Variationen, sehnte mich oft nach einer einsamen Insel, um immer nackt herumzulaufen, meinen Leib mit grossen Mengen von Nahrungsstoffen zu beladen, den Kot möglichst lange zurückzuhalten und ihn dann in einer raffiniert erdachten Stellung von mir geben zu können. Bei diesen Handlungen und Ideen hatte ich vielfach heftige Erektionen, später auch manchmal Samenerguss; doch spielten, wie schon vorhin gesagt, die Genitalien in meiner Vorstellung gar keine Rolle, ihre Erregungen waren mir vielmehr unbequem und gewährten mir gar keinen Reiz.

„Bald sehnte ich mich bei meinen heimlichen ‚Orgien‘ nach der Gesellschaft geeigneter gleichalteriger Knaben; doch bestand schon damals der deutliche Wunsch, nicht nur einen Genossen meiner Leidenschaft,

sondern auch einen wirklichen Freund zu haben, den ich sowohl sinnlich mit aller Glut lieben als auch geistig mit ganzer Hingabe verehren könnte. Da von einer gegenseitigen Masturbation oder Päderastie nicht die Rede sein konnte, so hätte sich unsere sinnliche Liebe auf Küssen, Umarmen, Liebkosen und — gleichsam zum Ersatz des Koitus — auf gemeinsame Ausführung des Stuhlganges beschränken müssen. Aber das wäre für mich schon vollkommene Seligkeit gewesen. Eine innigere, vertrautere Gemeinschaft als der unter vier Augen an einem lauschigen Orte mit allen Finessen vorgenommene Stuhlgang war für mich gar nicht denkbar. Ich will Sie mit dem unästhetischen Inhalte meiner wollüstigen Träume verschonen. Ich habe auf diese Weise wenigstens in meiner Einbildung befriedigenden Umgang mit schönen Knaben meines Alters gepflogen; aber Wirklichkeit wurde mein Traum nie. Immer und immer blieb ich allein,[1]) ohne Genossen und daher ohne wahren Genuss. *Hinc illae lacrimae;* die Erregung an dem eigenen Stuhlgang geschah nur *faute de mieux.*

„Dass meine mit der Stuhlentleerung verbundenen Handlungen und Gedanken unkeusch und verwerflich waren, wusste ich recht wohl. Ach, wie oft habe ich mich, wenn der Rausch verflogen war, reuevoll aufs Knie geworfen, Gott um Verzeihung gebeten, und Besserung gelobt! Einige Wochen hindurch unterdrückte ich mein Verlangen; aber schliesslich wurde es wieder zu mächtig, ich suchte mich durch allerlei Scheingründe vor mir selbst zu rechtfertigen und erlag dem Laster von neuem. Dass ich sexuelle Ausschweifungen trieb und zu Knaben geschlechtliche Liebe hatte, das wurde mir erst viel später klar, als ich die Bedeutung der Erektionen als Zeichen der sexuellen Erregung erkannte. Bis dahin hatte ich nie daran gedacht, dass ich konträre Sexualempfindung besässe. Das wurde mir erst durch die Lektüre des Werkes von Casper und Liman zur furchtbaren Gewissheit. Unter den erschütternden Eindrücken dieser Erkenntnis entstand ein Selbstbekenntnis, das ich einem Arzte ablegte.[2])

„Nach dem, was ich auf den letzten Seiten umständlich ausgeführt habe, werden Sie sich ungefähr eine Vorstellung davon machen können, in welcher Weise ich Knaben zur Befriedigung meiner Sinnlichkeit verwenden würde oder wenigstens möchte. Nehmen wir einmal an, mir stünde ein geeigneter Knabe für diese Zwecke zur Verfügung, und es wären mir

[1]) Einmal hatte allerdings Patient auch Gelegenheit, sich bei der Defäkation anderer männlicher Personen vollständig zu erregen. Er sah zwei Knaben in einem Chausseegraben in freier Natur defäzieren. Hierbei erregte sich X. sexuell in so hohem Grade, dass er selbst Samenerguss hatte. Es fand dieser Vorgang vor etwa zwei Jahren statt. Sonst waren es gelegentlich Erinnerungsvorstellungen oder Phantasiegebilde, oder die von ihm selbst beschriebenen Vorgänge beim Defäzieren, die Erektion mit gelegentlichem Samenerguss zur Folge hatten.

[2]) Eine Publikation über den Fall durch den angedeuteten Arzt habe ich bisher nicht gefunden.

auch sonst alle Umstände günstig. Ich würde ihn in ein vorher dazu eingerichtetes Zimmer bringen, ihn entkleiden, baden und zunächst einer eingehenden körperlichen Untersuchung unterziehen. Meine Aufmerksamkeit würde sich auf seine untere Körperhälfte konzentrieren. Ich gehe die Oberschenkel entlang nach oben, wo sie zum Damm zusammenstossen, befühle seinen Unterleib, streichele die Hinterbacken und betaste die Afterspalte. Namentlich aber ist es die Form des Bauches, die mein ganzes Interesse in Anspruch nimmt. Je mehr diese auf eine grössere Kotanhäufung im Darm schliessen lässt, desto höher steigt meine Erregung, besonders, wenn eine Frage meine Vermutung bestätigt. Ein anderer ist kaum im stande, sich auszudenken, welchen dämonischen Reiz die Vorstellung eines schönen nackten Knaben mit einem infolge langer Stuhlverhaltung gefüllten Darm auf mich ausübt. Der Gedanke daran bringt mich in eine sehr heftige Erregung, eine leidenschaftliche Glut strömt durch meine Adern, mir zittern die Glieder vor qualvoller Begierde. Ich werde nicht müde, diesen Bauch zu befühlen und zu betrachten. Meine Leidenschaft äussert sich in stürmischen Liebkosungen; der Knabe muss verschiedene Stellungen und Lagen einnehmen, um die schönen Formen seines Körpers, namentlich aber die bewussten Teile, recht gut zur Anschauung zu bringen. Noch eine Steigerung erfährt der sonderbare Genuss durch die Beobachtung der Defäkation. Sollte für eine reichliche Stuhlentleerung nicht genug Stoff im Darm des Knaben angehäuft sein, so füttere ich ihn mit allerlei Nahrungsmitteln, die erfahrungsgemäss viel Kot geben, wie Kartoffeln, grobes Brot, Hülsenfrüchte, Obst u. dgl. Wenn möglich suche ich zwei bis drei Tage lang jeden Stuhlgang zu verhindern, damit der Leib sich recht fülle und die Defäkation recht reichlich ausfalle. Wenn diese schliesslich eintritt, ist es mir nun ein unbeschreiblicher Genuss, den Austritt des Kotes — der ziemlich fest sein muss — aus dem After zu beobachten. Dabei lasse ich den Knaben allerlei Lagen und Stellungen einnehmen, die mir besonders viel Reiz gewähren könnten.

„Derart sind meine wollüstigen Gedanken beim Anblick von schönen Knaben; in dieser Weise sucht meine sinnliche Natur ihre Befriedigung, solche Bilder zaubern mir die nächtlichen Samenergiessungen vor. Im entscheidenden Momente erwache ich und merke nun die Ursache meiner Erregung. Auch mein eigener Stuhlgang macht manchmal den Inhalt eines solchen Traumes aus. Denn wenn ich auch nicht mehr, wie in früheren Jahren, verfahre, so gewährt mir doch immer noch meine Stuhlentleerung einen sinnlichen Reiz, der namentlich kurz vor dem Austritt des Kotes sehr gross ist, sodass ich gar nicht selten in Versuchung komme. Ich muss annehmen, dass die Nerven meines Mastdarms mit denen meines Penis in einem anormalen Zusammenhange stehen; denn sonst kann ich mir nicht erklären, warum ich bei gefülltem Mastdarm

leichter erregbar bin als bei leerem, warum eine geschlechtliche Erregung infolge der beschriebenen Vorstellungen bei mir nicht selten Stuhlgang hervorruft, kurz, warum dieser wunderliche Zusammenhang zwischen letzterem und Erektion überhaupt vorhanden ist. Ich wiederhole, dass ich bis jetzt noch niemals Gelegenheit gehabt habe, mein zuweilen kaum zu bezwingendes Verlangen zu befriedigen;[1]) ich weiss nicht, ob die für jeden normalen Menschen ekelhaften Vorgänge für mich in Wirklichkeit ihren Reiz behalten würden. In der Meinung, dass mich vielleicht ein einziger Versuch für immer von meiner Perversion heilen würde, habe ich oft genug beschlossen, einen solchen zu unternehmen; aber stets fehlte es mir an Mut oder Gelegenheit. Ausserdem kann ich mich moralischer Bedenken nicht erwehren, obwohl ich das Sittlichkeitsgefühl des Knaben selbst auf Kosten des Genusses nach Möglichkeit schonen würde; einen sittlich nicht mehr zu verderbenden Knaben zu verwenden — dagegen erhebt wieder die bessere Hälfte meiner Leidenschaft Einspruch; aber es gewährte doch wenigstens etwas, wenn auch keine volle Befriedigung.

„Vielfach habe ich darüber nachgedacht, weshalb nicht ebenso gut M ä d c h e n mir Genüge leisten könnten. Ja, oftmals muss ich mir gestehen, dass diese in mancher Beziehung den Vorzug verdienten; ihr Körperbau ist zierlicher und behält seine weichen, schönen Formen auch im späteren Alter bei, dem Umgange mit Weibern stehen nicht entfernt die Schwierigkeiten entgegen wie dem mit Knaben; aber weder diese noch andere Betrachtungen können an der Thatsache meiner Knabenliebe etwas ändern; sie besteht eben aller Vernunft zum Trotze. Alle die mich an Knaben so heftig reizenden Vorstellungen sind mir im Zusammenhange mit einem weiblichen Wesen ebenso widerlich wie einem normalen Menschen. Einen Grund für die Bevorzugung der Knaben möchte ich darin sehen, dass bei diesen der Unterleib fast nur Verdauungsorgane birgt, während er bei Mädchen noch für andere Organe eingerichtet ist, die meinen Empfindungen nicht zugänglich sind. Ferner verspreche ich mir in geistiger Beziehung von Knaben mehr Genuss als von den für geistige Arbeit weit weniger geeigneten Mädchen; ich will eben alle Seiten meines Wesens durch den Gegenstand meiner Liebe befriedigt wissen. Endlich erklärt sich die Vorliebe für die sogenannten Flegeljahre wohl daraus, dass in diesem Alter das normale, mir unverständliche Geschlechtsleben fast noch gar nicht in Betracht kommt, der Körper zarter und schmächtiger ist als später und der Unterleib besser durch seine Form den Füllungsgrad des Darmes zum Ausdruck bringt als in späteren Jahren, wenn sich reichlicheres Fett angesetzt hat. Ferner glaube ich, dass Knaben in diesen Jahren schon verständiger sind,

[1]) Der in der Anmerkung S. 301 genannte Fall ist deshalb nicht als eine wahre Befriedigung zu betrachten, weil nur der Akt in der erwünschten Weise stattfand, hingegen die Knaben für X. nicht den eigentlichen Reiz gewährten.

ohne dadurch ihre kindliche Harmlosigkeit und Naivetät eingebüsst zu haben; und wer sollte nicht Sehnsucht nach den Jahren fühlen, in denen einem die Kräfte wachsen, sich Ideale und Triebe in der jungen Brust regen, man noch mit Unbefangenheit und ohne Vorurteil das Leben anschaut und noch von trüben Erfahrungen und Leiden aller Art verschont geblieben ist? Ein Verkehr mit jungen Seelen erhält jung und frisch, bewahrt sicher vor philiströser Verknöcherung und giebt in Fülle Gelegenheit zu segensreicher Wirksamkeit. Warum sollte ich mir einen so angenehmen Umgang nicht wünschen?

„Gern würde ich mich über die angeregte Frage noch weiter auslassen, doch will ich zum Schluss eilen, zumal da ich alles Wesentliche über meinen Zustand gesagt zu haben glaube. Zum Schluss will ich noch einige Worte darüber sagen, wie ich selbst meinen Zustand auffasse. So viele schwere Stunden mir auch meine Krankheit schon bereitet hat, so oft ich auch über mein Unglück geklagt habe, die sexuelle Perversion empfinde ich gar nicht besonders schmerzlich; meine Leiden haben ihren Grund vielmehr in der Nichtbefriedigung meiner Sehnsucht. Ich weiss nicht, ob ich ohne weiteres in eine Heilung, selbst wenn diese möglich wäre, einwilligen würde. Mit meiner krankhaften Liebe würde ich meinen Schmerz, aber vielleicht auch meine Freude verlieren. Vielleicht würde ich hoffnungs- und wunschlos sein, ich würde weniger Veranlassung zum Sündigen, aber auch weniger Aussicht haben, einmal Gutes zu thun, meinem Streben wäre das Ziel genommen, mein Lebensinhalt vernichtet. Ich verspüre keine Lust, normalen Geschlechtsgenuss zu suchen, lieber ertrage ich die Qualen der ungestillten Sehnsucht. Ein Betäubungsmittel habe ich in anstrengender Arbeit kennen gelernt. Immer freilich kann man dieses nicht anwenden, selbst wenn man noch so fleissig sein wollte; es giebt doch Stunden, in denen die innerste Natur sich stürmisch Bahn bricht, sei es, dass mich Musik zu elegischen Empfindungen anregt, sei es, dass ich auf einsamen Spaziergängen meinen Gedanken nachhänge oder der lebhafte Eindruck von Naturschönheiten mich eine mir in Liebe zugethane, mitgeniessende Seele gar schmerzlich vermissen lässt. Dann drängt sich freilich die bange Frage auf: wirst du niemals lieben dürfen? wird sich für dich nie ein treues Herz erschliessen, sich dir nie ein Mund zum Kusse der Liebe darbieten? wirst du immer, immer all' deine Liebe wie ein Verbrechen verbergen müssen, kühl erscheinen und im Innern vor Glut vergehen, nicht ein einziges Mal die Maske abwerfen und dich einem geliebten Wesen von ganzer Seele hingeben dürfen?

Doch genug hiervon."

Es sind also zwei verschiedene Momente, die für den Patienten wichtig sind: erstens will er den von ihm geliebten Knaben belehren, unterrichten, wohl auch küssen; zweitens will er ihn defäzieren sehen,

nachdem er sich durch Untersuchung des Unterleibes, des *Anus* u. s. w. an ihm sexuell erregt hat.

Auch die Kleidung des Knaben hat einen gewissen Einfluss auf den Patienten. Eine Pagentracht würde ihn z. B. ausserordentlich geschlechtlich erregen, während ihn sonst die Kleidung des Knaben nur als Vorstufe zum nackten Knaben reizen würde.

Die Kotgedanken kamen dem Patienten, als er 14 Jahre alt war. Sie traten, wie er als sicher angiebt, zuerst im wachen Zustande auf. Die schwärmerische Zuneigung zu gleichalterigen Knaben hatte aber bereits früher bestanden; Patient kann sie ganz genau bis ins 10. Lebensjahr zurückverfolgen.

Die nächtlichen Träume des Patienten mit Samenerguss finden unter der Vorstellung statt, dass ein nackter Knabe oder er selbst defäziere, doch stellen sich nur etwa alle sechs Wochen einmal derartige Träume ein. Die ersten nächtlichen Samenergüsse traten ein, als Patient 17 Jahre alt war; aber sie fanden nur selten statt, und mitunter lagen mehrere Monate dazwischen. Auch am Tage tritt jetzt noch gelegentlich Samenerguss ein, und zwar bei starker Erregung durch Defäkationsvorgänge, doch hat X. hierbei keinerlei besonderen Genuss.

Patient raucht wenig, trinkt etwas, aber nicht viel; er kann pfeifen und hat, soweit sich aus einer genauen Fragestellung ergiebt, keinerlei besondere weibliche Gewohnheiten.

Krafft-Ebing[1]) bringt auch viele Fälle von Fetischismus in Beziehung zum Masochismus und glaubt insbesondere, dass der Stiefel- und Fussfetischismus lediglich in der sinnbildlichen Bedeutung des Fusses und Stiefels seine Quelle habe. Der empfangene Fusstritt ist ein Symbol für die Erniedrigung, und dieser Wunsch der eigenen Erniedrigung beherrscht den Masochisten, wie wir sahen. Es kann nach Krafft-Ebing, ohne dass dem Stiefelfetischisten der Zusammenhang zwischen der Liebe zum Stiefel und dem Wunsche der Erniedrigung bewusst ist, dennoch ein solcher Zusammenhang bestehen, und er meint eben, dass dieser unbewusste Zusammenhang die Quelle des Stiefelfetischismus sei, dass dieser also durch den unbewusst bleibenden Wunsch der Erniedrigung bedingt sei. Manche Erscheinungen sprechen zweifellos dafür; so mehrere mir bekannte Fälle, wo Männer gleichzeitig Stiefelfetischisten und Masochisten sind; sie werden sexuell ebenso leicht durch Stiefel, wie durch das Bewusstsein, von einem Weibe gedemütigt zu werden, erregt. Es würden demnach

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894.

gewisse Fälle von dem oben besprochenen Fetischismus gleichzeitig zum Masochismus zu rechnen sein.

Bei dem engen Zusammenhang, in dem unter pathologischen Verhältnissen Geruchsinn und Geschlechtstrieb stehen, sei immerhin darauf hingewiesen, dass vielleicht der Fuss- und Stiefelfetischismus mitunter dem intensiven Geruche, der den Füssen und den Stiefeln anhaftet, seine Entstehung verdankt, oder wenigstens dadurch begünstigt wird.[1])

Der Zusammenhang von Fuss- und Stiefelfetischismus mit dem Masochismus findet sich jedenfalls sehr häufig, und es sei auf die Redensart „unter dem Pantoffel stehen“ hingewiesen. Der Pantoffel gilt hier als das Symbol der Herrschaft, und die Frau, unter deren Pantoffel der Mann steht, führt über diesen die Herrschaft. Die Beziehungen zwischen der Fussbekleidung des Weibes und dem Regiment in der Ehe sind sehr alt. Ludwig Friedländer[2]) meint, dass bereits bei den Römern der Pantoffel das Symbol der Herrschaft der Frau über den Mann war, und er beruft sich hier auf die Kommentarien, die Jahn zur Ausgabe des Persius geschrieben hat. Plutarch[3]) berichtet im fünften Kapitel der Lebensbeschreibung des Aemilius Paulus, dass dieser mit der Papiria verheiratet war, dass er sich aber nach vieljähriger Ehe von ihr schied. Als er gefragt wurde, weshalb er dies gethan, habe er auf seinen Schuh gezeigt, den die Römer *Calceus* nennen, mit der Bemerkung: „Ist er nicht zierlich, ist er nicht neu; aber keiner von euch weiss, wo er meinen Fuss drückt.“

Ausführlicher berichtet über das Symbol der Fussbekleidung als sexuelles Element Rudolf Kleinpaul.[4]) Nach diesem Autor ist die Fussbekleidung geradezu als das Symbol der Schamteile angesehen worden. Eine Türkin, die von ihrem Manne geschieden werden will, weil er sie auf unnatürliche Weise brauchte, zeigt auf die Frage des Kadi, weshalb

[1]) Wenn durch Krafft-Ebing auch nicht alles erklärt ist, so halte ich doch seine Ausführungen über den Zusammenhang von Fetischismus und Masochismus für den wichtigsten Fortschritt, den wir in dem theoretischen Studium der sexuellen Perversionen gemacht haben. In deren Erklärung ist damit ein grosser Schritt nach vorwärts gethan, es ist das frühere ausschliesslich kasuistische Studium damit für die Theorie fruchtbar geworden.

[2]) Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis Ausgang der Antonine. 6. Auflage, 1. Teil. Leipzig 1888. S. 470.

[3]) Des Plutarchus von Chaeroneia vergleichende Lebensbeschreibungen. Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser. 3. Teil. Magdeburg 1801. S. 76 f.

[4]) Rudolf Kleinpaul: Sprache ohne Worte. Idee einer allgemeinen Wissenschaft der Sprache. Leipzig. S. 108 f., 307 f., 325 f.

sie geschieden werden wolle, nichts vor als ihren Schuh, wobei sie ihn verkehrt hinhält. Der österreichische Diplomat Augier Ghislain de Busbecq habe auf diese Symbolik in der Türkei hingewiesen. Die modernen Araber sagen nach Johann Ludwig Burckhardt, wenn sie eine Frau verstossen: Sie war mein Pantoffel, ich habe ihn weggeworfen. Kleinpaul berichtet weiter aus dem Mittelalter: Als der tapfere Ritter Polyphem der Dame seines Herzens seine Liebe auf dem Turnierplatz beweisen wollte, steckte er ihren kleinen goldgestickten Pantoffel auf seinen Helm, und die Schwester des Kaisers redete den siegreichen Ritter folgendermassen an: „Herr Ritter, Ihr stellt euch weder unter den Papst noch unter den Kaiser. Ihr bedürft niemandes Schutz! Euch vermag kein Mann zu überwinden, aber unter dem Pantoffel steht Ihr doch!“ Man habe, meint Kleinpaul, die Redensart „unter dem Pantoffel stehen“ auf diesen Vorfall zurückgeführt, aber sie habe einen tieferen geschlechtlichen Sinn, indem der Pantoffel ein uraltes Symbol der weiblichen Scham sei. Die Beziehungen des weiblichen Fusses zum Geschlechtsleben vergleicht Kleinpaul geradezu mit den Beziehungen der Lippen, die ja durch den Kuss und das Schnäbeln der Vögel bewiesen würden. In engem Zusammenhang hiermit stände auch, wie er meint, die Vorliebe der Männer für hübsche kleine Füsse. Er erwähnt hier die Erzählung aus dem Altertume, dass die schöne Rhodopis einst in Naukratis badete und ein Adler ihre Sandalen aufhob, damit wegflog und den Schuh dem König von Ägypten in den Schoss fallen liess. Überrascht von der Niedlichkeit der Sandale, ruhte der König nicht, bis er die Eigentümerin derselben ausfindig gemacht hatte, und sobald dies geglückt war, machte er Rhodopis zu seiner Königin. Gewährsmänner hierfür sind Strabo und Älian. Ich erinnere hier auch an das Gedicht „Der Schuh“,[4]) das in neuerer Zeit wieder veröffentlicht wurde, und dessen Verfasser nicht fest zu stehen scheint. Auch hier wird die Scheide des Mädchens mit dem Schuh verglichen. Auf die Bemerkung von Käthchen:

Dein grosser Fuss würd' doch nicht passen,
Sieh' nur, der Schuh ist viel zu klein
erwiderte der andere:
Willst Du mir Deinen Schuh nur borgen,
Den Schaden, Käthchen, trag ich schon
— — — — — — — — — — —
Das Mädchen sich nicht länger sträubet,
Sie ruhiger es überlegt,
Sie denkt, der Schuh mir doch verbleibet,
Wenn ihn ein Anderer auch trägt.

[4]) Veröffentlicht in „Verstossene Kinder der Musen“. Leipzig. S. 75 ff.

Sie pflegt ihn öfters zu verborgen,
Ward er auch weiter mit der Zeit,
Sie macht sich deshalb keine Sorgen;
Die Mutter merkt nicht, dass er weit.

Jedenfalls sei auf diese merkwürdigen Beziehungen zwischen Stiefelfetischismus und Masochismus besonders hingewiesen.

Es sei noch kurz erwähnt, dass schon Tardieu[1]) 1858 einen Fall veröffentlichte, wo ein Mann besondere Wollust dabei empfand, wenn er von einem andern Manne mit dem Fusse auf den Podex getreten wurde, und dass nach demselben Autor mitunter Päderasten vor schmutzigen Kindern niederknieen und ihnen leidenschaftlich die Füsse küssen. Endlich sei des historischen Interesses wegen noch auf masochistische und sadistische[2]) Neigungen von Nero hingewiesen. Nero hatte sich eine Art Spiel erdacht, das in folgendem bestand. Er liess sich in das Fell eines wilden Tieres nähen und kam aus einem Behälter heraus; in diesem Zustand stürzte sich der Kaiser auf die Schamteile der an einen Pfahl gefesselten Männer und Frauen. Schliesslich liess er sich, nachdem er, wie Sueton[3]) berichtet, seine wüste Lust gebüsst hatte, von dem Freigelassenen Doryphorus erlegen. Diesen nahm er sich dann zu seinem Gemahl in derselben Weise, wie er den Sporus sich zu seiner Frau genommen hatte, und ahmte auch die Töne von Jungfrauen hierbei nach!

Es giebt eine besondere Perversion des Geschlechtstriebes, die sich bei hetero- und homosexuellem Triebe findet, und die ich noch nicht genauer beschrieben finde. Ich will sie als Mixoskopie bezeichnen, von μίξις = die geschlechtliche Vereinigung und σκέπτειν zuschauen. Es giebt nämlich, — ich erwähne zunächst das, was sich auf die heterosexuelle Geschlechtsempfindung bezieht — Männer, die ihre Befriedigung nur darin finden, dass sie einen andern den Koitus mit dem Weibe ausführen sehen. Vielleicht sind manche solche Fälle mit dem Masochismus[4]) verwandt, den Krafft-Ebing so genau geschildert

[1]) Ambroise Tardieu: *Étude médico-légale sur les attentats aux mœurs. Paris 1858.* S. 127.

[2]) Vgl. unten.

[3]) Suetons Kaiserbiographien, verdeutscht von Adolph Stahr. 6. Buch, 29. Kapitel.

[4]) In der „Venus im Pelz" u. a. beschreibt Sacher-Masoch ganz analoge Vorgänge. Ich führe folgende Stellen an: „Für mich liegt im Leiden ein seltsamer Reiz, die Tyrannei, die Grausamkeit und vor allem die Treulosigkeit eines schönen Weibes facht meine Leidenschaft sehr an." . . . „Um einen Mann für immer zu

hat, und es besteht der Reiz für den Mann vielleicht darin, dass er leidet, indem er das Weib in dem Besitze eines anderen sieht. Ich weiss verschiedene derartige Fälle, wo Männer in dieser Weise ihre sexuelle *Libido* befriedigen.[1]) Ähnliches wird auch bei der homosexuellen Geschlechtsempfindung beobachtet, und Tarnowsky[2]) hat einen interessanten hierher gehörigen Fall beschrieben. Es handelt sich um zwei Brüder, die ein Mann dazu abgerichtet hatte, einander zu masturbieren; er selbst sah zu, wobei er sich mitunter auch selbst päderastisch beteiligte. Bei diesem Patienten tritt der Zustand übrigens nur periodisch auf.

Tiberius soll sich in Capri gleichfalls dadurch sexuell erregt haben, dass er sexuelle Akte von jungen Leuten ausführen liess, wobei er nur zuschaute.[3])

Nach dem Masochismus bespreche ich jetzt den Sadismus, d. h. jene Erscheinung, die den Gegensatz zum Masochismus bildet, und bei der der Geschlechtstrieb in der Neigung besteht, die geliebte Person zu schlagen, zu misshandeln und zu demütigen. Der Name kommt her vom Marquis de Sade, dem berüchtigten französischen Romanschriftsteller (1740—1814), der, wegen Sodomie, Giftmischerei und anderer Greuel zum Tode verurteilt, im Gefängnisse Romane schrieb, in denen Wollust und Grausamkeit als verwandte Erscheinungen geschildert wurden. Zahlreiche Schriftsteller haben auf die nahen Beziehungen zwischen Wollust und Schmerz hingewiesen, und unter pathologischen Verhältnissen in dem Schmerz des einen eine Quelle der

fesseln, darf man ihm nicht treu sein. Welche brave Frau ist je so angebetet worden, wie eine Hetäre? In der Treulosigkeit eines geliebten Weibes liegt ein schmerzhafter Reiz, die höchste Wollust."

[1]) Es giebt auch Fälle, wo Männer ihre Hauptwollust dabei finden, dass sie *duas mulieres genitalia lambentes aspiciunt*. Ob es sich hier nur um Wüstlinge handelt oder um eine Perversion des Geschlechtstriebes, die auch bei anderen Männern vorkommt, kann ich nach dem bisherigen Material nicht entscheiden. Auch beim Sadismus, auf den ich noch zu sprechen komme, geschieht die sexuelle Erregung mitunter durch das Zuschauen, indem irgend ein grausamer Akt, den ein Weib an einem andern Mann oder an einem Tiere oder auch an einem Weibe verübt, die Wollust des Mannes erregt.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 41.

[3]) *C. Suetoni Tranquilli De vita Caesarum libri VIII. Libri tertii cap. 43.* Doch sind die Mitteilungen Suetons nicht ganz zuverlässig, worauf mich u. a. Herr Dr. Häberlin aufmerksam machte.

Wollust für den anderen gefunden: Vogel,[1]) Blumröder, Krafft-Ebing, Lombroso u. a. Zahlreiche Beispiele finden wir dafür, dass der Schmerz des anderen Lust in demjenigen erweckt, der den Schmerz zufügt. Dass aber die Zufügung des Schmerzes gerade mit den Geschlechtsfunktionen im Zusammenhang steht, das ist das Typische des Sadismus. Wir würden also zum Sadismus nicht irgend eine rohe oder grausame That rechnen,[2]) sondern nur solche Handlungen, bei denen der grausame Akt eine Anregung oder einen Ersatz für den Beischlaf[3]) bildet. Hierbei scheint es freilich nicht in allen Fällen notwendig zu sein, dass an den Genitalien der Detumescenzprozess abläuft; vielmehr scheint es einzelne Fälle, insbesondere beim weiblichen Geschlecht, zu geben, wo ohne bemerkbare Erregung an den Genitalien doch eine sexuelle Grundlage bestimmter grausamer Akte angenommen werden muss, das heisst, wo diese zum Sadismus gerechnet werden müssen. Bei der Liebe finden wir oft Andeutungen des Sadismus in der Thatsache, dass der eine liebende dem andern Teil recht gern in Neckereien und Scherzen kleine Leiden zufügt. Schon Knigge[4]) meinte, dass besonders Frauenzimmer ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereien finden und gerade den Personen, die ihnen am teuersten sind, recht gern unruhige Augenblicke machen.

[1]) S. G. Vogel: Ein Beitrag zur gerichtsärztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit. 2. Auflage. Stendal 1825. S. 184 f. Weitere Litteraturangaben in: Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 701—706.

[2]) Wenn daher (in *Physiologie de l'Amour moderne, Fragments d'un ouvrage de Claude Larcher, recueillis et publiés par Paul Bourget, Paris 1891*) gesagt wird: *„Il y a comme un sadisme personnel dans notre complaisance dans certaines sortes de douleurs“*, so ist dies nur mit der oben gegebenen Einschränkung richtig.

[3]) Es kann vorkommen, dass der Sadist bei dem grausamen Akte, z. B. beim Schlagen, Würgen oder Blutigstechen des Weibes, beim Schlachten eines Tieres, Samenerguss hat; es ist aber auch möglich, dass der grausame Akt nur als Einleitung zum Koitus, d. h. zur Erregung der *Libido*, benutzt wird. Hierher gehört der Fall, den Eduard R. v. Hofmann (Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895. S. 910) und R. v. Krafft-Ebing (*Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 85) mitteilen. Es handelt sich um einen Mann, der sich bei Prostituierten durch Martern und Töten von Hühnern aufzuregen pflegte. Näheres findet sich über Sadismus in Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* und in desselben Autors Neuen Forschungen auf dem Gebiete der *Psychopathia sexualis.* 2. Auflage. Stuttgart 1891.

[4]) Adolf Freiherr v. Knigge: Über den Umgang mit Menschen. Nach dem Originaltext herausgegeben von V. Berends. Gera 1888. S. 176.

Die von dem sadistischen Manne unter pathologischen Verhältnissen an der weiblichen Person verübte Handlung, die ersterem sexuelle Befriedigung verschafft, besteht bald in Schlägen, bald in Verwundungen, Besudelung aller Art, Fesselung des Weibes, endlich selbst im Mord, der als Lustmord bekannt ist. Dass Notzucht mitunter auf sadistischer Grundlage beruht, ist wahrscheinlich. Interessant ist ein Fall, den Krafft-Ebing anführt: ein Mann hatte nur ein einziges Mal beim Koitus ein Wollustgefühl, und zwar trat dies ein, als er sich ein *Stuprum* gegen ein Mädchen zu Schulden kommen liess; kurze Zeit darauf übte er mit derselben Person nach deren Einwilligung den Beischlaf aus, ohne aber dabei Wollustgefühl zu haben.

Wie viele Vorgänge in der Geschichte auf sexuelle Perversionen überhaupt und insbesondere auf Sadismus zurückzuführen sind, das lässt sich mit Sicherheit kaum sagen. Wahrscheinlich aber ist es, dass viele grausame Akte der Weltgeschichte in der sexuellen Sphäre ihre Entstehung haben. Wenn wir die Thaten Iwans des Schrecklichen lesen, so drängt sich der Gedanke auf, dass bei diesem Herrscher die sexuelle *Libido* manches zur Grausamkeit beitrug. Es scheint dies um so näher liegend, als von Iwans Sohne Demetrius angegeben wird, dass er sich an dem Anblick der Todeszuckungen und des Blutes von Schafen, Hühnern und Gänsen mit Vorliebe geweidet hat. Es findet sich diese Erscheinung auch heute bei manchen sexuell perversen Individuen, indem bei ihnen die Zuckungen von Hühnern und Gänsen während des Schlachtens Erektion mit Samenerguss hervorrufen.

Schon unter physiologischen Verhältnissen giebt es Vorgänge beim Koitus, die vielleicht eine Andeutung des Sadismus sind, wenn auch die bewusste Absicht, Schmerz zuzufügen, hierbei nicht vorliegt; dies ist z. B. mit dem festen Aneinanderdrücken und Pressen während des Beischlafs der Fall. Es kann hierbei sogar zu Blutigbeissen kommen, wenn, wie Roubaud in seiner Schilderung des Koitus sagt, der Beissende im Wollustdelirium ganz und gar den andern Teil vergesse. Genau dasselbe findet sich auch bei dem Verkehr von Urningen unter einander; ich hatte Gelegenheit, bei einem derselben ganz deutlich solche Verletzungen zu sehen, die beim sexuellen Akt hervorgebracht worden waren. In Bezug auf einen Urning wurde mir erzählt, dass er Wollust dabei finde, seinen Geliebten zu misshandeln; doch bestritt jener dies und leugnete mir gegenüber sogar seine urnische Natur, über die freilich kein Zweifel möglich ist.

Von anderer Seite sind sadistische Akte auf homosexueller Grundlage veröffentlicht worden.[1]) Ein Fall, der wohl in dieses Gebiet gehört, wurde von Gyurkovechky[2]) beobachtet. Es handelte sich um einen 15 jährigen Knaben P., der einen 14 jährigen Freund B. hatte. Bei diesem war von der Mutter beobachtet worden, dass der Körper, besonders die Oberarme, Hinterbacken und Oberschenkel mit blauen Flecken bedeckt waren. Es stellte sich heraus, dass P. durch Geld den B. zu bewegen wusste, sich heftig kneifen zu lassen. Wenn B. vor Schmerz weinte und schrie, wurde er von P. mit der einen Hand geschlagen, während dieser mit der andern onanierte; er erklärte, dass ihm Misshandlungen des Freundes bei gleichzeitiger Masturbation der grösste Genuss seien. P. ist Epilektiker und hochgradig belastet.

Folgender von mir beobachtete Fall würde gleichfalls hierher gehören:

21. Fall. X., 31 Jahre alt, aus wenig belasteter Familie, hat gegenwärtig sexuelle Neigung zu Männern, die etwa im Alter von 17—22 Jahren stehen. Bartwuchs würde ihn bereits stören. Es kann nicht geleugnet werden, dass X. auch eine gewisse Neigung zum weiblichen Geschlecht hat; er sagt, dass eine hübsche Dame zu küssen ihm durchaus nicht unangenehm wäre. Abgestossen wird er entschieden von den weiblichen Prostituierten, ebenso aber auch von den männlichen. Naturburschen üben am ehesten einen sexuellen Reiz auf ihn aus. Pollutionen des Nachts treten ziemlich selten auf. X. erinnert sich mehrerer Träume, die er dabei gehabt hat. Sie bezogen sich einige Male, wie er genau zu wissen glaubt, entschieden auf weibliche Personen, mitunter spielten aber auch männliche eine Rolle. Die Onanie übt X. schon ziemlich lange aus und zwar fast immer mit verschiedenen Phantasievorstellungen. Besonders reizt es ihn, sich einen Mann, den er gern hat, im Geschlechtsverkehr mit dem Weibe zu denken und sich die Lust vorzustellen, die beide Teile empfinden. Ausserdem aber ist für X. eine besondere Idee erregend, an die sich gleichzeitig das sexuelle Empfinden knüpft: es ist dies der Gedanke an eine Hinrichtung, und zwar ist es die Hinrichtung eines ihm sympathischen und ihn sexuell erregenden

[1]) Man glaubte früher mitunter, wenn ein Homosexueller an einem männlichen Individuum eine Körperverletzung oder sogar einen Mord ausführte, dass dies eine besonders bei Homosexuellen vorkommende gemeingefährliche Handlung sei. Indessen ist dies, wenn es auf sexueller Basis beruht, eine besondere, seltene perverse Handlung, die in analoger Weise, wie oben angedeutet, auch bei heterosexuellem Triebe vorkommt.

[2]) Victor v. Gyurkovechky: Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien und Leipzig 1889. S. 80.

Mannes, die er sich hierbei stets mit Vorliebe in der Phantasie vorstellt, so dass er meistens die Masturbation bei der Phantasievorstellung der Hinrichtung eines ihm sympathischen jungen Mannes ausführt. In den nächtlichen Träumen haben diese Hinrichtungsideen übrigens gleichfalls Bedeutung bei X. erlangt; die Pollution erfolgt zuweilen beim Traume der Hinrichtung.

X. hat niemals mit einer männlichen Person verkehrt, aber auch den Koitus mit einer weiblichen Person hat er nie ausgeübt. Er kann selbst nicht angeben, wieweit seine Perversion zurückreicht, da sie sich ganz allmählich entwickelt habe und er sich erst ziemlich spät über die Bedeutung seiner Ideen klar geworden sei.

X. macht sonst einen durchaus männlichen Eindruck. Allenfalls kann er als leicht nervös bezeichnet werden; aber im übrigen ist jedenfalls von Zeichen der Effemination bei ihm nichts nachweisbar.

In der Litteratur sind auch sonst Fälle von Sadismus mit homosexueller Neigung bekannt geworden. Sie betreffen teilweise Knaben, denen Misshandlungen und Verstümmelungen zugefügt wurden. Seiner Zeit hat besonders der Fall Zastrow Aufsehen erregt, über den Ulrichs in *„Incubus"* ausführlich referierte; Zastrows Neigung gehörte wesentlich unreifen Knaben; kriminell wurde er durch Akte von Grausamkeit, die er an Knaben vorgenommen haben sollte: Bisse im Gesicht, Abschneiden der Testikel, Drosselung.[1])

Ulrichs[2]) hat im Anschluss an diesen Fall in *„Incubus"* noch eine Reihe anderer sadistischer Akte von Urningen aus verschiedenen Zeiten gesammelt. Er erwähnt den Magister Julius Pellanda zu Landsberg, der 1713 die Knaben so unbändig liebte, dass er ihnen aus Wollust in die Wangen biss; ferner einen Urning, der vor Wonne jauchzte, wenn beim Geschlechtsakt der von ihm misshandelte Mann sich vor Schmerz krümmte; er erinnert an J. v. Görres' Ausspruch: „Der Zeugungslust ist verwandt die Mordlust"; Ulrichs erwähnt den Marquis de Sade, der seine grausamen Handlungen an Knaben ebenso wie an Mädchen verübt hatte.

Magnan[3]) berichtet von einem jungen Manne, der die Neigung

[1]) Vielleicht gehört hierher auch ein von Liman im Handbuch der gerichtlichen Medizin veröffentlichter Fall, wo ein Mann einen Knaben, mit dem er mutuelle Onanie getrieben hatte, am Penis so verletzte, dass eine dauernde Entstellung bei dem Verletzten dadurch hervorgerufen wurde.

[2]) Karl Heinrich Ulrichs: *Incubus*. Urningsliebe und Blutgier. Eine Erörterung über krankhafte Gemütsaffektion und Zurechnungsfähigkeit. Veranlasst durch den Berliner Kriminalfall von Zastrow. Mit 15 Fällen verwandter Natur. Leipzig 1869.

[3]) *L'obsession criminelle morbide*, übersetzt von Dr. Lewald, Betz's Irrenfreund 1892. Nr. 3 und 4. Sep.-Abdr. S. 12.

hatte, Frauen oder Knaben Fleisch abzuschneiden und dies schliesslich bei sich selbst that. Vorwiegend waren allerdings bei dem Manne heterosexuelle Vorstellungen, aber es waren auch homosexuelle nicht ausgeschlossen. Ebenso rechne ich hierher einen Fall von Kiernan. Es handelt sich um einen etwa 70jährigen Mann, der in sexueller Beziehung gegenüber dem Weibe wenig oder nichts empfindet, hingegen durch Schläge, die er einem kräftigen Manne oder Knaben giebt, hochgradig geschlechtlich erregt wird. Der Mann war im stande, den Beischlaf auszuüben; aber es geschah dies besonders nur dann mit Befriedigung, wenn der Mann sich vorstellte, dass ein anderer Mann stark gepeitscht würde.

Hierher könnte man wohl auch einen Fall rechnen, den Alexander Peyer[1]) in Zürich beobachtete. Der Geschlechtstrieb eines hier geschilderten Mannes X. wurde nämlich durch zwei besondere Dinge angeregt: durch den Anblick schöner, wohlgepflegter Fingernägel und durch das Zusehen bei Raufereien und Balgereien von Schulknaben. Besonders das letztere reizte den X. in hohem Grade und führte bei ihm zu Ejakulation. Die Begierde, sich solchen Reiz zu verschaffen, war bei ihm so gross, dass er oft die Zeit erwartete, zu der die Schüler aus der Schule kamen, um sich ihre Raufereien anzusehen; ja er gab ihnen Geld, damit sie eine solche Rauferei in Scene setzten. Der Mann stammte aus einer nervös belasteten Familie und war selbst mitunter an der Grenze des Irreseins angelangt. Wahrscheinlich liegen auch hier sadistische Neigungen vor. Es können nämlich solche Neigungen sich auch darin zeigen, dass der Betreffende nicht selbst als der thätige oder leidende Teil erscheint, sondern dass er die geschlechtliche Erregung dann empfindet, wenn ein drittes Individuum gemisshandelt wird. Auch auf heterosexueller Basis kommen solche Fälle vor; bei ihnen liegt die Sache dann so, dass ein Mann X. sexuell durch ein Weib Y. besonders dann erregt wird, wenn dieses sich einem dritten Individuum, Z. gegenüber, grausam zeigt. Hierauf beruhen Fälle, wo Männer sexuell erregt werden, wenn das Weib einen andern Mann schlägt und misshandelt, oder auch sich irgend einem Tiere gegenüber roh und grausam zeigt. Einen Fall, wo ein Mann nur erregt wird, wenn das Weib einen Fisch schlachtet, habe ich veröffentlicht.[2]) Es sind mir noch mehrere andere

[1]) Alexander Peyer: Ein Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung. Münchener medizinische Wochenschrift, 10. Juni 1890, Nr. 23.

[2]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 428.

Fälle bekannt geworden, z. B. Fälle, wo Männer sexuell erregt werden, wenn das Weib einer Taube den Kopf abreisst, ein Huhn schlachtet, ein Pferd schlägt oder spornt u. s. w. Analoga dieser Fälle auf homosexueller Basis bestehen gleichfalls. Hierher würde z. B. der folgende Fall gehören.

22. Fall. X., 23 Jahre alt, stammt aus einer etwas nervösen Familie. Schwerere Krankheiten sollen aber in der Familie nicht vorgekommen sein. X. erinnert sich, dass er bereits mit 7 oder 8 Jahren geschlechtliche Neigungen zu Männern hatte, und zwar sind es besonders Männer zu Pferde, die ihn geschlechtlich erregen. Über seine Neigungen erklärt X. folgendes:

„Als Knabe von 12—13 Jahren wurde ich, soweit ich mich erinnere, das erste Mal sexuell erregt, und zwar durch einen Schutzmann, der sein Pferd spornte. Ich sprach darüber mit einem Schulkameraden, zu dem mich eine unerklärlich übertriebene Sympathie damals hinzog. Bei seiner Wiederholung der Beschreibung des Vorgangs beim Spornen hatte ich, wie schon vorher, Erektion. Derselbe Knabe erklärte mir auch die Onanie, die ich nun mehrfach ausübte und zwar immer unter der Vorstellung von spornenden Reitern. Späterhin trat das Reiten mehr zurück und die Person des Reiters mehr in den Vordergrund. Kräftige schöne Männer regen mich auf, besonders im Reitkostüm mit prall anliegenden Hosen und Lackreitstiefeln, die bespornt sein müssen. Die Phantasie ist so mächtig, dass mich auch schon blosse Reitstiefel oder Sporen auf sexuelle Gedanken bringen können. Die grösste Aufregung rufen aber schöne Männer zu Pferde hervor, besonders wenn ich sehe, dass der Reiter sein Pferd spornt oder sonst seine Übermacht über dasselbe fühlen lässt. Das Phantasiegebilde bei der Onanie ist folgendes: Ich sehe einen Reiter, einen schönen Mann, meist einen solchen, den ich wirklich gesehen habe, wie er dem Pferd die Sporen in die Weichen stösst, dass es blutet, und er dasselbe dabei am Zügel zurückhält, sodass dem Pferde der Schaum vom Maule trieft.

„Es regen mich auch sonst elegante und schöne Männer auf, besonders schöne Kavallerieoffiziere, aber auch Leute anderen Standes, die Kraft und Männlichkeit verraten.

„Ich reite selbst hier und da, und habe regelmässig eine Ejakulation zu Pferde. Ich behandle dann das Pferd selbst in der oben angedeuteten Weise.

„Die Onanie betreibe ich bis heute immer unter derselben Vorstellung. Die schädlichen Folgen zeigen sich in grosser Nervosität, die sich wieder zeitweise in Schlaflosigkeit, Angstgefühl, ungemein leichtem Schwitzen, Schlaffheit, Willenlosigkeit und Arbeitsunlust, sowie in kindischer Eitelkeit äussert.

„Mein sexueller Verkehr mit dem Weibe beschränkt sich bis heute auf 15 bis 20maligen Beischlaf bei öffentlichen Mädchen. Derselbe ist regelmässig vor sich gegangen; doch musste ich in letzter Zeit oft die erwähnten Phantasiebilder zu Hilfe nehmen, um Erektion und Ejakulation zu erreichen. Zu ersterer bedurfte es überdies zuerst manueller Friktion.

„Weibische Anlagen hatte ich eigentlich immer. Als Kind nähte ich gern Puppenkleider und beschäftigte mich mit häuslich-wirtschaftlichen Dingen. Aber ich fand auch Gefallen an Knabenspielen und liebe sehr den Sport: Radfahren, besonders natürlich Reiten, Turnen, Schwimmen.

„Den Fonds von Liebe — die natürlich rein von allen sexuellen unlauteren Trieben ist —, über den ich verfüge, habe ich nahen Verwandten, insbesondere mehreren Geschwistern, und der Kunst in jeder Form, besonders der Musik und dem Drama, zugewandt.

„Ich bin jetzt 22 Jahre alt. Seit ich mir meiner sexuellen Perversion bewusst bin, fühle ich mich, wenn ich allein bin, recht traurig darüber, obzwar ich hoffe, dass ich davon geheilt werden könnte. Mein höchster Wunsch war immer, gesund zu sein und auch zu scheinen, d. h. kräftig und gesund auszusehen. Da ich meine sexuellen Anlagen, besonders die Onanie, als ein Hindernis erkenne, möchte ich sie unbedingt beseitigt wissen, und zwar entweder dadurch, dass die natürliche Lust zum Weibe eintritt, oder dass der Trieb gänzlich unterdrückt wird, oder endlich, als letzte Eventualität, falls das nicht gesundheitsschädlich, durch Verkehr mit dem Mann."

In diese Kategorie des homosexuellen Sadismus dürften wohl auch manche Fälle gehören, die nicht weiter wissenschaftlich gewürdigt werden, und die wir nur aus Gerichtsverhandlungen kennen, z. B. der Fall, wo ein Postgehilfe B. durch die krankhafte Sucht, Kinder zu prügeln, auf die Anklagebank kam. Er schleppte einen Knaben auf seine Stube, wo er ihn „prüfte", und als der Schüler in der Kaisergeschichte nicht genügend bewandert war, züchtigte er ihn. Wegen der Misshandlung wurde B. zu einer Geldstrafe verurteilt.[1]) Der Fall erinnert ungemein an mehrere von Albert[2]) veröffentlichte und schon früher erwähnte Fälle, wo der Vorsteher einer Eziehungsanstalt mehrere Knaben angeblich deshalb schlug, weil er feststellen wollte, wie weit man es mit der körperlichen Züchtigung treiben könne, um in einem pädagogischen Werk die Grenze genau ziehen zu können.

[1]) Frankfurter Zeitung vom 12. Mai 1897.

[2]) Albert: Misshandlung aus Wollust, Blätter für gerichtliche Anthropologie, herausgegeben von J. B. Friedreich, 10. Jahrgang 1859, 3. Heft, S. 77.

Endlich sei hier aus einem Buche,[1]) an dessen Titel und Inhalt man sonst vielfach Anstoss nehmen wird, das aber offenbar auf Grund genauer Informationen geschrieben ist, ein Fall erwähnt, wo ein alter Herr eine eigentümlich sadistische Scene zu dreien aufführte. Ein Knabe von etwa 15 Jahren musste eintreten, sich entkleiden und dann am Tische Platz nehmen, an den sich auch der alte Mann setzte. Anwesend musste ferner noch ein junges Weib sein, das sich aber nur passiv verhielt. Der Knabe musste als ein Schuljunge auftreten und hatte eine Lektion herzusagen, und nun empfand der betreffende alte Mann ein besonderes Vergnügen, den Knaben, so sehr dieser auch schrie, zu schlagen.

Zwei historische Notizen seien noch an dieser Stelle gegeben, die als Sadismus mit Homosexualität aufgefasst werden dürfen. Tiberius liess Männern, nachdem er ihnen viel Wein zu trinken gegeben hatte, das Schamglied so zusammenbinden, dass sowohl der zurückgehaltene Urin als auch die fest angezogenen Schnüre ihnen starke Schmerzen verursachten. Der andere Fall spielt im Mittelalter; der berüchtigte Prozess fand im Jahre 1440 zur Zeit Karls VII. in Frankreich statt. Ein französischer Marschall *Gilles de Laval*, *Sir de Rayes*,[2]) hatte hunderte von Kindern genotzüchtigt und getötet, darunter viele Knaben. Er wurde zur Strafe dafür 1440 verbrannt. Was die Ätiologie betrifft, so ist das Geständnis von Gilles de Laval interessant, der behauptete, er sei durch die Schriften von Sueton, der die sexuellen Verirrungen der römischen Kaiser beschrieb, veranlasst worden, widernatürliche Unzucht und perversen sexuellen Verkehr zu treiben.

Einen Fall will ich noch besonders schildern, der einen mit konträrer Sexualempfindung behafteten Herrn betrifft. Der Fall ist sehr merkwürdig in seiner Art, er hat viele Behörden beschäftigt und ist mir von mehreren derselben freundlichst mitgeteilt worden. Es ist nach dem Verlaufe des Prozesses, der Gericht und Polizei in gleicher Weise in Anspruch nahm, zweifelhaft, ob es sich um einen Dummenjungenstreich oder um einen krankhaften Vorgang handelte. Das Interesse, das der Fall[3]) bietet, ist jedenfalls kein geringes.

[1]) *Mémoires de Berthe Leroy racontés par elle-même. Nouvelle édition illustrée par F. Bonnet. Bruxelles.* S. 114 ff.

[2]) In neuerer Zeit hat Huysmans in *Là-Bas* das Leben und die Handlungen des Marschalls geschildert.

[3]) Er ist identisch mit dem von Lewin im Neurologischen Zentralblatt 1891 Nr. 18 veröffentlichten Fall.

Es handelt sich um einen Herrn X., der mit konträrer Sexualempfindung behaftet ist. X. lebte im Auslande und hatte von da aus einen Diener Y. engagiert, ohne ihn persönlich zu kennen. Nun liess X. in der Provinz eine Villa mieten, in der er den Y. wohnen liess, während er selbst im Auslande blieb. Von hier aus erteilte er dem Y. brieflich den Auftrag, einen gewissen Z. durch Gewaltthätigkeit zur Päderastie abzurichten. Z. würde, wie X. dem Y. brieflich mitteilte, zu Y. in die Villa kommen und zwar mit einem Briefe von X.; an dem Überbringer des Briefes sollte alsdann Y. sofort seinen Auftrag ausführen. Die Instruktionen, die X. dem Y. erteilte, sind so merkwürdig und so cynisch, dass man, wenn man nicht den Ausgang kennt, den X. für einen der gemeingefährlichsten Menschen halten müsste. Ich lasse die Anweisungen im einzelnen folgen. Ich bemerke nur, dass ich alle anstössigen deutschen Ausdrücke und besonders die zahlreichen der gemeinsten Sprache entlehnten Worte lateinisch wiedergebe. Die Instruktion ist von X. dem gleichfalls urnischen Y. gegeben behufs Abrichtung des Z. zur Päderastie.

§ 1.

Gleich am ersten Abend, wenn Du ihn glücklich beim Stehlen der silbernen Löffel abgefasst hast,[1]) schliesse alle Thüren ab und sage ihm, dass Du ihn als Spitzbuben sofort ins Gefängnis bringen lassen wirst. Nun sagst Du ihm noch, dass Du von mir seine Briefe, die Du verbrannt hast, geschickt bekommen hast, und dass Du damit auf die Polizei gehen wirst.

Nun wird er schauderhafte Angst kriegen und Dich um Gnade und Barmherzigkeit betteln.

Jetzt sagst Du ihm, dass Du ihn nicht anzeigen wirst; aber er soll als Knecht ohne einen Pfennig Lohn bei Dir dienen, solange Du willst und nebenbei Deine *Meretrix* sein und alles sich gefallen lassen, was Dir beliebt!

§ 2.

Wenn er einwilligt, so musst Du ihn gleich am ersten Abend zahm machen. Du ziehst ihm seinen Rock aus und bindest ihm die Hände wie einem Gefangenen fest auf den Rücken. Dann ziehst Du ihm seine Stiefel aus und seine Strümpfe, nimmst ihm alle seine Sachen weg und lässt ihm nichts als seine Hosen und sein Hemde.

[1]) Der Betreffende sollte auf diese Weise anscheinend gezwungen werden, sich allen Misshandlungen zu unterziehen; vgl. unten die Stelle, wo gesagt wird, dass er nur die Wahl zwischen Übergabe an die Polizei und der Sklaverei habe.

§ 3.

Dann rufst Du Deine Kameraden, die im Hause wohnen. Ihr setzt Euch gemütlich hin und trinkt das Fässchen Bier, das ich Euch für diesen Festabend schicke, und raucht die Zigarren, die ich Euch senden werde.

Wenn Ihr alle so in der richtigen Laune seid, *eius vestem detrahitis et facitis quae vultis.* Erst muss er Euch allen die Füsse waschen, und dann könnt Ihr *semen eiaculare in eius os vel debet oscula dare natibus vestris,* wie es Euch gerade Spass macht.

Mit dem Kerl könnt Ihr die grössten Geschichten machen; denn der lässt sich alles gefallen.

§ 4.

In der Nacht wird er an die beiden Ketten gelegt, eine um den Hals und eine um den Fuss; denn wenn er auskneift, ist es mit Deiner ganzen Herrlichkeit aus.

§ 5.

Zum Schlafen bekommt er ein Bund Stroh und eine alte Decke; kein Bett.

§ 6.

Jeden Abend muss er Euch allen die Füsse waschen, was im heissen Sommer eine grosse Wohlthat ist.

§ 7.

Bei Regenwetter darf er mit Pantinen laufen, damit er sich nicht erkältet.

§ 8.

Jeden Morgen lässt Du ihn rasieren und giebst ihm zu diesem Zweck 10 Pf.

§ 9.

Er darf nur reden, wenn er gefragt wird.

§ 10.

Wenn Du ausgehst, oder wenn niemand zu Hause ist, legst Du ihn an die Ketten; dann kannst Du sicher sein, dass er nicht wegläuft oder Dummheiten macht.

§ 11.

Wenn Du ihn prügelst, dann machst Du das auf russische Art: Du stellst eine Leiter ziemlich steil an die Wand und bindest ihm die Füsse unten an und die Hände über den Kopf an die Sprossen. Dann *detrahis eius vestem.* (*Denudas eum, si vis.*)

Mitten um den Leib kommt auch ein Strick. Dann nimmst Du Deine russische Peitsche und ziehst ihm ein Paar über die *Nates denudatas.* Prügele aber niemals mit voller Kraft, denn er ist ein sehr

schwächlicher Bengel, und was ein kräftiger Mensch gar nicht fühlt, thut ihm schon furchtbar weh.

§ 12.

Bei jedem Ungehorsam wird er geprügelt!

§ 13.

Er hat jede Arbeit zu verrichten, die im Hause nötig ist.

§ 14.

Nun werde ich Dir noch einige Arten von Vergnügen aufschreiben, die man eben nur in Russland und in der Türkei kennt.

§ 14a.

Die Arten sind zwar ein bischen gemein, aber wenn man einen Kerl hat wie Du, den man zu allem gebrauchen kann, so soll man sich dieses Wollustgefühl ja nicht entgehen lassen.

Hier in Russland muss man für solchen Genuss ein riesiges Geld zahlen und Du Glücklicher kannst es umsonst haben.

§ 14b.

Denudas te ipsum eumque. Deinde collocas te in ventre alterque pedes tuos lingua lambere debet, praecipue inter digitos et plantam longum tempus; si erectionem habes, decumbis eo modo ut alter una manu membrum tuum alteraque testiculos tuos fricet; eodem tempore nates tuas lambere debet linguamque immittere in anum tam profunde quam potest, quoad eiaculationem seminis habes. Id est pulcherrimum quod habere possis.

§ 14c.

Denudas eum eiusque manus illegas post tergum ligasque quoque pedes; collocas eum in dorso, faciem superiorem, membrum in eius os immittis; sic semen tuum eiaculatur, ei non licet exspuere semen; potius membrum tuum in alterius ore manet quoad devoravit ultimam guttam. Simplici modo ad hunc finem pervenire potes, bene tenendo alterius caput, si semen eiaculatur; ita debet devorare utrum velit annon. Das ist türkische Sitte.

§ 15.

Wenn er alles gelernt hat, schreibst Du mir, dann komme ich selber, überzeuge mich und zahle Dir 500 M. Extra-Belohnung.

Am meisten liegt mir daran, dass er *lingua lambere possit atque in eius os semen eiaculetur, dum semen non exspuit.* Die Regeln hast Du jeden Tag durchzulesen, damit nicht das kleinste vergessen wird.

In diesem Buch ist ganz genau angegeben, was Du mit Deinem Knecht zu machen hast, und ich bitte Dich zu Deinem eigenen Vorteil, alle meine Anordnungen ganz wörtlich bis ins kleinste zu befolgen.

§ 16.

Zur Nahrung giebst Du ihm viel Milch, Schwarzbrot, Wasser, Eier, Gemüse, Kohl, Rüben, Erbsen, Kartoffeln; Sonntags nur ein wenig Fleisch.

§ 17.

Jeden Sonntag Vormittag von 10 bis 12 ist seine freie Zeit, da kann er ausgehen. Da kann er auch Stiefel und Strümpfe anziehen. Aber sonst in der Woche niemals. Wenn er aber nicht Punkt 12 Uhr zu Hause ist, wird er geprügelt.

§ 18.

Er hat also bei Dir vor allem zu lernen:

1) Garten- und Feldarbeit verrichten.
2) Kleider und Stiefel putzen.
3) Treppen scheuern.
4) An der Kette nachts zu schlafen (Kette um den Hals und um den Fuss).
5) Seinem Herrn die Füsse waschen.
6) *Ut in os semen iniiciatur atque ipse semen devoret.*
7) *Pedes natesque lambere.*

Ich halte Wort mit allem, was ich versprochen, das weisst Du, also nun halte auch Du Wort und vollziehe wörtlich alle diese meine Befehle.

§ 19.

Jeden zweiten Tag schreibst Du mir ganz genau mehrere Seiten lang, wie sich die Sache mit Deinem Knecht macht, und was Du mit ihm anfängst.

Diesen Brief muss jedesmal Dein Knecht auf die Post tragen und zwar eingeschrieben aufgeben und Dir den Quittungsschein bringen. Ich will nämlich, dass er genau weiss, dass Du mir fortwährend schreibst, damit er sieht, dass alles auf meinen Befehl geschieht.

§ 20.

Wenn er Euch abends im Hause bedient, *vestem detrahere debet.* Im Hause als Euer Knecht hat er nachts immer vollständig nackt, höchstens im Hemd zu gehen.

Alle diese Regeln wirst Du jeden Tag genau durchlesen, damit nichts vergessen wird.

Teile mir sofort mit, ob Du bereit bist, gewissenhaft bis ins kleinste alle Vorschriften in den beiliegenden Papieren auszuführen.

Hiermit übergebe ich Dir meinen früheren Diener zur Bestrafung für alle seine Spitzbubenstreiche. Alle seine Sachen mit Ausnahme von Hemd, Hose und Pantinen gehören Dir; auch alles bare Geld, das Du bei ihm findest, ist Dein Eigentum.

Zu allem, was Du mit ihm machst, hast Du meine Zustimmung.

Er hat die Wahl! Entweder ohne Widerspruch, ohne Lohn, alle Deine Befehle zu erfüllen, oder von Dir sofort der Polizei als Dieb übergeben zu werden.

Du bist künftig sein einziger Herr und Gebieter ohne Gnade und Erbarmen.

Am 21. August komme ich selbst, jeden Mittwoch und jeden Sonnabend erwarte ich Brief mit Bericht umgehend. X.

Dies sind die Befehle, die X. dem Y. brieflich mitgeteilt hatte, um den Z. zur Päderastie abzurichten.

Es war nun bereits von Y. in X.'s Auftrag eine Villa gemietet, in der er den Z. erwartete, um seinen Auftrag auszuführen. Z. sollte einen Brief des X. an Y. überbringen, und der Überbringer sollte eben von Y. gleich festgehalten werden. In der That traf eines Tages in der gemieteten Villa bei Y. der Z. mit einem Briefe von X. ein. Doch gelang es dem Z., sehr bald wieder das Haus zu verlassen und zu entkommen, sodass Y. seinen Auftrag nicht ausführen konnte.

Was aber nun in der ganzen Sache das Merkwürdigste ist, ist der Umstand, dass sich nach kurzer Zeit durch die Untersuchungen der Behörden herausstellte, dass X. und Z. eine Person waren. Es hatte mithin X. dem Y. eine Anweisung gegeben, ihn selbst, d. h. den X. zur Päderastie durch Zwang abzurichten und ihn zu misshandeln.

Soll man bei einem solchen Vorfall nun annehmen, dass X., wie er es darzustellen suchte, sich nur einen Scherz habe machen wollen, oder soll man den ganzen Vorgang auf masochistische Neigungen des X., der an konträrer Sexualempfindung litt, zurückführen? Dass X. verschwand, als die Sache mit seiner Fesselung und Misshandlung ernst werden sollte, das steht mit der Annahme des Masochismus nicht in Widerspruch, da ihn vielleicht die Persönlichkeit des früher von ihm nicht gekannten Y. zu wenig lockte, um ihm gegenüber den Sklaven zu spielen. Auch wäre es möglich, dass X. trotz seiner masochistischen Neigungen im letzten Moment Furcht vor den Misshandlungen bekam. Einfach einen Scherz anzunehmen, das scheint mir bei so weit vorgeschrittenen Vorbereitungen nicht richtig. Wenn man nicht Masochismus[1]) annimmt, so bleibt nur übrig, den ganzen Vorfall aus anderen Gründen auf eine vollständige Zurechnungsunfähigkeit des etwa 30 Jahre alten X. zurückzuführen.

[1]) Die Annahme des Masochismus ist durch Informationen, die ich privatim über den sonderbaren Fall erhalten habe, bestätigt worden.

Nachdem ich im Vorhergehenden unter den sexuellen Perversionen, die sich an die konträre Sexualempfindung anschliessen, den Fetischismus, den Masochismus und den Sadismus besprochen habe, will ich nun zum Schluss noch kurz einige weitere Perversionen berühren, die wiederum eine vollkommene Analogie zur sexuellen Perversion bei heterosexueller Neigung bieten. Ebenso wie es heterosexuell fühlende Männer giebt, die nicht zum ausgewachsenen Weibe, sondern zu unreifen Mädchen[1]) sich getrieben fühlen, ebenso giebt es Urninge, die nicht den Mann, sondern den Knaben lieben. Dass diese besondere Neigung bereits im alten Griechenland bekannt war, sei hier nochmals erwähnt. Es geht dies schon daraus hervor, dass Pausanias in Platos Gastmahl ein Gesetz verlangt, durch das die Liebe zu Kindern verboten wurde. In einer gerichtlichen Verhandlung, die 1856 in Amiens stattfand, kamen diese Dinge besonders zur Sprache. Es war dort ein Mann angeklagt, der gewohnheitsmässig kleine Knaben zu sich lockte, um mit ihnen unsittliche Handlungen vorzunehmen. Tardieu berichtete ausführlich darüber.[2])

Nicht in allen Fällen wird, wie man gewöhnlich annimmt, von den Homosexuellen der Verkehr mit unreifen Knaben verabscheut. Be-

[1]) Einzelheiten über die Prostitution der Minderjährigen siehe bei F. F. A. Béraud: *Les filles publiques de Paris et la Police qui les régit. II. Paris et Leipzig 1839.* S. 211; besonders aber bei Louis Fiaux: *Les Maisons de Tolérance. Leur fermeture. Troisième édition. Paris 1896.* S. 64—87 und 234 ff. Ferner über englische Zustände die berühmten Enthüllungen der *Pall Mall Gazette.* (Sensationelle Enthüllungen aus London nach Berichten der *Pall Mall Gazette.* Vollständige Übersetzung aus dem Englischen von Professor Friedrich Dorneck. Hamburg 1895. S. 10, 18, 82 u. s. w.) Ferner: Behrend: Die Prostitution in Berlin. Erlangen 1850, S. 221 und 222, der auf Grund von Berichten eines Polizeibeamten Talbot Zahlenangaben über die Prostitution der Minderjährigen in London machte. Ich entnehme diese Mitteilungen dem Buche: Das Weib, Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur, herausgegeben von Paul v. Gizycki. Berlin 1897. S. 692. Ida Gräfin Hahn-Hahn (Orientalische Briefe, 3. Band, Berlin 1844, S. 330 f.) berichtet von Ehen bei Arabern, wo 40 oder 50 Jahre alte Männer neun- bis zehnjährige Mädchen heiraten. Vgl. auch: Paul Bernard: *Des attentats à la pudeur sur les petites filles, Paris 1886* und O. Commenge: *La Prostitution clandestine à Paris. Paris 1897,* wo zahlreiche Stellen des ersten Kapitels die Prostitution noch nicht geschlechtsreifer Mädchen betreffen.

[2]) Andere hierher gehörige Fälle finden sich in Casper und Liman, Handbuch der gerichtlichen Medizin; manche derartige Fälle sind mit Sadismus verbunden, der gerade im Verkehr der Homosexuellen mit unreifen Knaben öfter vorzukommen scheint als bei sexuellem Umgang mit Erwachsenen. Vgl. auch das Gutachten Caspers im Falle der Ermordung des Knaben Hanke durch Johann Gieser: Johann Ludwig Casper, Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin. Nach eigenen Erfahrungen. Berlin 1863. S. 299—304.

sonders sehen wir, dass viele Urninge in ihrer eigenen Knabenzeit zu ungefähr gleichalterigen Knaben neigen, also auch zu nicht mannbaren Personen. Es mag dies in zahlreichen Fällen mit dem Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes zusammenhängen. Bei erwachsenen vollkommen geschlechtsreifen Homosexuellen ist die Neigung zu ganz unreifen Knaben seltener, kommt aber gelegentlich vor. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Fälle mehr oder weniger pathologisch sind als die Fälle von Zuneigung zu erwachsenen Männern. Max Dessoir hat darauf hingewiesen, dass gerade Knaben, die noch nicht die Zeichen des Mannes haben, äusserlich mehr Ähnlichkeit mit dem Weibe haben als der Mann. „Das Weib entfernt sich, wenn es gegen die Mannbarkeit vorrückt, von seiner anfänglichen Konstitution weniger als der Mann. Fein und zart, behält es immer etwas von des Kindes Temperament. Das Gewebe seiner Organe verliert nicht ganz seine ursprüngliche Weichheit," sagt Roussel.[1]) Havelock Ellis,[2]) dem wir wohl das beste neuere Werk über die anthropologischen und psychologischen Differenzen der beiden Geschlechter verdanken, äussert sich ähnlich: „Dass der erwachsene Mann viel weiter von dem kindlichen Typus divergiert als das erwachsene Weib, ist im allgemeinen sicher wahr." Es wäre also immerhin denkbar, dass die Neigung zu solchen Knaben, wenn sie auch in sozialer Beziehung viel gefährlicher ist als die zu erwachsenen Männern, dennoch eine niedere Stufe[3]) des Pathologischen darstellt, da die Differenz

[1]) *Roussel: De la femme, considérée au physique et au moral. Bibl. des Dames I.* S. 7 und 8. (Ich zitiere nach Paul v. Gizycki: Das Weib, Fragmente zur Ethik und Psychologie aus der Weltlitteratur. Berlin 1897. S. 167 f.)

[2]) Havelock Ellis: Mann und Weib. Anthropologische und psychologische Untersuchung der sekundären Geschlechtsunterschiede. Deutsche Ausgabe von Hans Kurella. Leipzig 1894. S. 390. Mit Recht tritt übrigens Havelock Ellis an dieser Stelle der Auffassung Spencers und anderer entgegen, das Weib sei ein unentwickelter Mann. Es wäre verfehlt, aus der Annahme, dass Weib und Kind sich in mancher Beziehung ähneln, diesen Schluss zu ziehen.

[3]) Doch sei darauf hingewiesen, dass auffallend oft bei Schwachsinnigen homo- und heterosexuelle Akte mit Kindern vorkommen. Indessen sei andererseits bemerkt, dass vielleicht bei den verhältnismässig häufigen Handlungen, die Schwachsinnige an unreifen Kindern vornehmen, zu berücksichtigen ist, dass Schwachsinnige weniger leicht dem Drange widerstehen. Es könnte vorkommen, dass ein Mann mit normaler Intelligenz und ein Schwachsinniger in gleicher Weise durch unreife Kinder sexuell erregt werden, dass aber der normal Intelligente eher dem Drang widerstehen kann als der Schwachsinnige. Zur Kasuistik vergl. u. a. C. Möli: Über irre Verbrecher. Berlin 1888. S. 19–23; ferner A. Leppmann: Die Sachverständigen-Thätigkeit bei Seelenstörungen. Ein kurz gefasstes Handbuch für die ärztliche Praxis. Berlin 1890. S. 96 ff. und 115 ff.

zwischen dem geschlechtsunreifen Knaben und dem geschlechtsreifen Weibe geringer ist als die zwischen dem geschlechtsreifen Weibe und dem geschlechtsreifen Manne. Obschon in dieser Weise der unreife Knabe gewisse Analogien mit dem geschlechtsreifen Mädchen bietet, scheint es doch, als ob ausschliessliche Neigung zu solchen unreifen Knaben nur auf schweren pathologischen Veränderungen beruhe, während eine gewisse sexuelle Reizbarkeit durch unreife Knaben in Verbindung mit der Reizbarkeit durch geschlechtsreife Frauen oft genug auch ohne Degeneration vorzukommen scheint. Es ist sehr schwer, hierüber eine absolut sichere Meinung auszusprechen; ich berufe mich aber bei dieser meiner Mitteilung auf zahlreiche Erkundigungen und Beobachtungen.

Grosse Ähnlichkeit mit der Neigung der Urninge zu unreifen Knaben zeigen die Weiber, die sich mit unreifen Knaben sexuell ergötzen, wie es in einem von Anjel[1]) veröffentlichten Falle lag.[2]) Eine sehr merkwürdige Beobachtung wird auch von Magnan[3]) erwähnt. Es handelt sich um eine 28jährige Frau, die zu ihren kleinen Neffen, darunter einem, der erst 2 Jahre alt war, sexuelle Neigungen hatte. Tarnowsky[4]) führt einen Fall an, wo ein 26jähriger Mann, der übrigens hochgradig psychopathisch gewesen zu sein scheint, mit einem 2jährigen Knaben Päderastie trieb. Der Fall ist S. W. Mierzejewski entnommen.

Als Gegensatz zu diesem Trieb zu unreifen Knaben seien noch diejenigen angeführt, bei denen nur Neigung zu alten Männern mit grauen Bärten besteht, wie es in einem mir bekannten Fall liegt, der

[1]) Anjel: Über eigentümliche Anfälle perverser Sexualerregung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 15. Band. Berlin 1884. S. 596.

[2]) Hierher gehörige Fälle, wo erwachsene Weiber mit unreifen Knaben Unzucht trieben, finden sich mehrfach in der Litteratur. Tardieu hat 10 derartige Beobachtungen gesammelt, darunter solche von Devergie und Casper. Es handelte sich stets um Knaben im Alter von 5 bis 13 und um Weiber im Alter von 18 bis 30 Jahren. Meistens waren es Dienstboten, die mit ihnen anvertrauten Knaben das Verbrechen begangen hatten; in einem Fall von Casper aber war es sogar die eigene Mutter, die ihren neunjährigen Sohn missbrauchte. In der Gynäologie (Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange, 4. Auflage, 6. Band, Stuttgart 1843, S. 356—358) wird schon ein Fall berichtet, wo eine Schweinehirtin mit ihrem 12jährigen Sohn Blutschande trieb und diesen verleitete, auch mit einem 11jährigen Mädchen geschlechtlich zu verkehren.

[3]) *L'obsession criminelle morbide;* übersetzt von Dr. Lewald; Betz's Irrenfreund 1892, Nr. 3 und 4.

[4]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 46.

einen jungen Juristen betrifft. Tarnowsky[1]) hält es in Bezug auf die psychische Entartung für einen besonders schlimmen Zustand, wenn sich der Urning ausschliesslich zu alten Männern hingezogen fühlt. Doch kann ich dem nicht beistimmen, da die Stärke der Degeneration hieran nicht gemessen werden kann.

Unter den weiteren Perversionen, die sich bei homosexueller Neigung finden, erwähne ich noch, dass auch Statuen dem Urning einen grossen Reiz gewähren können. Statuen von Männern sind für manchen Urning so erregend, dass er sie oft küsst. Einer erklärt allerdings, es habe ihn stets geärgert, dass an Stelle der Genitalien sich an Statuen Feigenblätter[2]) befinden. Über einen Griechen wird bei Athenäus erzählt, dass er sich in die Bildsäule des Cupido verliebt hatte und mit ihr den Geschlechtsakt vollführte. Viele dieser Fälle gehören zweifellos zur Hyperästhesie des Geschlechtstriebes. Es findet sich meistens nicht eine eigentliche Neigung zu den Statuen vor, sondern diese sind eben nur im stande, die sexuelle *Libido* des Betreffenden zu erregen. Esquirol[3]) und Jos. Nic. Jäger[4]) rechneten übrigens solche Fälle zur Erotomanie. „Bisweilen haben die Erotomanen ihre Zuneigung und Liebe auf Gegenstände bezogen, welche diese nicht einmal erwidern konnten. Alkidias von Rhodus wurde von Liebe für die Statue des Praxiteles ergriffen, und Variola erzählte etwas Ähnliches von einem Einwohner von Arles, welcher zu seiner Zeit lebte.“

Es wird erzählt,[5]) dass die Leichenschändung (Nekrophilie) bei den alten Ägyptern öfter vorgekommen sei, indem die Einbalsamierer die Leichen schöner junger Frauenzimmer hierzu benutzten. Infolgedessen wurde später durch Gesetz befohlen, dass solche Leichname nicht früher als nach 3 oder mehreren Tagen den Balsamierern überwiesen werden sollten. Auch die Leichenschändung beschränkt sich nicht auschliesslich auf Leichen des anderen Geschlechts. Krafft-

[1]) Ebenda S. 20.

[2]) Ein auswärtiger Urning teilt mir dasselbe mit; ihn ärgerte es, dass die früher offenen Genitalien von Statuen in Italien später durch Feigenblätter verdeckt wurden.

[3]) Esquirols allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen. Frei bearbeitet von Karl Christian Hille, nebst einem Anhange kritischer und erläuternder Zusätze von J. C. A. Heinroth. Leipzig 1827. S. 286.

[4]) Jos. Nic. Jäger: Seelenheilkunde, gestützt auf psychologische Grundsätze. Wien 1845. S. 255.

[5]) Gynäologie oder das Geschlechtsleben in seinem ganzen Umfange. 4. Auflage. 2. Band. Stuttgart 1843. S. 33.

Ebing rechnet die Leichenschändung zu den sadistischen Akten. Sehr bekannt ist der 1849 von S. Michéa[1]) veröffentlichte Fall des Sergeanten Bertrand, der Leichen mit Küssen bedeckte, herzte, umarmte und schändete; auch zerschnitt er Leichen in Stücke, um bei deren Anblick zu masturbieren. Derartige Akte nahm Bertrand sowohl an weiblichen wie an männlichen Leichen vor.

Es finden sich noch zahlreiche Perversionen auf dem Gebiete der Homosexualität. Von einem Urning weiss ich, dass er gar nicht beansprucht, dass der andere seine Genitalien berühre, es genügen ihm allgemeine Reizungen seines Tastsinnes. Er lässt sich mit Vorliebe den Körper, die Stirn, den Nacken durch den andern Mann streicheln; hierbei kommt es bei ihm zur Erektion und schliesslich zu Samenerguss. Sexuelle Erregung durch derartige Reizungen des Tastsinnes kommt auch bei heterosexueller Neigung vor.

Das Umgekehrte findet gleichfalls statt, nämlich dass gewisse am anderen ausgeführte Reizungen den Urning bis zur Ejakulation erregen. So wurde mir ein Fall mitgeteilt, wo ein Mann seine *Libido* dadurch befriedigte, dass er einem anderen Mann das Ohr innen leckte. Es trat hierbei bei dem Leckenden Samenerguss mit vollständigem Wollustgefühl ein. Offenbar haben wir es hier mit ganz analogen Fällen zu thun wie im heterosexuellen Verkehr, wo allerlei individulle Differenzierungen vorkommen, und wir haben hierbei besonders zu berücksichtigen, dass oft genug die Erregung des einen Teils erregend auf den anderen wirkt, so dass die Reizung verschiedener Stellen der Körperoberfläche bei X. durch Y. zunächst den X. primär erregt und dann erst den Y.

Ich schliesse hiermit das Kapitel von den sexuellen Perversionen auf dem Boden der konträren Sexualempfindung, obwohl ich sie keineswegs erschöpfend geschildert habe; um dies zu thun, wäre ein eigenes Buch nötig, weil die besonderen Perversionen vermöge der Individualität der Menschen ausserordentlich zahlreich sind.

Besonders lehrreich wäre eine Vergleichung der sexuellen Perversionen in den verschiedenen Zeiten; die Bücher, die über die Geschichte der Liebe handeln, bringen hierüber leider nichts. Dass aber die Perversionen dennoch zu verschiedenen Zeiten in gewissen Grenzen variieren, halte ich für wahrscheinlich, und es dürfte dies

[1]) Michéa: *Des déviations maladives de l'appétit vénérien. L'Union médicale, 17 Juillet 1849.* S. 338.

schon aus dem Wechsel der Kleidermoden hervorgehen. Den Einfluss der Kleidung auf den Geschlechtstrieb habe ich erwähnt; der Einfluss der Mode auf den Geschlechtstrieb und der Einfluss des letzteren auf jene scheint mir zweifellos.[1]) Dass die neuesten Moden oft der Halbwelt ihre Entstehung verdanken, und dass sich unsere feinen Damen gar nicht genieren, jene nachzuahmen, ist festgestellt. Rudolf Schultze[2]) sagt hierüber: „Es ist eine bekannte Sache, dass viele der neuesten Moden, die wir an Unterröcken, Kleiderbesatz, absurden Hüten etc. wahrnehmen, lediglich von den berüchtigtsten Celebritäten, von den Heldinnen der Pariser Halbwelt, herrühren, gleichwohl aber zum drakonischen Gesetz für die ganze schöne Welt erhoben wurden. Es ist notorisch, dass die sogenannte schöne Welt in Paris diese Quelle der neuesten Moden kennt und sich die tonangebenden Exemplare der Halbwelt express zum Muster nimmt“.

[1]) Über den Fetischismus, der sich auf Kleidung bezieht, bringt die zweite Auflage von Krafft-Ebings Neuen Forschungen auf dem Gebiete der *Psychopathia sexualis*, Stuttgart 1891, wichtiges Material.

[2]) Rudolf Schultze: Die Modenarrheiten. Ein Spiegelbild der Zeiten und Sitten für das deutsche Volk. Berlin 1868. S. 4.

VII. Psychosexuelle Hermaphrodisie.

Wir haben bereits mehrfach gesehen, dass es eine Anzahl männlicher Individuen giebt, die bald zu Männern, bald zu Weibern sexuell hinneigen. Schon Casper sprach von solchen Männern; er führte dieses Abweichen aber auf eine Übersättigung durch sexuelle Exzesse mit Weibern zurück. Er kannte wohl noch nicht die Fälle, bei denen die krankhafte Veranlagung zur psychischen Hermaphrodisie von Anfang an besteht, und wo je nach den äusseren Umständen bald das männliche, bald das weibliche Individuum begehrenswert ist. Im Altertum, besonders bei den Griechen, scheint es zahlreiche Männer gegeben zu haben, die zu den psychischen Hermaphroditen gehörten.

Ich glaube, dass das Studium der psychosexuellen Hermaphrodisie ausserordentlich wichtig ist und auf die Psychologie der Liebe selbst noch stärkeres Licht werfen wird. Es zeigen uns bereits die bisherigen Beobachtungen über psychosexuelle Hermaphrodisie, dass ein Individuum zu verschiedenen Zeiten sexuell vollständig anders empfinden kann. Die gleiche Erfahrung lässt sich auch in dem heterosexuellen Verkehr machen. Es kommt vor, dass ein Mann z. B. zeitweise masochistisch empfindet, zeitweise aber normale Liebesempfindungen hat; dies kann von der weiblichen Person, die in dem Manne die sexuellen Empfindungen erweckt, abhängen. Es kann daher kommen, dass der Mann einem Weibe gegenüber masochistisch, einem andern gegenüber normal fühlt. Ich glaube, dass dieser Punkt sehr wesentlich ist und anscheinende Widersprüche in Charakteren erklärt. Es kommt aber auch vor, dass selbst derselben weiblichen Person gegenüber der Betreffende zu verschiedenen Zeiten verschieden empfindet. Einen Fall von periodischem Stiefelfetischismus habe ich[1]) genauer beschrieben.

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 284—288.

Krafft-Ebing[1]) sucht die verschiedenen Stufen der angeborenen konträren Sexualempfindung möglichst von einander abzugrenzen, indem er vier Formen annimmt. 1. Psychosexuelle Hermaphrodisie; hier bestehen bei vorwiegend homosexueller auch Spuren heterosexueller Geschlechtsempfindung. 2. Homosexualität (im engeren Sinne); jede Neigung zum andern Geschlecht ist geschwunden, es besteht nur sexuelle Neigung zum eigenen. 3. Effemination; auch das ganze psychische Sein ist der konträren Geschlechtsempfindung entsprechend geartet. 4. Androgynie; hier nähern sich selbst die Körperformen derjenigen, welche der abnormen Geschlechtsempfindung entspricht. Diese Einteilung von Krafft-Ebing ist praktisch, und man wird sicher die meisten Fälle mit Leichtigkeit in eine dieser Gruppen unterbringen können. Dennoch begegnet man zuweilen Schwierigkeiten. So sah ich Fälle von ausgesprochener Effemination, Männer, die sich in ihrem ganzen Wesen als Weiber zeigten, dennoch aber zeitweise mit Weibern sexuell verkehrten und hierbei befriedigt wurden. Derartige Leute würden also gleichzeitig Gruppe I und III angehören.

Ich möchte jedenfalls den Begriff der psychosexuellen Hermaphrodisie etwas weiter ausdehnen, als Krafft-Ebing. Ich kenne eine Reihe von Fällen, bei denen entschieden die heterosexuelle Neigung überwiegt, dann und wann aber homosexueller Trieb auftritt. Ich möchte derartige Leute ebenfalls zur psychischen Hermaphrodisie rechnen, obwohl Krafft-Ebing[2]) annimmt, dass bei dieser die heterosexuelle Geschlechtsempfindung nur rudimentär vorhanden sei. Überhaupt würden wir gut thun, alle diejenigen Leute, bei denen entweder in einem bestimmten Zeitabschnitt bald Neigung zum Manne, bald zum Weibe auftritt, oder bei denen in einer grösseren Lebensperiode nur Neigung zum Mann, in einer anderen grösseren Periode nur Neigung zum Weibe sich zeigt, nicht von der psychosexuellen Hermaphrodisie zu trennen, da die Übergänge hier ganz allmählich sind.

Wir können natürlich nicht erwarten, dass die konträre Sexualempfindung von der normalen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sei. Weder Geistesstörungen noch andere abnorme psychische

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 195, 231, 243, 253, 268, 275.

[2]) Ebenda, S. 243.

Zustände sind ganz schroff und ohne Übergangsformen vom normalen Zustande geschieden; überall finden wir zahlreiche Zwischenstufen. Solche sehen wir demgemäss auch bei den uns beschäftigenden Erscheinungen. Von den leisesten Anklängen an die Liebe zum Manne bis zur ausgesprochenen mannmännlichen Liebe finden wir alle Grade.

Nur ganz vorübergehend tritt bei dem einen, wenn er zufällig einen ihm sympathischen Mann erblickt, die Neigung auf, diesen zu berühren. Unmittelbar nachher ist sie wieder verschwunden, um nie mehr, selbst beim abermaligen Erblicken jenes Mannes zu erscheinen.

Ein zweiter fühlt schon einen lebhafteren Trieb und wird jedesmal von homosexuellen Empfindungen erfasst, wenn er einen bestimmten Mann sieht, während er sonst sexuell vollständig normal ist.

Ein dritter wird nicht beim Anblick nur eines Mannes, sondern einer bestimmten Kategorie von Männern, z. B. grosser Männer mit hellen blonden Haaren sexuell erregt, während er, wenn er solche Leute nicht sieht, sexuell normal empfindet. Ein 34jähriger Herr, der an dieser Form leidet, beschreibt mir seinen Zustand in folgender Weise:

23. Fall. „. . . Mein Leiden bestand darin, dass ich immerwährend zwischen dem männlichen und weiblichen Empfinden hin und her geworfen wurde, der männliche Körper einen unwiderstehlichen Reiz auf mich ausübte und meine Phantasie erhitzte, während ich mich dabei nach der Umarmung eines Weibes sehnte. Schon seit meiner Kindheit hatten hervorragende männliche und weibliche Schönheiten mich mächtig entflammt. Ich habe seit meinem 7. Jahre masslos onaniert, wobei ich mir oft männliche Personen vorstellte. Zweimal hatte ich mich aus diesem Wirrsal heraus gearbeitet, jetzt ist es mir nicht mehr möglich. Eine erhitzte Phantasie belästigt mich, die mir blonde, kräftige, blühende Männer als ausserordentlich begehrenswert erscheinen lässt; ein Zustand, der mich entsetzlich quält, dem ich aber nicht entrinnen kann. Besonders verwirren mich kräftige männliche Schenkel und Tailleneinschnitte; ebenso auch ein hervorragend grosses männliches Glied . . .“

Der Mann, dessen Autobiographie ich einen Teil entnommen, war später vollständig von seinen homosexuellen Neigungen befreit. Es ist jedenfalls merkwürdig, dass brünette Männer ihn durchaus gleichgiltig liessen und dass nur ein blonder, „echt germanischer“ Kopf ihn erregen konnte. Der Patient, auf den sich diese Zeilen beziehen, bietet sonst nichts, was besonders interessiert. Das ganze Wesen des Patienten ist etwas affektiert, doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass dies mit seinem Berufe — Patient ist Sänger — im Zusammenhang steht. Patient hat

geschlechtlich mit Weibern und mit Männern verkehrt, hat auch schon passive Päderastie getrieben.

Über erbliche Belastung in der Familie lässt sich nichts ermitteln.

Ein anderer zeigt ganz gleichmässige Neigungen, bald zum männlichen, bald zum weiblichen Geschlecht und wird unabhängig davon, ob es sich um brünette oder blonde handelt, durch schöne Vertreter beider Geschlechter angezogen.

Es giebt aber auch weitere Variationen, indem in vielen Fällen die konträre Sexualempfindung stärker hervortritt, und sich nur gelegentlich heterosexuelle Triebe zeigen. Mitunter sind diese, wie Krafft-Ebing hervorhebt, nur im Traum vorhanden und treten sonst ganz in den Hintergrund.

Es ist eine im Leben vieler Urninge beobachtete Erscheinung, dafs sie, obwohl sonst vollständig homosexuell, doch einmal eine kurze Episode ihres Lebens haben, wo sie sich zu einem Mädchen hingezogen fühlen. Ich erinnere hier an den S. 9 geschilderten Fall eines ausgesprochenen Urnings. Er verkehrte einmal mit einem Mädchen, das er auf einem Maskenballe kennen gelernt hatte, da er sehr zu ihm hingezogen wurde; aber er fühlte sich unmittelbar darauf zurückgestossen: kurz nach dem Beischlaf war ihm das Mädchen so widerlich, dass er es floh, um es nie wiederzusehen. In einem andern Falle hat ein Urning zwar die heftigste Leidenschaft für ein Mädchen gefasst und glaubte auch, dass er sexuell dasselbe hätte befriedigen können, aber gerade dieses Mädchen war ihm durch soziale Verhältnisse unnahbar, und eine zweite heterosexuelle Neigung trat nicht mehr ein. Derartige Angaben finden sich in den Lebensbeschreibungen verschiedener Urninge.

Einige sind von der Zwecklosigkeit des Verkehrs mit dem Weibe überzeugt; sie erwarten selbst bei vorübergehender Neigung doch mit Sicherheit die Rückkehr ausschliesslich homosexueller Neigung. X. hat mehrfach den Beischlaf bei Weibern mit Erfolg und mit Wollustgefühl ausgeführt; er glaubt dennoch nicht, dass es ihm je gelingen würde, vollständig von der Liebe zum männlichen Geschlecht loszukommen, da schon der Anblick eines ihm sympathischen Mannes sexuelle Regungen in ihm veranlasse. X. erklärt, dass er jetzt nie mehr den Versuch machen werde, zum heterosexuellen Verkehr überzugehen, selbst wenn er einmal eine Neigung dazu verspüren sollte. Andere bemühen sich hingegen, solche Episoden zum Verkehr mit Mädchen zu benutzen.

In einigen Fällen müssen wir die homosexuelle Neigung als

periodisch auftretend ansehen; Tarnowsky[1]) besonders hebt solche Fälle hervor. Er vergleicht sie mit den Dipsomanen, und zwar besonders deshalb, weil dort ebenso das Bewusstsein der Unfähigkeit zu widerstehen vorherrsche, wie bei der Dipsomanie. Interessant sind die Beobachtungen von Tarnowsky,[2]) dass es Leute giebt, die an periodischer konträrer Sexualempfindung leiden und es genau vorher wissen, wann der Anfall wiederkommt; sie treffen dann Vorbereitungen, um den Anfall vor der Umgebung in das tiefste Geheimnis zu hüllen.

Krafft-Ebing meint, dass psychosexuell hermaphroditische Existenzen gar nicht selten sind. Da derartige Individuen gewöhnlich recht gut in der Ehe leben und nur zeitweise vielleicht ihrem Weibe gegenüber etwas kühl sind, so sind sie nicht besonders auffällig. Ich selbst weiss von Ehemännern, die so veranlagt sind, und zeitweise mit dem Manne, zeitweise mit dem Weibe verkehren. Zufälle spielen bei der psychosexuellen Hermaphrodisie eine grosse Rolle. Ein Mann, der gegenwärtig mit einer weiblichen Person ein festes sexuelles Verhältnis hat, verkehrte früher fast nur mit Männern, und er wird auch jetzt noch zu männlichen Personen hingezogen, wenn er mit seinen früheren Bekannten und Geliebten zusammenkommt. Sobald dies vermieden wird, ist er von homosexuellen Ideen frei.

Der folgende Fall betrifft einen verheirateten Mann.

24. Fall. X., jetzt etwa 40 Jahre alt, ist verheiratet. Patient war bis zum 22. Jahre, wie er meint, vollständig keusch; er hatte auch niemals bis dahin Pollutionen. In diesem Alter ging er das erste Mal zum Weibe. Onanie hat er nach seiner Angabe niemals vorher getrieben, hingegen hat er sie von dieser Zeit an öfter ausgeübt.

Patient hatte, wie er meint, bis zu seinem 22. Jahre niemals sexuelle Erregungen gegenüber dem Weibe oder Gedanken vom Weibe. Wohl aber erklärt er, dass er sich vor dieser Zeit vielfach zu Freunden hingezogen fühlte, dass es aber lediglich eine platonische Liebe gewesen sei; ausser zu Küssen sei es niemals zu einem körperlichen Akte gekommen. Besonders blühte diese Neigung des Patienten, als er 16 Jahre alt war. Von seinem 22. Jahre ab ging Patient gelegentlich zum Weibe, wo er sich eine Gonorrhöe holte; aber sehr bald gab X. den Verkehr mit Weibern wieder auf. Patient suchte auch keinerlei Verkehr mit Männern, obwohl er sich zu diesen hingezogen fühlte. Sexuelle Akte mit solchen ausgeübt zu haben oder auszuüben, bestreitet Patient.

Patient, der seit mehreren Jahren verheiratet ist, übt den Beischlaf

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 38—50.

[2]) Ebenda S. 43.

mit seiner Frau durchschnittlich jeden zweiten Tag aus. Der Koitus gelingt ohne alle Phantasievorstellungen. Die Ehe ist kinderlos, doch meint X., dass hieran die Frau schuld sei, die ein Gebärmutterleiden habe.

Patient selbst giebt als besonderes Symptom bei sich an, dass er niemals in Gegenwart anderer urinieren könne, eine Erscheinung, die er auf seine Schamhaftigkeit zurückführt. Indessen scheint mir dies doch noch fraglich, da ich Personen kenne, die sonst nicht schamhaft sind, aber dieses Symptom gleichfalls darbieten. Auffallend ist bei dem Patienten die ausserordentlich starke Behaarung des Körpers, die das Gewöhnliche bedeutend übersteigt. Ferner ist eine auffallend leise Sprache bei dem Patienten vorhanden.

Was die Familienverhältnisse betrifft, so ist bei einem nahen Verwandten ein Selbstmord vorgekommen, dessen Motive nicht aufgeklärt sind. Ferner meint X., dass auch sein Vater in Gegenwart anderer nicht Urin lassen konnte; auffallend sei eine grosse Schamhaftigkeit des Vaters gewesen.

Auch der folgende Fall betrifft einen verheirateten, psychosexuell hermaphroditischen Mann. Aus seiner Selbstschilderung, die durch Antworten auf einige besondere Fragen ergänzt ist, ergiebt sich folgendes:

25. Fall. „Ich bin 37 Jahre alt. Meine Jugend verlief wie diejenige der meisten Kinder wohlhabender Familien, traumhaft und glücklich, ohne besondere Merkmale. Schon früh machte sich ein Zug zu künstlerischer Thätigkeit, besonders zur Malerei, bei mir bemerkbar. Ich fühlte mich nie auffallend zu einem von beiden Geschlechtern hingezogen; Knaben wie Mädchen waren mir als Spielkameraden willkommen, wenn sie an meinen meist tollen Streichen teilnahmen. Reiten war stets meine Lieblingsbeschäftigung, und je wilder es dabei herging, um so lieber war es mir. Oft erregte ich Aufmerksamkeit durch meine Passion für Blumen; auch hatte ich viel Sinn für weibliche Toiletten, was sich jedoch in späteren Jahren ganz verloren hat. Auf der Schule war ich stets der Anführer von dummen Streichen; das Lernen wurde mir sehr leicht, jedoch leistete ich nicht Entsprechendes, was mir von meinen Lehrern häufig vorgehalten wurde. Zärtliche Jugendfreundschaften hatte ich eigentlich nur zweimal, jedoch arteten sie niemals sexuell aus. Ich war auch häufig in Mädchen verliebt, die meist viel älter waren als ich. Sie bildeten das Ziel meiner Wünsche und Sehnsucht, besonders in geschlechtlicher Beziehung. Onanie habe ich nie geliebt, obwohl ich sie seit meinem dreizehnten Jahre kannte und auch getrieben habe. Niemals fand ich jedoch Befriedigung darin, eine Beobachtung, die ich bis auf den heutigen Tag bei mir machen konnte; denn zum Notbehelf onaniere ich jetzt durchschnittlich alle vier Wochen einmal.

„Als ich, etwa 17 Jahre alt, nach einer grossen Stadt kam, fand ich das erste Mal Gelegenheit, mit Frauen geschlechtlich zu verkehren, übte auch den Koitus mit Genuss aus, hatte jedoch nachher meist einen Abscheu gegen die Betreffende; aber, wie ich glaube, war dies mehr der geschäftsmässige Betrieb, der mich abstiess, als die weibliche Person an sich.

„Meine Passion für das Reiten bestand fort, und ich beobachtete, dass allmählich auch eine Passion für Reiter entstand, jedoch nur für solche unter meinem Stande, also Reitknechte, Kutscher u. s. w. Doch mussten dieselben, um mir zu gefallen, mit eng anliegenden hellen Reithosen und hohen Stiefeln versehen sein. Ausserdem mussten sie einen durchaus männlichen Wuchs, sowie blonden Schnurrbart haben und überhaupt in der Gesamterscheinung einen kräftigen und männlich schönen Eindruck hervorrufen. Andere interressierten mich gar nicht. Ich liess mich mit den von mir beschriebenen Reitern gern in Unterhaltungen ein, und derartige Gespräche hatten häufig etwas Anregendes für mich. Dass dabei geschlechtliche Erregungen hinzukamen und vielleicht eine Hauptrolle spielten, merkte ich erst, als ich einem der Reitknechte im Gespräch die Hand auf seinen Oberschenkel legte und er hierbei heftige Erektionen bekam. In demselben Augenblicke trat bei mir dasselbe ein. Erschrocken und errötend trat ich zurück; jener merkte wohl meine Bestürzung und sagte: „Das ist ja nichts Schlimmes, kommen Sie nur ruhig wieder.“ Wie im Traum ging ich nach Hause, stets an die Worte und den Sprecher denkend. Wie gebannt ging ich am nächsten Morgen an dieselbe Stelle. Hier kam mir der Reitknecht schon entgegen, jedoch zu Fuss, und freute sich offenbar, dass ich gekommen war. Ich bebte am ganzen Körper vor Wollust, der Reitknecht schloss mich in seine Arme und bedeckte mich mit heissen Küssen. Ich hatte heftige Erektionen, wagte aber nicht zu konstatieren, ob bei jenem ein Gleiches der Fall war. Mit den Worten: „Hier können wir nicht bleiben“, zog er mich vom Wege fort in ein dichtes Gebüsch. Dort entblösste er zunächst sich und dann mich. Er legte mich sanft in das Gras und vollzog dann mit mir den *Coitus inter femora*, wobei auch ich gleichzeitig Ejakulation hatte. Hierauf erhob er sich, reinigte uns beide mit einem Taschentuche und verabredete mit mir ein Rendezvous für die nächsten Tage. Noch einige Male drückte er mich unter heftigen Küssen an sich heran und verliess mich darauf. Nie habe ich ihn wiedergesehen. Eine tiefe Scham hielt mich von der Verabredung zurück, doch das mir Unerhörte, Unglaubliche war geschehen, und es verfolgte mich bei Tage in meinen Gedanken, bei Nacht in meinen Träumen, und trotz des Abscheues hatte ich die heisseste Sehnsucht nach Wiederholung des Aktes. In dieser Zeit onanierte ich häufiger, stets in Gedanken an den einen Mann, der mich so tief beschämt und doch so glücklich gemacht hatte.

„Allmählich drängte sich mir die Überzeugung auf, ich sei doch nicht so wie die anderen Männer. Ich wurde scheu, floh meine Kameraden, konnte stundenlang ruhig sitzen und über meinen eigenen Zustand nachdenken. Jahrelang hatte ich keinen Verkehr mit Männern mehr. Ich machte nun, etwa 20 Jahre alt, mein Examen und wandte mich meinem Beruf zu. Jetzt übte ich aber auch den Koitus mit Weibern ziemlich häufig aus; der rechte Genuss hierbei fehlte mir aber. Ich musste stets mit Sehnsucht an meine Episode mit jenem Reitknecht denken, um zum Ziele zu kommen, was mir dann auch sehr gut gelang. Ich zog mir auch eine syphilitische Erkrankung zu, und vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, dass meine Neigung zum weiblichen Geschlecht noch mehr sank. Inzwischen hatte ich schon durch andere Berufsgenossen, denen die mannmännliche Liebe offenbar gar nichts neues war, davon gehört. Stets horchte ich, wenn über derartige Dinge gesprochen wurde. Von der Syphilis geheilt, machte ich die Bekanntschaft eines jungen Kaufmanns, der sich gleichfalls zu Männern hingezogen fühlte. Wir verkehrten geschlechtlich miteinander, doch hatte ich, offen gestanden, keine grosse Zuneigung zu ihm. Für seine Aufklärungen aber, die er mir im weitesten Masse zu geben verstand, hatte ich ein stets williges Ohr. Er öffnete mir noch mehr die Augen und zeigte mir die grossen Gefahren, in denen ich mich befand. Er ist mir noch bis heute ein guter Freund geblieben; aber geschlechtlich verkehren wir nicht mehr mit einander. Meine Neigung blieb nämlich nach wie vor gerade solchen Männern zugewendet, deren Stand unter dem meinen war, wobei sich aber neben angenehmem Äussern auch ein biederer und guter Charakter vorfinden musste. Mit Urningen zu verkehren, war mir, wenn sie denselben Stand wie ich hatten, meistens zuwider. Ebenso würde mir ein geschlechtlicher Verkehr mit normal empfindenden Kollegen nicht zusagen. Vor nicht langer Zeit hatte ich auch wieder $1^3/_4$ Jahre hindurch mit einem etwas unter mir stehenden Manne, der gleichfalls eine leidenschaftliche Zuneigung zu mir hatte, ein Verhältnis. Wir übten den geschlechtlichen Verkehr, *Coitum mutuum inter femora*, aus. Päderastie habe ich stets verabscheut. Passive Päderastie, die mir öfter angeboten wurde, habe ich nie geduldet, aktive hingegen zwei Mal, aber nur gezwungen ausgeübt, und beide Male empfand ich nur Ekel. In den letzten Jahren hatte ich wenig Gelegenheit zu geschlechtlichem Verkehr mit Männern, und ich habe mir infolgedessen etwa alle vier Wochen mit Onanie geholfen, wobei in meinen Vorstellungen und Gedanken stets ein Mann eine Rolle spielte.

„Ich bin seit mehreren Jahren verheiratet. Ob durch die Verheiratung oder spontan eine gewisse Besserung eintrat, weiss ich nicht. Jedenfalls werde ich bei weitem nicht mehr so leicht durch Männer geschlechtlich erregt, wie früher; ich suche infolgedessen Männer auch nicht

mehr oft auf. Wenn auch meine Neigung zum Manne abgenommen hat, so ist doch nicht in gleicher Weise die zum Weibe gestiegen. Doch hoffe ich noch immer, dass die Zuneigung zu meiner Frau weiter zunehmen wird und ich infolgedessen im stande sein werde, mich dauernd vom geschlechtlichen Verkehr mit Männern fern zu halten. Ich hatte nicht die Absicht zu heiraten, habe es aber auf den Rat gewissenloser oder wohl auch in diesem Fache unwissender Ärzte gethan, und ich befinde mich heutzutage in einer grauenhaften Situation. Es ist gar nicht denkbar, Ihnen eine Schilderung meines Zustandes, besonders meines Gemütslebens, zu geben. Trotzdem muss ich bemerken, dass ich mich nicht impotent fühle. Ich bin im stande, ohne Phantasievorstellungen gelegentlich mit kräftiger Erektion den Beischlaf auszuüben. Es ist mir das Beiwohnen bei meiner Frau keineswegs zuwider oder unangenehm; im Gegenteil, ich fühle mich dabei mitunter sehr wohl."

Wesentliche Nervenkrankheiten sollen in der Familie nicht vorgekommen sein. Der Patient selbst macht einen wenig energischen und leichtsinnigen Eindruck; er klagt über Unzufriedenheit und ist sehr leicht erregbar. Es kommen bei X. gelegentlich auch nervöse Beschwerden vor, doch kann nicht entschieden werden, ob diese die Folge einer neurasthenischen Disposition sind, oder ob es sich lediglich um Folgezustände seiner allgemeinen Unzufriedenheit handelt.

Ich habe bereits erwähnt, dass oft bei ausgesprochener Homosexualität eine heterosexuelle Neigung als eine einmalige Episode beobachtet wird. Dies lag auch bei dem folgenden Falle vor, wo allerdings in der Zeit des undifferenzierten Geschlechtstriebes auch heterosexuelle Neigungen vorhanden waren, nach der Differenzierung aber der Trieb ausschliesslich homosexuell blieb, mit Ausnahme einer Episode; denn der gelegentlich auch später noch mit weiblichen Personen ausgeführte Koitus kann hierzu nicht gerechnet werden, da er nur mit Phantasievorstellungen gelang.

26. Fall. „Ich erinnere mich, schon in der Zeit vom 6. oder 7. bis gegen das 10. Lebensjahr Gefühle intensiver Sympathie zu einzelnen Personen gehabt zu haben, die ich von denen der Liebe des Kindes zu Eltern, Verwandten, Geschwistern und sonstigen Bekannten schon damals wohl zu unterscheiden wusste. Drei Personen weiss ich aus jener Zeit zu nennen, denen gegenüber ich so fühlte: einen jungen Musiker, einen schon in reiferem Alter stehenden Prediger und eine kleine Spielgefährtin, die ungefähr ebenso alt war wie ich. Den Musikanten hörte ich in einer Musiktruppe in einem Wäldchen unweit unseres Wohnortes spielen, bloss bei dieser Gelegenheit sah ich ihn, und auch dies geschah nur ein paar Male. Nie habe ich ein Wort mit ihm geredet, noch seinen Namen er-

fahren. Aber des Gefühles starker Zuneigung bei seinem Anblick entsinne ich mich deutlich. Auch dem Prediger gegenüber erfüllte mich noch etwas anderes als Ehrfurcht, Vertrauen oder sonst etwas, das der Kategorie des Fürchtens und Liebens in gewöhnlichem Sinne eingeordnet werden mag. Ich hörte ihn einige Male predigen. Es waren die ersten Gottesdienste in meinem Leben, die ich unter seiner Kanzel mitmachte. Sie machten auf mich einen tiefen Eindruck. Das Lob Gottes in den evangelischen Kirchenliedern, die wir dabei sangen, bezog ich stets in meinem Innern auf den Prediger. Er sei so schön, so lieb, so wahr etc., wie in diesen Liedern gesagt war, dachte ich. Und von dem Superintendenten meiner Heimatsstadt, der mich getauft hatte und zu dessen Gemeinde meine Eltern gehörten, sagte ich mir oft, ihn mit meinem Liebling vergleichend, er sei ein Bauer gegen den letzteren; doch sprach ich so unehrerbietiges Zeug gegen niemanden aus. Der Superintendent war eine hervorragende Persönlichkeit, ein geborener Kirchenfürst. Ich lernte ihn später sehr schätzen und verehren. Noch heute, wo er lange nicht mehr unter den Lebenden weilt, muss ich sagen, dass mir nie ein Mann vorgekommen, der ein so schönes und zugleich in hohem Masse imponierendes, ehrfurchtgebietendes Äussere besass wie jene geradezu typische Persönlichkeit. Wenn seine Gestalt vor mir auftauchte, durchzuckte es mich stets wie ein elektrischer Schlag. Aber es war dies das Gefühl der Ehrfurcht und des Erhabenen. Meine Neigung dagegen zu dem genannten Prediger war erotischer Natur, wie auch die zu dem Musikanten und dem kleinen Mädchen. Das letztere und den Prediger liebte ich, wenn ich nicht irre, zum Teil gleichzeitig. Die Freundschaft zu jenem kleinen Mädchen setzte sich durch eine Reihe von Jahren bis ans Ende dieser Lebensperiode fort, und ebenso das besondere Sympathiegefühl, welches ich ausdrücklich von der Freundschaft unterscheiden möchte, da eine solche, wie ich meine, auch ohne dasselbe existieren kann, obgleich ich freilich in meiner Kindheit und Jugend kaum ein Freundschaftsgefühl ohne jene Empfindung gehabt habe. An kleinen Zänkereien, Versöhnungen, Empfindungen der Eifersucht meinerseits fehlte es in unserem Verhältnis nicht. Auch entsinne ich mich deutlich, welches Glück und welcher Stolz mich einst erfüllte, als sie die einfachen Worte zu mir sprach: „Du bist hübsch, du bist lieb, du bist gut.“ Da meine Schwestern andere Schulen besuchten als meine kleine Freundin und ich mit den jüngeren Brüdern derselben nicht besonders harmonierte, so trat unser Verkehr hinter anderen Kinderbekanntschaften allmählich zurück. Wir wurden uns fremd und sind es geblieben.

„Jetzt folgt die Zeit meiner Knabenliebe. Ein Mädchen fand sich sobald nicht wieder. Nachdem ich meinen ersten Unterricht von meiner Mutter und dann in einem kleinen häuslichen Kreise und in einer Elementarschule empfangen hatte, kam ich in eine höhere Privatschule. Zu meinen

Mitschülern im häuslichen Kreise empfand ich gar keine, zu einigen Schülern in der Elementarschule nur schwache und flüchtige Neigungen. In der höheren Privatschule schwärmte ich bald wieder für einen viel älteren Schüler, der wahrscheinlich nie eine Ahnung davon gehabt hat, da wir nur ein halbes Jahr, wenn ich mich recht erinnere, in einer Klasse zusammen waren und er sich wenig um mich kümmerte. Wenn er es doch geahnt hat, so habe ich es diesem Umstande vielleicht mit zuzuschreiben, dass meine sonst unerwiderte Neigung wenigstens damit erwidert wurde, dass er mich nie neckte, was die anderen Mitschüler in hohem Masse thaten. Es wurden diese Neckereien provoziert durch ein weibisches Wesen, das sich gerade, während ich jene Schule besuchte, etwa vom 11. bis 14. Jahre bei mir ausbildete. Ich hatte mich damals in der That fast ganz in die Rolle eines Mädchens hineingeträumt. Ich wünschte ein Mädchen zu sein. Es kam in den früheren Jahren dieser Periode vor, dass ich mich an Puppenspielen beteiligte, auch nahm ich es meiner Mutter übel, dass sie mir verbot, bisweilen auch etwas zu nähen. Nebenbei betrieb ich freilich mit grosser Lust die Beschäftigung des Zeichnens und Malens von Landschaften, Häusern und Kirchen, sowie das Laubsägen. Das weibische Gebahren prägte sich damals so deutlich bei mir aus, dass es mir noch jetzt auf einer Photographie von mir aus jenen Tagen und auch auf einer späteren noch entgegentritt und dass ein älterer Mitschüler einst seinen Kameraden in der Schule in meiner Gegenwart den Vorschlag machte: „Wir wollen doch untersuchen, ob er nicht am Ende ein Mädchen ist," ein Vorschlag, der aber wohl in Folge ungünstiger äusserer Umstände unausgeführt blieb. Meine feinfühlende, durchaus weiblich veranlagte Mutter kann von meinem weibischen Wesen nur unangenehm berührt worden sein; doch erinnere ich mich nicht, dass sie mir je ernstlich Vorwürfe darüber gemacht hätte. Hingegen kamen mir manche Äusserungen darüber von ferner Stehenden zu Ohren. Da ich aber ziemlich fleissig war und auch im Klavierspielen gute Fortschritte machte, so war man im ganzen mit mir zufrieden und legte die Sache wohl im wesentlichen einem Zufall zur Last. Ich selbst muss heute freilich anderer Meinung sein. Die Lektüre ärztlicher Schriften über Anomalitäten des sexuellen Lebens hat mich davon überzeugt, dass die Anlage zu mädchenhaftem Fühlen mir angeboren ist. Lassen sich doch die Ansätze dazu schon in der ersten Zeit meines ersten häuslichen Unterrichts in einem kleinen Knabenkreise nachweisen. Ich unterschied mich damals schon von den andern, stimmte in ihren kecken Ton nicht ein und zog mich auf mich selbst zurück. Ich habe nie eine Zeit durchlebt, in der ich für Pferde, Droschkenkutscher, Militär und dergleichen geschwärmt habe. Die burschikose Art ist nie die meinige gewesen. Als Hauptumstand aber für die Ausbildung der Disposition glaube ich folgendes anführen zu müssen. Brüder, die mich ein wenig zur Nacheiferung

knabenhafter Art hätten anspornen können, habe ich nie gehabt. Der schwesterliche Umgang hatte meine mädchenhafte Art bereits ein wenig zur Entfaltung kommen lassen, als ich in die grössere Schule kam, und ich fühlte mich daher in dieser um so weniger wohl. Ausser dem von mir angeschwärmten Schüler, der sich um mich nicht bekümmern konnte, fesselte mich dort nichts. Das Lernen besorgte ich nur, um den Strafen zu entgehen. Die Schulkameraden stiessen mich ab. Dagegen befand sich meine schwächere, jüngere, übrigens einige Zeit darauf verstorbene Schwester, die ich sehr liebte, in einer viel glücklicheren Lage; denn während der Geist jener von mir besuchten Schule, der mich abstiess, in der That ein sehr schlechter war, so fühlte meine Schwester sich in ihrer Schule wohl. Alles, was meine Schwester mir davon erzählte, heimelte mich um so mehr an, da ich schon mädchenhaft gestimmt war, und so erstarkte in mir immer mehr der Wunsch, zu sein wie meine Schwester, um in den gleichen glücklichen Schulverhältnissen leben zu können. Beide Vorstellungen, ein Mädchen zu sein und in der Schule glücklich zu sein, konnte ich nicht trennen. Der Wunsch, mich in dieser Lage zu befinden, wurde mir Veranlassung, mich in dieselbe hineinzuträumen. So habe ich es oft als Kind gemacht. Ich wünschte z. B., meinem Vater möchte ein besonders schöner Garten, ein Haus u. s. w. gehören, Dinge, die ich gesehen hatte, oder er möchte etwas Ähnliches besitzen, damit ich an den Herrlichkeiten dieser Dinge teil nehmen und mich durch dieselben geschmeichelt fühlen könnte. Ich bildete mir nun ein, dass sich die Dinge wirklich so verhielten wie ich es wünschte, und zwar nicht im Spiele, sondern im wirklichen täglichen Leben. Ich versuchte, meine Träume als Wirklichkeit zu schauen, und die Illusion gelang mir zum Teil und befriedigte mich. Hält man diese drei Gegenstände zusammen, meine weibische, mädchenhafte Anlage, meinen Hang zur Illusion im allgemeinen und meinen durch die angeführten Verhältnisse besonders erstarkten Wunsch, ein Mädchen zu sein, so wird man verstehen, wie gut mir auch diese Selbsttäuschung gelang, und wird aus meinem psychischen Fühlen die äusserliche Effemination in Sprechweise, Geberden und Neigungen ableiten können.

„Zugleich aber wurde in der nämlichen Schule noch ein ganz anderes Fühlen ausgelöst. Die Schüler benahmen sich dort in unbewachten Zeiten sehr unzüchtig. Es wurde viel von obscönen Dingen gesprochen; die männlichen Sexualorgane waren auf einem Schultisch mit einem Messer eingeschnitten, das Glied in erigiertem Zustande darstellend. Es kam vor, dass einer dem andern an den Penis griff, ja, es wurde geheimnisvoll darauf angespielt, dass dieser oder jener seine Gesundheit eingebüsst, zu viel von seiner Kraft verbraucht habe und dergleichen. Der Sinn dieser Andeutungen ist mir erst später dahin aufgegangen, dass meine 16, 17, höchstens 18jährigen Klassen- oder Schulkameraden, da fast aus-

schliesslich die oberen Klassen gemeint sind, bereits stark den sexuellen Umgang mit dem andern Geschlecht pflogen. Damals verstand ich dies freilich nicht. Aber ein solches Benehmen wirkte auch auf mich, obgleich ich weibisch war, sexuell erregend. Ich bekam damals häufig starke Erektionen und fühlte mich wohl und männlich dabei, indem ich mir in solchen Situationen ganz klar über meinen Unterschied vom weiblichen Wesen war, ohne jedoch über den Gebrauch des Gliedes schon völlig orientiert zu sein. Ein Mann zu sein, und zwar ein solcher mit gut entwickeltem Gliede und kräftigem Vollbart, wurde mein Wunsch, und das dementsprechende Gefühl wechselte mit dem weibischen. Bald erfüllte mich das eine, bald das andere, wie dies leider auch während aller späteren Jahre, als ich viel um ein beständig männliches Empfinden gegeben hätte, ganz unwillkürlich immer wieder geschah, indem mich das weibische Fühlen oft beschlich, ja mitunter dasjenige war, welches mich eine Zeitlang völlig beherrschte. Besonders war dies der Fall, wenn ich mich gehen liess oder wenn ich mich müde oder angegriffen fühlte.

„Zu jener Zeit stimmte ich, von dem männlichen Fühlen beseelt, hin und wieder auch in den burschikosen Ton meiner Mitschüler ein, und zwar zu ihrer hohen Zufriedenheit. Darum stand ich auch gegen Ende dieser Zeit etwas besser mit ihnen als im Anfang. Da geschah es zum Glück, dass der Leiter der Anstalt diese aufgeben musste.

„Nun kam ich in eine Schule, in der ein radikal anderer Geist wehte. Sie wurde von einem Pastor geleitet und erfreute sich eines guten Rufs, strenger Zucht und Ordnung. Diese Anstalt bereitete mich für die oberen Gymnasialklassen vor, während die frühere Schule eine technische Vorschule gewesen war. Eine Bestätigung für den schlechten Geist dieser letzteren war es übrigens, dass mein neuer Schulvorsteher, der Prediger, sich zuerst weigerte, mich aufzunehmen, weil ich aus jener anderen Schule käme und er grundsätzlich von dort keine Schüler nähme. Zum Glück machte er mit mir eine Ausnahme. Zu erwähnen ist noch, dass ich in jener Zeit der beginnenden regelmässigeren Erektionen einige Male onanierte, mit dem deutlichen Gefühl, dass dies unrecht sei. Ich achtete damals sehr auf das männliche Glied und ward sexuell so stark erregt, wenn ich dieses „Zeichen der Männlichkeit“, wie ich es damals bei mir selbst nannte, bei anderen deutlich unter engen Beinkleidern hervortreten sah, dass bei mir Erektion eintrat. In ähnlicher Weise erregten mich nackte Gestalten von Jünglingen und jungen Männern, wie ich solche in der Folgezeit beim Baden oft wahrnahm; besonders geschah dies, wenn ich mit Bekannten zusammenbadete, weshalb mir dies besondere wollüstige Freude machte.

Mein Vater, der meine sexuellen Regungen bemerkt haben musste, stellte mich einmal darüber zur Rede. Er fragte mich, ob mein kleines Glied oft gross werde, und er sagte mir, ich solle es, wenn dies ge-

schehe, um alles in der Welt in Ruhe lassen, es sei das allerschrecklichste im Leben, wenn ich daran mit den Händen rühre. Dies war aber auch alles, was ich je im Leben von meinem Vater über geschlechtliche Dinge zu hören bekam. Zwischen mir und meinem Vater, der einen durchaus männlichen Eindruck machte, fand leider nie ein innigeres Verhältnis statt. Woher dies kam, gehört nicht hierher. Genug, dass diese Thatsache mit geschlechtlichen Dingen gar nichts zu schaffen hatte, höchstens vielleicht insofern, als ich ihm doch zuweilen zu zimperlich und weibisch erschienen sein mag, um grosse Hoffnungen auf die Erhaltung seines Namens und Hauses durch mich zu setzen. Aber der Hauptgrund unserer Entfremdung war dies jedenfalls nicht. In der neuen Schule traten die physisch sexuellen Erregungen aber so wie so zurück. Der Religionsunterricht des Pastors weckte eine dementsprechende Gefühls- und Sinnesrichtung, und diese liess jede andere Regung zurücktreten. Aber freilich fasste ich noch in derselben Schule sehr bald eine schwärmerische Zuneigung zu einem meiner Klassenkameraden und liebte ihn unter allen charakteristischen Symptomen eines Liebesverhältnisses. Ich machte gelegentlich meiner Mutter gegenüber in Bezug auf diese Liebe den Ausspruch: „ich liebe wie nur ein Bräutigam seine Braut lieben kann". Ich ging bis zu gefühlvollen Gedichten und glühender Eifersucht. Auf diese Äusserung von mir erwiderte übrigens meine Mutter, ich sollte mich doch schämen, so unsinniges, überspanntes Zeug zu reden. Einst hatte ich mich mit diesem Freunde an einem heissen Sommertage in ein kühles, dunkel gemachtes Zimmer zurückgezogen, und wir legten uns beide auf ein Bett, um auszuruhen. Ich empfand dabei die grösste Wonne. Aber diese war rein erotischseelischer Natur und grundverschieden von jenen bereits erwähnten physisch-geschlechtlichen Regungen, wie ich sie nennen will. Dass solche erotische Wonnen Erektionen und Samenerguss auslösen, habe ich später wiederholt erfahren. Damals aber kam es jedenfalls nicht zu Samenerguss. Ich mochte 15 oder 16 Jahre alt gewesen sein. Dass es in Folge meines exklusiven Verhältnisses zu diesem Freunde zu Streitigkeiten kam, veranlasst durch Eifersucht zwischen uns, lag nahe genug; aber dauernd kamen wir nicht auseinander, ja, ich erlebte es, dass mein Freund auf dem Gymnasium, welches wir später gemeinsam besuchten, eines anderen mit mir befreundeten Mitschülers wegen die nämliche Eifersucht mir gegenüber geltend machte, wie ich sie einst gegen ihn hervorgekehrt hatte. Mein erotisches Gefühl für ihn war nämlich allmählich erkaltet und hatte einem leidenschaftslosen, ich darf leider kaum sagen freundschaftlichen Gefühl Platz gemacht; denn ich habe mich einige Male ungetreu und unfreundschaftlich ihm gegenüber zu gunsten jenes anderen erwiesen, der in meinem Herzen an seine Stelle getreten war. Das ausnehmend grosse und schön entwickelte *Membrum virile*,

das ich an einem früheren Freunde kennen gelernt hatte, wirkte auf mich auch erregend nach der rein physischen, oben gekennzeichneten Seite. Mit 17 oder 18 Jahren begann ich, ohne dass es irgendwie notwendig gewesen wäre, mich rasieren zu lassen. Hierbei, sowie bei meinen ersten Rauchversuchen auf der Strasse, die ich noch ohne Erlaubnis anstellte, fühlte ich, auch sexuell erregt, mich wieder als Mann.

„In den oberen Klassen des Gymnasiums, welches ich im 21. Jahre absolvierte, und im Anfange meiner sich unmittelbar hieran anschliessenden Studienzeit traten aber alle erotischen Gefühle zu männlichen Individuen der Abwechselung halber einmal gegen eine Neigung zu einem weiblichen Wesen zurück. Der Gegenstand derselben war eine Freundin meiner Schwester, die viel im Hause meiner Eltern verkehrte, ein hübsches und mir in jeder Hinsicht so zusagendes Wesen, wie es mir nie wieder innerhalb des anderen Geschlechts begegnet ist. Meine Neigung zu ihr schien keine unerwiderte zu sein. Meine Freundin wenigstens ist sie gewesen, als solche hat sie sich selbst mir gegenüber bezeichnet, und sie wäre es noch heute, wenn wir wieder in Beziehung treten könnten. Dass sie je anders als nur freundschaftlich mir gegenüber empfand, musste ich ja bald genug bezweifeln. Diese soll ganz die meinige werden, keine andere als sie, so hiess es in jenen schönen Jahren bei mir; ja, ich fand den Gedanken, dieses mir teure Wesen zu heiraten, damals so selbstverständlich, dass ich meinte, es könne gar nicht anders sein; doch glaubte ich vom Ziel der Selbständigkeit noch zu weit entfernt zu sein, um schon ein Wort zu ihr darüber zu reden. Ich war so kindisch, dass ich den Gedanken, ein anderer könne sie an sich fesseln, gar nicht in mir aufkommen liess. Während meiner Universitätsstudien konnten wir uns nur einige Male flüchtig sprechen, und eines schönen Tages ereilte mich die Nachricht, dass sie sich verlobt habe. Sie verheiratete sich und zog weit hinweg von der Heimat. Ich habe sie nicht wiedergesehen. Ich habe in der ersten Zeit recht schwer darunter gelitten. Auch meine Mutter, die um meine Neigung wusste, empfand diese Enttäuschung schmerzlich mit mir, wie ich wohl merkte, ohne dass wir direkt darüber sprachen. Dieses Mädchen ist meine einzige weibliche Neigung geblieben. Wie oft habe ich ihrer noch in späteren Jahren mit schmerzlicher Wehmut gedacht.

Aber doch musste ich mir später sagen, es war ein Glück, dass es so kam; denn mit meiner normalen Arbeitskraft war es auch um diese Zeit — das ist in meinem 22. und 23. Jahre — zu Ende. Sie ist nie wiedergekehrt, so dass von wirklicher, die Kraft eines gesunden Mannes erheischenden Berufsarbeit nie die Rede bei mir sein konnte und daher auch nicht von der Gründung eines Hausstandes. Bisher hatte ich meinen Bildungsgang in Anbetracht des häufigen Schulwechsels, der nicht von mir abhing, zur Not rechtzeitig zurückgelegt. Ich war nie länger in

einer Klasse gewesen, als dies vorgeschrieben war. Nun aber brachen neurasthenische Beschwerden, vor allem ein Mangel an jeder Konzentrationsfähigkeit und einseitiger nervöser Kopfschmerz in so hohem Masse bei mir aus, dass von regelrechter Fortsetzung des Studiums nicht mehr die Rede sein konnte. Diese Leiden waren in geringerem Grade schon Jahre lang vorhanden gewesen; niemand hatte darauf geachtet. Ich selbst hatte geglaubt, meine beständige Müdigkeit durch Willenskraft überwinden zu müssen. Heute weiss ich, dass ich bereits in den zwei oberen Gymnasialklassen durch Privatstunden und den beständig fortgesetzten Klavierunterricht neben den Schulpflichten in hohem Masse überbürdet war, und dass mein durch Krankheit geschwächter, an jeder kräftigen Durcharbeitung durch Turnen und andere Leibesübungen gehinderter Körper dringend der rechtzeitigen Ruhe bedurft hätte. Dass dies nicht geschehen war, rächte sich in jahrelanger Arbeitsunfähigkeit, und trotz aller Kuren ist meine Kraft nie wiedergekommen. Zudem verfolgte ich damals eine ganz krankhafte religiöse Richtung, durch die ich meine Arbeit vollends vernachlässigte und auch meinem Körper keine vernünftige Pflege angedeihen liess. Als ich etwas wohler und vernünftiger geworden war, beendete ich das Studium, aber erst mit 29 Jahren. Hierauf nahm mich eine wissenschaftliche Arbeit und dann der Beruf in Anspruch.

„In der späteren Universitätszeit begannen wieder die alten homosexuell-erotischen Neigungen in mir ihr Wesen zu treiben; ihrer Abnormität war ich mir damals noch immer nicht bewusst, und zwar um so weniger, als ich genau dieselben Inklinationen bei so manchen meiner Kommilitonen beobachten konnte. Es waren einige Studiengenossen, unter ihnen ein bildschöner Mensch, und dann ein junger Lehrer, für die ich wieder erotisch fühlte. Meine Neigungen hatten jetzt oft starke Erektionen zur Folge, ein paar Mal auch Samenerguss. Auch die physische Erregung beim Anblick eines sehr umfangreichen Penis bei einem meiner Kommilitonen wiederholte sich noch einige Male. Ich schlief und badete mit ihm zusammen und hätte seine männlichen Organe ausserordentlich gern berührt; doch da er, wie ich wusste, nicht so empfand, wie ich, so schämte ich mich dessen und unterliess es. Doch stellten sich wollüstige Erektionen genau wie früher bei diesem Anblick ein.

„Ich hatte jetzt das 30. Lebensjahr erreicht. Ich hatte auch jetzt und zwar zu bedeutend jüngeren Personen Neigungen; so zu Studierenden, ja sogar zu hübschen mir sympathischen Kellnern und einem mich regelmässig bedienenden, sehr intelligenten Barbiergehilfen. Auch wo es nicht zu eigentlichen Neigungen kam, weil ich die betreffende Person nur flüchtig sah oder sprach, empfand ich doch den Ansatz zu diesen erotischen Gefühlen in einem ganz besonderen Wohlgefallen an ihnen. Es waren stets männliche Personen, bisweilen sogar Knaben. Auch der Gegenstand meiner

letzten, sehr intensiven Neigung war fast noch ein Knabe, zur Zeit unseres freundschaftlichen Umgangs 19 Jahre alt. Ich selbst war damals 32 Jahre alt. Wir trafen während eines gemeinsamen Aufenthaltes an einem Orte in Belgien zusammen. Er war täglich an meiner Seite. Selten oder nie hat sich ein menschliches Wesen mit solcher liebenswürdigen, mich hoch beglückenden Zärtlichkeit an mich geschmiegt wie dieses reine, empfängliche Kindergemüt, das in dem Leibe eines schönen und intelligenten Jünglings wohnte. Wir herzten und küssten uns oft. Ich bekam dabei häufig Erektionen. Ob es zu Samenergüssen kam, weiss ich nicht mehr, es scheint mir fast wahrscheinlich. Vollständig nackt sah ich meinen jungen Freund nie, nur einmal mit Badehosen allein bekleidet, beim Baden in einem Fluss. Dies wirkte aber nicht mehr erregend auf mich, als wenn ich ihn sonst sah. Diese Erregung aber war nur die Freude an der geliebten Person. Mein in Rede stehendes Verhältnis war rein erotischer Natur. Nach unserer Trennung korrespondierten wir mit einander. Er selbst machte den Vorschlag dazu und schrieb mir zuerst. Seit einiger Zeit weiss ich nicht, was aus ihm geworden ist. Leicht hätte ich es in Erfahrung bringen können; doch vermied ich es absichtlich, da ich in späteren Jahren bei derartigen Verhältnissen stets den Grundsatz verfolgte, mich der geliebten Person nur so weit hinzugeben, als diese sich mir hingab. Der andere musste sich zunächst nach mir erkundigen. Ich fürchtete, dass ich sonst demselben lästig fallen könnte, und dazu bin ich zu stolz. Auch wollte ich solche vom Standpunkt des Christentums und der modernen Weltanschauung abnormen, beziehungsweise unsittlichen, fälschlich sogenannten platonischen Freundschaften nicht mehr begünstigen, als mir durch die Umstände unwillkürlich nahe gebracht wurde. Ich empfand schon lange nur zu gut, wie sehr die mannmännliche Liebe bei mir die Stelle der mannweiblichen vertrat; doch glaubte ich damals mit meinen nun schon so lange permanenten homosexuellen Neigungen in der Welt allein dazustehen und war mir selbst ein trauriges Rätsel.

„Zu seiner Lösung trugen in den letzten Jahren von mir gelesene Schriften über diesen Gegenstand bei. Unter ihnen nenne ich besonders die *Psychopathia sexualis* von Krafft-Ebing und die konträre Sexualempfindung von Moll.

„Ich bemerke noch folgendes. War eine erotische Neigung bei mir stark, so bestand sie stets allein; von schwächeren Neigungen pflegten mehrere bisweilen gleichzeitig zu existieren. Dem bereits erwähnten Umstande, dass ich meine Gefühle nicht geflissentlich nährte, habe ich es vielleicht zuzuschreiben, dass sie im allgemeinen ziemlich schnell wechselten, andererseits lag der Grund dazu gewiss in den äussern Verhältnissen. Aber auch da, wo meine Gefühle zu einer Person beständige Nahrung hatten, kam schliesslich eine Zeit, in der sie schwanden, um

einer ruhigen Freundschaft für diese Person Platz zu machen und sich alsbald auf eine andere zu erstrecken und letzterer gegenüber wieder aufzuleben. Oft ging das Gefühl auch direkt von einer Person auf die andere über.

„Gegenwärtig bin ich 37 Jahre alt. Der jetzige Zustand ist folgender. Bis heute hat mich jenes leise erotisch gefärbte Sympathiegefühl zu jüngeren männlichen Personen, wovon ich sprach — die Personen dürfen kaum über 25—26 Jahre alt sein — beharrlich begleitet. Zu einem wirklich intimen Verhältnis ist es in den letzten fünf Jahren nicht gekommen. Dies Gefühl tritt nur zurück hinter dem auch immer wieder auftauchenden Wohlgefallen an ausgesprochen männlichem Äussern bei gleichfalls jüngeren Personen. Bei bereits ergrauenden Männern mit faltigen Gesichtern empfinde ich dieses Wohlgefallen nie. Mit diesem letzteren Gefühl verhält es sich genau, wie in früheren Jahren. Es umfasst die folgenden Momente: das Wohlgefallen am männlichen Äussern anderer, den Drang, ihnen darin zu gleichen, die Belebung des Bewusstseins, selbst ein Mann zu sein, öfter mit Erektion des Gliedes und wollüstiger Freude daran verbunden. Auch eine gewisse rein sinnlich-sexuelle Neigung zum Koitus mit einer weiblichen Person pflegt nicht ganz auszubleiben. Beiläufig erwähne ich, dass geckenhaft aussehende Männer mir widerwärtig sind und jenes Gefühl nicht aufkommen lassen. Klemmer mag ich nicht leiden, wenn sie beständig getragen werden, dagegen finde ich, dass Brillen bisweilen die Männlichkeit des Äussern erhöhen.

„Zweimal beschrieb ich meine erotischen Gefühle einem Arzt. Beide Male wurde mir der Rat erteilt, mit Frauenzimmern zu koitieren. Ich versuchte es, indem ich mir die eigene Mannheit dabei vorzustellen suchte. Bis zur Erektion und *Immissio penis* kam ich wohl, aber die Erektion ward nicht durch den Anblick des nackten Frauenzimmers, des Weibes hervorgerufen, sondern nur durch die Vorstellung und den Anblick des eigenen Mannseins. Zum Samenerguss und zur Steigerung des wollüstigen Empfindens während des Koitus selbst kam es nicht, obgleich der Äusserung der Frauenzimmer gemäss (es waren Prostituierte) ich diese wohl befriedigt hatte. Ich koitierte mit einem Präservativ; dass ich recht enttäuscht war, versteht sich von selbst.

„Nachdem ich durch die Lektüre oben genannter Bücher von der suggestiven Beeinflussung, auch von der Autosuggestion erfahren hatte, sprach ich mir besonders vor einem Koitus oft in meinem Innern vor: „Ich bin ein Mann mit kraftvoller *Libido* und Neigung zum Weibe, der stets mit Wollust koitiert.“ Unter solchem Vorgeben besuchte ich wieder einige Male Bordelle. Zweimal glückte es mir äusserlich besonders gut, die Rolle eines „recht männlichen Mannes“ zu spielen. Die Frauenzimmer schienen Wohlgefallen an mir zu finden. Es geschah dies im

letzten und im vorvergangenen Frühjahr. Dazwischen gelang es einige Male nicht. Ich versicherte dann den Dirnen, ich sei heute nicht aufgelegt und empfahl mich. Zur völligen Erfolglosigkeit trug in diesen Fällen auch eine grosse körperliche Erschöpfung, wie sie oft über mich kommt, das ihrige bei. Beim Koitus im letzten Frühjahr war die Erektion eine recht andauernde. Zweimal im Laufe von ungefähr anderthalb Stunden wurde der Akt zu scheinbar hoher Befriedigung einer mir relativ gut gefallenden kleinen brünetten Italienerin vollzogen. Als ich das Glied zum zweiten Male ihrem Leibe entzog, war es noch immer stark erigiert. Sie machte die Bemerkung, mein *Membrum* stehe wohl immer steif und bat mich, recht bald wiederzukommen. Sie wusste nicht, dass es auch diesmal zum eigentlichen Samenerguss bei mir nicht gekommen war.

„Nur während der letzten fünf Jahre habe ich Koitusversuche angestellt, und auch in dieser Zeit ganz unregelmässig immer wieder erst nach Monate langer Unterbrechung. Sehr rasch bei mir eintretende körperliche und geistige Erschöpfung, vor allem wohl durch meinen neurasthenischen Zustand bedingt, mein Mangel an Genuss beim sexuellen Umgang und Gewissensbedenken hielten mich immer wieder lange davon fern.

„Als ich es aber im Frühjahr 1897 wieder probierte und dabei zwei starke und lange Erektionen hatte, stand ich im Begriff, die Sache nun regelmässig und energisch zu betreiben, und gab mich der Hoffnung hin, es werde nun bald ganz gut gehen. Doch konsultierte ich wieder einmal einen Arzt; er riet mir von solchen Übungen als für mich zu anstrengend ab und empfahl mir, es mit der hypnotisch suggestiven Behandlung zu versuchen, mich aber bis dahin allen sexuellen Regungen gegenüber ablehnend zu verhalten.

„So habe ich denn mit 37 Jahren noch nie zu meiner Befriedigung und unter normalem Verlauf mit einer Frauensperson koitiert, noch auch, von meiner Kindheit natürlich abgesehen, jemals erotisch einem Weibe gegenüber gefühlt. Der einzigen Ausnahme ist gedacht worden.

„Gegenwärtig unterhalte ich, obgleich meine Lebensweise eine sehr zurückgezogene ist, verschiedene Beziehungen zu Personen beiderlei Geschlechts, sowohl älteren als auch gleichaltrigen und jüngeren, denen ich den Namen von Freundschaften wohl beilegen darf. Ich betone, dass diese Verhältnisse ohne jede Beimischung jenes süss-erotischen Fühlens sind. Einige von ihnen sind vergleichbar der Frucht, die sich aus der Blüte entwickelt hat, aus erotischen Beziehungen hervorgegangen, andere wiederum sind von ihren ersten Anfängen an rein freundschaftlich gewesen, bedingt durch gemeinsame Interessen und Überzeugungen. Als Student lernte ich im Hause einer mir sehr lieben, hochgebildeten Familie, mit der ich freundschaftlich verbunden war, ein junges Mädchen kennen,

die Tochter des Hauses. Sie besass alle Eigenschaften, die ein weibliches Wesen meinem Ideal gemäss haben musste, um einen Mann glücklich zu machen. Sie war tief gemütvoll, konnte an geistigen wissenschaftlichen Bestrebungen mit feinem Verständnis teil nehmen, war durchaus natürlich und in ihrem ganzen Wesen hingebend, selbstlos u. s. w. Dazu hatte sie ein nettes Äusseres und war sehr musikalisch. Die letztere Eigenschaft musste ich um so mehr schätzen, als ich mich selbst etwas eingehender mit Musik befasst hatte. Ich habe mich zu jener Zeit oft darüber gewundert, dass ich ohne jede Spur von Liebesempfindung diesem liebenswürdigen Mädchen gegenüber blieb, obgleich ich oft mit ihm in jenem Hause freundschaftlich verkehrte. Die Zeit meiner weiblichen Neigung lag damals schon einige Jahre zurück, dagegen hegte ich ein starkes homosexuelles Gefühl in jenen Tagen, dem gegenüber keine Empfindung für ein weibliches Wesen aufkam.

„Endlich erwähne ich unter meinen gegenwärtigen Freundschaften noch eine. Sie bezieht sich auf einen Mann, der einige Jahre jünger ist als ich und bereits eine sehr angesehene Stellung im wissenschaftlichen Leben gewonnen hat. Meinem Grundsatz getreu habe ich mich ihm Schritt für Schritt nur so weit genähert, als er es mir gegenüber that. Unser Verhältnis würde nie bestehen, wenn es nicht von seiner Seite geschaffen worden wäre. Mir ist diese Freundschaft vor allem wert wegen des ernst ethischen, idealen und zugleich objektiven, vorurteilslosen Wesens meines Freundes, weniger seiner wissenschaftlichen Bedeutung wegen; denn ich bin ein Feind des Intellektualismus, der einseitigen Betonung des verstandesmässigen Wissens. Mein Freund ist unverheiratet. Es besteht bei ihm ganz unverkennbar ein misogyner Zug. Die Liebe zu einem Weibe hat nie in seinem Leben einen bedeutenden Faktor ausgemacht. Aber doch ist er eine äusserst harmonische, körperlich und geistig gesunde Natur. Oft habe ich mich im stillen darüber gewundert, wie dieser Mann, auch äusserlich eine ganz stattliche Erscheinung, einem so unharmonischen, den Typus der Degeneration repräsentierenden Menschen wie ich etwas anderes als Mitleid und ein ganz allgemeines Interesse entgegenbringen konnte. Unsere Lebensanschauungen und Überzeugungen berühren sich allerdings, unterscheiden sich jedoch wieder in wesentlichen Punkten. Ich empfinde diesem Freunde gegenüber völlig leidenschaftslos, rein freundschaftlich. Über sexuelle Fragen haben wir nie eingehender geredet; er schien dem ausweichen zu wollen, obgleich er auch die Litteratur des anormalen geschlechtlichen Fühlens kennt. Ob homosexuelle Inklinationen bei ihm vorgekommen sind oder nicht, weiss ich durchaus nicht zu sagen.

„Ich bin am Ende meiner Darlegungen. Ich führe bloss noch zum Schluss einiges aus meinen, zum Teil schon vor der Kenntnisnahme der einschlägigen Litteratur über den betreffenden Gegenstand angestellten

Reflexionen über mein Fühlen an. Es war mir gewiss, dass es zwei Wege zum Koitus zwischen Mann und Weib gebe: den erotischen und den physisch sexuellen oder den sogenannten sinnlichen. Dass der erstere dazu führt, wusste ich nicht nur aus der Litteratur und vom Hörensagen, sondern auch auf Grund eigener sexueller Gefühle erotischer Art, da diese gerade so wie der Anblick nackter männlicher Gestalten bei mir zu Erektionen führten. Ich war überzeugt, dass der erotische Weg der beseligendere, edlere sei, auch nicht ohne Anknüpfung an das eigene Fühlen gegenüber geliebten männlichen Personen. Aber doch hätte auch der andere, der sinnliche Weg, seine relative Berechtigung, meinte ich, und durch ein ganzes Mannesleben könnten sich doch keine Liebesempfindungen von romantischer Beschaffenheit erstrecken. Wie kam es nur, so reflektierte ich oft, dass mir die direkt sinnlichen Gefühle zum Weibe ganz abgingen, während ich diese doch bei allen denen, die regelmässig mit weiblichen Personen verkehrten, unbedingt voraussetzen musste. Die erotische Empfindung war wenigstens einmal gegenüber einem Mädchen vorhanden gewesen. Da ich nun aber durch den Anblick nackter und bärtiger Männer im Bewusstsein des eigenen Mannseins gestärkt wurde, und da dies von wollüstigem Gefühl begleitet war, so fragte ich mich doch wieder: wie geschieht es nur, dass ich bei dieser Wollust, die doch nur der Durchgang oder das Mittel zur Wollust angesichts des weiblichen Körpers sein müsste, stehen bleibe und nicht zu der letzteren hindurchdringe? Denn nie empfand ich dem Manne gegenüber wie ein Weib, sondern stets wurde der Trieb, selbst möglichst völlig Mann zu sein, wie schon bemerkt dadurch gestärkt, wie ich denn auch bei meinen psychisch-erotischen Gefühlen nie die Rolle des passiven, sondern nur des aktiven Päderasten spielte, wenn ich so sagen darf; denn von wirklicher Päderastie war ja nie dabei die Rede."

Bei manchen psychosexuellen Hermaphroditen zeigt sich, dass das Geschlecht des anderen überhaupt keine Rolle spielt; sie fühlen sich zu einem gewissen Typus hingezogen, es ist ihnen Nebensache, ob dieser Typus durch ein männliches oder weibliches Wesen vertreten ist. Hierbei ist besonders wichtig der Kopf; so neigen manche zu einem blonden Kopfe mit kurz geschnittenen Haaren und zarten Gesichtszügen, und dem Betreffenden ist es nun ziemlich gleichgiltig, ob der Kopf einem Weibe oder einem Manne gehört. Einige können nur bei solchen Weibern sexuelle Erregung spüren, die in ihrem Äusseren eine gewisse Ähnlichkeit mit Männern haben, z. B. bei Weibern mit kurzen Haaren.

In seiner Erzählung „Fridolins heimliche Ehe“ schildert Adolf Wilbrandt[1]) einen Professor Fridolin, der in psychosexueller Beziehung hermaphroditisch veranlagt ist, und lässt ihn eine Erklärung für diese eigentümliche Affektion geben. Doch sei noch bemerkt, dass bei Fridolin nicht nur Neigung zum Weibe eintritt, sondern dass er „zeitweise auch mit sich selbst verheiratet ist,“ und dies wird eben hier als heimliche Ehe beschrieben. Wilbrandt lässt Fridolin zur Erklärung folgendes sagen. Die Natur hat Mann und Frau hervorgebracht; aber es ist ein Irrtum, zu glauben, dass jeder Mann durchaus männlich, jedes Weib durchaus weiblich geartet ist. Was Laien als Ausnahme bezeichnen, das ist, wissenschaftlich betrachtet, doch nur Übergang und Zwischenstufe. Wenn man alle Menschen neben einander stellen könnte, nach ihrer Hautfarbe geordnet, vom hellsten Albino bis zum schwärzesten Neger, so würde man nirgends sehen können, wo die eine Farbe aufhöre und die andere anfange; ganz ebenso liege es mit den seelischen Eigenschaften des Geschlechts. Wenn man von der stärksten Männlichkeit bis zur ausgesprochensten Weiblichkeit die Menschen nach seelischen Eigenschaften geordnet neben einander stellte, so würde man nirgends sehen können, wo das Männliche aufhöre und das Weibliche anfange. Denn es giebt, wie Fridolin meint, nicht Ausnahme-, sondern nur Übergangsmenschen, die, was ihre Seele betrifft, eben so viel vom Manne, wie vom Weibe haben. Es giebt solche, die männlichen Verstand und weibliches Empfinden, andere, die weiblichen Geist und männlichen Charakter haben. Da jedes Geschlecht nach seiner geistigen Ergänzung strebt, so werden diese Leute ihre Ergänzung sowohl beim Weibe, wie beim Manne suchen müssen. Nun sei aber nur ein Teil ihrer Seele weiblich, und dieser suche den Mann, ein Teil der Seele sei mehr männlich geartet, und dieser suche das Weib. Zeitweise kann die männliche Hälfte der Seele der weiblichen genügen, dies ist die heimliche Ehe; aber dauernd können sich zwei halbe Menschen nicht ergänzen, dies ist nur mit zwei ganzen Menschen der Fall. Ein so gearteter Fall ist Fridolin; er lernt eine reizende Frau kennen, sie gefällt ihm, er kommt bis zur Entzückung und bis zum lyrischen Gedicht; er beabsichtigt, sie zu heiraten. Er denkt nicht daran, dass seine Seele auch eine weibliche Hälfte hat; doch nach einigen Tagen tritt diese deutlicher hervor, sie war gewissermassen verreist und ist nun heimgekommen. Diese weibliche Hälfte der Seele lässt ihn zu

[1]) 2. Auflage, Wien 1882, Seite 46 ff.

einer dauernden Liebe zum Weib nicht kommen, er muss entsagen, und nach neun Monaten zeigt sich ein neues Bild. Diesmal wird die weibliche Hälfte seiner Seele der männlichen untreu; die weibliche Hälfte verliebt sich in einen Mann. „Mit liebenswürdigen Jünglingen zu leben, zu denken, zu schwärmen, wird mein höchster Genuss! Ich fühle wie Sokrates. Ein Jüngling gefällt mir vor allem. Ich suche ihn auf, ich träume von ihm. Ich sehne mich. Alle Merkmale, alle Narrheiten der Liebe sind da.“ Aber auch dieser Zustand dauert nicht lange, die männliche Hälfte seiner Seele verhindert eine dauernde Liebe zum Manne, aus dem Geliebten wird ein guter Kamerad, aus dem Engel ein Mensch; eine dauernde Liebe giebt es auch hier nicht, und jetzt ist wieder die weibliche Hälfte der Seele mit der männlichen verheiratet.

Die Ausführungen Wilbrandts sind in Form einer Erzählung gemacht; wie der Dichter erwähnt, ist sie aber nach ihm gegebenen Mitteilungen verfasst.

Ich habe beobachtet, dass bis zur vollständigen Ausbildung der Geschlechtsteile eine gewisse psychische Hermaphrodisie häufiger ist; dass die Neigung gewisser Knaben zu Knaben und Mädchen mitunter entschieden einen sexuellen Charakter hat, dass aber später mit der Entwickelung der Pubertät die Neigung zu Knaben mehr und mehr schwindet. Dass hier in der That schon vor der Vollendung der Pubertät eine sexuelle Zuneigung stattfindet, geht daraus hervor, dass solche Knaben ganz deutliche Erektionen beim Zusammensein mit anderen, bei der Betrachtung und Umarmung ihrer Freunde haben. Sehr häufig scheinen mir Fälle von psychosexueller Hermaphrodisie vor der Pubertät bei sexuellen Perversionen. Ein Herr aus meiner Praxis, dessen Krankengeschichte bereits in Krafft-Ebings[1]) *Psychopathia sexualis* veröffentlicht ist, und der Stiefel-Fetischist ist, litt bereits von Kindheit auf an Fetischismus. Als kleiner Knabe wünschte er stets die Stiefel seines Lehrers zu küssen, er küsste und drückte die Stiefel seiner Schulkameraden fest an sich und dergleichen mehr; ebenso liebte er bereits damals die Stiefel von kleinen Mädchen. Mit dem Eintritt der Pubertät ist die Neigung vollständig heterosexuell geworden, indem er schliesslich nur noch die Stiefel von Damen und zwar von hochgestellten Damen liebte.

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. 57. Beobachtung S. 123.

Auch Niemeyer[1]) betont, dass Knaben mitunter eine Leidenschaft für andere Knaben haben, wobei der Umgang derselben etwas der Geschlechtsliebe ähnliches darbietet. Es scheint nach diesem Autor hierbei eben der Geschlechtstrieb zu erwachen, aber während er einen Gegenstand sucht, verirrt er sich noch. Man wird hierin ganz deutlich dieselben Anschauungen finden, die in neuerer Zeit Max Dessoir über das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes ausgesprochen hat.

Die psychosexuelle Hermaphrodisie kann durch zahlreiche andere Symptome kompliziert sein. In einem Fall von Bourneville[2]) und Raoult handelte es sich um einen vierzehnjährigen jungen Menschen, der zahlreiche Degenerationszeichen darbot; bei ihm bestand sexuelle Zuneigung zum weiblichen Geschlecht, ausserdem aber wurde bei ihm auch Päderastie und Sodomie mit Tieren, ebenso wie Kleptomanie, Koprolalie und dgl. mehr beobachtet.

Selbst wenn ausschliesslich homosexueller Geschlechtstrieb besteht, kann er in verschiedener Stärke auftreten; ebenso wie bei weibliebenden Männern der eine den Geschlechtstrieb stärker, der andere schwächer spürt, ebenso liegt es bei homosexuellem Triebe. Nur kommen hier Steigerungen des Triebes, sogenannte Hyperästhesien, wie es scheint, häufiger vor. Nicht nur die Zuneigung zum eigenen Geschlecht kann alle möglichen Grade zeigen, sondern auch die Ab-

[1]) August Hermann Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. 1. Teil. Neunte Ausgabe. Halle 1834. S. 80. Es soll auf dieses Buch, das die sexuellen Vorgänge vom Standpunkt der Pädagogik erörtert, hier hingewiesen werden. Fern von aller Schulmeisterei erörtert der Autor diese Fragen; er findet weder in dem absoluten Vermeiden jeder Belehrung der Kinder über den Geschlechtstrieb noch in vielen Vorwürfen den richtigen Weg, zum Ziele zu kommen, wenn man bei Kindern Onanie unterdrücken will. Niemeyer weist auf einen Ausspruch Quintilians und auf Rousseau hin, um den schädlichen Effekt körperlicher Züchtigungen zu demonstrieren und Erzieher vor ihnen zu warnen. Allerdings wird es sehr schwer sein, noch einen geeigneten Ort für solche Züchtigungen ausfindig zu machen, da sich unter Umständen auch an anderen Körperstellen schädliche Folgen einstellen können. Pestalozzi meinte, eine Maulschelle zu rechter Zeit sei gar nicht unrecht (Gedankensammlung. Lexikon pädagogischer, klassischer philosophischer Citate und Sentenzen. Von J. Fr. Meissner. S. 536). Indessen glauben ja einige Humanitätsfreunde, dass ungünstige Folgen auch daraus hervorgehen könnten. Bezüglich Rousseaus sei bei dieser Gelegenheit auch noch auf J. J. Rousseaus Krankengeschichte, herausgegeben von Möbius, Leipzig 1889, S. 5–7, aufmerksam gemacht.

[2]) *Archives de Neurologie Vol. XVIII, No. 52.*

neigung gegenüber dem Weibe. Sie kann von sexueller Frigidität bis zum ausgesprochenen *Horror* gehen (Krafft-Ebing[1]).

Es giebt, wie schon Westphal zeigte, eine unvollkommene Form von konträrer Sexualempfindung, bei der der sexuelle Trieb auf das Weib gerichtet ist, aber das Individuum sonst den Typus der Effemination zeigt und als Weib aufzutreten liebt. Auch diese Erscheinung kann periodisch auftreten. Der eine Patient Westphals,[2]) bei dem dies der Fall war, gab an, dass, wenn er seinen Trieb zum Anlegen von Frauenkleidern unterdrücke, er furchtbare Angstzustände bekäme, die erst mit dessen Befriedigung nachliessen. Sexueller Verkehr mit Männern konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Dennoch hatte er in seinem sonstigen Wesen ein fast ausschliesslich weibliches Fühlen. Mit einer Schauspielergesellschaft zog er als Dame in die Welt, und auch sonst liebte er weibliche Beschäftigung.

Mit Recht macht Westphal auf die Schwierigkeit aufmerksam, die in solchen Fällen besteht. Es kommt vor, dass Männer lediglich deswegen Weiberkleider anlegen, um bei Diebstählen, die sie begehen, die Polizei auf eine falsche Fährte zu lenken. Dieser Punkt war besonders in Westphals Falle zu erwägen, da der Betreffende wirklich eine ganze Reihe von verbrecherischen Handlungen ausgeführt hatte. Dennoch kam Westphal zur Überzeugung, dass unabhängig hiervon ein krankhafter Trieb zum Anlegen weiblicher Kleidung vorlag.

Auch aus der Geschichte kennen wir derartige Fälle, wo sich Männer ohne konträre Sexualempfindung in Weiberkleidung zeigten. Ich erinnere an die Reisen Ulrichs von Lichtenstein,[3]) der aus Verehrung für das weibliche Geschlecht grosse Wanderungen in Weiberkleidung machte und sich die Zöpfe nach Weiberart an der Haube befestigte. Schon in der Bibel[4]) finden wir eine hier zu erwähnende Stelle, nämlich ein Verbot für Männer, Weiberkleider zu tragen, da dies dem Herrn ein Greuel sei.

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*, mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 230.

[2]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung, Sympton eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 102.

[3]) Alwin Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2. Auflage. 1. Band. Leipzig 1889. S. 287.

[4]) 5. Buch Mose 22, 5.

VIII. Ätiologisches.

Was die Ursachen der konträren Sexualempfindung betrifft, so werden deren sehr viele von den verschiedenen Schriftstellern angegeben. Casper[1]) teilte die Männer mit konträrer Sexualempfindung in zwei Gruppen, eine, bei der der Hang eingeboren,[2]) und eine, bei der er infolge von Übersättigung am normalen Koitus später erworben wurde. Wir werden sehen, dass die Einteilung Caspers auch heute noch vielfach als richtig anerkannt wird; auch die Schriftsteller, die sich ihm nicht ganz anschliessen, pflegen ihm doch teilweise zu folgen. So unterscheidet Gley[3]) ausser den zwei Gruppen von Casper noch eine dritte, bei der der perverse Trieb dadurch entstehe, dass der betreffende Mann zuerst nur einige Male den per-

[1]) Joh. Ludwig Casper: Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin. Berlin 1863. S. 34.

[2]) Angeboren ist streng genommen nur das, was im Augenblick der Geburt vorhanden ist. Der Geschlechtstrieb des normalen Menschen entwickelt sich ebenso, wie der Bart des Mannes, die Brustdrüsen des Weibes u. s. w. erst lange Zeit nach der Geburt, ist mithin in diesem Sinn nicht angeboren. Ebenso wenig würde dies von dem pathologischen, von dem homosexuellen Trieb gesagt werden können. Wohl aber kann der normale Geschlechtstrieb als ererbt betrachtet werden, wenn er auch nicht angeboren ist, und ähnlich würden wir den homosexuellen Trieb als etwas Ererbtes zu bezeichnen haben. In dem Begriff ererbt liegt jedoch ein doppeltes: erstens, dass die betreffende Eigenschaft von den Vorfahren übertragen wurde, und zweitens, dass sie bei Vorfahren und Nachkommen gleich ist. Da nun aber ein Sohn den Trieb zum Manne von der Mutter geerbt haben kann, so könnte man gegen das Wort ererbte Homosexualität Einwände erheben. Um Missverständnisse zu vermeiden, dürfte daher der Ausdruck eingeborene Homosexualität den Ausdrücken angeborene und ererbte Homosexualität vorzuziehen sein. (Genaueres s. bei Albert Moll, Untersuchungen über die *Libido sexualis,* 1. Band, 1. Teil, Berlin 1897, S. 100 ff., 1. Band, 2. Teil, Berlin 1898, S. 472.) Joh. Ludwig Casper (*l. c.* S. 34) sprach schon von eingeborenem anstatt angeborenem Drang.

[3]) Gley: *Les aberrations de l'instinct sexuel d'après des travaux récents. Revue philosophique 1884 Vol. XVII.* S. 66.

versen Akt versuchen wolle, wobei er allmählich den krankhaften Trieb annehme. Auch Tarnowsky[1]) erkennt eine angeborene und eine erworbene Form an; nur hat er eine etwas andere Einteilung. Er unterscheidet eine Perversität des Geschlechtssinnes auf Grundlage erblicher Belastung und eine erworbene geschlechtliche Perversität. Zur ersteren rechnet er drei Gruppen, nämlich die angeborene konträre Sexualempfindung, ausserdem aber die periodische und epileptische Päderastie. Zur erworbenen geschlechtlichen Perversität rechnet er ausser den leichter verständlichen Formen die geschlechtliche Perversität im Altersblödsinn und bei der progressiven Paralyse. Ziemlich kurz spricht sich Mantegazza in seinen anthropologisch-kulturhistorischen Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen in Bezug auf die Ursachen der konträren Sexualempfindung aus. Er meint, dass alle sexuellen Perversitäten aus zwei Quellen fliessen: entweder rührten sie von der Schwierigkeit her, in normaler Weise den Koitus auszuüben, oder von dem Wunsch, ein anderes Vergnügen zu empfinden. Auch Krafft-Ebing[2]) unterscheidet die erworbene konträre Sexualempfindung von der eingeborenen. Er meint, dass gewisse Veranlassungen (die ausführlich später noch besprochen werden sollen), besonders aber sexueller Missbrauch und Onanie entscheidend sein können und bei normal fühlenden Individuen konträre Sexualempfindung zu erzeugen vermögen. Besonders sollen die Einflüsse zur Zeit der Entwickelung der Zeugungsorgane bedenklich sein und sehr leicht, wie auch Tarnowsky erklärt, Perversionen bewirken. Havelock Ellis[3]) unterschätzt nicht die Bedeutung, welche Einflüsse im Leben für das Entstehen der Homosexualität gewinnen können, warnt aber vor einer Überschätzung derselben und erklärt mit Recht, dass die Assoziations- und Suggestionstheorien, die in neuerer Zeit von einzelnen Seiten aufgestellt wurden, keineswegs genügen können. Die Anschauung, wonach sexuelle Inversion durch den früheren Einfluss der Umgebung oder der Suggestion zu erklären ist, habe etwas Anziehendes, aber bei genauerer Betrachtung stelle sich die Unzulänglichkeit dieser Auffassung heraus.

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 7—9.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 195.

[3]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe, besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 236.

Im Gegensatz zu der erworbenen zeigt sich bei der eingeborenen konträren Sexualempfindung die sexuelle Perversion von Anfang an, ohne dass vorher irgend welcher Trieb zum Weibe bemerkbar gewesen wäre. Wenigstens finde ich, dass die meisten Autoren das primäre oder sekundäre Auftreten der Homosexualität als entscheidendes Merkmal für die eingeborene oder erworbene Form betrachten, wenn sie überhaupt einen solchen Unterschied machen. Und doch ist dies nur mit grossen Einschränkungen richtig. Eine sekundär auftretende Erscheinung kann sehr wohl eingeboren und eine primär auftretende erworben sein. Was den normalen heterosexuellen Geschlechtstrieb betrifft, so kommt er, wie wir sahen, gewöhnlich überhaupt erst zur Zeit der Pubertät zum Ausbruch. Nun kommt es aber auch bei dem normalen Triebe vor, dass er sich nicht ohne weiteres von Anfang an als ein heterosexueller Trieb äussert. Max Dessoir[1]) meint, dass man im sexuellen Leben des Menschen zwei Perioden unterscheiden könne, ein Stadium des undifferenzierten und ein solches des differenzierten Geschlechtstriebes. Vor oder zu Beginn der Pubertät sind nach diesem Autor die geschlechtlichen Neigungen noch nicht auf das andere Geschlecht, sondern oft genug nur auf das nächstliegende Objekt gerichtet. Bald seien dies dann Knaben, bald Mädchen, oft auch Tiere. Erst später, wenn die Pubertät vollkommen eingetreten ist, differenziere sich der Trieb, indem er sich beim normalen Menschen auf das andere Geschlecht richte.

Zweifellos kommt dieses Stadium des undifferenzierten Geschlechtstriebes oft vor; fraglich erscheint es mir aber noch, ob es in allen Fällen, wie Max Dessoir annimmt, dem differenzierten vorausgeht, und ob nicht vielmehr mitunter die Heterosexualität ohne weiteres von anfang an eintritt. Jedenfalls aber kommt dieses Stadium auch bei Personen vor, die später nur Neigung zum andern Geschlecht empfinden. In solchen Fällen kann es geschehen, dass der Betreffende zunächst homosexuelle Neigungen hat, und dass erst sekundär mit der Differenzierung des Triebes die normale Heterosexualität eintritt. Trotzdem ist meines Erachtens auch in solchen Fällen diese normale Heterosexualität eine eingeborene Eigenschaft, die genau wie andere, erst in einem bestimmten Alter eintretende, eingeborene Charaktere nicht gleich bei der Geburt besteht, d. h. nicht angeboren ist. Wenn wir aber hier annehmen, dass der eingeborenen Heterosexualität in

[1]) Max Dessoir: Zur Psychologie der *Vita sexualis,* S.-A. aus der Zeitschrift für Psychiatrie, 50. Band.

dem Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes homosexuelle Neigungen vorausgehen, so wird es keine Schwierigkeiten bereiten, anzunehmen, dass einer eingeborenen Homosexualität auch heterosexuelle Erscheinungen vorangehen, das heisst eine sekundäre Homosexualität ist nicht identisch, wie man oft annimmt, mit einer erworbenen. Hinzu kommt, dass das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes offenbar auch beim normalen Menschen manche individuelle Differenzen in Bezug auf die Dauer zeigt, sodass wir auch bei homosexuell Veranlagten solche individuelle Unterschiede erwarten dürfen.

In ärztliche Beobachtung sind nun zum grossen Teil solche Fälle gekommen, die in dem angedeuteten Sinne die Homosexualität primär zeigen, das heisst in dem gewöhnlich angenommenen Sinne zu den eingeborenen zu rechnen sind. Aber abgesehen davon, dass auch aus dem primären Auftreten nicht ohne weiteres das Eingeborensein folgen würde, kommt noch ein Bedenken hinzu, auf das Max Dessoir gleichfalls hinweist. Kein Mensch erinnert sich in einem späteren Alter aller Vorgänge aus seiner Kindheit oder aus einer bestimmten Zeit seiner Kindheit in gleichem Masse. Die einen Ereignisse der Kindheit sind verwischt, andere treten wieder deutlicher vor Augen. Dies hängt zum Teil mit der Stärke der Eindrücke zusammen, zum Teil auch mit dem Interesse, das die Eindrücke bei ihrem Auftreten in der Kindheit erregten. Aber es kommt nicht nur das Interesse hinzu, das die Ereignisse bei ihrem Auftreten erregten, sondern auch das, das sie noch später erregten. Wenn z. B. jemand etwas im achten Lebensjahr erlebte, wird er dies viel besser in der Erinnerung behalten, wenn ihn dieser Vorgang auch im späteren Leben noch interessiert, als wenn dieser Vorgang ihn zwar bei seinem Auftreten interessierte, später aber nicht mehr. Da nun den homosexuellen Mann solche Vorgänge mehr interessieren, die homosexuell gewesen sind, so kommt es, dass er auch später sich seiner homosexuellen Erlebnisse aus der Kindheit viel mehr erinnern wird als der heterosexuellen, und so ist es erklärbar, dass homosexuelle Männer sich ihrer heterosexuellen Erregungen aus früherer Zeit nicht mehr erinnern, obwohl sie bestanden haben. Wir werden daher mit einem gewissen Skeptizismus die Angaben jener Urninge betrachten müssen, die, um das Eingeborensein ihrer Homosexualität zu beweisen, alle heterosexuellen Empfindungen aus der früheren Zeit in Abrede stellen. Abgesehen davon habe ich durch zahlreiche neuere Nachforschungen die Überzeugung gewonnen, dass sowohl bei Weibern als auch bei

Männern die sekundäre Homosexualität oft vorkommt, und dass die Häufigkeit, mit der man sie trifft, vielleicht davon abhängt, in welchen Kreisen man die Untersuchungen anstellt.

Was nun die ätiologische Seite betrifft, so werden gegen die Einteilung in eingeborene und erworbene Form der konträren Sexualempfindung Einwendungen erhoben. Es wird eingeworfen und zwar u. a. von Holländer,[1]) Meynert,[2]) Rosenbach,[3]) Bleuler,[4]) Kräpelin,[5]) Friedmann,[6]) dass der abnorme Geschlechtstrieb nicht eingeboren sein könne. Wenn wir diese Frage entscheiden wollen, so müssen wir zunächst die Vorfrage befriedigend erledigen, ob überhaupt der Geschlechtstrieb eine eingeborene oder eine erworbene psychische Funktion ist. Es wird behauptet, der Geschlechtstrieb werde dadurch erweckt, dass Sinneseindrücke auf den Menschen einwirken. Wir können nicht in Abrede stellen, dass äussere Eindrücke den Geschlechtstrieb erwecken, und können eine dahin zielende Behauptung deshalb nicht leicht widerlegen, weil ein Mensch, der äusseren Einwirkungen gar nicht ausgesetzt ist, höchstens theoretisch gedacht werden kann, aber in Wirklichkeit nicht vorkommt.

Wenn wir aber weiter fragen, ob der Umstand, dass unter gewöhnlichen Verhältnissen der Mann sich zum Weibe hingezogen fühlt, durch Reize bewirkt werde, die nach der Geburt stattfinden, so möchte ich dies doch gründlich bezweifeln. Wir können nach der eben gemachten Auseinandersetzung allerdings nur behaupten, dass die Anlage zum Geschlechtstrieb angeboren ist, da ein Mensch, der dauernd ohne Sinnesreize bliebe, in Wirklichkeit undenkbar ist. Dass aber unter solchen Umständen nach der Geburt gewissermassen nur durch einen Zufall der Trieb des Mannes zum Weibe hingelenkt werde, scheint mir eine höchst gewagte Behauptung. Hiergegen

[1]) Alex. Holländer: Ein Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung. Allgemeine Wiener medizinische Zeitung 1882, Nr. 37, 38, 40.

[2]) Theodor Meynert: Klinische Vorlesungen über Psychiatrie. Wien 1890. S. 184. Ausserdem spricht Meynert über die Frage in dem Gutachten, das in einem Aufsatze von Birnbacher wiedergegeben ist: Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei, 42. Band, Heft 1, 1891.

[3]) Erlenmeyers Centralblatt für Nervenheilkunde, August 1892.

[4]) Münchener Medizinische Wochenschrift 1892, Nr. 11. Bleuler spricht sich allerdings nur in dem Sinne aus, dass ein Teil der Fälle, die bisher als eingeboren aufgefasst wurden, in Wirklichkeit erst später erworben sind. Die Differenz zwischen Bleuler und Krafft-Ebing wäre also keine prinzipielle.

[5]) Emil Kräpelin: Psychiatrie. 4. Auflage. Leipzig 1893. S. 691.

[6]) M. Friedmann: Über den Wahn. Eine klinisch-psychologische Untersuchung nebst einer Darstellung der normalen Intelligenzzustände. Wiesbaden 1894. 2. Teil. S. 5.

spricht schon der Umstand, dass die Heterosexualität das Gewöhnliche ist; ferner die Thatsache, dass wir auch bei Tieren fast stets Neigung zum andern Geschlecht beobachten können. Es sprechen sehr viele andere Momente hierfür, die ich[1]) in einer ausführlichen Arbeit auseinandergesetzt habe.[2]) Ich nehme an, dass beim normalen Menschen der heterosexuelle Trieb, oder wenigstens seine Anlage eingeboren ist, und dass die gewöhnlichen äusseren Eindrücke höchstens den Trieb erwecken. Wenn solche Sinneseindrücke aber auch von Männern und Weibern ausgehen, so wird doch der mit normaler Anlage geborene Mann sich heterosexuell entwickeln. Denn die normale Anlage des betreffenden Mannes besteht in der Fähigkeit, auf die sexuellen Reize des andern Geschlechts sexuell zu reagieren. Gehen wir nach diesen Ausführungen zur Betrachtung der Homosexualität über.

Es wird behauptet, dass sich aus zufälligen Eindrücken gewisse Assoziationen[3]) bilden, die für die spätere Zeit die Art des Geschlechtstriebes bestimmen. Es wird gesagt, dass sich aus der mutuellen Onanie zwischen Knaben die konträre Sexualempfindung entwickele, und es wird angenommen, dass aus Anerziehung weiblicher Gewohnheiten bei Knaben gleichfalls konträre Sexualempfindung hervorgehe. Ich bin aber der Ansicht, dass, wenn diese äusseren Einwirkungen die genannten Folgen haben sollen, in den meisten Fällen eine eingeborene Disposition hierzu vorliegen dürfte. Wäre dies nicht der Fall, und würde die mutuelle Onanie zwischen Knaben wirklich das

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 1 Teil. Berlin 1897. S. 90—310.

[2]) Vergl. auch: Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 236.

[3]) Meynert widerspricht sich, wie ich glaube, in dem erwähnten Gutachten. Denn einerseits sagt er — so ist dieses auch von Bleuler verstanden worden — dass bei beiden Geschlechtern in der zerebralen Anlage für den Geschlechtstrieb kein Unterschied sei, und dass die Richtung, nach der sich der Geschlechtstrieb später lenkt, abhänge von der Art der nach der Geburt stattfindenden Einwirkungen. An einer anderen Stelle des Gutachtens aber spricht sich Meynert gerade in dem Sinne aus, dass nur bei krankhaften Personen durch entsprechende Einwirkung der Trieb zu einem homosexuellen würde. Hiermit gäbe Meynert selbst zu, dass mindestens eine pathologische Disposition nötig ist, wenn der Trieb homosexuell wird. Wie Havelock Ellis in seinem gemeinsam mit Symonds herausgegebenem Buche Das konträre Geschlechtsgefühl, deutsche Ausgabe, Leipzig 1896, S. 237, Anmerkung 1, erwähnt, hat auch Näcke bestritten, dass überhaupt ein geschlechtlicher Instinkt bestehe. Dass aber hierbei oft genug nur Missverständnisse vorwalten, wozu nicht am wenigsten der Begriff der angeborenen Vorstellungen beiträgt, darf wohl ohne weiteres behauptet werden.

Wesentlichste sein, dann müsste die Homosexualität eine viel grössere Ausdehnung haben, und es müssten auch sonst die sexuellen Perversionen bedeutend häufiger vorkommen, als es der Fall ist. Da die meisten Menschen zuerst den Geschlechtstrieb durch Onanie befriedigen, so müssten, wenn diese Assoziationstheorie richtig wäre, die meisten Menschen später den Trieb haben, durch eigene Onanie sich geschlechtlich zu befriedigen. Es müsste ferner bei anderen, die durch Reibung an Wäschegegenständen die Onanie ausüben, die Neigung zu Wäschegegenständen sehr häufig sein; es würde andererseits die Neigung zum Beischlaf etwas äusserst seltenes sein müssen, wenn aus den ersten Eindrücken, die zur Befriedigung des Geschlechtstriebes führen, ohne bestehende Anlage dauernde Assoziationen erzeugt würden. Es müssten solche Behauptungen über Assoziationen und deren Einflüsse doch durch einige Beweise gestützt werden; man soll nicht bloss auf Grund theoretischer und bequemer Spekulationen derartige Meinungen aussprechen.

Bedenken wir, dass die Anlage vieler Nervenkrankheiten[1]) als ererbt oder eingeboren betrachtet werden muss, selbst wenn die Krankheit erst lange nach der Geburt ausbricht: ich erinnere hier an die hereditäre Chorea, an zahlreiche Fälle von Muskelatrophie, an Psychosen u. s. w. Es steht also der Annahme auch einer eingeborenen Anlage zur Perversion des Geschlechtstriebes gar nichts entgegen. Hierbei ist keineswegs notwendig, dass die Perversion sich auch bei den Ascendenten zeige, ebensowenig wie dies bei anderen eingeborenen Störungen der Fall ist; ich erwähne nur die Imbezillität. Berücksichtigen wir ferner, dass nicht selten die erste Regung des perversen Geschlechtstriebes auftritt, ohne dass eine Ursache nach der Geburt nachgewiesen werden kann, und zwar bevor sich irgend eine heterosexuelle Neigung zeigte, und dass mitunter Erscheinungen vorkommen, die unter normalen Verhältnissen nur bei Weibern auftreten, nämlich die Zeichen der *Effeminatio*, so befriedigt die Annahme einer eingeborenen Anlage zur konträren Sexualempfindung viel mehr als die einer erworbenen. Einige Forscher sind zwar anderer Ansicht und nehmen nur eine erworbene Homosexualität an; die Begründung einzelner solcher Autoren halte ich jedoch teilweise für recht schwach. Können wir es doch thatsächlich schon beobachten,

[1]) Ganz ebenso ist auch die Anlage zum Bartwuchs angeboren, obwohl gewöhnlich der Bart erst viele Jahre nach der Geburt wächst. Dass man durch Zerstörung der Haarwurzeln auch den Bartwuchs verhindern kann, steht also mit der angeborenen Anlage durchaus nicht im Widerspruch.

dass ein Autor die sexuelle Erregung und den ersten Samenerguss, die ein Mann beim Zusammensein mit einem andern hat, als einen Beweis dafür anführt, dass der letztere die sexuelle Perversion bewirkt hat!!

Ich glaube also, dass in einem Teile der Fälle wenigstens die Anlage[1]) zum homosexuellen Trieb angeboren ist. Damit steht die Möglichkeit vollständig im Einklang, dass bei zweckmässiger Erziehung die Anlage zur perversen Befriedigung vielleicht unschädlich gemacht werden kann, ebenso wie wir doch eine angeborene Disposition zu Nervenkrankheiten annehmen dürfen, die bei geeigneter konsequenter Erziehung bekämpft werden kann.

Ich glaube aber, dass wir die Frage, ob ein Fall ätiologisch zur erworbenen oder zur eingeborenen konträren Sexualempfindung gehört, nicht immer entscheiden können. Ganz wesentlich wird die Entscheidung noch durch ein längeres Bestehen des Stadiums der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes erschwert werden, und ferner haben wir festzuhalten, dass auch die Unterscheidung der erworbenen Homosexualität von der psychosexuellen Hermaphrodisie nicht immer mit Leichtigkeit gemacht werden kann. Dies geht auch aus der bekannten und gewissenhaften Kasuistik Krafft-Ebings hervor. Man betrachte z. B. den Fall, den dieser Autor[2]) als Fall 96 beschreibt. Krafft-Ebings Deutung des Falles als solchen mit erworbener konträrer Sexualempfindung erscheint mir nicht ganz einwandsfrei. Jedenfalls zeigen sich im Verlauf der Entwickelung dieses Patienten Erscheinungen von psychosexueller Hermaphrodisie. Es findet sich eine Periode bei ihm, wo er zum männlichen und weiblichen Geschlecht in gleicher Weise hingezogen ist, freilich hier mit der besonderen Abweichung, dass er sexuellen Trieb zum unreifen Individuum empfindet. Später zeigt sich allerdings bei diesem Manne ausschliesslich homosexueller Geschlechtstrieb. Aber auch dieser ist vielleicht nicht ganz rein; der Patient selbst giebt an, dass er keinen *Horror* vor dem Weibe empfinde, und es scheint, dass seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht in sexueller Beziehung keine absolute war. Es könnte mithin dieser Fall möglicher Weise als ein

[1]) Ausführlich handelt über die angeborenen Dispositionen besonders auch mit Rücksicht auf den Geschlechtstrieb Ölzelt-Newin in dem Buch „Über sittliche Dispositionen“. Graz 1892.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 203 f.

solcher von psychischer Hermaphrodisie[1]) gedeutet werden; vielleicht liegt auch Fortbestehen des undifferenzierten Geschlechtstriebes im Sinne Max Dessoirs vor.

Ein anderer Fall, den Krafft-Ebing veröffentlicht (97. Beobachtung), ist deutlicher als Fall von erworbener konträrer Sexualempfindung charakterisiert. Der betreffende Mann hat zwar früher, als sich der Geschlechtstrieb lebhaft in ihm regte, Befriedigung in Bordellen gesucht; er bemerkte aber, dass, obwohl ihn der Anblick des nackten Weibes ergötzte, dennoch weder Orgasmus noch Erektion eintraten, ja dass selbst die Erektion bei Manustupration durch das Weib ausblieb. Diese Beobachtung kann, da der Kranke ausdrücklich hinzufügt, er habe nach dem Verlassen des Bordells wieder den geschlechtlichen Trieb zum Weibe gehabt, in jener Zeit nur als ein Fall mit normalem Geschlechtstrieb, aber neurasthenischer Impotenz infolge von Onanie gedeutet werden, während die Homosexualität erst später auftrat.

Indessen bemerke ich hier folgendes ganz allgemein[2]): es scheint, als ob ungenügendes Wollustgefühl bei dem Geschlechtsakte in vielen Fällen auf eine sexuelle Perversion zurückzuführen sei. Ich kenne wenigstens Männer, die wohl einen unbestimmten Trieb zum Weibe hatten, die aber trotz genügender Erektion und Ejakulation kein Wollustgefühl empfanden, während dies im Verkehr mit dem Manne, zu dem sie als psychosexuelle Hermaphroditen neigten, in ausgedehntem Masse der Fall war.

Ich meine nach dieser Auseinandersetzung, dass man wenigstens einen Teil der Fälle, die als erworbene konträre Sexualempfindung geschildert werden, mit genau demselben Recht zur psychischen Hermaphrodisie rechnen darf. Ich leugne damit natürlich nicht, dass Fälle von konträrer Sexualempfindung vorkommen, bei denen im Anfang der Entwickelung ausschliesslich Trieb zum Weibe besteht, während sich später homosexuelle Neigungen zeigen. Aber ebensowenig kann das häufige Vorkommen der eingeborenen konträren Sexualempfindung bestritten werden.[3]) Ein hervorragender Kriminalist,

[1]) Krafft-Ebing fasst allerdings — und darauf beruht die Differenz — die psychosexuelle Hermaphrodisie viel weniger weit als ich. Daraus erklärt es sich, dass er solche Fälle, wie den 96., zur erworbenen konträren Sexualempfindung rechnet.

[2]) Die Bemerkung bezieht sich nicht auf den zuletzt genannten Fall.

[3]) Selbstverständlich kann ich auf die Schriftsteller, die von der Psychologie und von der konträren Sexualempfindung keine Ahnung haben, obwohl sie darüber schreiben, nicht eingehen. Bei ihnen findet man recht oft Worte wie: „Verirrung, Folgen von ausschweifendem Leben, Laster, Scheusslichkeiten“ etc. Die meisten

der auf diesem Gebiete viele Erfahrungen hat, ist, wie er mir mitteilte, durchaus der Ansicht, dass bei den meisten Päderasten und Urningen die Perversion bis in die früheste Kindheit zurückdatiert, und dass es sich um eine angeborene krankhafte Anlage bei ihnen handelt.

Wenn wir nun auch festhalten, dass es Fälle von erworbener konträrer Sexualempfindung giebt, so sind doch fast alle Autoren darüber einig, dass ein wesentliches ätiologisches Moment der erworbenen und der eingeborenen konträren Sexualempfindung gemeinsam ist. Wir können es kurz als das der psychischen oder nervösen Belastung und der Degeneration des Zentralnervensystems charakterisieren. Morel, der den Begriff der Degeneration in diesem Sinne einführte, sowie Legrand du Saulle, der ihn weiter verfolgte, sind der Ansicht, dass bei den Nachkommen gewöhnlich schwerere Formen der Degeneration auftreten als bei den Ascendenten. Sind also bei diesen nur schwache Zeichen der Erkrankung des Zentralnervensystems vorhanden, z. B. Hysterie, so kann bei den Descendenten schwere Geistesstörung eintreten.

Sicher ist, dass sich in vielen Fällen von konträrer Sexualempfindung — ob es sich nun um erworbene oder um angeborene Perversion handelt — erblich belastende Momente auffinden lassen; Krafft-Ebing, Rabow, Charcot, Magnan, Halban, Kowalewsky, Bourneville, Raoult, Gley und viele andere Forscher sind darin einig; Westphal liess es nur unentschieden, ob man es mit einem durch erbliche Belastung hervorgerufenen neuropathischen oder psychopathischen Zustand zu thun habe. Der Unterschied mag klinisch von Interesse sein, für die Frage der Ätiologie spielt er eine untergeordnete Rolle, da wir wissen, dass Belastung in gleicher Weise bei reinen Nervenkrankheiten wie bei psychischen Affektionen vorkommt.

Aber auch viele andere Umstände bei den Ascendenten ausser konstatierten Nerven- und Geisteskrankheiten müssen als erblich belastend anerkannt werden, wie Trunksucht, Selbstmord, Verheiratung unter Blutsverwandten. In dem Fall, den Charcot und Magnan beschrieben, wird der grosse Altersunterschied zwischen Vater und Mutter, der 31 Jahre

derartigen Schriften sind nicht vom Standpunkt klinischer Beobachtung, sondern moralisierender Sittenprediger geschrieben, können demnach wissenschaftlich nicht ernst genommen werden.

betrug, als belastend angegeben. Die erbliche Belastung kann sich ferner oft in Excentricitäten in der Familie zeigen, besonders wird mir excentrische Religiosität mehrfach angegeben. Auch kenne ich mehrere Fälle, wo Blutsverwandte, besonders auch der Vater des Urnings, als Lebemänner und Weiberhelden bekannt waren; Krafft-Ebing[3]) giebt andererseits an, dass sich in einigen Fällen konträre Sexualempfindung auch bei den Ascendenten, wenn auch in schwächerem Grade, zeige. Diese Angabe Krafft-Ebings wird in mehreren Fällen, die ich kenne, bestätigt.

Als wichtig für die erbliche Belastung sieht Tarnowsky ferner die Syphilis an. Er führt einige hierauf bezügliche Fälle an, doch scheinen sie mir nicht genügend, um bei der Häufigkeit der Syphilis in ihr ein prädisponierendes Moment für konträre sexuelle Empfindung zu sehen. Die grosse Ausdehnung, die Tarnowsky[2]) der erblichen Veranlagung giebt, schwere Erkrankungen der Eltern, die sie zur Zeit der Zeugung oder kurz vorher überstanden hatten, Typhus, Pneumonie, Anämie, geistige Überanstrengungen u. s. w. würden der Belastung ein zu grosses Feld einräumen und ihr Einfluss scheint mir jedenfalls in Bezug auf das hier in Frage stehende Leiden nicht genügend konstatiert zu sein. Auch Lorenz[3]) hat in seiner gründlichen Studie über die Genealogie auf gewisse Übertreibungen der sogenannten erblichen Belastung hingewiesen, und er meint sogar, dass, wenn man den Stammbaum noch weiter zurückverfolge, kaum noch jemand lebe, der nicht eine grosse Menge von syphilitischen Vätern und Müttern bis vor 3—400 Jahren unter seinen Ahnen gehabt habe, da doch, wie Lorenz angiebt, auf Grund zuverlässiger Berichte die Syphilis schon damals sehr stark verbreitet war. Auch sonst hat der Verfasser in Bezug auf Trunksucht und andere Momente Bedenken geäussert, was die erblich belastende Bedeutung derselben betrifft, und ich glaube, es ist ganz gut, wenn wir Mediziner uns daran gewöhnen, auch Vertreter anderer Wissenschaften in derartigen Dingen etwas zu Worte kommen zu lassen und zu berücksichtigen, da wir sonst sehr leicht einseitig werden.

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 237.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 35.

[3]) Ottokar Lorenz: Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung. Berlin 1898. S. 386 f.

Eine besondere Rolle spielt allerdings bei der hereditären Belastung manchmal der Atavismus, indem Vater und Mutter vollständig gesund sein können, aber bei Nachforschung sich herausstellt, dass die Grosseltern nervenkrank waren.

Krafft-Ebing[1]) führt mehrere Punkte an, die seine Annahme von der neuro- und psychopathischen Belastung stützen. Es sind im wesentlichen folgende: 1) der Umstand, dass bei konträrer Sexualempfindung gewöhnlich das Geschlechtsleben auffallend früh eintritt; 2) dass die seelische Seite der Liebe bei diesen Leuten den Charakter des Überschwenglichen hat; 3) dass häufig Erscheinungen von Neurose, Hysterie, Neurasthenie u. s. w. auftreten; in einigen Fällen kommt hinzu, dass sich bei schwach entwickelter Intelligenz oft eine hervorragende Veranlagung für Dichtkunst, Musik oder andere Künste findet; mitunter gehen die Störungen des psychischen Gleichgewichtes sogar so weit, dass zeitweise oder dauernd geradezu Geistesstörungen beobachtet werden.

Es ist keine Frage, dass anderweitige psychische und nervöse Störungen in sehr vielen Fällen festgestellt werden können. Es sei bei dieser Gelegenheit auf die interessante historische Thatsache hingewiesen, dass einige römische Kaiser, die homosexuellen Geschlechtstrieb zeigten, psychisch kranke und degenerierte Individuen waren.[2]) Auch heute können wir in vielen Fällen Geistesstörungen beobachten; so war in einem Fall von Westphal *Folie circulaire,* in einem andern Schwachsinn vorhanden. In dem von Gock veröffentlichten und in mehreren anderen Fällen traten melancholische Zustände auf, bei einigen Homosexuellen sah ich deutliche Zwangsvorstellungen. Auf die Fälle von konträrer Sexualempfindung, bei denen gleichzeitig Epilepsie oder Geistesstörungen vorliegen, komme ich später noch zurück. Wir haben aber festzuhalten, dass nicht in allen Fällen eine erbliche Belastung oder andere Krankheitssymptome nachweisbar sind. Zuverlässige Autoren und gute Beobachter haben in neuerer Zeit gleichfalls diese Meinung ausgesprochen. Ich erinnere nur an Havelock Ellis,[3]) ferner

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 233.

[2]) Wiedemeister: Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie. Hannover 1875.

[3]) Havelock Ellis: *Sexual inversion with an analysis of thirty-three new cases. Bulletin of the Psychological Section of the Medico-legal Society, published by Clark Bell. New-York, December 1895. Vol. 3. No. IV.* Vgl.

an Carpenter,[1]) Hoche,[2]) Raffalovich.[3]) Auch Tarnowsky[4]) scheint nicht in allen Fällen eine hereditäre Belastung für vorliegend zu halten. Was meine eigenen Erfahrungen betrifft, so muss ich gleichfalls bemerken, dass mir in einigen Fällen trotz genauester Nachforschungen die Feststellung erblich belastender Momente nicht möglich war. In der Majorität der Fälle gelang mir dies allerdings. Es ist freilich oft ausserordentlich schwer, hierüber sichere Angaben zu machen, da auch in den Fällen, wo schwere nervöse Belastung nicht zugegeben wird, diese nicht selten besteht. Selbst wenn man Patienten über die Familienmitglieder genau befragt, so erhält man oft über Alkoholgenuss und Geisteskrankheiten keine genügenden Angaben, da der Patient absichtlich die ihm in der Familie bekannten Krankheiten verheimlicht oder von solchen nichts weiss, obwohl sie bestehen. Immerhin muss ich behaupten, dass nicht für alle Fälle von konträrer Sexualempfindung bei Männern der Beweis vorliegt, dass es sich um erblich belastete Individuen handle. Hinzu kommt, dass die Ausdehnung der erblichen Belastung augenblicklich bei einigen Autoren so weit geht, dass man erbliche Veranlagung zu Nerven- und Geisteskrankheiten bei fast allen Menschen nachweisen kann.

In einer Schrift von Libermann[5]) wird die Verbreitung der Päderastie in China auf den Opiumgebrauch zurückgeführt. „*Une des premières dégénérescences morales qu'amène l'usage de l'opium est la dépravation du sens génésique.*“ Das Opium bewirke zunächst eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes und führe dadurch zu Excessen, die schliesslich bewirkten, dass die natürlichen Vergnügungen nicht mehr zur Befriedigung der Leidenschaft genügen und widernatürliche Akte aufgesucht werden. Wenn wir auch nicht denen Glauben schenken dürfen, die den Opiumgebrauch für etwas ganz Harmloses halten, z. B.

auch: Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1896. S. 208.

[1]) Edward Carpenter: *Homogenic love and its place in a free society. Manchester 1894.* S. 25 ff.

[2]) A. Hoche: Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen. Neurologisches Zentralblatt, 15. Jahrgang, Leipzig 1896, S. 57.

[3]) Marc-André Raffalovich: *Uranisme et Unisexualité. Étude sur différentes manifestations de l'instinct sexuel. Lyon, Paris 1896.* S. 144.

[4]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886.

[5]) H. Libermann: *Les Fumeurs d'Opium en Chine. Étude medicale. Paris 1862.* S. 63 ff.

William H. Brereton,[1]) so dürfte andererseits wohl der ursächliche Zusammenhang zwischen Opiumgebrauch und Päderastie von Libermann nicht genügend erwiesen sein. Libermann meint, dass erst zu der Zeit, wo der Opiumgebrauch in China eingeführt wurde, die homosexuelle Prostitution in grösserem Masse aufgetreten sei; in den südlichen Provinzen Chinas, wo man weniger Opium rauche, seien auch thatsächlich die homosexuellen Gewohnheiten weniger verbreitet. Doch macht Libermann eine Einschränkung, aus der hervorgeht, dass vielleicht nur die grössere Öffentlichkeit der homosexuellen Prostitution da bestehe, wo der Opiumgebrauch herrscht, während möglicherweise die homosexuellen Akte im geheimen bei den Nichtrauchern ebenso betrieben werden.

Mit der Feststellung der erblichen Belastung und Entartung ist die Frage der Ätiologie nicht erledigt. Es bleiben noch eine Reihe Punkte, die unklar sind, z. B. der Einwurf, warum nicht alle Degenerierten konträre Sexualempfindung zeigen. Um dies zu verstehen, muss man annehmen, dass bei den mit sexueller Perversion behafteten Degenerierten der Geschlechtstrieb der *Locus minoris resistentiae* sei. Ebenso wie bei dem einen erblich Belasteten sich die Belastung nur in Zwangsvorstellungen, bei einem andern in epileptischen Anfällen äussert, so finden wir, dass sie sich bei dem Urning in der sexuellen Perversion zeigt. Warum in dem einen Fall die Degeneration sich als Epilepsie, in dem andern als konträre Sexualempfindung kundgiebt, das können wir ebenso wenig beantworten, wie die Frage, warum der eine bei der Erkältung den Schnupfen, ein anderer aber den Rheumatismus davonträgt.

Von den meisten Autoren wird die erbliche Belastung als eine Konstitutionsanomalie betrachtet, und zwar als eine allgemeine Schwäche des Nervensystems gegenüber äusseren Einwirkungen. Es hänge dann lediglich von Zufällen im Leben ab, welcher spezielle Krankheitszustand sich entwickelt. Diese Auffassung der erblichen Belastung als eines einheitlichen Zustandes ist aber nicht im mindesten berechtigt. Es spricht vielmehr manches dafür, dass in einer Reihe von Fällen das erblich Belastende viel weiter geht und eine ganz spezielle Disposition, das heisst eine Anlage zu einem ganz bestimmten Krankheitszustande erzeugt. Auf das allerdeutlichste finden wir dies ja bei jenen Fällen von erblicher Belastung, die sich gleichzeitig durch körperliche Degenerationszeichen äussern; denn wenn sich hier ganz bestimmte Ano-

[1]) William H. Brereton: *The Truth about Opium. Being a Refutation of the fallacies of the Anti-Opium-Society and a Defence of the Indo-China Opium Trade. Second edition. London 1883.*

malien, sei es in der Formation des Schädels, sei es an anderen Stellen des Körpers zeigen, so wird kein Mensch behaupten, dass dies nur von Zufällen im Leben abhängt; vielmehr finden wir, dass hier ganz spezielle Degenerationszustände und Konstitutionsanomalien angeboren sind. Und genau dasselbe können wir in Bezug auf viele funktionelle Zustände nicht nur vermuten, sondern mit grösster Wahrscheinlichkeit behaupten. Hierzu berechtigt uns schon der enge Zusammenhang zwischen Funktion und organischer Bildung. Aber nicht nur für abnorme körperliche Funktionen dürfen wir diesen Schluss machen, sondern auch für viele psychische Zustände. Wenn von erblich belastenden Erzeugern ein idiotisches Kind abstammt, so haben wir hier einen deutlichen Hinweis darauf, dass die Idiotie eingeboren ist und dass dieser Zustand nicht erst später im Leben erworben wurde. Genau dasselbe wie für diese rein idiotischen Zustände zeigt sich aber auch für die schwächeren Grade der Imbezillität. Hier kann der Umstand, dass das Kind in den ersten Lebensjahren sich gut entwickelt, nicht als ein Grund dafür angesehen werden, dass die Imbezillität nicht auf einer eingeborenen Entwickelungshemmung des Gehirns beruht. Das Kind, das oft genug dieselbe Ausbildung, dieselbe Erziehung wie andere erhält, bleibt trotzdem nach einigen Jahren zurück, und keinerlei Bemühungen der Eltern vermögen hieran etwas zu ändern. Sollen wir nun glauben, dass bei einem solchen Kinde die Imbezillität etwas Erworbenes ist?

Ebenso wie hier die Intelligenz in Folge einer eingeborenen Hemmungsbildung des Gehirns Abweichungen zeigt, können wir dies für andere psychische Funktionen vermuten, und hierher würden unter anderem auch die sexuellen Triebe gehören. Wir brauchen nicht etwa anzunehmen, dass nun bis in jede kleinste Einzelheit hinein die Entwickelung des Menschen bei der Zeugung vorausbestimmt wird; wir können sehr wohl den Einflüssen des Lebens noch eine grosse Wirkung zuschreiben. Nur gegen die Auffassung jener, die nun solche eingeborene psychische Dispositionen leugnen, muss Einspruch erhoben werden. Die Beobachtung der ganzen Tierwelt und die Beobachtung der Menschen, ganz besonders aber auch die vorurteilslose Betrachtung bestimmter pathologischer Erscheinungen, z. B. der eben genannten Idiotie lässt diese extreme Auffassung als unbegründet erscheinen. Ganz besonders steht es mit meiner Auffassung vollkommen in Einklang, dass man abnorme psychische Dispositionen mitunter durch entsprechende erzieherische Massregeln zurückdrängen kann; hier erinnere ich, um ein Analogon anzuführen, an die künstliche Umänderung ererbter Instinkte in der Tierwelt. Wenn wir dies allgemein anerkennen, so werden wir für manche Fälle

der konträren Sexualempfindung nicht einfach eine eingeborene allgemeine Konstitutionsschwäche anzunehmen nötig haben, sondern wir werden dann die Disposition zur konträren Sexualempfindung selbst als eine eingeborene Anlage ansehen dürfen. Es stehen sich hier, wie man sieht, verschiedene Anschauungen gegenüber. Ein Teil jener Autoren, die das erblich Belastende bei der konträren Sexualempfindung im allgemeinen zugeben, leugnet nur die specifische Anlage zur konträren Sexualempfindung, während ich sie, wenigstens für manche Fälle, annehme. Weshalb bei dem Zusammentreten der Keime von zwei Eltern mitunter die Homosexualität oder die konträre Sexualempfindung als Anlage geschaffen wird, in anderen Fällen nicht, das können wir einstweilen ebenso wenig erklären, wie wir im Stande sind, bei dem Zusammentreten von ganz gesunden Keimen anzugeben, weshalb der eine mehr Eigenschaften vom Vater, der andere mehr Eigenschaften von der Mutter, der dritte mehr Eigenschaften von den Grosseltern u. s. w. erhält.

Wenn wir nun auch die ererbte Anlage bei der konträren Sexualempfindung meistens als eingeboren annehmen, so können doch mitunter Gelegenheitsursachen das Auftreten der Perversion veranlassen. Selbst in den Fällen, wo wir die konträre Sexualempfindung bis in die ersten Lebensjahre zurück verfolgen, können wir natürlich nur finden, dass eine krankhafte Anlage bestand; dass der Ausbruch des perversen Triebes durch eine Gelegenheitsursache erfolgt, können wir eigentlich niemals ganz in Abrede stellen. Es wäre immerhin möglich, dass selbst bei einem kleinen Kinde die Berührung der Genitalien durch einen Mann, wie sie zufällig stattfinden kann, bei bestehender Anlage den Trieb weckt.

Hammond[1]) erzählt von einem homosexuellen Mann, der sich nur der passiven Päderastie hingab und zu dieser dadurch geführt wurde, dass er als junges Kind einen Hund mit einer Hündin sich paaren sah. Der kleine Knabe dachte, dass dies vom After aus geschehe. Um den Akt nachzuahmen, führte er jetzt einen Bleistift in den eigenen After ein, wobei er eine Schmerzempfindung, gleichzeitig aber ein sehr angenehmes Gefühl hatte. Sollen wir nun sagen, dass dieser Knabe, der später passiver Päderast wurde, durch diesen zu-

[1]) William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte. Deutsche Ausgabe von Leo Salinger, 2. Auflage. Berlin 1892. S. 34 ff.

fälligen Anblick zu seiner Perversion kam? Es ist wohl sicher, dass irgend eine ähnliche Gelegenheitsursache in gleicher Weise genügt hätte, bei dem Knaben, der sich niemals zum Weibe hingezogen fühlte, den homosexuellen Trieb und die Neigung zu passiver Päderastie zu wecken. Ein normaler Knabe oder Mann könnte täglich Berührungsreize innerhalb des Afters haben, ohne dass dadurch irgend welche perversen Neigungen auf sexueller Basis entstehen. Wer in dem genannten Fall den Anblick der sich paarenden Hunde als die Ursache der Homosexualität des Mannes ansieht, vergisst vollkommen, dass das charakteristische Moment der Homosexualität nicht in der Päderastie besteht, sondern dass, wie ich im ersten Kapitel gezeigt habe, das Hauptmoment lediglich den Kontrektationstrieb betrifft, die sexuelle Erregbarkeit durch den Mann. Wie aber aus dem Umstand, dass jemand zwei Hunde sich paaren sieht, ein homosexueller Kontrektationstrieb entstehen soll, dieses Rätsel vermag ich nicht zu lösen.

Dennoch will ich nicht etwa bestreiten, dass Gelegenheitsursachen ganz ohne Wert seien. Es ist sehr wahrscheinlich, dass beispielsweise bei psychosexueller Hermaphrodisie eine Gelegenheitsursache nach der einen oder andern Richtung den Ausschlag giebt, wenigstens für eine gewisse Zeit. In allen diesen Fällen aber müssen wir annehmen, dass die Homosexualität gleichsam latent in dem Individuum ist und erst durch eine besondere Veranlassung, z. B. die Bekanntschaft mit einem sympathischen Manne hervortritt. Aber wir dürfen dieses Bewusstwerden der Homosexualität nicht mit deren Auftreten verwechseln.

Wenn wirklich Gelegenheitsursachen den Ausbruch des perversen Triebes begünstigen können, so müssen wir annehmen, dass sie in ausserordentlich grosser Zahl vorhanden sind, und wir dürfen nicht hoffen, dass wir sie durch günstige Vorsichtsmassregeln beseitigen können; denn das eine ist — wenigstens für die grosse Mehrzahl der Fälle — sicher, dass keineswegs durch eine systematische Verführung die konträre Sexualempfindung hervorgerufen wird. Wenn es auch vorkommen mag, dass mitunter die Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Verführung wesentlich verfrüht werden kann, so werden wir doch in der Majorität der Fälle nicht hoffen können, dass wir durch richtige Vorsichtsmassregeln den konträr sexuell Veranlagten auf den normalen Weg werden führen können.[1])

[1]) Trotzdem muss, wie im therapeutischen Abschnitt gezeigt werden soll, natürlich alles versucht werden, was man etwa gegen die Entwickelung des homosexuellen Triebes thun kann.

Für unmöglich halte ich es auch nicht, dass eine bestimmte Art der sexuellen Befriedigung bei bestehender konträrer sexueller Anlage durch Gelegenheitsursachen begünstigt wird. Aber es ist auch möglich, dass für gewisse Formen, z. B. die passive Päderastie irgend eine Anlage besteht. So ist es am leichtesten erklärbar, warum einzelne Individuen von Anfang an nur durch passive Päderastie sexuell befriedigt werden können.

Wenn wir Gelegenheitsursachen annehmen, so dürfen wir nicht diejenige Gelegenheit, die Veranlassung zur Ausübung des perversen Aktes giebt, mit derjenigen verwechseln, die den perversen Trieb zum Ausbruch bringt. Wenn ein Mann lange Zeit den homosexuellen Trieb fühlt und bei irgend einer günstigen Gelegenheit den perversen Akt an einem Manne vollzieht, so ist es natürlich verfehlt, diesen Vorgang als die Gelegenheitsursache für das Entstehen des Triebes zu betrachten. Nichtsdestoweniger wird mitunter dieser Fehler begangen.

Als Beispiel eines besonders veranlassenden Moments bei einem selbstverständlich prädisponierten Individuum soll folgender Vorfall hergesetzt werden, der mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wurde: ein Herr X., der immer nur normal mit dem Weibe verkehrt hatte, war in Paris und lernte dort eine Person kennen, die ihn aufforderte, mit ihr nach Hause zu gehen. Er geht zu ihr hin, und da sie ihn ausserordentlich reizt, will er den Beischlaf bei ihr versuchen. Bei der Entkleidung entpuppt sie sich als ein Mann, nachdem X. sie vorher wegen ihres weiblichen Aussehens und ihrer weiblichen Kleidung für ein Weib gehalten hatte. Während sonst unter anologen Verhältnissen diese eine Idee des Männlichen genügen würde, den andern, wenn er normal veranlagt ist, von jeder sexuellen Berührung abzuschrecken, lag es hier anders. Trotz der männlichen Genitalien übte das weibliche Wesen dieser Person auf X. einen so grossen Reiz aus, dass er sich schliesslich von ihr masturbieren liess. Von dieser Zeit an soll X. homosexuelle Empfindungen gehabt haben.

Eine gewisse (aber nur äussere) Ähnlichkeit mit dieser Mitteilung scheint mir ein in der Belletristik veröffentlichter Fall zu bieten. Balzac[1]) erzählt von einem jungen Mann Sarrasine, der sich in eine Sängerin Sambinella verliebt und von ihr wieder geliebt zu sein scheint. Eines Tages erweist sich Zambinella als ein Mann, der Sarrasine nur zum besten gehabt hat. Letzterer klagt nun darüber, dass

[1]) Balzac: *Oeuvres complètes, Paris 1883. Vol. XXIII: Sarrasine.*

Lieben und Geliebtwerden für ihn jetzt den Reiz verloren hätte, da er immer nur an die imaginäre Frau denken würde, wenn er irgend ein Weib sähe.

Ich will im folgenden eine Reihe von Gelegenheitsursachen besprechen, oder vielmehr bestimmte Momente, die das Auftreten des homosexuellen Triebes begünstigen sollen. Ich bemerke vorweg, dass ich manche dieser Angaben nicht für bewiesen ansehe; eine zuverlässige Kasuistik für den Wert dieser ursächlichen Momente fehlt. Es scheint, dass mitunter ein Autor dem andern die Angaben abschreibt, ohne selbst zuverlässiges Material darüber zu bringen.

In erster Linie ist hier das moralische Kontagium[1]) und die Verführung zu erwähnen. Tarnowsky[2]) legt hierauf besonderen Wert und behauptet, dass ein Knabe, der mit konträrer Sexual-

[1]) Dass das moralische Kontagium dazu führt, sexuelle Perversionen, zumal konträre Sexualempfindung, zu schaffen, ist eine bisher nur theoretisch angenommene und abgeleitete Behauptung. Die Macht der Nachahmung ist allerdings für psychische Symptome keine geringe, und es erwähnt Vorländer, dass Ideler und Alibert von einem eigenen Nachahmungstrieb des Menschen sprachen. Dass Verbrechen oft durch Nachahmung in grösserer Zahl vorkommen, wird u. a. schon von Esquirol und Osiander angegeben. Dass Symptome von Geistesstörung und Neurosen sich gleichfalls in dieser Weise zeigen, ist nicht selten ebenso behauptet worden. Bouchut schlug aus diesem Grunde auch (in *De la contagion nerveuse*) vor, solche Erscheinungen nicht vor Laien zu erörtern; ebenso sprachen sich Ebrard, Moreau *fils*, Rambosson (*Phénomènes nerveux, intellectuels et moraux, leur transmission par contagion. Paris 1883.* S. 198 f.) u. a. aus, um das moralische Kontagium des Selbstmordes zu bekämpfen, während Émile Durkheim (*Le Suicide, Étude de Sociologie. Paris 1897.* S. 107—138) die Bedeutung der Nachahmung für den Selbstmord nicht sehr hoch veranschlagte. Ganz sicher, glaube ich, kann die Neigung zur Nachahmung gelegentlich auch einmal dazu führen, perverse Sexualakte zu probieren. Ob aber eine Perversion des Geschlechtstriebes durch Imitation herbeigeführt werden kann, bezweifle ich. Für viele durch Nachahmung hervorgerufene Erscheinungen findet sich selbst bei geistesgesunden Personen oft ein vorbereiteter Boden, so für den Selbstmord in dem häufigen Elend, für das Verbrechen in der Habsucht des Menschen; für das Auftreten hysterischer Symptome, z. B. von Konvulsionen, findet sich die Anlage in der hysterischen Disposition. Ein solcher Boden fehlt bei dem normal veranlagten Menschen für den homosexuellen Geschlechtstrieb. Die Anlage zur heterosexuellen Neigung ist dem normalen Manne bei der Geburt eingepflanzt und kann, wie ich glaube, angesichts ihrer Macht nicht einfach infolge von Imitation durch eine homosexuelle ersetzt werden.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 63.

empfindung in eine grosse Erziehungsanstalt kommt, sehr leicht hier die Krankheit zu verbreiten vermöge. Mancher junge Mensch, glaubt er, wird hier anfangs den Akt nur vollführen, während er sich die Gestalten von Weibern denkt. Nachdem er aber oft genug in dieser Weise die Päderastie[1]) ausgeübt hat, während er sich eine weibliche Person vorstellte, soll allmählich auch die ganze Geschlechtsrichtung abnorm werden, indem unter dem Einflusse der Gewohnheit schliesslich die Päderastie als ein den Trieb völlig befriedigendes Mittel betrachtet wird.

Verführt kann aber meiner Ansicht nach immer nur derjenige werden, der dazu veranlagt ist. Mögen sich nun auch Knaben gegenseitiger Onanie hingeben: wenn der normale Knabe älter geworden ist, reizt ihn nur das Weib, der sexuelle Akt mit Männern wird ihm widerlich. Ich weiss dies von vielen Fällen, wo der frühere sexuelle Verkehr mit männlichen Individuen eine Perversion nicht herbeiführen konnte.

Tarnowsky[2]) glaubt, dass der Wunsch, einer bestimmten Person zu ähneln, und auch die Lust, durch aussergewöhnliche Handlungen zu frappieren, eitle und geistesarme Charaktere mitunter veranlasse, sich an abnorme Akte der Geschlechtsthätigkeit zu gewöhnen, ohne dass dies durch einen inneren Trieb verlangt werde.

Coffignon meint, die grossen Fortschritte, die die Päderastie in den letzten Jahren gemacht habe, seien zum grossen Teil auf den Verkehr zurückzuführen, der sich zwischen dem Abendlande mit Asien und Afrika mehr und mehr entwickelt hat; dies glaubt er insbesondere in Bezug auf England annehmen zu müssen. Coffignon behauptet, ohne es zu beweisen, dass auch in Deutschland eine wesentliche Steigerung des Uranismus in den letzten Jahren stattgefunden habe.

Dass natürlich, wenn wirklich die Päderastie mitunter durch Verführung sich fortpflanzt, auch die Litteratur hierzu beiträgt und

[1]) Es ist bei dem genannten Autor, so verdienstlich zweifellos seine Arbeit ist, mitunter nicht klar, ob er „Päderastie" in unserem Sinne für *Immissio membri in anum viri* oder allgemein für sexuelle Akte auf Grund homosexuellen Geschlechtstriebes gebraucht. Ebenso ist die Trennung der perversen Akte vom perversen Trieb nicht durchgeführt; in manchen Fällen kommt es zweifellos vor, dass ein normaler junger Mann sich von dem anderen masturbieren lässt, ohne dass aber hierbei eine sexuelle Perversion besteht oder sich infolgedessen entwickelt.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 69.

als ein ätiologisches Moment betrachtet werden muss, kann nicht geleugnet werden; besonders in neuerer Zeit, wo die belletristische Litteratur, die sexuelle Perversionen betrifft, einen gewissen Aufschwung nimmt, wäre diese Möglichkeit immerhin vorhanden.

Tarnowsky nimmt in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden als Ursache für die Verbreitung der Päderastie die mutuelle Onanie an, die in Schulen, Pensionaten, auch wohl in Gefängnissen ausserordentlich häufig sein soll. Verschiedene Mitteilungen über die mutuelle Onanie in Schulen aus neuerer Zeit bringt Hermann Cohn.[1]) Ausser den von mir hier und an anderen Stellen genannten Autoren bringt er noch die Mitteilungen von Bensemann, der von den englischen *public schools* berichtet, dass die grössten Laster in jeder Ausdehnung hier ihren Wohnsitz haben. Das englische Internatswesen sei nichts weiter als eine Kasernierung jener bekannten Ausartungen des Griechentums, und je eher damit aufgeräumt werde, desto besser sei es. Durch das enge Zusammenleben von Knaben ungleichen Alters würden Verhältnisse erzeugt, wie sie in dem kaiserlichen Rom an der Tagesordnung waren. Ähnlich äusserten sich Fournier sowie andere Autoren, auf die ich noch zu sprechen komme, über Frankreich; und über Deutschland schrieb der Gymnasialdirektor Schiller in Giessen, dass die Schüler ganzer Bankreihen die Taschen der Beinkleider durchbohrt hatten und gegenseitig während des Unterrichts die verderbliche Gewohnheit pflegten. Ob die mutuelle Onanie an sich zur Homosexualität führen kann, scheint mir zweifelhaft. Es sind Thatsachen zur Stütze jener Behauptung nur in sehr geringer Zahl vorhanden, und keineswegs beweisende; diese Frage ist daher noch lange nicht gelöst. Ist auch seitens eines Knaben, bei dem sich später konträre Sexualempfindung entwickelt, früher viel mutuelle Onanie mit anderen Knaben getrieben worden, so dürfen wir doch nicht ohne weiteres einen ursächlichen Zusammenhang zwischen beiden Thatsachen annehmen, nicht selten mag die erstere eben doch schon vorher bestanden haben. Hinzu kommt, dass die mutuelle Onanie in einigen Kreisen[2]) so sehr verbreitet ist, dass, wenn aus ihnen einige

[1]) Hermann Cohn: Was kann die Schule gegen die Masturbation der Kinder thun? Referat dem achten internationalen hygienischen Kongress zu Budapest erstattet. Berlin 1894. S. 4—9.

[2]) Ich kenne eine derartige Epidemie aus einer Berliner Schule, wo ein jetziger Schauspieler die mutuelle Onanie in schamlosester Weise eingeführt hatte. Obwohl ich die Namen von sehr vielen Berliner Urningen weiss, so konnte ich doch unter den damaligen Schülern des betreffenden Gymnasiums von keinem

Urninge hervorgehen, dies auch ohne ursächlichen Zusammenhang mit der mutuellen Onanie erklärlich ist.

Chevalier,[1]) Krauss,[2]) Appert,[3]) Tarnowsky[4]) u. a. nehmen als weitere Ursache der konträren Sexualempfindung den Mangel an weiblichem Verkehr an. Wenn viele männliche Individuen mit Ausschluss von Weibern[5]) lange Zeit vereinigt sind, soll es oft

auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln, dass er Urning geworden sei; hingegen weiss ich von vielen dieser Schüler ziemlich genau, dass sie jetzt geschlechtlich normal empfinden und verkehren. Es sind mir über verschiedene andere derartige Epidemien von mutueller Masturbation in Schulen, Internaten, Pensionaten u. s. w. Mitteilungen gemacht worden. Die Nachforschungen haben, wo sie möglich waren, stets ergeben, dass sich später fast alle Schüler heterosexuell entwickelt haben und eben nur der eine oder der andere homosexuell wurde. Es scheint übrigens derartige Epidemien in Schulen zu allen Zeiten gegeben zu haben. Dr. Bahrdt, der kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges nach Schulpforta kam und dort zwei Jahre blieb, teilt mit, dass die gesamte Knabenwelt dieser Fürstenschule bis auf ihn und etwa drei andere von dem griechischen Laster geschändet gewesen sei (Vehse *l. c.* 34. Band, S. 105). Ferner *Cav.* Lino Ferriani: Minderjährige Verbrecher. Deutsch von Alfred Ruhemann. Berlin 1896. S. 158.

[1]) J. Chevalier: *Une Maladie de la Personnalité. L'Inversion sexuelle, Psycho-physiologie, Sociologie, Tératologie, Aliénation mentale, Psychologie morbide, Anthropologie, Médecine judiciaire. Préface du Dr. A. Lacassagne. Lyon-Paris 1893.* S. 199.

[2]) A. Krauss: Die Psychologie des Verbrechens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Tübingen 1884. S. 179.

[3]) B. Appert: Die Geheimnisse des Verbrechens, des Verbrecher- und Gefängnislebens, 1. Teil. Leipzig 1851. S. 82.

[4]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 67.

[5]) Interessant ist, dass auch bei Dante das Fehlen von weiblichem Verkehr als Ursache der Sodomiterei angeführt wird, nämlich in *L'Inferno XVI, 37—45,* wo einige wegen dieses Lasters Bestrafte genannt sind.

Nepote fu della buona Gualdrada:
Guido Guerra ebbe nome, ed in sua vita
Fece col senno assai e con la spada.
L'altro che appresso a me l'arena trita
È Tegghiajo Aldobrandi, la cui voce
Nel mondo su dovría esser gradita.
Ed io che posto son con loro in croce
Jacopo Rusticucci fui; e certo
La fiera moglie più che altro mi nuoce.
Gualdrada's Enkel war er, weit geehrt,
Hiess Guidoguerra, und in seinem Leben
That viel er, so mit Klugheit wie dem Schwert.
Der, den nach mir den Staub du siehst erheben,
Ist Tegghiajo, für dess Warnungsruf
Man jetzt noch Dank dort oben sollte geben.

zu sexueller Perversion kommen. Diese Form soll nach Chevalier, Ulrichs[1]) u. a. stets nur einen vorübergehenden Charakter haben und jedesmal, wenn die äusseren Verhältnisse sich wieder ändern, normalem Geschlechtstrieb weichen. Hierher rechnet Chevalier besonders Perversionen in grossen Armeen, Schiffsbesatzungen, Gefängnissen,[2]) Instituten, Erziehungsanstalten und Krankenhäusern. Tarnowsky, der grossen Wert auf das moralische Kontagium legt, erwähnt, dass gewöhnlich viele günstige Bedingungen zusammentreffen müssen, um die Päderastie in Instituten zu grosser Entwickelung kommen zu lassen.

Auch bei Tieren kommt es vor, dass, wenn nur männliche zusammen sind, sich der Geschlechtstrieb verirrt und, wenn auch nur vorübergehend, homosexuell wird. Zahlreiche Beispiele hierfür, insbesondere einige von Seitz vorzüglich beobachtete Fälle, habe ich an anderer Stelle[3]) veröffentlicht.

Vielleicht ist die scharfe Trennung der Geschlechter bereits in der Kindheit von einem gewissen Einfluss auf das spätere Hervorbrechen konträrer Sexualempfindung; besonders zur Zeit der Pubertät ist sie nach Annahme einiger öfters die Ursache davon, dass der Geschlechtstrieb des Knaben auf das männliche Geschlecht hingelenkt wird.

Ich möchte diese Frage nicht endgiltig entscheiden. Wenn wir hier eine gewissenhafte und zuverlässige Antwort haben wollten, dann müssten wir feststellen, ob junge Männer mit konträrer Sexualempfindung auffallend häufig zur Zeit der Pubertät vom weiblichen Geschlecht getrennt gelebt haben. Ich habe diese Beobachtung nicht machen können. Andererseits wäre es auch möglich, dadurch die

Ich, der mit ihm auf gleicher Qualenstuf',
War Rusticucci, und mein Weib vor allem
War es, das fühllos mir mein Unheil schuf.

Der italienische Text ist nach Scartazzinis Ausgabe, der deutsche nach Notters Übersetzung zitiert; die letzten Zeilen beziehen sich auf Rusticucci, der sich von seinem bösen Weibe trennen musste und infolgedessen der Päderastie verfallen sein soll.

[1]) Karl Heinrich Ulrichs: Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Memnon, Abteilung 2. Schleiz 1868. S. 61.

[2]) Ähnliches wurde von Berliner Gefängnissen bereits früher berichtet. Siehe z. B.: Die Sinnenlust und ihre Opfer. Geschichte der Prostitution aller Zeiten und Völker mit genauer Darlegung ihrer gegenwärtigen Form und ihrer Ursachen in Berlin, Hamburg, Wien, Paris, London und den anderen Grossstädten, nebst zeitgemässen Vorschlägen zu ihrer Verminderung und Regelung. Herausgegeben von einem philanthropischen Verein. Berlin 1870. S. 237.

[3]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 374.

Frage zu beantworten, dass wir untersuchen, ob junge Männer, die als Knaben in freierem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht gelebt haben, weniger als andere bei der konträren Sexualempfindung beteiligt sind. Vielleicht wäre es wertvoll, besonders festzustellen, ob in den Gegenden Amerikas,[1]) wo der Verkehr zwischen Knaben und Mädchen ein besonders ungezwungener ist, die homosexuelle Liebe weniger gedeiht. Wie H. T. Finck[2]) berichtet, ist gerade in Amerika, wo Knaben und Mädchen gewöhnlich in denselben Schulen erzogen werden, die Trennung der Geschlechter viel seltener als bei uns, wo der Knabe und auch noch der Jüngling vom weiblichen Verkehr möglichst lange zurückgehalten werden. Sie ist dort so wenig durchgeführt, dass, wie Finck meint, in den westlichen Landschulen Amerikas jedes Mädchen seinen 14 bis 17jährigen *Beau* hat, wovon übrigens nach diesem Autor niemals üble Folgen beobachtet werden sollen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, festzustellen, ob bei solchen Verhältnissen konträre Sexualempfindung schwächer gedeiht als sonst. Ich meine: die Moralprediger, die stets für eine möglichst lange Trennung der Geschlechter in der Kindheit und Jugend sind, sollten sich wohl überlegen, ob sie nicht dadurch den homosexuellen Trieb begünstigen. Auch Havelock Ellis[3]) spricht sich mit grosser Entschiedenheit gegen die Trennung der Geschlechter in der Schule, und zwar gerade mit Rücksicht auf den Geschlechtstrieb aus. Ein mir bekannter Herr, der in psychosexueller Beziehung Hermaphrodit ist, d. h. sich zu Frauen und Männern hingezogen fühlt, erklärte mir, dass er entschieden auf seine strenge Erziehung diese eigentümliche Perversion zurückführt. Es habe sich, so meint er, bei ihm der Geschlechtstrieb schon zeitig geregt, dadurch aber, dass man ihn durch die Erziehung vollständig von dem weiblichen Verkehr abschloss, habe sich sein Geschlechtstrieb den Männern zugewendet; später sei zwar auch das Weib ihm in manchen Beziehungen als ein Reiz erschienen, aber die Neigung zum männlichen Geschlecht sei bestehen geblieben.

Scott[4]) glaubt, dass die Einbildung (*imagination*) eine grosse

[1]) Erwähnt sei hier aber doch, dass auch aus Amerika in den letzten Jahren eine grössere Reihe von Mitteilungen betreffend die konträre Sexualempfindung gemacht wurde; vgl. Kiernans Arbeiten.

[2]) H. T. Finck: Romantische Liebe und persönliche Schönheit. 2. Band. Deutsch von Udo Brachvogel Breslau 1890. S. 58.

[3]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 250.

[4]) Colin A. Scott: *Sex and art, American Journal of psychology, Vol. VII. Nr. 2. 1896.* S. 217.

Rolle in den meisten Fällen von Inversion spiele. Ebenso, wie im normalen Leben nach dem Lesen einer Novelle zuweilen Figuren der Erzählung uns wie als wirkliche Personen erscheinen, und wie der Leser durch seine starke Einbildung mitunter den Geisteszustand und Charakter des gezeichneten Helden annehme, so dass er im eigenen Leben als solcher handele, so liege es auch im sexuellen Leben. Sowohl das allzuhäufige Zusammensein von Knaben und Mädchen als auch der vollständige Abschluss der Knaben von den Mädchen könne hierzu führen. Séguin[1]) meint über diesen Punkt folgendes: *„Quoique la prétendue „immoralité“ des écoles mixtes ne puisse jamais atteindre le même degré de corruption que la „moralité“ des écoles où il n'y a qu'un sexe, les premières sont traitées comme un épouvantail.“* Allerdings äussert sich Séguin hierbei nicht über dauernde Folgen dieser Trennung der Geschlechter in der Schule. Wohl aber thun dies in deutlicher Weise Sainte-Claire Deville[2]) und Saunié.[3])

Unter den Ursachen, die in Griechenland so sehr zu einer Ausbreitung der Knabenliebe beitrugen, erwähnte, wie beiläufig bemerkt sei, E. Meier[4]) besonders die soziale Trennung, die daselbst im allgemeinen zwischen den Weibern und den Männern bestand. Die Weiber wurden zum grossen Teil, besonders auch in Athen, den Tag über vollkommen von dem Manne abgeschlossen. Ausserdem wurde es durch die ganze Art der Ausbildung der Frauen unmöglich gemacht, dass ein Mann durch seine Frau eine vollkommene Befriedigung und geistige Anregung erhalten konnte, wie es doch heute oft der Fall ist. Infolgedessen wendeten sich nach Meier die Männer mehr den Knaben zu, mit denen sie oft ein geistiges Band verknüpfte. Auch für das Vorkommen der Päderastie bei den Muselmanen wird als Ursache mitunter die strengere Abgeschlossenheit des Weibes im Orient angegeben.

Chevalier[5]) nimmt mit verschiedenen anderen Autoren als Ursache erworbener konträrer Sexualempfindung die Furcht vor an-

[1]) E. Séguin: *Rapports et Mémoires sur l'éducation des enfants normaux et anormaux. Préface par Bourneville. Paris 1895.* S. 309.

[2]) H. Sainte-Claire Deville: *De l'Internat et de son influence sur l'éducation. Séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques, 1871, 2me semestre, Paris 1871.* S. 103.

[3]) *Réforme de l'instruction nationale 1888.* (Nach Chevalier zitiert.)

[4]) In Ersch-Grubers Realencyklopädie unter dem Artikel Päderastie.

[5]) J. Chevalier: *Une Maladie de la Personnalite. L'Inversion sexuelle, Psychophysiologie, Sociologie, Tératologie, Aliénation mentale, Psychologie morbide, Anthropologie, Médecine judiciaire. Préface du Dr. A. Lacassagne. Lyon, Paris 1893.* S. 215.

steckenden Krankheiten beim Verkehr mit dem Weibe an, ebenso Furcht vor Schwängerung. In dieselbe Kategorie liesse sich wohl auch die Furcht vor Impotenz beim sexuellen Umgang mit dem Weibe einreihen. Indessen finde ich, dass das Material, das diese angeblichen Ursachen als thatsächlich vorhanden beweisen soll, sehr mangelhaft ist. Es besteht aus gewissen Dingen, die von einem Buch in das andere übergehen, aber dadurch nicht bewiesen werden. E. Hofmann[1]) führt allerdings den Fall an, dass ihm 1870 in Innsbruck ein krimineller Päderast erklärte, er werde von dem normalen Verkehr mit dem Weibe aus Furcht vor Schwängerung zurückgehalten, entgehe aber im Verkehr mit Knaben solcher Gefahr. Indessen kann doch eine solche Angabe eines Angeklagten nicht als Massstab zur Beurteilung dienen. Ich will nicht die Möglichkeit bestreiten, dass in dem einen oder andern Falle die angeführten Momente von ätiologischer Bedeutung sein können, wenn auch nicht häufig; aber ganz undenkbar scheint es mir, dass ohne eine besondere Veranlagung ein erwachsener Mann durch den Verkehr mit dem Manne befriedigt wird, mag er aus welchen Gründen immer davon abstehen, mit dem weiblichen Geschlechte zu verkehren.

Dass bei katholischen Geistlichen[2]) öfter Knabenliebe vorkommt, wird von einigen, z. B. E. Hofmann,[3]) darauf zurückgeführt, dass deren Verpflichtung zum Cölibat sie die Folgen des normalen Geschlechtsgenusses fürchten lasse, und dass sie als Ersatz dafür der Päderastie nachgingen. Es ist übrigens auffallend, dass die homosexuellen Akte von Geistlichen, wenigstens soweit sie zur gerichtlichen Kenntnis gelangt sind, sich fast stets auf unreife Knaben beziehen. Vielleicht ist dies noch am ehesten so erklärbar, dass die oft an das

[1]) Eduard R. v. Hofmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Aufl. Wien und Leipzig 1895. S. 168, 170 f. Vgl. auch desselben Autors Artikel Päderastie in Eulenburgs Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde. 2. Aufl.

[2]) Vgl. Dante: *L'Inferno XV, 106—109,* wo erwähnt wird, dass die wegen Sodomiterei Bestraften oft Geistliche seien:

In somma sappi che tutti fur cherci
E letterati grandi e di gran fama,
D'un medesmo peccato al mondo lerci.

Im Ganzen waren Alle sehr gelehrt,
Viel Geistliche, geschmückt mit grossen Ehren
Von gleicher Sünd' auf Erden gleich beschwert.

[3]) *l. c.* S. 170.

Weib erinnernden Gesichtszüge unreifer Knaben[1]) hier zu den perversen Akten führen. In Bezug auf das Keuschheitsgelübde erklärt Karl Julius Weber[2]): „Die Verbote, sich nie nackend zu sehen, nie zu zwey in Einem Bette zu schlafen, — nie mit einem Manne zu sprechen ohne Hörschwestern — nie mit Knaben umzugehen, die noch keinen Bart haben — kein weibliches Tier in Mönchs- und kein männliches in Nonnenklöstern zu dulden — die Leibbinden der Kapuziner, alles dieses spricht weit lauter, als alles gegen dieses unnatürlichste und schrecklichste aller Klöstergelübde.“[3]) Wie bei Besprechung des Cölibats Bocquet[4]) erwähnt, hatte schon der Heilige Bernhard das Einreissen der Unsittlichkeit auf den Kampf gegen die Ehe der Priester zurückgeführt: *Tolle de ecclesia honorabile connubium et torum immaculatum, nonne reples eam concubinariis, incestuosis, seminifluis, mollibus, masculorum concubitoribus et omni denique genere immundorum?*

In einem Buche,[5]) das 1795 in Berlin erschien, wird behauptet, dass seit etwa 10 Jahren in Berlin „jene verrufene Klassen von Männern immer mehr verschwände, die an Kupidos Altären der unnatürlichen Liebe opferten.“ Der wichtigste Grund hierfür sei die dem Militärstand zurückgegebene Freiheit, zu heiraten.

Auffallend ist der hohe Prozentsatz, der sich unter den Landstreichern der Vereinigten Staaten finden soll. Allerdings wird hier

[1]) Man erinnere sich, dass bei sexuellen Delikten gegen Minderjährige verhältnismässig oft Lehrer beteiligt sind. Es ist dies wahrscheinlich auf die Gelegenheit zu häufiger sexueller Erregung durch das Zusammensein zurückzuführen. In einer Broschüre (Die öffentliche Sittenlosigkeit mit besonderer Beziehung auf Berlin, Hamburg und die anderen grossen Städte des nördlichen und mittleren Deutschlands, Berlin 1869, Seite 25) wurde darauf hingewiesen, dass in der Männerstrafanstalt zu Köln die Zahl der wegen Unzucht verurteilten Lehrer eine verhältnismässig grosse war. Einmal waren nicht weniger als 15 Lehrer gleichzeitig dort, um ihre Strafe zu verbüssen.

[2]) Karl Julius Weber: Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt, 1. Band. Stuttgart 1819. S. 397.

[3]) Vgl. auch: F. Ammann: Die Liebschaften des ehrwürdigen Paters J. Marell, aus der Gesellschaft Jesu, wie sie aus den Archiven der Provinz des Obern Deutschlands in München ans Licht gestellt sind. Zur Beleuchtung des Jesuitenordens herausgegeben. 2. Auflage. Bern 1862. Ferner: F. Mirator: Seminargeheimnisse. Kuriose Geschichten aus einem Erziehungsinstitute für Studierende. 2. Auflage. München 1896.

[4]) Lucien Bocquet: *Le Célibat ecclésiastique jusqu'au Concile de Trente. Paris 1895.* S. 187.

[5]) Der Beischlaf, eine phisiologische, historische und philosophische Darstellung. 2. Teil. Berlin 1795. S. 478.

gerade die Vorliebe für Knaben so sehr betont. Josiah Flynt[1]) hat darüber genauere Mitteilungen gemacht. Er schätzt die Zahl der Vagabunden in den Vereinigten Staaten auf 50—60 000 und glaubt, dass unter diesen 5—6000 homosexuellen Verkehr ausüben. Die Knaben, die dazu dienen und bei der obigen Zahl bereits eingeschlossen sind, seien meistens 10—15 Jahre alt. Hier scheint manches dafür zu sprechen, dass die Vorliebe für Knaben weniger einer konstitutionellen Homosexualität seine Entstehung verdankt, als dem Weibermangel. Unter solchen Verhältnissen scheint in der That die Vorliebe für Knaben eher vorzukommen als die für erwachsene Männer.

Konträre Sexualempfindung kann ferner nach Tarnowsky und anderen auch dadurch entstehen, dass die Ausübung der Handlung für den Betreffenden ein Berufszweig wird: um Geld zu verdienen, wendeten sich normale Männer an Männer mit konträrer Sexualempfindung und erkrankten später selbst an ihr. Ob wirklich bei ganz normalen erwachsenen Männern durch häufigere Ausübung des perversen Aktes aus gewinnsüchtiger Absicht eine konträre sexuelle Empfindung erzeugt werden kann, ist mehr als zweifelhaft.

Ganz entschieden muss ich die Annahme einiger zurückweisen, dass Onanie die Ursache des perversen Triebes sei. Es ist dies eine falsche Auffassung, bei der Ursache und Wirkung verwechselt werden; es sind eben sehr viele Urninge gezwungen zu onanieren, weil ihnen eine andere Art der Befriedigung fehlt.

Wenn ich also auch der Ansicht bin, dass Masturbation nicht als die Ursache des Uranismus betrachtet werden kann, so mag dennoch die Masturbation mitunter ein begünstigendes Moment sein. Besonders der Umstand, dass der Urning im Beginn seiner sexuellen Entwickelung bei der Masturbation jederzeit nur an Männer denkt, begünstigt vielleicht die konträre Sexualempfindung, da sich immer mehr und mehr mit der sexuellen *Libido* der Gedanke an Männer verbindet. Die Onanie ist auch bei Heterosexualität so häufig, dass aus ihrem Vorkommen bei Homosexualität nicht auf einen ursächlichen Zusammenhang mit dieser geschlossen werden darf. Ein Autor meint, dass schon zwei Tage alte Säuglinge mitunter zu onanieren suchen; ein Dr. M., Gewährsmann von G. Jäger,[2]) giebt von sich

[1]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe, besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 269—276.

[2]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig 1884. S. 260.

selbst an, dass er schon im Alter von drei Jahren onaniert habe, wobei er sich auch benetzt fühlte. Wer es bestreitet, je onaniert zu haben, hat es nach Dr. M. oft nur vergessen.

Der schädliche Einfluss der Onanie für Leute, die an konträrer Sexualempfindung leiden oder dazu disponiert sind, wird von Krafft-Ebing[1]) und Leopold Casper[2]) betont. Nach ihnen soll der ästhetische, ideale, reine Zug, durch den das Individuum zum weiblichen Geschlecht gedrängt wird, durch Onanie leicht vernichtet werden.

Ebenso wie Onanie werden bei vielen Schriftstellern ausschweifendes Leben, Übermass des normalen Geschlechtsgenusses als ätiologische Momente für konträre Sexualempfindung angeführt. Auch Coffignon schliesst sich dem an und sagt, dass gerade in den wohlhabenden Kreisen dies oft die Ursache für mannmännlichen Verkehr abgebe. Ich kann mich auch dieser Ansicht nicht ganz anschliessen. Die Behauptung, dass Wüstlinge, um einen neuen Reiz zu finden, so oft zur Päderastie übergehen, dürfte kaum in dem Masse richtig sein, wie man es oft angegeben findet. Schrenck-Notzing meint, der Grundsatz *Variatio delectat* habe grosse Bedeutung für das geschlechtliche Leben. Sicherlich kann dies nicht bestritten werden; ob aber normal veranlagte Personen durch homosexuellen Verkehr befriedigt werden, und ob aus zahlreichen heterosexuellen Akten bei Heterosexuellen ein homosexueller Trieb hervorgehen kann, möchte ich einstweilen bezweifeln.

Es ist auch theoretisch schwer möglich, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Excessen dem Weibe gegenüber und dem Bestehen eines auf den Mann gerichteten Geschlechtstriebes zu finden. Wie soll ein Mann, der vom Manne sexuell abgestossen wird, eines Tages von ihm geschlechtlich deswegen gereizt werden, weil er vom Weibe früher sehr häufig gereizt worden ist? Ich kann mir dies ebenso wenig denken, wie ich mir vorstellen kann, dass jemand, der sich an Leckereien zu viel gegönnt hat, eines Tages infolgedessen an ekelhaften Sachen, etwa an Strassenschmutz Genuss finden sollte.

Wäre übrigens die Behauptung jener Autoren richtig, dass sexuelle Excesse beim Weibe zur konträren Sexualempfindung führen, dann

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 196.

[2]) Leopold Casper: *Impotentia et sterilitas virilis.* München 1890. S. 62.

könnte man umgekehrt den Schluss machen, dass geschlechtliche Ausschweifungen in der mannmännlichen Liebe den Geschlechtstrieb zum Weibe hinüberführen, sodass man ein recht bequemes Mittel in der Hand hätte, solche Männer zu heilen. Leider ist mir nicht ein Fall bekannt geworden, bei dem auf diesem Wege ein Erfolg erreicht worden wäre.

Unter den Ursachen der Päderastie nennt Stark ferner die Abstumpfung gegen den normalen Geschlechtsreiz in dem Sinne, dass die Kontraktion des *Sphincter Cunni* bei derartiger Abstumpfung nicht mehr genügend sei, hinreichende Wollustreize auszuüben, und deshalb von solchen Leuten die stärkere Zusammenziehung des Schliessmuskels des Afters gesucht werde. Auch Mantegazza[1]) meint, dass die Päderastie mit Knaben darauf zurückzuführen sei, dass manche Individuen während des sexuellen Aktes *membrum quam angustissime circumclusum habere volunt,* und dass sie deshalb den geringen Durchmesser des *Anus* dem grösseren der *Vagina* vorziehen. Sollte dies wirklich denkbar sein, so wäre zwar die *Paedicatio mulieris, id est immissio membri in anum feminae* erklärlich. Wie aber hieraus eine *Paederastia viri vel pueri* hervorgehen soll, das ist damit nicht erklärt.

Gegen die Bedeutung dieses ätiologischen Momentes spricht schon die Beobachtung, dass die Päderastie überhaupt nur in der Minderzahl der Fälle bei Homosexuellen einen wesentlichen geschlechtlichen Reiz ausübt. Wenn das Glied bei dem Koitus nicht eng genug umschlossen ist, so dürfte dies übrigens schon bei ganz normalen Personen den Genuss am Beischlaf vermindern. Ich glaube nicht, dass dies nur bei denen der Fall ist, die durch sexuelle Ausschweifungen überreizt sind.

Hinzukommt nach Stark auch der *Haut-goût* des Afters. Es mag vielleicht sein, dass, wenn wirklich einzelne Leute zu dieser Art der Befriedigung sich hingezogen fühlen, es sich nicht nur um konträre Sexualempfindung, sondern gleichzeitig um eine weitere Perversion des Geschlechtstriebes handelt, die an die Koprophagie erinnert.

Tarnowsky glaubt, dass manche Männer, die an einer Hyperästhesie des Geschlechtssinnes leiden, mitunter zur aktiven Päderastie gebracht werden können. Wenn ihnen einmal die Möglichkeit normaler

[1]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 121.

Befriedigung fehle, so masturbierten sie entweder oder wendeten sich an einen passiven Päderasten, um so den normalen Beischlaf zu ersetzen. Ich glaube aber, dass dieser Autor hier entschieden zu weit geht; denn es dürfte wohl schon bei vielen[1]) solcher Leute nicht nur eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes, sondern auch eine Perversion desselben vorliegen, sobald sie, selbst bei hochgradiger sexueller Erregung, wirklich den Trieb haben, einen Mann zu päderastieren.

Gley hebt besonders den Einfluss hervor, den die Gewöhnung an gewisse Genüsse ausübt; er meint, dass zur sexuellen Befriedigung neue Reize aufgesucht werden. Durch Gewöhnung an sie bilde sich nun allmählich ein bestimmter abnormer Zustand aus und zwar konträre Sexualempfindung, wenn der neue Reiz, den der Betreffende gesucht hat, geschlechtlicher Verkehr mit Männern war. Auch Tarnowsky meint, dass, je häufiger der Verkehr zwischen Jünglingen und Knaben untereinander erfolge, um so eher sich eine konträre Sexualempfindung entwickle.[2]) Ich muss auch hier wiederum hervorheben, dass ich diese Möglichkeit nicht bestreite, dass aber ein gewissenhaft zusammengestelltes Material zur Stütze dieser Behauptung fehlt.

Ich erwähne noch, dass bei einer schärferen Trennung von Perversion und Perversität, wie sie Krafft-Ebing vorgeschlagen hat, mancher Autor den oben genannten Momenten nicht würde die Bedeutung zu teil werden lassen, wie es heute noch in manchen Büchern geschieht. Es handelt sich bei mancher angeblichen Perversion in Wirklichkeit nur um einen gelegentlichen perversen Akt.

Der Vollständigkeit halber sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass sich ein Zusammenhang zwischen körperlicher Herma-

[1]) Dass mitunter der Fall ohne Perversion vorkommt, bestreite ich natürlich nicht; dann handelt es sich aber nicht um eine Perversion in Krafft-Ebings und meinem Sinne, sondern um eine Perversität (vgl. S. 31). Bei einer solchen Steigerung des Geschlechtstriebes kann es überhaupt zu allen möglichen perversen Handlungen kommen. In einem Falle, der in einer mittelgrossen deutschen Stadt spielte, und dessen Akten mir von der Königlichen Staatsanwaltschaft zum Studium gewährt wurden, gab der Angeklagte an, dass er mit einer Ziege deshalb Sodomie getrieben habe, weil er geschlechtlich sehr erregt war und gerade kein anderes Objekt zu seiner Befriedigung hatte.

[2]) Man vergleiche hiermit die entgegengesetzte Behauptung, dass durch zu viel Verkehr mit Weibern konträre Sexualempfindung bei Männern entstehe! Die widersprechendsten ätiologischen Momente für dieselbe werden angegeben.

phrodisie und konträrer Sexualempfindung nicht feststellen lässt. Zwar hat Gley sein Vorhandensein behauptet und stellte ebenso wie Chevalier eine besondere Gruppe der konträren Sexualempfindung auf, die ätiologisch durch somatische Hermaphrodisie bedingt sei. Zur Unterstützung seiner Ansicht führt er einen allerdings sehr merkwürdigen Fall an, den Magitot im Jahre 1881 veröffentlichte. Es handelte sich um eine Person, die sich bei genauer Untersuchung der Genitalien als Mann entpuppte, deren äussere Geschlechtsorgane aber so grosse Ähnlichkeit mit weiblichen darboten, dass sie von Geburt an als weiblich betrachtet worden war. Sie heiratete infolgedessen einen Mann, mit dem sie sexuell verkehrte, hatte aber gleichzeitig sexuelle Beziehungen zu Weibern. Auf Grund dieses Falles machte Gley die obige Annahme. Indessen finde ich, dass, ehe man eine derartige ätiologische Gruppe aufstellt, es doch nötig wäre, die psychische Seite der *Vita sexualis* bei solchen Individuen genauer zu prüfen, um zu untersuchen, ob wirklich ein ausgesprochener Geschlechtstrieb zum Manne vorhanden war, oder ob es sich nur um ein gleichgiltiges Zusammenleben handelte.

Ähnlich liegt ein Fall, den Tourtual[1]) im Jahre 1856 veröffentlichte; es handelte sich hier gleichfalls um einen Fall von somatischer Pseudo-Hermaphrodisie.[2]) Eine Person war mit einem Manne kirchlich getraut. Der Mann übte mit der Person öfter den Beischlaf aus, wurde aber hierbei nicht befriedigt. Nachdem er viele Leute um Rat gefragt hatte, wurde schliesslich eine offizielle Untersuchung der ihm angetrauten Person vorgenommen. Hierbei stellte sich heraus, dass man es mit einem Pseudo-Hermaphroditen zu thun hatte, der aber vorwiegend männliche Bildung der Genitalien zeigte. Durch eine Einsenkung bei dem Pseudo-Hermaphroditen war es dem Manne zwar möglich, bis zu einem gewissen Grad das Glied einzuführen, aber nicht tief genug, um zur Befriedigung zu kommen. Schliesslich wurde die Ehe aufgelöst, weil festgestellt war, dass man es bei der fraglichen Person nicht mit einem Weibe zu thun hatte. Merkwürdig ist deren Angabe, dass sie sexuelle Neigung zum Manne

[1]) Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin 1856, 10 Bd.

[2]) Der oben genannte Fall ist, ebenso wie die meisten älteren Fälle aus der Litteratur, als Hermaphrodisie oder Zwittertum beschrieben. Nach neueren Forschungen ist die wahre Hermaphrodisie beim Menschen ungemein selten, und bei weitem die meisten als Hermaphroditen beschriebenen Fälle sind in Wirklichkeit als Pseudo-Hermaphroditen zu betrachten.

hatte. Da es sich nun in Wirklichkeit bei dem Pseudo-Hermaphroditen um einen Mann handelte, so würde homosexuelle Neigung bestanden haben. Doch glaube ich nach Durchlesen des ganzen Falles nicht, dass die Person wirklich Neigung zum Manne hatte. Es scheint mir vielmehr wahrscheinlich, dass sie dies nur vorgab, um eine Trennung der Ehe zu verhindern, die ihr materiell eine mehr gesicherte Stellung gab, als sie sonst gehabt hätte.

Auch ein anderer Fall bietet grosses Interesse. Er ist von Robert Froriep[1]) mitgeteilt worden. Es handelt sich um eine Person, die den Namen Marie Rosina Göttlich führte. Bei der äusseren Untersuchung der Geschlechtsorgane fand man eine Hypospadie, wie man sie öfter bei männlichen Personen als Hemmungsbildung antrifft. Ein verkümmerter Penis von anderthalb Zoll Länge zeigte sich gleichfalls, und als man *per anum* eine Exploration vornahm, wurde genau der Befund konstatiert, wie man ihn bei normalen männlichen Individuen beobachtet; insbesondere war die untere Fläche der Prostata von normaler Konsistenz und Grösse. Die vierunddreissigjährige Person war muskulös gebaut und besass harte Gesichtszüge. Die Kopfhaare waren nach Art der Frauen geordnet, von Backenbart war keine Spur vorhanden; nur um den Mund herum zeigten sich feine, kurze Härchen, etwas dichter als sonst bei Frauen. Die Stimme war rauh, aber nicht tief. Der Kehlkopf hatte eine sehr scharfe vordere Kante, die Bildung des Schlüsselbeines war männlich, ebenso der Brustkasten und die Brustwarzen. Von Brustdrüsen fand sich keine Spur, die Weichen gingen über den Rand der Hüftbeinkämme auf die Hinterbacken flach über, Becken und Hüften waren von charakteristisch männlicher Bildung, ebenso wie Schenkel und Füsse. Der Schamberg war dicht mit Haaren besetzt, die sich aber nicht bis zum Nabel hinauf erstreckten, sondern auf die Stelle über der *Symphysis ossium pubis* beschränkt waren, wie bei Frauen; sie reichten aber nicht wie bei Frauen in die beiden Leistenfalten. Menstrualfluss war nie eingetreten, nur sollen im sechzehnten Jahre zu verschiedenen Malen und mehrere Monate hintereinander Kolikanfälle vorgekommen sein, die für Anzeichen der sich entwickelnden Menstruation gehalten wurden. Die Person hatte sich schon vor vielen Jahren einem Manne hingegeben, es war aber bei den Versuchen zum Koitus geblieben, weil der Eingang in die vermeintliche

[1]) Froriep: Beschreibung eines Zwitters nebst Abbildung der Geschlechtsteile desselben. Wochenschrift für die gesamte Heilkunde, herausgegeben von J. L. Casper. 1833, 1. Band.

Scheide zu eng war. Dennoch wurden die Versuche öfter, und zwar angeblich mit besonderem Vergnügen, wiederholt. Später gab sich G. verschiedenen Männern hin. Obwohl G., der damals für eine weibliche Person gehalten wurde, seine Schlafstelle mit den übrigen Mägden des Hauses in einer Kammer zusammen hatte, ja sogar mit einer der Mägde in einem Bette schlief, wurden dennoch durch weibliche Personen niemals wollüstige Gedanken erzeugt. Nächtliche Pollutionen waren wohl öfter eingetreten und auch von wollüstigen Träumen begleitet; ob diese sich aber auf das männliche oder weibliche Geschlecht bezogen, konnte G. nicht angeben. Erst als G. 32 Jahre alt war und nach Dresden in ein Krankenhaus kam, wurde konstatiert, dass er männlichen Geschlechts sei und an einer Missbildung der Geschlechtsteile litt. G., der vollständig weiblich erzogen worden war, behielt dennoch weibliche Kleidung bei und suchte auch fernerhin zur Befriedigung seiner Lust den Umgang mit Männern. Auch nach der Aufklärung über sein wirkliches Geschlecht soll G. niemals eine Zuneigung zu Mädchen gespürt haben.

Der Autor, dem ich den vorliegenden Bericht entnehme, Froriep, hält es für zweifellos, dass G. ein Zwitter war, da hier die Vereinigung von Merkmalen beider Geschlechter vorliege. Wenn auch der Charakter des männlichen Geschlechts vorherrsche, so hätten doch gewisse Merkmale der weiblichen Bildung nicht gefehlt, z. B. die Bartlosigkeit, unbehaarte Brust u. s. w. Der Autor fügt ferner hinzu, dass entschieden auch die Hypospadie als ein Übergang zu weiblicher Bildung aufgefasst werden müsse, wie schon daraus hervorgehe, dass manche *Hypospadiaci* als Mädchen gelebt hätten. Froriep fasst ferner als Andeutung eines Überganges zur weiblichen Natur in dem vorliegenden Falle den Mangel aller Neigung zum Umgange mit dem weiblichen Geschlecht auf und ebenso das Verlangen nach dem Geschlechtsverkehr mit Männern. Froriep leugnet ganz entschieden, dass es sich hierbei um eine aus der Gewohnheit hervorgegangene falsche Richtung der Phantasie handele. Casper fügt in einer Anmerkung zu dem Aufsatz hinzu, dieser Fall sei deswegen ganz besonders interessant, weil aus ihm hervorginge, dass der Geschlechtstrieb nicht, wie man früher angenommen, die wahre Natur eines Zwitters entscheide. Man hätte früher geglaubt, dass man nach der Art des Geschlechtstriebes die Zwitter bald zum männlichen, bald zum weiblichen Geschlecht hinzurechnen müsse, während gerade dieser Fall lehre, dass ein zum männlichen Geschlecht gehörender Zwitter in Wirklichkeit keine geschlechtliche Neigung für das Weib empfunden

hätte. Indessen habe ich bereits an anderer Stelle[1]) darauf hingewiesen, dass Theobald,[2]) der Göttlich ebenfalls beobachtete, sich im Gegensatze zu Froriep dahin äussert, dass Göttlich mehr Trieb zu Frauen als zu Männern gehabt habe.

Eine besondere Ansicht hat in neuerer Zeit Debierre[3]) ausgesprochen. Er erwähnt, dass die wahre Hermaphrodisie äusserst selten sei, und dass die meisten hierher gerechneten Fälle nur Pseudo-Hermaphroditen seien; bei wahren Hermaphroditen sei das Individuum in psycho-sexueller Beziehung neutral und gleiche hierin den Kastraten.[4])

Wenn ich die obigen Fälle, die teilweise gut beobachtet sind, berücksichtige, so scheint mir daraus folgendes sich zu ergeben. Es handelt sich um Personen, die zur Pseudo-Hermaphrodisie gehören; man hatte während der ganzen Erziehung bei ihnen ein falsches Geschlecht angenommen. Trotzdem ist es nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit erwiesen, dass sich ein homosexueller Geschlechtstrieb entwickelt habe, da persönliche Interessen bei der Angabe über den Geschlechtstrieb, besonders in dem einen Falle, zu sehr mitspielten. Immerhin glaube ich, dass sich einzelne Fälle von Pseudo-Hermaphroditen finden, wo ein homosexueller Geschlechtstrieb auftritt. An anderer Stelle[5]) habe ich ausführlich über den Geschlechtstrieb der Pseudo-Hermaphroditen berichtet.

Wenn sich bei einem Pseudo-Hermaphroditen homosexuelle Neigungen zeigen, so kann das drei Gründe haben: entweder es handelt sich um ein zufälliges Zusammentreffen, das wir aber bei der verhältnismässig grossen Zahl von Homosexuellen unter ihnen kaum annehmen dürfen, oder die Homosexualität ist bei solchen Pseudo-Hermaphroditen anerzogen; dies wäre denkbar. Da das wahre Geschlecht nach der Beschaffenheit der Keimdrüsen beurteilt wird, d. h. Individuen mit Hoden als Männer, Individuen mit Eierstöcken als Weiber anzusehen sind, kann ein Irrtum vorkommen, wenn die äussern Genitalien

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 1 Teil. Berlin 1897. S. 112.

[2]) Guil. Carol. Fried. Theobald: *Dissertatio inauguralis medico-forensis de Hermaphroditis. Casselis MDCCCXXXIII.* S. 26.

[3]) Ch. Debierre: *L'Hermaphrodisme. Structure, Fonctions, État psychologique et mental, État civil et Mariage, Dangers et Remèdes. Paris 1891.* S. 135.

[4]) Genaueres über den Geschlechtstrieb bei Kastraten s. Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 74—84. 2. Teil 1898. S. 422—424.

[5]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 106 ff.

pseudo-hermaphroditisch gebildet sind. Es kann dann ein Kind mit Hoden, weil die äusseren Genitalien denen des Weibes gleichen, für weiblich, ein Kind mit Eierstöcken, dessen äussere Genitalien männlich zu sein scheinen, als männlich getauft und erzogen werden. Selbst wenn nun in solchen Fällen die heterosexuelle Geschlechtsrichtung eingeboren ist, wäre es doch denkbar, dass durch allerlei künstliche Einwirkungen nach der Geburt diese eingeborene Disposition an der Entfaltung verhindert wird,[1]) ganz ebenso, wie Instinkte bei Tieren durch Dressur umgeändert werden können. Dies wäre eine Möglichkeit, Homosexualität bei Pseudo-Hermaphroditen zu erklären. Eine weitere Möglichkeit aber scheint mir darin zu beruhen, dass, wie wir noch sehen werden, die Homosexualität oft genug als ein konträrer sekundärer Geschlechtscharakter aufzufassen ist. Nun zeigt die Erfahrung, dass Pseudo-Hermaphroditen auffallend oft nicht nur die äusseren Genitalien sexuell konträr entwickelt zeigen, sondern dass auch andere Eigenschaften des Körpers und der Seele dem falschen Geschlecht entsprechen. „*En même temps, dit Geoffroy Saint-Hilaire, que les organes sexuels prennent une ressemblance plus ou moins marquée avec ceux de la femme, l'organisation tout entière se modifie dans le même sens et s'empreint véritablement d'un caractère féminin.*“[2]) Ein Individuum mit Hoden und äusserer weiblicher Genitalbildung zeigt z. B. einen Kehlkopf, wie er beim Weibe vorhanden ist, Brustentwickelung nach weiblicher Art u. s. w. So wäre es eben denkbar, dass in solchen Fällen von Pseudo-Hermaphrodisie auch manchmal die Richtung des Geschlechtstriebes beziehungsweise des Kontrektationstriebes einen konträren Charakter zeigt, das heisst, dass die Homosexualität als einer der konträren Geschlechtscharaktere aufzufassen ist und aus derselben Quelle wie die Pseudo-Hermaphrodisie stammt, nicht aber durch diese bedingt ist. Diese Auffassung wird vielleicht denen am sympathischsten sein, die die Homosexualität ebenso als eine Degenerationserscheinung ansehen wie pseudo-hermaphroditische Bildungen und andere Abnormitäten an den Genitalien. Was die letztere Frage betrifft, so meint z. B. Loüet[3]) in Bezug auf die Anomalien an den Genitalorganen, dass sie ein physisches Degenerationszeichen seien, das sich bei den Degenerierten

[1]) Th. Ribot: *Les Maladies de la Personnalité. Paris 1885.* S. 72.

[2]) Henri Sicard: *L'Évolution sexuelle dans l'Espèce humaine. Paris 1892.* S. 246.

[3]) Pierre Adolphe Loüet: *Des anomalies des organes génitaux chez les Dégénérés. Thèse pour le Doctorat en médecine. Paris 1889.* S. 75.

häufig finde. Sie kämen bei diesen öfter vor als bei den Gesunden, ja sogar öfter als bei Zuständen von geistiger Störung, die mit Degeneration nichts zu thun hätten.

Es giebt eine Reihe von Krankheiten, bei denen sich nach mehreren Autoren besonders häufig konträre Sexualempfindung zeigen soll. Ich nenne in erster Linie die Epilepsie. Tarnowsky[1]) hat sogar aus dieser Verbindung von Epilepsie und sexueller Perversion eine besondere Krankheitsgruppe für letztere aufgestellt. Derselbe Autor glaubt, dass bei einigen das Auftreten der konträren Sexualempfindung als ein psychisches Äquivalent der Epilepsie betrachtet werden könne, und dass man demgemäss von einer epileptischen Päderastie sprechen dürfe. Er berichtet von einem Mann, der sonst mit einem Weibe geschlechtlich verkehrt und nie eine sexuelle Perversion dargeboten hatte, im epileptischen Zustande aber, nachdem er Wein getrunken hatte, einen 14jährigen Knaben notzüchtigte. Der Akt entschwand dem Gedächtnisse des Mannes vollständig, und später wurden sexuelle Perversitäten bei ihm nicht beobachtet.

Im Altersblödsinn zeigt sich die von Tarnowsky sogenannte senile Päderastie öfter; ja, es soll hier sogar die Abweichung des Geschlechtstriebes mitunter das am meisten hervortretende Symptom sein. Besonders soll eine gewisse rohe Ausdrucksweise über sexuelle Verhältnisse, die sich auch in Unterhaltungen mit Knaben kundgiebt, nach Tarnowsky diese Form oft einleiten. Solche Greise pflegen mitunter die Knaben in gewisser Weise zur passiven Päderastie abzurichten; doch soll es auch vorkommen, dass bei der senilen Päderastie der Patient sich zur passiven Päderastie hingezogen fühlt und den anderen als aktiven Päderasten benutzt. Es soll bei längerem Bestehen dieser senilen Päderastie öfter zu Notzuchtakten kommen. Lange Zeit kann die Diagnose zweifelhaft sein, da sich schwerere Störungen der Intelligenz anfangs oft nicht wahrnehmen lassen, und man kann infolgedessen sehr leicht dazu neigen, einen solchen Fall zu den kriminellen zu rechnen; auch soll bei der senilen Demenz mitunter Sadismus mit gleichzeitiger konträrer Sexualempfindung beobachtet werden, indem Misshandlung von Knaben als sexuelles Erregungsmittel wirkt.

[1]) Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 51—56.

Homosexualität auf Grund von progressiver Paralyse soll mitunter schon in einem Stadium auftreten, wo diese noch nicht erkannt wird (Krafft-Ebing). Nach Tarnowsky muss es besonders Verdacht erregen, wenn der Betreffende mit einer gewissen Offenheit von seiner geschlechtlichen Befriedigung spricht und sie in keiner Weise verheimlicht; derartige Kranke sollen nach demselben Autor überhaupt selten Vorsichtsmassregeln treffen, die sie vor Entdeckung schützen, und dadurch schon Verdacht auf psychische Erkrankung erregen.

Auch Chevalier[1]) nimmt die paralytische Päderastie am Anfang der progressiven Paralyse an, ebenso die bei der *Dementia senilis,* sowie bei einer Reihe von anderen Gehirnkrankheiten, wo mitunter die konträre Sexualempfindung nur vorübergehend auftrete; bei dieser gelegentlichen Äusserung zeige sie sich dann oft von unwiderstehlicher Gewalt. Erwähnt sei, dass, wenigstens soweit meine Erfahrungen reichen und auch entsprechend zahlreichen Angaben in der Litteratur, homosexuelle Neigungen bei seniler Demenz und progressiver Paralyse sich auffallend oft nicht auf erwachsene Männer, sondern gerade auf unreife Knaben erstrecken. Auch kommt es häufig vor, dass gleichzeitig Neigung zu unreifen Knaben und unreifen Mädchen besteht, und dass sich hiermit auch der normale Geschlechtstrieb verbindet.

Auch Kinder mit geistiger Entwickelungshemmung neigen zu homosexuellen Akten. Nach Sollier[2]) treiben die Imbezillen oft zu zweien Onanie; ebenso käme bei ihnen Sodomiterei vor. Viele Imbezille bilden nach diesem Forscher wirkliche Verbindungen untereinander; sie wählen sich gelegentlich auch einen Idioten für den sexuellen Verkehr aus, doch werde dieser dann gewöhnlich passiv benutzt.

Von den zahlreichen anderen Geisteskrankheiten, bei denen sich Homosexualität findet, will ich hier nicht genauer sprechen. Wer sich hierfür interessiert, findet in Krafft-Ebings Buch, *Psychopathia sexualis,* genügendes Material.

[1]) J. Chevalier: *Une Maladie de la Personnalité. L'Inversion sexuelle, Psycho-physiologie, Sociologie, Tératologie, Aliénation mentale, Psychologie morbide, Anthropologie, Médecine judiciaire. Préface du Dr. A. Lacassagne. Lyon, Paris 1893.* S. 314—366.

[2]) Paul Sollier: Der Idiot und der Imbezille. Ins Deutsche übersetzt von Paul Brie. Mit einem Vorwort von C. Pelman. Hamburg und Leipzig 1891. S. 78.

Des historischen Interesses halber führe ich noch eine Reihe von ursächlichen Momenten an, die E. Meier[1]) für das Auftreten der Knabenliebe im alten Griechenland zusammengestellt hat. Meier glaubt — und dasselbe wird von zahlreichen anderen Schriftstellern gleichfalls behauptet — dass die Neigung der alten Griechen, sich in kleinen Assoziationen zusammenzuschliessen, die Liebe unter Männern sehr begünstigen musste. Da, wo derartige kleinere Verbindungen von Männern misstrauisch durch die Staatsbehörden angesehen wurden, konnte nach Meier die Knabenliebe lange nicht so populär werden, wie in anderen Staaten. Besonders wurde sie nach Meier in Athen nicht[2]) so allgemein, wie in anderen Staaten; es sei dies auf die Herrschaft, die Tyrannen dort ausübten, zurückzuführen. Diese suchten nämlich derartige intime Verbrüderungen möglichst zu bekämpfen, weil sie ihren eigenen Sturz durch sie befürchteten.

Ferner wird die Gymnastik als Ursache hervorgehoben; durch sie wurden besonders schöne, blühende Körper bei Knaben und Jünglingen erzeugt, die einen ganz anderen Reiz auf den Beschauer ausübten, als die bei mangelnder Gymnastik erzeugten schwächlichen Körper. So wird von einigen Schriftstellern, darunter Cicero und Plutarch, angeführt, dass in den Gymnasien[3]) die Jünglinge sich zu viel einander nackt näherten und dadurch die Knabenliebe begünstigt werden musste. Übrigens wird von anderer Seite, z. B. von Pockels,[4]) mit Rücksicht auf heterosexuelle Ausschweifungen im alten Griechenland darauf hingewiesen, dass auch das Weib viel weniger die Umrisse seines Leibes verbarg, als es bei uns der Fall ist. „Die schönsten Bildsäulen der Griechen waren nackt; ihre schönsten

[1]) M. H. E. Meier: Päderastie. Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. Dritte Sektion, O-Z. Herausgegeben von M. H. E. Meier und L. F. Kämtz. 9. Teil. Leipzig 1837. S. 187 f.

[2]) Von anderen wird, wie im historischen Teil gezeigt ist, das Gegenteil angegeben.

[3]) Fried. Wilh. Basil. v. Ramdohr (*Venus Urania.* Über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung. Dritten Teils erste Abteilung. Leipzig 1798, S. 138) ist der Ansicht, dass die Gymnasien keinen so grossen Einfluss auf die Ausbildung der Päderastie im alten Griechenland ausübten; er weist darauf hin, dass bei den Weibern dieselben Erscheinungen beobachtet wurden, zumal in Lesbos, ohne dass diese homosexuelle Liebe der Weiber etwas mit den Gymnasien zu thun hatte.

[4]) Karl Friedrich Pockels: Über Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang. 1. Band. Hannover 1813. S. 356 f.

Buhlerinnen durften sich vor den Augen der ganzen Nation baden oder sich in diesem Zustande der Unschuld von ihren Künstlern beschauen und abbilden lassen. . . . Man betrachtete die schöne Gestalt eines Weibes als etwas Unschuldiges, Heiliges und Göttliches, und die Griechinnen kamen hierin dem freiern Nationalgeschmacke so sehr entgegen, dass die schönern Partien ihres Körpers oft nur wie von einem Luftgewande umhüllt waren u. s. w."

In Dorien, resp. Sparta führt Meier als Grund die eigentümliche Verfassung an. Da nämlich hier die Knaben schon sehr zeitig, mit 7 Jahren, der Erziehung der Eltern entzogen wurden, bildete sich sehr bald der Brauch aus, dass sie sich einen älteren Mann nicht nur als Begleiter und Freund, sondern auch als Führer nahmen, der für ihre gute Ausbildung Sorge tragen musste. Diese Trennung der Knaben von der Familie und ihre Annäherung an andere Männer sollen gleichfalls die Knabenliebe begünstigt haben.

Endlich giebt Meier an, dass die edlere Form der Knabenliebe durch die Neigung junger Leute zu Studien begünstigt wurde. Die Knaben fühlten sich zu ihren Lehrern sehr stark hingezogen; es bildete sich zwischen Lehrern und Schülern, da Geldhonorare nicht gezahlt wurden, sehr bald ein edleres Verhältnis, das an Innigkeit dem heutigen Verhältnis von Lehrern und Schülern bei weitem überlegen war.

IX. Theoretisches.

Im Anschluss an die Ätiologie will ich noch einige Worte über die theoretischen Erklärungsversuche anführen, die von einzelnen Forschern für die konträre Sexualempfindung gemacht wurden. In Platos Gastmahl wird versucht, eine Erklärung der konträren Sexualempfindung zu geben; Aristophanes ist es, der hier Auseinandersetzungen darüber macht. Er nimmt die Erklärung von einem alten Mythus her. Darnach existierten früher drei Geschlechter auf der Erde, und zwar gab es ausser dem männlichen und weiblichen noch eines, das als Mannweib (androgynisch) bezeichnet wird. Die Gestalt aller Menschen war aber auch verschieden; es hatte ein jeder vier Beine, zwei Gesichter, zwei Geschlechtsteile. Da die Menschen sich gegen die Götter übermütig benahmen, wurden sie von Zeus schwächer gemacht. Es wurde zu diesem Zweck jeder Mensch in zwei Hälften geteilt; der Mann in zwei männliche, das Weib in zwei weibliche und der Androgyn in eine weibliche und eine männliche.[1])

[1]) Man möge bei diesem Mythus aus dem Altertum daran denken, dass die ursprüngliche zweigeschlechtliche Beschaffenheit des Menschen beziehungsweise seiner Vorfahren heute durch embryologische Untersuchungen eine wesentliche Stütze erfahren hat. Hermann Scheffler (Körper und Geist, Betrachtungen über den menschlichen Organismus und sein Verhältnis zur Welt in physiologischer, pathologischer und kosmologischer Beziehung, Braunschweig 1862, S. 254) meint gerade im Anschluss an embryologische Thatsachen: „Diese Betrachtung ruft sogar den Zweifel hervor, ob die zwiegeschlechtliche Zeugung bereits bei den ersten Individuen des Menschengeschlechts wie überhaupt bei jeder Tier- und Pflanzenart vorhanden war, oder ob diese Individuen, bei welchen ohne Frage die höheren Kräfte und edleren Organe, überhaupt der ganze Körper bei weitem nicht in einem so bedeutenden Masse wie heute entwickelt waren, nicht in ihrem Organismus die zur Ausbildung der Nachkommenschaft ausreichenden Keime selbständig entwickelten, was allerdings eine hermaphroditische Körperbeschaffenheit voraussetzt, welche erst allmählich in den Zustand geschiedener Geschlechter übergegangen sein müsste.“ In jener Zeit muss der Vorgang allerdings ganz gewöhnlich gewesen sein, dass man sich selbst befruchtete, wie jener Mönch, von dem Robinet, allerdings mit starken Zweifeln, berichtet, der sich selber befruchtet haben soll *(A. Debay, Histoire naturelle de l'Homme et de la Femme, depuis leur apparition sur le globe terrestre jusqu'à nos jours. Dixième édition. Paris 1863.* S. 140).

Jede Hälfte suchte nun aber die von ihr getrennte, früher mit ihr verbundene Hälfte auf, nach der sie sich sehnte. Diejenigen Männer, die einen Teil des androgynischen Geschlechts bildeten, suchten als anderen Teil den weiblichen auf; sie wurden weibliebend. Hingegen wurden die Männer, die aus dem früheren Doppelmann entstanden, weil sie nun die andere von ihnen getrennte männliche Hälfte suchten, mannliebend.

Der Philosoph Parmenides versuchte, wie Virey[1]) erwähnte, in seinem Werk *περὶ φύσεως* gleichfalls eine Erklärung für die mannmännliche Liebe zu geben. Nach ihm bringt der Samen der Eltern, wenn er sich beim Geschlechtsakt innig mischt, normale Körper hervor. Mischen sich dagegen die Samenflüssigkeiten nicht, so werden Wesen erzeugt, die in der Folge, gleichsam um sich das Fehlende zu ersetzen, Personen ihres eigenen Geschlechts begehren, z. B. weibische Männer, die andere Männer aufsuchen, um selbst männlicher zu werden.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch eine Erklärung anführen, die, wie mir ein gebildeter Urning mitteilte, in urnischen Kreisen mitunter gegeben wird. Darnach soll ein besonderer Einfluss der Mutter während der Gravidität[2]) bei dem zu gebärenden Kinde die Anlage zur konträren Sexualempfindung hervorbringen. Der Einfluss selbst soll darin bestehen, dass sich die Mutter während der Schwangerschaft sexuell sehr erregt zeigt und lebhaft geschlechtlichen Verkehr

[1]) J. J. Virey: Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. Historisch, naturgeschichtlich und medizinisch dargestellt. Aus dem Französischen von L. Hermann. Leipzig 1829. S. 56.

[2]) Ein urnischer Patient von Krafft-Ebing machte eine Angabe, die mit der obigen manche Ähnlichkeit hat; er meinte nämlich, dass sein Vater bei der Kohabitation ein Mädchen habe zeugen wollen, und dass infolgedessen bei dem sich entwickelnden männlichen Fötus weibliche Eigenschaften, insbesondere konträre Sexualempfindung bezw. die Anlage hierzu entstanden sei.

Der Einfluss der Psyche der Eltern auf das Kind während der Begattung und der der Mutter während der Schwangerschaft ist oft hervorgehoben worden. Ohne alle hierher gehörigen Angaben für bewiesen oder für beweisend zu halten, erwähne ich einige als Analogie der obigen Theorie. Zahlreiche hierher gehörige Notizen findet man bei A. A. Liébeault: *Du Sommeil, Paris 1866;* ferner bei Frarières: *Influences maternelles, 1862;* bei Lucas: *Traité de l'hérédité, Paris 1850.* Liébeault erwähnt u a. folgende Fälle: Victor Hugo soll erklärt haben, er habe sein poetisches Talent dem Umstand zu danken, dass seine Mutter, als sie schwanger war, eine lange Reise in ausserordentlich malerische Gegenden gemacht hat. Maria Stuarts Sohn konnte kein Schwert ausserhalb der Scheide sehen, ohne unwohl zu werden; er soll diese Idiosynkrasie dadurch erworben haben, dass seine Mutter während der Schwangerschaft Rizzio, ihren Vertrauten, erstechen sah.

mit dem Manne wünscht, und zwar gerade zu der Zeit, wo sich die Geschlechtsorgane des Fötus entwickeln. Wenn es sich nun um ein männliches Kind handelt, so soll dieser Einfluss sich darin äussern, dass die zu dieser Zeit hervorgetretene Neigung der Mutter zum Mann auch bei dem Fötus eine später sich zeigende dauernde Neigung zum Mann hervorruft.

Ramdohr hat im vorigen Jahrhundert die homosexuelle Neigung zu ergründen versucht; doch sind mir die Ausführungen des Autors nicht vollständig klar, sie scheinen mir im wesentlichen doch nur auf eine Umschreibung, nicht aber auf eine wahre Erklärung hinauszukommen.

In neuerer Zeit hat Mantegazza[1]) eine eigentümliche Theorie aufgestellt. Er meint, dass der perverse Geschlechtstrieb der Urninge durch einen fehlerhaften Verlauf der Nerven bedingt sei, indem die unter normalen Verhältnissen für die Genitalien bestimmten Nerven sich bei den Päderasten im Mastdarm verbreiteten, und dass infolgedessen der sonst in den Genitalien ausgelöste Wollustreiz bei ihnen durch Reizung des Mastdarmes stattfinde. Doch hat Krafft-Ebing mit Recht diese Theorie bekämpft. Zunächst könnte sich Mantegazzas Theorie nur auf die passiven Päderasten beziehen; diese finden sich aber überhaupt, im Vergleich zu der grossen Ausbreitung des Uranismus, nur selten,[2]) sodass die bei weitem meisten Fälle selbst dann unklar blieben, wenn Mantegazza für die passive Päderastie Recht hätte. Aber auch dieses ist nicht der Fall.

Es übt den Reiz für den passiven Päderasten das *Membrum virile* aus; *eius immissio in rectum* giebt ihm Befriedigung. *Immissio digitorum vel aliarum rerum* würden dem passiven Päderasten keine Befriedigung gewähren, wenn er sich nicht den Mann in seiner Phantasie vorstellte. Es ist also für diese Leute die Vorstellung des Mannes das Wichtigste; diesen Kernpunkt übersieht Mantegazza vollkommen.

Wenn aber auch durch Friktion des Mastdarms[3]) Orgasmus entsteht, so brauchen wir noch lange nicht an einen falschen Verlauf der Nerven zu denken. Es giebt Männer, bei denen Wollustgefühl

[1]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 120.

[2]) Vielleicht ist Päderastie in Italien häufiger als in Deutschland.

[3]) Von einem Urning wird mir mitgeteilt, dass eine *Immissio profunda membri in rectum* kaum vorkomme, und dass die Analöffnung nicht wesentlich überschritten werde.

durch andere peripherische Reize, z. B. durch leichtes Berühren der Rückenhaut, der Füsse, ja der Stirnhaut hervorgerufen wird. Sollen wir deshalb annehmen, dass in solchen Fällen die Rücken-, Fuss- und Stirnnerven durch einen Entwicklungsfehler die sonst zum Penis verlaufenden Nerven seien? Die Projektion des Wollustgefühls, so weit bei einem Gemeingefühl hiervon die Rede sein kann, findet endlich auch bei den passiven Päderasten *in membrum* statt; es scheint, dass nur die Auslösung des Geschlechtsaktes reflektorisch vom Rektum ausgeht. Überhaupt hat die Masturbation im Rektum nicht das mindeste mit homosexuellen Neigungen zu thun. Der Irrtum, der hierbei häufig begangen wird, rührt her von der Verwechselung des päderastischen Aktes und des homosexuellen Fühlens, die nicht immer mit einander verbunden vorkommen. Daher wird die Onanie *per rectum* oft als Autopäderastie[2]) bezeichnet. Selbstverständlich kann die Autopäderastie gleichzeitig mit Homosexualität und mit Neigung zur passiven Päderastie vorkommen. Es ist dann eben die Autopäderastie als ein gewöhnlicher autoonanistischer Akt in Ermangelung eines Aktes mit einem andern Individuum zu betrachten. So dürfte wohl der Fall gelegen haben, den Cristiani[3]) veröffentlichte. Indessen muss Autopäderastie nicht mit Homosexualität zusammentreffen.

Ist also diese Theorie, die die Ursache der konträren Sexualempfindung in einer peripherischen Abweichung sieht, zurückzuweisen, so kommen wir zu der Annahme, dass es sich bei der sexuellen Perversion nur um einen psychischen Vorgang handeln kann. Da die peripherischen Sexualorgane an sich normal funktionieren, so können wir in ihnen den eigentlichen Sitz der Krankheit nicht annehmen. Gestört ist bei perversem Geschlechtstrieb nur die Art und Weise, wie die Psyche auf die Sexualorgane wirkt. Nun wirken auf die peripherischen Genitalorgane anregend alle Vorstellungen, die den Geschlechtstrieb erwecken. Dieser wird unter normalen Verhältnissen beim Manne durch Vorstellungen hervorgerufen, die das Weib zum

[1]) *Archivio di Psychiatria, Scienze penali ed Antropologia criminale. 1893, fasc. 4—5,* wo sich ein Artikel von Frigerio: *Anomalie sessuali, Autopederastia e Pseudonanismo* befindet.

[2]) Andrea Cristiani: *Autopederastia in un alienato, affetto da follia periodica. Archivio delle psicopatie sessuali. Vol. 1, fasc. 13 e 14, 1.—15. Luglio 1896.*

Inhalt haben, beim Urning durch solche, die den Mann betreffen. Es ist also bei diesem der Einfluss der Vorstellungen auf den Geschlechtstrieb ein veränderter. Wir müssen daher den Sitz der konträren Sexualempfindung dahin verlegen, wo die Vorstellungen den Geschlechtstrieb wecken; dies ist aber nach den Anschauungen der modernen Physiologie das Zentralnervensystem, und zwar das Gehirn.

Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob die Vorstellung, die den Geschlechtstrieb erweckt, auf einer augenblicklichen Sinneswahrnehmung beruht, oder ob es sich bei ihr nur um ein Erinnerungsbild, eine Phantasievorstellung handelt. Beide Arten von Vorstellungen verlegen wir in das Gehirn und zwar, wenn es sich um eine bewusste Vorstellung handelt, gewöhnlich in die Gehirnrinde, obwohl die Akten darüber, inwieweit bewusste Vorstellungen in anderen Teilen des Zentralnervensystems ihren Sitz haben können, noch lange nicht geschlossen sind.

Zwei französische Autoren, Magnan und Gley, gingen im Anschluss an Ulrichs so weit, von einem weiblichen Gehirn bei Urningen zu sprechen; es soll das ganze Gehirn dieser Leute, trotz ihrer männlichen Geschlechtsorgane, weibliche Eigenschaften haben, wodurch das weibliche Empfinden und Fühlen, das heisst die ausgesprochenen Erscheinungen der Effemination und der sexuellen Perversion erklärt würden. Krafft-Ebing weist diese Annahme zurück und stützt sich hierbei u. a. auf ein Sektionsergebnis, wobei sich das Gehirn als normal erwies.

Auch bei anderen Obduktionen von Homosexuellen, z. B. bei einer, die Recklinghausen machte, findet sich nichts über Eigenschaften des Gehirns, die dem konträren Geschlechtstrieb entsprechen.

Ich glaube, dass die Frage dennoch nicht endgiltig entschieden ist, ob wir beim Urning mitunter die Eigenschaften im Gehirn wiederfinden, die gewöhnlich das Weibes Gehirn zeigt.[1]) Dass aber diese ganze Frage überhaupt nur dann in Betracht käme, wenn sich der betreffende Mann vollständig in seinem psychischen Ver-

[1]) Diese Frage ist deshalb besonders schwierig zu beantworten, weil wir keine absoluten Differenzen zwischen männlichem und weiblichem Gehirn kennen, diese vielmehr nur relativ sind in dem Sinne, dass wir bei einer grösseren Zahl von Gehirnen von Weibern und solchen von Männern gewisse Durchschnittszahlen erhalten, die für beide Geschlechter verschieden sind. So ist nach Schwalbe (Lehrbuch der Neurologie, Erlangen 1881, S. 589) der sagittale Durchmesser des Gehirns beim Manne durchschnittlich etwa 10 mm grösser als beim Weibe; das Hirngewicht des Mannes ist nach Bischoff durchschnittlich 1363 gr, das des Weibes 1244 gr.

halten als Weib zeigt, ist selbstverständlich, und in diesem Sinne hat auch Max Dessoir die Meinung ausgesprochen, dass, populär ausgedrückt, ein Hauptproblem bei der konträren Sexualempfindung doch das sei, festzustellen, wie die Seele eines Weibes in den Körper eines Mannes komme. Dessoir bezieht sich hier natürlich nur auf die Fälle, bei denen nicht nur der Geschlechtstrieb, sondern auch die sonstigen Eigenschaften des Urnings an eine weibliche Veranlagung erinnern.

Wenn wir nun annehmen, dass im Gehirn der anatomische Sitz der Homosexualität ist, so wäre zu untersuchen, wo wir die Affektion lokalisieren müssen. Es liegt diese Frage besonders da nahe, wo nur der Geschlechtstrieb, nicht aber die sonstigen Eigenschaften Veränderungen darbieten. Ich berühre diesen Punkt, weil bei Aufstellung von Theorien inbezug auf Lokalisation im Gehirn oft Fehler begangen werden und auch über die Lokalisation des Geschlechtstriebes bereits Andeutungen gemacht wurden.

Krafft-Ebing[1]) schliesst auf eine nahe örtliche Aneinanderlagerung der sexuellen Sphäre und der Geruchssphäre in der Gehirnrinde, oder doch auf eine starke Verknüpfung beider durch mächtige Assoziationsfasern. Das Geruchszentrum befindet sich nach Ferrier[2]) in der Gegend des *Gyrus uncinatus*, nach Zuckerkandl, wie Krafft-Ebing erwähnt, im Ammonshorn. Krafft-Ebing schliesst auf die Nachbarschaft jener Zentren, weil der Geruchssinn mitunter im engen Zusammenhang mit dem Geschlechtssinn steht.

Krafft-Ebing erwähnt eine Arbeit von Althaus,[3]) der bei Tieren auf den nahen Zusammenhang von Geruchs- und Geschlechtssinn aufmerksam machte, und bringt eine Reihe Einzelheiten, die beim Menschen den Zusammenhang von Geruchssinn und Geschlechtstrieb zeigen. So führt er den wollusterregenden Duft der Blumen an, den bereits Cloquet erwähnte; ferner einzelne Fälle, wo Männer von Liebe entbrannten, als sie durch irgend welche Geruchswahrnehmungen, die vom Weibe ausgingen, an dieses gefesselt wurden, wie es bei Heinrich IV. von Frankreich der Fall gewesen sein soll,

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 24.

[2]) David Ferrier: Vorlesungen über Hirnlokalisation. Deutsche Ausgabe von Max Weiss. Leipzig und Wien 1892. S. 122 ff.

[3]) Althaus: Beiträge zur Physiologie und Pathologie des *Olfactorius.* Archiv für Psychiatrie. 12. Bd., 1. Heft.

als er sich in die schöne Gabriele verliebte.[1]) Angaben ähnlicher Art finden sich vielfach. Cadet Devaux meinte, die wollüstigste Atmosphäre sei die des Weibes. Nach G. Jäger[2]) ist die Liebe überhaupt Geruchssache. „Wenn es gewöhnlich durch den Anblick einer schönen Frau geschieht, dass man davon ergriffen wird, so geschieht dasselbe zuweilen durch eine melodische Stimme, einen anmutigen Tanz, aber vor allem wird uns dieser Dunstkreis bezaubern.“ [3]) Schon die Alten erkannten die Wichtigkeit des Geruches für den Geschlechtsakt. Nach einer Sage wurden die Lemnierinnen, weil sie die Opfer für die Venus verachteten, von der Göttin gestraft, indem sie ihnen einen solchen Gestank gab, dass die Männer sie verliessen.[4]) Indessen halte ich die Gründe der engen Beziehung von Geruchs- und sexueller Sphäre überhaupt nicht für beweisend. Erstens können wir von einer funktionellen Verwandtschaft durchaus nicht auf die anatomische Aneinanderlagerung gewisser Zentren schliessen. Ausserdem aber dürfen wir, wenn auch die Verwandtschaft der Geruchsempfindung mit dem sexuellen Triebe vielfach nicht von der Hand zu weisen ist, nicht übersehen, dass viele Gerüche überhaupt eine Beziehung zum Geschlechtstriebe nicht haben; wir müssten also annehmen, dass nur das Zentrum gewisser Geruchsempfindungen in der Nähe des Zentrums für die Sexualempfindung liegt. Ferner ist die Verwandtschaft der Geruchsempfindung mit dem sexuellen Triebe nicht grösser als die vieler anderer Sinneseindrücke, und wir müssten ganz ebenso auf eine nahe Aneinanderlagerung des Zentrums für den sexuellen Trieb und des Zentrums der Gesichtswahrnehmung sowie der Tastwahrnehmung schliessen; denn es kann nicht geleugnet werden, dass der Gesichtssinn in einem viel engeren Zusammenhange mit dem Geschlechtstriebe steht, als der Geruchssinn. Das Anblicken eines uns zusagenden Weibes wird mindestens ebenso sehr den Geschlechts-

[1]) Ich bin aber allen derartigen historischen Angaben gegenüber misstrauisch. Der Kausalnexus zwischen Geruchseinwirkung und Entstehung der Leidenschaft kann zu leicht nachträglich willkürlich konstruiert werden. Man braucht nur die lebhafte Phantasie der Menschen in allen Dingen zu berücksichtigen, die die Liebe betreffen, um zuzugeben, wie leicht ein Irrtum hierbei möglich ist, zumal wenn es sich darum handelt, eine etwas ungewöhnliche Erscheinung, wie Erwecken der Liebe durch den Geruch zu begründen.

[2]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Aufl. 1. Band. Leipzig 1884. S. 250.

[3]) A. Th. Brück: *De l'atmosphère de la femme et de sa puissance* in Caspers Wochenschrift, 1833, 2. Bd., S. 673.

[4]) Rosenbaum *l. c.* S. 148; der Autor beruft sich auf Dio Chrysostomus u. a.

trieb in uns rege werden lassen, wie die Wahrnehmung irgend eines von diesem Weibe ausgehenden Geruches; das Anfühlen, beispielsweise der Brüste, wird ebenso unser sexuelles Gefühl erregen, wie es etwa die Wahrnehmung der Hautausdünstung durch den Geruchssinn thut. Kurz und gut, wir müssten, wie gesagt, dann ebenso auf eine nahe Aneinanderlagerung des Zentrums für den sexuellen Trieb und des Zentrums für den Gesichts- und Tastsinn schliessen. Ich halte aber diesen Schluss für verfehlt, weil ich es überhaupt nicht für notwendig halte, dass zwei Hirnabschnitte deshalb anatomisch aneinander gelagert sein müssen, weil deren Funktionen in einem gewissen Kausalnexus stehen. Endlich aber fragt es sich, ob es überhaupt ein bestimmtes Zentrum für die sexuellen Empfindungen giebt, oder ob diese nicht vielmehr in zahlreichen, über das ganze Gehirn zerstreuten Bezirken ihren Sitz haben.

Aus allen diesen Gründen halte ich eine Lokalisation des homosexuellen Geschlechtstriebes heute für ebenso wenig möglich wie die des heterosexuellen. Ich habe vielmehr schon an anderer Stelle[1]) darauf hingewiesen, dass es sich wohl nur um gewisse Leitungsbahnen im Gehirn handeln kann, die beim Homosexuellen und beim Heterosexuellen Differenzen zeigen.

Dass Gall,[2]) Spurzheim und Forscher, die sich ihnen anschlossen, entsprechend ihrer strengen Lokalisationslehre auch für den Geschlechtstrieb eine bestimmte Stelle im Gehirn suchten, kann nicht verwundern. Sie verlegten ihn in das *Cerebellum;* nach einigen sollte man sogar die Stärke des Geschlechtstriebes an der Ausdehnung des Kleinhirns messen können; diese aber sollte durch den Abstand der *Processus mastoïdei* von einander beurteilt werden. Wenige Lokalisationen fand Spurzheim so sicher gestellt wie die des Zeugungstriebes („*Amativeness*") im Kleinhirn. George Combe[3]) hat, ohne einen Beweis zu erbringen, den genaueren Sitz des Geschlechtstriebes in die Mitte des Kleinhirns verlegt. Spurzheim gab den Rat, dass Leute, bei denen das *Cerebellum* stark entwickelt wäre, keinen Beruf ergreifen sollten, der zum Cölibat zwinge, da bei ihnen der Geschlechtstrieb zu mächtig sei.

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis.* 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 333.

[2]) Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns. Nach dessen zu Dresden gehaltenen Vorlesungen in einer fasslichen Ordnung mit gewissenhafter Treue dargestellt von Karl August Blöde. 2. Auflage. Dresden 1806. S. 63.

[3]) George Combe: *A System of phrenology. Sixth American Edition. Boston 1851.* S. 112.

Von verschiedenen Autoren, z. B. Rudolf Leubuscher[1]) ist schon vor längerer Zeit diese Meinung auf Grund thatsächlicher Befunde für irrig erklärt worden, und ähnlich hat sich auch Bär[2]) ausgesprochen. Die Ausführungen Benedikts[3]) über die Lokalisation des kortikalen Geschlechtslebens in den linken Occipito-Temporallappen bedürfen wohl kaum einer ernsten Kritik.

Eine besondere Theorie hat Gustav Jäger[4]) aufgestellt; sie entspricht seinen Anschauungen über die Wichtigkeit des Geruches. Nach Jäger beruht die Homosexualität auf einer angeborenen Specifität der Seelenstoffe; sie sind bei dem Homesexuellen derart beschaffen, dass sie mit den Seelendüften des Weibes in entschiedenster Disharmonie stehen. Das Weib riecht den Urningen am ganzen Körper übel, insbesondere die Brüste und der Schoss; sie können das Weib also unmöglich als Objekt zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes benutzen. Hingegen stehen nach Jäger die Seelenstoffe der Homosexuellen in Harmonie mit Personen des gleichen Geschlechts. Diese Theorie von Jäger ist auf der richtigen Beobachtung aufgebaut, dass der Geruch des Weibes dem Urning unsympathisch ist. Dennoch müsste Jäger erst beweisen, was er keineswegs gethan hat, dass der Geruchssinn allein den Geschlechtstrieb bedingt. Dieser ist vielmehr von anderen Sinnen, beispielsweise vom Gesicht und Tastsinn ganz ebenso abhängig — wie oben auseinandergesetzt ist.

Krafft-Ebing sucht vom ätiologischen Standpunkt aus die konträre Sexualempfindung zu erklären. Er meint, dass die eingeborene konträre Sexualempfindung auf dem Wege der Vererbung entstanden sei. Er vermutet nämlich, dass der Ascendent vielleicht die krankhafte Neigung zum eigenen Geschlecht erworben habe, und diese dann als eingeborene krankhafte Erscheinung bei seinen Nachkommen auftrete. Da die konträre Sexualempfindung in der That mitunter bei potenten Leuten vorkommt, so ist die Theorie Krafft-Ebings zu berücksichtigen. Sie basiert natürlich auf

[1]) Leubuscher: Pathologie und Therapie der Gehirn-Krankheiten. Für Ärzte und Studierende. Berlin 1854. S. 30 f.

[2]) A. Bär: Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung. Leipzig 1893. S. 19.

[3]) M. Benedikt: Anthropologische Befunde. Wiener medizinische Blätter. 1891, Nr. 1 (von Bär zitiert).

[4]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Aufl. 1. Band. Leipzig 1884. S. 268.

Darwins Anschauungen. Darwin hat allerdings in seinen Werken, soviel ich finde, nirgends etwas von konträrer Sexualempfindung oder verwandten Erscheinungen erwähnt. Dennoch steht Krafft-Ebings Theorie ganz im Einklang mit Darwins Lehren von der Vererbung. Darwin sagt[1]: „Ich habe von authentischen Fällen gehört, in welchen eine Sucht zu stehlen und eine Neigung zu lügen durch Familien selbst höherer Stände hindurch ging, und da das Stehlen ein so seltenes Verbrechen in den wohlhabenden Klassen ist, so können wir die in zwei oder drei Mitgliedern derselben Familie auftretende Neigung nicht durch eine zufällige Koincidenz erklären.“ Gewiss können wir Analoges auch von der konträren Sexualempfindung sagen, wenn sie auch nicht bloss in höheren Ständen vorkommt. Wenn man schon eine solche Neigung zu stehlen für erblich hält, dann wird noch viel weniger Veranlassung vorliegen, die Erblichkeit der Homosexualität ohne weiteres zurückzuweisen. Der Umstand, dass sich viele Homosexuelle nicht fortpflanzen, kann aus verschiedenen Gründen, die ich an anderer Stelle[2]) auseinandergesetzt habe, kein hinreichender Grund sein, für manche Fälle nicht doch das Ererbte anzunehmen.

Einzelne kasuistische Mitteilungen sind geeignet, Krafft-Ebings Theorie zu stützen. So bezieht sich dieser Autor auf einen Fall, wo ein konträr sexuell empfindender junger Mann mit voller Sicherheit behauptete, dass sein eigener Vater gleichfalls Urningsnatur gehabt habe. Ein anderer Patient von Krafft-Ebing macht die immerhin interessante Angabe, dass sein Vater eine sehr auffallende Vorliebe für schöne Bediente gehabt habe.

Herr N. N., der in der Vorrede genannte Urning, schreibt mir über diesen Punkt folgendes: „Ich habe aus der Bibliothek meines verstorbenen Vaters eine ganze Reihe Bücher für mich herausgesucht. Mein Vater machte dann und wann Randbemerkungen in seinen Büchern; was mir aber auffiel, ist der Umstand, dass die Randbemerkungen ganz besonders zahlreich an den Stellen sind, die von konträrer Sexualempfindung handeln. Mein Vater hat innerhalb weniger Jahre fünf Kinder gezeugt, war also zweifellos potent; ich will auch nicht behaupten, dass mein Vater selbst pervers war. Ich

[1]) Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl; a. d. Engl. von J. Victor Carus. 3. Aufl. Stuttgart 1875. 1. Band, S. 159.

[2]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band. 2. Teil. Berlin 1898. S. 405 ff.

vermute aber, dass ein naher Anverwandter sexuell konträr veranlagt war, und dass deshalb dieses Gebiet meinen Vater besonders interessierte."

Ganz besonders wichtig sind aber Fälle, die Lucas[1]) anführt, wo es sich um Vererbung des Hanges zur Päderastie handelt. Ein Koch von seltener Begabung für sein Fach hatte stets eine an Raserei grenzende Zuneigung zu Frauen, hierzu gesellte sich noch eine Neigung zur Päderastie; ein unehelicher Sohn von ihm hatte merkwürdiger Weise ebenso wie sein Vater eine Neigung zu beiden Geschlechtern, obwohl er vom Vater entfernt lebte, ja diesen nicht einmal kannte.

Es sei ferner bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass die (S. 66 erwähnte) Erkrankung der Scythen nach Herodot[2]) gleichfalls für erblich galt. Wenigstens heisst es bei ihm: „Die Göttin Venus sendete denjenigen unter den Scythen, die ihr Heiligtum in Askalon geplündert, sowie deren Nachkommen, die *ϑήλεια νοῦσος*."

Weiteres Material für die Erblichkeit der konträren Sexualempfindung liefert das Vorkommen derselben bei anderen Blutsverwandten; hierher gehören insbesondere auch Fälle, wo sich bei Brüdern konträre Sexualempfindung zeigt. Ich weiss mehrere Fälle, wo Brüder gleichzeitig an konträrer Sexualempfindung leiden. In einigen andern mir berichteten Fällen sind mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bei Geschwistern oder Eltern homosexuelle Triebe anzunehmen. In mehreren Fällen wurde mir von Männern mit konträrer Sexualempfindung eine vollständige sexuelle Anästhesie von Brüdern und Schwestern angegeben. Es findet sich auch in einzelnen Fällen die Angabe, dass Schwestern gegenüber den Huldigungen der Männerwelt eine immerhin ganz ungewöhnliche Gleichgiltigkeit zeigen. In einem Falle Krafft-Ebings wird mitgeteilt, dass die Schwester des Patienten Männern gegenüber kalt sei, dass sie aber in einzelne ihrer Freundinnen geradezu verliebt erscheine.

Auch sind mir Fälle bekannt, wo andere pathologische sexuelle Perversionen bei mehreren Familienmitgliedern vorkommen. Ein Patient mit Sadismus, dessen Krankengeschichte Krafft-Ebing und später ich selbst veröffentlichte, hat einen Bruder, der gleichfalls sadistische

[1]) Prosper Lucas: *Traité philosophique et physiologique de l'Hérédité naturelle dans les États de Santé et de Maladie du Système nerveux, avec l'application méthodique des lois de la procréation au traitement général des affections dont elle est le principe. Tome premier, Paris 1847.* S. 479 f.

[2]) Herodots Geschichte, 1. Buch, 105. Kap.

Neigungen hat. Während der eine besonders gern das Weib schlägt, so dass es vor Schmerz schreit, liebt der andere es, das Weib mit seinem Samen im Gesicht zu besudeln, was er öfter gethan hat; es gewährt ihm ein Gefühl der Befriedigung, wenn das Weib hierüber weint. Ähnlich liegt ein Fall Krafft-Ebings, wo sich gleichfalls die Vererbung sadistischer Neigungen zeigt. Der Mann hat deutliche geschlechtliche Regungen, wenn Hühner abgestochen werden; sein Vater hatte eine Leidenschaft dafür, Mädchen und jungen Frauen die Hände fest zusammenzubinden.[1]) Ribot,[2]) der einen grossen Wert auf die Erblichkeit legt, betont insbesondere erbliche Übertragung von Abnormitäten des Geschlechtstriebes; er führt als Belag hierfür zahlreiche Namen an, z. B. Alexander VI.[3]) und seine Kinder. Ähnlich sprach sich Toulouse[4]) aus. Freilich bringt Krafft-Ebing seine Theorie mit grosser Reserve und stellt sie nicht als etwas Sicheres hin. Es wäre als Einwand dagegen die Frage zu berücksichtigen, ob das bisher vorliegende kasuistische Material zur Stütze dieser Theorie ausreicht. Ich glaube, dass, wenn wir die Häufigkeit homosexueller Neigungen berücksichtigen, doch die bisher vorliegenden Mitteilungen über Vererbung einstweilen noch in zu geringer Zahl vorhanden sind.

Erwähnen will ich noch, wie sich ein Homosexueller über die Vererbungsfrage äussert, zumal da er einigermassen objektiv über die Angelegenheit im allgemeinen denkt.

„Homosexuelle betrachten mit kaum einer Ausnahme sich als die Opfer der Erblichkeit, und wenn ihnen die geschlechtliche Perversion auch nicht vererbt sei, so glauben sie wenigstens, dass ihnen die Neigung dazu durch die Geburt eingepflanzt sei. Ich kenne meine eigene Familiengeschichte sehr genau, aber ich weiss von keinem anderen Mitglied der

[1]) In der zweiten Auflage von desselben Autors „Neuen Forschungen“ findet sich die Angabe eines Stiefelfetischisten, dass sein Bruder und wahrscheinlich auch ein anderer Verwandter die gleiche Perversion habe. In einem mir bekannten Falle von Stiefelfetischismus ist aus mehreren Gründen der Verdacht gerechtfertigt, dass die Geschwister gleichfalls sexuelle Perversionen haben.

[2]) Th. Ribot: Die Erblichkeit, Deutsch von Otto Hotzen, Leipzig 1876. S. 104 f.

[3]) Der Papst hiess ursprünglich Roderigo Borgia und stammte durch seine Mutter aus dem Geschlechte der Borgia ab, deren Familiennamen er annahm. Alexander war als Kardinal und Papst durch sein ausschweifendes Leben berüchtigt; unter seinen Kindern sind am bekanntesten Cäsar Borgia und Lucrezia Borgia.

[4]) Edouard Toulouse: *Les Causes de la Folie, Prophylaxie et Assistance, Paris 1896.* S. 27.

Familie, wo homosexuelle Neigungen bestanden. Der Vater meines Vaters war ein sehr leidenschaftlicher Mann und hat viel mit Frauen verkehrt, selbst noch nach seiner Verheiratung. Meines Vaters Liebesempfindungen waren gleichfalls stark, und ich habe gehört, dass er, wenn meine Mutter in anderen Umständen war, mit anderen Frauen zu verkehren pflegte. Der Vater eines Freundes von mir hatte auch starke Neigungen zu Frauen. Ich glaube, dass sein Vater konträr sexuelle Neigungen hatte. Ein anderer Freund hält es für sicher, dass sein Vater auch homosexuell war, und ein weiterer hat ebenfalls Gründe zu glauben, dass sein Vater Männer liebte. Ich kenne einen konträr Sexuellen, einen verheirateten Mann mit 9 Kindern, dessen ältester Sohn gleichfalls homosexuell ist. Einige andere homosexuelle Männer haben mir erzählt, dass ihre Väter Männer von starken sexuellen Neigungen waren. Ob nun die Homosexualität durch Erblichkeit direkt übertragen wird oder nicht, die Homosexuellen glauben jedenfalls, dass der Hang dazu ererbt ist."

Nach Erörterung der Vererbungsfrage will ich noch kurz auf die dem Darwinismus in mancher Beziehung entgegengesetzte Theorie von Schopenhauer hinweisen, die bereits im historischen Teil S. 84 erwähnt ist. Sie sieht wie in allem so auch in der homosexuellen Neigung einen bestimmten Zweck der Natur. Schopenhauers Anschauung ist in einer ausführlichen Besprechung[1]) seiner Arbeiten mit Recht bekämpft worden. Die allgemeine örtliche und zeitliche Ausbreitung der homosexuellen Liebe beweist nach Schopenhauer, dass sie aus der menschlichen Natur entspringt. Er erwähnt des Aristoteles Behauptung, dass Männer von Mitte der fünfziger Jahre ab schwächliche Kinder zeugten und daher das Fortpflanzungsgeschäft am besten aufgäben. Um der Erhaltung der Gattung zu Hilfe zu kommen und das Entstehen elender Menschen zu verhindern, wandele die Natur in jenem Alter den Trieb zum Weibe in die homosexuelle Neigung um. In der erwähnten Besprechung wird des Philosophen Behauptung zurückgewiesen, dass Männer in den fünfziger Jahren kräftige Nachkommen nicht sollten zeugen können. Was aber die Hauptsache ist, so irrte Schopenhauer darin, dass sich in dem höheren Mannes- oder Greisenalter gewöhnlich homosexuelle Neigungen zeigen; wo diese bestehen, da sind sie vielmehr, wie wir gesehen

[1]) Psyche. Zeitschrift für die Kenntnis des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. Von Ludwig Noack. 3. Band. Leipzig 1860. Der über unser Thema handelnde Artikel ist überschrieben „Die Meister Weiberfeind und Frauenlob". Der ordinäre Ton der Besprechung, der soweit geht, Schopenhauer durch den Vorwurf der Päderastie herabzusetzen, verdient den schärfsten Tadel trotz der sachlich richtigen Ausführungen.

haben, meist schon in der Kindheit vorhanden. Wenn sie aber erst in den fünfziger Jahren oder später entstehen, haben wir viel eher die Berechtigung, an eine beginnende Gehirnkrankheit zu denken, als das Symptom für ein normales zu halten.

Auf derselben irrigen Voraussetzung wie Schopenhauers Ansicht basiert die von Gyurkovechky[1]) in neuerer Zeit ausgesprochene. Er meint nämlich, dass unter normalen physiologischen Verhältnissen im späteren Mannesalter der Geschmack verdorben werde. Der Mann sei dann nicht mehr so wählerisch und verkehre mit Personen, die er früher entschieden zurückgewiesen haben würde, sodass er in Bezug auf Sauberkeit nicht mehr die früheren Ansprüche stelle. Dieses physiologische Niedergehen des Geschmacks ist nach Gyurkovechky die Ursache davon, dass sich so häufig perverse Geschlechtsempfindung entwickelt. In diese Gruppe gehören nach dem genannten Autor alle jene Individuen, die, nachdem sie Jahrzehnte hindurch sich ganz normal gezeigt haben, später als Päderasten, Exhibitionisten oder dergleichen kriminell werden.

Nach diesen Erörterungen will ich im folgenden noch einige allgemeine Angaben darüber machen, wie ich mir die konträre Sexualempfindung theoretisch vorstelle. Die meisten Erklärungen kranken daran, dass sie nicht genügend den normalen Geschlechtstrieb und die Analogien der sexuellen Perversionen mit anderen Funktionen berücksichtigen. Dies ist aber notwendig, wenn wir den pathologischen Trieb einigermassen begreifen wollen. Freilich wollen wir auch die Erklärungsversuche betreffs des normalen Triebes in ihrer Bedeutung nicht überschätzen, da alle, die für diesen und für die Liebe gegeben wurden, mangelhaft sind. Weder die Behauptungen, dass das Gleiche und Ähnliche sich aufsuche, noch die, dass Entgegengesetztes sich suche, können genügen.[2])

Ich[3]) selbst habe versucht, in einer Analyse des Geschlechtstriebes seine Entwickelung in der Stammesgeschichte zu verfolgen; wenn ich auch nicht glaube, damit eine endgiltige Erklärung gegeben

[1]) Victor v. Gyurkovechky: Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien und Leipzig 1889. S. 97 f.

[2]) Näheres hierüber bei Gustav Teichmüller; Über das Wesen der Liebe. Leipzig 1879. S. 17 ff.

[3]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 1. Teil. Berlin 1897. S. 29–42.

zu haben, so ist doch vielleicht das von mir gelieferte Material für eine Erklärung mit verwendbar. Immerhin müssen wir zum Verständnis des homosexuellen Triebes vom heterosexuellen ausgehen.

Wie wir ferner berücksichtigen müssen, sind die Erscheinungen der Homosexualität so verschiedenartig, dass man schon *a priori* auf eine einheitliche Erklärung aller dieser Erscheinungen nicht wird rechnen dürfen. Die Liebe von Knaben zu anderen Knaben in der Zeit der Pubertät ist etwas ganz anderes als die Neigung eines 35jährigen Mannes zu einem Manne desselben Alters. Ebenso ist die Neigung eines Mannes von 40 Jahren zu einem Knaben von 16 Jahren kaum in derselben Weise zu erklären, wie die zu einem 35jährigen Manne. Ich glaube, es wird gut sein, zu Beginn der Erklärung zunächst folgendes festzuhalten:

Wir dürfen annehmen, dass bei der sexuellen Anziehung des Mannes durch das Weib und des Weibes durch den Mann Reize in Thätigkeit treten, die bei beiden Geschlechtern verschieden sind; denn anders wäre es nicht denkbar, dass der Mann durch das Weib und nicht durch den Mann, beziehungsweise das Weib durch den Mann und nicht durch das Weib geschlechtlich erregt wird. Wenn wir nun annehmen, dass die heterosexuelle Erregbarkeit dem normalen Menschen eingeboren ist, so müssen wir weiter annehmen, dass eine Fähigkeit dem Menschen eingeboren ist, auf die Reize des andern Geschlechtes sexuell zu reagieren. Die Reize, die in dieser Weise einwirken, haben durch die Kultureinflüsse fortwährende Änderungen erlitten. Die Reize, die auf den Gesichtssinn treffen, sind beispielsweise durch die Kleidung und allerlei Toilettenkünste zum grossen Teil verdeckt worden.[1]) Während wir ferner wissen, dass in der Tierwelt Männchen und Weibchen sich oft durch den Geruch sexuell erregen, sind die Riechstoffe beim Kulturmenschen zum grossen Teil durch die Kunst, Parfüms, Waschungen u. s. w., unwirksam gemacht. Dadurch, dass sich diese Abänderung und Verdeckung der natürlichen Reizmittel in vielen und vielen Generationen immer wieder-

[1]) William Marshall (Plaudereien und Vorträge. 2. Sammlung. Leipzig 1895. S. 227) meint in einer Abhandlung über die Trachten der Menschen, dass der Mensch das wirklich vorhandene oder auch das nur eingebildete Bedürfnis nach einer Tracht auf zweierlei Weise befriedige: entweder er verändert körperliches, ihm von der Mutter Natur gebotenes und gegebenes und nützt es nach seiner Weise aus, oder aber er nimmt Fremdkörper, Stoffe irgend welcher Art, um sie irgendwie mit seinem Leibe in Verbindung zu bringen, er schafft sich eine Kleidung. Beides ist, wie man sieht, ein Abgehen von der Natur und ein Mittel, die Einwirkung der natürlichen Reize zu erschweren oder zu verhindern.

holte, konnte es kommen, dass die Fähigkeit des Menschen, auf die natürlichen sexuellen Reize des andern Geschlechts zu reagieren, im allgemeinen eine Abschwächung erfuhr. Dadurch erklärt es sich auch, dass in so vielen Fällen das nackte Individuum keinerlei sexuellen Reiz ausübt, wohl aber das bekleidete. Wenn nun in dieser Weise schon im allgemeinen die Fähigkeit, auf die natürlichen Reize des andern Geschlechts zu reagieren, abgeschwächt ist, werden wir es uns denken können, dass sie in einzelnen konkreten Fällen noch stärker zurücktrat oder ganz verschwand, und dass dann Zufälle im Leben eine Rolle spielen zur Herbeiführung einer bestimmten Richtung des Geschlechtstriebes. Wir haben dies insbesondere auch bei Fällen von Fetischismus zu berücksichtigen. Ich halte es aber für wahrscheinlich, dass wir den Verlust oder die Abschwächung der eingeborenen heterosexuellen Reaktionsfähigkeit auch in einzelnen Fällen anzunehmen haben, wo sich der Geschlechtstrieb auf das männliche Geschlecht richtet. Immerhin möchte ich diesen Zufällen im Leben doch nur eine begrenzte Wirksamkeit zuschreiben. Schon der Umstand, dass überhaupt der Geschlechtstrieb sich auf ein anderes Individuum richtet, zeigt eine mächtige, eingeborene Disposition an, da der Verlust der heterosexuellen Reaktionsfähigkeit ja sonst einfach dazu führen müsste, dass der Geschlechtstrieb nur noch als ein organischer Drang zur Entleerung des Samens empfunden wird, nicht aber, dass er auf eine andere Person sich richtet. Das heisst, wenn ich auf meine früheren Auseinandersetzungen über den Geschlechtstrieb zurückkomme, so würde die Folge die sein, dass der Detumescenztrieb als ein isolierter Trieb zurückbleibt, nicht aber der Kontrektationstrieb auftritt. Der Umstand, dass überhaupt der Geschlechtstrieb sich auf andere Personen richtet, weist zunächst auf eine eingeborene Anlage hin.

Zu diesen Erwägungen betreffend die Abschwächung der eingeborenen heterosexuellen Reaktionsfähigkeit kommt aber noch ein zweiter Umstand, auf den hingewiesen zu haben wesentlich das Verdienst Krafft-Ebings ist.

Wir haben im ersten Kapitel (S. 35) gesehen, dass bei dem homosexuellen Trieb lediglich der eine Bestandteil des Geschlechtstriebes, nämlich der Kontrektationstrieb, abnorm ist, die peripherischen Vorgänge an den Genitalien aber dieselben sind. Der normale Mann, so sahen wir, hat einen heterosexuellen Kontrektationstrieb, indem er durch die spezifischen Reize des Weibes dazu getrieben wird, dieses zu berühren, zu umarmen und bei ihm schliesslich sexuelle Befrie-

digung zu suchen. Er reagiert auf die heterosexuellen Reize, der homosexuelle Mann hingegen auf die Reize des gleichen Geschlechts. Wir sahen ferner, dass der heterosexuelle Kontrektationstrieb zu den sekundären Geschlechtscharakteren zu rechnen ist. Während unter normalen Verhältnissen ein Mensch mit Hoden die sekundären Geschlechtscharaktere des Mannes hat (Bart, männliche Kehlkopfbildung, männliche Skelettbildung) giebt es einige mit normalen Hoden versehene Menschen, bei denen dies nicht der Fall ist, bei denen vielmehr die sekundären Geschlechtscharaktere mehr oder weniger weiblicher Natur sind. Man nennt einen solchen Zustand Feminismus, ebenso wie der umgekehrte Zustand, bei dem ein Weib männliche sekundäre Geschlechtscharaktere hat, als Maskulismus[1]) bezeichnet wird. Dass hierzu auch psychische Eigenschaften gehören, kann nicht bezweifelt werden. Ich will gar nicht auf den Streit über das stärkere Vorwiegen der Intelligenz beim normalen Mann und des Gefühlslebens beim normalen Weib näher eingehen. Am deutlichsten sehen wir diese sekundären psychischen Geschlechtscharaktere bei manchen Tieren ausgebildet, ich erinnere an den Brutinstinkt der weiblichen Vögel, an den Instinkt der Mutterliebe bei weiblichen Säugetieren, an die Kampfinstinkte der Männchen, aber auch an die Brutinstinkte mancher männlichen Tiere, z. B. einiger Fische. Jedenfalls finden wir, dass hier psychische Eigenschaften zu den sekundären Geschlechtscharakteren gehören, und in genau derselben Weise haben wir zu diesen sekundären Geschlechtscharakteren, wie schon mehrfach angedeutet, den heterosexuellen Geschlechtstrieb zu rechnen. Voraussetzung hierfür ist natürlich, dass wir die Disposition für den heterosexuellen Trieb beim normalen Menschen als eine eingeborene ansehen und dass wir nicht etwa nach dem Beispiele Meynerts[2]) glauben, dass der heterosexuelle Trieb eine erworbene Funktion darstellt.

Nun nimmt Krafft-Ebing an, dass entsprechend der bisexuellen ursprünglichen Anlage des menschlichen Embryos die sekundären Geschlechtscharaktere beider Geschlechter in latenter Form beim Menschen bestehen, dass aber bestimmte Umstände deren Entwickelung verhindern. Er vermutet z. B., dass die Entwickelung der Eier-

[1]) Ch. Féré: Nervenkrankheiten und ihre Vererbung. Deutsche Übersetzung von Hubert Schnitzer. Berlin 1896. S. 210, 241 u. s. w.

[2]) Theodor Meynert: Klinische Vorlesungen über Psychiatrie. Wien 1890. S. 184. Ferner in seinem Gutachten, das Birnbacher (Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin und Sanitätspolizei, 42. Band, 1. Heft, 1891) veröffentlicht hat.

stöcke hemmend auf die Bartentwickelung wirkt, andererseits die Hodenentwickelung hemmend auf die Ausbildung der Brustdrüsen, und in ähnlicher Weise vermutet Krafft-Ebing, dass die Entwickelung von Hoden hemmend auf den Geschlechtstrieb wirke, der zum Manne hinlenkt, die Entwickelung von Eierstöcken hemmend auf den Geschlechtstrieb, der zum Weibe hinlenkt. Auch Havelock Ellis[1]) weist auf die Bedeutung der bisexuellen Anlage hin und sucht die Bedeutung dieses Moments ausführlich zu erläutern, wobei er noch eine Arbeit von Latamendi in Madrid erwähnt, die auf einem ähnlichen Prinzip beruht.

Berücksichtigen wir dies alles, so wird der in neuerer Zeit von Krafft-Ebing[2]) zum Teil im Anschluss an Josef Müller[3]) gemachte Versuch, die Homosexualität in ähnlicher Weise zu deuten, wie das abnorme Auftreten des Bartes beim Weibe, die Milchdrüsenentwickelung beim Manne u. s. w. als ein glücklicher Gedanke erscheinen. Wenn wir bedenken, dass mitunter andere sekundäre Geschlechtscharaktere dem falschen Geschlecht zukommen, d. h. konträr entwickelt sind, so wird es uns auch nicht überraschen, wenn wir in einzelnen Fällen die Richtung des Geschlechtstriebes konträr entwickelt finden, und wir können manche Fälle von Homosexualität ohne weiteres als die Entwickelung eines konträren sekundären Geschlechtscharakters, und zwar selbstverständlich auf eingeborener Grundlage, betrachten.

Aber diese Erklärung wird nur für gewisse Fälle möglich sein; es dürften in diese Kategorie viele von denjenigen Fällen gehören, wo von Kindheit auf der Betreffende den konträren Geschlechtscharakter im weitesten Sinne des Wortes[4]) zeigt; doch halte ich es auch für viele andere Fälle, wo der Betreffende sonst männliche psychische Eigenschaften zeigt, für wahrscheinlich, dass die Homosexualität eine eingeborene Eigenschaft ist. Besonders wird die Auffassung der Homosexualität als eines eingeborenen konträren sekun-

[1]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 239 f.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: Zur Erklärung der konträren Sexualempfindung. Separatabdruck aus den Jahrbüchern für Psychiatrie und Nervenheilkunde, 13. Band, 1. Heft.

[3]) Josef Müller: Über Gamophagie. Ein Versuch zum weiteren Ausbau der Theorie der Befruchtung und Vererbung. Stuttgart 1892. S. 40.

[4]) s. S. 151.

dären Geschlechtscharakters da gestattet sein, wo es sich um eine wirkliche Umkehrung[1]) des Geschlechtstriebes handelt.

Es bleiben noch die Fälle zu erklären, bei denen keine eigentliche Inversion stattfindet. Die reine Inversion, bei der der Homosexuelle so fühlt wie das normale Weib, lässt sich, wie wir sahen, in vielen Fällen auf das Eingeborensein eines konträren Geschlechtscharakters zurückführen. Das ist aber da, wo beispielsweise Neigung zu jüngeren Leuten, z. B. 17—18jährigen jungen Männern[2]) oder psychosexuelle Hermaphrodisie besteht, nicht ohne weiteres möglich. In welcher Weise diese Fälle zu deuten sind, möchte ich hier nicht weiter ausführen. Ich habe an anderer Stelle[3]) darüber ausführlich gesprochen.

Viele Fälle, bei denen Homosexualität und Heterosexualität auftreten, werden wir am besten verstehen, wenn wir annehmen, dass eben die Reaktionsfähigkeit auf die sexuellen Reize beider Geschlechter besteht. Krafft-Ebing stützt sich in seiner zuletzt genannten Arbeit auf die Thatsache, dass der menschliche Embryo ursprünglich bisexuell veranlagt ist. Folgen wir dieser Annahme, so werden wir einzelne Fälle von psychosexueller Hermaphrodisie am ehesten auf ein Fortbestehen beider Arten der sexuellen Erregbarkeit zurückführen dürfen, indem, wie es unter normalen Verhältnissen der Fall ist, die Fähigkeit, auf die Reize des gleichen Geschlechts zu reagieren, an der Entwickelung gehemmt wird; das heisst, diese psychosexuelle Hermaphrodisie besteht gleichfalls in einer eingeborenen abnormen Keimanlage. Diese Auffassung wird besonders da gerechtfertigt erscheinen, wo die sexuelle Erregbarkeit durch geschlechtsreife Männer und durch geschlechtsreife Weiber vorliegt. Viel weniger wird sie in den Fällen befriedigen, wo bei Bestehen sonstiger heterosexueller Neigungen homosexuelle zwar bestehen, bei diesen letzteren aber Knabengesichter bevorzugt werden. Auch über die Erklärung dieser Fälle habe ich in meinem Buche über die *Libido sexualis* gesprochen.

1) s. S. 33.

2) Doch wird öfter angegeben, dass viele junge Mädchen jungen Männern den Vorzug geben, die keinen starken Bartwuchs haben. Vgl.: Über die Ehe (4. Auflage. Berlin 1793. S. 322), wo angegeben wird, dass ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können. „Allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Gefallen daran finden.“ Der Verfasser des Buches war Th. G. v. Hippel.

3) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 478 ff.

Viele Fälle, wo dauernde Homosexualität besteht, sucht Max Dessoir auf ein Fortbestehen des undifferenzierten Geschlechtstriebes zurückzuführen. Doch dürfte dies höchstens für jene Fälle zutreffen, wo ein auffallendes Fluktuieren stattfindet, wo bald homosexuelle, bald heterosexuelle Neigungen vorhanden sind. Aber selbst hier kann häufig genug eine wirkliche dauernde Undifferenziertheit des Triebes kaum angenommen werden; denn sonst müsste sich der Trieb mit derselben Leichtigkeit, wie auf männliche oder weibliche Menschen, auch auf Tiere richten. In Wirklichkeit ist dies aber jedenfalls nach Abschluss der Geschlechtsreife ein äusserst seltener Fall, und deswegen werden wir nur verhältnismässig selten von einer dauernden Undifferenziertheit des Triebes sprechen können. Und in jedem Falle bleibt, auch wenn wir eine Fortdauer dieses Stadiums der Undifferenziertheit annehmen, die Frage zu erklären, warum in diesen Fällen die ausschliessliche Heterosexualität nicht durchbricht, da wir doch gesehen haben, dass der Durchbruch der Heterosexualität zur Zeit der Pubertät eine eingeborene Disposition des normalen Menschen darstellt. Auch hier würden wir ohne eingeborene beziehungsweise ererbte Dispositionen schwer zum Ziele kommen.

Wie ich nochmals betonen möchte, dürfte einer der wesentlichsten Umstände für die Entwickelung sexueller Perversionen der sein, dass die normale sexuelle Reaktionsfähigkeit in abnorm schwachem Masse vererbt ist. Dass dies nicht etwa einfach mit dem allgemeinen Begriff der Degeneration oder Assoziationsschwäche zu identifizieren ist, wie einige zu glauben geneigt sind, darauf habe ich bereits in meinem Buche über die *Libido sexualis* eingehend hingewiesen. Die heterosexuelle Reaktionsfähigkeit ist ein eingeborener Besitz des normalen Menschen, ebenso wie das Gehirn, wie Herz, Leber und Nieren. Der Verlust oder die abnorme Schwäche dieser Eigenschaft kann bei degenerierten Personen vorkommen; sie kann bei degenerierten Personen schwach entwickelt sein, ohne dass sonst eine abnorme Assoziationsfähigkeit besteht, und andererseits kann eine normale Assoziationsfähigkeit nach anderer Richtung bestehen, und trotzdem kann die Stärke der normalen heterosexuellen Reaktionsfähigkeit fehlen.

Wenn ich auch in dieser Weise die heterosexuelle Reaktionsfähigkeit, das heisst, das Element, das beim heterosexuellen Geschlechtstrieb eingeboren ist, für eine bestimmte Eigenschaft des normalen Menschen halte, so geht natürlich daraus nicht hervor, dass diese Eigenschaft nun etwas ganz Isoliertes sei. Im Gegenteil, sie

bietet zahlreiche Beziehungen zum seelischen und körperlichen Leben des Menschen. Und ich möchte gerade hier daran erinnern, dass man gut thun wird, den Geschlechtstrieb nicht als eine so ganz für sich stehende Funktion zu betrachten. Dies wäre gerade ein Fehler, der vermieden werden muss. Die Richtung des Geschlechtstriebes steht einerseits auf einer Stufe mit den sekundären Geschlechtscharakteren, andererseits mit vielen anderen psychischen Phänomenen. Er ist nicht in den Genitalien lokalisiert,[1]) sondern im Gehirn, und deshalb werden wir es nicht als unbegreiflich hinstellen können, dass sich mit männlichen Genitalien weiblicher und mit weiblichen Genitalien auch einmal männlicher Geschlechtstrieb verbindet.

Der Hauptgrund dafür, dass die Erscheinungen der konträren Sexualempfindung so sehr auffallen, liegt darin, dass in sozialer Beziehung nur wenige psychische Funktionen so eingreifend wirken, wie der Geschlechtstrieb. Er ist bei den Kulturstaaten stets mit einem gewissen Schleier verdeckt. Der Umstand also, dass er eine wenig öffentliche Rolle spielt, musste hervortretende Abweichungen desselben erst recht auffallen lassen. Ganz besonders aber ist dies deshalb der Fall, weil der Geschlechtstrieb eine Funktion unserer Psyche ist, bei der ein anderes Individuum verlangt wird. Dies muss natürlich die soziale Bedeutung enorm steigern. Vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet sind Abweichungen des Geschlechtstriebes ganz ebenso anzusehen wie Abweichungen des Triebes zur Nahrungsaufnahme. Nur der Umstand, dass bei diesem eine andere Person nicht verlangt wird, lässt sie in sozialer Beziehung viel weniger bedeutsam erscheinen.

Für gewisse weitere Erscheinungen brauche ich nach diesen Bemerkungen eine ausführliche theoretische Auseinandersetzung hier nicht zu geben, obwohl die konträre Geschlechtsempfindung, wie schon Westphal betonte, keineswegs ausschliesslich den Geschlechtstrieb umfasst. Insbesondere sind die Erscheinungen der Effemination gleichfalls von Wichtigkeit. Auf die Erklärung brauche ich hier nicht einzugehen, da sich fast alle Ausführungen, die über die reine Homosexualität gemacht worden sind, auch auf die Effemination *mutatis mutandis* anwenden lassen.

[1]) *Partes genitales, sive testes hominibus et feminis uterus, propensionem ad venerem excitare nequeunt. Nam in pueris veneris stimulus seminis secretioni saepe antecedit. Plures eunuchi, quamquam testibus privati, hanc inclinationem conservant. Sunt etiam feminae, quae sine utero natae hunc stimulum manifestant* (Spurzheim).

X. Diagnostisches.

Die Diagnose des homosexuellen Geschlechtstriebes bietet mancherlei Schwierigkeiten, so einfach sie auch bei oberflächlicher Beobachtung erscheinen mag. Eine Hauptgefahr, die Affektion zu übersehen, liegt in dem Umstande, dass über keinen Gegenstand so unzuverlässige und unwahre Angaben gemacht werden, wie über alles, was das sexuelle Leben betrifft. Wenn die Zahl derer auch immer mehr abnimmt, die Tripper und Syphilis für ein Verbrechen ansehen oder befürchten, dass andere dieser Ansicht seien, und infolgedessen diese Krankheiten dem Arzte verheimlichen, so liegt die Sache schon anders bei der Onanie, die sehr häufig selbst auf Befragen des Arztes in Abrede gestellt wird, wenn auch ihr Vorkommen in dem konkreten Falle sicher ist. Aber es wird die Onanie, obwohl sie eine Mittelstellung zwischen Laster und Krankheit einnimmt, noch verhältnismässig viel häufiger zugegeben, als ein krankhafter Geschlechtstrieb, der, ein innerer seelischer Vorgang, unabhängig von dem Willen des Individuums ist und daher nicht als Laster gedeutet werden sollte. Dennoch veranlasst ein falsches Schamgefühl viele, mit der Wahrheit zurückzuhalten, und es kommt nach meiner Erfahrung nicht oft vor, dass ein Patient unmittelbar und ungefragt dem Arzt über seinen abnormen Geschlechtstrieb die Wahrheit sagt. Ich habe es mir deshalb zur Regel gemacht, alle meine Patienten, bei denen nur irgendwie die anderen angegebenen Symptome einen Zusammenhang mit den geschlechtlichen Funktionen vermuten lassen, eingehend nicht nur über Onanie, sondern auch über den Geschlechtstrieb zu befragen. Eine grosse Reihe von Patienten pflegt allerdings selbst in diesem Falle mit der Wahrheit zurückzuhalten; sie klagen wohl über Impotenz, geben aber die wahre Ursache, die abnorme geschlechtliche Empfindung, nicht zu. Teils falsches Schamgefühl, teils Selbsttäuschung, die mancher Kranke liebt, und durch

die er sich über sein Leiden hinwegsetzen will, teils ungenaue Befragung durch den Arzt sind die Ursachen für das Verschweigen eines abnormen Geschlechtstriebes. Hierzu dürfte sehr oft auch der Umstand kommen, dass das Vertrauen des Kranken zur Verschwiegenheit des Arztes nicht gross genug ist,[1]) um ihm Mitteilungen über die allerintimsten Vorgänge anzuvertrauen.

Die meisten Urninge sind ausserdem der Ansicht, dass gegen ihren sexuellen Zustand überhaupt nichts zu machen sei, und vermeiden es deshalb, sich wegen desselben an Ärzte zu wenden.

Wenn wir die Ursachen des Mangels an Aufrichtigkeit und der falschen Aussagen der Patienten festhalten, so ergeben sich auch die Mittel, die wir Ärzte anzuwenden haben, um wahrheitsgemässe Auskünfte über den Geschlechtstrieb zu erlangen. Um das falsche Schamgefühl zu beseitigen, thut der Arzt am besten, die fraglichen Erscheinungen als etwas Krankhaftes zu bezeichnen, das jeden Menschen ohne sein Verschulden treffen könnte, und dessen er sich nicht zu schämen hätte. Selbsttäuschung des Kranken wird am ehesten dadurch verhindert, dass der Arzt ihn über die Bedeutung der Affektion nicht im Unklaren lässt. Das sicherste Mittel aber, um eine Selbsttäuschung des Patienten zu verhindern, bildet eine genaue, ganz korrekte Fragestellung in der nötigen Richtung. Um das zu erleichtern und dem Patienten klar zu machen, worauf es ankommt, ist es gut, ihm eventuell ein oder mehrere Beispiele von Perversion anzuführen. Bei einer vollkommen konträren Sexualempfindung dürfte der Patient sich schwerlich täuschen, es dürfte alsdann die einfache Frage genügen, ob er jemals eine besondere Zuneigung zu Männern fühlte. In anderen Fällen sind weitere Fragen notwendig. Der Arzt wird dann in vielen Fällen Antworten erhalten, die ihm die abnorme sexuelle Empfindung klar beweisen, und er wird nicht selten von Leuten, die ihm auf eine allgemeine Frage keine Mitteilung machten, solche bei genauen Fragen erhalten.

Ein gutes Mittel, Aussagen der Patienten zu erhalten und sie zu wahrheitsgemässen Angaben zu veranlassen, besteht in der Erforschung der Träume. Es ist eine wichtige Erscheinung, die sich aus den meisten Krankengeschichten ergiebt, dass die erotischen

[1]) Dies ist nach Äusserungen mehrerer Homosexueller der Hauptgrund; besonders ist es die Furcht mancher, dass sie bei Preisgebung des Geheimnisses durch den Arzt in eine strafrechtliche Untersuchung verwickelt werden könnten. Dass diese Befürchtung viele Urninge davon abhält, sich dem Arzt zu entdecken, war auch Westphals Ansicht.

Träume gewöhnlich denselben Inhalt haben, wie die Geschlechtsempfindungen im wachen Zustande. Der Homosexuelle pflegt seine nächtlichen Pollutionen unter Träumen zu haben, die Männer betreffen; der Fetischist pflegt im Schlafe von dem Kleidungsstück zu träumen, das er wachend besonders liebt. Wer die Entstehung der erotischen Träume berücksichtigt, wird hierüber gewiss nicht erstaunt sein.[1]) Freilich giebt es Ausnahmen; so hatte ein mir bekannter Urning, der wachend absolut nichts für das Weib zu empfinden vermochte, dennoch mehreremale Pollutionen, während er von Weibern und sexuellen Akten träumte, die er an ihnen vornahm. Doch waren in der bei weitem überwiegenden Majorität der erotischen Träume nur Vorstellungen von sexuellen Akten vorhanden, die mit Männern ausgeführt wurden.

Wenn nun auch einzelne Ausnahmen[2]) vorkommen, so kann es doch nach den bisherigen Beobachtungen keinem Zweifel unterliegen, dass pervers veranlagte Leute im allgemeinen auch perverse Träume haben. Halten wir dieses fest, so ergiebt sich, dass die Erforschung der Träume uns über das sexuelle Empfinden des Patienten ebenso gut Anhaltepunkte gewährt, wie Fragen, die den wachen Zustand betreffen. Da nun manche Patienten viel eher geneigt sind, perverse Gedanken ihres Traumlebens als ihres normalen Bewusstseins zuzugeben — der ersteren schämen sie sich weniger — so ergiebt sich, dass wir auf Fragen, die sich auf Träume beziehen, eher aufrichtige Antworten erwarten können.

Es scheint mir deshalb praktisch, bei Personen, die irgendwie einer sexuellen Perversion verdächtig sind, Nachforschungen über den Inhalt erotischer Träume anzustellen, von denen ausgehend alsdann das geschlechtliche Empfinden im Wachen leichter beurteilt werden kann. Welche Fragen immer der Arzt an den Patienten stellt, niemals gebe er sich mit allgemeinen und ausweichenden Ant-

[1]) Genaueres über die Entstehung der erotischen Träume und über die verschiedenen Theorien siehe bei Heinrich Spitta: Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den psychischen Alienationen. 2. Ausgabe. Freiburg i. B. 1892. S. 250—258.

[2]) Besonders kommt es vor, dass, wenn sich durch eine rationelle psychische Therapie die Perversion im wachen Zustand verloren hat und normaler Geschlechtstrieb eingetreten ist, die erotischen Träume noch lange die Perversion zum Inhalt haben. Umgekehrt erzählte mir Herr Professor Max Dessoir von einem Herrn, der, obwohl an später entstandenen perversen Ideen leidend, doch stets mit normalen Träumen seine Pollutionen hat.

worten zufrieden. Wer dies thäte, würde manchen hierher gehörigen Fall übersehen.

Dass übrigens Erfahrung für die Stellung der Diagnose von grossem Werte ist, dass erfahrene Beobachter in manchen Fällen sexuelle Perversionen, insbesondere die konträre Sexualempfindung, ohne genaue Fragestellung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit diagnostizieren können, ist sicher. Es geht dies schon aus der oft angegebenen Thatsache hervor, dass Urninge sich mitunter gegenseitig sehr schnell erkennen. Dieses Erkennen geschieht keineswegs immer momentan, da in manchen Fällen sogar eine längere Beobachtung erforderlich ist, um die Natur des andern beurteilen zu können. Doch unterliegt es keinem Zweifel, dass es gewisse Momente giebt, durch die man zuweilen in die Lage versetzt ist, mit grosser Wahrscheinlichkeit auch ohne eingehende Fragestellung den Urning zu erkennen. Die äusseren Kennzeichen waren schon den Alten bekannt. „... Der Gang, der Blick, die Stimme, der gesenkte Kopf, das Bleiweiss, der Mastix und die rote Schminke, womit Ihr Euch zu verschönern sucht, kurz, es wäre leichter fünf Elefanten unter der Achsel zu verbergen als einen einzigen Cynäden," sagte Lucian[1]. Bei Aristoteles, Polemon, und besonders bei Aristophanes finden sich Stellen,[2] die auf den eigentümlichen Gang, die Stimme, den Blick jener Leute hinweisen. Man wird aus den Schilderungen, die ich im dritten Kapitel gegeben habe, die Wichtigkeit dieser Symptome erkennen; man wird besonders Bewegungen aller Art bei dem zu beobachtenden Individuum berücksichtigen müssen.

Was den Blick der Urninge betrifft, der bei ihrem Erkennen eine so grosse Rolle spielen soll, so habe ich ihn bereits S. 190 ausführlich als einen Blick des Interesses beschrieben, in dem nichts besonders Geheimnisvolles liegt. Mit grossem Misstrauen muss man die Angaben der Urninge aufnehmen, dass sie sich stets auf den ersten Blick herauserkennen. Die grosse Sicherheit,[3] mit der die meisten Urninge behaupten, dass sie sich überall,

[1] Lucians Werke. Übersetzt von August Pauly, 11. Bändchen. Stuttgart 1830. S. 1432.

[2] Vgl. Casper-Liman: Handbuch der gerichtlichen Medizin. 7. Aufl. Berlin 1881, 1. Bd., S. 169.

[3] In einer der bekanntesten Autobiographien von Urningen, die Johann Ludwig Casper (Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin. Nach eigenen Erfahrungen. Berlin 1863. S. 35—39) veröffentlichte, sagt der Urning: „Die gütige Natur hat uns einen gewissen Instinkt verliehen, der uns, gleich einer

in allen Ländern, in allen Städten, im Norden und im Süden, im Westen und im Osten ohne weiteres wiedererkennen, scheint mir unbegründet zu sein. Ich kenne zwei Berliner Urninge, die sich mir selbst als solche mit allen Einzelheiten entdeckten, die in demselben Kreise lange Zeit miteinander verkehrten, und von denen trotzdem keiner von der Homosexualität des andern eine Ahnung hatte. Dennoch behaupten sie, besonders der eine, dass sie mit tötlicher Sicherheit auf den ersten Blick andere Urninge herauserkennen. Vor einer Übertreibung dieser schnellen Diagnose kann daher nicht genug gewarnt werden. So wird mir von einem jungen Mann, anfangs der zwanziger, berichtet, dass er vollständig das weibische Benehmen der Urninge habe; es wird mir trotzdem von zuverlässiger Seite erzählt, dass er sexuell vollständig normal veranlagt sei. Ich kenne den Fall nicht absolut sicher, aber nach dem, was ich davon gehört habe, scheint mir an dem normalen Geschlechtstriebe kaum ein Zweifel möglich.[1])

Das Erkennen der Urninge beruht auf Übung, und es sind auch normal veranlagte Menschen hierzu im stande. Kriminalbeamte, die Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzen, erklärten mir, dass sie Homosexuelle oft erkennen, dass sie sich nur selten hierbei täuschen.

Die Urninge stellen es freilich so dar, als ob es sich hier um eine besondere Fähigkeit oder um ein momentan wirkendes, von unsern gewöhnlichen Sinnesorganen unabhängiges Sympathiegefühl handle; dies ist aber falsch. Es ist, wie bereits erwähnt wurde, eine Fabel, dass ein Urning den andern augenblicklich und mit absoluter Sicherheit erkenne. Dass sich in Wirklichkeit Urninge mit diesem „Erkennungsblick" leicht täuschen, wird auch von anderer Seite angegeben. Wenn dem typischen Urning, der an diesen Er-

Brüderschaft, vereint; wir finden uns gleich, es ist kaum ein Blick des Auges, wie ein elektrischer Schlag, und hat mich bei einiger Vorsicht noch nie getäuscht . . . Auf dem Rigi, in Palermo, im Louvre, in Hochschottland, in Petersburg, ja bei der Landung in Barcelona fand ich Leute, die ich nie gesehen, die in einer Sekunde an mich gebannt waren, ich an sie." Auch für andere sexuelle Perversionen wird angegeben, dass die damit Behafteten sich sehr schnell gegenseitig erkennen. So behauptet es einer, der heterosexuell empfindet, aber den S. 244 beschriebenen „ideellen Koitus" ausübt; in der neuen Auflage von Krafft-Ebings Neuen Forschungen hat ein Schuhfetischist sich, wenn auch weniger bestimmt, die gleiche Fähigkeit zugesprochen.

[1]) Einzelne, an das Weib erinnernde Züge kommen bei Männern mit heterosexuellem Triebe öfter vor. So giebt es Männer, die *coitum facientes succumbere volunt, dum femina superincumbit*. Ulrichs veröffentlicht einen interessanten Fall, wo ein derartiger Mann erst dann befriedigt wird, wenn ein Ringen mit dem Weibe vorausgeht, wobei jener schliesslich unterliegt.

kennungsblick glaubt, ein Fall nachgewiesen wird, wo er sich getäuscht hat, dann erklärt er mit Vorliebe, dass der andere „seine Natur noch nicht erkannt habe“. Diese Angabe ist mir von verschiedenen Seiten gemacht worden. Man kann darauf nur erwidern, dass sich mit solchem Unsinn alles beweisen und alles widerlegen lässt.

Wenn man die Diagnose der konträren Sexualempfindung durch Beobachtung stellen will, so wählt man hierzu immer am besten einen Moment, wo der andere sich nicht beobachtet glaubt. Von allen Zeichen, die zur Erkennung des Urnings angegeben werden, ist übrigens keines so wichtig wie dasjenige, das mir Herr N. N. mitteilte. Der Urning sieht, wenn er sich frei gehen lässt, mit Vorliebe *in eam directionem, ubi membrum virile est, praesertim cum vestes solum membrum, non formam membri obtegunt.* Herr N. N. giebt auf diesen Punkt viel mehr als auf alle anderen.

Es giebt einzelne Urninge, die selbst angeben, dass sie niemals von anderen Urningen in ihrer richtigen Natur erkannt worden seien, und es giebt auch einzelne Homosexuelle, die keineswegs den Anspruch erheben, andere Urninge aus dem Blick zu erkennen.

Viele behaupten allerdings, dass sie ohne weiteres, sogar aus Photographien, Urninge zu erkennen vermögen. Ich habe deswegen selbst eine ganze Reihe von Versuchen angestellt, indem ich eine grössere Zahl von Photographien Urningen vorlegte. Ihre Angaben waren hier zum grössten Teil widersprechend; dagegen wurden zwei Photographien, die allgemein bekannte Männer darstellen, von sämtlichen Urningen, die ihre Diagnose aus Photographien stellen zu können behaupteten, für urnisch erklärt. Ich habe indessen hierbei die Beobachtung gemacht, dass diejenigen männlichen Porträts am ehesten für urnisch gehalten werden, bei denen der Blick stark nach der Seite gerichtet ist; wenigstens ist dies bei den Bildern, die mit grosser Sicherheit von allen Urningen für urnisch gehalten wurden, der Fall. Es kommt dies wohl daher, dass die Urninge gewöhnt sind, auf der Strasse beim Vorbeigehen denjenigen für homosexuell zu halten, der sie von der Seite scharf ansieht. Wer natürlich jeden überhaupt für homosexuell erklärt, der wird kaum jemals einen Homosexuellen übersehen. Es giebt in der That einzelne Urninge, die jeden Menschen für homosexuell halten, und diese sind immer sehr stolz darauf, dass sie nie einen Homosexuellen übersehen. Wer jeden Menschen für geisteskrank hält, wird natürlich keinen Geisteskranken übersehen, wer für jeden Tag Regen ankündigt, hat selbstverständlich jeden Regen vorher gesagt. Es ist hier genau dasselbe wie bei den

wahrsagenden Frauen der Fall, die gewisse Ereignisse immer voraus gewusst haben, weil sie sie für jeden Tag anzeigten.

Auf mehrere leicht und häufig begangene Irrtümer in der Diagnose der konträren Sexualempfindung muss ich jetzt hinweisen. Gonorrhöe[1]) des betreffenden Mannes wurde von Westphal in einem Falle mit Unrecht für einen Beweis gehalten, dass es sich um einen Mann handle, der nicht mit Männern sexuell verkehre. Es kommt Gonorrhöe bei Homosexuellen vor, und zwar sah ich sie bei mehreren Urningen, die ausschliesslich mit Männern verkehrten. Der eine verkehrte sexuell mit einem andern Mann, der sich bei einem Weibe die Gonorhöe zugezogen hatte. *Membrum suum ponens iuxta membrum alterius* infizierte sich der eine bei dem anderen. Ferner aber kommt Infektion öfter bei den psychosexuellen Hermaphroditen vor; sie können sich ebenso wie jeder andere anstecken, da sie zu gewissen Zeiten mit dem weiblichen Geschlecht verkehren. Ferner kommt Gonorrhöe auch dann zustande, wenn der Homosexuelle aktive Päderastie ausübt, da mitunter eine Gonorrhöe des *Rectum* vorliegt, an der sich der aktive Teil infiziert.

Es muss ferner davor gewarnt werden, aus dem Verheiratetsein von Männern, oder aus dem Umstande, dass sie Nachkommenschaft haben, auf normalen Geschlechtstrieb zu schliessen. Zunächst bleibt stets der Einwurf psychosexueller Hermaphrodisie bestehen; aber selbst wenn diese ausgeschlossen ist, kann sich der Urning durch künstliche Mittel, z. B. durch Vorstellung eines Mannes, Erektion verschaffen und den Beischlaf ausüben. Ich kenne derartige Fälle, und halte es für sicher, dass Urninge Nachkommenschaft zeugen können. Der bösartige Einwand, dass der Vater der Kinder ein anderer sei, ist in vielen Fällen nicht berechtigt. Es giebt sogar Urninge, die sich über ihre unglückliche konträre Sexualempfindung durch Freude an Kindern hinwegzusetzen suchen und aus diesem Grunde alles thun, um den Beischlaf ausüben zu können. Dass ungemein häufig Homosexuelle, sowohl Männer als auch Weiber, verheiratet sind und Kinder haben, habe ich in einem anderen Werke[2]) ausgeführt. Ich

[1]) Es handelt sich hier natürlich nur um Gonorrhöe der *Urethra*, nicht des *Rectum*.

[2]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Band, 1. Teil, Berlin 1897, S. 228—238, und 2. Teil, Berlin 1898, S. 405 und 407—420.

teilte dort nicht nur Fälle von verheirateten homosexuellen Frauen mit, sondern brachte auch ganz besonders Berichte eines erfahrenen und, wie ich glaube, sehr objektiven Urnings, der auch mit auffallend vielen verheirateten Homosexuellen verkehrt hatte. In neuerer Zeit sind mir weitere Mitteilungen nach dieser Richtung zugegangen, und es scheint mir, dass die psychosexuelle Hermaphrodisie bei zahlreichen verheirateten Männern besteht. Ich weiss von Männern, die Familienväter sind, aber mit anderen Männern sexuell verkehren, und zwar ohne dass sie materielle Vorteile davon haben. Dies wird sich wohl am ehesten so erklären, dass wir bei diesen Ehemännern homosexuelle Triebe annehmen, sei es nun mit Ausschluss aller heterosexuellen, sei es bei gleichzeitigem Bestehen der letzteren. Beim Heiraten kommen oft genug als Motiv die Aufbesserung der materiellen Verhältnisse und ähnliche Momente in Betracht. Mancher glaubt vielleicht auch, dadurch bei seinen Mitmenschen die Meinung zu erwecken, dass er nicht homosexuell sei.

Es muss *Potentia coëundi et generandi* vom normalen Geschlechtstrieb geschieden werden. Diesen anzunehmen berechtigt keineswegs die Fähigkeit zum Beischlaf; es muss vielmehr der Trieb zum Koitus vorliegen. Zur Heilung einer sexuellen Perversion reicht es mithin nicht aus, dass der Betreffende mit Erfolg den Koitus ausführt, was irrtümlicher Weise mitunter als genügend angenommen wird.

Man hat andererseits auch nicht das Recht, aus irgend welcher weiblichen Eigenschaft von Männern auf eine Homosexualität bei ihnen zu schliessen, da weibliche Neigungen und dergleichen mehr auch oft genug bei heterosexuellen Männern vorkommen. Bei historischen Persönlichkeiten käme man sonst sehr leicht zur unbegründeten Annahme der Homosexualität. Der Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg zeigte z. B. zahlreiche weibliche Eigenschaften. In zwei Romanen schilderte der Herzog sich, seine Gefühle und Ansichten, seine Verhältnisse und Neigungen sogar in der Rolle fürstlicher Jungfrauen. Auch seine Körperbildung neigte zur weiblichen Natur.[1]) Trotzdem scheint es mir sicher, dass er heterosexuelle Neigungen gehabt hat, wie u. a. aus dem unten genannten Briefwechsel mit Therese aus dem Winckel hervorgeht.

[1]) Briefwechsel eines deutschen Fürsten mit einer jungen Künstlerin, (Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg und Fräulein aus dem Winckel) herausgegeben von Wolf von Metzsch-Schilbach. Berlin 1893. S. 5—7. Der Herzog regierte 1804—1822.

Krafft-Ebing[1]) betont, dass die Diagnose der psychischen Hermaphrodisie Schwierigkeiten bereiten kann, da man sie leicht mit der erworbenen konträren Sexualempfindung verwechselt, bei der unter Umständen Reste früherer normaler Geschlechtsempfindung bestehen bleiben können. Ich bin der Ansicht, dass diese Differentialdiagnose nicht nur Schwierigkeiten machen kann, sondern, dass wir es in den letzteren Fällen thatsächlich mit psychosexueller Hermaphrodisie zu thun haben, die allerdings von der originären psychischen Hermaphrodisie theoretisch getrennt werden kann. Im konkreten Falle dürfte eine solche Scheidung oft Schwierigkeiten begegnen, weil in manchen Fällen, die als erworbene konträre Sexualempfindung mit Resten heterosexuellen Triebes beschrieben werden, die perversen Ideen bei genauer Nachforschung bis in die Kindheit zurückverfolgt werden können. Mancher wird deshalb geneigt sein, hierin eine eingeborene Homosexualität zu sehen. Wenn wir aber andererseits das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes berücksichtigen und dabei bedenken, dass gewisse homosexuelle Neigungen in diesem Stadium nichts mit der typischen Homosexualität zu thun haben, so wird das Irrtümliche dieser Auffassung wenigstens für manche Fälle einleuchten. Das primäre Auftreten der Homosexualität darf überhaupt nur mit Vorsicht als ein Beweis des Eingeborenseins der letzteren betrachtet werden. Viel wichtiger erscheint mir der Umstand, dass die Pubertät beim normalen Menschen die Heterosexualität zum Durchbruch bringt, bei der eingeborenen Homosexualität aber diesen Erfolg nicht hat. Hierbei ist jedoch ferner noch zu berücksichtigen, dass das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes ebenso wie die Pubertät selbst manche individuelle Differenzen zeigt und bei dem einen etwas längere, bei dem anderen kürzere Zeit dauert.

Trotzdem wird man natürlich immer versuchen müssen, eine genauere Diagnose zu stellen, und man wird also dann zu unterscheiden haben zwischen eingeborener psychischer Hermaphrodisie, erworbener psychischer Hermaphrodisie, Homosexualität und Fortdauer des Stadiums der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes. Für die Annahme des letzteren Falles würde besonders der Umstand sprechen, dass sich der Geschlechtstrieb nicht nur auf männliche und weibliche Personen, sondern auch auf Tiere richtet.

Krafft-Ebing hebt noch besonders hervor, dass man, wenn

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 244.

die Diagnose der konträren Sexualempfindung festgestellt ist, noch weiter unterscheiden muss, ob es sich um die erworbene oder um die eingeborene Form handelt. Eine eingehende Fragestellung wird in vielen Fällen zur Entscheidung genügen, ob sich vor dem Auftreten der konträren Sexualempfindung Zeichen von heterosexuellem Triebe zeigten oder nicht. Dass aber dennoch mitunter die Entscheidung nicht so leicht sein dürfte, ist schon hervorgehoben worden, und immer wieder ist zu berücksichtigen, dass eine absolut scharfe Trennung zwischen eingeborenen und erworbenen Formen überhaupt kaum möglich ist, indem eine eingeborene Disposition bei ungünstigen Bedingungen künstlich unterdrückt werden könnte.

Auf die Unterscheidung der konträren Sexualempfindung von anderen Affektionen brauche ich wohl nicht ausführlich einzugehen, da es kaum eine giebt, die damit verwechselt werden könnte. Erwähnen will ich jedoch einen mir bekannten Fall, der einen 25jährigen Herrn betrifft. Er wird sehr häufig sexuell durch Knaben von 10 bis 12 Jahren aufgeregt; es kommt bei ihm zur Erektion, aber es wäre ihm unmöglich, sich jemals an einem männlichen Individuum sexuell zu befriedigen. Der Herr glaubt vielmehr, dass die weiblichen Züge von Knaben ihm durch abnorme Assoziation den Gedanken des Weibes nahe legen und hierdurch die sexuelle Erregung herbeiführen. Bei einer solchen Auffassung muss natürlich dieser Fall zur Hyperästhesie des Geschlechtstriebes, der durch ein unter normalen Verhältnissen sexuell nicht erregendes Objekt[1]) hervorgerufen wird, gerechnet werden; wir dürfen aber den Fall nicht als solchen von Homosexualität betrachten.

Auch ist natürlich die konträre Sexualempfindung vollkommen zu scheiden von Geistesstörungen, bei denen sich der geisteskranke Mann für ein Weib hält, sich infolgedessen als solches kleidet und mit Männern verkehren will.

In der zweiten Auflage seiner Neuen Forschungen geht Krafft-Ebing sehr ausführlich auf die Frage des Wahnes der Geschlechtsverwandlung ein und giebt gewisse Übergangsstufen von der einfachen konträren Sexualempfindung bis zu jenem Wahn. Vielleicht können

[1]) Krafft-Ebing rechnet mit Emminghaus zur krankhaften Hyperästhesie alle Fälle, in denen das Erwachen der *Libido* bei an und für sich geschlechtlich indifferentem Anblick von Personen oder Sachen stattfindet. Dies ist auch ganz richtig, nur muss natürlich die *Libido* auf den Koitus gerichtet sein, nicht auf irgend einen perversen Akt, da wir es sonst mit einer Perversion, d. h. einer qualitativen und nicht nur mit einer quantitativen Erkrankung des Geschlechtstriebes zu thun hätten.

wir uns die Sache ähnlich denken wie bei Wahn- und Zwangsvorstellungen; bei diesen besteht das Bewusstsein der Krankhaftigkeit oder jedenfalls der Wunsch der Unterdrückung der andrängenden Ideen, während bei den Wahnvorstellungen diese nicht mehr als krankhaft erkannt werden. Ähnlich sehen wir bei den meisten Homosexuellen die Erkenntnis der Abnormität, ja mitunter den Wunsch, die Homosexualität zu unterdrücken, die zwar meistens nicht als krankhaft, aber doch als abnorm erkannt wird; bei dem Wahn der Geschlechtsverwandlung hingegen handelt es sich um eine Form der *Paranoia*, bei der das Bewusstsein der Krankhaftigkeit durchaus fehlt. In der zweiten Auflage seiner Neuen Forschungen hat Krafft-Ebing einen Fall (16. Beobachtung) veröffentlicht, der einen Übergang zwischen diesen Formen darstellt. Der betreffende Mann, ein Arzt, hat alle vier Wochen fünf Tage hindurch *Molimina* wie eine Frau, körperlich und geistig, nur dass er nicht blutet; er hat das Gefühl, weibliche Genitalien zu besitzen.

Viele solche Zustände gehören zu denen, die Krafft-Ebing[1]) beim Manne als *Eviratio* und beim Weibe in analoger Weise als *Defeminatio* bezeichnet. Die Begriffe beziehen sich nur auf erworbene Zustände, und Krafft-Ebing will damit jene Fälle bezeichnen, bei denen die konträre Sexualempfindung erworben wird und es dabei zu tiefer greifenden und dauernden Umänderungen der psychischen Persönlichkeit kommt. Wenn jene Erscheinung beim Manne eine weitere Steigerung erfährt, so kommt er zum Glauben, dass er ein Weib sei, und wir haben es dann mit einer *Paranoia*, bezw. *Transmutatio sexus paranoica* zu thun. So ist z. B. die 18. Beobachtung in Krafft-Ebings eben zitiertem Werk ein solcher Fall; der Betreffende protestiert dagegen, dass er mit Herr angeredet wird, da er ein Weib sei. Die 19. Beobachtung desselben Buches ist ähnlich; der Mann hielt sich für Gräfin V.; bei der Sektion und der durch Schüle vorgenommenen mikroskopischen Untersuchung des Gehirns wurden charakteristische Veränderungen im Gehirn nicht festgestellt. Andere hierher gehörige Beobachtungen wurden von Arndt,[2]) Sérieux und Esquirol gemacht; Näheres darüber findet man in Krafft-Ebings „Neuen Forschungen“. Ähnlich verhält

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 204 ff.

[2]) Rudolf Arndt: Lehrbuch der Psychiatrie für Ärzte und Studierende. Wien und Leipzig 1883. S. 172 f.

sich die Sache in einem Fall von Halban, worüber in Eulenburgs Realencyklopädie, 2. Aufl., beim Artikel Konträre Sexualempfindung berichtet ist. Der betreffende Mann, der vor einigen Jahren als Religionsstifter in Westgalizien auftrat, lebte sogar in dem Wahn, dass er schwanger sei und eine Doppelfrucht trage. Krafft-Ebing bespricht im Anschluss an derartige Fälle den sogenannten Scythenwahnsinn, den er als *Effeminatio* auffasst, den aber Marandon als einen Wahn in dem eben besprochenen Sinne (*Paranoia*) ansah. Die Ansichten über die *νοῦσος θήλεια* der Scythen sind überhaupt verschieden. Julius Rosenbaum[1]) teilt die hierüber geäusserten Anschauungen mit. Nach der einen handelt es sich bei dieser Krankheit um Päderastie, womit sich ungefähr die Ansicht Krafft-Ebings über die *Effeminatio* decken würde; diese Meinung hatten Longin, Bouhier, Casaubonus u. a. Eine zweite Annahme betrachtet die von der *νοῦσος θήλεια* Ergriffenen als Eunuchen, die keine Hoden hätten, z. B. Mercurialis Stark, der übrigens eine wirkliche Erkrankung mit sekundärer Umwandlung des männlichen Typus in den weiblichen in der Affektion erblickt. Eine dritte Ansicht war endlich die, dass die Krankheit eine Geistesstörung, eine Art Melancholie sei; diese Ansicht wurde vertreten von Sauvages, Friedreich u. a. Genaueres hierüber findet man bei Rosenbaum.

Wenn wir jetzt die Frage erwägen, ob wir die Homosexualität als eine krankhafte Erscheinung ansehen sollen, so gehen wir am besten von Fällen aus, in denen ausschliesslich Homosexualität besteht mit Fehlen jedes heterosexuellen Triebes. Wir müssen dann überlegen, ob dies ein pathologisches Phänomen ist. Vorher wollen wir jedoch festhalten, dass wir mehrere Begriffe nicht ohne weiteres zusammenwerfen dürfen. Gesund und krank bieten zwar gewisse Gegensätze dar; aber schon das von krank hergeleitete Wort krankhaft zeigt gewissermassen an, dass es auch Übergangszustände giebt. Wenn wir z. B. von einer Erscheinung sagen, sie sei krankhaft, so meinen wir sehr oft, dass der Betreffende zwar nicht

[1]) Julius Rosenbaum: Geschichte der Lustseuche im Altertum, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskultus, Bordelle, *Νοῦσος θήλεια* der Scythen, Päderastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten. Als Beiträge zur richtigen Erklärung ihrer Schriften dargestellt. 5. Auflage. Halle a. S. 1892. S. 145—227.

krank im rein medizinischen Sinne sei, dass er aber ein Symptom darbietet, das ihn nicht mehr bedingungslos als ganz gesund erscheinen lässt. Vielleicht können wir in diesem etwas weiten Sinne auch das Wort krankhaft zunächst anwenden, wenn wir das Symptom der Homosexualität als solches berücksichtigen. Auch sei erwähnt, dass man gewöhnlich das Wort pathologisch schon in etwas weiterem Sinne braucht als das deutsche Wort krank. Um diese weitere Ausdehnung des Begriffes krankhaft zu zeigen, wollen wir uns gewisser Missbildungen erinnern, die den Betreffenden im Leben nicht gerade als krank erscheinen lassen, die aber nicht nur in das Gebiet des Abnormen, sondern durchaus in das Gebiet des Krankhaften gehören würden. Halten wir dies fest, so wird sich zunächst ergeben, dass wir unter Umständen dazu gelangen werden, ein Individuum nicht in dem gewöhnlichen Sinne als gesund, aber auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne als krank aufzufassen, sondern gewissermassen eine Mittelstufe, einen sogenannten Übergangszustand anzunehmen.

Hammond[1]) meint, dass es zweifellos völlig gesunde Personen gebe, die niemals geschlechtliche Triebe empfunden haben. Eine solche Behauptung erscheint ziemlich willkürlich, wenn man bedenkt, dass ein anderer sehr gut einwerfen kann: eine Person, die keinen Geschlechtstrieb hat, ist an sich nicht gesund. Ich glaube nun in der That, dass man zum Begriff der Gesundheit das Vorhandensein jener somatischen und psychischen Faktoren rechnen muss, die zur Erhaltung des Individuums und der Gattung nötig sind. Sicher halten wir jene Personen nicht für gesund, deren seelische und körperliche Funktionen zur Erhaltung des Individuums nicht genügen. Wenn also jemand beispielsweise Nahrungsmittel nicht mehr zu sich nehmen kann, so halten wir das für ein krankhaftes Symptom.

Ganz besonders aber scheint mir eine pathologische Erscheinung da vorzuliegen, wo Organe und Funktionen in einem gewissen Missverhältnis zu einander stehen. Dies ist beim homosexuellen Mann der Fall. Das *Membrum virile* ist zur *Introductio in vaginam* bestimmt. Dafür spricht seine Lage und seine Form, die bekanntlich im erigierten Zustand der *Vagina* angepasst ist. Deshalb finden wir auch, dass beim normalen Menschen ebenso wie beim normalen Tier der heterosexuelle Trieb zum Koitus vorhanden ist. Wenn dieser Trieb fehlt und statt dessen ein anderer besteht, der offenbar mit

[1]) William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlechte. Deutsche Ausgabe von Leo Salinger. 2. Auflage. Berlin 1892. S. 2.

der anatomischen Gestalt der Genitalien nicht harmoniert, so ist dies ein Missverhältnis, das uns den Fall nicht nur als abnorm, sondern als pathologisch erscheinen lässt. Eingeborene Fälle von Homosexualität bieten deshalb eine gewisse Ähnlichkeit mit Missgeburten, und dementsprechend hat Eduard v. Hartmann[1]) Fälle, wo männliche innere und äussere Geschlechtsteile mit weiblichen geschlechtlichen Trieben und Gehirnprädispositionen oder umgekehrt vorkommen, als Leib-Seelenzwitter bezeichnet. Dass aber zwischen eingeborenen und erworbenen Zuständen in Bezug auf die Frage der Krankhaftigkeit kein Unterschied besteht, darauf werde ich noch zurückkommen.

Aber auch aus einem anderen Grunde betrachte ich die ausschliessliche Homosexualität als ein pathologisches Phänomen. Wenn wir mit Lauer[2]) annehmen, es gehöre zur Verrichtung des Gesunden, dass die Unvergänglichkeit der Gattung in dem vergänglichen Leben des Individuums gewährleistet werde, so müssen wir jene Leute für pathologisch halten, bei denen die Möglichkeit, die Gattung zu erhalten, d. h. sich fortzupflanzen, fehlt. Es würde also *Impotentia generandi* das Individuum ohne weiteres in die Gruppe der pathologischen bringen, vorausgesetzt natürlich, dass der betreffende Mann in dem Lebensalter steht, wo gewöhnlich die Fortpflanzung möglich ist. Danach sind wir allerdings nicht im stande, das Fehlen des normalen Geschlechtstriebes an sich für etwas Pathologisches zu halten, da trotz dessen Fehlens die Möglichkeit einer Zeugung oft besteht, sodass nur der Trieb zum Fortpflanzungsakte fehlt. Es kommt auch mitunter vor, dass Urninge, selbst wenn ihr Trieb ausschliesslich zum Manne geht, sexuell mit dem Weib verkehren. Dennoch müssen wir das Fehlen des Geschlechtstriebes bei bestehender Möglichkeit des Beischlafs für eine krankhafte Erscheinung ansehen.

Um dies zu begründen, muss ich den Weg der Analogie suchen, da bei den schwankenden Begriffen von Gesundheit und Krankheit oft nur dadurch ein Anhaltepunkt gefunden werden kann für das, was wir gesund und was wir krank nennen. Ich habe oben die Erhaltung der Gattung ebenso für eine Funktion des Gesunden erklärt, wie die Erhaltung des Individuums. Verfolgen wir diesen Weg etwas weiter, so finden wir, dass zur Erhaltung des Individuums die Zufuhr gewisser Nahrungsmittel nötig ist; das Bedürfnis, dem Körper zu seiner

[1]) Eduard v. Hartmann: Philosophie des Schönen, zweiter systematischer Teil der Ästhetik. Berlin 1887. S. 237 f.

[2]) G. A. Lauer: Gesundheit, Krankheit, Tod. Berlin 1865. S. 5.

Erhaltung Nahrung zuzuführen, macht sich durch den Appetit bemerkbar. Wenn der Appetit vollständig fehlt, so sprechen wir stets von einer krankhaften Erscheinung. Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob auch ohne Appetit dem Organismus genügend Nahrungsmittel zugeführt werden können oder nicht.

Wenn wir nun die Analogie zwischen Appetit und Geschlechtstrieb weiter durchführen, so müssen wir das Bestehen des letzteren als eine Vorbedingung dafür ansehen, dass wir das Individuum gesund nennen, und wir werden, wenn der normale Geschlechtstrieb fehlt, stets von einer pathologischen Erscheinung sprechen. Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob an Stelle des normalen sexuellen Triebes ein homosexueller tritt oder nicht.

Alle diese Erörterungen, bei denen es sich um die Möglichkeit, den Koitus bei fehlender *Libido* auszuüben, handelt, beziehen sich natürlich gar nicht auf diejenigen Fälle der konträren Sexualempfindung, wo Unmöglichkeit des Koitus infolge von *Horror* gegen das Weib besteht. Hier liegt eine unzweifelhaft krankhafte Impotenz vor.

Ein Grund könnte allerdings scheinbar vorliegen, die konträre Sexualempfindung vom Begriff des Krankhaften zu trennen. Bekanntlich fühlen sich Urninge nach Ausübung des homosexuellen Aktes ganz ebenso wohl wie normale Männer nach dem normalen sexuellen Akt. Wenn sich hingegen der Urning zu dem Koitus beim Weibe zwingt, z. B. durch Vorstellung eines Mannes, so greift ihn dieser Akt, wie auch Krafft-Ebing[1]) berichtet, körperlich sehr an. Durch diesen gezwungenen, für den Urning unnatürlichen Verkehr mit Weibern kann er an seiner Gesundheit geschädigt werden, sodass der sexuelle Verkehr des Homosexuellen mit dem Mann vom Standpunkte der Selbsterhaltung angezeigt ist. Wir haben es demgemäss mit einem Fall zu thun, wo der Urning im Interesse der Selbsterhaltung handelt, wo er aber der Bestimmung des Individuums, die Gattung zu erhalten, zuwiderhandelt. Man könnte infolge dieses Dilemmas fragen, ob man diesen Zustand als pathologisch auffassen soll oder nicht, da natürlich das Individuum sich selbst zu erhalten bestrebt sein muss.

Der scheinbare Widerspruch rührt aber nur davon her, dass so häufig der Geschlechtstrieb und der Geschlechtsakt verwechselt werden; nur der Geschlechtstrieb kommt für unsere Frage

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 242, 254.

in Betracht. Der Akt, der dem krankhaften Triebe folgt, kann sehr wohl im einzelnen Falle als ein der Gesundheit zuträglicher betrachtet werden. Das Essen von pikanten Sachen ist bei mancher Dyspepsie geeignet, den Appetit anzuregen; nichtsdestoweniger ist die Dyspepsie als solche eine krankhafte Erscheinung.[1]) Ebenso kann der aus dem krankhaften Geschlechtstriebe hervorgehende Akt dem Individuum zuträglich sein, ohne dass deshalb der dazu drängende Trieb als ein gesunder bezeichnet werden dürfte.

Wenn wir nun den Geschlechtstrieb nicht als ein Mittel zum Vergnügen sondern zur Fortpflanzung betrachten, so müssen wir die ausschliessliche Homosexualität in das Gebiet der Pathologie verweisen und dürfen ein damit behaftetes Individuum nie für gesund erklären.

Nachdem wir gesehen haben, dass das Bestehen des normalen Geschlechtstriebes eine Vorbedingung für die Annahme eines gesunden Zustandes ist, fragt es sich weiter, ob das Bestehen der Homosexualität an sich bereits die Annahme eines gesunden Zustandes ausschliesst. Diese beiden Fragen müssen von einander getrennt werden; denn wir sehen, dass in nicht wenigen Fällen eine psychosexuelle Hermaphrodisie besteht, d. h. Trieb zum Weibe und Trieb zum Manne. Die eine Vorbedingung der Gesundheit, der Trieb zum Weibe, ist demnach in diesem Falle vorhanden, und es fragt sich nur, ob wir nichtsdestoweniger wegen der konträren Sexualempfindung solche Fälle in das Gebiet der Pathologie rechnen sollen.

Die Frage ist schwer zu beantworten; ich glaube indessen, dass wir uns auch hier nur mit einer Analogie werden behelfen können, wenn wir uns entscheiden wollen. Nehmen wir wieder zum Vergleich den Appetit. Bekanntlich giebt es Personen, die auf Dinge Appetit haben, die mit der Ernährung des Organismus nichts zu thun haben. Wir finden diese Fälle häufig bei Chlorotischen, bei Hysterischen und Schwangeren; solche Personen essen mit Vorliebe Kreide, Ziegelstücke, Kaffeebohnen und dergl. mehr. Diese Neigungen betrachten wir als pathologisch, weil sie auf Dinge gerichtet sind, die zur Erhaltung des Organismus nichts beitragen. Dass solche Leute gleichzeitig auch Appetit auf notwendige Dinge, z. B. Fleisch und der-

[1]) Die alten Ärzte haben diesem Heilinstinkt des Organismus eine ganz ausserordentliche Ausdehnung gegeben. Sehr oft, so nahmen sie an, sollte nach ihrer Ansicht bei Erkrankungen des Organismus der Kranke selbst empfinden, was ihm zusagt, was nicht. Freilich sollte dieser Instinkt wesentlich dazu dienen, die Krankheit zu heben, wovon natürlich bei dem Geschlechtstriebe des Homosexuellen nicht die Rede ist. Näheres über den Heilinstinkt bei Joh. Jak. Günther: Natur und Kunst in Heilung der Krankheiten. Frankfurt a. M. 1834.

gleichen haben, kann nicht verhindern, dass wir jene speziellen Neigungen als krankhaft betrachten. Wenn wir dies aber thun, so werden wir, da wir die Möglichkeit der Fortpflanzung des Organismus ebenso wie seine Erhaltung als eine Vorbedingung der Gesundheit kennen gelernt haben, diejenigen Triebe des Genitalsystems, die mit dieser Funktion nichts zu thun haben, als pathologisch[1]) ansehen müssen. Wir werden demgemäss die Homosexualität, die für die Fortpflanzung des Individuums überflüssig ist, als krankhaft bezeichnen müssen.[2])

Allerdings ist eine Einschränkung hierbei noch nötig. Hoche weisst darauf hin, dass homosexuelle Zustände auch unter normalen Verhältnissen, z. B. bei Schülern, vorkommen. Dies ist vollkommen richtig, kann aber die Meinung nicht widerlegen, dass in einem bestimmten Alter trotzdem die Homosexualität etwas Krankhaftes darstellt. Der Autor vergisst, dass, was in einem Alter krankhaft ist, dies in einem andern nicht zu sein braucht. Der Grad von Intelligenz, der bei einem fünfjährigen Knaben normal ist, würde bei einem Zwanzigjährigen pathologisch sein, und so kann auch ein sexuelles Empfinden, das bei einem jungen Mann von 14—15 Jahren, ja sogar von 20 Jahren noch nicht pathologisch ist, bei einem 35jährigen etwas Pathologisches darstellen. In der That betrachte ich die vollständige Geschlechtsreife als eine Hauptvorbedingung zu der Annahme, dass die homosexuelle Liebe eine krankhafte Erscheinung sei, da vor dieser Zeit das Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes zu berücksichtigen ist.

Es sind öfter andere Gründe angeführt worden, um zu beweisen, dass man es bei homosexuellem Geschlechtstrieb mit einer krankhaften Erscheinung zu thun habe; doch finde ich, dass sonstige Begründungen von sehr hervorragenden Autoren nicht ganz stichhaltig sind. Man beruft sich oft darauf, dass bei homosexuellen Personen gewöhnlich andere Zeichen von Krankhaftigkeit vorhanden seien, z. B. neura-

[1]) Der Einwand, dass nicht jede Samenentleerung des Mannes zur Zeugung eines Nachkommen führen kann, u. a. weil das Weib neun Monate zur Austragung braucht, liegt nahe. Man könnte einwenden, dass der normale Geschlechtstrieb dann auch beim Manne nur alle neun Monate auftreten dürfte. Indessen ist das nur ein scheinbarer Einwand, den zu entkräften hier der Platz fehlt. Ich beabsichtige an einer andern Stelle diese Frage ausführlich zu erörtern; ebenso den anderen Einwand, dass auch normale Menschen nicht nur zur Selbsterhaltung nötige, sondern auch andere Stoffe, z. B. Genussmittel essen und trinken, indem sie hierbei mehr auf das Vergnügen als auf die Ernährung des Körpers achten.

[2]) A. Hoche: Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen. Neurologisches Zentralblatt, 15. Januar 1896.

sthenische, hysterische Symptome, Erscheinungen von Degeneration, ja sogar Symptome von Geisteskrankheiten, und auch wenn alles dies nicht nachweisbar ist, so sei doch wenigstens erbliche Belastung vorhanden, und diese an sich weise auf eine abnorme, krankhafte Konstitution hin. Indessen glaube ich, dass wir uns hüten müssen, dieser Beweisführung eine übertriebene Bedeutung beizumessen. Ich sehe zunächst von dem Umstande ab, dass einzelne Autoren behaupten, die Homosexualität finde sich auch als isoliertes Symptom. Nehmen wir selbst an, dass stets andere Zeichen von Krankhaftigkeit vorhanden sind, so würden wir, glaube ich, trotzdem Bedenken tragen müssen, hierin einen Beweis für die Krankhaftigkeit der Homosexualität zu sehen. Nicht jede Erscheinung, die man bei krankhaften Naturen findet, ist, weil andere krankhafte Symptome vorhanden sind, an sich pathologisch. Wenn ein Neurastheniker oder erblich Belasteter Neigung hat, ein Beefsteak zu essen, so ist diese Neigung nicht deshalb krankhaft, weil sie bei einem Neurastheniker vorkommt. Man werfe nicht ein, dass nicht-neurasthenische Personen ebenso häufig Beefsteak essen wie Neurasthenische, und dass aus diesem Grunde in der Neigung des Neurasthenikers ein krankhaftes Symptom nicht zu suchen sei. Wie mir wohl zahlreiche Ärzte zugeben werden, lassen sich bei einer auffallend grossen Zahl von Schauspielern, Schauspielerinnen u. s. w. schwere neurasthenische oder hysterische Erscheinungen nachweisen. Deshalb ist aber das Schauspielertalent an sich nicht ein neurasthenisches oder hysterisches Symptom.[1])

Es kann eine Erscheinung sogar mit auffallender Häufigkeit bei pathologischen Naturen vorkommen, ohne dass hierin allein ein Beweis für das Pathologische dieses Symptomes gefunden werden darf. Die Feststellung anderer krankhafter Symptome ist für die Ätiologie und Theorie viel wichtiger als für die Beantwortung der Frage, ob das zur Erörterung stehende Symptom krankhaft ist oder nicht. Wir müssen vielmehr dieses Symptom, das heisst in unserem Falle die konträre Sexualempfindung, stets an sich betrachten und uns überlegen, ob es durch seinen Einfluss auf das Individuum und die Fortpflanzung als krankhaft angesehen werden muss.

Nichtsdestoweniger werden wir in solchen Fällen, wo wir deutliche Zeichen einer Neurose oder Psychose finden, leicht geneigt sein,

[1]) Man wende hiergegen nicht etwa ein, dass, wie ich selbst an anderer Stelle ausgeführt habe, ein hervorragendes Talent zum Schauspielerfach auffallend oft aus einer abnormen Anlage des Zentralnervensystems hervorgeht. Es ist eben zu berücksichtigen, dass abnorm und pathologisch nicht identische Begriffe sind.

die konträre Sexualempfindung als ein Symptom des Krankheitszustandes aufzufassen. Es mag dies ähnlich liegen wie bei der Dyspepsie, die uns zuweilen als isoliertes Symptom, als essentielle entgegentritt, in anderen Fällen gleichzeitig mit zahlreichen anderen Erscheinungen von Neurasthenie als ein Symptom der letzteren.

Durch den Weg der Analogie, den ich eingeschlagen habe, bin ich zu dem Resultat gekommen, den homosexuellen Geschlechtstrieb als ein pathologisches Phänomen zu betrachten.[1]) Eine weitere Frage ist es nun, in welche Gruppe von Kranken wir ein Individuum, bei dem der Geschlechtstrieb homosexuell ist, einreihen sollen. Insbesondere ist die Frage zu beantworten, ob wir den Patienten bei einem so schweren psychischen Symptom zu den Nervenkranken oder Geisteskranken rechnen sollen, wenn andere schwere psychische Symptome fehlen. Wir wissen, dass man das Bestehen von Sinnestäuschungen, die der davon Befallene nicht als Täuschung erkennt sondern für wirklich vorhanden ansieht, mitunter als Beweis einer Geisteskrankheit betrachtet.[2]) Wollten wir auch für den Geschlechtstrieb annehmen, dass das Erkennen der Krankhaftigkeit entscheidend sein soll für die Frage, ob wir es mit einer Geistesstörung zu thun haben oder nicht, so würden wir Gefahr laufen, eine Psychose bei fast allen Urningen annehmen zu müssen. Ich finde wenigstens, dass nur verhältnismässig selten ein Urning seinen Geschlechtstrieb als etwas Krankhaftes bezeichnet, und ich weiche hierin von Westphals Annahme ab. Nur als abnorm wird der homosexuelle Trieb von den meisten Urningen angesehen. Man begegnet mitunter hierüber den sonderbarsten Anschauungen. So schreibt mir ein 60jähriger Urning über diesen Punkt:

[1]) Es ist mehrfach von Juristen den Ärzten der Vorwurf gemacht worden, dass sie zu oft pathologische Phänomene sehen, wo es sich um gesunde Menschen handle. Besonders ist Mendel derartigen Angriffen ausgesetzt gewesen. Mendel sieht z. B. etwas Pathologisches schon darin, dass man Charcot kritisiert.

[2]) Die Autoren sind über diesen Punkt nicht ganz einig. W. Sander ist geneigt, in solchen Fällen stets krankhafte Geistesstörung anzunehmen, während Krafft-Ebing in seinem Lehrbuch der Psychiatrie manche hierher gehörige Person noch nicht für geisteskrank hält; er erwähnt besonders historische, nicht geisteskranke Personen, deren Halluzinationen bekannt sind: Luther, der dem Teufel das Tintenfass nachwarf, Sokrates, der sich mit seinem Dämon unterhielt, Mohammed u. s. w.

„Der Urning bestreitet nicht nur die Naturwidrigkeiten seiner Neigungen, sondern auch ihren pathologischen Charakter, er protestiert gegen den Vergleich mit dem Lahmen und dem Tauben. Das gelegentliche Zusammentreffen der konträren Sexualempfindung mit anderen wirklichen Krankheitszuständen wird für die Frage nichts entscheiden, auch die Berufung darauf, dass sie dem Zweck der Fortpflanzung zuwider läuft, ist nicht beweisend; denn wer sagt uns, dass die Natur alle Menschen zur Fortpflanzung bestimmt habe? Auch der Arbeitsbiene hat sie diesen Beruf nicht verliehen, obwohl in ihren verkümmerten, weiblichen Geschlechtsorganen ein unwillkürlicher Hinweis auf geschlechtliches Empfinden vorhanden ist und nicht vorausgesetzt werden darf, dass sie von jener angeborenen Triebfeder hat ausgeschlossen werden sollen. Allerdings ist der geschlechtliche Apparat der Homosexuellen von unverkümmerter anatomischer Beschaffenheit; aber wer wollte behaupten, dass es nicht im Plan der Natur gelegen habe, sie, wenn auch nur psychisch, besonders zu organisieren?“

Der in der Vorrede erwähnte Herr N. N. ist einer der wenigen von den mir bekannten Urningen, die ihren Trieb als krankhaft betrachten. Wir würden demgemäss die meisten Urninge für geisteskrank[1]) ansehen, wenn wir die Entscheidung nach dem Bewusstsein der Krankhaftigkeit treffen wollten.

Dennoch thue ich dies nicht, und ich erkläre den perversen Geschlechtstrieb nicht für genügend, den damit Behafteten für geisteskrank zu halten. Ich möchte die Analogie zwischen Geschlechtstrieb und Trieb zur Nahrungsaufnahme noch weiter durchführen, um die Frage der Geisteskrankheit zu entscheiden. Mit Recht wird von verschiedenen Autoren die Liebe mit dem Hunger verglichen. Zwei Gefühle wirken mit zwingender Notwendigkeit auf jedes belebte Wesen, sagt Laurent: der Hunger, der die Erhaltung des Individuums zum Zwecke hat, und die Liebe, deren Zweck die Erhaltung der Gattung ist.[2]) Ebenso wenig aber, wie die Neigung und der Trieb des Menschen zu gewissen sonst widerlichen Nahrungsmitteln uns Veranlassung giebt, den Betreffenden für geisteskrank zu halten, ebenso wenig möchte ich den

[1]) Es kommt noch hinzu, dass selbst der von der Krankhaftigkeit des Triebes Überzeugte ihn nicht zurückdrängen kann und schliesslich unter dessen Einfluss handelt, während der die Sinnestäuschung als solche Erkennende von ihr oft nicht weiter beeinflusst wird.

[2]) Auch Krafft-Ebing stellt den Erhaltungs- und den Geschlechtstrieb neben einander: „Das physiologische Leben kennt einen Erhaltungs- und einen Geschlechtstrieb. Das krankhafte Leben schafft keine neuen Triebe, wie man fälschlich angenommen hat. Es kann die natürlichen Triebe nur vermindern, steigern oder in perverser Weise zur Äusserung gelangen lassen.“

homosexuellen Geschlechtstrieb ohne weiteres als Beweis hierfür betrachten.

Krafft-Ebing[1]) meint, dass Perversionen der *Vita sexualis* an und für sich der Neurasthenie nicht angehören, sondern dem Gebiet der psychischen, meist erblichen Degeneration. Wohl könne eine sexuelle Neurasthenie durch Schwächung heterosexueller Empfindungen zur Weckung einer bisher schlummernden Homosexualität aus ihrer Latenz beitragen. Ähnlich äussert sich Hössli,[2]) der gleichfalls die konträre Sexualempfindung nicht zur Neurasthenie rechnet.

Wir wollen aber überhaupt nicht vergessen, dass mehr und mehr in neuerer Zeit die Neigung aufgetreten ist, ein Grenzgebiet zwischen Geisteskrankheit und Geistesgesundheit aufzustellen, und in dieses Gebiet hat man ja viele Fälle von psychischen Entartungen — ich erinnere z. B. an manche Zwangsvorstellungen u. s. w. — gerechnet. Ich glaube, dass wir gut thun werden, auch die konträre Sexualempfindung zu diesen Zuständen zu zählen.

Sicherlich sind Unterscheidungen von Neurose und Psychose oft ziemlich willkürlich, und was der eine für eine Neurose erachtet, wird der andere für eine Psychose ansehen. Daher kommen auch manche Widersprüche in der Beurteilung der konträren Sexualempfindung bei verschiedenen, ja sogar bei demselben Autor. Westphal[3]) z. B., der sonst Anstand nahm, die konträre Sexualempfindung für das Symptom eines psychopathischen Zustandes zu erachten, vergleicht sie trotzdem mit der *Moral Insanity*, die man sonst als eine Psychose ansieht, wenn man sie überhaupt anerkennt. Ich will aber schon hier erwähnen, dass Geisteskrankheit im streng psychiatrischen Sinne etwas anderes bedeutet als „krankhafte Störung der Geistesthätigkeit“ im forensischen. Der letztere Begriff ist, worauf ich noch ausführlich in dem Kapitel über Forensisches zurückkommen werde, viel weiter.

Stark vergleicht ganz passend, wie aus meinen Erörterungen hervorgehen dürfte, die konträre Sexualempfindung mit der Hysterie oder vielmehr mit gewissen Symptomen, die im Verlaufe der Hysterie sich zeigen. Es kommt vor, dass bei der Hysterie gewisse Reize, die

[1]) R. v. Krafft-Ebing: Nervosität und neurasthenische Zustände. Wien 1895. S. 92.

[2]) Handbuch der Neurasthenie, herausgegeben von Franz Karl Müller. Leipzig 1893. S. 182. Ein anderer Mitarbeiter dieses Buches spricht jedoch (S. 525) die entgegengesetzte Meinung aus.

[3]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 106.

wir sonst als angenehm und wohlthuend empfinden, z. B. Wohlgerüche Ekel erregen, während Empfindungen, die bei normalen Menschen Widerwillen hervorrufen, von Hysterischen als wohlthuend empfunden werden, z. B. der Geschmack von *Asa foetida.*

Es ist oft genug in der Beurteilung der Krankhaftigkeit ein Unterschied gemacht worden zwischen eingeborener und erworbener Homosexualität. Indessen glaube ich, dass dies kaum richtig ist. Wenn man annimmt, dass jemand seine Homosexualität durch Ausschweifungen verschiedenster Art erworben hat, so mag uns eine solche Person unsympathischer sein als eine andere, bei der wir annehmen dürfen, die Homosexualität sei eingeboren, d. h. unverschuldet. Einen Unterschied für den Begriff der Krankhaftigkeit kann dies jedoch nicht machen. Ob ein Blödsinn durch Trunksucht oder durch Ererbung entsteht, ist für die Frage der Krankhaftigkeit gleichgiltig. Ob jemand bei einer selbstverschuldeten Schlägerei eine Hirnerschütterung davonträgt oder durch einen nicht verschuldeten Fall, spielt für die Beurteilung der Krankhaftigkeit keine Rolle. Die Ausführungen Hüpedens[1]) und anderer verkennen die ganze Frage, wenn sie einen Unterschied zwischen eingeborener und erworbener Homosexualität machen. Es wäre ein *Novum* in der Medizin, wenn solche Unterscheidungen, insbesondere vor Gericht, gemacht würden. Mag uns der eine Homosexuelle, wie schon angedeutet, unsympathischer sein als der andere, für den Begriff der Krankhaftigkeit sind diese Differenzen gleichgiltig.

[1]) Hüpeden: Bemerkungen zu v. Krafft-Ebings „Der Konträrsexuale vor dem Strafrichter“. Gerichtssaal 1895. 51. Band. S. 440 ff.

XI. Therapeutisches.

Es ist wesentlich Krafft-Ebing zu danken, dass die bisherige Gleichgiltigkeit der Ärzte gegenüber der konträren Sexualempfindung schwindet. Infolge seiner Untersuchungen stehen wir nicht mehr auf dem absoluten Standpunkte des *Laisser aller.*[1]) Mit Recht hebt Gyurkovechky[2]) hervor, dass wir Mediziner konventionelle Lügen meiden müssen, und dass wir auch vor ungeschminkten Worten in der Wissenschaft nicht zurückschrecken dürfen, selbst wenn es sich um Gebiete handelt, die dem Arzt und dem Laien recht anstössig sind. Sehr richtig bemerkt auch Leopold Casper,[3]) dass das Sexualleben des Menschen, das mit Freimut zu besprechen eine falsche Scheu bestanden hat, in seinen Alterationen vor das Forum des Arztes

[1]) Es sind noch in neuerer Zeit mehrfach Angriffe auf die Darstellung sexueller Perversionen gemacht worden, die u. a. von Bleuler zurückgewiesen wurden. Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, dass eine genaue Kenntnis des normalen und pathologischen Geschlechtstriebes die grösste Wichtigkeit für die Beurteilung von Patienten hat. Ich glaube, dass für den Arzt die genaue Kenntnis des Geschlechtstriebes des Menschen mindestens dieselbe Wichtigkeit hat wie das Studium des mikroskopischen Baues der Schweineleber. Mendel hat sich an einer Stelle sehr scharf gegen die Behandlung der sexuellen Perversionen in selbständigen Büchern statt in wissenschaftlichen Zeitschriften gewendet. „Solche Dinge gehören in wissenschaftliche Archive, nicht auf den offenen Markt“, sagte Mendel. Ich erwähne dies als Kuriosum, weil Mendel an anderer Stelle sagte: „Die Impotenz in ihren Ursachen, ihren Folgen und ihrer Behandlung entbehrte bisher einer monographischen Bearbeitung. Das vorliegende Buch stellt eine solche dar. . . . In besonders dankenswerter Weise hat der Verfasser seine therapeutischen Massnahmen und Erfolge mitgeteilt“ u. s. w. Diese Worte Mendels stehen in der Vorrede zu einem Buch, das nur sexuelle Fragen behandelt, das den Titel „Sexuelle Impotenz“ führt und das zahlreiche **Mitteilungen über sexuelle Perversionen in ganz detaillierter Weise** enthält. Dass dieses Buch, wenn es auch einen wissenschaftlichen Verfasser hat, in einem populär medizinischen Verlage erschienen ist, sei nebenbei erwähnt. *Difficile est satiram non scribere!*

[2]) Victor v. Gyurkovechky: Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien und Leipzig 1889. S. 2.

[3]) Leopold Casper: *Sterilitas et impotentia virilis.* München 1890. S. 1.

gehöre. Es sei hier an Schuhs Ausspruch erinnert, den er bei einer Digitaluntersuchung des Mastdarms that, und den Albert[1]) anführt. Als nämlich über jene Untersuchung einige Zuhörer Ekel empfanden, den sie durch Mienen und Ausspucken ausdrückten, da erklärte Schuh: „Als ich ein strebsamer Anfänger in der Chirurgie war, war noch die Medizin und Chirurgie getrennt; die Mediziner waren vornehme Herren, die Chirurgen wurden als Parias behandelt. Es wäre unter der Würde eines *Medicinae* Doktors gewesen, den Finger in den Mastdarm eines Kranken einzuführen; da rief man uns, kommandierte uns zu der Untersuchung; dann behandelte man uns wie ein beschmutztes Hölzchen, mit dem man in einem Misthaufen herumgewühlt hat, — man warf uns weg; aber die Chirurgie ist gewachsen, und die Leute behandeln uns mit Respekt!"

Wir haben es bei der konträren Sexualempfindung mit Erscheinungen zu thun, die vielen Ärzten widerlich erscheinen, und mancher hält es noch für seine Pflicht, wenn er etwas darüber schreibt, sich durch Phrasen über Sittlichkeit[2]) etc. bei seinen medizinischen Lesern zu entschuldigen, dass er das Gebiet berührt.

Was die Prognose der konträren Sexualempfindung betrifft, so lässt sie sich im allgemeinen keineswegs als eine günstige bezeichnen, wenn auch die absolute Unheilbarkeit, von der man früher überzeugt war, nicht mehr angenommen wird. In den Kreisen der Urninge selbst wird, wie ich schon erwähnte, die Affektion meistens für unheilbar gehalten, und es giebt nur wenige unter ihnen, die an die Möglichkeit[3]) einer Heilung glauben.

Die Prognose hängt von vielen Umständen ab; besonders die psychosexuelle Hermaphrodisie giebt eine wesentlich bessere Prognose, als die Fälle, bei denen ausschliesslich Homosexualität besteht. Es wird natürlich die Prognose bei den psychischen Hermaphroditen

[1]) Eduard Albert: Diagnostik der chirurgischen Krankheiten in zwanzig Vorlesungen. 2. Auflage. Wien 1882. S. 286 f.

[2]) Für verbrecherisch halte ich höchstens solche perverse Handlungen, die nicht aus einer Perversion des Triebes hervorgehen. Was aber durch diese hervorgerufen ist, darf ein vorurteilsloser Beobachter nicht für ein „Verbrechen" ansehen, sondern nur als krankhaft betrachten.

[3]) Ein Urning schreibt an Krafft-Ebing u. a. folgendes: „Man hält uns allgemein für krank, und das ist gänzlich unrichtig. Denn für jede Krankheit giebt es ein Heil- oder Linderungsmittel, und einem Urning kann keine Macht der Welt seine perverse Naturanlage nehmen."

von der Stärke abhängen, mit der der Trieb zum Weibe auftritt; je mehr der heterosexuelle Trieb vorwiegt, um so besser ist die Prognose. Es hängt ferner die Prognose von der Dauer des Zustandes ab; je länger konträre Empfindungen bestehen, je tiefer eingewurzelt sie sind, um so ungünstiger muss sich die Prognose gestalten. Ebenso hat auch die ganze Umgebung des Kranken einen grossen Einfluss auf sie; eine Besserung wird wesentlich erschwert, wenn er dauernd Gelegenheit findet, mit Männern sexuell zu verkehren. Krafft-Ebing[1]) stellt der erworbenen konträren Sexualempfindung eine bei weitem bessere Prognose als der eingeborenen. Ferner möchte ich darauf hinweisen, dass die typische Inversion, die Umkehrung des Geschlechtstriebes durchschnittlich eine schlechtere Prognose giebt als die Fälle, bei denen irgend welche Verwandtschaft mit dem heterosexuellen Fühlen besteht. Überhaupt kann man eine bessere Prognose in solchen Fällen stellen, wo sich deutliche Anknüpfungspunkte an das heterosexuelle Empfinden zeigen, selbst wenn zur Zeit ausschliesslich Neigung zum männlichen Geschlecht besteht. Solche Anknüpfung an das heterosexuelle Empfinden kann sich auf verschiedene Weise äussern, oft genug z. B. darin, dass gewisse weibliche Eigenschaften bei dem zu liebenden Mann beansprucht werden, ferner darin, dass kein vollkommener *Horror feminae* besteht.

Ganz besonders aber wird die Prognose verschlimmert, wenn der Urning durch innige Liebe an einen Mann gefesselt ist; kaum je wird der Arzt in diesem Stadium etwas ausrichten können, es wird in solchen Fällen auch des Arztes Hilfe nicht gesucht, da sich der Urning überglücklich fühlt, vorausgesetzt natürlich, dass die Liebe erwidert wird. Dass Neurasthenie und ähnliche Affektionen, wie sie bei Urningen nicht selten sind, die Prognose verschlechtern, leuchtet ein. Auf andere Momente, die auf die Prognose einen Einfluss ausüben, will ich hier nicht eingehen, sie ergeben sich aus dem unter Ätiologie gesagten von selbst.

Eigentlich müssen wir uns zunächst fragen, ob man überhaupt etwas gegen die Homosexualität therapeutisch unternehmen soll, ob man mit ihrer Beseitigung nicht dem Urning oder der Gesellschaft mehr schadet als nützt. Wenn es feststeht, dass bei vielen Homosexuellen das ganze psychische Leben ein weibisches ist, wenn wir finden, dass von Kindheit auf nicht Gedanken an Weiber, sondern

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 305.

an Männer den Urning beherrschen, so ist die Antwort keineswegs leicht; seine ganze Konstitution hat sich an den konträren sexuellen Gedanken gewöhnt und sich ihm angepasst, sodass der Einwurf berechtigt ist, bei der Natur des Betreffenden, bei seinem weiblichen Fühlen und Empfinden, bei seiner Vorliebe für Handarbeiten, bei seinem Abscheu vor männlichem Benehmen und Betragen sei die Liebe zum Manne das Natürliche, die zum Weibe das Unnatürliche. Wir würden also bei der Therapie einer vollständig weiblich fühlenden und denkenden Natur einen ihr nicht zukommenden Trieb einzupflanzen suchen, der mit den sonstigen Geistesanlagen nicht in Harmonie steht. Wir würden gerade bei dem ausgesprochenen Urning mit Effemination, wenn wir den Geschlechtstrieb auf das Weib hinlenken, eine Disharmonie in dem psychischen Leben hervorrufen. Sollen und dürfen wir dies thun? Wenn wir überhaupt den Versuch machen, bei ausgesprochener Effemination den Geschlechtstrieb heterosexuell zu gestalten, so scheint es mir unbedingt notwendig, das sonstige psychische Verhalten in ein mehr männliches umzuwandeln. Freilich ist es denkbar, dass, wenn das geschlechtliche Empfinden auf das Weib gerichtet ist, im Anschluss daran die ganze Natur spontan einen mehr männlichen Typus gewinnt, obwohl dies nach Beendigung der Entwickelung nicht gerade wahrscheinlich ist.[1]) Aber immerhin ist es auch möglich, dass das Bewusstsein der Heterosexualität, das Bewusstsein, so zu fühlen, wie andere normale Männer, ein mehr männliches Wesen schafft.

Selbstverständlich würde der Einwand, den man etwa gegen die Behandlung effeminierter Homosexueller erhebt, überhaupt nicht gegen Behandlung der Fälle zu richten sein, bei denen sich homosexuelle Neigungen mit sonst vollständig männlichem Fühlen verbinden.

Eine weitere Frage ist die, ob man deswegen auf die Behandlung verzichten soll, weil die Gefahr der Vererbung der pathologischen Disposition immerhin vorliegt. Wenn man Krafft-Ebings An-

[1]) Unmöglich ist eine derartige spontane Umwandlung nicht; dies lehrt u. a. ein Fall von erworbener konträrer Sexualempfindung, den Krafft-Ebing veröffentlichte, und bei dem das Umgekehrte eintrat. Der Mann war ursprünglich heterosexuell; später, im Alter von etwa 20 Jahren, trat bei ihm Neigung zu Männern auf; gleichzeitig hiermit zeigten sich nun spontan auch Erscheinungen der Effemination, Neigung zu Toilettekünsten, Vorliebe für Weibergespräche u. s. w. Auch die Versuche mit Suggestion in Hypnose zeigen, dass keineswegs immer jede Erscheinung an sich suggeriert werden muss, dass sich vielmehr durch feste Assoziation oft gewisse Symptome an die primär gegebene Suggestion sekundär anschliessen.

nahme für richtig hält, dass beim Vater bestehende Homosexualität auf den Sohn vererbt werden kann, und wenn man überhaupt die Vererbung der Eigenschaften annimmt, wenn man weiter erwägt, dass die Urninge zum grossen Teil in die Gruppe der Degenerierten gehören, so ist das obige Bedenken nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Nach Beseitigung der konträren Sexualempfindung besteht die Möglichkeit, dass den Nachkommen die Zeichen der Degeneration in gesteigertem Masse anhaften. Soll man unter diesen Umständen den Urning überhaupt fähig machen, Nachkommen zu zeugen? Ich glaube, dass der Arzt diese Bedenken dem Patienten gegenüber aussprechen kann; schliesslich aber wird in Wirklichkeit der Arzt doch gezwungen sein, dem Wunsche des Patienten zu willfahren, ein schweres Krankheitssymptom womöglich zu beseitigen. Ob der Patient dann heiratet und Kinder zeugt, ist eine weitere Frage, deren Beantwortung der Arzt durch seinen Rat unterstützen kann, die ihn aber nicht abhalten darf, seiner Pflicht gemäss ein vorliegendes Leiden zu bekämpfen, wenn der Patient es beansprucht. Rieger[1]) meint allerdings mit Bezug auf diese Frage, es sei nicht nötig, dass aller Samen in eine *Vagina* komme. Ich will gar nicht erwähnen, dass man mit demselben Rechte die Onanie, die *Paedicatio mulieris* und jede andere Art unnatürlicher Befriedigung verteidigen könnte. Ich will nur darauf hinweisen, dass der Arzt sich oft genug nach den Wünschen des Patienten zu richten hat.

Allen theoretischen Auseinandersetzungen gegenüber werden wir uns in Wirklichkeit oft den Umständen entsprechend verhalten müssen. Viele Urninge fühlen sich in ihrer perversen Natur nicht krank; sie verlangen deshalb nicht, behandelt zu werden; die wenigen aber, die wirklich zum Arzt kommen, um sich behandeln zu lassen, werden wir behandeln müssen; ihnen ist die sexuelle Perversion ein Greuel, der sie unter Umständen[2]) zum Selbstmord bringen kann, und in einem solchen praktischen Falle werden wir allen theoretischen Erwägungen zum Trotz versuchen müssen, die sexuelle Empfindung normal zu machen.

Wir brauchen uns auch nicht an den schwärmerischen und übertriebenen Darstellungen zu stossen, die uns Hössli über die Männerliebe giebt, wenn er sie als ein Glück für den Staat preist und glaubt, dass das alte Griechenland lediglich durch das Bestehen der mannmännlichen Liebe eine so hervorragende Stellung in Kunst und

[1]) Erlenmeyers Zentralblatt für Nervenheilkunde, 1892, Juliheft.

[2]) z. B. durch die Gefahr, dass ihre perverse Anlage bekannt wird.

Wissenschaft erlangte. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass es sich in diesem Falle bei Hössli um einen Irrtum handelt. Hier einen ursächlichen Zusammenhang anzunehmen, wie er es thut, ist falsch.[1]) Wir brauchen uns deshalb auch nicht durch Hösslis Ausführungen abhalten zu lassen, die Zurückdrängung der konträren Sexualempfindung, soweit sie durch medizinische und hygienische Vorschriften möglich ist, anzustreben.

Sehr oft handelt es sich überhaupt gar nicht darum, bei Homosexuellen die Homosexualität als solche zu bekämpfen. Es giebt zahlreiche Homosexuelle, die an einer grossen Anzahl neurasthenischer und anderer Beschwerden leiden, zu deren Bekämpfung mindestens die Berücksichtigung der eigentümlichen geschlechtlichen Veranlagung notwendig ist. Wenn man also auch auf die Bekämpfung der Homosexualität hierbei verzichtet, so wird nur die Berücksichtigung des gesamten Organismus in solchen Fällen im Stande sein, einen Erfolg herbeizuführen. Was man in solchem Fall zur Bekämpfung der nervösen Beschwerden zu thun hat, kann hier natürlich nicht erörtert werden. Aber nur derjenige Arzt wird als sachverständiger Berater dienen können, der die Homosexualität hierbei berücksichtigt, selbst wenn er deren Beseitigung nicht erreicht oder auch nicht anstrebt.

Die Aufgabe des Arztes kann, wenn es sich um einen derartigen Patienten handelt, auch sonst verschieden sein: erstens kann es darauf ankommen, bei dem Patienten lediglich die Bethätigung seines Triebes zu unterdrücken; dann aber kann es sich darum handeln, den Trieb selbst umzuwandeln oder zu unterdrücken.

Durch soziale, wohl auch durch gesetzliche Beschränkungen sind einzelne Urninge an der freien Bethätigung des ihnen innewohnenden Geschlechtstriebes verhindert: sie bitten mitunter den Arzt, besonders wenn ihr Geschlechtstrieb hyperästhetisch ist, um Hilfe. Sie beanspruchen nicht, dass sie sich zu Weibern hingezogen fühlen, zumal da der grösste Teil der Urninge eine derartige Umwandlung ihrer Natur überhaupt für ganz unmöglich hält; aber sie wünschen doch, dass man den homosexuellen Trieb etwas vermindere,[2]) damit sie nicht fort-

[1]) Für ebenso falsch halte ich allerdings die Annahme derer, die einen Kausalnexus zwischen Verfall und Päderastie in Griechenland behaupten; letztere bestand ebenso zur Blütezeit des Landes wie bei dessen Untergang.

[2]) Nach Ansicht des Herrn N. N. ist die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes bei den Urningen die Hauptursache dafür, dass so viele von ihnen im Leben

während von ihm belästigt werden. Die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes bei Urningen kann man durch alle diejenigen Mittel bekämpfen, die man auch gegen den hyperästhetischen heterosexuellen Trieb anwendet, durch Brompräparate, Hydrotherapie, Bäder, psychische Einwirkungen u. s. w. Die letzteren sind sehr wesentlich, und es gehört dazu die suggestive Behandlung, ferner Ablenkung vom Geschlechtstriebe und Hinlenkung zur Arbeit.

Ich kenne den Fall mehrerer Urninge, die lediglich durch die eiserne Pflicht, die sie zu strenger Arbeit zwang, veranlasst wurden, ihre sexuellen Gedanken aufzugeben oder sich wenigstens seltener ihnen zu überlassen. Ich glaube, dass man nach dieser Richtung durch eine gewisse systematische Erziehung bei dem Urning manches erreichen kann. Man soll ihm den Rat geben, dass er sich niemals der geistigen Onanie[1]) hingebe, dass er niemals willkürlich seinen sexuellen Gedanken nachgehe, vielmehr versuche, sich durch Arbeit und andere Thätigkeit abzulenken. Wenn es dadurch auch nicht gelingt, den Urning normal zu machen, so kann man nichtsdestoweniger die Neigung oft vermindern, die Hyperästhesie des Geschlechtssinnes bekämpfen, und damit ist manchem gedient.

Eine erfolgreiche therapeutische Bekämpfung der Hyperästhesie des Geschlechtstriebes gelang beispielsweise in folgendem Falle:

27. Fall. X., 22 Jahre alt, stammt aus schwer belasteter Familie. Der Vater ist eine verschlossene, leicht erregbare Natur, stark pessimistisch angehaucht und unter seinen Berufsgenossen als hervorragender Gelehrter bekannt. Die Mutter macht den Eindruck einer verständigen, ruhigen Frau. Eine Schwester des X. ist homosexuell. Sie hat mit einer Freundin Jahre lang zusammengelebt und reist auch heute noch gern zu ihr. Die Schwester giebt selbst zu, dass sie homosexuell empfinde. X. macht einen deprimierten melancholischen Eindruck. Bis zu seinem 14. Lebensjahr kann er sich an keinerlei sexuelle Empfindungen erinnern. Allerdings erklärt er, dass, als er 12 Jahre alt war, ein gleichaltriger Schulknabe während des Unterrichts *saepe genitalia eius* (des X.)

„verbummeln“; sie werden viel zu sehr von sexuellen Gedanken beherrscht, als dass sie es fertig brächten, sich einem ordentlichen Berufe hinzugeben. Dass es auch hier zahlreiche Ausnahmen giebt, ist selbstverständlich.

[1]) Der Ausdruck geistige Onanie stammt aus Hufelands Makrobiotik; „die geistige Onanie ist ohne alle Unkeuschheit des Körpers möglich; sie besteht in der Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit schlüpfrigen und wollüstigen Bildern.“ Hufelands Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Aufs Neue durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. M. Steinthal. Berlin 1871. S. 153.

tangebat, was er auf die Aufforderung des Freundes hin auch bei diesem that. X. erinnert sich jedoch nicht, dass er dabei eine sexuelle Erregung empfunden hätte, auch trat keinerlei Ejakulation ein. Der Verkehr des X. in diesem Alter beschränkte sich nur auf seine gleichaltrigen Schulgenossen und einige Nachbarkinder. Mädchengesellschaft mied er, da er dort nicht das Entgegenkommen für seine phantastisch angelegte Natur fand. Im 14. Jahre traten die ersten Pollutionen auf. Die Träume hatten immer männliche Personen zum Hauptgegenstand. Zu bemerken ist noch, dass solche Träume oft mit sadistischen Phantasien erfüllt waren, in denen X. sich nackte Knaben vorstellte, die misshandelt wurden. Solche Vorstellungen waren auch am Tage häufig vorhanden und stets von Erektionen begleitet, doch ohne jede Ejakulation. Schon damals wurde X. besonders von einem bestimmten, ihm sehr sympathischen Knaben entzückt. Abgesehen davon hatte er auch allerlei ausgesprochene Neigungen zu intelligenten und hübschen Mitschülern. Im allgemeinen aber hatte er keine rechte Gelegenheit, seine Wünsche zu erfüllen oder ihnen auch nur näher zu kommen, da er sich gewöhnlich von seinen Mitschülern zurückzog. „Meine Lieblingsbeschäftigung war es, mich in ein Eckchen zu verstecken und allerlei phantastische Märchen und Abenteuerberichte zu lesen, in denen mich grausame Scenen am meisten fesselten und erregten. Meine Phantasie wurde besonders durch die Lektüre von E. T. A. Hoffmanns Märchen erhitzt, in denen mich eine Illustration, die einen grausamen Akt an einem nackten Knaben darstellte, zu wiederholten Erektionen erregte.“ Damals war X. ca. 14 Jahre alt. Im folgenden Jahre begann er zu masturbieren. Er glaubt, mit Sicherheit Verführung durch Mitschüler ausschliessen zu können. Er onanierte durchschnittlich drei Mal in der Woche, bis er ein Buch in die Hand bekam, das ihm die Folgen der Onanie in den schwärzesten Farben vorhielt. Darauf trat eine längere Pause ein, in der er sich jeder sexuellen Handlung enthielt. Eines Tages erregte den X. ein um ein paar Jahre jüngerer Knabe, und nach allerlei zaghaften Versuchen, die sich ein halbes Jahr hinzogen, kam er allmählich dazu, mit dem Knaben den *Coitus inter femora* auszuüben. Er stand damals im 16. Jahre. Auch der Knabe schien an dem Verkehr Gefallen zu finden, und so setzten beide diesen mehrere Jahre hindurch, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, fort. Jedoch übte X. kaum öfter als einmal monatlich den sexuellen Akt mit dem Knaben aus, da sich die Gelegenheit, ungestört zusammen zu sein, ziemlich schwer fand. Meist war X. der aktive Teil, doch kam es auch vor, dass der Knabe, wenn bei ihm keine Ejakulation eintrat, sich an dem X. aktiv befriedigte. In jener Zeit war es aber auch, wo bei X. gewisse Anfälle eintraten, die bis in die neuere Zeit fortbestanden und, wie ich hier bemerke, sich als hysterische Anfälle erwiesen. Auch allerlei andere neurasthenische Be-

schwerden, insbesondere physische Ermattung, traten damals ein und blieben bei X. bis in die neueste Zeit nachweisbar.

Drei Jahre hindurch, etwa im Alter von 16—19 Jahren, war X. in einem grossen Pensionat mit vielen anderen Knaben zusammen untergebracht, und hier hatte er verhältnismässig leicht Gelegenheit, seinen Neigungen nachzugehen, zumal da mehrere Mitpensionäre ihm darin sehr entgegenkamen. Der Verkehr bestand stets im *Coitus inter femora,* wobei X. aber oft der passive Teil war, der sich durch Masturbation während des Aktes befriedigte. Innerhalb dieser ganzen Zeit hat X. mit weiblichen Personen gar nicht verkehrt, und zwar, wie er annimmt, deshalb nicht, weil ihm die passende Gelegenheit dazu fehlte, aber auch weil ihn der Anblick eines nackten Mädchens abstiess. Dies bewog auch seine Mitschüler oft zu Spötteleien und Neckereien, da sie sich im Gegensatz zu X. häufig an schlüpfrigen weiblichen Bildern ergötzten.

In seinem 20. Lebensjahre suchte X. eine *Puella publica* auf, mit der er einen normalen Koitus ausübte. Er wurde jedoch durch den Geruch besonders der Genitalien abgestossen, sodass er keinen vollen Genuss hatte. Ausserdem glaubt X. angeben zu können, dass er nur durch die Phantasievorstellung eines Mannes den Koitus auszuführen vermochte. Nach demselben fühlte X. sich sehr ermattet und zerschlagen und hatte auch ein schmerzhaftes Gefühl an den Genitalien. Er hoffte jetzt durch öfteren Koitus seine starke Neigung zur Masturbation einzudämmen, erzielte jedoch das Gegenteil, insofern als er zu der Überzeugung gelangte, dass ihm der Koitus nicht die gewünschte Befriedigung gewährte und er sich zugleich vom Weibe abgestossen fühlte. Er versuchte trotzdem noch mehrere Male den Koitus, stets jedoch ohne das erwartete Lustgefühl. Einmal hoffte er durch eine *Puella,* die noch sehr jung und in ihren Formen unentwickelt war und daher einen gewissen knabenhaften Eindruck machte, den gewünschten Erfolg im Koitus zu erzielen. Das Mädchen verhielt sich jedoch sehr passiv, stiess auch den X. durch ihren Geruch ab. Trotzdem kam es bei X. schliesslich zur *Eiaculatio inter femora puellae,* wobei er einen grösseren Genuss als bei den anderen Koitusversuchen empfand. Seit dieser Zeit hat er aber jeden sexuelleu Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht aufgegeben und befriedigt seine *Libido* nur im homosexuellen Verkehr. X. findet seine volle Befriedigung hierbei im *Coitus inter femora.* Eine aktive oder passive Päderastie hat er niemals ausgeübt oder versucht. Er hat einen *Horror* davor und würde sich niemals dazu bewegen lassen.

Einige Erscheinungen in des X. *Vita sexualis,* die im 15. und 16. Lebensjahr auftraten, lassen anscheinend auf ein gewisses masochistisches Empfinden schliessen. Es bereitete ihm damals grosses Vergnügen, seine *Femora* mit Stecknadeln zu durchbohren, ohne dass er sich hierbei eine andere Person als dabei thätig vorstellte. Er hatte hierdurch kräftige

Erektionen. Desgleichen hatte er wollüstige Empfindungen, wenn er sich, nach Möglichkeit entkleidet, in den blossen Schnee legte. Gleichzeitig mit dem Frostgefühl traten dann Erektionen auf, die er durch Masturbation beendete. Bei dieser selbst stellte er sich sehr oft Knaben vor, ohne aber hiermit irgend einen masochistischen oder sadistischen Gedanken zu verbinden. Im allgemeinen aber suchte X. diese Erregungsmittel nach Möglichkeit zu unterdrücken, weil er vor der Masturbation eine gewisse Furcht hatte. Da es sich bei dem Frost und bei dem Durchbohren mit Nadeln um rein somatische Empfindungen handelte, die nicht auf ein äusseres Wesen bezogen wurden, so kann man diesen Fall nicht ohne weiteres zum Masochismus rechnen. Nur scheinbar handelt es sich um einen solchen.

Mit Homosexuellen hat X. niemals sexuell verkehrt, obwohl er eine grosse Anzahl derselben kennen lernte. Er zieht einen ihm sympathischen Heterosexuellen einem Homosexuellen vor, obgleich er Gelegenheit fände, mit solchen zu verkehren. In seinem Bekanntenkreise gilt X. für einen verschlossenen und das Ungewöhnliche suchenden Menschen. „Nur einige wenige Bekannte, denen ich näher stehe, können die Misère meiner Lebensweise beurteilen.“ Als etwas Krankhaftes hat X. seine Perversion eigentlich nicht empfunden. Was seine homosexuellen Neigungen betrifft, so erstrecken sie sich hauptsächlich auf männliche Individuen im Alter von 14—19 Jahren. Bedingung hierbei ist, dass sie ohne jeden Bartwuchs sind. In ästhetischer Beziehung kann auf den X. aber nur ein männlicher Körper wirken. „Alles, was als das Üppige am Weibe von den Heterosexuellen so sehr bevorzugt wird, stösst mich im höchsten Grade ab. Ich wünschte, dass alle Knaben in dem von mir bevorzugten Alter eine gewisse Matrosentracht trügen mit ausgeschnittener Bluse und kurzen Beinkleidern, so dass die Waden in dunklen und eng anliegenden Strümpfen deutlich ihre hübschen Formen zeigten.“ Auf der Strasse, im Theater u. s. w. interessieren den X. nur junge männliche Individuen, und es kann ihn ein Knabe in dem oben geschilderten Kostüm, wenn er zugleich ein sympathisches Äussere hat, in hochgradiges Entzücken versetzen. „Ich glaube aus vielen Symptomen auf das Originäre meiner Homosexualität schliessen zu dürfen, ich zweifle aber nicht, dass die Perversion durch stark betriebene Onanie noch in ihrem Bestehen unterstützt wurde, zumal da mir während der masturbatorischen Akte stets sympathische Knaben vorschwebten.“ Patient hatte, was die Heilung betrifft, kein zu grosses Vertrauen. Er äussert darüber folgendes: „So weit ich als Laie urteilen kann, halte ich eine Heilung für ausgeschlossen, es sei denn, dass sich mit der Zeit eine Sanierung meiner Perversion insoweit herbeiführen liesse, dass mein sexuelles Empfinden zum männlichen Geschlecht zu einer gewissen Indifferenz herabgemindert wird.“ Zu Zeiten beschäftigen den X. stark ausgeprägte Selbstmordgedanken,

die er im Grunde nur aus Rücksicht auf seine Angehörigen unterdrücke. „Ich stimme Nietzsche bei, wenn er sagt, dass der Gedanke an den Selbstmord einem über viele schlaflose Nächte hinweghilft. Die mir nötige Beruhigung finde ich nur in meinem Studium, im Arbeiten, im Reisen und im Verkehr mit einigen gleichgesinnten, verständnisvollen Kameraden."

X. verlangte eine ärztliche Behandlung. Die Verwandlung seiner Homosexualität in eine Heterosexualität hielt er selbst für ausgeschlossen; hingegen wünschte er, wie schon angedeutet ist, eine Verminderung seines Geschlechtstriebes, um in sozialer Beziehung dadurch nicht zu sehr gestört zu werden. Patient wurde einige Wochen behandelt, und zwar durch allgemeine Einwirkung auf das Nervensystem, indem ich seine nervösen Beschwerden möglichst zurückzudrängen versuchte; mit Nutzen wurde ferner gerade in diesem Falle die hypnotische Suggestion angewendet. Es gelang, eine ganz bedeutende Abschwächung der Empfindungen zu erreichen, und noch längere Zeit, nachdem X. aus der Behandlung entlassen war, stellte sich heraus, dass die homosexuellen Regungen und auch die Selbstmordgedanken, die damals durch Suggestion bekämpft wurden, zurückgetreten waren.

Eine zweite Gruppe von Patienten verlangt, dass man den perversen Trieb in den normalen umwandle. Diese Umwandlung kann nur von einem umsichtigen, gewissenhaften und unermüdlichen Arzte geleitet werden. Das erste, was dei Arzt berücksichtigen muss, ist, dass er das unbedingte Vertrauen des Patienten erwerbe. Dieser findet fast nirgends, ausser bei seinen Leidensgefährten, Verständnis für seine Lage; zeigt ihm der Arzt ein solches, so wird er auf den Patienten einen mächtigen Einfluss ausüben können, der ihm vollkommen entgeht, wenn er sich in der Beurteilung des Leidens eine Blösse giebt.

Die Therapie hat darauf zu sehen, dass nicht nur die Gelegenheitsursachen und das Krankheitssymptom, sondern auch die Disposition zur Krankheit beseitigt werde. Da wir nun aber nichts weiter wissen, als dass eine nervöse Disposition bei den meisten Urningen gefunden wird, so nehmen wir an, wie bereits auseinandergesetzt wurde, dass der Uranismus bei nervöser Disposition mit Vorliebe gedeiht. Wir müssen daher jene allgemeinen und speziellen therapeutischen Agentien anwenden, die die nervöse Disposition bekämpfen. Dass demnach in der Behandlung auf die ganze Konstitution des Patienten gesehen werden muss, ist selbstverständlich, und nach

dieser Richtung hin kann gute Ernährung, frische Luft, Gymnastik erheblichen Einfluss ausüben; doch wird man nicht ausser acht lassen dürfen, dass diese Mittel eben nur die Behandlung unterstützen können.

In prophylaktischer Hinsicht müssen Krafft-Ebings[1]) und Tarnowskys Ratschläge berücksichtigt werden. Letzterer[2]) meint, dass besonders bei schwach entwickelter konträrer Sexualempfindung die Umgebung im stande ist, die geschlechtliche Thätigkeit nach der einen oder anderen Richtung zu bestimmen. Er hält es insbesondere für unbedingt notwendig, dass Eltern und Erzieher weibische Eigenschaften der Knaben nicht als Scherz auffassen, sondern es sich überlegen, ob nicht ein ernsterer Hintergrund vorhanden ist; derartige Regungen sollen bei den Knaben durch Strafen möglichst frühzeitig unterdrückt werden, damit der Trieb nicht so mächtig anschwelle, wie es sonst in kurzem der Fall ist. Hierher gehört z. B. der Umstand, dass sich Knaben gern Weiberkleider anziehen. Der eine Patient von Westphal wurde deswegen, weil er sich vom achten Jahre an sehr oft die Kleider seiner Mutter nahm und anzog, von dieser bestraft. Ob aber Strafe überhaupt den Trieb unterdrücken kann, wenn er mächtig genug ist, halte ich für zweifelhaft. Tarnowsky glaubt, dass auch eine leichte Verspottung des Knaben, der in dieser Weise Neigung zu weiblicher Toilette zeigt, ganz gut sei und die weitere Entwickelung des Triebes aufhalten könne. Eingehende Ratschläge betreffend die Onanie und die mutuelle Onanie in den Schulen giebt auch Hermann Cohn.[3]) Und zwar sind es vier Thesen, die er aufstellt:

[1]) Krafft-Ebing misst übrigens derartigen Massregeln bei weitem nicht die Bedeutung bei wie Tarnowsky. Ich schliesse mich dem ersteren an. Natürlich ist Krafft-Ebing nichts desto weniger ebenso wie ich der Ansicht, dass nichts unversucht gelassen werden darf, um die Krankheit zu bekämpfen. Da aber nach seiner Ansicht in zahlreichen Fällen die Anlage eingeboren ist, so folge daraus die häufige Nutzlosigkeit prophylaktischer Massregeln. Die Nichterzeugung derartiger Individuen hält Krafft-Ebing für die wirksamste Prophylaxe. Für die erworbenen Fälle von konträrer Sexualempfindung hat hingegen die Prophylaxe nach demselben Autor einen sehr grossen Wert. Dass sie auch bei eingeborener Anlage gelegentlich wirksam ist, halte ich für wahrscheinlich, wie bereits S. 361 auseinandergesetzt ist.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 17.

[3]) Hermann Cohn: Was kann die Schule gegen die Masturbation der Kinder thun? Referat dem achten internationalen hygienischen Kongress zu Budapest erstattet. Berlin 1894. S. 28 ff.

1) Sowohl während des Unterrichts als während der Pausen hat der Lehrer darauf zu achten, dass die Schüler nicht mutuelle Onanie treiben.
2) Der Lehrer muss die Schüler von der Schädlichkeit der Autoonanie und der mutuellen Onanie in Kenntnis setzen.
3) Straflosigkeit ist demjenigen Schüler zu versprechen, der die mutuelle Onanie zur Anzeige bringt.
4) Durch Vorträge und gedruckte Belehrungen sind auch die Eltern und Pensionsgeber darauf hinzuweisen, dass sie die Pflicht haben, den Kindern die Gefahren der Onanie auseinanderzusetzen.

Was die Gelegenheitsursachen betrifft, die möglicherweise in einzelnen Fällen zum Ausbruch der Homosexualität führen können, und unter denen die mutuelle Onanie sowie das moralische Kontagium, zumal in der Kindheit, besonders zu erwähnen sind, so werden wir auch hiergegen einschreiten müssen. Das meiste, was hierüber zu sagen wäre, ergiebt sich aus dem ätiologischen Abschnitt des Buches von selbst. Es fragt sich, ob nicht durch Belehrung der Knaben durch ältere Leute hier mehr genützt wird, als durch vollkommene Ignorierung dieser Erscheinungen. Ich möchte diesen Punkt nur berühren. Es ist, wie ich mir wohl bewusst bin, eine sehr missliche Sache, sei es für den Vater, sei es für den Lehrer, zu den Kindern über sexuelle Vorgänge zu sprechen. Wenn es aber gelingen soll, die konträre sexuelle Empfindung zum Verschwinden zu bringen, dann ist es nötig, möglichst frühzeitig dagegen anzukämpfen, da die Heilung homosexueller Triebe jedenfalls dann erschwert wird, wenn sich der Patient immer mehr in seinem Fühlen dem Verkehr mit Männern anpasst. Die Urninge selbst erwarten, wie ich aus Unterhaltungen mit ihnen ersehen habe, wenig von einer prophylaktischen Behandlung; dennoch muss auf diesen Punkt geachtet werden. Auch ist nach Tarnowsky besonders bei perverser Veranlagung darauf zu sehen, dass die geschlechtliche Thätigkeit selbst möglichst spät zur Entwickelung komme, da sich hierbei die Prognose bessere. Hartmann,[1]) Schraube[2]) erklären ebenso wie die meisten, die sich mit der Entwickelung des Geschlechtstriebes beschäftigt haben, dass

[1]) Ph. K. Hartmann: Glückseligkeitslehre für das physische Leben des Menschen; oder die Kunst, das Leben zu benutzen und dabei Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und zu vervollkommnen. Dessau und Leipzig 1808. S. 180.

[2]) Otto Schraube: Ratschläge an das Volk zur Erhaltung der Gesundheit. Gekrönte Preisschrift. Berlin 1864. S. 164.

ein Hauptpunkt der sei, die zeitige Entwickelung des Triebes möglichst zu verhindern. Wenn wir bedenken, dass sehr viele Urninge die ersten Anzeichen ihrer Perversion bereits als Kinder noch vor der Pubertät beobachteten, so müssen wir dem Gedanken näher treten, ob nicht der frühe Beginn der geschlechtlichen Entwicklung mitunter den Knaben (bei den unklaren Vorstellungen von sexuellen Differenzen der Menschen) infolge der leichteren Nähe von Knaben zur homosexuellen Neigung führt, und ob nicht hieraus später eine dauernde Perversion hervorgehen kann. Selbstverständlich steht damit nicht in Widerspruch der Umstand, dass oft genug die ursprünglichen homosexuellen Neigungen von Knaben nur dem Stadium der Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes entspringen, nicht aber auf eine dauernde Homosexualität hinweisen; denn wie ich schon an anderer Stelle gezeigt habe, sind die ersten homosexuellen Neigungen, die bei Urningen in der Kindheit auftraten, nicht immer als Folgen des undifferenzierten Geschlechtstriebes aufzufassen. In manchen Fällen vielmehr scheint der Geschlechtstrieb überhaupt nicht undifferenziert zu sein, und ebenso, wie wir bei manchen Heterosexuellen die ersten heterosexuellen Neigungen als Folgen der primären Differenzierungen aufzufassen haben, ebenso liegt dies bei manchen Fällen von Homosexualität. Deshalb würde auch in der Anerkennung eines häufig vorkommenden Stadiums der Undifferenziertheit ein Einwand gegen die Bedeutung homosexueller Neigungen in der Kindheit nicht liegen. A. H. Niemeyer[1]) spricht sich auf Grund seiner Erfahrung und Beobachtung keineswegs für eine lange und scharfe Trennung der Geschlechter aus; ja selbst das lange Hinausschieben der Liebe und das Verbot ein Mädchen zu lieben, begünstigt er nicht, wenn nur die sinnlichen Triebe dabei möglichst zurückgedrängt werden. Ehlers[2]) gab den Rat, dass die Jünglinge nicht allen Umgang mit Personen des schönen Geschlechts vermeiden sollten; aber man sollte Personen wählen, die nicht zu jung sind, deren Geist und Herz ihnen Wert giebt, und die der Jüngling nur freundschaftlich liebe.

Die Behauptung Tarnowskys, dass Erziehung und Umgebung einen ausserordentlichen Einfluss auf die geschlechtliche Empfindung ausüben, ist natürlich schwer zu beweisen. Immerhin wäre es mög-

[1]) August Hermann Niemeyer: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. 1. Teil. 9. Ausgabe, Halle 1834. S. 313.

[2]) Martin Ehlers: Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen in zween Teilen. 1. Teil. Flensburg und Leipzig 1779. S. 200.

lich, dass derartige äussere Einflüsse hier mitspielen, und deshalb hat auch die Therapie die in dieser Beziehung gemachten Vorschläge zu berücksichtigen.

Ich halte es für denkbar, dass, wenn man bei Kindern in dieser Weise einschreiten kann, dies mitunter von gutem Erfolge sein dürfte. Ob aber wirklich, wie Tarnowsky[1]) meint, so viele von ihm beobachtete Jünglinge mit angeborener sexueller Perversion später im Alter von 25—30 Jahren durch Anwendung prophylaktischer Massregeln normal wurden, scheint mir zweifelhaft.

Auf Individuen, die zu konträrer Sexualempfindung veranlagt sind, wirkt eine ungünstige Umgebung gefährlich ein, wie Tarnowsky[2]) betont; er meint, dass in Lehranstalten, wo sich viele Knaben zusammenfinden, die disponierten Individuen von denen, die bereits in ausgeprägter Form die Perversion besitzen, auf die pathologische Bahn hingeleitet werden. Auch Chevalier spricht die Meinung aus, dass Institute, wo viele Knaben zusammenwohnen, die Ausbreitung der konträren Sexualempfindung bewirkten, und dass das Internat, das in französischen Schulen besteht, schon aus diesem Grunde zu verwerfen sei.[3]) Doch will ich noch erwähnen, dass von anderer Seite[4]) gerade das Zusammenschlafen von Knaben empfohlen wird: *„L'homme ne doit jamais être seul. La solitude appelle plus de vices que la sociabilité. Il faut coucher les élèves deux à deux."* Ich glaube aber nicht, dass diese letztere Meinung heute allzuviel Beifall finden wird.

Es ist aber auch für den erwachsenen Urning unbedingt nötig, dass er aus der Gesellschaft anderer Urninge möglichst entfernt und dass ihm die Gelegenheit genommen werde, zu viel mit anderen Männern zu verkehren, bei denen ihm sexuelle Gedanken aufsteigen können. An diesem Punkte wird oft die Behandlung der Homo-

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 38.

[2]) Ebenda S. 64.

[3]) Krafft-Ebing sagt: „In vielen Schulen, Pensionaten wird Masturbation und Unzucht geradezu gezüchtet. . . . Wenn nur der Lehrstoff persolviert wird, das ist die Hauptsache. Dass darüber mancher Schüler an Leib und Seele verdirbt, kommt nicht in Betracht."

[4]) *Lois et Mystères de l'Amour. Traduit de l'Hébreu par Alexandre Weill. Quatrième édition. Paris 1880.* S. 85. Wie ich aus der deutschen Ausgabe (Gesetze und Mysterien der Liebe. Ins Deutsche übertragen von Karl Weissbrodt. Berlin 1887. S. 121) ersehe, rührt die Schrift von Dr. Goldschmidt her, der in den dreissiger Jahren als 84jähriger Mann dem jüdischen Spital zu Frankfurt a. M. vorstand.

sexuellen scheitern. Ich kenne Urninge, die den lebhaften Wunsch haben, von ihrer geschlechtlichen Perversion befreit zu sein, sich aber aus der Gesellschaft, in der sie sich befanden, nicht zurückziehen konnten. Besonders schwierig wird die Behandlung eines Urnings dann sein, wenn er mit einem anderen Mann ein Liebesverhältnis hat. Da ein solches gewöhnlich die ganze Natur des Urnings beherrscht, so kann es nicht verwundern, dass man bei dem Versuch, den Geschlechtstrieb umzuwandeln, hier noch grösseren Schwierigkeiten begegnet, als wenn es gilt, zwei heterosexuell einander Liebende von einander zu trennen. Thöricht sind die Eltern oder Angehörigen, die zwei Liebende dadurch von einander zu trennen suchen, dass sie ihnen Schwierigkeiten in den Weg legen; solche Hindernisse pflegen Liebende oft nur noch fester an einander zu ketten, nicht aber eine Erkaltung herbeizuführen.

Wenn man beabsichtigt, den Geschlechtstrieb zu Männern nicht nur zu unterdrücken, sondern ihn durch den Trieb zum Weibe zu ersetzen, muss man noch auf wesentliche andere Punkte Rücksicht nehmen; besonders ist es nötig, dass der Urning weiblichen Personen oder einer weiblichen Person sich nähere, die durch Eigenschaften, die der Natur des betreffenden Mannes angepasst sind, ihn zu reizen und zu fesseln versteht. Tarnowsky glaubt, dass bei Individuen, die von Natur aus zu konträrer Sexualempfindung disponiert sind, durch regelmässigen Verkehr mit dem Weibe eine normale Geschlechtsfunktion ausgebildet werden könnte.

Natürlich ist gleichzeitig alles zu vermeiden, was geeignet ist, den homosexuellen Trieb zu begünstigen; hierzu gehören alle Gedanken sexueller Art, die sich auf den Mann beziehen. Wenn man nach dieser Richtung hin dem Urning einen Rat giebt, so muss es allerdings in einigermassen verständiger Form geschehen. Man darf ihm nicht einfach sagen, er solle nicht mehr an sexuelle Akte mit Männern denken. Wer einen solchen Rat erteilt, muss auch den Weg weisen, wie der Homosexuelle solche Gedanken zu vermeiden vermag. Es kommt hinzu, dass oft eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes besteht, sodass in weit höherem Masse als beim Nichturning sexuelle Gedanken auftreten. Ein solcher Urning geht mit ihnen schlafen; erotische Träume, deren Inhalt Männer bilden, begleiten den Schlaf. Nach dem Erwachen treten von neuem die homosexuellen Gedanken auf. Während der Beschäftigung, die den normalen Mann vollkommen in Anspruch nimmt, wird der Urning von sexuellen Gedanken ergriffen und muss ihnen nachgehen, da er sie nicht zu bannen

vermag. Dennoch vermag der Homosexuelle durch Übung in der Bekämpfung homosexueller Gedanken manches zu bewirken. Man muss von Anfang an versuchen, ihm klar zu machen, dass er, wenn auch nicht plötzlich, so doch durch allmähliche Übung und Stärkung des Willens im stande sein wird, wenigstens einen Teil der Hyperästhesie zu überwinden. Besonders mache man ihn auch darauf aufmerksam, dass er, soweit er kann, sich willkürlich von derartigen Gedanken abziehe und niemals sich willkürlich ihnen hingebe. Ich habe in einigen Fällen gesehen, dass die Patienten nur dann der Homosexualität wieder verfielen, wenn sie sich ihr leichtfertig bei der geringsten Gelegenheit überliessen. Es war das z. B. dann der Fall, wenn der Patient einen ihm zusagenden Mann sah und sich ihm nun sofort näherte. Unterliess er dies, und suchte er statt dessen sofort Ablenkung im Verkehr mit Weibern, so war die Perversion erloschen und zwar oft schon innerhalb weniger Minuten.

Ebenso verkehrt aber ist es, wenn man dem Urning ohne weiteres den Rat giebt, mit Weibern den Beischlaf auszuüben. Mancher Urning kann bei einem Weibe gar nicht liegen, ohne von *Horror* ergriffen zu werden. Zahlreiche Homosexuelle, die es versuchten, beim Weibe zu koitieren, wurden sehr bald durch den Ekel vor der sexuellen Berührung des Weibes abgestossen und mussten infolgedessen auf den Geschlechtsakt verzichten. Ich kenne solche, die schon bei der Entkleidung des Weibes so von *Horror* ergriffen wurden, dass sie froh waren, das Zimmer verlassen zu können. Muss nicht unter solchen Umständen der Urning, selbst wenn er nicht diesen vollständigen *Horror coitus* hat, daran zweifeln, dass der einfach den Koitus anratende Arzt Verständnis für seine Lage besitzt? Es ist in Wirklichkeit ein solcher Rat ungefähr dasselbe, wie wenn man einem normal fühlenden Manne sagen würde, er solle den Geschlechtsakt mit dem Manne ausführen und nicht mit dem Weibe. Manche Homosexuelle können auf keine Weise bei dem Weib eine Erektion erzielen, da ihnen die Berührung desselben so viele Unlustgefühle erweckt, dass selbst der eifrigste Gedanke an den Mann eine Erektion nicht hervorbringen kann, d. h. eine Vorbedingung zur Ausübung des Koitus fehlt. Viele Homosexuelle haben, ohne den Arzt zu fragen, derartige Versuche gemacht. Das Nichtgelingen des Koitus erzeugt dann ein Gefühl der Niedergeschlagenheit; die Überzeugung von der Unheilbarkeit des perversen Triebes nimmt zu. Wir haben gesehen, dass der Homosexuelle von der Möglichkeit, den perversen Trieb zu beseitigen, nicht gerade fest überzeugt ist, und es ist doch nötig,

alles zu vermeiden, was den Glauben an die Heilbarkeit des Leidens zerstören kann.

Wenn man demnach die Heilung bezweckt, so muss man die perversen Empfindungen bekämpfen, nicht den perversen Akt. Man muss normale Empfindungen an die Stelle der abnormen zu setzen suchen, den normalen Akt aber als das sekundäre ansehen. Selbst dann, wenn man den Koitus ausführen lässt, ehe noch ein normaler Trieb vorhanden ist, darf der Koitus nicht als das eigentliche Ziel betrachtet werden. Freilich ist es denkbar, dass der Koitus sekundär mitunter das Entstehen der normalen Empfindung begünstigt, wenn es auch nur durch künstliche Mittel, z. B. die Vorstellung eines Mannes ermöglicht wird; indessen darf man nicht zu viel darauf vertrauen, dass auf diese Weise heterosexueller Geschlechtstrieb entsteht. Stets ist es aber verfehlt, einem Urning den sexuellen Verkehr mit dem Weibe anzuraten, so lange die Wahrscheinlichkeit der Potenz nicht besteht. Jeder Misserfolg vergrössert nur die Zweifel des Patienten an seiner Heilung.

Besonders ist auch zu berücksichtigen, dass selbst diejenigen Homosexuellen, die in psychosexueller Beziehung hermaphroditisch veranlagt sind, oft nicht bei jedem Weibe[1]) potent sind, ja, dass sie mitunter nur durch ein ganz bestimmtes Weib gereizt werden. Es muss dies um so mehr berücksichtigt werden, als ein mehrfaches Misslingen des Koitus, wie mehrere Autoren angeben, die homosexuelle

[1]) Verwandt hiermit sind diejenigen Fälle, bei denen zwar nur heterosexuelle Neigungen, aber ausschliesslich zu gewissen Weibern bestehen. Fürbringer sagt über diese merkwürdigen Fälle in dem Artikel Impotenz in Eulenburgs Realencyklopädie, 2. Aufl.: „Schwer verständlich und bereits in das Bereich der perversen Sexualempfindungen herüberspielend sind jene nicht häufigen Formen von Impotenz, in denen ein gewisses Ekelgefühl vor dem oder jenem Weibe die Erektion nicht zulässt, obwohl weder körperliche Gebrechen noch ekelerregende Dinge, noch Unschönheit überhaupt vorliegt. Bisweilen fügt es die Tücke des Schicksals, dass gerade die eigene Ehefrau nicht den Anreiz zu gewähren vermag, welchen liederliche Frauenzimmer auszulösen pflegen, ohne dass der Mann unter dem Einfluss einer durch ausschweifendes Leben verderbten Phantasie zu leben braucht. Es sind dies Fälle von relativer Impotenz.“ Mit Recht weisen übrigens Beni-Barde und Materne (*L'Hydrothérapie dans les maladies chroniques et les maladies nerveuses*, *Paris 1894*, S. 483) darauf hin, dass manche Männer nur bei einem bestimmten Weibe potent sind. Besonders sind mir mehrere Fälle bekannt, wo aufrichtige Liebesleidenschaften dazu führten, dass sexuelle Erregbarkeit ausschliesslich durch die geliebte Person bewirkt wurde. Bei Frauen ist dies gleichfalls etwas sehr häufiges, und es dürften sich manche Fälle von *Anaesthesia sexualis* des Weibes, auf die ich noch im letzten Kapitel zu sprechen komme, dadurch erklären, dass Anästhesie anderen Männern, selbst dem Ehemann gegenüber besteht, nicht aber dem wirklich geliebten gegenüber.

Neigung begünstigt. Man hat also in solchen Fällen, in denen bei psychosexueller Hermaphrodisie die Neigung zum Koitus mit einem Weibe oder einer bestimmten Art von Weibern besteht, darauf zu achten, dass der Patient nicht durch Misserfolge bei ihn abstossenden Weibern geschädigt werde.

Abgesehen von der Enttäuschung und Verzweiflung, die den Patienten bei Nichtgelingen des Koitus erfasst, muss der Arzt auch berücksichtigen, dass der Beischlaf beim Weibe den echten Homosexuellen ausserordentlich angreift; er fühlt sich nach ihm geschwächt. Die meisten Urninge erklären, dass sie entschieden mehr Genuss und Kräftigung von der einfachen Onanie haben, als von dem Beischlaf beim Weibe; selbst wenn er gelingt, so fehlt ihnen das normale Wollustgefühl und infolgedessen die Befriedigung, während sie sich beim Verkehr mit Männern befriedigt und gekräftigt fühlen. Die nervöse Abgeschlagenheit, die den Urning nach dem (selbst erfolgreichen) Beischlaf beim Weibe trifft, kann einen solchen Grad erreichen, dass der Arzt es sich reiflich überlegen muss, ehe er einem Patienten mit konträrer sexueller Empfindung die öftere Wiederholung des Beischlafes beim Weibe anrät.

Wenn auch der Koitus einmal gelungen ist, so folgt daraus noch lange nicht ein günstiges therapeutisches Resultat; es giebt vielmehr Urninge, die sich nach dem Koitus voller Ekel von dem Weibe abwenden und vor jeder Wiederholung zurückschrecken. Dies kommt selbst dann vor, wenn vor dem Koitus Trieb zu dem Weibe bestand. Noch viel eher ist nach dem Beischlaf *Horror* vor dem Weibe zu befürchten, wenn er ohne Trieb durch künstliche Mittel bewirkt wurde.

Den Koitus bei dem Weibe suchen sich, wie wir sahen, manche Urninge durch Alkoholgenuss oder auf andere Weise zu ermöglichen; ich weiss eine Reihe von Urningen, die durch Alkohol angeregt beim Weibe potent sind, mit der Beschränkung jedoch, dass ihnen ein wirkliches Gefühl der Befriedigung und der ausgesprochenen Wollust fehlt. Ebenso suchen Urninge beim Koitusversuch durch Vorstellung eines Mannes Erektion und Ejakulation zu erzielen.

Ein Autor misst dem Koitus grosse Bedeutung als Mittel zur Herbeiführung der Heterosexualität bei, jedoch mit Unrecht. Ein grosser Teil der Urninge hat, wie schon erwähnt, gelegentlich den geschlechtlichen Verkehr mit dem Weibe versucht oder ausgeübt, indem er hierbei durch Phantasievorstellungen Erektion erzeugte. Dennoch kam es bei diesen nicht zu heterosexueller Empfindung.

Auch wenn sie, wie ich von einigen weiss, sehr häufig derartige künstliche Koitusversuche machten, konnte dadurch weder die Homosexualität unterdrückt, noch die Heterosexualität erzeugt werden.[1]) Ein Patient von mir bezeichnet den Koitus, den der sexuell Perverse durch Phantasievorstellungen ausübt, als Onanie *per vaginam.*

Der Rat, den man dem Urning zuweilen geben muss, mit Weibern geschlechtlich zu verkehren, ist nicht nur deshalb so schwer auszuführen, weil der Urning durch seinen Mangel an *Libido* davon abgestossen ist, sondern auch weil es überhaupt nicht so leicht sein dürfte, passende weibliche Personen für den Urning zu finden. Eine anständige Dame wird doch selbstverständlich nicht mit dem Urning sexuell verkehren; ihn Prostituierten in die Hände zu führen, ist sehr bedenklich, weil er möglicher Weise von diesen noch mehr abgestossen wird als von anderen Weibern. Wenn aber nicht ein geeignetes Weib den Urning bei seiner Hinlenkung auf den normalen Trieb zu fesseln vermag, so wird man oft auf Heilung verzichten müssen.

Die Frage, ob wir überhaupt das Recht haben, ausserehelich sexuell zu verkehren, will ich hier nicht erörtern, da sie zu weit führen würde. Löwenfeld[2]) hat in einer Arbeit die verschiedenen Ansichten der Ärzte über sexuelle Abstinenz zusammengestellt: Lallemand fürchtete ebenso wie viele andere Ärzte, dass sexuelle Abstinenz zu Gesundheitsschädigung führe, während andere, z. B. Forel, dies in Abrede stellen. So lange wir die heutigen sozialen Einrichtungen, z. B. die Prostitution haben und das Heiraten der Männer und Frauen durchschnittlich lange Zeit nach Entwickelung der Pubertät erfolgt, so lange wird es schwer möglich sein, den ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr aus der Welt zu schaffen, und wir dürfen ihn, vorausgesetzt, dass dabei nicht die Rechte dritter Personen, z. B. von Ehemännern, verletzt werden, therapeutisch verwerten.

Dass der Arzt in Bezug auf die Ehe, wenn er von einem Urning konsultiert wird, sehr zurückhaltend seinen Rat zu geben hat, ist selbstverständlich. Die Ehe hier als Universalmittel betrachten zu wollen, wie es bei anderen Krankheiten mitunter noch geschieht, wäre durchaus verkehrt. Der Mann würde gewöhnlich sich und seine Frau unglücklich machen, wenn er vor Beseitigung seiner Homosexualität in die Ehe ginge. „Zur Ehre der Damen und zur Schande unseres

[1]) Anders liegt die Sache bei manchen psychosexuellen Hermaphroditen.

[2]) L. Löwenfeld: Die nervösen Störungen sexuellen Ursprungs. Wiesbaden 1891. S. 7 ff.

eigenen Geschlechts muss ich sagen, dass in vielen unglücklichen Ehen der Mann die Hauptursache ist.“ Dies erklärt Most.[1]) Ich glaube, dass des Mannes Schuldkonto in diesem Punkte wesentlich belastet werden dürfte, wenn er leichtsinnig in die Ehe geht trotz urnischer Veranlagung.

Die Homosexualität ohne Unterschied dadurch zu bekämpfen, dass man sie *à tout prix* in eine Heterosexualität umzuwandeln sucht, kann ich aber überhaupt nicht für richtig halten. Gerade hier ist es unbedingt notwendig, auf den einzelnen Fall Rücksicht zu nehmen und stets die Vorteile und Nachteile der Behandlung gleichzeitig zu erwägen. Wenn beispielsweise dem Homosexuellen empfohlen wird, sich mit prostituierten Weibern einzulassen, um sich dadurch von seiner Homosexualität zu befreien, so sei hierüber nur folgendes gesagt. Es liegt mir fern, an dieser Stelle auf die Frage einzugehen, ob der Arzt das Recht hat, einen solchen ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr zu empfehlen. Effertz[2]) meint über diesen Punkt, es sei ihm unklar, wie es Ärzte geben kann, die einem Patienten zu einem Koitus raten, wenn derselbe „nicht in legitimer Weise celebriert werden kann.“ Leider giebt aber Effertz uns ein Rätsel auf, da er an anderer Stelle erklärt, dass die Hygiene den Beginn des sexuellen Verkehrs am Tage nach dem Beginn der ersten unwillkürlichen Pollution verlangt. Da diese Pollution meist schon zeitig eintritt, im Durchschnitt wohl 15 Jahre bevor der Mann heiratet, ist es mir nicht ganz klar, wie Effertz sich die Sache *in praxi* denkt. Mit einfachen theoretischen Auseinandersetzungen kommt man doch über die Frage nicht hinweg. Auch Lionel S. Beale[3]) spricht sich gegen den ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr aus, der etwa aus hygienischen Gründen angeraten würde. Er führt sogar einen Bischof an, der den Rat vieler Ärzte an Patienten, ausserehelich geschlechtlich zu verkehren, als eine Empfehlung der Sünde bezeichnete. Beale beruft sich auch auf James Paget, der *Fornication* aus den ärztlichen Ratschlägen streichen wollte und meinte, man könne mit demselben Recht Diebstahl und Lüge empfehlen, die ja Gott

[1]) Georg Friedrich Most: Über Liebe und Ehe in sittlicher, naturgeschichtlicher und diätetisch-medizinischer Hinsicht. Nebst einer Anleitung zur richtigen physischen und moralischen Erziehung der Kinder. 3. Auflage. Leipzig 1837. S. 60.

[2]) O. Effertz: Über *Neurasthenia sexualis.* Physiologie der sexuellen Gemeingefühle. Ein Buch für Hausärzte. New-York 1894. S. 154.

[3]) Lionel S. Beale: *Our Morality and the moral Question: chiefly from the medical side. Second edition. London 1893.* S. 127 f.

verboten hätte. Wer aber nicht bloss auf Grund theoretischer Betrachtungen seine Ratschläge giebt, wer ferner der Ansicht ist, dass moderne Ehen vielfach nichts als ein reines Kauf- oder Tauschgeschäft darstellen, wird doch vielleicht diesen bedingungslosen Gegensatz zwischen ehelichem und ausserehelichem Geschlechtsverkehr nicht ohne weiteres anerkennen dürfen. Trotzdem bin ich weit entfernt, etwa die Empfehlung eines ausserehelichen Geschlechtsverkehrs zur Regel machen zu wollen. Er muss durchaus die Ausnahme, und zwar nicht nur aus sittlichen, sondern auch aus hygienischen Gründen sein. Man vergesse auch nicht, dass man unter Umständen den Patienten der grossen Gefahr der Infektion aussetzt, und wenn auch vielfach die Gonorrhöe für eine harmlose Infektion gehalten wird, so beweisen doch viele Erfahrungen, dass dies ein Irrtum ist, und dass oft genug schon die einfache Gonorrhöe die schwersten Folgen hat. Kommt nun gar noch eine syphilitische Ansteckung vor, so möchte ich die Frage, was dem Patienten weniger schadet, die Syphilis oder die Homosexualität, in dem Sinne beantworten, dass die letztere meistens immer noch ein geringeres Übel ist als die erstere. Der sachverständige Arzt wird auf das strengste zu prüfen haben, welche Fälle er überhaupt für behandlungsfähig hält und in welcher Weise. Es wird stets zu prüfen sein, ob die Homosexualität in dem einzelnen Falle mit so viel Nachteilen verknüpft ist, dass ihre Bekämpfung notwendig ist, und immer wird man hierbei Vorteile und Nachteile jeder Behandlung gegeneinander abzuwägen haben. Selbst wenn man aber in bestimmten Fällen glaubt, dass es Nutzen bringt, die Homosexualität zu unterdrücken oder wenigstens abzuschwächen, so folgt daraus noch nicht, dass man den Betreffenden in einen Heterosexuellen umzuwandeln hat. Vielmehr wird bei dem einen der Versuch gemacht werden müssen, eine sexuelle Abstinenz zu erzielen, für einen andern wird man wiederum mehr Wert auf die Unterdrückung anderer neuropathischer und psychopathischer Symptome zu legen haben, und nur in einem Teil der Fälle wird man dann die Herbeiführung der Heterosexualität als das Hauptziel betrachten dürfen. Ohne Unterschied und ohne Individualisierung dies zu thun, halte ich für gänzlich verfehlt.

Selbstverständlich muss man den Leuten, die an konträrer Sexualempfindung leiden, die Onanie verbieten, und ganz besonders ist die Masturbation, die mit Gedanken an Männer getrieben wird, zu verwerfen, damit sich nicht immer mehr und mehr die Natur des Individuums an den Mann gewöhne. Weshalb von der Masturbation

überhaupt abzuraten ist, braucht kaum erwähnt zu werden, zumal da sie ein Mittel zur Herbeiführung neurasthenischer Zustände bildet und die Prognose eines günstig verlaufenden Koitus mehr und mehr verschlechtert. Besonders ist schon in der Kindheit darauf zu sehen, dass die Onanie vermieden werde; auf eine gute physische Erziehung, Bewegungen, Aufstehen nach dem Erwachen, kurz auf alle die bekannten und häufig angegebenen, aber nur schwer durchzuführenden hygienischen Massregeln soll geachtet werden.

Dass man bei der psychischen Behandlung der konträren Sexualempfindung auf die hypnotische Suggestion zurückgreift, ist für jeden selbstverständlich, der dieses Gebiet studiert und die psychologische Bedeutung der Suggestion aus den zahlreichen Arbeiten von Liébeault, Bernheim, Forel, Krafft-Ebing, Obersteiner, Max Dessoir, Sperling u. a. würdigen gelernt hat. Dass man unter Umständen durch beharrliches und verständiges Vorgehen hierbei Erfolge erzielt, zeigen Fälle von Krafft-Ebing und anderen. Corval[1]) meinte, dass die bedeutendste Errungenschaft der letzten Zeit auf dem Gebiet der Psychotherapie die Möglichkeit ist, die konträre Sexualempfindung zu bekämpfen. Dass man die Bethätigung des Triebes bei tiefer Hypnose durch posthypnotische Suggestion herabsetzen, dass man die das Individuum fortwährend bedrängenden Gedanken an Männer vermindern kann, und dass man dadurch im stande ist, auch die Ausübung des Geschlechtsaktes zu unterdrücken, kann ich auf Grund meiner eigenen ärztlichen Thätigkeit als sicher erklären. Ebenso sah ich heterosexuelle Ideen durch Suggestion entstehen. Doch erwarte man nicht etwa, dass man hierbei in wenigen Tagen einen Erfolg haben müsse, und man wird, wie Krafft-Ebing bemerkt, nur bei einer tiefen Hypnose gute Resultate erzielen können. Dass man aber in geeigneten Fällen bei konträrer Sexualempfindung einen Versuch nach dieser Richtung machen kann, erkennen teils auf Grund theoretischer Erwägungen, teils auf Grund praktischer Erfahrungen zahlreiche Autoren an. Ich nenne ausser Krafft-Ebing[2]) noch

[1]) Encyclopädische Jahrbücher, herausgegeben von Prof. Alb. Eulenburg, 2. Jahrgang, Wien und Leipzig 1892. Artikel Suggestivtherapie. Vergl. auch: Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionstherapie, Suggestionslehre und verwandte psychologische Forschungen, Jahrgang 1, Heft 8, Mai 1893, S. 261–263.

[2]) R. v. Krafft-Ebing: Angeborene konträre Sexualempfindung. Erfolgreiche hypnotische Absuggerierung homosexueller Empfindungen. Sonderabdruck aus dem internationalen Zentralblatt für die Physiologie und Pathologie der Harn- und Sexualorgane, 1. Band, 1. Heft. Siehe auch R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894.

Ladame,[1]) Bernheim,[2]) Wetterstrand,[3]) Schrenck-Notzing,[4]) Lloyd Tuckey,[5]) Max Hirsch,[6]) Obersteiner,[7]) Ringier,[8]) Forel,[9]) Löwenfeld.[10])

Dass man sich vor den Übertreibungen gewisser Enthusiasten zu hüten hat, wird mit Recht von Havelock Ellis[11]) betont. Seine sachlichen Gründe gegen diese Übertreibungen seien besonders im Gegensatz zu den polemischen und zum Teil geradezu naiven Ausführungen Benedikts[12]) hervorgehoben. Havelock Ellis meint z. B. in Bezug auf einen bestimmten Autor, der seine grossartigen Resultate gern veröffentlicht, dass das Heilmittel hier häufig schlimmer sei als die Krankheit.

Man glaube übrigens nicht, dass selbst in tiefer Hypnose es so leicht sei, jemandem normale geschlechtliche Triebe zu suggerieren;

[1]) Ladame: *Inversion sexuelle chez un dégénéré, traitée avantageusement par la suggestion hypnotique. Communication faite au Congrès international de Médecine mentale dans la séance du Mardi 6 Août 1889. Revue de l'Hypnotisme et le da Psychologie physiologique. Septembre 1889.* S. 67—71.

[2]) Bernheim: *Hypnotisme, Suggestion, Psychothérapie, Études nouvelles. Paris 1891.* S. 337—339.

[3]) Otto G. Wetterstrand: Der Hypnotismus und seine Anwendung in der praktischen Medizin. Wien und Leipzig 1891. S. 52.

[4]) Freiherr v. Schrenck-Notzing: Über Suggestionstherapie bei konträrer Sexualempfindung. Internationale klinische Rundschau Nr. 26, 1891.

[5]) C. Lloyd Tuckey: *Psycho-Therapeutics, or Treatment by Hypnotism and Suggestion. Third Edition. London 1891.* S. 268. Vgl. auch Lloyd Tuckey: *Quelques cas d'inversion sexuelle traités par la suggestion, Revue de l'Hypnotisme et de la Psychologie physiologique. Mai 1896.* S. 345 f.

[6]) Max Hirsch: Suggestion und Hypnose. Ein kurzes Lehrbuch für Ärzte. Leipzig 1893. S. 197—199.

[7]) Heinrich Obersteiner: Die Lehre vom Hypnotismus. Eine kurz gefasste Darstellung. Leipzig und Wien 1893. S. 48.

[8]) Zeitschrift für Hypnotismus, Suggestionstherapie, Suggestionslehre und verwandte psychologische Forschungen, Jahrgang 2, Heft 1, Oktober 1893, S. 30 bis 34.

[9]) August Forel: Der Hypnotismus, seine psycho-physiologische, medizinische, strafrechtliche Bedeutung und seine Handhabung. 3. Auflage mit Adnotationen von O. Vogt. Stuttgatt 1895. S. 155.

[10]) L. Löwenfeld: Lehrbuch der gesamten Psychotherapie. Mit einer einleitenden Darstellung der Hauptthatsachen der medizinischen Psychologie. Wiesbaden 1897. S. 241.

[11]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 250 ff.

[12]) Moriz Benedikt: Hypnotismus und Suggestion. Eine klinisch-psychologische Studie. Leipzig und Wien 1894. S. 45, 67. Ich führe diese Arbeit an, obwohl sie nicht sehr ernst geschrieben ist und mehr einen Heiterkeitserfolg beanspruchen dürfte.

kommen doch die meisten Leute so spät in ärztliche Behandlung und Beobachtung, dass gewöhnlich schon der abnorme Geschlechtstrieb zu tief eingewurzelt ist und die ganze Persönlichkeit beherrscht. Ich erinnere mich, unter meinen Patienten einmal einen Philologen behandelt zu haben, der an abnormem Geschlechtstriebe litt. Er war für tiefe Hypnose empfänglich; so oft ich ihm aber in der Hypnose die Suggestion gab, dass er in einer Stunde mit einem gleichfalls suggerierten Weibe gehen solle, begegnete ich dem heftigsten Widerstande. Erklärte ich ihm, dass er sich mit einem Weibe unterhalten solle, von dem ich ihn träumen liess, so war ich sicher, die Antwort zu erhalten: „Es ist ja noch gar nicht die richtige Zeit, erst eine Stunde später sollte ich ja die Dame treffen"; diese und ähnliche Ausflüchte zeigen charakteristisch, wie selbst in tiefer Hypnose die Furcht, mit einem Weibe in Berührung zu kommen, den Urning so beherrscht, dass er jeder Begegnung mit ihm auszuweichen sucht.

Man wird selbstverständlich oft alle verwendbaren therapeutischen Agentien aufbieten müssen, um die Homosexualität und auch die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes zu bekämpfen. Man wird als Hilfsmittel oft Medikamente und physikalische Heilmittel[1]) anwenden müssen; aber den Kern der Behandlung wird doch stets die psychische Therapie darstellen. Selbst der begeistertste Anhänger der Arzneimittel wird zugeben müssen, dass die Behandlung eines Urnings, wenn sie überhaupt Erfolg haben soll, nicht durch Arzeneien, sondern auf psychische Weise geschehen muss. Man kann Empfindungen und Triebe nicht mit Salzsäure oder Aloe bekämpfen, sondern nur durch gleichartige psychische Vorgänge alterieren, wie schon Aurelian wusste.

[1]) Da immer noch einzelne Autoren für die wissenschaftliche Grundlage der Elektrotherapie eintreten und diese Behandlungsmethode so darstellen, als ob wirklich scharfe Indikationen bei ihr existierten, ist es fast erstaunlich, dass noch niemand uns eine wissenschaftliche elektrotherapeutische Behandlung für sexuelle Perversionen gegeben hat. Nachdem auch der manchmal ganz verständige Löwenfeld sonderbarer Weise sich zu den Verteidigern der wissenschaftlichen Grundlage der Elektrotherapie bekannt hat, sollte es mich nicht wundern, wenn er eines Tages genauere Vorschriften über die elektrotherapeutische Behandlung der sexuellen Perversionen gäbe und uns mitteilte, bei welcher Stromdichte eine blonde Dame, bei welcher eine brünette geliebt wird, welchen Rollenabstand wir bei faradischem Strom nötig haben, um eine alte, welchen um eine junge Dame lieben zu lassen; wie viele Funken bei der statischen Elektrizität überspringen müssen, damit eine Engländerin und wie viele Funken notwendig sind, damit eine Französin geliebt wird. Wie gesagt, es würde mich nicht mehr zu sehr wundern, wenn uns Löwenfeld mit einer derartigen Arbeit überraschte, Dann hätte er in der That, vorausgesetzt dass es stimmt, den Beweis geliefert. dass man der Elektrotherapie auch eine wissenschaftliche Grundlage geben kann.

Gelegentlich wurde auch die Frage erörtert, ob durch Kastration die konträre Sexualempfindung beseitigt werden kann; während sich ein Autor (Meyer) dafür aussprach, sahen wir einen anderen, Westphal, sich dagegen wenden. Ich glaube aus theoretischen Gründen nicht, dass wir davon viel zu erwarten haben, und habe in einem Falle, wo ein Patient mich um Rat fragte, ob er sich kastrieren lassen sollte, ihm zu der folgenschweren Operation nicht zureden können. In neuerer Zeit hat Gustav Jäger[1]) diese als vom Staate geboten bezeichnet; wenn das Gesetz die homosexuellen Akte für staatsgefährlich halte, so bleibe ihm nur übrig, die Urninge entweder so zeitig wie möglich zu töten oder zu kastrieren. Beide Mittel sind wohl vom medizinischen Standpunkt aus etwas zu heroisch. Nach den bisher gesammelten Mitteilungen geht zweifellos in den meisten Fällen von Kastration[2]) der heterosexuelle Geschlechtstrieb nicht unter, wenn die Kastration nach Eintritt der Pubertät vorgenommen wird. Ja, oft genug zeigen sich heterosexuelle Neigungen selbst bei solchen Kastraten, die verhältnismässig zeitig operiert worden sind. Das gleiche würde sich doch nun auch bei Homosexualität erwarten lassen, und deshalb würde vielleicht der Drang zur Ausführung mancher Geschlechtsakte längere Zeit nach der Kastration fortfallen, sicherlich aber in den meisten Fällen nicht die Homosexualität.

[1]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig 1884. S. 269.

[2]) Genaueres hierüber s. Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 1. Teil, Berlin 1897, S. 74 ff. und 1. Band, 2. Teil, Berlin 1898, S. 422, Anm. 1.

XII. Forensisches.

Die Gesetzgebung war in Bezug auf den mannmännlichen geschlechtlichen Verkehr zu verschiedenen Zeiten verschieden. Wir sahen bereits, dass unter den alten Juden Päderastie mit dem Tode bestraft wurde. Es wird oft genug angenommen, dass im Orient die Päderastie sonst stets vollkommen straflos war, ja sogar mehr oder weniger anerkannt wurde. Dies scheint aber, auch abgesehen von den Juden, nicht allgemein zuzutreffen, und verschiedene Autoren, z. B. Voltaire,[1] Matter,[2] Bocquet,[3] haben darauf aufmerksam gemacht, dass Zoroaster in der Zend-Avesta das widernatürliche Laster ächtete, und auch Rossbach[4] weist gerade im Gegensatz zu der Knabenliebe der Griechen auf die Gesetzgebung des Zoroaster hin, der sogar schon die Einehe anbefohlen hätte. Ob und welche Strafen in Griechenland bestanden, darüber sind die Meinungen geteilt. Nach Ramdohr[5] haben wir keinen Beweis dafür, dass homosexueller geschlechtlicher Verkehr im alten Athen jemals dem freien Bürger durch Gesetz verboten war. Da ein Gesetz des Solon den Sklaven die Männerliebe verbot, ist es vielmehr wahrscheinlich, dass dem freien Mann gesetzlich jener Verkehr nicht untersagt wurde. Bestraft wurden bei diesem

[1]) Voltaire: *Dictionnaire philosophique,* Artikel *Amour socratique* in *Oeuvres completès, Tome trente-septième. Gotha 1786.* S. 257.

[2]) J. Matter: Über den Einfluss der Sitten auf die Gesetze und der Gesetze auf die Sitten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. J. Buss. Freiburg i. B. 1833. S. 408.

[3]) Lucien Bocquet: *Le Célibat dans l'Antiquité, envisagé au point de vue civil. Paris 1895.* S. 51 f.

[4]) Johann Josef Rossbach: Vier Bücher Geschichte der Familie. Nördlingen 1859. S. 221.

[5]) Fried. Wilh. Basil. v. Ramdohr: *Venus Urania.* Über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung. Dritten Teils erste Abteilung. Leipzig 1798. S. 139.

durch Solon und seine Nachfolger nur die Verführung, die Gewalt und die Gewinnsucht. Wer sich für Geld hingab, verlor alle Bürgerrechte; schwer bestraft wurde derjenige, der durch Raub oder Verführung junge Männer um ihre Unschuld brachte (Ramdohr). Auch im Volke war die mannmännliche Liebe bei den alten Griechen nur dann verachtet, wenn jedes sittliche Element dabei fehlte und nur körperliche Begierde vorlag. Als ein sehr wichtiges Beweisstück in dieser Frage darf wohl die Rede des Äschines gegen Timarch geführt werden.

Sobald also Timarchus die Kinderschuhe abgelegt hatte, so lag er bei dem Barbier Euthidikus im Piräus auf; dem Vorgeben nach, die Profession zu lernen, in der That aber, um seine Blüte zu verhandeln Eine ehrliche und rechtmässige Liebe tadele ich nicht; ebensowenig gebe ich alle Leute von einer guten Gestalt für Hurenbengel aus. Auch leugne ich nicht, dass ich selber verliebt gewesen bin und noch diese Stunde bin; kurz, ich verwerfe die Sache selbst nicht, sondern nur den Missbrauch. Die Liebe gegen wohlgesittete Jünglinge ist das Gefühl einer wohlgesinnten Seele. Aber um Geld zu dingen, das sehe ich für das Werk eines frevelhaften Flegels an Dass aber eine züchtige Liebe gegen junge Knaben etwas Rechtmässiges und Ehrbares sei, erhellet daraus, weil der Gesetzgeber sie anbefohlen hat. Man wird mich fragen, wo er das gethan habe. Ich antworte, da, wo er sie den Knechten untersagt hat Erstlich will ich also die Leute nennen, die züchtig und ehrbar und so gelebt haben, wie sich gebührt. Männer von Athen, Ihr kennt Kriton, den Sohn des Astyochus, Perikles, den Sohn des Pirithoidas, Timesitheus, den Läufer, alles wohlgebildete Leute. Ihnen haben sich sehr viele Liebhaber, aber alles Leute von Ehre und Zucht, zugesellet Im Gegenteil will ich Euch einige Beispiele von Leuten, die eines Gelichters mit Timarchus sind, namhaft machen. Wer kennt nicht den Diophantus? Nun frage ich Euch, die Ihr den Unterschied von beiden wisset, in welche Klasse stellt Ihr nun den Timarchus? zu welcher bringt Ihr ihn, zur Zahl der Geliebten oder der Verhurten? Unfehlbar unter die Verhurten.[1])

In den alten italischen Staaten wurde der Knabenschänder wie der Hochverräter behandelt und mit dem Tode bestraft, wie Mommsen in seiner Römischen Geschichte mitteilt. In der germanischen Urzeit vor Einführung des Christentums wurde die widernatürliche Unzucht zu den Neidingswerken, d. h. den todeswürdigen Verbrechen gerechnet, sie galt für ein Zeichen verächtlicher

[1]) Die deutsche Übersetzung nach D. Johann Jakob Reiske. Lemgo 1764.

Gesinnung und wurde mit dem Tode bestraft.[1]) Nach dem Gesetz der Goten[2]) wurde der Sodomit verstümmelt und im Gefängnis in Ketten gelegt, um Busse zu thun. Nach der Einführung des Christentums blieb die Päderastie immer noch strafbar, da die Auffassung der Juden über die der Griechen den Sieg davontrug. Allerdings spricht Rudeck[3]) eine andere Ansicht aus. Widernatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, namentlich die Päderastie, ist zwar, wie er glaubt, den Germanen nicht fremd geblieben, von Strafen aber finde sich in deutschen Rechtsbüchern nichts. Erst als aus politischen und wirtschaftlichen Ursachen das Römische Recht aufgenommen wurde, sei dies geändert worden, und da sei ausser harten Strafen auf Kuppelei, Abtreibung der Leibesfrucht u. s. w. auch auf widernatürliche Unzucht die Todesstrafe gesetzt worden. So wurde durch Kaiser Karls V. Peinliche Gerichtsordnung die Strafe des Feuertodes bei Päderastie verhängt. Josef II. rechnete 1787 Bestialität und Unzucht mit dem eigenen Geschlecht unter die politischen Verbrechen. Im allgemeinen sind die Strafen immer milder geworden. Doch wurden noch im Jahre 1750 in Paris zwei Päderasten verbrannt.[4]) In neuerer Zeit giebt es sogar Staaten, wo jeder mannmännliche Verkehr straflos bleibt, wenn nicht besondere Nebenumstände, z. B. Anwendung von Gewalt, hinzukommen. Mit dieser Beschränkung ist in Holland und Italien mannmännlicher Verkehr freigegeben, ebenso in Frankreich.[5]) Auch der Code Napoléon hatte die Bestrafung abgeschafft; selbst in mehreren deutschen Staaten war, bevor nach Begründung des Deutschen Reiches die Frage einheitlich geregelt wurde, Strafbarkeit nicht vorhanden. So war die Päderastie frei gegeben in Bayern und auch im ehemaligen

[1]) Richard Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 2. Aufl. Leipzig 1889. S. 72.

[2]) J. Tissot: *Le Droit pénal. Etudié dans ses principes, dans ses usages et les lois dans les divers peuples du monde ou Introduction philosophique et historique à l'étude du droit criminel. Troisième édition. Tome second. Paris 1888.* S. 305. (In diesem Werke findet sich überhaupt eine gute Zusammenstellung nicht nur der Strafen gegen Päderastie, sondern ganz besonders auch über die kriminalistische Auffassung der Sittlichkeitsverbrechen zu den verschiedenen Zeiten.)

[3]) Wilhelm Rudeck: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland. Moralhistorische Studien. Jena 1897. S. 186 und 418.

[4]) Eros oder Wörterbuch über die Physiologie und über die Natur- und Kulturgeschichte des Menschen in Hinsicht auf seine Sexualität. 1. Band. Neue Auflage. Stuttgart 1849. S. 662.

[5]) Franz v. Liszt: Lehrbuch des Deutschen Strafrechts. 4. Auflage. Berlin 1891.

Königreich Hannover. Gerichtliche Bedeutung fand sie in Bayern nur, wenn bei ihr Gewalt angewendet wurde, aus ihr für den Geschändeten Nachteile entstanden, oder auch Verführung eines jungen Menschen zur Päderastie in Frage kam.[1]) Auch die Preussische Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen hatte sich seiner Zeit für Streichung des Strafparagraphen ausgesprochen. Damals sassen in der Deputation Lehnert, Jüngken, v. Langenbeck, Housselle, Virchow, A. W. Hoffmann, Bardeleben, Skrzeczka, Martin und v. Horn. Sonntag[2]) bedauerte allerdings mit Recht, dass man die Deputation in Thätigkeit treten liess, ihre Beschlüsse aber ignorierte. Das Gutachten stammt vom 24. März 1869; es scheint, dass der damalige Justizminister Leonhardt nicht abgeneigt war, ein Gesetz entsprechend diesem Gutachten zu beantragen, während der Kultusminister v. Mühler[3]) für Beibehaltung der Bestrafung eintrat.

Im Kanonischen Recht war die widernatürliche Unzucht stets verboten. Wie Bocquet[4]) und andere berichten, haben u. a. die Konzile zu Tours (567), Aachen (802), London (1102) strenge Bestimmungen gegen widernatürlichen Verkehr aufgenommen. Burchard[5]) erzählt u. a., dass am 25. Juli 1505 vier Leute in Rom gehängt wurden, von denen der eine *conduxit quemdam suum iuvenem sodomitis pro pecunia.* Während wir in Deutschland die Bestimmung haben, dass widernatürliche Unzucht zwischen Männern strafbar ist, besteht eine solche Beschränkung für Weiber bei uns nicht. Im österreichischen Strafgesetz[6]) ist dies anders, es werden dort auch

[1]) J. B. Friedreich: Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis, 1. Band, 2. Ausgabe. Regensburg 1855. S. 272, und J. Mair: Juristisch-medizinischer Kommentar der neuen kgl. bayerischen, kgl. preussischen und kais. kgl. österreichischen Strafgesetzgebung, für Staatsanwälte, Richter, Verteidiger und Ärzte. 2. Band. Augsburg 1862. S. 8 f.

[2]) Drei Bemerkungen zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuches. Goltdammers Archiv für Strafrecht 1870, 18. Bd., S. 23.

[3]) § 143 des preussischen Strafgesetzbuches und seine Aufrechterhaltung als § 152 im Entwurfe eines Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund. Offene, fachwissenschaftliche Zuschrift an Seine Excellenz Herrn Dr. Leonhardt. Leipzig 1869. S. 6.

[4]) Lucien Bocquet: *Le Célibat ecclésiastique jusqu'au Concile de Trente. Paris 1895.* S. 138 und 200.

[5]) *Johannis Burchardi Diarium. Texte publié par L. Thuasne; Tome III. 1885.* S. 397.

[6]) Eduard R. v. Hofmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895. S. 167.

Frauen nach § 129 strafrechtlich verfolgt, doch soll das neue österreichische Strafgesetz die Inkonsequenz des deutschen Strafparagraphen befolgen.

Das Russische Strafgesetzbuch bedroht mit schwerer Strafe die widernatürliche Unzucht. In dem Gesetzbuch der Kriminal- und Korrektionsstrafen nach dem Allgemeinen Russischen Reichsgesetzbuch vom Jahre 1857 lauten die einschlägigen Paragraphen:

§ 1348. Ein des widernatürlichen Verbrechens der Päderastie Überwiesener unterliegt hierfür der Entziehung aller Standesrechte und der Verweisung nach Sibirien zur Ansiedelung, ist aber dem Gesetze nach von Leibesstrafen nicht ausgenommen, zugleich auch der Bestrafung mit der Plette[1]) durch Henkershand (in dem in Artikel 22 dieses Gesetzbuches für den zweiten Grad der Strafe dieser Art festgesetzten Masse). Übrigens wird er, wenn er Christ ist, der Kirchenbusse unterworfen, nach Anordnung seiner geistlichen Obrigkeit.

§ 1349. Wenn das im vorhergehenden Artikel 1348 bezeichnete Verbrechen mit Gewaltthat verbunden war oder aber an Unmündigen oder Schwachsinnigen verübt wurde, so unterliegt der Schuldige der Entziehung aller Standesrechte und der Verweisung zu schwerer Zwangsarbeit in Festungen auf eine Zeit von zehn bis zwölf Jahren, ist aber dem Gesetze nach von Leibesstrafen nicht ausgenommen, zugleich auch der Bestrafung mit der Plette durch Henkershand (in dem in Artikel 21 dieses Gesetzbuches festgesetzten Masse).

Wie ich höre, sind in neuerer Zeit die Bestimmungen wesentlich gemildert worden. Dass übrigens trotz der Androhung strenger Strafen in Russland Päderastie und Sodomie, besonders auch in Adelskreisen vielfach vorkommen, ist sicher. Aus neuester Zeit weiss ich von einer Skandalgeschichte ersten Ranges. Ein angesehener russischer Offizier — in exponiertester Stellung — liess sich in homosexuellen Verkehr mit Soldaten ein. Von der Bestrafung des Offiziers habe ich nichts erfahren.

Ganz in Übereinstimmung mit Voltaire, der die gesetzliche Freigebung der Päderastie bei den Muselmanen bestritt, berichtet Kohler,[2]) dass z. B. bei den Schiiten Päderastie im dritten oder vierten Rückfall mit dem Tode bestraft wurde, und ebenso stand Todesstrafe bei der Tribadie auf den vierten Rückfall. An anderer Stelle[3]) wird sogar

[1]) Plette ist ein Instrument zum Schlagen.

[2]) Kohler: Über das islamitische Strafrecht. Der Gerichtssaal. 41. Band. Stuttgart 1889. S. 305.

[3]) Ebenda S. 312.

mitgeteilt, dass Päderastie, wenn sie vollständig ausgeführt wurde, überhaupt mit dem Tode bestraft wurde, und dass leichtere Strafen nur auf unvollkommene Ausführung standen.[1])

Wie Kohler[2]) berichtet, stand bei den Azteken vielfach die Todesstrafe auf widernatürliche Unzucht. In einigen Gegenden verbrannte man den Sodomiten oder erstickte ihn in Asche. Dies geschah z. B. in Tezcuco, wo man dem duldenden Teil zugleich die Eingeweide herausriss. In Ixcatlan sei jedoch die widernatürliche Unzucht straflos gewesen. In den Staaten von Anahuac wurde diese an gewöhnlichen Leuten mit dem Strange, an Priestern mit dem Feuertode bestraft, wie Klemm[3]) mitteilt. Einige weitere vergleichende ethnologische Mitteilungen über die Bedeutung und die Strafbarkeit des homosexuellen Verkehrs gab Post.[4]) Mit der ihm eigenen Gründlichkeit erwähnt er das mosaische, altschwedische, norwegische Recht u. s. w. Auf höheren Kulturstufen, sagt Post, schwächen sich die Strafen für unnatürliche Geschlechtsvergehen ab und verschwinden zum Teil ganz.

Von den Bestimmungen des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich kommen für die Urninge verschiedene in Betracht; der wichtigste ist der § 175; er lautet:

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“

Verhältnismässig selten hat das Gericht diesen Paragraphen anzuwenden. Es wundern sich einige darüber und meinen hierin einen Widerspruch mit den Angaben über die Häufigkeit homosexueller Akte zu finden. Ich glaube, dass diese beiden Erscheinungen mit einander vollständig in Einklang stehen; stets sind bei der widernatürlichen Unzucht zwei Personen beteiligt, die sich gewöhnlich beide strafbar machen. Dass unter diesen Umständen selten einer

[1]) Als Quelle hierfür nennt Kohler: Querry: *Droit Musulman, 1871* fg.

[2]) J. Kohler: Das Recht der Azteken. Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 11. Band. Stuttgart 1892. S. 97.

[3]) Gustav Klemm: Allgemeine Kultur-Geschichte der Menschheit. 5. Band. Die Staaten von Anahuac und das alte Ägypten. Leipzig 1847. S. 36.

[4]) Albert Hermann Post: Grundriss der ethnologischen Jurisprudenz. 2. Band. Oldenburg und Leipzig 1895. S. 391 f.

ein Interesse hat, die Sache anzuzeigen, und dass nur in einer relativ kleinen Zahl der Fälle das Gericht von der Verletzung des Gesetzes Kenntnis erhält, ist selbstverständlich. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wenige Gesetze so häufig übertreten werden, wie gerade der § 175. Betrachten wir jetzt diesen Paragraphen genauer. Zweifelhaft ist hier, was man unter widernatürlicher Unzucht zu verstehen hat. Die Rechtsprechung über diese Frage ist reich und zum Teil widersprechend.[1]) Es muss widernatürliche Unzucht streng geschieden werden von unzüchtigen Handlungen,[2]) die der § 176 des St.-G.-B. unter gewissen Umständen bestraft. In älteren Strafgesetzbüchern war der Begriff der widernatürlichen Unzucht noch unklarer gedacht als im gegenwärtigen; die jetzige Fassung des § 175 ist wesentlich dem § 143 des früheren Preussischen St.-G.-B. nachgebildet. Hier war hauptsächlich nur an *Immissio membri in anum* gedacht. Die Motive zum Deutschen St.-G.-B. erläuterten den § 175 so, dass die Bestimmung des früheren Preussischen St.-G.-B., soweit sie sich auf Sodomie und Päderastie beziehen, in jenes übernommen werden sollte.

Nach Reichsgerichtsentscheidung fällt nicht jede sexuelle Handlung zwischen Männern unter den Begriff der widernatürlichen Unzucht, vielmehr muss, wo von dieser gesprochen werden soll, ein Fall vorliegen, der dem naturgemässen Beischlaf ähnlich[3]) ist. Keineswegs ist aber hierbei erforderlich *ut membrum in anum immittatur;* ja, es ist zur Anwendung des § 175[4]) nicht einmal notwendig, dass überhaupt das Glied in eine Körperhöhle des Mannes eingeführt würde. Es ist beispielsweise, wie eine Reichsgerichtsentscheidung festgestellt hat, Reiben des Gliedes am Oberschenkel des anderen als ein dem Beischlaf ähnlicher Akt aufzufassen und demgemäss nach § 175 zu bestrafen.[5]) Ebenso ist es nicht notwendig zur Anwendung des § 175, dass Samen entleert werde; vielmehr kann schon vor Erregung des Wollusttriebes eine strafbare Handlung vorhanden sein. Auch ist durch das Reichsgericht die Möglichkeit ausgesprochen worden, nur den einen Teil zu bestrafen,[6]) wenn bei dem andern Gründe für

[1]) A. Dalcke: Strafrecht und Strafprozess. Eine Sammlung der wichtigsten das Strafrecht und das Strafverfahren betreffenden Gesetze. Zum Handgebrauche für den preussischen Praktiker erläutert und herausgegeben. 2. Auflage. Berlin 1880. S. 309. Anmerkung 72.

[2]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 24./IV. 1880.

[3]) Rechtsprechung des Reichsgerichts in Strafsachen, Bd. I, S. 652.

[4]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 23./IV. 1880.

[5]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 23./IV. 1880.

[6]) Urteil des Reichsgerichts vom 3./II. 1890.

Strafausschluss vorhanden sind, z. B. ein Schlafzustand oder Strafunmündigkeit.

Andererseits sind unzüchtige Handlungen und widernatürliche Unzucht durch das Reichsgericht streng geschieden worden, ebenso wie bei Entstehung des § 175 eine solche Trennung absichtlich verlangt wurde. So wurde in einem Fall die Entscheidung des Vorderrichters, der Manipulationen am Gliede durch eine zweite Person nach § 175 für strafbar erklärt hatte, vom Reichsgericht umgeändert, weil dies zwar eine unzüchtige Handlung, nicht aber widernatürliche Unzucht sei.[1])

Onanie eines Mannes durch einen andern und gegenseitige Onanie sind daher straflos, wenn nicht durch gleichzeitige Komplikationen der Akt „beischlafsähnlich" wird. Dass hier die Abgrenzung ziemlich willkürlich ist, liegt auf der Hand; denn es ist dem subjektiven Ermessen des Richters anheimgestellt, was er unter beischlafsähnlich versteht. Nach Oppenhoff[2]) sind einfache Umarmungen bei der wechselseitigen Onanie noch nicht genügend, den Thatbestand des § 175 zu erfüllen; dazu gehöre vielmehr das Reiben des Gliedes an dem Körper des andern.

Wichtig ist endlich noch, dass das freiwillige Dulden der widernatürlichen Unzucht seitens eines Mannes diesen gleichfalls strafbar macht, selbst wenn er Befriedigung des eigenen Geschlechtstriebes nicht gesucht hat.

Die Strafbestimmungen und die Auslegung des § 175 scheinen bei oberflächlicher Betrachtung recht einfach zu sein. Die Praxis aber zeigt, wie schwierig es ist, den Thatbestand des § 175 im konkreten Falle festzustellen. Bei *Immissio membri in anum* ist zwar die Sache klar. Schwieriger liegt sie, und dies sind wohl die häufigsten Fälle, *si membrum appremitur alicui parti corporis alterius.* In solchen Fällen hängt die Frage der Strafbarkeit wesentlich davon ab, ob Friktionen ausgeübt worden sind. Die einfache Aneinanderlagerung der Körper genügt, wie wir sahen, nicht, Strafbarkeit her-

[1]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 24./IV. 1880.

[2]) Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, erläutert durch Friedrich Oppenhoff. 13. Ausgabe, herausgegeben von Theodor Oppenhoff. Berlin 1896. S. 419. Dass durch die Reichsgerichtsentscheidung vom 23./IV. 1880 *Immissio penis in cavum* nicht nötig ist, um § 175 anzuwenden, sei bei diesem Autor besonders erwähnt. In einer früheren Auflage des Buches sowie nach Rudolf und Stenglein (Strafgesetzb. für das Deutsche Reich) war nämlich, wie Krafft-Ebing (*Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 383) mitteilt, *Immissio penis in corpus vivum* für eine Vorbedingung erklärt worden, um § 175 anzuwenden.

beizuführen. Finden hierbei Reibungen statt, d. h. Bewegungen eines Körpers oder beider Körper, so tritt Strafbarkeit ein, weil dadurch der Akt „beischlafsähnlich“ werden soll. Man vergegenwärtige sich nun den konkreten Fall, wo der Beteiligte vor Gericht aussagen soll, ob er bei dem Akt Bewegungen gemacht habe oder nicht. Eine solche Feststellung ist in Wirklichkeit so schwierig, dass ich mir überhaupt nicht denken kann, wie auf Grund einer solchen Beurteilung der Frage ein gerechtes Urteil zu stande kommen soll.

Dem § 175 eine Auslegung zu geben, die den mannmännlichen Verkehr ohne Beschränkung gestattet, ist unmöglich, da bei der Auslegung das Gericht die Entstehung des Paragraphen und die Motive zu demselben in Betracht zieht. Eigentlich ist es allerdings keine widernatürliche Unzucht, wenn der mit homosexuellem Triebe behaftete Mann geschlechtlich mit Männern verkehrt. Dies ist für ihn ebenso natürlich,[1]) wie für den weibliebenden Mann der Geschlechtsverkehr mit dem Weibe.

Wichtig ist auch der § 183 des St.-G.-B.:

„Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Ärgernis giebt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu fünfhundert Mark bestraft.

Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“

Hierunter würden, wie es in der That bereits *in praxi* der Fall war, u. a. öffentliche Berührungen der männlichen Genitalien zu rechnen sein.

Auch die Kuppelei-Paragraphen kommen und kamen schon in Frage; so der § 180 des St.-G.-B.:

„Wer gewohnheitsmässig oder aus Eigennutz durch seine Vermittelung oder durch Gewährung und Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis bestraft u. s. w.“

Es ist ausdrücklich vom Gericht anerkannt worden, dass dieser Paragraph auch bei Unzucht von männlichen Individuen unter einander

[1]) Nach Franz Xav. Biunde (Versuch einer systematischen Behandlung der empirischen Psychologie. 2. Band. Trier 1832. S. 559) enthält jede Unzucht ein unnatürliches Streben, und Biunde unterscheidet, ohne aber genauer die Unterschiede anzugeben, eine unnatürliche und eine widernatürliche Unzucht. Unter der Pflege der Zivilisation rege sich überhaupt der Geschlechtstrieb kaum noch naturgemäss.

angewendet werden kann. Beispielsweise wurde er gegen einen Mann, der in einem von ihm gemieteten Raum Zusammenkünfte von Päderasten veranstaltete, zur Anwendung gezogen. Der Einwand des Angeklagten, dass es sich um Verkehr von Männern unter einander handle, wurde als nicht stichhaltig zurückgewiesen.

Auf andere Bestimmungen des St.-G.-B., die für den homosexuellen Verkehr wichtig sind, möchte ich nicht eingehen, da deren Anwendung keinen wesentlichen Schwierigkeiten unterliegen dürfte. Es kann z. B. auch § 176 angewendet werden, der unzüchtige Handlungen an Personen unter 14 Jahren bestraft u. s. w.

Zu berücksichtigen ist ferner der § 51 des St.-G.-B. Er lautet:

„Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“

Wenn sich schwere psychische Erkrankungen, z. B. *Dementia paralytica*, finden, oder wenn die Befriedigung des perversen sexuellen Triebes als ein psychisches Äquivalent epileptischer Anfälle zu betrachten ist, so würde auf Grundlage des § 51 zweifellos Straflosigkeit bestehen.

Es sind aber nur in einer relativ kleinen Zahl der Fälle gleichzeitig mit der konträren Sexualempfindung schwere psychische Störungen vorhanden. Freilich haben sich in neuerer Zeit viele sachverständige medizinische Autoritäten dahin ausgesprochen, dass es sich bei perversem Sexualtriebe um einen pathologischen Vorgang handelt; ja, viele (Krafft-Ebing, Magnan u. s. w.) heben ausdrücklich hervor, dass die Erscheinung immer oder fast immer ein Symptom sei, das in Begleitung anderer Symptome vorkomme, wie wir sie gewöhnlich bei Degenerierten antreffen. Sicher ist es, dass wir in zahlreichen Fällen noch andere nervöse oder psychische Störungen finden. Der Sachverständige wird sich in keiner Weise durch anscheinende Gesundheit des Urnings dazu bestimmen lassen, das Vorhandensein anderer Symptome zu bestreiten. Er wird insbesondere die normale oder sogar gesteigerte Intelligenz und sonstige hervorragende geistige Anlagen des Urnings nicht als einen Beweis von dessen Gesundheit betrachten.

Immerhin sind, wie Krafft-Ebing[1]) sehr richtig hervorhebt,

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 384.

gewöhnlich doch nur solche anderweitige Störungen vorhanden, die bei der herrschenden Auslegung des genannten Paragraphen nicht strafausschliessend wirken. Voraussetzung für die Straflosigkeit ist nach diesem Paragraphen, dass entweder ein Zustand von Bewusstlosigkeit oder von krankhafter Störung der Geistesthätigkeit vorliegt. Dass durch einen dieser Zustände ausserdem die freie Willensbestimmung ausgeschlossen sein muss, ist eine weitere Voraussetzung.

Da der Begriff der Bewusstlosigkeit[1]) nach einigen Auslegern wesentlich auf transitorische Störungen des Selbstbewusstseins angewendet werden muss, entsprechend der Entstehungsgeschichte des Paragraphen, so wird zwanglos nur ein Teil der perversen sexuellen Akte unter den Begriff Bewusstlosigkeit fallen. Es wäre diese wesentlich bei Handlungen zu vermuten, die entweder im alkoholischen Rauschzustand oder in epileptischen Zuständen vorgenommen werden oder die einen so deutlich impulsiven Charakter tragen, dass man sie gleichfalls als im Zustande der Bewusstlosigkeit ausgeführt ansehen könnte.

Wenn wir weiter untersuchen, ob man die gewöhnliche Homosexualität eine krankhafte Störung der Geistesthätigkeit nennen kann, so haben wir zu erwägen, dass dieser Begriff viel mehr umfasst als der Begriff Geisteskrankheit. In den Fällen, wo ausser der reinen Homosexualität noch zahlreiche andere Symptome psychischer Abnormität vorliegen, wird es nicht so schwer sein, in diesem weiteren Sinne die Homosexualität als einen Zustand krankhafter Störung der Geistesthätigkeit zu betrachten. Nun wird aber mehrfach behauptet, dass es Fälle gebe, wo ausser der Homosexualität kein abnormes psychisches Verhalten gefunden wird. Haben wir nun das Recht, auch hier von einer krankhaften Störung der Geistesthätigkeit zu sprechen? Ich glaube diese Frage bejahen zu können, weil ich den homosexuellen Kontrektationstrieb für etwas Krankhaftes[2]) an sich halte und weil der Kontrektationstrieb als ein psychisches Symptom unter diesen weiteren Begriff der Geistesthätigkeit fällt. Ich glaube nicht, dass wir uns hier nur auf die sogenannte Intelligenz zu beschränken brauchen. Wenn wir ferner berücksichtigen, dass in neuerer Zeit psychische Entartungszustände trotz intakter Intelligenz

[1]) S. hierüber: Schwartzer: Die Bewusstlosigkeitszustände, Tübingen 1878 und R. v. Krafft-Ebing: Lehrbuch der gerichtl. Psychopathologie. 3. Auflage. Stuttgart 1892.

[2]) Über Ausnahmen in der Zeit der Pubertät. s. S. 431.

dem Begriff „krankhafte Störung der Geistesthätigkeit“ eingefügt wurden, so werden wir einen konträr entwickelten psychischen Geschlechtscharakter gleichfalls hierher rechnen dürfen. Dass die Zahl der Symptome hierbei keine Rolle spielt, das habe ich[1]) an anderer Stelle ausgeführt.

Daraus folgt aber noch nicht im mindesten eine Straflosigkeit des Thäters; denn Voraussetzung für diese ist nach § 51 nicht nur das Vorhandensein eines Zustandes von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, sondern der Ausschluss der freien Willensbestimmung durch diesen, und in dieser Beziehung werden wir jeden einzelnen Fall genau zu prüfen haben. Ich möchte schon hier erwähnen, dass die freie Willensbestimmung, wie sie der § 51 auffasst, bei den meisten sexuell perversen Akten nicht fehlen wird. Selbst wenn eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes vorliegt, wird in den meisten Fällen doch nur eine Herabsetzung der freien Willensbestimmung, nicht aber ein Ausschluss vorliegen, und deswegen werden wir den § 51 nur in den allerseltensten Fällen auf homosexuelle Akte anwenden dürfen.

Immerhin müssen wir doch berücksichtigen, dass bei verbrecherischen Handlungen, die sich als Zwangshandlungen Degenerierter charakterisieren, kein Bedenken entstehen würde, den § 51 anzuwenden.[2]) Nicht mit Unrecht identifizieren E. Josch und Birnbacher[3]) gewisse sexuelle perverse Akte mit den Zwangshandlungen. Ähnlich spricht sich auch Magnan[4]) aus, der wenigstens die sexuellen Vorstellungen zum Teil den Zwangsvorstellungen an die Seite stellt.

Endlich wäre noch die Frage zu erörtern, ob man nicht den § 52, der alle diejenigen Handlungen für straflos erklärt, bei denen der Thäter unter dem Einflusse einer unwiderstehlichen Gewalt gehandelt hat, auch für homosexuellen Geschlechtstrieb anwenden könnte.

[1]) Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band, 2. Teil. Berlin 1898. S. 735.

[2]) Vgl. hierzu v. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtl. Psychopathologie, 3. Aufl. Stuttgart 1892. S. 308 ff., wo das impulsive Irresein behandelt ist, und 314 f. Wer etwa von dieser Auffassung das Wiederaufleben der Monomanie befürchtet, den verweise ich auf S. 310 des eben zitierten Krafft-Ebingischen Buches, desgleichen auf Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*, 1. Bd., 2. Teil, Berlin 1898, S. 517—693, wo ein ganzes Kapitel dieser Frage gewidmet ist.

[3]) C. Birnbacher: Ein Fall von konträrer Sexualempfindung vor dem Strafgericht, in Friedreichs Blättern f. gerichtl. Medizin 1891. S. 2 ff.; hierin ist auch Joschs Gutachten enthalten.

[4]) *L'obsession criminelle morbide*, übersetzt von Dr. Lewald, Sep.-Abdruck aus Betz's Irrenfreund, 1892, Nr. 3 u. 4.

Indessen scheinen hier zwei Hindernisse im Wege zu stehen: erstens wird man unter Gewalt gewöhnlich nur eine physische Gewalt verstehen, und wenn auch prinzipielle Bedenken nicht entgegenstehen, so scheint der bisherige Brauch des Strafgesetzes hier nur physische Gewalt verstanden zu haben; ferner aber würde, selbst wenn man einen psychischen Akt hierunter rechnet, es kaum möglich sein, einen inneren Trieb als Gewalt zu betrachten, da der Begriff der Gewalt gerade etwas von aussen wirkendes einschliesst.

Auch sonst dürften die Gerichte wohl wenig Neigung haben, den Geschlechtstrieb für eine unwiderstehliche Macht zu halten. Es ist sehr bedauerlich, dass wir nicht im stande sind, die Stärke des Geschlechtstriebes eines andern zu beurteilen. Man darf hier nicht verallgemeinern und einfach von sich auf andere schliessen; freilich ist es vielleicht nicht opportun, eine unwiderstehliche Stärke des Geschlechtstriebes zuzulassen; dies darf aber von der Wahrheit nicht abhalten. Nach Casper und Liman hat der Geschlechtstrieb nicht den Charakter der Unbezwinglichkeit; kein anderer Trieb kann nach ihnen so gezügelt werden, wie der Geschlechtstrieb. Ich glaube, dass eine solche Beherrschung des Geschlechtstriebes oft nur durch physische, nicht durch psychische Mittel möglich ist. Ähnlich wie Odysseus bei dem Gesange der Sirenen nur dadurch zurückgehalten werden konnte, dass er physisch gehindert wurde, sich der Verführung auszusetzen, ganz ebenso liegt es mitunter bei dem Geschlechtstriebe. Vorstellungen von ungünstigen Folgen genügen häufig nicht, einen stark hervorbrechenden Geschlechtstrieb in dem Sinne zu zügeln, dass das Erstreben einer Befriedigung aufgegeben wird. Wenn Pastor Keller[1]) gegenüber Krafft-Ebings und meinen Ausführungen einwendet, dass wir durch sie jedes Verantwortlichkeitsgefühl aufheben, so trifft das nicht zu; es kommt auch für den Psychologen hierbei zunächst nicht auf die weiteren Folgen, sondern auf die Wahrheit an. Ich glaube, dass durch deren Erforschung das Rechtsgefühl mehr gewinnen wird, als durch ödes Moralisieren.

Halban[2]) betont, dass in jedem Fall von konträrer Sexualempfindung die Zurechnungsfähigkeit des Individuums geprüft werden müsse. Nach seiner Ansicht soll bei derartigen Leuten selbst dann diese Frage aufgeworfen und erörtert werden, wenn nicht der sexuelle

[1]) S. Keller: Wird die Sittlichkeitsbewegung siegen? Berlin 1892. S. 6. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine.

[2]) Artikel „Conträre Sexualempfindung" in Eulenburgs Realencyklopädie. 2. Aufl.

Excess, sondern irgend eine andere rechtswidrige Handlung Gegenstand gerichtlicher Untersuchung ist, weil eben die sexuelle Perversion an sich ein Symptom sei, das die geistige Gesundheit in Frage stelle. Schuchardt,[1]) Freyer u. a. verlangen, dass bei jeder Art widernatürlicher geschlechtlicher Befriedigung gerichtsärztliche Gutachten eingefordert werden.

Wichtig ist endlich noch die Bemerkung von Fürstner,[2]) der bei einer Diskussion über die konträre Sexualempfindung die Simulationsfrage aufwarf. Simulation ist nach ihm bei Männern zu fürchten, die perverse sexuelle Akte ausgeführt haben und, weil sie dafür strafrechtlich verantwortlich gemacht werden sollen, die ihnen bekannten und vorher studierten Zeichen, z. B. solche der Epilepsie, simulieren, um dadurch straffrei zu werden.

Für den Fall, dass *Immissio penis in anum* vermutet wird, kann die gerichtsärztliche Diagnose grosse Schwierigkeiten bereiten. Die verschiedenen Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin haben schon seit mehreren hundert Jahren Zeichen gesucht, um Anhaltepunkte für die Ausübung sowohl der aktiven wie der passiven Päderastie zu finden. Ohne aber irgendwie diesen Forschern zu nahe treten zu wollen, scheint es mir, dass nur wenige in der Lage gewesen sind, persönlich positive Feststellungen zu machen. Die von ihnen angegebenen Zeichen gehen gewöhnlich aus einem Buch in das andere über. Ich glaube mit ziemlicher Sicherheit, die meisten werden heute zugeben müssen, dass solche Zeichen, die besonders für passive Päderastie angegeben wurden, in relativ wenigen Fällen vorhanden sind; man kann daher zunächst in dem Fehlen der Zeichen einen Anhaltepunkt für das Unterbleiben der passiven Päderastie nicht finden. Andererseits aber zeigen sich die oft angegebenen Zeichen bei vielen Männern, die niemals der Päderastie oblagen, sodass auch das Vorhandensein jener Zeichen keineswegs als ein Beweis gelten darf.

Schon Martial im Altertum und Paulus Zacchias im 17. Jahr-

[1]) Schuchardt: Zur krankhaften Erscheinung des Geschlechtssinnes. Zeitschrift für Medizinalbeamte. 6. Heft. Juni 1890.

[2]) 14. Versammlung der südwestdeutschen Irrenärzte in Karlsruhe am 15. und 16. Oktober 1881. Bericht in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin. 39. Band. Berlin 1883. S. 80.

hundert, ferner Tardieu u. a. gaben an, dass bei passiver Päderastie der After trichterförmig sei. Tardieu[1]) fügte hinzu, dass die *Nates* eingesunken, die Afteröffnung erweitert, der *Sphincter ani* erschlafft sei; auch Einrisse sollen vorkommen. Eduard R. v. Hofmann[2]) tritt in objektiver Weise gegen die diagnostische Bedeutung dieser Zeichen auf, da die dutenförmigen Einsenkungen, sowie die Erschlaffung der Hinterbacken viel mehr vom Ernährungszustande des Individuums, von seinem Alter abhängen, und weil andererseits zweifellos habituelle passive Päderasten ganz normale Hinterbacken haben. Übrigens ist in der That das letztere in einem mir bekannten forensischen Falle festgestellt worden. Wenn auch mitunter somatische Zeichen der passiven Päderastie vorkommen mögen, so ist es doch gänzlich verfehlt, hieraus allgemein giltige Gesetze abzuleiten.

Auch die Zeichen, die für den einzelnen Fall wichtig sein sollen, d. h. nicht für habituelle passive Päderastie, dürften wohl eine allzu grosse Bedeutung nicht haben. Friedreich[3]) gab als diagnostisch wichtig an, dass unmittelbar nach dem Akt der After nicht fest geschlossen sei, dass sich an ihm Rötungen, Anschwellungen, Schmerzhaftigkeit, zuweilen blutige Einrisse zeigten. Da ferner der passive Teil gewöhnlich nach dem Akt gleichfalls Samenerguss hat, sei es spontan, sei es durch Masturbation durch den aktiven, so ist nach Friedreich am Hemde und sonst hierauf zu sehen.

Auch den Zeichen, die diagnostisch für die aktive Päderastie wichtig sein sollen, messen Casper,[4]) Liman und E. v. Hofmann keine Bedeutung bei. Formveränderungen der Eichel, wie sie Tardieu beschrieb, haben nach diesen Autoren keine forensische Bedeutung. Wahrscheinlich hat Tardieu, sowie die anderen, die solche Fälle beschrieben haben, übersehen, dass auch ohne Päderastie die Form der Eichel erhebliche individuelle Differenzen zeigt. Brouardel meint, dass die Deformitäten der Eichel, die Tardieu beschrieben hatte, wahrscheinlich angeborene Erscheinungen waren, die letzterer irrtümlich in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Päderastie

[1]) Ambroise Tardieu: *Etude médico-legale sur les attentats aux moeurs, Paris, 1858.* S. 128 ff.

[2]) Eduard R. v. Hofmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895. S. 173—175.

[3]) J. B. Friedreich: Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis. 1. Band. 2. Ausgabe. Regensburg 1855. S. 273 f.

[4]) Johann Ludwig Casper: Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin. Nach eigenen Erfahrungen. Berlin 1863. S. 43 f.

brachte. Auch sonst sprach sich Brouardel[1]) nur sehr reserviert über die objektiven Zeichen der aktiven und passiven Päderastie aus.

Was die eben genannten Formveränderungen betrifft, die durch aktive oder passive Päderastie zu stande kommen sollen, so vergessen die Autoren hierbei vollständig die Macht organischer Vorgänge. Wenn man bedenkt, welcher enormen Anstrengungen es bedarf, um künstlich Formveränderungen herbeizuführen, die der eingeborenen Bildungstendenz des Organismus widerstreben, so erscheint es kaum glaublich, dass selbst durch häufige passive Päderastie die Form des *Anus* eine sichtbare Änderung erfahre. Einrisse u. s. w. unmittelbar nach solchen Akten halte ich allenfalls noch für denkbar, aber eine vollständige Formveränderung dürfte kaum jemals eintreten, selbst wenn der Akt ziemlich häufig ausgeübt wird. Es kann dies bei der Päderastie ebenso wenig erwartet werden wie bei anderen Vorgängen. Wenn jemand täglich einige Minuten sein etwas abstehendes Ohr an den Schädel herandrückt, so wird die organische Bildung hierdurch kaum merklich beeinflusst werden. Es müsste schon ein konstantes oder wenigstens fast konstantes Andrücken des Ohres stattfinden. Ebenso wenig kann ich mir selbst bei verhältnismässig häufig ausgeführten päderastischen Akten denken, dass aus diesen eine merkliche dauernde Veränderung des *Anus* hervorgehen soll. Zerreissungen und Narbenbildungen kann ich mir wohl vorstellen; hingegen scheint es mir vom theoretischen Standpunkt ausgeschlossen, dass selbst auf Grund häufiger Formveränderungen, die an dem *Anus* des passiven Päderasten vorgenommen werden, dauernde Abweichungen hervorgehen.

Diagnostisch wichtig könnte unter Umständen eine syphilitische Affektion, vielleicht auch Gonorrhöe des Rektums sein; bei dem von H. Fränkel[2]) veröffentlichten Falle lag diese Erkrankung vor, und es wurden infolgedessen zahlreiche Personen, die jenen Mann *per anum* gebraucht hatten, infiziert. Bei *Immissio penis in os* könnte

[1]) Brouardel: *Corps étranger de l'urèthre, du vagin et de l'utérus. Signes de pédérastie passive. Gazette des Hôpitaux, 31 Mai 1887;* Brouardel: *Pédérastie passive et active. Gazette des Hôpitaux, 28 juin 1887.* Coutagne hat aber in neuerer Zeit bei einem aktiven, während der That überraschten Päderasten eine ringförmige Furche an der Grenze des vorderen und mittleren Drittels der Eichel beobachtet; Hofmann, der dies berichtet, sah niemals Formveränderungen am Penis oder an der Eichel.

[2]) Wenn Gustav Jäger (Entdeckung der Seele, 3. Auflage, erster Band, Leipzig 1884, S. 258), dessen sonstige Sachlichkeit in dieser Frage ich anerkennen muss, soweit geht als „eine besondere Tugend der Homosexuellen" hervorzuheben, dass sie keine Weiterverbreiter der Syphilis seien, so ist dies entschieden eine unberechtigte Apologie der Urninge.

eine Affektion des Mundes in Frage kommen. Ein urnischer Patient Krafft-Ebings giebt an, dass er ausser syphilitischen Ulcerationen am *Anus* auch einen Fall von syphilitischer Primäraffektion des weichen Gaumens bei einem jungen Mann gesehen habe, der sich von andern Männern *per os* benutzen liess.

Nachdem ich die Frage erörtert habe, welche Gesetzesparagraphen bei sexuellen Akten zwischen Männern in Frage kommen, und wie die gerichtsärztliche Diagnose zu stellen ist, will ich jetzt die Frage besprechen, ob die augenblicklich herrschenden gesetzlichen Vorschriften nicht einer Abänderung bedürfen. Wenn ich den Vorschlag mache, dass § 175 aufgehoben oder wenigstens so geändert werde,[1]) dass homosexueller Verkehr nicht strafbar sei, so wird mancher sich gegen meinen Vorschlag wenden. Es ist nicht ganz leicht, zu Gunsten einer Menschenklasse zu sprechen, unter der sich die grössten Lügner finden, und zu Gunsten von Leuten, die durch ihr widerliches Auftreten auf der Strasse und an anderen Orten den anständigen Menschen oft zurückstossen müssen. Wer nur diese wenig sympathischen Urninge berücksichtigt, wird vielleicht die Strafe nicht streng genug finden, die das Gesetzbuch über sie verhängt.

Indessen ist hier zunächst einzuwerfen, dass man auch diejenigen Urninge berücksichtigen muss, die sich gar nicht als solche in der Öffentlichkeit zeigen; über den Charakter dieser wird man oft ein wesentlich günstigeres Urteil gewinnen. Solcher bedauernswerter Männer giebt es aber eine ganze Reihe, und keiner, der Gefühl besitzt, wird ihnen seine Teilnahme versagen können. Erst durch Beobachtung auch dieser Gruppe kommt man zu dem Bewusstsein, dass es sich bei der konträren Sexualempfindung nicht um eine lasterhafte Begierde handelt, die man durch Erschwerung ihrer Befriedigung beseitigen kann, sondern um eine, das Individuum durchdringende pathologische Empfindung, die bald mehr bald weniger ausgebildet scheint. Auch diese Leute müssen bei einer gerechten Würdigung berücksichtigt werden. Es kommt ferner hinzu, dass wir gegen die Urninge selbst, wenn deren Charakter widerlich ist,

[1]) Da der § 175 auch Unzucht mit Tieren bestraft, ich diesen Punkt aber im vorliegenden Buche unerörtert lasse, so käme für die Frage des mannmännlichen Verkehrs nur eine Abänderung, nicht eine Abschaffung des Paragraphen in Frage. Abgesehen davon muss, wie wir noch sehen werden, eine Strafbarkeit homosexueller Akte bei gewissen erschwerenden Umständen bestehen bleiben.

unbillige gesetzliche Vorschriften nicht erlassen dürfen. Jedenfalls kann der Gesetzgeber ebenso wie der Arzt nur dann die Frage verstehen, wenn er beide Kategorien von Urningen kennt.

Dass der anständige Teil der Urninge sich nur selten einem Nichturning entdeckt, kommt daher, dass so oft die pervers veranlagten Männer mit den Mitgliedern der männlichen Halbwelt konfundiert werden. Gerade infolge dieses Mangels an Verständnis bleibt dem Urning oft nur die Heuchelei übrig. Man vergesse nicht, dass hervorragende, gebildete und höchst charaktervolle Männer Urningsnatur besitzen oder in früheren Zeiten besessen haben. Von früheren erwähne ich nochmals: Muret, Winkelmann, Platen.

Dass man das Recht hat, über die Strafbarkeit der sogenannten widernatürlichen Unzucht zu sprechen, geht schon daraus hervor, dass manche Staaten diese nicht bestrafen. Der Widerspruch zwischen Kliniker und Gerichtsarzt wird von Tarnowsky[1]) erörtert. Wo der letztere oft nur Lasterhaftigkeit sieht, da erkennt der Kliniker einen krankhaften seelischen Zustand; aber noch wichtiger als der Widerspruch zwischen Kliniker und Gerichtsarzt ist der zwischen Kliniker und Strafgesetz. Der erstere erkennt da einen krankhaften Geschlechtstrieb, wo das Strafgesetz ein Verbrechen oder Vergehen sieht. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft und der Humanität müssen aber derartige Widersprüche fallen.

Jedenfalls ist eine Erörterung der Frage, ob die jetzige gesetzliche Regelung des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs im Deutschen Reiche begründet oder einer Verbesserung fähig ist, durchaus berechtigt. Der Vorschlag eines Urnings, die Gerichte, die über Urninge urteilen, zur Hälfte mit Urningen zu besetzen, ist wohl nur als schlechter Witz zu betrachten. So lange widernatürliche Unzucht strafbar ist nach dem Strafgesetzbuch und nach Reichsgerichtsentscheidungen, die sich den Motiven zum Strafgesetzbuch anschliessen, so lange ist die Zusammensetzung des Gerichtshofes ganz gleichgiltig. Übrigens könnten sonst mit demselben Recht, wie die Urninge, auch die Mörder und Diebe es verlangen, dass der Gerichtshof aus Mördern und Dieben bestehe, um ein gerechtes Urteil zu erzielen.

Wie wichtig es ist, dass man sich ernstlich mit diesen Dingen beschäftigt, lehrt der Fall, wo ein 19jähriger Mensch in Paris hingerichtet wurde, weil er einen Lustmord an einem 4jährigen Mädchen

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 2.

verübt hatte. Ich will über den Fall nur das erwähnen, dass mehrere bekannte Pariser Ärzte, Lasègue, Brouardel und Motet[1]) den Angeklagten für vollkommen zurechnungsfähig erklärten, dass aber Tarnowsky[2]) dieses Gutachten „eine Schande der Wissenschaft" nennt. Wenn derartige Widersprüche zwischen wissenschaftlichen Forschern vorkommen, dann wird man doch zugeben müssen, dass eine vorurteilslose Diskussion über diese eigentümlichen Erscheinungen notwendig ist.

Wir wollen jetzt die Frage, ob eine Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs vom Standpunkt der verschiedenen Strafrechtstheorien aus gerechtfertigt sei, erörtern.

Bekanntlich haben wir drei grundlegende Strafrechtstheorien. Auf die zahlreichen unbedeutenden, die von verschiedenen Juristen aufgestellt sind, einzugehen, lohnt nicht der Mühe. Die drei Haupttheorien sind: 1. Die Strafe soll dazu dienen, von der Begehung eines Verbrechens abzuschrecken. 2. Die Strafe soll die Sühne des Verbrechens sein, d. h. sie soll für die begangene That gleichsam eine Kompensation darstellen. 3. Die Strafe soll den Verbrecher bessern.

Betrachten wir zunächst die Abschreckungstheorie. Es könnte nach ihr die Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs ihre Begründung darin finden, dass dessen Bestrafung von ihm abschreckt. Es wäre immerhin möglich, ja es scheint mir sogar wahrscheinlich, dass in einzelnen Fällen Geschlechtsakte unterbleiben, die ausgeübt werden würden, wenn nicht das Schreckgespenst der Strafe dem Betreffenden vor Augen träte. Dennoch dürfte dies nur in einer relativ kleinen Zahl von Fällen vorkommen. Bei der Mächtigkeit, mit der sich die sexuellen Neigungen äussern, wird selbst hier eine vollständige Unterdrückung des sexuellen Aktes nicht eintreten. Hingegen ist es wahrscheinlich, dass statt der Befriedigung bei dem andern Manne der durch die Strafe abgeschreckte sich durch Onanie befriedigt. Dass aber die Schädigung des Individuums durch Onanie nicht geringer ist, als die beim Verkehr mit einem andern, unterliegt keinem Zweifel.

[1]) Ch. Lasègue, Brouardel et Motet: *Affaire Menesclou. Examen de l'état mental de l'inculpé; Rapports et réflexions. Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série, Tome IV. Paris 1880.* S. 439 ff.

[2]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 28.

Ob der Ersatz mannmännlichen Verkehrs durch einsame Onanie zur Hebung der Sittlichkeit beiträgt, möchte ich einstweilen bezweifeln. Bei einer gewissen Stärke des Triebes, wobei schliesslich ein anderes Individuum verlangt wird, wird übrigens keine Strafe den Urning von dem homosexuellen Akte abschrecken.

Was die Sühnetheorie betrifft, so scheint sie mir gar nicht geeignet, die Bestrafung widernatürlicher Unzucht zu begründen. Was soll der Betreffende sühnen? Offenbar doch ein Unrecht. Unrecht ist aber ein relativer Begriff, und wir können den sexuellen Akt des Urnings nicht als ein Unrecht betrachten, wenn wir den gewöhnlichen Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib beim normalen Manne für Recht ansehen. Der Mann übt den Geschlechtsverkehr mit dem Weibe gewöhnlich nicht in der bewussten Absicht aus, Kinder zu zeugen, sondern um einem ihn mächtig beherrschenden Triebe nachzugeben. Genau dasselbe thut der Urning, der mit dem Manne verkehrt. Es kann also der Akt als solcher ihm als ein Unrecht nicht zugerechnet werden, sodass für den Begriff der Sühne überhaupt jede Grundlage fehlt. Bei einer gewissen Stärke des Triebes kann ihn der Mann eben nicht mehr bekämpfen. Er kann die Neigung zum Manne weder willkürlich erzeugen, noch willkürlich unterdrücken. Er ist an seinem abnormen Triebe schuldlos, wie von Krafft-Ebing[1]) und allen vorurteilslosen Forschern anerkannt wird. Es findet in sachverständigen Kreisen das Märchen vom Laster und dem vorhergegangenen Wüstlingsleben kaum noch Glauben. Krafft-Ebing nennt die Personen mit perversem Sexualtrieb die Stiefkinder der Natur. Dass mancher Urning zuweilen im stande ist, durch Willenskraft und durch den Zwang sozialer Schranken, den päderastischen Akt oder den sonstigen Verkehr mit Männern zu unterdrücken, kommt vor; dennoch besteht bei diesen Leuten gewöhnlich das Gefühl der Schwäche und das Bewusstsein, dass sie bei einer gewissen Stärke des Triebes nicht im stande seien, ihn zu unterdrücken. Ein Fall,[2]) den J. C. Shaw und N. Ferris 1883 veröffentlichten, ist in dieser Beziehung recht typisch geschildert. Der betreffende Mann sagt ausdrücklich, dass er nur zum Arzte gekommen

[1]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis,* mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 384.

[2]) I. G. Shaw and S. N. Ferris: *The Journal of nerv. and ment. Diseases. Nov. 2. 1883.* Nach einem Referat von Kron im Zentralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtliche Psychopathologie. 6. Jahrgang 1883. S. 375.

sei, weil er glaubt, dass er in Zukunft nicht mehr wie bisher im stande sein würde, sich von dem geschlechtlichen Verkehr mit Männern zurückzuhalten, zu denen er die grösste Neigung hatte. Der Patient war 35 Jahre alt, fühlte aber, wie der Trieb immer mächtiger in ihm wurde.

Was nun endlich die dritte Theorie, die der Besserung anlangt, so wird wohl niemand ernstlich glauben, dass Männer mit konträrer Sexualempfindung durch eine Bestrafung von ihrem Triebe befreit werden. Mag dann und wann bei verbrecherischer Neigung eine solche Besserung erfolgen, mag sie zugegeben werden bei Leuten, die ohne konträre Sexualempfindung lediglich aus verbrecherischer Gesinnung geschlechtlichen Verkehr mit Männern ausüben; für gänzlich ausgeschlossen muss ich es halten, dass ein Urning mit konträrer Sexualempfindung durch Freiheitsstrafen, sei es von kürzerer, sei es von längerer Dauer, von seinem Triebe befreit wird. Es wird hier der perverse Geschlechtstrieb ebenso wenig erlöschen, wie er bei Urningen erlischt, die wegen irgend eines Verbrechens ins Gefängnis kommen. Es sind mir verschiedene Homosexuelle bekannt, die bereits wegen der Befriedigung ihres Triebes bestraft worden sind. Ich habe aber nicht einen gesehen, bei dem durch die Strafe der Trieb erloschen wäre oder die spätere Bethätigung des Triebes hätte verhindert werden können. Dazu ist der Geschlechtstrieb zu mächtig.

Es sei hier an einen Patienten erinnert, der an einer andern sexuellen Perversion litt. Beim Anblick weisser Schürzen empfand er stets sexuelle Erregung. Der Patient ging in ein Kloster, um sich durch Fasten und Beten von seiner Leidenschaft zu befreien; doch ist ihm dies natürlich nicht gelungen, da auf solche Weise Heilungen nicht erreicht werden. Die Meinung von Gutberlet,[1]) dass der Militarismus und der Polizeistock einen sichtlichen Einfluss auf die Verletzungen der Schamhaftigkeit nicht übe, dass aber die Religion im stande sei, diesen gewaltigen Naturtrieb zu bändigen, halte ich doch so lange nicht für berechtigt, als nicht Gutberlet angiebt, welche Art von Religion dies vermöge. Einstweilen fehlen die Beweise, dass die heutigen Religionen darin mehr ausrichten als gesetzliche Beschränkung. Man kann vielleicht für viele Fälle von Geschlechtstrieb etwas Ähnliches sagen, was Hupel[2]) im vorigen

[1]) Konstantin Gutberlet: Die Willensfreiheit und ihre Gegner. Fulda 1893. S. 79.

[2]) August Wilhelm Hupel: Vom Zweck der Ehen, ein Versuch, die Heurath der Castraten und die Trennung unglücklicher Ehen zu vertheidigen. Riga 1771. S. 107.

Jahrhundert über den Hunger sagte: „In Hungersnot zu beten gereicht zur Seligkeit, aber zur Sättigung ist nur ein Mittel, das Essen.“

Betrachten wir nun die einzelnen Gründe, die für Strafbarkeit der widernatürlichen Unzucht sprechen sollen. Ein Hauptgrund soll der sein, dass die allgemeine Sittlichkeit durch widernatürliche Unzucht leide. Dann und wann wird wohl zur Begründung dieser Behauptung angeführt, dass in Griechenland die Päderastie gerade bei dessen Verfall geübt wurde. Nun ist es aber eine Thatsache, dass auch zur Hauptblütezeit Griechenlands mannmännlicher Verkehr in gleicher Weise stattfand wie später. Einen ursächlichen Zusammenhang kann man also zwischen diesen beiden Erscheinungen, Verfall und Knabenliebe, nicht feststellen. Hössli geht allerdings etwas weit, wenn er den mannmännlichen Geschlechtsverkehr in Griechenland gewissermassen für die Ursache von dessen Grösse hält, und ich glaube nicht, dass er sich mit Recht auf Sulzer beruft, nach dem die Grösse der griechischen Künstler nur in der freien Entwickelung aller natürlichen Anlagen der Seele ihre Ursache gehabt hat. Ob Sulzer hierbei gerade an die Päderastie des Altertums dachte, wie Hössli anzunehmen scheint, dürfte doch wohl fraglich sein.

Ebenso wie man den Verkehr zwischen Mann und Frau nur in den vier Wänden ungestraft ausführen lässt, bei dieser Vorsichtsmassregel aber eine Vermehrung der Unsittlichkeit nicht befürchtet, ebenso dürfte mannmännlicher Geschlechtsverkehr an sich die Sittlichkeit nicht schädigen. Was dem einen als sittlich erscheint, hält der andere für unsittlich, und es wird vielleicht der mannmännliche Verkehr nur deswegen für unsittlich gehalten, weil er nur von der Minorität geübt wird. In dem engsten Zusammenhang mit der Frage, ob die allgemeine Sittlichkeit durch mannmännlichen Geschlechtsverkehr geschädigt werde, steht auch ein anderes Motiv, das für dessen Strafbarkeit geltend gemacht wird, nämlich der Umstand, dass er beim Volke einen so grossen Abscheu errege und verachtet sei. Ein Hauptgrund hierfür dürfte aber wohl in der Annahme liegen, dass der Akt durch *Immissio membri in anum* erfolge; indessen habe ich diese Meinung schon früher als falsch zurückgewiesen, und wir haben gesehen, dass gegenwärtig die Päderastie nur verhältnismässig selten ausgeübt wird. Ein weiterer Grund für die Ächtung der Homosexuellen liegt in dem Umstand, dass man sehr häufig den

gewöhnlichen Homosexuellen mit den männlichen Prostituierten verwechselt, und endlich darin, dass man annahm, sexuelle Ausschweifungen hätten die Homosexualität herbeigeführt.

Jedenfalls sind im Geschlechtsverkehr von Mann und Weib gewisse Akte ebenso ekelhaft, wie der gewöhnliche mannmännliche Geschlechtsverkehr. Die gesetzlich erlaubte *Paedicatio,* d. h. *Immissio membri in anum mulieris*, dürfte wohl an Ekelhaftigkeit dem sexuellen Verkehr zwischen Männern nicht nachstehen.[1]) Bedenken wir ferner, wie enorm häufig von Männern der sogenannten guten Gesellschaft heute der *Cunnilingus* beim Weibe ausgeübt wird, und wie diese Herren es als selbstverständlich betrachten, dass man dies ungestraft thun kann, so wird man das Ästhetische eines Aktes doch gewiss nicht als die Vorbedingung der Straflosigkeit ansehen dürfen. Fügen wir ferner hinzu, dass auch die Koprophagie erlaubt ist, für deren Appetitlichkeit, wie ich hoffe, wohl keiner meiner Leser eintreten wird. Endlich erwähne ich nochmals, dass auch der normale Beischlaf beim Weib doch gewiss wenig Ästhetisches an sich hat. Ich meine, dass, wenn man sich durch das häufige Vorkommen nicht daran gewöhnt hätte, das Ekelhafte des Koitus zu übersehen, man kaum annehmen würde, dass er an Ekelhaftigkeit andern Akten nachsteht. Wenn wir nun auch dem Urning nicht gerade beistimmen, der in einem Briefe die Worte schreibt:

Des Urnings Sein und Walten
Gleicht göttlichen Gestalten,

so wird es doch ganz gut sein, diese Leute etwas nachsichtiger zu behandeln.

Dadurch dass augenblicklich die Befriedigung des homosexuellen Triebes durch die Gesetzgebung bestraft wird, wird zweifellos zum grossen Teil das Urteil des Volkes über die Verächtlichkeit derartiger Veranlagung genährt; andererseits hat bei der Motivierung der Strafbestimmung der Umstand teilweise den Ausschlag gegeben, dass mannmännlicher Geschlechtsverkehr im Volke grossem Abscheu begegne. Es ist auch nicht anzunehmen, dass gleichzeitig mit der Aufhebung der

[1]) Früher wurde *Paedicare* in weiterem Sinne gebraucht. *Paedicare est opus peragere mentula culo sive maris sive feminae inmissa. Qui paedicat dicitur paedicator, paedico, draucus, — qui paedicatur pathicus, cinaedus, catamitus, mollis, delicatus.* So wird in dem Buche: *Antonii Panormitae Hermaphroditus ed. F. C. Forbergius, Coburgi 1824* die *Paedicatio* definiert, wie Roderich Hellmann (Über Geschlechtsfreiheit. Ein philosophischer Versuch zur Erhöhung des menschlichen Glückes. Berlin 1878. S. 199) angiebt.

Strafbestimmung sofort ein Umschlag bei dem Volke eintreten werde; dies könnte nur allmählich geschehen. Wenn es auch nicht gerade wahrscheinlich ist, dass die Homosexualität bei uns als eine sehr schöne Erscheinung anerkannt werden wird, so ist es doch möglich, dass die absolute Verachtung, die die meisten heute den Homosexuellen gegenüber empfinden, allmählich abnehmen wird. Immerhin wollen wir, was die soziale Stellung der Homosexualität betrifft, doch folgendes bedenken. Auch die gewöhnliche Impotenz ist vom Strafgesetzbuch in keiner Weise bedroht, und trotzdem ist der Impotente sehr oft dem Spotte seiner Mitmenschen ausgesetzt, und zwar deshalb, weil die Impotenz etwas Unmännliches ist. Körperliche Missbildungen, z. B. auffallend kleiner Wuchs, Verkrümmungen, Verkrüppelungen, Buckel u. s. w. sind gleichfalls meistens nicht verschuldet, und trotzdem sehen wir, wie sich die Gemütsroheit vieler in dem Spotte gegenüber solchen Unglücklichen zeigt. Die Homosexualität hat aber einerseits gewisse Ähnlichkeit mit der Impotenz, andererseits auch mit den Missbildungen. Insbesondere zeigt sich das Unharmonische der letzteren auch bei der Homosexualität, indem männliche Körperbildung mit weiblichem Geschlechtstriebe zusammenfällt. Jedenfalls wird man aus diesen Ausführungen ersehen, dass Strafbarkeit und soziale Ächtung nicht unmittelbar von einander abhängen.

Es ist übrigens sicher, dass selbst in solchen Ländern, wo Straflosigkeit schon besteht, dennoch der mannliebende Mann einer gewissen Geringschätzigkeit ausgesetzt ist. Keineswegs halte ich es für richtig, dass etwa Straflosigkeit und Ansehen des Uranismus absolut von einander abhängig sind. So sehen wir, dass sich auch in Frankreich der Uranismus heute keineswegs einer sozialen Gleichberechtigung erfreut. Er wird dort geduldet, ebenso wie er früher in Hannover geduldet war, wo vor der Begründung des Deutschen Reiches gleichfalls Straflosigkeit bestand. Andererseits zeigt uns die Geschichte des alten Griechenlands, dass sehr wohl ein Staat bestehen kann, ohne dass der Homosexuelle wegen seines perversen Geschlechtstriebes im Volke verachtet ist.

Über das Verhältnis der Gesetzgebung zum Sittlichkeitsbewusstsein des Volkes ist manches geschrieben worden, ohne dass es gelungen wäre, eine Einigung in dieser Frage herzustellen. Ausführlich behandelt das Thema Ed. v. Hartmann[1]): „Das Moralprinzip der staatlichen Gesetzgebung besagt nun, dass an und für sich nichts sittlich oder unsittlich

[1]) Eduard v. Hartmann: Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik. Berlin 1879. S. 70 f.

sei, sondern erst werde durch das Gebot oder Verbot der staatlichen Gesetzgebung. Das Prinzip erweist sich offenbar zu eng.... Abgesehen von Ausnahmen lehrt die Geschichte, dass im allgemeinen das Rechts- und Staatsbewusstsein der Völker das Prius der geschriebenen Gesetze und Verfassungen ist, sodass diese nur aus jenem erklärt werden können, aber nicht umgekehrt.... Eine gewisse Rückwirkung der Gesetze auf das Sittlichkeitsbewusstsein des Volkes soll hiermit keineswegs geleugnet werden." Zahlreiche Erscheinungen zeigen uns aber, dass Strafgesetz und Sitte nicht absolut von einander abhängig sind. Ein Mädchen, das sich vor der Verheiratung einem Manne hingegeben hat, hat zweifellos in sozialer Beziehung dauernd Schaden erlitten, und doch verbietet das Strafgesetzbuch einen geschlechtlichen Verkehr ohne Ehe nicht. Wie sich Anschauungen und Sitten ändern, zeigt ferner der Umstand, dass im Altertum häufig die Entjungferung durch einen anderen Mann als den Gatten für ganz angemessen galt, z. B. bei den Puniern; dasselbe war in Cypern und in Babylon der Fall. Es kam dies teilweise daher, dass das bei der Defloration fliessende Blut für unrein gehalten wurde. In manchen Ländern, z. B. in Venedig, mussten sich noch im Mittelalter die Mädchen ihre Mitgift durch Preisgebung selbst verdienen, wie Rosenbaum[1]) berichtet.

Wir dürfen bei der gesetzlichen Regelung der Frage nicht etwa auf die Bibel zurückgreifen und die Verwerfung mannmännlicher Liebe in ihr als ein Motiv für die moderne Gesetzgebung gelten lassen. Sonst laufen wir Gefahr, Angriffe auf andere Kultureinrichtungen hervorzurufen. So wurden von den Mormonen[2]) zur Verteidigung der Vielweiberei Stellen aus der Bibel zitiert, insbesondere beriefen sie sich auf Abraham, der sich ausser der unfruchtbaren Sarah noch ein Weib nahm. Gegen meine Angabe, dass die Bibel nicht als Grundlage der modernen Sittengesetze betrachtet werden dürfe, hat sich ein Autor, unter dem Pseudonym Professor Ludwig,[3])

[1]) Julius Rosenbaum: Geschichte der Lustseuche im Altertum, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluskultus, Bordelle, *Νοῦσος θήλεια* der Scythen, Päderastie und andere geschlechtliche Ausschweifungen der Alten als Beiträge zur richtigen Erklärung ihrer Schriften dargestellt. 5. Auflage. Halle a. S. S. 57. Anmerkung 6.

[2]) Moritz Busch (Geschichte der Mormonen nebst einer Darstellung ihres Glaubens und ihrer gegenwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse. Leipzig S. 407) berichtet, wie Orson Pratt beweist, dass die Vielweiberei ein heiliges Institut sei; nirgends enthalte die Bibel ein Verbot derselben, ja an vielen Stellen werde sie ausdrücklich gebilligt. Gott habe auch mitgewirkt, als sich David, der bereits mit mehreren Frauen vermählt war, auch noch die Weiber Sauls nahm.

[3]) Prof. J. Ludwig: Der § 175 des R.-St.-G.-Buches in den Streitfragen. (Wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine). 1. Heft, Berlin

in einer Broschüre gewendet. Ludwig stimmt mir fast in allen meinen sonstigen Ausführungen bei und polemisiert nur gegen meine die Bibel betreffende Behauptung und den hieraus gezogenen Schluss. Ich beabsichtige, in einer ausführlichen Publikation zu zeigen, dass unsere moderne Sittlichkeitsgesetzgebung nicht ohne weiteres die Bibel als ihre Grundlage betrachten darf. Ich erwähne aber gleichzeitig, dass hiermit nichts gegen die Religion gesagt sein soll; im Gegenteil, ich glaube, dass Bibel und Religion in mancher Beziehung von einander getrennt werden können.

Die schlimmen Folgen, die der homosexuelle Geschlechtsverkehr und besonders die Päderastie nach sich zögen, sind in alten Büchern oft angeführt worden. Schwere Gesundheitsschädigung sollte die Folge sein; ja es sollten, wie die Alten glaubten, Erkrankungen der Genitalien gewöhnlich auf unnatürliche Art der Geschlechtsbefriedigung[1]) zurückzuführen sein. F. Dohrn[2]) hat die Ansichten der verschiedenen Autoren über die gesundheitsschädlichen Folgen der Päderastie zusammengestellt; ich folge seinen Angaben.

Nach Nicolai sollen diejenigen, die sich zur Päderastie gebrauchen lassen, ausser den örtlichen Folgen eine allgemeine Schwäche, besonders eine solche der unteren Gliedmassen, und eine Lähmung der Geschlechtsfunktionen erleiden. Nach Wildberg ist eine allgemeine Abzehrung die Folge. Henke giebt an, dass die Päderastie Schwindsucht und Wassersucht hervorrufe. Nach Ansicht einiger anderer Autoren sollte selbst der Tod des passiv beteiligten möglich sein. Casper[3])

1892. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass die Sachlichkeit, mit der Professor Ludwig seine Behauptungen zu stützen sucht, sich vorteilhaft von dem gereizten Tone unterscheidet, den andere Schriftsteller der Sittlichkeitsvereine anschlagen, z. B. Römer, Hoffmann in Braunschweig, der die Päderastie ein Laster nennt, gleichzeitig aber sagt, dass sie jedesmal auf einer krankhaften Geschlechts- und Geistesrichtung beruhe. Man kann wohl einen gröberen Widerspruch in einem Satze kaum finden.

[1]) Interessant ist übrigens eine in Südamerika verbreitete Annahme, die Syphilis sei nicht von Europa nach Amerika eingeschleppt, sondern durch den vielfachen Verkehr der Ureinwohner mit Haustieren (Lama) entstanden und auf die Menschen übertragen worden. (Private Mitteilung eines dortigen Arztes.)

[2]) F. Dohrn: Zur Lehre von der Päderastie. Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin, Berlin 1855; 7. Bd., S. 229. Dohrn geht hier so weit, in der durch Päderastie hervorgerufenen Schwächung des Nervensystems ein prädisponierendes Moment für Nervenfieber zu sehen und den durch Nervenfieber erfolgten Tod von päderastierten Knaben in einem gerichtlichen Gutachten auf die Unzucht zurückzuführen.

[3]) Vgl. insbesondere Caspers Nachschrift zu dem eben erwähnten Artikel Dohrns sowie seinen Aufsatz über Notzucht und Päderastie im 1. Bande seiner Vierteljahrsschrift 1852.

wies indessen diese Ansichten scharf zurück und meinte, dass sich diejenigen, die er als Päderasten kennen lernte, im allgemeinen ebenso wohl befunden hätten wie andere Männer.

Die Behauptung, die Befriedigung der konträren sexuellen Empfindung sei der Gesundheit nachteilig, ist unrichtig. Leute, die derartige Triebe haben, und bei denen es nicht gelingt, die Triebe zu ändern, werden nicht krank, wenn sie dem für sie natürlichen Triebe nachgehen. Zwingt man sie zum Verkehr mit Weibern, so kann entweder, wie bereits öfter erwähnt, vollständige Impotenz vorhanden sein, oder, wenn es ihnen gelingt, den Beischlaf auszuführen, so tritt keinerlei Befriedigung, vielmehr eine zunächst vorübergehende Schwächung ein, die bei häufiger Wiederholung vielleicht gesundheitsschädlich ist. „Schädlich ist der Beischlaf noch, wenn die zu häufige Wiederholung desselben nicht mit den Kräften des Individuums im Verhältnisse steht, und wenn derselbe nicht aus wahrer Neigung, sondern vielmehr mit Abscheu vor dem Akt mit einer bestimmten Person vollbracht wird“, sagte Jos. Nic. Jäger.[1]) Wer Homosexuelle öfter gesehen hat, wird wohl zugeben müssen, dass sie keineswegs eine ganz entnervte Gruppe der Menschheit bilden; man findet kräftige, gesund aussehende Leute unter ihnen. Selbst wenn sie aber krank und nervös erscheinen, so ist es viel eher wahrscheinlich, dass sie durch die ihnen aufgezwungene Enthaltung vom sexuellen Verkehr geschädigt sind, als durch diesen selbst. Ebenso werden die Nerven vieler durch die sozialen Verhältnisse zerrüttet, da sie sich mitunter entdeckt glauben und sie unter der Thatsache, dass sie unverschuldet zu den Parias der Menschheit gehören sollen, schwer leiden. Dass derartige Gemütsverstimmungen ungünstig auf den allgemeinen Gesundheitszustand wirken müssen, liegt auf der Hand. Endlich kommt noch hinzu, dass, wie wir sahen, sehr häufig der Urning von Natur aus krankhaft nervös veranlagt ist, so dass auch auf diese angeborne Disposition manche Beschwerde zurückzuführen ist.

Wenn man Urninge trifft, die schwere Zeichen von Nervosität oder sogar psychische Störungen darbieten, ist es daher ganz unlogisch zu behaupten, diese Erscheinungen seien eine Folge der Befriedigung ihres krankhaften Triebes.

Krafft-Ebing sagt, dass es unter den Urningen Individuen gebe, die, durch Feinfühligkeit und Willensstärke ausgezeichnet, ihre Triebe

[1]) Jos. Nic. Jäger: Seelenheilkunde, gestützt auf psychologische Grundsätze. Wien 1845. S. 154.

zu beherrschen im stande seien. Gerade aber bei ihnen liegt nach demselben Autor die Gefahr vor, dass erzwungene Abstinenz zu Neurasthenie und Gemütskrankheiten führe. Diese Beobachtung des erfahrenen Psychiaters würde also ein Gesetz, das dem Urning Enthaltung vom mannmännlichen Verkehr auferlegt, als ein solches hinstellen, das die Erkrankung des Urnings begünstigt. Der Einwurf, dass der Homosexuelle Abstinenz durch sexuellen Verkehr beim Weibe vermeide, ist aus den schon mehrfach angegebenen Gründen unberechtigt. Tarnowsky[1]) meint, dass das Misslingen des Koitus bei Urningen häufig einen hysterischen Anfall auslöse.

Dass sexuelle Exzesse dem Urning gesundheitlich ebenso schädlich sind, wie dem normalen Mann, ist selbstverständlich. Wenn sich z. B. ein Patient Hammonds,[2]) nachdem er in einer Nacht elfmal die Päderastie ausgeübt hat, angegriffen und ermüdet fühlt, so ist das nicht wunderbar. Ebenso wenig darf es auffallen, dass sich Urninge, unmittelbar nachdem sie mit dem Manne sexuell verkehrt haben, in einem vorübergehenden Zustand leichter Erschöpfung befinden; dieser Vorgang wird auch nach dem Beischlaf des normalen Mannes beim Weibe unter physiologischen Verhältnissen beobachtet. Wenn aber wirklich eine Gesundheitsschädigung die Folge wäre, und der Staat deshalb den homosexuellen Verkehr verbietet, so dürfen wir erwarten, dass der Staat auch nach anderer Richtung seine Sorge noch ausdehnt, und wir werden dann allmählich Zustände bekommen, bei denen keiner mehr etwas thun darf, angeblich weil es die Gesundheit schädigt. Nicht mit Unrecht betrachtet Lorenz[3]) den Vorschlag eines Psychiaters etwas ironisch, der mit Rücksicht auf die Bedeutung der Vererbung die Eheschliessung unter Kontrolle der Ärzte stellen wollte. Lorenz meint, dass man dann noch weiter gehen müsse und nicht nur bei der Eheschliessung, sondern auch bei dem Koitus, durch den ja manchmal uneheliche Kinder gezeugt werden, erst untersuchen müsse, ob bei dem Verkehr der beiden nichts erblich Belastendes zu befürchten ist.

Wenn nun die gewöhnlich zur Begründung angeführten und im

[1]) B. Tarnowsky: Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Eine forensisch-psychiatrische Studie. Berlin 1886. S. 12.

[2]) William A. Hammond: Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht. Deutsch von Leo Salinger. 2. Auflage. Berlin 1892. S. 42.

[3]) Ottokar Lorenz: Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung. Berlin 1898. S. 437, Anmerkung.

Vorhergehenden widerlegten Momente auch nicht geeignet sind, die Bestrafung homosexuellen Verkehrs zu rechtfertigen, so müssen wir uns doch überlegen, ob nicht andere Gründe dagegen sprechen, dass man den Verkehr von Urningen mit anderen Männern gestatte.

Es giebt, wie wir gesehen haben, Homosexuelle, die nur mit Männern, die keine Urningsnatur haben, verkehren können und nur von ihnen befriedigt werden. Es lässt sich nun gegen eine Aufhebung der Strafbestimmungen einwenden, derartige normale Männer kämen moralisch herunter, wenn sie sexuell mit Urningen verkehren; ja es läge die Gefahr vor, dass solche Männer durch Gewöhnung die urnische Natur annehmen. Dieser Punkt bedarf sorgfältiger Erwägung. Indessen scheinen, soweit Material nach dieser Richtung zur Verfügung steht, normal empfindende Männer, nachdem sie die Mannbarkeit bereits erreicht haben, durch einen derartigen Verkehr keineswegs zur Urningsnatur zu kommen.[1]) Da sich ausserdem der Verkehr des Urnings X. mit einem solchen Manne Y. gewöhnlich darauf beschränkt, dass Y. den Urning masturbiert, während es bei Y. nur selten zu künstlicher geschlechtlicher Erregung kommt, so ist eine solche Befürchtung nicht berechtigt. Dass Männer, die sich für Geld zu solchem sexuellen Akte hergeben, sittlich verdorben werden, ist genau so der Fall, wie bei den weiblichen Prostituierten, deren Erwerbszweig zur Hebung ihrer Sittlichkeit nicht gerade beitragen dürfte. Wird aber das eine geduldet, so liegt kein Grund vor, weshalb das andere verboten werden soll. Thatsächlich ist die moderne Gesetzgebung auch nicht geeignet, die männliche Prostitution zu unterdrücken.

Sollte man übrigens die Gefahr, dass der normale Mann durch sexuellen Umgang mit dem Urning homosexuellen Trieb annehme, für begründet halten (eine Auffassung, die durch Thatsachen nicht gerechtfertigt ist), so würde immerhin dieser Einwurf gegen den sexuellen Verkehr der Urninge unter einander hinfällig sein. Es würde sich dann fragen, ob man nicht die gesetzliche Regelung wenigstens so macht, dass der Urning stets straflos ist, wenn er mit Homosexuellen den Geschlechtstrieb befriedigt, dass hingegen Befriedigung desselben mit normalen Männern bestraft wird. In etwas anderer Weise spricht sich Liszt aus, der nur Bestrafung der ge-

[1]) Etwas anderes ist natürlich der Umstand, dass der normale Mann, der sich aus Habsucht einem Urning zur Befriedigung anbietet, den Ekel, den ihm der Akt anfangs verursacht, durch Gewöhnung allmählich überwinden dürfte. Dies ist aber etwas anderes als die Annahme eines perversen Triebes.

werbsmässigen Päderastie für angezeigt hält, um einen Hemmschuh gegen die päderastische Prostitution anzulegen.

Es lässt sich nun noch ein Moment zu Gunsten der Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs anführen: die erziehliche Wirkung der Gesetzgebung auf die Allgemeinheit. „Es kommt in der Gesetzgebung und Rechtspflege nicht nur darauf an, allen Individuen zu ihrem speziellsten Rechte zu verhelfen, sondern auch die Idee und Intention des Rechts aufrecht zu erhalten,“ sagt Goltz.[1]) Von diesem Gesichtspunkte aus könnte eine Bestrafung gerechtfertigt erscheinen. Was Nietzsche von der Sitte sagt, könnte man auch von der Gesetzgebung behaupten. Der Ursprung der Sitte geht nach Nietzsche[2]) auf zwei Gedanken zurück: die Gemeinde ist mehr wert als der einzelne, und der dauernde Vorteil ist dem flüchtigen vorzuziehen. Wenn man nun den ersten Gesichtspunkt bei der Gesetzgebung berücksichtigt, so könnte man die Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs für notwendig erklären, wenn man damit der Allgemeinheit nützt, obschon der einzelne dabei Schaden leidet. Sobald man die Erziehung des Volkes durch die Gesetzgebung ins Auge fasst, könnte eine Bestrafung dadurch gerechtfertigt erscheinen, dass das Volk zu dem Glauben erzogen werden muss, ein mannmännlicher Geschlechtsverkehr sei für den Staat nicht wünschenswert. Ich glaube aber nicht, dass wir einen derartigen Standpunkt einnehmen dürfen; er würde zu sehr in das Recht des einzelnen einschneiden. Es würden aber ausserdem, wenn dieser Gesichtspunkt massgebend wäre, Inkonsequenzen in der Gesetzgebung begangen sein; insbesondere würden dann zahlreiche andere geschlechtliche Akte (*Paedicatio mulieris,* Onanie u. dergl.) bestraft werden müssen. Würden wir aber die erziehliche Wirkung der Gesetzgebung auch allgemein berücksichtigen, so müssten wir uns doch sagen, dass gegen den einzelnen hier im konkreten Falle schwere Ungerechtigkeiten begangen werden, die lediglich im Interesse des Ganzen gerechtfertigt wären. Ob solches Unrecht gegen einzelne aber als gute Grundlage einer Gesetzgebung und eines Staates zu betrachten ist, bezweifle ich. Freilich muss der einzelne sehr oft Unrecht leiden im Interesse des Staates. Wer ohne Heuchelei die Rechtsprechungen ansieht, wird keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, dass oft

[1]) Bogumil Goltz: Zur Physiognomie und Charakteristik des Volkes. Berlin 1859. S. 215.

[2]) Friedr. Nietzsche: Menschliches, allzu Menschliches 1886. 2. Band. S. 35.

genug *summum ius summa iniuria*, und dass strenge Verurteilungen, die von Richtern oft zur Abschreckung ausgesprochen werden, fast immer ein Unrecht gegen den Verurteilten sind, da die Strafe dann gewöhnlich in keinem Verhältnis zu dem subjektiven Unrecht steht. Immerhin wird man sich doch fragen müssen, ob dieser Grundsatz richtig ist, wenn so viele Bedenken vorliegen, wie sie gegenüber der Bestrafung homosexueller Akte vorgebracht werden können. Und jedenfalls scheint es mir, dass vom erziehlichen Standpunkte aus in Bezug auf geschlechtliche Sittlichkeit der Staat noch viel dringendere Aufgaben hat. Mit Recht hat Fritz Schultze[1]) auf unsittliche Handlungen im heterosexuellen Verkehr hingewiesen, bei denen zwar der normale Koitus das Ziel ist, wo aber trotzdem meines Erachtens die sittlichen Bedenken viel schwerwiegender sind als bei dem homosexuellen Verkehr Erwachsener. Ich erinnere nur an den von Schultze so sehr gegeisselten Donjuanismus, bei dem junge Männer planmässig und absichtlich auf die Verführung junger unerfahrener Mädchen ausgehen, Männer, auf die von ihm mit Recht die Bezeichnung Bestien und Teufel angewendet wird. Wenn der Staat den ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr oder jeden heterosexuellen perversen Verkehr bestrafen würde, so hätte er auch das Recht, den homosexuellen zu bestrafen, und ich glaube, dass sich manches zur Rechtfertigung dieses Standpunktes anführen liesse. Aber ganz beliebig eines herauszugreifen und zu bestrafen und zahlreiche andere, nicht weniger unsittliche Handlungen zu gestatten, das scheint mir mit der erziehlichen Wirkung der Gesetzgebung nicht im Einklang zu stehen. Ich glaube, dass die Hebung der Sittlichkeit durch die heutige Gesetzgebung einigermassen an den Ukas der Königin von Arragonien erinnert, die, um die Wollüstigkeit der Männer zu bezähmen, anordnete, dass keine Frau schuldig wäre, mehr als sechsmal im Tage den Beischlaf zu dulden.[2])

Auch den Einwand, dass bei Freigabe mannmännlichen Geschlechtsverkehrs dieser gleich einer psychischen Epidemie zunähme, halte ich nicht für gerechtfertigt. Ich glaube, der normal fühlende Mann wird sich hüten, sexuellen Verkehr mit dem Manne

[1]) Fritz Schultze: Über geschlechtliche Sittlichkeit. Ein Vortrag der Studentenschaft der K. Technischen Hochschule zu Dresden gehalten am 12. Mai 1897 und allen deutschen Studenten gewidmet. Leipzig 1897.

[2]) M. A. Weikard: Philosophische Arzeneykunst oder von Gebrechen der Sensationen, des Verstandes und des Willens (3. Band vom Philosophischen Arzt). Frankfurt a. M. 1799. S. 167. Weikard beruft sich auf Leyser als Gewährsmann.

auszuüben, bloss weil er gesetzlich gestattet ist. Man könnte mit demselben Recht heute bereits erwarten, dass viele normale erwachsene Männer deswegen mit andern mutuell onanieren, weil dies straflos ist. Ich glaube nicht, dass, wenn nicht eine konträre sexuelle Veranlagung vorliegt, dies so leicht geschehen wird. Übrigens nimmt in Ländern, wo der Verkehr freigegeben ist, dieser keineswegs epidemisch zu. Mit Recht hat deshalb Reuss[1]) vor einer Überschätzung dieser Gefahr gewarnt.

Der Einwurf, dass gewisse Akte mannmännlichen Verkehrs, besonders mutuelle Onanie gestattet seien, mithin der Urning heute genügend berücksichtigt sei, ist gleichfalls ohne Wert, da die Neigungen hier sehr verschiedene sind, dem einen z. B. *Applicatio membri ad corpus alterius* allein die adäquate Befriedigung seines Triebes ist, während mutuelle Onanie für ihn gleichbedeutend mit gewöhnlicher Onanie ist.

Endlich aber sei erwähnt, dass die augenblickliche gesetzliche Regelung zum Teil unlogisch ist. Alle Gründe, die man gegen die sogenannte widernatürliche Unzucht anführen kann, lassen sich auch gegen die gesetzlich gestattete mutuelle Onanie anführen. Sowohl die Gefährdung der Sittlichkeit als auch die Gesundheitsschädigung und alle andern Einwände lassen sich mit demselben Recht gegen alle sexuellen Akte zwischen Männern anführen. In einem Gutachten der Königlichen Wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Berlin war sogar der Passus enthalten, dass vom Standpunkt der Gesundheitsschädigung aus die mutuelle Onanie gefährlicher sei, während die widernatürliche Unzucht mit Nachahmung des Koitus höchstens durch den Exzess nachteilig werden könne.[2]) Gerade wegen der Unklarheit der Gesetzesbestimmungen steht auch das forensische Ergebnis oft genug in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Mühe. Ich erinnere an den Päderastenprozess, der vor einigen Jahren in einer grossen Stadt spielte, wo mehrere hundert Personen vernommen wurden und schliesslich die ganze Angelegenheit im Sande verlief.

Ein fernerer Widerspruch der augenblicklichen Gesetzgebung ist es, dass der sexuelle Verkehr der Weiber unter einander in Deutsch-

[1]) Reuss: *Des aberrations du sens génésique chez l'homme. Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tome XVI. Paris 1886.* S. 335.

[2]) R. Freiherr v. Krafft-Ebing: Der konträr Sexuale vor dem Strafrichter. *De Sodomia ratione sexus puniendi. De lege lata et de lege ferenda.* Eine Denkschrift. Leipzig und Wien 1894. S. 37.

land keinen Strafbestimmungen unterliegt; die Weiber können nach dieser Richtung thun, was sie wollen. Vielleicht fehlen hier die Strafbestimmungen deshalb, weil man über den Verkehr der Weiber unter einander bei der neueren Gesetzgebung nicht genügend unterrichtet war. Es führen aber die Weiber zum Teil genau dieselben Akte wie die Männer aus, ohne sich strafbar zu machen, z. B. *lambunt lingua genitalia alterius,* was bei Männern strafbar sein dürfte.

Die Gründe, die mitunter für die verschiedene Beurteilung des homosexuellen Verkehrs der Weiber und der Männer angegeben wurden, sind durchaus nicht stichhaltig. Es sind ungefähr dieselben, die Johann Jakob Cella[1]) bereits 1787 auseinandergesetzt hat. Er meinte, dass die Gefahr für die allgemeine Sittlichkeit bei geschlechtlichem Verkehr der Weiber deshalb nicht so gross sei, weil die Freuden des Beischlafes bei diesem Verkehr der Weiber doch nur sehr unvollkommen seien; ferner werde der Durst nach Wollust bei unzüchtigen Umarmungen zwischen Weib und Weib mehr erhitzt und genährt als gestillt und befriedigt. Unzüchtige Mädchen, die diesen Weg einschlügen, würden daher immer noch eher auf den normalen Weg der Natur zurückkehren als derartige Männer. Ausserdem sei die Zahl der Knabenschänder bedeutend grösser als die Zahl der Mädchen und Weiber, die ihre Lust in wechselseitigen Umarmungen befriedigten. Auch sei beim weiblichen Geschlecht die Quelle der unnatürlichen Befriedigung gewöhnlich die Furcht vor Schwängerung im Verkehr mit dem Manne, ferner der Stolz, sich nicht bei Mannspersonen durch schnelle Hingabe verächtlich zu machen und dgl. mehr. Ich glaube nicht, dass diese Gründe stichhaltig sind. Dass die Zahl der homosexuellen Weiber geringer sei als die der Männer, ist keineswegs festgestellt; ich habe im Gegenteil in neuerer Zeit die Homosexualität der Weiber in Berlin in einer Ausdehnung und in Kreisen gefunden, wo ich sie früher gar nicht vermutet hätte. Ferner findet bei dem geschlechtlichen Verkehr zwischen Weibern ganz dieselbe Stärke der Befriedigung statt wie sonst. Ich finde, dass der homosexuelle Verkehr der Weiber vom Standpunkt der Sittlichkeit nicht anders aufgefasst werden kann als der der Männer. Und wie steht es mit anderen perversen Akten von Männern?

Wie Weisbrod[2]) erwähnt, ging das kanonische Gesetz viel

[1]) Johann Jakob Cella: Über Verbrechen und Strafe in Unzuchtsfällen. Zweibrücken und Leipzig 1787.

[2]) E. Weisbrod: Die Sittlichkeitsverbrechen vor dem Gesetze. Historisch und kritisch beleuchtet. Berlin und Leipzig 1891. S. 87.

weiter. „Gestützt auf die Bibel, erblickt es in jedem Akte der Wollust, welcher nicht der naturgemässen Beischlafsvollziehung entspricht, ein Verbrechen.“ Demnach bestraft es Akte, die „die weltliche Gesetzgebung nie in das Bereich ihrer Bestimmungen gezogen hat, die sogenannte *Sodomia ratione ordinis naturae,* d. h. den naturwidrigen Beischlaf mit einer Person anderen Geschlechts, ferner den Koitus mit einem Leichnam und endlich auch die Onanie.“ Darin liegt jedenfalls System und ein Prinzip, während sich ein solches in der modernen Gesetzgebung des Deutschen Reiches nicht nachweisen lässt, vielmehr willkürlich dies oder jenes unter Strafe gestellt ist.

Bei jedem Gesetz muss man sich schliesslich die Frage vorlegen, ob es sich als Gesetz bewährt hat, oder ob es mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Wenn wir nun finden, dass das Gesetz, das die widernatürliche Unzucht bestraft, durch Züchtung einer Erpresserbande viel Schaden gebracht hat, so müssen wir uns überlegen, ob nicht eine Aufhebung des Gesetzes der Hebung der Sittlichkeit und der Förderung des Gerechtigkeitsgefühls im Volke mehr nützen wird, als die Bestrafung der widernatürlichen Unzucht.

In neuerer Zeit zirkulierte in Deutschland eine Petition an den Bundesrat und den Reichstag, in der eine Abänderung des § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs verlangt wurde. Insbesondere sollten homosexuelle Akte zwischen Männern nur dann strafbar sein, wenn sie unter Anwendung von Gewalt, wenn sie an Personen unter 16 Jahren, oder wenn sie in einer öffentliches Ärgernis erregenden Weise vollzogen werden. Die Petition hat zahlreiche Unterschriften gefunden. Vielleicht lässt sich gegen einzelne Punkte der Petition manches einwenden. Besonders hat Cramer[1]) versucht, die hauptsächlichsten medizinischen Gesichtspunkte der Petition als irrig zu erweisen. Indessen finde ich, so interessant auch seine Ausführungen sein mögen, dass er nichts gegen die Petition vorgebracht hat. Er stützt sich hauptsächlich darauf, dass nicht alle homosexuellen Akte als krankhaft nachgewiesen werden können. Cramer macht hierbei einen doppelten Fehler. Erstens meint er, wenn nachgewiesen wäre, dass alle homosexuellen Akte etwas krankhaft Bedingtes seien, dann müsste

[1]) A. Cramer: Die konträre Sexualempfindung in ihren Beziehungen zum § 175 des Strafgesetzbuchs. Berliner klinische Wochenschrift. 25. Oktober und 1. November 1897.

selbstverständlich vom medizinischen Gesichtspunkt aus der § 175 geändert werden. Dies ist ein Irrtum. Es kann vorkommen, dass eine Handlung zwar krankhaft bedingt ist, aber aus Zweckmässigkeits- und sogar aus Gerechtigkeitsgründen bestraft werden muss. Wenn eine Hysterische auf Grund einer krankhaften Appetitregung sich widerrechtlich etwas aneignet, so liegt in dem Umstand, dass diese Appetitregung etwas Krankhaftes ist, kein genügender Grund, den Diebstahl unbestraft zu lassen. Die krankhafte Grundlage einer Handlung kann niemals als alleinige Voraussetzung genommen werden, diese Handlung nicht mit Strafe zu bedrohen. Wenn die widernatürliche Unzucht eine gemeingefährliche Handlung ist, so dürfen auch diejenigen, die eine krankhafte Veranlagung für vorliegend ansehen, diese keineswegs als einen genügenden Grund für Straflosigkeit anführen. Besteht ja gerade der § 51 deshalb, damit unter bestimmten Voraussetzungen krankhaft bedingte Handlungen straffrei bleiben. Der zweite Fehler, den Cramer begeht, ist der, dass er sagt, nur wenn alle homosexuellen Akte oder auch Neigungen als krankhaft bedingt angesehen werden, würde sich eine Aufhebung des § 175 rechtfertigen. Wenn Cramer hier konsequent wäre, müsste er verlangen, dass in Fällen, wo die krankhafte Neigung nachweisbar ist, Straffreiheit eintreten solle. Er leugnet nicht, dass krankhafte Neigungen zu homosexuellen Akten Veranlassung geben; er ist nur anderer Ansicht über die Frage, wie oft dies der Fall ist. Nun hat aber bisher kaum ein Sachverständiger geleugnet, dass homosexuelle Akte auch einmal ohne Homosexualität und ohne krankhafte Anlage vorkommen können. Es ist also nicht recht einzusehen, was Cramer in seinen Ausführungen bezweckt. Mindestens hätte er doch dann die Konsequenz ziehen müssen, dass für pathologische Fälle Straffreiheit bestehe, mithin eine dementsprechende Änderung des § 175 eintrete.

Ganz selbverständlich ist es, dass Bestrafung der Urninge wegen sexueller Akte dann erfolgen muss, wenn Gewalt angewendet wurde, um den andern zur Duldung des Aktes zu zwingen. Es lässt sich freilich hier einwenden, dass mancher durch die Stärke seines Triebes gezwungen werde, Gewalt gegenüber dem anderen anzuwenden, so dass unter Umständen auch hier mehr ein pathologisches Phänomen, als ein verbrecherischer Akt vorliegen würde. Dies mag sein; indessen würde doch ein Gewaltakt gegen einen Mann diesen und die Ge-

sellschaft ebenso schädigen, wie es bei der Notzucht eines weiblichen Wesens geschieht. Eine solche Gefahr für Personen hat der Staat entschieden zu beseitigen. Sollte aber der Gewaltakt bei dem einen oder andern pathologischen Ursprungs sein, und sollte jemand nicht im stande sein, ihn zu unterdrücken, so bliebe zum Schutze der Gesellschaft nur übrig, den Mann statt in das Gefängnis in die Irrenanstalt zu bringen. Wer die Gesellschaft schädigt, muss aus ihr entfernt werden.

Ebenso muss Bestrafung eintreten, wenn durch sexuelle Akte der Urninge ein öffentliches Ärgernis erregt wird. Es dürfen unzüchtige Handlungen nicht öffentlich vorgenommen werden, ebenso wie ein Mann nicht das Recht hat, unzüchtige Handlungen mit einem Weibe öffentlich vorzunehmen, während es ihm unter vier Augen gestattet ist.

Voraussetzung für Straffreiheit muss es ferner sein, dass der dem Urning sich Hingebende bereits ein gewisses Alter überschritten hat. Denn dass man solchen Homosexuellen, die sich zu Knaben hingezogen fühlen, den Verkehr mit ihnen gesetzlich gestatte, wäre verkehrt. Knaben, die ein bestimmtes Alter, sagen wir das sechzehnte oder achtzehnte Jahr noch nicht erreicht haben, müssen vom Gesetz besonders geschützt werden, da sie noch nicht die nötige Einsicht besitzen; sie müssen ferner geschützt werden, weil immerhin die entfernte Möglichkeit besteht, dass Knaben, die die Pubertät noch nicht überschritten haben, durch den Verkehr mit Urningen homosexuelle Natur annehmen. Ausserdem besteht die grosse Gefahr, dass der Knabe durch solchen Verkehr in seinen sittlichen Anschauungen geschädigt und demoralisiert werde. Unter allen Umständen muss aus diesem Grunde eine Strafbestimmung bestehen bleiben, die Knaben schützt. Wie hoch man die Grenze setzen, welches Lebensjahr man als Grenze nehmen soll, das möchte ich hier nicht beurteilen.

Da nicht geleugnet werden kann, dass die Urninge nach tausenden zählen, sollte der Staat sie wegen der Befriedigung eines der stärksten Naturtriebe nicht mit den gemeinen Verbrechern auf eine Stufe stellen. Soweit ich in der Lage war, gerichtliche Akten zu studieren, scheint es mir, dass in der letzten Zeit eine milde Praxis in der Beurteilung stattfindet, dass die Strafen, auf die bei widernatürlicher Unzucht erkannt wird, niedrig sind, und dass diejenigen, die einem krankhaften Geschlechtstrieb erliegen, von den Gerichtshöfen nachsichtig beurteilt werden. Dennoch ist auch eine niedrige Strafe ohne weiteres geeignet, die meisten Menschen aus der besseren

Gesellschaft sofort auszuschliessen; ja selbst eine Untersuchung, in die die Leute wegen einer sexuellen Sache verwickelt werden, genügt nicht selten, sie gesellschaftlich unmöglich zu machen. So lange aber der § 175 besteht, gilt von ihm das, was Beaussire[1]) im allgemeinen erklärte, als er das Recht des Staates und das des Individuums einander gegenüberstellte: *„Mais quand je me serai convaincu que la loi de mon pays est cruel, tyrannique et funeste, je n'en devrai pas moins reconnaître que c'est la loi, et qu'elle a droit à mon obéissance: Dura lex sed lex."* Wenn nach Ansicht des Staates die Urninge bei Befriedigung ihres Triebes die Sittlichkeit in solchem Grade schädigen, dass ein Schutz geschaffen werden muss, andererseits aber festgestellt ist, dass sie meistens schuldlos an ihrer Perversion sind, und dass es sich um einen krankhaften, ihnen innewohnenden Trieb handelt, dann hat der Staat nur einen Ausweg: nämlich die Irrenanstalt. Gefängnisse sind nur für Verbrecher; als solche aber kann man die Urninge heute nicht mehr ansehen. Wenn einzelne meinen, dass man diejenigen Homosexuellen, die ohne eigene Schuld die Perversion besitzen, für homosexuelle Akte nicht bestrafen solle, die andern aber zur Verantwortung ziehen müsse, so berücksichtigen diese Autoren nicht den Geist des Rechts. Wenn im konkreten Falle der homosexuelle Geschlechtsakt aus einem starken Triebe hervorgeht, so ist es für die strafrechtliche Beurteilung des Aktes ganz gleichgiltig, ob der Trieb durch ausschweifendes Leben herbeigeführt wurde oder nicht. Geisteskranke bleiben von Strafe frei, und es ist hierbei gleichgiltig, ob sie die Geisteskrankheit selbt verschuldet haben oder nicht. Trunkenbolde werden, wenn sie im Rauschzustand ein Verbrechen ausführen, sobald sie hierbei für zurechnungsunfähig gelten, nicht bestraft; ob die Trunkenheit verschuldet oder unverschuldet war, ist bedeutungslos. Es könnte nach dem Geist des Rechtes das ausschweifende Leben, das zur Homosexualität führt, bestraft werden, nicht aber der aus letzterer hervorgegangene Geschlechtsakt, ebenso wie in neuerer Zeit der Vorschlag gemacht wurde, das Betrinken zu bestrafen, wenn hieraus strafrechtliche Handlungen hervorgehen, die letzteren selbst aber straflos zu lassen, da man niemanden für eine Handlung bestrafen dürfe, die er im zurechnungsunfähigen Zustande begangen hat.

[1]) Emile Beaussire: *La Liberté dans l'ordre intellectuel et moral. Études de Droit naturel. Paris 1866.* S. 2.

Wenn ich im Vorhergehenden die Abschaffung oder Abänderung des § 175 des St.-G.-B. vorgeschlagen habe,[1]) so möchte ich noch eine andere Änderung in dem St.-G.-B. vorschlagen, sie betrifft den sechsten Absatz des § 361. Er lautet:

„Mit Haft wird bestraft eine Weibsperson, welche wegen gewerbsmässiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmässige Unzucht treibt."

Dieser Paragraph giebt der Polizei scharfe Mittel in die Hand, gegen die weibliche Prostitution vorzugehen; die öffentlichen Weiber können durch die Polizei von gewissen Strassen ausgeschlossen werden. Nun besteht eine derartige Bestimmung gegenüber der männlichen Prostitution nicht.[2]) Die prostituierten Männer können, ohne dass

[1]) Die vorangegangenen Ausführungen, besonders der Vorschlag, die widernatürliche Unzucht nicht ohne weiteres zu bestrafen, standen bereits in der ersten Auflage dieses Buches. Es war mir ganz interessant, aus zahlreichen Zuschriften zu ersehen, wie schwer es ist, es allen recht zu machen. Die einen warfen mir zu grosse Toleranz gegenüber den Urningen vor und meinten, dass durch meinen Vorschlag die Sittlichkeit gefährdet würde; einige beriefen sich auf die Bibel. Aber auch der entgegengesetzte Vorwurf ist mir gemacht worden, dass ich gegen die Urninge nicht gerecht genug sei. Da es vielleicht von allgemeinem Interesse ist, so teile ich einige Zeilen mit, die u. a. an mich in letzterem Sinne gerichtet wurden. Ein Briefschreiber meinte: „Sie plädieren für die konträr Empfindenden, wie etwa eine Herrschaft zu Gunsten der Veränderung einer Gesindeordnung plädieren würde. Welch gnädiges Resultat auch zu stande kommt, Gesinde muss Gesinde bleiben Sie räumen jenen Individuen ein Recht, aber nur ein Schandrecht ein Wer aber stolz ist in seiner homosexuellen Seele, der wird Ihre Güte zwar hoch schätzen; er wird es aber ablehnen, sich unter dieselbe gestellt zu sehen. Wer ein Recht hat, soll dasselbe nicht für eine Abfindung hergeben, auch dann nicht, wenn ihm sein Recht nie und nimmer wird. Hätten die Homosexuellen Gesetze zu diktieren, wie gar schlecht würde es da den Heterosexuellen ergehen!" Diese Worte erinnern übrigens an die vielen Erörterungen über den Ursprung der Sitten und der Gesetze, die im grossen und ganzen sich den Gefühlen und Bedürfnissen der Majoriät anpassen. So sagt Emanuel Jaesche (Seele und Geist in streng wissenschaftlicher Auffassung. Leipzig 1893. S. 33): „Durch die sich ausbildenden Triebe, welche sie zu einander in bestimmte Beziehungen bringen, kommt es bei gewissen Gruppen der bewussten Geschöpfe zu einer Übereinstimmung in ihrem Wesen. Wir nennen eine solche in gleicher Weise sich erhaltende Übereinstimmung der bewussten Wesen die Sitte."

[2]) Schon in alter Zeit war übrigens eine polizeiliche Kontrolle der männlichen Prostitution vorhanden. In Athen verpachtete der Magistrat den Hurenzins an Pächter, die eine Liste der Steuerpflichtigen führten, wozu auch die *Pathici* gehörten. (Rosenbaum *l. c.* S. 95.)

die Polizei oder das Gericht es ihnen verwehren kann, in unbeschränkter Weise ihrem unsittlichen Gewerbe nachgehen. Die vielen gewerbsmässig Unzucht treibenden Männer, zumal in Berlin, sind jeder polizeilichen Beaufsichtigung entzogen. Da der § 175 des St.-G.-B. sich nur gegen gewisse Formen des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs richtet, so stehen die Behörden gerade der männlichen Halbwelt machtlos gegenüber. Es würde sich dies sofort ändern, wenn der § 361, Abs. 6, so gefasst würde, dass nicht nur weibliche, sondern auch männliche Personen unter ihn fielen, wenn also die Bestimmung lauten würde:

„Mit Haft wird bestraft eine Person, welche wegen gewerbsmässiger Unzucht etc."

Freilich kann man überhaupt einwenden, dass der Staat in keiner Weise sich um die Prostitution kümmern soll, da er dadurch den ausserehelichen Geschlechtsverkehr begünstigt. Ich will diesen Standpunkt hier nicht erörtern. Wenn aber der Staat den heterosexuellen ausserehelichen Verkehr in solcher Weise überwacht, dann muss er auch das Recht haben, den homosexuellen in der Weise zu überwachen, dass die männliche Prostitution denselben Beschränkungen unterliegt wie die weibliche. Es sollte der Staat stets auf Konsequenz in seinen Vorschriften achten, und dies müsste auch in Bezug auf die Prostitution geschehen, wenn der Staat überhaupt glaubt, diese berücksichtigen zu müssen. Die Inkonsequenz ist stets zu tadeln.

Auch sonst sind im Strafgesetzbuch Bestimmungen enthalten, die nicht der Billigkeit entsprechen. Ich glaube allerdings, dass sie zum Teil dadurch in das Gesetzbuch aufgenommen wurden, dass der Gesetzgeber an gewisse Möglichkeiten gar nicht dachte.

§ 176 bestimmt eine Zuchthausstrafe bis zu zehn Jahren: erstens für den, der mit Gewalt unzüchtige Handlungen an einer Frauensperson vornimmt, zweitens für den, der eine in einem willenlosen oder bewusstlosen Zustande befindliche Frauensperson zum ausserehelichen Beischlaf gebraucht, drittens für den, der mit Personen unter vierzehn Jahren unzüchtige Handlungen vornimmt. Bei mildernden Umständen tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein. § 177 ergänzt teilweise die Bestimmungen des § 176, indem er noch besondere Strafbestimmungen für denjenigen festsetzt, der den ausserehelichen Beischlaf mit einer Frauensperson ausübt, nachdem er sie zu diesem Zwecke in einen willenlosen oder bewusstlosen Zustand versetzt hat.

Zunächst ist einzuwenden, dass § 176 gewaltsam an einer Frauensperson vorgenommene unzüchtige Handlungen sehr streng bestraft, dass er aber für gewaltsam an einer männlichen Person vorgenommene unzüchtige Handlungen keine Strafe festsetzt. Höchstens wäre dies dann der Fall, wenn die betreffende männliche Person jünger als vierzehn Jahre ist (nach § 176, Abs. 3). Ebenso sind unzüchtige Handlungen, die an einer im willen- oder bewusstlosen Zustande befindlichen erwachsenen Person vorgenommen werden, nicht besonders strafbar; es können infolgedessen an Männern, die sich im bewusstlosen oder willenlosen Zustande befinden, wenn sie über 14 Jahre alt sind, alle möglichen Handlungen vorgenommen werden, ohne dass die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches eine Handhabe für die gerichtliche Verfolgung geben. Die einzige Möglichkeit wäre, den betreffenden Attentäter auf Grund des Beleidigungsparagraphen zu belangen, da es als eine Beleidigung angesehen werden kann, wenn er eine bewusstlose oder willenlose Person als Werkzeug seiner Lust betrachtet.

Dass derartige Lücken des Gesetzes unter Umständen praktisch wichtig werden können, lehrt ein Fall, der zur Kenntnis einer Behörde gelangte und mir von dieser mitgeteilt wurde. Ob die Anzeige begründet war, halte ich für sehr zweifelhaft; ich gewann den Eindruck, dass hier eine unbegründete Denunziation vorlag. Es handelte sich um einen fünfzehnjährigen Jungen, der behauptete, er sei von einem Manne in hypnotischen Zustand versetzt und dann zu unzüchtigen Handlungen benutzt worden. Da der Junge bereits älter als vierzehn Jahre war, so konnte Absatz 3 des § 176 nicht angewendet werden. Da ferner Absatz 2 des § 176 nur den Beischlaf an Frauenspersonen im willen- oder bewusstlosen Zustande bestraft, konnte auch dieser Passus keine Anwendung finden, und es musste den Angehörigen des Jungen gesagt werden, dass sie bei dem bestehenden Strafgesetzbuch lediglich auf Grund des Beleidigungsparagraphen gegen den angeblichen Attentäter einschreiten könnten.

Es sind also die Inkonsequenzen, die in den zuletzt genannten Fällen das Strafgesetzbuch enthält, u. a. folgende: erstens, gewaltsam oder an Bewusstlosen vorgenommene widernatürliche Unzucht kann nicht strenger bestraft werden als widernatürliche Unzucht selbst; zweitens, unzüchtige Handlungen an männlichen Personen über vierzehn Jahren können, wenn es sich um einen willenlosen oder bewusstlosen Zustand handelt, zu denen auch der Schlaf gehört, nur auf Grund des Beleidigungsparagraphen geahndet werden. Es wird jeder

zugeben, dass dies wenig angemessen ist. Sonntag hat in dem bereits erwähnten Artikel auf die zuerst genannte Inkonsequenz hingewiesen, ohne dass sie damals geändert worden wäre.

Auch zivilrechtlich kann die Homosexualität Bedeutung gewinnen und zwar mit Bezug auf die Ehescheidung. Die neueren Gesetzgebungen haben den Grundsatz aufgestellt, dass Ehebruch zu einer Ehescheidung berechtigt; es ist ferner in neuerer Zeit von der Gesetzgebung im allgemeinen der Standpunkt eingenommen worden, dass Päderastie und ähnliche Handlungen dem Ehebruch gleich gestellt werden. Das gegenwärtig in Preussen giltige Allgemeine Landrecht [1]) bestimmt im § 672, Teil II, Tit. 1, dass Sodomiterei und unnatürliche Laster ähnlicher Art dem Ehebruch gleich geachtet werden. Die Frage der Geistesstörung dürfte bei homosexuellen Akten wohl nur selten aufgeworfen werden. Während die Geistesstörung des einen Teils den andern gelegentlich zur Ehescheidung berechtigt, verlieren manche Handlungen, z. B. Ehebruch, homosexuelle Akte u. s. w., wenn sie im Zustande von Geisteskrankheit begangen werden, diese Bedeutung.

Auf die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches, die eventuell für unsere Frage von Bedeutung sein können, komme ich später bei Besprechung der Homosexualität des Weibes zurück.

[1]) Allgem. Landrecht für die Preussischen Staaten, mit Kommentar von Dr. C. F. Koch. Bearbeitet von A. Schiller, P. Hinschius, R. Johow, F. Vierhaus. VIII. Aufl. Berlin und Leipzig 1886. 3. Band S. 236; vgl. a. Dernburg, Lehrbuch d. Preuss. Privatrechts. III. Aufl. 3 Bd. Halle 1884. S. 56.

XIII. Konträre Sexualempfindung beim Weibe.

Wenn ich im Verhältnis zu der Homosexualität des Mannes der des Weibes nur wenig Raum in diesem Buche einräume, so geschieht es nicht etwa deshalb, weil ich dieser Erscheinung beim weiblichen Geschlecht eine geringe praktische Bedeutung beimesse; vielmehr sind mehrere andere Umstände daran schuld. Erstens ist das Material, das wir über diese Erscheinung beim weiblichen Geschlecht besitzen, nicht so gross wie das auf den Mann bezügliche. Allerdings muss ich bemerken, dass ich im Laufe der letzten vier Jahre meine Erfahrungen auf dem Gebiete sexueller Perversionen beim weiblichen Geschlecht und besonders auf dem der Homosexualität ausserordentlich vermehren konnte. Zweitens aber ergeben sich viele Punkte in Bezug auf die Homosexualität des Weibes ziemlich leicht, wenn man die gleichen Erscheinungen beim Manne berücksichtigt: die Ätiologie, die Behandlung dieser Affektion, ihre Diagnose und vieles andere. Drittens können die Weiber infolge der herrschenden Sitten nicht so leicht unter einander verkehren wie die Männer, so dass sich die vielen sozialen Beziehungen, die wir bei den Urningen kennen lernten, beim Weibe nicht wiederfinden. Endlich fällt für die Erscheinung beim Weibe die forensische Bedeutung fast ganz fort, da das Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches ihnen den homosexuellen Verkehr erlaubt.[1]) Diese Gründe dürften es wohl rechtfertigen, wenn ich die Erscheinungen beim Weibe nur kurz bespreche.

[1]) Eduard R. v. Hofmann (Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895. S. 167) meint über die widernatürliche Unzucht der Frauen: „Dieser kommt, wenn sie nur zwischen Erwachsenen stattfindet, gewiss nach keiner Richtung hin jene moralische und insbesondere strafrechtliche Bedeutung zu, wie der Päderastie.“ Ich kann mich dem nicht anschliessen, hier einen Unterschied zwischen homosexuellem Verkehr der Weiber und Männer zu machen; weshalb sollte das eine weniger moralisch sein als das andere? Ich finde, dass beispielsweise der *Cunnilingus* der Weiber doch nicht milder angesehen werden darf, als *Appressio membri virilis ad corpus alterius.*

Dass beim Weib ganz ebenso geschlechtliche Perversionen auftreten wie beim Manne, haben die neueren Untersuchungen besonders Krafft-Ebings gezeigt. In manchen Fällen mag allerdings bei einer etwas merkwürdigen Befriedigung der Weiber nicht gerade ein krankhafter Trieb vorliegen. Mantegazza erwähnt, dass manche Damen ihr Schosshündchen zu sexuellen Zwecken gebrauchen; ich kenne mehrere Fälle von Frauen, die sich von ihren Hunden bis zur Befriedigung *genitalia lambere* liessen und noch lassen. Einzelne haben mir dies selbst mitgeteilt, und zwar die eine, weil sie fürchtete, sich eine Krankheit bei dem Akte zugezogen zu haben, eine andere, weil sie nachher unter der Zwangsvorstellung litt, ein todeswürdiges Verbrechen dadurch verübt zu haben. In mehreren anderen Fällen habe ich mehr gelegentlich davon Mitteilung erhalten.

Wir haben auch bei dem Weib zwischen der sexuellen Perversion und der perversen Handlung zu unterscheiden. Die Perversion betrifft das Objekt des Kontrektationstriebes. Wir haben aber bei der eigentlichen geschlechtlichen Befriedigung den körperlichen und den seelischen Akt zu trennen. Wenn die Frau, um auf den genannten Fall zurückzukommen, den Hund lediglich dazu benutzt, sich peripherische Kitzelempfindungen zu verschaffen, so kann hier von einer Perversion nicht die Rede sein. Eine solche würde nur dann vorliegen, wenn der Kontrektationstrieb die Frau zur Berührung mit dem Hunde veranlassen würde, d. h. wenn die Frau sich gedrängt fühlte, körperlich und seelisch für den Hund so zu fühlen wie sonst für den Mann. Bei diesen rein körperlichen Akten hingegen, wie sie einzelne Frauen mit ihren Schosshündchen ausführen, handelt es sich um etwas anderes, nämlich um den rein örtlichen Kitzel, den eben die Frau durch dieses Tier intensiver zu finden hofft als auf anderem Wege.

Wie stark bei einzelnen Frauen der Drang ist, sich in dieser Weise durch Hunde befriedigen zu lassen, dafür möge der Umstand sprechen, dass einzelne hervorragende praktische Kriminalisten selbst bei steckbrieflicher Verfolgung einzelner Frauen die Begleitung durch den Hund für etwas besonders Charakteristisches halten; es ist thatsächlich in einem bekannten Falle die Verhaftung eines Hochstaplerpaares nur dadurch gelungen, dass man den begleitenden Hund als besonderes Merkmal in dem Steckbrief anführte. Gerade dieses zur Wollust benutzte Hündchen, von dem sich die betreffende Frau nicht trennen konnte, wurde ihr Verräter.

Was sexuelle Perversionen beim Weibe betrifft, so sind mir zwei Fälle von Stiefelfetischismus bekannt geworden und eine ganze Reihe Fälle von sadistisch veranlagten Frauen. Ein von mir beobachteter

Fall, der eine Andeutung von Sadismus enthält, ist bereits von Krafft-Ebing kurz publiziert worden. Ich erwähne den Fall, der sich auf eine verheiratete Frau bezieht, hier noch einmal ausführlicher.

28. Fall. Frau X., 26 Jahre alt, stammt aus einer Familie, in der sich Nervenkrankheiten oder psychische Störungen angeblich nicht finden, doch haben genauere Nachforschungen gezeigt, dass gewisse Exzentrizitäten bei mehreren Angehörigen vorkamen. Die Patientin selbst bietet Zeichen von hochgradiger Hysterie und Neurasthenie; besonders zeigt sich die erstere. Abgesehen von den gewöhnlichen Symptomen findet sich bei der Patientin auch ein ausgesprochen hysterischer Charakter, Launenhaftigkeit, Verstellungskunst, Koketterie. Obwohl Frau X. acht Jahre verheiratet und Mutter eines Kindes ist, hatte sie niemals Verlangen, den Koitus auszuführen. Als junges Mädchen ist sie streng sittlich erzogen worden, sie blieb bis zur Verheiratung in fast naiver Unkenntnis über die sexuellen Vorgänge. Seit dem 15. Lebensjahre ist sie menstruiert. Eine wesentliche Abnormität an den Genitalien scheint nicht vorhanden zu sein, wenigstens nicht in dem Sinne, dass irgendwie ein ursächlicher Zusammenhang mit den bestehenden sexuellen Perversionen nachgewiesen werden kann. (Dass die Patientin dennoch längere Zeit und öfter bei Frauenärzten in Behandlung war, kann, da sie an Hysterie leidet, nicht verwundern. Wird doch immer noch fälschlicherweise mitunter die Hysterie von einigen auf ein Leiden an den Genitalien zurückgeführt!)

Der Koitus ist der Patientin nicht nur kein Vergnügen, sondern geradezu ein unangenehmer Akt; der Abscheu vor ihm hat immer mehr zugenommen. Es ist der Patientin durchaus unklar, wie man einen solchen Akt als höchsten Genuss der Liebe bezeichnen kann, die ihr etwas bei weitem Höheres sei, das nicht mit solchen sinnlichen Trieben zusammenhänge.

Dennoch lässt Frau X. durch ihren Mann den Koitus bei sich vollziehen, weil es diesem Vergnügen bereitet. Nach ihren Angaben muss man schliessen, dass dies das wahre Motiv sei; sie fügt hinzu, dass sie es ihrem Manne gar nicht verdenken würde, wenn er zu *Puellis publicis* gehen würde, und dass es ihr selbst vielleicht lieber wäre, wenn er bei derartigen Personen seinen Geschlechtstrieb befriedigte, wofern nur seine Liebe für sie selbst bestehen bliebe. Hierauf legt Frau X. offenbar grossen Wert; denn es würde ihr zweifellos sehr schmerzlich sein, wenn sie wüsste, dass ihr Mann ein anderes Weib liebt. Die Patientin trennt hier streng den Koitus von der Liebe, die sie als ein seelisches Band betrachtet, das zwei Personen aneinander fesselt. Frau X. selbst liebt auch ihren Mann sehr. Damit würde es nicht so sehr in Widerspruch stehen, dass sie bei günstiger Gelegenheit auch einmal einem andern ihre Liebe vorübergehend schenken würde; ja ich glaube aus ihren eigenen

Mitteilungen schliessen zu dürfen, dass dies bei Frau X. thatsächlich schon der Fall gewesen ist.

Die Patientin hat am Küssen ihres Mannes einen entschiedenen Genuss, den sie aber nicht genauer beschreiben kann; dass jedoch die Genitalien irgend etwas mit der Liebe zu thun haben, kann ihr nicht einleuchten. Im übrigen ist Frau X. eine entschieden sehr verständige und kluge Frau mit weiblichem Wesen und sehr feiner Bildung.

Si oscula dat coniugi magnam voluptatem percipit in mordendo eum. Gratissimum ei esset, coniugem mordere eo modo, ut sanguis fluat. Contenta esset, si loco coitus morderetur a coniuge ipsique eum mordere liceret. Tamen eam poeniteret, si morsu magnum dolorem faceret.

Man sieht also, dass hier ein Fall von Anästhesie in Bezug auf das normale Geschlechtsleben vorliegt, dass hingegen die Neigung zum Koitus durch Andeutungen von masochistischen und sadistischen Akten ersetzt ist.

Noch deutlicher treten letztere in folgendem Falle hervor.

29. Fall. Frau X., 23 Jahre alt, verheiratet. Frau X. ist eine grosse, gesund aussehende, kräftig gebaute Person. Sie selbst bezeichnet sich als sehr launenhaft. In der Familie sind ihr Krankheiten nicht bekannt. Insbesondere versichert sie, dass sie von irgend welchen sadistischen Neigungen weder bei ihren Schwestern noch sonst in der Familie etwas wisse; auch sonst sei das Geschlechtsleben, soweit sie beobachten könnte, in der Familie durchaus normal.

Ihre eigenen perversen Neigungen kann sie bis in das 18. Jahr deutlich zurückverfolgen. Von damals an beherrschte sie immer der Gedanke, dass sie einen Mann schlagen und sonst quälen müsse. Sie glaubt aber, dass sie bereits bis auf das 14. Jahr die Anfänge ihrer Perversion undeutlich zurückdatieren könne. „Denn wenn ich es mir jetzt überlege, so ist es mir höchst auffallend, wie ich damals immer die Neigung hatte, Herren zu widersprechen; dieser Widerspruchsgeist ist mir niemals Frauen gegenüber gekommen. Wenn ein Herr, der bei uns im Hause verkehrte, etwas sagte, so war ich fast stets bereit, das Gegenteil zu thun oder zu behaupten." Die X. hat ihre sexuellen Gedanken bisher kaum je ins Praktische übertragen können. Nur schwache Ansätze dazu hat sie in der Ehe ihrem Manne gegenüber gemacht. Weiter zu gehen würde ihr das Schamgefühl, wie sie glaubt, verbieten. Fast alle Gedanken spielten sich bisher in der Phantasie der X. ab, die es aber aufrichtig beklagt, dass sie durch die modernen sozialen Verhältnisse verhindert sei, in der Weise, wie sie es wünsche, sich geschlechtlich zu befriedigen. Der Hauptreiz für sie ist es, den Mann, zu dem sie sich hingezogen fühlt, auf jede denkbare Weise zu quälen. Körperliche und

seelische Schmerzen gewähren ihr einen gleichen Genuss. „Ich würde den Betreffenden beissen, bis das Blut kommt, und ich habe dies auch öfter mit meinem Manne gethan. Hierbei würde für mich jedes Mitgefühl verschwinden. Ja ich würde diesen Schmerz nicht nur in dem Augenblick der höchsten geschlechtlichen Erregung als einen Genuss betrachten, sondern auch ausserhalb derselben würde dies bei mir der Fall sein. Ich kann nicht sagen, dass ich zu meinem Manne eine besondere Neigung überhaupt habe. Ich kenne einen Herren, der mich viel mehr reizen würde, und oft stelle ich mir vor, wie ich diesen Mann, dem ich sehr gut bin, behandeln würde. Ich würde ihn zu einem Stelldichein bestellen, ich würde in meinem Wagen zwar hingefahren kommen; aber der Herr müsste längere Zeit in grosser Kälte auf mich warten, und dann würde ich meine Lust darin finden, ihn meine Macht empfinden zu lassen. Er müsste unter mein Joch sich beugen und vollständig in meine Hand gegeben sein. Er hätte sich als meinen willenlosen Sklaven zu betrachten, und ich würde ihn nach Gutdünken mit verschiedenen Werkzeugen martern. Ich würde ihn mit der Rute und mit der Reitgerte schlagen und dergleichen mehr. Es würde mir dies zwar im allgemeinen nur dann Genuss gewähren, wenn der Betreffende sich mit einer gewissen Wollust solchen Quälereien unterzieht. Er müsste sich aber dabei vor Schmerz winden, während er sich gleichzeitig in sexueller Ekstase befindet und hierbei befriedigt wird. Bei mir selbst würde es, wie ich fürchte, zu einer eigentlichen Befriedigung gar nicht kommen, wenigstens kann ich mir gar nicht denken, wie dies der Fall sein sollte. Es steigert sich zwar bei mir das Lustgefühl an solchen Misshandlungen zeitweise; aber so, wie man es vom gewöhnlichen Koitus erzählt, dass es zu einem Moment kommt, wo Befriedigung stattfindet, und wo nachher der Reiz vergeht, das, glaube ich, würde bei mir nie der Fall sein. Ich würde schon, um zu wissen, ob ich überhaupt eine Befriedigung in diesem Verkehr haben könnte, ihn gern einmal versuchen. Wenn ich nun auch der Ansicht bin, dass der andere, um einen befriedigenden Verkehr mit mir auszuüben, eine gewisse Wollust empfinden muss, so habe ich doch mitunter das Gefühl, als ob dies mir in manchen Momenten unangenehm wäre. Sobald das Wollustgefühl bei dem andern zu sehr überwiegt und der Schmerz nicht deutlich empfunden wird, so würde ich wohl, wie ich glaube, zu manchen Zeiten keinen Genuss haben. Auch in meiner Ehe beobachtete ich dies beim Küssen meines Mannes. Wenn ich ihn beim Küssen etwas biss, er aber dabei einen gewissen Genuss hatte, stand ich schnell hiervon ab, und ich glaube, ähnlich würde es mir bei einem mich wirklich befriedigenden geschlechtlichen Verhältnis, das meinem Fühlen entspricht, ergehen. Immer müsste, wenn ich mit einem von mir geliebten Manne so verkehrte, der Betreffende mich als die „grosse Dame“ betrachten. Ich würde ihm Aufträge geben, und wenn es die unsinnigsten

wären, die er zu erfüllen hätte; wenn er sie nicht erfüllte, würde ich ihn durch Schläge strafen. Man kann sich kaum vorstellen, wie unsinnig die Ideen sind, die ich mir mitunter mache. Wenn ich in meinem Salon sitze, so denke ich mir oft, dass nur der Betreffende bei mir sein müsste; bloss um meine Laune zu befriedigen, hätte er einen Stuhl auf den Tisch zu stellen und einen Tisch an eine andere Ecke des Zimmers zu tragen, und bei dem geringsten Widerspruch hätte ich die Rute zur Hand. Ich würde ihn binden, an Ketten legen, und so gefesselt würde ich ihn meine Macht fühlen lassen, und je mehr er, wenn er geschlagen wird, um Milde bäte, um so mehr würde ich ihn züchtigen."

Auf weiteres Befragen erklärt die X. noch, dass nur der von ihr selbst dem Manne zugefügte Schmerz ihr Lust verursachen könnte. Wenn der Betreffende etwa durch einen Unfall eine Verletzung, einen Knochenbruch oder dergleichen Schmerz litte, so würde sie, wie sie überzeugt ist, von lebhaftem Mitgefühl ergriffen werden. Ausserhalb des sexuellen Empfindens spielt überhaupt das Mitgefühl bei der X. eine Rolle. Sie giebt Leuten, die ihr bedürftig erscheinen, reichlich, und sie ist schon häufig hierbei ausgenutzt worden.

Auf die Frage, wie sie dem weiblichen Geschlecht gegenüber empfinde, meint sie, dass hier von irgend welchem Reiz nicht die Rede sei. Dann und wann sei ihr zwar der Gedanke gekommen, dass sie eine weibliche Person etwas quälen möchte, aber sie glaubt nicht, dass dieser Gedanke wirklich ernsthaft bei ihr sei, und keineswegs könnte der einer weiblichen Person zugefügte Schmerz ihr auch nur im entferntesten eine Lust bereiten wie der Schmerz eines Mannes.

Die X. meint, dass sie, wenn sie einem Mann gegenübertritt, auch auf ihre Kleidung einen besonderen Wert legen würde. In eleganter Toilette oder auch in elegantem Schlafrock dabei auf dem Sofa sitzend und besonders mit elegantem Schuhwerk hierbei versehen zu sein, würde ihr den Genuss erst voll gewähren. „Meine Schuhe, die ich sonst mit breiten, niedrigen Hacken trage, müssten mit hohen Absätzen versehen sein." Sie selbst würde ihr ganzes Wesen, das sonst einen durchaus sanften Eindruck macht, vollkommen wechseln. „Ernst und Strenge müsste die ganze Scene beherrschen."

Die weitere Frage, ob sie denn Treue seitens des Mannes verlangen würde, mit dem sie so verkehrt, bejaht sie unbedingt. „Der Mann, der mit mir so verkehrt, müsste mir absolut treu sein. Er dürfte nur mir angehören, und die geringste Untreue würde mich zur höchsten Wut bringen, die dann nicht nur zu sadistischen, mich sexuell befriedigenden Akten, sondern, wie ich glaube, zu Handlungen führen würde, die einfach dem Jähzorn entsprängen. Andererseits aber halte ich mich bei ruhiger Überlegung für unfähig, jemand dauernd zu lieben. Ich glaube nicht, dass ich dem Betreffenden, wenn er in dieser Weise mit mir verkehren

würde, dauernd treu wäre. Ich würde vielleicht sogar mit mehreren in denselben Zeitabschnitten sadistisch verkehren können."

Den Koitus hat die X. mit ihrem Manne öfter ausgeführt; aber er gewährt ihr nicht den mindesten Reiz. Er ist ihr ein fast ekelhafter Akt, und niemals ist es bei ihr zur Befriedigung gekommen. Wie erwähnt, hat sie diese aber auch bei ihren sadistischen Vorstellungen noch nie gehabt, und nur einige Male, wo sie sich durch alkoholische Getränke in einen gewissen Erregungszustand versetzt hatte, kam es bei ihr zu einer stärkeren Empfindung in den Genitalorganen. Sie erinnert sich besonders eines Falles ganz genau, wo sie sich solchen Gedanken allein zu Hause hingab und wo dies bei ihr der Fall war.

Frau X. macht sonst, wie schon gesagt, einen durchaus normalen Eindruck. Sie tanzt gern und liebt Musik. Sie ist eine intelligente Frau; sie machte mir diese Mitteilungen lediglich aus wissenschaftlichem Interesse. Sie würde niemals, wie sie erklärt, sich wegen ihrer sadistischen Neigung einer ärztlichen Behandlung hingeben, da ihr die Phantasiegebilde viel zu lieb geworden seien, als dass sie auf sie verzichten möchte.

Ebenso nun, wie andere Perversionen, findet sich beim Weibe häufig Homosexualität, wobei es sich in sexueller Beziehung nicht zum Manne, sondern zum Weibe hingezogen fühlt, d. h. ebenso homosexuell empfindet, wie der Urning, von dem ich ausführlich gesprochen habe. Die Bezeichnungen, die man solchen homosexuellen Weibern giebt, sind verschieden, worauf ich noch zurückkommen werde. Ulrichs bezeichnete ein derartiges Weib als Urnigin und nahm an, dass Urninge und Urniginnen in ungefähr gleicher Zahl vorhanden seien.

Selbstverständlich ist es oft ausserordentlich schwer, über sexuelle Perversionen des Weibes genaues Material zu erlangen, und man muss bei dessen Verwertung vorsichtig sein. Wir wissen nur zu wenig über die Sexualität des Weibes. Ich will hier z. B. erwähnen, dass nach zahlreichen neueren Informationen, die ich erhalten habe, **die sexuelle Anästhesie des Weibes viel häufiger ist, als man gewöhnlich annimmt.** Ich meine hiermit allerdings nur die Anästhesie vom sinnlichen Standpunkt aus betrachtet: das Wollustgefühl und das Gefühl des Befriedigtseins beim Beischlaf, sowie den Trieb zum Beischlaf. Letzterer ist beim Weibe seltener, als man gewöhnlich annimmt. Die seelische Seite der Liebe tritt andererseits bei weiblichen Personen häufig deutlicher hervor, als beim Manne. Die Annahme von Sollier,[1]) dass diese Art sexueller Frigidität des Weibes ein

[1]) Paul Sollier: *Genèse et Nature de l'Hystérie. Tome premier. Paris 1897.* S. 211.

Symptom der Hysterie sei, scheint mir nicht zutreffend zu sein. Die Meinung anderer Autoren, z. B. Mantegazzas,[1]) dass diese sexuelle Frigidität des Weibes nicht bestehe, ja dass das Weib nach dem Koitus viel mehr dränge als der Mann, scheint mir im allgemeinen nicht richtig. „Die Frau, obgleich sie das Klopfen des Busens und die häufigen Begierden unter weiten Kleidern verbirgt, sehnt sich doch mit stärkerem Gefühl als der Mann nach diesen Genüssen; weil dieselben für sie wegen des Mysteriums, das ihr von der Scham und den sozialen Gewohnheiten auferlegt wird, noch verführerischer sind." In dieser höchst unwahrscheinlichen Weise sucht Mantegazza seine Ansicht zu rechtfertigen. Ich denke in meinem Buche „Untersuchungen über die *Libido sexualis*" später ausführlich auf diesen Punkt zurückzukommen und werde auch versuchen, die Gründe der vielen Widersprüche anzugeben, die zwischen den Autoren über diesen Punkt bestehen.

Ebenso wie mannmännlicher Geschlechtsverkehr ist auch homosexueller Verkehr der Weiber in der Bibel erwähnt. In der Epistel St. Pauli an die Römer werden im ersten Kapitel die Sünden der Heiden geschildert und hierbei die widernatürliche Unzucht der Männer und Frauen in folgender Weise beschrieben: „Darum gab sie auch Gott dahin, in den Gelüsten ihrer Herzen, in die Unreinigkeit, ihre Leiber untereinander zu schänden: sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und den Geschöpfen Ehre und Dienst erwiesen, mehr als dem Schöpfer ... Darum gab sie Gott dahin in schändliche Gelüste; denn ihre Weiber verwandelten den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen. Gleicher Weise auch die Männer verliessen den natürlichen Gebrauch der Weiber und entbrannten in ihrer Begierde gegen einander, also dass Männer mit Männern Schande trieben und den verdienten Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfingen."

Sehr stark soll die homosexuelle Frauenliebe im Altertum auf der Insel Lesbos verbreitet gewesen sein; besonders der Dichterin Sappho wurde der Vorwurf gemacht, dass sie der Liebe zu Weibern huldigte. Virey und viele andere halten die Beschuldigung für er-

[1]) Paul Mantegazza: Physiologie des Genusses. Autorisierte Übersetzung nach der 9. Auflage aus dem Italienischen. 2. Auflage. Styrum und Leipzig 1888. S. 50.

wiesen, während andere Erklärer, z. B. Arnold,[1]) Moncaut[2]) meinen, dass man mit Unrecht der Sappho Weiberliebe zum Vorwurf mache; sie habe nur mit einiger Übertreibung statt Worte der Freundschaft solche der Liebe gebraucht. Einzelne[3]) halten die Sappho geradezu für eine streng sittliche Frau; schon die die Ehe besingenden Lieder seien ein Beweis für die Ungerechtigkeit der ihr gemachten Vorwürfe. Indessen muss ich bemerken, dass Moncaut, so fleissig seine geschichtliche Studie über die Liebe ausgearbeitet ist, in Bezug auf sexuelle Perversion kein zuverlässiger Beurteiler ist, da er sie kaum zu kennen scheint. In den Gedichten der Sappho scheint mir Liebe zu Weibern vorzukommen, und dem widerspricht nicht der Umstand, dass auch die eheliche Liebe von Mann und Weib von der Dichterin besungen wird. Aber wenn das auch der Fall ist, braucht durchaus noch nicht der Schluss gezogen zu werden, dass Sappho selbst Weiberliebe getrieben habe, da es durchaus denkbar ist, dass sie in ihren Gedichten nur die Stimmung ihrer Zeitgenossinnen gemalt hat. Bachofen[4]) vergleicht die Liebe der Sappho zu Mädchen mit der des Sokrates zu Jünglingen. Er widmet diesen Ausführungen einen längeren Abschnitt seines grossen Werkes. „Auf Erziehung ihres Geschlechts ist Sapphos Bestreben gerichtet... Was sich ewig auszuschliessen scheint, Liebe und Geschlechtsgleichheit, tritt jetzt in den innigsten Verein. Mit ruheloser bebender Seele wirbt Sappho um die Gegenliebe der Mädchen ihres Volks; sie die grössere, bemüht sich dienend um die geringeren.... Wo immer sie leibliche Schönheit findet, da treibt sie Eros, auch die geistige zu erzeugen... Alles, was Sokrates als die Kraft des die Seele beschwingenden Eros darstellt, hat Sappho an sich selbst persönlich erlebt.... Welch' ein Schauspiel, zwei der schönsten Gestalten des Altertums in solcher Verbindung zu erblicken, Sappho die Wunderbare, neben ihr als Exeget Sokrates den Göttlichen: dort Eros' Kraft in dem Weibe verwirklicht; hier der Mann durch des Weibes Rede wie mit fremden Strömen erfüllt."

[1]) Bernhard Arnold: Sappho. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. Berlin 1871. S. 3 f.

[2]) Cénac Moncaut: *Histoire de l'Amour dans l'Antiquité chez les Hébreux, les Orientaux, les Grecs et les Romains. Paris 1862.* S. 202.

[3]) Otto Henne am Rhyn: Die Frau in der Kulturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1892.

[4]) J. J. Bachofen: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. 2. Auflage. Basel 1897. S. 337-341.

Am Anfang dieses Jahrhunderts hatte es kein Geringerer als der bekannte Philologe Welcker[1]) übernommen, in einer ausführlichen Abhandlung die Weiberliebe der Sappho als einen ziemlich spät entstandenen Irrtum hinzustellen. Erst Domitius Calderinus, der 1477 starb, habe den Haupteinfluss darauf ausgeübt, dass man in neuerer Zeit die Sappho für eine weibertolle Frau gehalten habe. Suidas hatte gesagt, Sappho sei hinsichtlich dreier Freundinnen verleumdet worden. Obwohl man aber nach Welcker gerade aus den Worten von Suidas annehmen müsse, dass er die üble Nachrede für unbegründet hielt, habe Domitius Calderinus die Worte anders verstanden, und nachher habe er auch dem Text des Ovid Gewalt angethan, wodurch anscheinend der Irrtum weiter verbreitet worden sei. Andere Stellen in den alten Klassikern lassen sich nach Welcker in ungezwungener Weise ohne die Annahme der Homosexualität der Sappho deuten. Auch ein anderer hervorragender Autor, Barthélemy,[2]) glaubte am Ende des vorigen Jahrhunderts die der Sappho gemachten Vorwürfe zurückweisen zu müssen. Alle Nachrichten von dem ausschweifenden Leben der Sappho fänden sich nur bei solchen Schriftstellern, die sehr lange nach ihrer Zeit gelebt haben.

Im alten Rom war die Tribadie nach Ploss[3]) gleichfalls sehr stark verbreitet und wurde nach diesem Autor mittels der abnorm grossen Klitoris ausgeübt. Die homosexuellen Weiber hiessen *Frictrices* (Tertullian)[4]). Besonders finden sich in römischen Dichtern zahlreiche Stellen, die auf den homosexuellen Geschlechtsverkehr der Frauen hinweisen. Ich erwähne hier z. B. Martial, der u. a. im 90. Epigramm des 1. Buches, im 67. und ebenso im 70. des 7. Buches die Tribaden schildert.

Ipsarum tribadum tribas, Philaeni
Recte, quam futuis, vocas amicam.

[1]) Friedrich Gottlieb Welcker: Sappho von einem herrschenden Vorurteil befreit. Göttingen 1816.

[2]) Abbé Barthélemy: Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland, viertehalbhundert Jahr vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt von Herrn Bibliothekar Biester. 2. Teil. 2. Auflage. Berlin 1794. S. 60.

[3]) H. Ploss: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. 5. Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von Max Bartels. 1. Band. Leipzig 1897. S. 416.

[4]) *Liber de Pallio cap. IV. Adspice lupas popularium libidinum nundinas, ipsas quoque frictrices.*

Ebenso finden wir bei anderen Dichtern entsprechende Stellen, z. B. in der 6. Satire des 2. Buches des Juvenal.

Venette[1]) betrachtete die Mädchen mit auffallend starker Klitoris als eine besondere Gruppe der Hermaphroditen. Es seien dies die von den alten Griechen als Tribaden bezeichneten Personen. Sie seien sonst in allen Stücken männlich; was sie allein noch als Mädchen charakterisiere, sei der Umstand, dass sie jeden Monat ihre Periode hätten.

Ploss erwähnt, dass im Orient die gegenseitige Masturbation bei Weibern sehr häufig ist. Eine künstliche Vergrösserung der Klitoris soll nach Ploss mitunter in der Absicht herbeigeführt werden, die Schamteile zur Ausübung der Tribadie geeignet zu machen, und zwar soll diese Vergrösserung zuweilen durch vielfache Masturbation an der Klitoris erzeugt werden. Im Orient ist die Tribadie nach Ploss von jeher sehr verbreitet gewesen; besonders kam sie auch bei den Arabern vor. Es soll ferner geschlechtlicher Verkehr von Weibern unter einander, wie Mantegazza[2]) berichtet, in Harems oft vorkommen. Zyro[3]) erwähnt die Erzählung von Pouqueville aus dem Jahre 1805, dass die schmachtenden Weiber im Harem des Grosssultans, der die griechische Liebe der natürlichen vorzog, Liebende ihrer Gespielinnen wurden. Auch Virey[4]) bringt uns ähnliche Berichte aus dem Orient. Einen hierher gehörigen Fall, der in Siam spielte, berichtet Ploss. Es handelte sich dort um eine grausame Bestrafung der Beischläferinnen des Königs von Siam, nachdem dieser erfahren hatte, dass sie unter einander Tribadie ausübten.

Auch in dem Kamasutram des Vatsyayana finden sich Mitteilungen über homosexuellen Verkehr in indischen Harems. „Da die Harems bewacht werden, kann sie kein Mann besuchen, und da nur ein einziger Gatte vorhanden und derselbe vielen Frauen gemeinsam ist, so finden diese keine Befriedigung. Darum müssen sie sich unter ein-

[1]) Nicolas Venette: *De la génération de l'homme ou tableau de l'amour conjugal. Septième édition, Cologne 1696.* S. 611.

[2]) Paul Mantegazza: Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. 3. Auflage. Einzig autorisierte deutsche Ausgabe. Jena. S. 112.

[3]) Ferdinand Friedrich Zyro: Wissenschaftlich-praktische Beurteilung des Selbstmords nach allen seinen Beziehungen als Lebensspiegel für unsere Zeit. Bern, Chur und Leipzig 1837. S. 128.

[4]) J. J. Virey: Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. Historisch, naturgeschichtlich und medizinisch dargestellt. Aus dem Französischen von L. Hermann. Leipzig 1829. S. 16.

ander künstlich zufrieden stellen. Sie schmücken die Milchschwester, Freundin oder Sklavin nach Art eines Mannes und stillen ihr Verlangen durch an Form gleiche Glieder in Gestalt von Knollen, Wurzeln und Früchten oder künstliche Glieder."[1]) Indessen meint Régla[2]) wohl mit Recht, dass im Orient der Kultus der Sappho keineswegs auf die Harems beschränkt sei. Unter den Armenierinnen, den Griechinnen und den Levantinerinnen sei er ebenso weit verbreitet. In Pera und Galata, meint er, beständen Orte, wo die jüngeren von den älteren bei gleichzeitiger Benutzung aller möglichen Narkotika wie Haschisch, Belladonna u. s. w. unterwiesen würden.

Die morgenländische Poesie bietet manches, was sich hierauf bezieht. Ein altes arabisches Volkslied stellt das Schmählied eines Mannes auf seine Frau dar. Ich gebe einige Zeilen nach Rückerts Übersetzung wieder:

Gott gab mir ein Mannweib, so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab',
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht,
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.

Ploss erwähnt auch, dass die Tribadie offenbar bei den deutschen Frauen im Mittelalter geherrscht hat, und er führt als Belag hierfür das Verzeichnis der Kirchenstrafen an, das der Bischof Burchard von Worms im elften Jahrhundert verfasst hatte, und in dem über den sexuellen Verkehr von Weibern mit einander gesprochen wird.

Aus England wurden in früheren Jahren eine Reihe verschiedener Fälle berichtet, von denen William Tegg einige gesammelt hat; es handelt sich um Weiber, die lange Zeit für Männer galten und sich sogar mit anderen Frauen verheirateten. Mehrere Fälle stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Aus derselben Zeit wird uns über homosexuelle Frauen aus Frankreich manches berichtet. Berühmt geworden ist besonders eine Abhandlung: *La nouvelle Sapho ou histoire de la secte anandryne, publiée par la C. R.....* Nach den Schilderungen dieses Buches[3])

[1]) Das *Kamasutram* des *Vatsyayana*. Die indische *Ars amatoria* nebst dem vollständigen Kommentare des Yaçodhara. Aus dem Sanskrit übersetzt und herausgegeben von Richard Schmidt. Leipzig 1897. S. 371.

[2]) Paul de Régla: *Les Bas-Fonds de Constantinople. Troisième édition. Paris 1893.* S. 115.

[3]) Die mir zur Verfügung stehende Ausgabe stammt aus Paris 1791. Wie ich aus einer Bibliographie ersehe, sind noch mehrere Ausgaben des gleichen Werkes später erschienen.

muss allerdings der homosexuelle Verkehr zwischen Frauen der besten und höchsten Stände in Frankreich damals sehr stark ausgeübt worden sein. Das Buch schildert das Verhalten dieser Frauen nach Art eines religiösen Ordens. Unter den homosexuellen Frauen, die hier besonders aus der damaligen Zeit genannt sind, erwähne ich die berühmten Schauspielerinnen: Clairon, Arnould,[1]) Raucourt. Auch andere Frauen, die damals eine hervorragende Stellung einnahmen, werden hier genannt: die Herzogin von Urbereket, die Marquise von Terracenés, die Marquise von Téchul, und noch einige andere. Die Schilderungen dieses Buches sind, obschon sie manche Übertreibungen enthalten dürften, charakteristisch für die damalige Zeit. In deutlichster Weise wird übrigens die Vermutung ausgesprochen, wie in zahlreichen religiösen Orden, wo die Mädchen zu absoluter Keuschheit verpflichtet sind, der Tribadismus blühte. Von den Vestalinnen an bis auf die damalige Zeit sei dies stets der Fall gewesen. Dass auch in neuerer Zeit dies vorkommt, kann ich bestätigen.[2])

Ulrichs giebt eine Reihe von Notizen über historische weibliche Persönlichkeiten, die homosexuellen Verkehr ausgeübt haben sollen; er bringt aber leider keine sicheren Belege dafür, die allerdings wohl auch schwer zu beschaffen sind. Ulrichs[3]) erwähnt, dass Katharina Howard, Gemahlin Heinrichs VIII. von England, an konträrer Sexualempfindung litt, oder, wie er es nennt, Urnigin war. Er glaubt, dass sie wegen ihres homosexuellen[4]) geschlechtlichen Verkehrs hingerichtet wurde. Chevalier[5]) behauptet, dass Katharina II. von Russland in den letzten Jahren geschlechtlichen Verkehr mit Weibern

[1]) Übrigens war die Arnould auch durch ihre heterosexuellen Beziehungen bekannt. Berühmt geworden ist ihr Verhältnis zum Comte de Lauraguais. Über dasselbe bringt einen längeren Aufsatz Honoré Bonhomme: *La Société galante et littéraire au XVIII*e *siècle. Paris 1880.* S. 75—118.

[2]) Vgl. Albert Moll: Untersuchungen über die *Libido sexualis*. 1. Band. 2. Teil. Berlin 1898. S. 352 ff.

[3]) Karl Heinrich Ulrichs: Prometheus. Beiträge zur Erforschung des Naturrätsels des Uranismus und zur Erörterung der sittlichen und gesellschaftlichen Interessen des Urningtums. Leipzig 1870. S. 80.

[4]) Sonst wird erzählt, dass die Königin mit einigen Dienern ihres Grossvaters sexuellen Verkehr gehabt habe, und dass sie deswegen hingerichtet wurde.

[5]) J. Chevalier: *Une Maladie de la Personnalité. L'Inversion sexuelle, Psycho-physiologie, Sociologie, Tératologie, Aliénation mentale, Psychologie morbide, Anthropologie, Médecine judiciaire. Préface du Dr. A. Lacassagne, Lyon, Paris 1893.* S. 123.

gepflogen habe. Ich finde in einem älteren Buche[1]) über die Ausschweifungen der Kaiserin Einzelheiten. Was ihre homosexuellen Beziehungen betrifft, so wird hier besonders angegeben, Katharina sei zuletzt so sehr Mann geworden, dass sie Weiber haben musste; ihre Belustigungen mit den unzüchtigen Weibern Daschkow, Protasow und Branitska seien viel besprochen worden, und den letzten Liebhaber habe sie bloss zum Leuchten gebraucht. Besonders die Fürstin Daschkow stand offenbar auch sonst[2]) in dem Rufe der Tribadie. Ulrichs rechnet auch die Fechtmeisterin Maupin zu den historischen Urniginnen, und aus neuerer Zeit wurde einer Cousine Napoleons III., einer Enkelin von Lucian Bonaparte, dem Bruder Napoleons I., homosexueller Verkehr nachgesagt.

Gelegentliche Erwähnung des homosexuellen Geschlechtstriebes des Weibes finden wir schon in der älteren Litteratur. Offenbar hat Brantôme[3]) den homosexuellen Verkehr weiblicher Personen ganz genau gekannt. Er schildert ihn z. B. im ersten Kapitel seines Buches: *Vies des Dames galantes.* Er bringt hier auch eine ganze Reihe sehr interessanter historischer Daten. Jacques Duval[4]) hat, ähnlich wie der bereits zitierte Venette, homosexuelle Frauen mitunter zu den Hermaphroditen gerechnet, wie aus zahlreichen Stellen seines Buches hervorgeht. Genauer hat offenbar Tissot[5]) das psychologische Element bei dem homosexuellen Verkehr von Frauen, das heisst, den eigentlichen homosexuellen Trieb, durchschaut. *L'on a vu souvent des femmes aimer des filles avec autant d'empressement que les hommes les plus passionés, concevoir même la jalousie la plus vive contre ceux qui paroissoient avoir de l'affection pour elles.* Auch über die Befriedigung solcher homosexueller Frauen spricht Tissot, indem er den Ausdruck *Masturbation clitoridienne* für die Befriedigung

[1]) Geheime Nachrichten von Russland; insbesondere von dem Regierungs-Ende Catharine II. und von der Thronbesteigung Paul I. Ein Sittengemälde von St. Petersburg zu Ende des XVIII. Jahrhunderts. 2. Teil. Aus dem Französischen 1802. S. 117.

[2]) Ebenda. S. 142.

[3]) *Vies des Dames galantes par le Seigneur de Brantôme. Nouvelle édition. Paris (Garnier Frères).* S. 121 ff.

[4]) Jacques Duval: *Traité des Hermaphrodites, Parties génitales, Accouchemens des femmes etc. Ou sont expliquez la figure des laboureur et verger du genre humain, signes de pucelage, défloration, conception, et la belle industrie dont use Nature en la promotion du concept et plante prolifique. Réimprimé sur l'édition unique (Rouen 1612) Paris 1880.* S. 68 f.

[5]) Tissot: *L'Onanisme. Dissertation sur les maladies produites par la masturbation. Lausanne 1768.* S. 65 f.

erwähnt, die er auf die Sappho zurückführt. Auch I. E. Aronsson[1]) kannte den homosexuellen Verkehr des weiblichen Geschlechts. An mehreren Stellen seines Buches erwähnt er ihn; er meint ihn sogar schon bei sehr kleinen Mädchen beobachtet zu haben. „Fast sollte man die Behauptung für fabelhaft halten, dass es Mädchen von 7—8 Jahren giebt, in denen jener Trieb schon so laut spricht, dass sie trotz ihrer körperlichen Ohnmacht ihn auf dem unnatürlichsten Wege zu befriedigen suchen, und doch ist sie leider allzu wahr. Man findet dergleichen frühreife Dienerinnen der Unzucht in grossen Städten nur allzu häufig. Welche traurige Folgen für die Gesundheit dem Mädchen aus diesen lesbischen Künsten entstehen, lehrt die tägliche Erfahrung."

Häufig sind ferner während der letzten Jahrzehnte homosexuelle Beziehungen der Weiber im Anschluss an die Besprechung der Prostitution geschildert worden. Parent Duchatelet[2]) hat schon vor längerer Zeit auf die leidenschaftlichen homosexuellen Liebesempfindungen der Prostituierten hingewiesen. Von späteren Autoren sind noch besonders Prosper Despine[3]) und L. Reuss[4]) zu nennen.

Die wissenschaftlichen Erörterungen des homosexuellen Geschlechtstriebes bei Weibern haben erst in neuerer Zeit begonnen; wir begegnen hier im allgemeinen denselben Namen, die wir oben fanden; besonders die Arbeiten von Westphal und Krafft-Ebing haben dieses Gebiet gefördert. Ich nenne ferner von den vielen Mitarbeitern: Chevalier, Sérieux, Kelp,[5]) Birnbacher,[6]) Cohén,[7]) Zucca-

[1]) I. E. Aronsson: Die Kunst, das Leben des schönen Geschlechts zu verlängern, seine Schönheit zu erhalten und es in seinen eigentümlichen Krankheiten vor Missgriffen zu bewahren. Ein Handbuch für Mütter und erwachsene Töchter. Neue Auflage. Berlin 1806. S. 45; auch S. 5.

[2]) A. J. B. Parent Duchatelet: *De la Prostitution dans la Ville de Paris, considérée sous le rapport de l'Hygiène publique, de la Morale et de l'Administration. Précédé d'une Notice historique sur la vie et les ouvrages de l'Auteur, par Fr. Leuret. Bruxelles MDCCCXXXVI.* S. 100 f.

[3]) Prosper Despine: *Psychologie naturelle. Étude sur les Facultés intellectuelles et morales dans leur État normal et dans leurs Manifestations anomales chez les Aliénés et chez les Criminels. Tome III. Paris 1868.* S. 223.

[4]) L. Reuss: *La Prostitution au point de vue de L'Hygiène et de l'Administration en France et à l'Étranger. Paris 1889.* S. 69.

[5]) Kelp: Über den Geisteszustand der Ehefrau Katharine Margarthe L—r. Konträre Sexualempfindung. Zeitschrift für Psychiatrie. 36. Band. S. 716 ff.

[6]) Birnbacher: Ein Fall von konträrer Sexualempfindung vor dem Strafgericht. Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin. Nürnberg 1891. 42. Jahrgang, 1. Heft, S. 35.

[7]) Hermann Cohén: Drei juristische Aufsätze. Berlin 1893. I. Ein Verbrechensprivileg der Frauen. Ein Beitrag zur Reform des deutschen Strafgesetzbuchs.

relli,[1] Arthur Mac Donald,[2] P. Penta, d'Urso,[3] Giuseppe Penta.[4] Zahlreiche Autoren sind schon in den früheren Kapiteln genannt.

Blandford[5]) hat anscheinend auch Fälle von Homosexualität bei weiblichen Personen beobachtet, rechnete aber einige davon zur Erotomanie. Einen ausführlichen Artikel über die Homosexualität des Weibes, bei der es sich insbesondere um die Art der Befriedigung handelte, veröffentlichte Moraglia.[6]

Auch die belletristische Litteratur hat uns über die konträre Sexualempfindung des Weibes vieles gebracht. Chevalier glaubt, dass im allgemeinen die Romanschriftsteller sich lieber homosexuelle Liebe beim Weibe als beim Manne aussuchen, weil diese doch im allgemeinen viel ekelhafter erscheine. Jedenfalls finden wir für jene bei den französischen modernen Naturalisten zahlreiche Beispiele. Schon früher hat Diderot in *La religieuse* die homosexuelle Liebe des Weibes geschildert. Auf konträre Geschlechtsneigungen im Rasenden Roland von Ariost macht Josef Müller[7] aufmerksam. Er weist hin auf die Neigung der *Fleur d'espine* zu ihrer Freundin Bradamente, die von Richardette zu tollem Übermut benützt werde.

In neuerer Zeit hat Zola unter anderm in Nana das Liebesverhältnis zwischen Nana und ihrer Freundin Satin geschildert. Von sonstigen belletristischen Autoren, die das gleiche Thema behandeln, ist Balzac zu nennen. Er schildert mit Vorliebe gewisse Erscheinungen des perversen Geschlechtstriebes. Während er in einer seiner Erzählungen (*Une passion dans le Désert*) die Leidenschaft

[1] Angelo Zuccarelli: *Inversione congenita dell'istinto sessuale in due donne. Estratto. Napoli 1888.*

[2] Arthur Mac Donald: *Le Criminel-Type dans quelques formes graves de la criminalité. Traduit de l'anglais par le Dr. Henri Coutagne. 3me édition. Lyon-Paris 1895.* S. III—XIX.

[3] *P. Penta e A. d'Urso: Sopra un caso d'inversione sessuale in donna epilettica. Archivio delle psicopatie sessuali. Vol. 1, Fasc. 3. 1 Febbraio 1896.* S. 33—39.

[4] Giuseppe Penta: *Altro caso d'inversione sessuale in donna.* Ebenda: S. 94—96.

[5] G. Fielding Blandford: *Insanity and its Treatment: Lectures on the Treatment, medical and legal, of insane Patients. Fourth edition. Edinburgh 1892.* S. 200.

[6] G. B. Moraglia: Neue Forschungen auf dem Gebiete der weiblichen Kriminalität, Prostitution und Psychopathie. Zeitschrift für Kriminalanthropologie. 1. Band. Berlin 1897. S. 248.

[7] Josef Müller: Die Keuschheitsideen in ihrer geschichtlichen Entwickelung und praktischen Bedeutung. Mainz 1897. S. 54.

eines Mannes für einen Panther zur Darstellung bringt, schildert er die homosexuelle Liebe des Weibes in *La Fille aux yeux d'or.*[1]) Dasselbe Thema findet sich in *Mademoiselle Giraud ma femme* von Belot. Auch der Roman *Les Demi-Sexes* von Jane de la Vaudère wäre zu erwähnen. Die hier beschriebenen Weiber haben sich, um den Folgen des Koitus zu entgehen, kastrieren lassen. Zwar entwickelt sich gerade nachher bei der Hauptperson eine heterosexuelle Neigung, jedoch werden auch homosexuelle Leidenschaften geschildert. Strindberg[2]) beschreibt uns gleichfalls homosexuelle Leidenschaften eines Weibes. Und bei Gabriele Reuter[3]) findet sich in dem Buch „Aus guter Familie" ebenfalls homosexuelles Empfinden beschrieben.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich auch die bekannte homosexuelle Erzählung *Gamiani ou deux nuits d'excès; par Alcide, baron de M**** [4]) In dieser Erzählung werden wüste homosexuelle Orgien von zwei Weibern geschildert, die schliesslich auch zu Unzucht mit einem Esel und sadistischen Akten kommen. Mit Sicherheit ist nicht festgestellt, wer der Autor ist; doch nimmt man allgemein an, dass es Alfred de Musset gewesen ist, und glaubt, dass die Arbeit ein Rachestück dieses Schriftstellers gegen die George Sand war, mit der er früher befreundet war, die sich aber später von ihm zurückzog. Übrigens wird von anderer Seite[5]) in neuerer Zeit wieder behauptet, dass Musset auch nach der Trennung die Sand bis zu seinem Tode geliebt habe, was allerdings mit der Annahme, er sei der Autor der genannten Schrift, nicht gerade absolut in Widerspruch stände.

Dass die Sand zahlreiche männliche Eigenschaften hatte, ist bekannt. Sie liebte es bekanntlich, in Männerkleidung zu gehen und soll auch

[1]) Diese Erzählung gehört zu *Histoire des Treize,* wovon sie den dritten Teil bildet.

[2]) August Strindberg: Die Beichte eines Thoren. Roman. Berlin 1893. S. 256 ff., 266 f., 315—318, 321, 333—336, 343 ff.

[3]) Gabriele Reuter: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines jungen Mädchens. 5. Auflage. Berlin 1897. S. 41 ff.

[4]) Es existieren zahlreiche Ausgaben. Die erste erschien 1833 in Brüssel; doch soll von dieser kein Exemplar mehr aufzufinden sein. Ausser verschiedenen französischen Ausgaben bestehen noch mehrere englische Übersetzungen. Von deutschen Übertragungen ist mir nur eine bekannt. Über die verschiedenen Ausgaben und über die Vermutung betreffend die Autorschaft vergleiche: *Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes et au mariage etc. par M. le C. d'J.**** *4me édition par J. Lemonnyer. Tome deuxième. Lille 1897.* S. 386 ff.

[5]) Paul Mariton: *Une histoire d'amour. George Sand et A. de Musset. 5e Édition. Paris 1897.* S. 259.

nach einigen[1]) eine tiefe Bassstimme gehabt haben. Mit 15 Jahren soll sie „trefflich zu schiessen, fechten, reiten und tanzen gewusst haben" und soll „eine liebenswürdige, mutwillige Amazone" gewesen sein. Katscher[2]) bestreitet dies allerdings und sucht auch für die Neigung zu männlicher Kleidung eine andere Erklärung zu geben. Ebenso wenig erwähnt er etwas von einer tiefen Bassstimme der Dichterin. Bemerkt sei ausdrücklich, dass sich mitunter konträre Sexualempfindung ohne Homosexualität zeigt, indem das Weib dann geschlechtliche Neigung zu Männern, sonst aber diese oder jene männliche Eigenschaft hat, sodass man letztere bei der Sand vielleicht ohne Homosexualität annehmen darf.

Bevor ich nun weiter gehe, möchte ich einen Fall von Homosexualität des Weibes schildern.

30. Fall. Frau X., 32 Jahre alt, war mit einem Tapezier verheiratet. Die Ehe wurde rechtskräftig geschieden, weil Frau X. sich mehr für Mädchen interessierte und sich deshalb mit ihrem Manne nicht vertragen konnte. Als Scheidungsgrund ist gegenseitige Abneigung angegeben. Frau X. fügt hinzu, dass sie überhaupt nicht zu ihrem Manne gepasst habe.

Frau X. stammt aus Berlin. Ihre Eltern sind beide tot. Der Vater war selbständiger Handwerker. Über schwere Krankheiten in der Familie weiss die X. nur wenig zu berichten. Ihre Mutter litt viel an Krämpfen; sie fiel häufig zu Boden und tobte dabei, wobei sie auch öfters das Bewusstsein verlor. Die Brüder der X. sollen nie an Krämpfen oder anderen Nervenkrankheiten gelitten haben; auch sie selbst hat angeblich nie Krämpfe gehabt, doch leidet sie seit langer Zeit zuweilen an Ohnmachtsanfällen, die mit Blutandrang nach dem Kopfe und Schwarzwerden vor den Augen beginnen. Beim Umfallen hat sie hierbei häufig Haus- und Küchengerät zerschlagen, sie verletzte sich bei einem „Ohnmachtsanfalle", der gerade eintrat, als sie im Begriffe stand, ein Glas an der Wasserleitung mit Wasser zu füllen, ziemlich schwer den Kopf am Hahn der Leitung. Aus den weiteren Angaben geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass die X., ebenso wie die Mutter, epileptisch ist. Stuhlgang, Appetit u. s. w. sind normal.

Die X. hat als Mädchen eine höhere Töchterschule besucht und — wie sie angiebt — ziemlich gut gelernt; sie ist gern zur Schule gegangen und war im Unterrichte aufgeweckt.

[1]) Cesare Lombroso: Entartung und Genie. Neue Studien. Gesammelt und deutsch herausgegeben von Hans Kurella. Leipzig 1894. S. 77.

[2]) Leopold Katscher: Charakterbilder aus dem 19. Jahrhundert. Berlin 1884. S. 8, 18 u. s. w.

Die Menstruation trat ein, als sie noch nicht 14 Jahre alt war.

Die X. hat in der Jugend am liebsten mit Knaben gespielt, sodass ihr Vater sie immer unter Knaben suchen musste. Beim Kutscherspielen glaubt sie immer Kutscher gewesen zu sein; besonders gern hat sie auch mit dem Schaukelpferd ihrer Brüder gespielt. Obgleich sie sich gern an den Streichen der Knaben beteiligte, behauptet sie, auch viel und sehr gern mit Puppen gespielt zu haben.

Aus ihrer Kindheit teilt die X. noch mit, dass sie oft anderen Schulmädchen an den Geschlechtsteilen gespielt habe. Auch ihre eigenen Geschlechtsteile hat sie von anderen Mädchen berühren lassen. Dagegen hat sie sich mit Knaben nie in dieser Weise beschäftigt.

Auf die Frage, wie sie zu den eben erwähnten Handlungen gekommen sei, macht sie folgende Mitteilungen: „Wir haben oft mit Puppen gespielt, und haben ihnen sehr schöne Wäsche angezogen; wir spielten dann so, dass die Puppe die Mutter und ich der Vater war.“ Die X. war also gewissermassen mit ihrer Puppe verheiratet; sie besass nur weibliche Puppen. An diesen Spielen beteiligte sich noch ein anderes Mädchen, das mit einer anderen Puppe verheiratet war. Diese Spiele, die sich sehr häufig wiederholten, begannen, als die X. 7 Jahre alt war. Dass in der Ehe ein Geschlechtsverkehr stattfindet, wusste sie damals noch nicht. Dies hat sie erst im Alter von 10 Jahren, als ein Mädchen aus der Nachbarschaft schwanger wurde, aus Gesprächen erwachsener Nachbarinnen entnommen. Die Spiele mit ihrer Freundin begannen, wie wir sahen, damit, dass beide Mädchen sich mit ihren Puppen verheiratet dachten. Später wurde das Spiel dahin abgeändert, dass beide Mädchen sich mit einander verheiratet dachten. Hier blieb es nicht bei harmlosen Spielen, wie Kochen, Backen etc., sondern das andere Mädchen berührte die X. bald an den Geschlechtsteilen, was dieser sehr gefiel. Die Berührungen fanden nur mit den Fingern statt; *nunquam lingua lambebant.* Auf Befragen erklärt die X., dass sie damals nur mit dem einen Mädchen ein festes Verhältnis gehabt habe. Mit anderen Mädchen hat sie auch später, so lange sie noch ein Kind war, derartige Handlungen sehr selten vorgenommen. Bei eigener Onanie — im Alter von etwa 10 Jahren — dachte sie stets an die Fingermanipulationen ihrer Freundin. Jene Handlungen fanden vom 7. bis zum 10. Lebensjahre der X. sehr oft, wie sie angiebt, fast täglich statt. Sie endeten mit dem Fortzuge der Eltern des anderen Mädchens. Von diesem Zeitpunkte an befriedigte sich die X. selbst, wobei sie jedoch nicht dasselbe Vergnügen wie bei dem Spielen mit ihrer Freundin empfand.

Die Eltern der X. bestimmten sie später zur Schneiderin. Diese Beschäftigung hätte ihr auch, wie sie meint, zugesagt.

Schon früh lernte die X. ein Mädchen kennen, das im Hause ihrer Eltern wohnte. Später lernte sie auch den Mann kennen, mit dem jenes

Mädchen geschlechtlich verkehrte. Doch verkehrte die X. mit beiden nicht sexuell. Bald darauf machte die X. die Bekanntschaft eines Herrn, mit dem sie ein Verhältnis einging. Sie war zu jener Zeit $15\,^1/_2$ Jahr alt, war gut entwickelt und hatte, wie erwähnt, damals schon längere Zeit die Menstruation gehabt. Diesen Mann hat sie sehr gern gehabt. Mit einem Manne, den sie später kennen lernte, reiste sie nach D., U. und anderen Städten. Der geschlechtliche Verkehr mit diesem letzteren Manne gewährte ihr Befriedigung.

Nach Berlin zurückgekehrt, lernte die X. ein Mädchen kennen, von dem sie mit nach seiner Wohnung genommen wurde, nachdem beide ziemlich viel Bier getrunken hatten, und von dem sie dort entkleidet wurde. Nachdem die X. mehrfach vergeblich sich gesträubt hatte, liess sie sich von dem betreffenden Mädchen *genitalia lingua lambere.* Nach langem Zureden der anderen führte die X. denselben Akt bei ihr aus, was der X. auch Befriedigung gewährte. Bei beiden Akten war die X. sehr aufgeregt, doch vermag sie nicht anzugeben, welche Art der Befriedigung, ob die aktive oder passive Rolle, ihr damals die meiste Wollust bereitete. Heute ist sie lieber aktiv, doch erfolgt auch Orgasmus, wenn sie passiv ist. Im ersteren Falle ruft die Aufregung der andern bei ihr das befriedigende Wollustgefühl hervor, mitunter ohne dass ihre eigenen Geschlechtsteile berührt würden; zuweilen, aber nicht immer, *genu alterius est inter femora lambentis X.* Diese Art der Befriedigung, wobei sie aktiv ist, ist ihr lieber, als wenn sie passiv ist.

Jetzt hat die X. kein bestimmtes Verhältnis. Früher hat sie 7 Jahre lang mit einer Freundin zusammengelebt, von der sie sehr geliebt wurde. Die Befriedigung fand in der Weise statt, dass die X. ihre Freundin *lingua lambebat.* Sie selbst duldete nicht, dass die andere die aktive Rolle spielte. Jene Freundin erwarb genügenden Lebensunterhalt für beide Teile. Aus dem Verdienste wurde Kleidung, Miete, Kost u. s. w. bestritten, wobei die X. die Wirtschaft führte. Das Zusammenleben wurde dadurch aufgelöst, dass das andere Weib sich ein anderes Verhältnis anschaffte. Seit dreiviertel Jahren verkehrt die X. mit keiner bestimmten Person. Sie übt seit dieser Zeit den Geschlechtsverkehr nur mit solchen Weibern aus, die sie gelegentlich kennen lernt. Sie behauptet, es werde ihr nicht schwer, derartige Bekanntschaften in Lokalen zu machen; auf der Strasse macht sie solche Bekanntschaften nicht.

Die X. schwimmt nicht, dagegen hat sie viel geturnt. Sie raucht sehr viel Zigarren und trinkt auch viel Bier, jedoch nicht täglich. Sie geht am liebsten in Männerkleidung und und hat auch einen eigenen Männeranzug. Schon im Alter von 12 oder 13 Jahren hat sie wiederholt in Abwesenheit ihrer Brüder deren Kleidungsstücke angezogen und ist mit denselben in der Wohnung und der Werkstatt des Vaters umher-

gegangen. Auf die Frage, weshalb sie das gethan, antwortete sie, sie wollte sehen, wie ihr die Anzüge stehen.

Syphilitisch ist die X. nicht gewesen. Sie ist muskelkräftig, hat sich aber nie an Schlägereien beteiligt; auf Landpartien mit ihresgleichen spielt sie gern Kegel oder Billard. Seit ungefähr vier Jahren trägt sie kurzes Haar.

Die X. macht einen etwas männlichen, dabei aber keineswegs unsympathischen Eindruck.

Die Untersuchung des Kehlkopfes erfolgte durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau, der folgenden Befund erhob: Schildknorpel verhältnismässig breit, deutliche Andeutung eines Vorsprunges am vorderen Winkel. Auch bei der laryngoskopischen Untersuchung zeigt sich der Kehlkopfeingang auffallend gross; lange Stimmbänder; ziemlich kräftige, grobgestaltete Epiglottis.

Die Frage, in welchen Kreisen man die konträr sexuell veranlagten Weiber am meisten findet, ist schwer zu beantworten, weil über die Frauen noch viel weniger in die Öffentlichkeit dringt, als über die Männer. Ich habe es versucht, dieser Frage, soweit es möglich war, hier in Berlin nachzuspüren. Ich verdanke meine Auskünfte zum Teil weiblichen Personen, die selbst konträr sexuell veranlagt sind und mir in bereitwilliger Weise Mitteilungen machten. Ferner ist es mir auch gelungen, mit Personen mich zu unterhalten, die in den Kreisen homosexueller Weiber wohl bekannt sind und mir einiges Material hierüber liefern konnten.[1])

Solche Liebesverhältnisse von Weibern unter einander finden sich nun in sehr vielen Kreisen; z. B. unter Schauspielerinnen, Kellnerinnen, ferner mehrfach bei Töchtern aus der sogenannten besseren Gesellschaft, wo offenbar mitunter der weite Begriff der Freundschaft den sexuellen Hintergrund verdeckt. Dass auch bei verheirateten Frauen konträre Sexualempfindung vorkommt und unter Umständen der perverse Trieb befriedigt wird, kann ich als sicher behaupten. Ein nicht geringes Kontingent scheinen ferner Ordensschwestern zu stellen, die den Männern gegenüber allerdings sehr keusch sind.[2])

[1]) Ganz besonders reichhaltige Auskunft erhielt ich durch eine Dame, die wegen konträrer Sexualempfindung nach mehrjähriger Ehe sich von ihrem Manne scheiden lassen musste und dann mit einer andern weiblichen Person, ihrem „Verhältnis" zusammenlebte. Ich habe gerade auf dem Gebiete der Homosexualität der Weiber viele Nachforschungen gemeinsam mit meinen Freunden Professor Max Dessoir und Dr. Theodor S. Flatau angestellt.

[2]) Vgl. hierzu den erwähnten Roman von Diderot: *La Religieuse. Paris. An cinquième de la République;* z. B. S. 240, 261, 268 ff., wo die Leidenschaft einer Oberin für eine Ordensschwester beschrieben wird. Karl Rosenkranz

Auch unter Schriftstellerinnen sind mir mehrere Fälle von Homosexualität bekannt; desgleichen aus der Geburts- und Geldaristokratie.

Über englische Verhältnisse brachte in neuerer Zeit ein Buch, das zwar obscön ist, aber anscheinend auf guten Informationen beruht, einige Einzelheiten. Die englischen Bühnendamen haben danach überhaupt kaum eine Neigung für den Mann. Mag dies auch übertrieben sein, so geht doch aus den Mitteilungen hervor, dass an den englischen Bühnen die Homosexualität der Frauen ziemlich stark verbreitet ist. Es kämen auch häufig wirkliche Verheiratungen zwischen den Frauen vor, die sich möglichst der Wirklichkeit anpassen, wobei auch die eine den Namen der anderen annehme.

Unter den eingeschriebenen Prostituierten Berlins befinden sich zweifellos ausserordentlich viele, die der Weiberliebe huldigen. Von gut unterrichteter Seite wird mir erklärt, dass etwa 25 % von den prostituierten Weibern Berlins ein Verhältnis mit andern Weibern haben. Wenn dies der Fall ist, wobei die beiden oft in einer Wohnung zusammen leben, so pflegt doch oft nur die eine der Prostitution nachzugehen; die andere lebt unter dem Scheine eines Dienstmädchens oder einer Mieterin bei ihrer Geliebten. Wir werden später sehen, dass bei den Verhältnissen von Weibern unter einander die aktive und passive Rolle mitunter scharf getrennt ist, der aktive Teil wird gewöhnlich als „Vater“, der passive als „Mutter“ bezeichnet. „Ebenso wie in normaler Ehe wohl dem Manne ein Abschweifen dann und wann verstattet ist, dagegen die Unberührtheit der Frau bewahrt werden soll, ebenso darf auch in der homosexuellen ‚Ehe‘ der Weiber nur der Vater, d. h. der aktive Teil mit Männern verkehren.“ Dieses wird mir von einigen Seiten erzählt. Doch wird mir von anderer durchaus glaubwürdiger Seite berichtet, dass dies nicht der Fall sei, dass mitunter z. B. der durch körperliche Vorzüge ausgezeichnete Teil, gleichviel ob im homosexuellen Verkehr aktiv oder passiv, zur Prostitution bestimmt werde.

Ob sich unter den nicht eingeschriebenen, aber für Geld käuflichen Mädchen ein annähernd ebenso grosser Prozentsatz von Homo-

(Diderots Leben und Werke, 2. Band, Leipzig 1866, S. 126) sagt über dieses Buch: „Diejenigen, welche dies Buch gelesen haben, wie z. B. der Historiker Schlosser, gestehen ihm auch unbedingt zu, dass es als eine getreue Schilderung des Innern der Nonnenklöster einen klassischen Wert ansprechen dürfe. Die Methoden, Nonnen zu formieren, die Verirrungen der Phantasie, welche der unterdrückte Geschlechtstrieb hervorruft, alles dies ist von Diderot mit unnachahmlicher Wahrheit und mit einer erstaunlichen bis in das geheimste Detail dringenden sachlichen Kenntnis geschildert worden.“

sexuellen findet, konnte von meinen Gewährsleuten nicht mit Bestimmtheit behauptet werden; dagegen unterliegt es, wie erwähnt ist, keinem Zweifel, dass auch unter anständigen Mädchen und Frauen pervers veranlagte Weiber existieren. In Paris sind nach Coffignons[1]) Mitteilungen besonders unter den Prostituierten und den Damen der hohen Gesellschaft viele mit Geschlechtstrieb zum Weibe vorhanden.

Auch nach Reuss[2]) kommt die Tribadie sehr häufig in Bordellen vor. Wahrscheinlich damit die Sittlichkeit und Keuschheit in den Pariser Bordellen nicht leide, ist es aber den Inhaberinnen derselben von der Behörde streng verboten, zwei Weiber in einem Bett zusammen schlafen zu lassen.

Dass einzelne weibliche Personen, die aus besseren Kreisen stammen, durch ihre homosexuellen Neigungen der Familie entfremdet werden und dadurch auch in sozialer Beziehung stark herunterkommen können, ist sicher; mir sind einzelne Fälle bekannt, wo derartige Weiber schliesslich, um ungestört mit einer von ihnen geliebten Person zusammenleben zu können, die Familie verliessen. Dass die Weiber, durch die solche „Töchter aus guten Familien" gereizt werden, auch nicht immer den höchsten Gesellschaftsklassen angehören, ist selbstverständlich, und dadurch ist es wohl auch erklärbar, dass in gesellschaftlicher Beziehung mitunter die Homosexualität des Weibes zu einem raschen Sinken führt. Doch soll dieses nicht etwa verallgemeinert werden, da einzelne weibliebende Weiber, ohne dass jemand in der Familie etwas merkt, ihren Trieb befriedigen und mitunter in gleich stehenden Kreisen die geliebte Person finden.

Die Weiber, die in dieser Weise homosexuell veranlagt sind, werden in ihren Kreisen gewöhnlich als „schwul" bezeichnet, ein Ausdruck, der übrigens mitunter auch auf die Urninge angewendet wird. Wenn zwei Weiber mit einander zusammenleben und ein festes Verhältnis haben, so spricht man auch von einer schwulen Ehe oder einem schwulen Verhältnis. In einigen Fällen hört man wohl öfters hierfür den Ausdruck Freundschaftsverhältnis. In Wien sollen, wie

[1]) A. Coffignon: *Paris vivant. La Corruption à Paris (Le Demi-Monde — Les Souteneurs — La Police des Mœurs — Brasseries de Femmes — Filles galantes — Saint-Lazare — Le Chantage, etc. etc.). Paris.* S. 305.

[2]) L. Reuss: *La Prostitution au point de vue de l'hygiène et de l'administration en France et à l'Etranger. Paris 1869.*

ein Patient Krafft-Ebings angiebt, konträr sexuell empfindende Weiber sich untereinander mit dem Namen Onkel bezeichnen.

Weiber, die homosexuell empfinden, werden auch Tribaden genannt, obwohl einige diesen Ausdruck nur für solche Weiber anwenden, die sich in einer bestimmten Weise befriedigen, nämlich durch *Immissio clitoridis* des einen Weibes in die *Vagina* des andern. Dass hier die Terminologie überhaupt sehr schwankend ist und oft in derselben Stadt dasselbe Wort in verschiedenem Sinne gebraucht wird, ist selbstverständlich. Alfred Delvau[1]) nennt die Tribade ganz allgemein eine Frau, die mit einer anderen Frau geschlechtlich verkehrt. Er bringt auch mehrere Belegstellen.[2]) Den homosexuellen Verkehr von Weibern nennt man auch Tribadismus. Von der Insel Lesbos hat man auch den Ausdruck Lesbische Liebe für diese Art der Neigung angewendet; doch wird nach andern diese nur auf solche Fälle bezogen, wo die Befriedigung *lambendo genitalia* geschieht. *Mulier lambens* wird auch als *Cunnilinga* bezeichnet, der ganze Akt als *Cunnilingus,* ebensowie dieser Name auch für den zweigeschlechtlichen Verkehr gewählt wird, wenn die Befriedigung in gleicher Weise geschieht.

Physiognomie und sonstiges Aussehen der homosexuellen Weiber sind in vielen Fällen durchaus normal; insbesondere scheint es mir nach meinen Beobachtungen keineswegs, als ob Weiber, die etwas stärkeren Haarwuchs auf dem Gesicht haben, besonders zur konträren Sexualempfindung disponiert sind. Die Geschlechtsteile solcher Weiber sind gleichfalls normal; vereinzelt findet sich die Angabe, dass die Genitalien relativ klein seien. In einzelnen Fällen allerdings zeigt das heterosexuelle Weib einen ausgesprochenen männlichen Typus, der sich in der ganzen Erscheinung, in den Gesichtszügen, dem Knochenbau, der Behaarung, kundgiebt. Krafft-Ebing[3]) bezeichnet diejenigen homosexuellen Weiber, bei denen nicht nur der Geschlechtstrieb und andere psychische Eigenschaften denen des nor-

[1]) Alfred Delvau: *Dictionnaire érotique moderne, par un Professeur de langue verte. Nouvelle édition, revue, corrigée, considérablement augmentée par l'auteur et enrichie de nombreuses citations. Bâle 1891.* S. 359.

[2]) *Les tribades s'adonnent à d'autres femmes ainsi que les hommes mêmes.* (Brantôme.) Die Comtesse de N. meint: *Tribadie; amour d'une femme pour une autre, très répandu dans les pensionnats de jeunes filles et dans les couvents de femmes.*

[3]) R. v. Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis.* Mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie. 9. Auflage. Stuttgart 1894. S. 282.

malen Mannes entsprechen, sondern auch in Skelettbildung, Gesichtstypus, Stimme, überhaupt in anthropologischer Hinsicht das Weib sich dem Manne nähert, als Gynandrier, die Affektion selbst als Gynandrie.

Besondere Aufmerksamkeit habe ich in neuerer Zeit dem Bau des Kehlkopfes bei homosexuellen Weibern zugewendet, da dieses Organ bekanntlich in nahem Zusammenhange mit dem Sexualleben stehen soll. Die Kehlkopfuntersuchungen machte in allen Fällen Herr Dr. Theodor S. Flatau. 6 Fälle hat dieser gemeinsam mit Herrn Professor Max Dessoir untersucht, während er mit mir noch zahlreiche andere Fälle untersuchte. Dr. Flatau hat eine genaue Untersuchung des Kehlkopfes gemacht, nachdem wir gemeinsam Anamnese und den sonstigen Status, soweit es notwendig war, aufgenommen hatten. Ich denke die Resultate später noch zusammenfassend genauer zu veröffentlichen; hier bemerke ich nur, dass sich nach Herrn Dr. Theodor S. Flataus Ansicht bei einigen homosexuellen Weibern zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes fanden, ja dass bei einigen sogar der Kehlkopf entschieden männliche Formen darbot. Besonders war dieses letztere bei einigen Personen der Fall, deren homosexuelle Neigungen bis in die Kindheit verfolgt werden konnten, und bei denen man mit grösster Wahrscheinlichkeit eine eingeborene sexuelle Perversion anzunehmen das Recht hatte. Ich erwähne noch, dass Herr Dr. Flatau ebenso wie ich weit entfernt ist, aus den bisherigen Resultaten weit gehende Schlüsse zu ziehen oder diese auch nur zu verallgemeinern. Ich gebe nur das Thatsächliche an.

Die Entwickelung der heterosexuellen Weiber ist verschieden. Viele sind sich lange Zeit über ihren Zustand gar nicht klar. Die eine erklärte mir, dass sie jetzt manches begreifen könne, was sie in der Jugend gethan hat, dass ihr dies aber früher ganz unklar war. Sie war früher lange Zeit Erzieherin in einem Hause, und sie erinnert sich, dass sie als 16jähriges Mädchen, wenn die Herrschaft ausgegangen war, sich sehr gern die Männerkleider eines der Söhne anzog und sich sehr wohl und behaglich darin fühlte. Sie würde auch heute noch in Männerkleidern gehen, wenn es ihr gestattet wäre. Zu Hause wird es ihr von der „Mutter“ (d. h. ihrem sexuellen Verhältnis) untersagt, die überhaupt, trotz ihrer zärtlichen Zuneigung zu der Geliebten, alles Anstössige in ihrem Hause zu entfernen sucht.

Eine andere weibliche Person mit konträrer Sexualempfindung war sich ebenfalls lange Zeit gar nicht bewusst, dass sie so ver-

anlagt sei. Als sie 18 Jahre alt war und sich öfter mit Altersgenossinnen unterhielt, hörte sie mit Verwunderung, wie diese stets es als so schön schilderten, mit einem Herrn ein Verhältnis zu haben, von einem hübschen Manne geküsst zu werden und mit ihm zusammen zu sein. Sie erwiderte darauf immer, dass sie gar nicht wisse, was man dabei finden könne, es sei doch viel hübscher, mit einer schönen Frau zusammen zu sein, als mit einem schönen Manne. In ganz naiver Weise ging sie, ohne sich der Perversion bewusst zu sein, durch das Leben, bis ihr in dem Alter von etwa 20 Jahren über ihre eigentümliche Veranlagung ein Licht aufging. Es geschah dies durch eine Freundin, deren Zimmer sie betreten hatte, und die ihr über manches Auskunft gab.

Schon vor dem Eintritt der Menstruation oder der Geschlechtsreife treten bei weiblichen Personen zuweilen perverse Triebe auf. Es kommt zu anscheinenden Freundschaftsverhältnissen zwischen Mädchen, wobei indessen mitunter ein sexueller Hintergrund vermutet werden kann. Doch kann ebenso wie bei Männern auch bei Weibern später jede Homosexualität schwinden. Es sei hier die Beobachtung von Karl Julius Weber[1]) erwähnt, dass überhaupt kleine Mädchen mehr als Knaben zu Freundschaftsbündnissen geneigt seien, die bis zum Zusammenschlafen führen. Derselbe Autor weist darauf hin, wie schnell oft ein Bräutigam diesen Freundschaftsbund vernichtet. Ich stimme dieser letzteren Ansicht entschieden bei, möchte aber gerade darin einen Hinweis auf die sexuelle Grundlage manches vorausgegangenen Freundschaftsbundes sehen. Es ist oft genug die Behauptung aufgestellt worden, dass das weibliche Geschlecht überhaupt nicht zur Freundschaft geschaffen sei. „Junge Mädchen, so lange sie von der Liebe verschont bleiben und ältere Frauen, welche verzichtet haben, mögen einer wirklichen Freundschaft wohl fähig sein," meint Schott[2]). Es wird bei solchen Aussprüchen allerdings gewöhnlich auf andere Gründe hingewiesen, die die Frauen an der wahren Freundschaft verhinderten. Ohne in eine Erörterung hierüber eintreten zu wollen, halte ich es für wahrscheinlich, dass in einigen Fällen die angebliche Freundschaft thatsächlich ein deutlich sexuelles Gepräge

[1]) Karl Julius Webers sämtliche Werke, 17. Band, Stuttgart 1838. Democritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, mit Übersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt. 2. Band. Stuttgart 1838. S. 261.

[2]) Siegmund Schott: Ansichten vom Leben. Ein Versuch. Breslau 1870. S. 159.

hat. Der Umstand, dass manches Mädchen, sobald es einen Mann liebt, eine „Freundin“ vernachlässigt, spricht dafür, dass bei der „Freundschaft“ geschlechtliche Regungen stattfanden, die aber durchaus nicht als sinnliche Triebe dem Mädchen bewusst zu sein brauchen. Besonders in manchen Pensionaten, Klöstern und dergleichen spielen solche homosexuelle Liebesbündnisse von Mädchen eine grosse Rolle.[1]) Dass dies schon in früheren Zeiten ebenfalls beobachtet wurde, dafür findet man in der Litteratur manchen Anhaltepunkt. Am 15. September 1695 schreibt die Herzogin von Orléans[2]) aus St. Cloud: „. . . Die *historie* von *St. Cire*[3]) ist ärger alsz in dem buch steht undt auch *possir*licher. Die junge jungfern dort wurden in einander verliebt, und man ertapt sie, dass sie wüstereyen mit einander thaten. *Mad. de Maintenon* solle hertzlich darüber geweint haben undt alle *reliquien expossiren* haben laszen, umb den teüffel der unzucht zu vertreiben . . .“

Man glaube nicht, dass sich die homosexuellen Weiber durch schlechte Charaktereigenschaften auszeichnen; es giebt unter ihnen solche, die jede Lüge und andere Schlechtigkeiten durchaus verabscheuen.

Als Kinder spielen viele Tribaden gern Knabenspiele; sie ziehen sich von den Puppenspielen anderer Mädchen zurück. Diejenigen unter den Tribaden, die die Vater-, d. h. die aktive Rolle übernehmen, gehen mit Vorliebe auch in Männerkleidern, doch findet nach dieser Richtung hin nicht eine absolute Regel statt. So ist mir auch von mehreren Tribaden, die die passive Rolle haben, bekannt, dass sie sich dann und wann gern in Männerkleider werfen.

Eine kleine Beschreibung von Lieblingskleidungsstücken der Lesbierin bringt ein französischer Autor[4]): *Quant à Marianne, elle,*

[1]) Aus allerneuester Zeit kann ich noch einen Fall anführen, der in Amerika spielte. In einem der ersten Colleges, wo nur junge Mädchen erzogen werden, war es zu einer wahren Epidemie von homosexuellem Verkehr der Mädchen gekommen; es wurde *Cunnilingus* u. s. w. ausgeübt. Angeblich soll nach einiger Zeit die Sache wieder aufgehört haben. Mir wurde der Fall während meiner Reise durch Amerika von zuverlässiger Seite berichtet.

[2]) Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie von Hannover. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. 1. Band. Hannover 1891. S. 222.

[3]) St. Cire (heute St. Cyr) besass eine Abtei, in der von der Maintenon eine Erziehungsanstalt für 300 Töchter armer Edelleute gestiftet worden war.

[4]) *Lucienne*, *Dialogues des Courtisanes. Paris 1892. Dialogue V.* S. 85 f.

toujours son smoking, gris le jour, noir le soir, feutre mou avec une plume chemise d'homme à plis, col droit, cravate anglaise et à la boutonnière une touffe d'œuillets blancs . . . Et vous savez qu'elle ne met jamais de jupons; mais simplement une culotte en peau sous sa robe.

Männliche Eigenschaften spielen überhaupt bei den Tribaden eine grosse Rolle. Während gewöhnlich Damen nicht rauchen, höchstens einige Zigaretten, sehen wir, dass Tribaden oft ausserordentlich stark, ja sogar Zigarren rauchen. Von einer homosexuellen Frau hörte ich, dass sie bereits mit dem fünften (?) Jahre anfing, Zigarren zu rauchen, die sie auch heute noch den Zigaretten vorzieht.

Manche Tribaden würden viel lieber irgend einer männlichen Beschäftigung nachgehen; so giebt eine Patientin von Westphal[1]) an, dass sie stets grosse Vorliebe für Maschinenbauerei gehabt habe. Ebenso wie wir bei Urningen fanden, dass sie in manchen Beziehungen das Weibliche angenommen haben, z. B. Neigung und Geschicklichkeit für Handarbeiten, finden wir umgekehrt, dass konträr sexuell empfindende Weiber in weiblichen Beschäftigungen oft wenig leisten. Eine solche Person erklärte mir z. B., dass sie niemals auch nur die geringste Neigung zu weiblichen Handarbeiten gehabt hätte; sie besorgt zwar zu Hause die Wirtschaft, thut es aber nicht etwa, weil sie daran ein besonderes Vergnügen hat, sondern weil sie als sogenannte Mutter in dem Verhältnisse die Wirtschaft besorgen muss; Handarbeiten zu machen wäre ihr aber vollkommen unmöglich.

Wenn nicht nur der Geschlechtstrieb homosexuell ist, vielmehr auch die sonstigen Neigungen mehr denen des männlichen Geschlechts entsprechen, so nennt man den Zustand mit Krafft-Ebing Viraginität, das betreffende Weib Virago. Dieser Autor schildert derartige Weiber in folgender Weise: „Schon als kleines Mädchen zeigt es die betreffenden Erscheinungen. Sein Lieblingsort ist der Tummelplatz der Knaben. Von Puppen will das Mädchen nichts wissen; seine Passion ist das Steckenpferd, das Soldaten- und Räuberspielen. Zu weiblichen Arbeiten zeigt es nicht bloss Unlust, sondern vielfach Ungeschick. Die Toilette wird vernachlässigt, in einem derben burschikosen Wesen Gefallen gefunden. Statt zu Künsten zeigt sich Sinn und Neigung zu Wissenschaften. Gelegentlich wird ein Anlauf genommen, im Rauchen und Trinken sich zu versuchen. Parfüms und Näschereien werden verabscheut. Schmerzliche

[1]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 80.

Reflexionen ruft das Bewusstsein hervor, als Weib geboren zu sein und der Universität mit ihrem flotten Leben und dem Militärstand ferne bleiben zu müssen. In amazonenhaften Neigungen zu männlichem Sport giebt sich die männliche Seele im weiblichen Busen kund, nicht minder in Kundgebungen von Mut und männlicher Gesinnung. Der weibliche Urning liebt es, Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, und seine höchste Lust wäre und ist es, gelegentlich in männlicher Kleidung zu erscheinen. Seine Ideale sind durch Geist und Thatkraft hervorragende weibliche Persönlichkeiten der Geschichte und der Gegenwart.“

Die Bewegungen erscheinen meistens nur dann so vollständig männlich, wenn die betreffenden Frauen sich ungezwungen benehmen. Sobald sie sich beobachtet glauben, oder sobald sie überhaupt nicht unter sich sind, wo jeder Zwang wegfällt, suchen sie künstlich das Weibliche mehr nachzuahmen, um sich nicht zu verraten. Ich kenne solche Tribaden, denen ich äusserlich auch nicht die Spur von ihrer konträren Sexualempfindung angemerkt hätte. Ganz anders liegt die Sache, wenn sich die betreffende Person ungezwungen bewegt. Ich erinnere mich, ein homosexuelles Weib in männlichem Kostüm gesehen zu haben; ein kleiner künstlicher Schnurrbart deckte die Oberlippe. Die Bewegungen, das ganze Aussehen und der Eindruck der Person waren ausgesprochen männlich. Die Art, wie sie ihre Zigarre zum Munde führte, die Bewegungen bei Begrüssung, nichts liess mich auch nur einen Moment denken, dass es sich um ein Weib handle. Wer die Betreffende, eine bekannte Berliner Tribade, nicht kannte, musste bei ihr männliches Geschlecht annehmen. Zu meiner Verwunderung erklärte mir ein in diesen Kreisen wohlbewanderter Kriminalbeamter, dass es ein Weib sei. Die homosexuellen Weiber lieben es übrigens auch, mit anderen Weibern zu tanzen. Dem Tanz mit dem Manne können sie keinen Reiz abgewinnen.

Es giebt gewisse Perioden in der Geschichte, wo sich Weiber auffallend oft in ihren Gewohnheiten dem männlichen Geschlecht näherten. Leider wissen wir über die Frage, wie weit der Geschlechtstrieb primär oder sekundär hierbei beteiligt war, nur zu wenig. Eine solche Periode finden wir zur Zeit der Römischen Kaiser, worüber Ludwig Friedländer[1]) einiges berichtet. Die Selbständigkeit der Stellung der Weiber führte sie nach diesem Autor zur Versuchung, nach Vorzügen zu streben,

[1]) Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. 6. Auflage, 1. Teil. Leipzig 1888. S. 489 f.

die ihrem eigenen Geschlecht versagt waren, Beschäftigungen zu wählen, die an sich nicht weiblicher Natur waren. Juvenal erwähnt die turnenden und in Gladiatorrüstungen fechtenden, die Nächte hindurch zechenden Frauen; doch macht Friedländer darauf aufmerksam, dass wir keineswegs das Recht haben, derartige Angaben zu verallgemeinern.

In Bezug auf die männlichen Eigenschaften eines homosexuellen Weibes berichtet uns F. C. Müller[1]) einen Fall aus dem Jahre 1721. Eine gewisse Katharina Margaretha Lincken war unter dem Namen Rosenstengel als Mann aufgetreten. Sie hatte sich als Beschäftigung das Soldatenleben erwählt und in verschiedenen Armeen gedient. Drei Jahre war sie in der hannoverschen Armee, wurde aber fahnenflüchtig und zum Tode verurteilt. Nur dadurch, dass im letzten Moment das weibliche Geschlecht bei der Person festgestellt wurde, konnte sie vom Tode errettet werden. Später trat sie in die preussische Armee ein, dann in die polnische, machte in demselben Heere einen Feldzug mit und ging schliesslich zur hessischen Armee über, wo sie wegen einer Schlägerei bestraft wurde, sich also, wie Müller meint, nicht gerade sehr weiblich benahm.

Auch aus der neueren Zeit haben wir einen sehr interessanten Fall, der aus Amerika stammt, von P. M. Wise-Willard beobachtet ist und über den Kron[2]) seiner Zeit referierte. Es handelt sich um ein homosexuelles Weib, das, als gute, tüchtige Jägerin bekannt, im ganzen Lande als die Jägerin von Long-Eddy bezeichnet wurde. Sie lebte eine Zeitlang in den Wäldern mit einem andern Weibe zusammen, wie Mann und Frau, unter dem Namen Joseph Lobdell; 56 Jahre alt, wurde sie wegen maniakalischer Zustände schliesslich in eine Irrenanstalt gebracht.

Einen andern Fall, der wohl gleichfalls in dieser Weise zu deuten ist, und der zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges, d. h. um 1778 spielte, finde ich in einem älteren Buche.[3]) Es handelt sich um ein Weib Namens Susanne Urban aus Schlesien. Bis in ihr 16. Jahr wurde sie bei ihren Eltern erzogen. In diesem Alter entfloh sie dem Elternhaus, trat in einen Dienst, verliess aber auch diesen sehr bald, indem sie sich Leinwandrock, ein Paar alte Beinkleider und eine

[1]) Friedreichs Blätter für gerichtl. Med. u. Sanitätspol. 1891. 4. Heft.

[2]) P. M. Wise-Willard: *Case of sexual Perversion. The Alienist and Neurologist, Jan. 1883.* Referat in der Deutschen Medizinalzeitung, 7. Juni 1883. S. 300.

[3]) Erscheinungen am Geiste und Körper des Menschen. 1. Teil. Berlin 1805. S. 122—126.

Mütze von einem Reiter aneignete und, in dieser Weise zum Manne umgeschaffen, umherirrte. Kurze Zeit begab sie sich in ein Kloster, trat aber dann als Wagenknecht bei einem Bauer drei Jahr lang in Dienst. Als der bayrische Erbfolgekrieg begann, wurde sie ausgehoben und als Stückknecht zur Armee des Prinzen Heinrich nach Sachsen geschickt. In diesem Feldzuge zeichnete sie sich stets durch Mut und Entschlossenheit aus, und sie war stets am leichtesten und geschwindesten zu Pferde. Ihr grösstes Vergnügen war, die wildesten Pferde zu reiten. Nach Beendigung des Krieges blieb sie ihrer Verkleidung treu. Sie erhielt ihren Abschied und nahm wieder die Stelle eines Wagenknechtes an. Sie trat dann bei einem katholischen Geistlichen als Kutscher ein, bis sie nach zehnjähriger Abwesenheit von Hause wieder zu ihren Verwandten zurückkehrte und hierbei weibliche Kleidung anlegte. Dass ihr Geschlechtstrieb homosexuell war, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit, wohl aber mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Mitteilung entnehmen, „dass die Liebe für sie keinen sonderlichen Reiz hatte“. Sie schlief sogar bei ihrem Dienste ein Jahr lang mit dem Grossknecht in einem Bett, ohne ihr wahres Geschlecht zu verraten und suchte sich nicht selten bei ländlichen Festen selbst bei Personen ihres Geschlechts beliebt zu machen. Der Herausgeber des Buches, dem ich dies entnehme, meint zwar, dies sei geschehen, um ihr Geschlecht besser verbergen zu können; jedenfalls aber liegt die Annahme nahe, dass es aus wirklicher homosexueller Neigung geschah.

Mir ist ein Fall aus Berlin bekannt, wo eine weibliche Person X., die eine originäre konträre sexuelle Veranlagung hatte, längere Zeit in Männerkleidern mit männlicher Beschäftigung auftrat. Auch heute noch geht die X., wenn es ihr möglich ist, mit Vorliebe in männlicher Kleidung, nicht nur zu Hause, sondern auch gelegentlich auf der Strasse herum.

Es ist hier zu berücksichtigen, dass es eine ganze Reihe Frauen giebt, die in diesem oder jenem Punkte männliche Neigungen haben, und die trotzdem, was den Geschlechtstrieb betrifft, heterosexuell empfinden. In einem kleinen Buche, das Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem[1]) herausgab, ist ein Kapitel mit der Überschrift *Virago* enthalten. Unter diesem Namen werden Frauen geschildert, die männliche Thatkraft, Energie und Unternehmungslust in sich ver-

[1]) Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem: Aus der Rumpelkammer der Weltgeschichte. Skizzen und Studien. Berlin. S. 155—178.

einten. Es finden sich darunter einige, über deren rein heterosexuelles Empfinden kein Zweifel sein kann. Genannt sind hier u. a. Semiramis von Assyrien, Königin Margarethe von Dänemark, Schweden und Norwegen, Elisabeth von England, Maria Theresia von Österreich und auch die durch ihr sexuelles Leben berüchtigte Katharina II. von Russland. Es sind ferner einige weniger bekannte Frauen aus der Geschichte genannt, z. B. Eleonora von Aquitanien, die im 12. Jahrhundert lebte, und deren Gatte später als Ludwig VII. König von Frankreich wurde. Sie hatte den Wunsch, einen Kreuzzug von Weibern zu veranstalten und begann bereits ein Amazonenheer zu errichten. Kostüme wurden angeschafft, die Damen beritten gemacht, Waffenübungen veranstaltet und dergleichen mehr. Aber trotz vieler männlicher Neigungen zeigt sich ein ganz ausgesprochenes heterosexuelles Empfinden bei dieser Fürstin, ebenso wie bei vielen anderen weiblichen Personen, die in dieser oder jener Beziehung Mannweiber, in sexueller jedoch durchaus Weiber sind.

In dem sexuellen Verhalten gegenüber dem männlichen Geschlecht zeigen sich bei homosexuellen Frauen allerlei Abstufungen. Die psychosexuell hermaphroditisch veranlagten berücksichtige ich hier natürlich nicht. Bei rein homosexuellen Frauen hingegen kann es vorkommen, dass nur eine gewisse Gleichgiltigkeit gegenüber dem Mann vorhanden ist, während in anderen Fällen *Horror viri* besteht. Die Gewöhnung kann hierbei natürlich sehr viel bewirken. Es kann vorkommen, dass ebenso, wie sich jeder Mensch an gewisse Dinge gewöhnt, die ihm anfangs ekelhaft waren, so auch das Weib den *Horror viri* durch Gewöhnung verliert, und dieser Punkt ist bei der Frage der Ehe mit zu berücksichtigen. In anderen Fällen aber gelingt es nicht, diesen *Horror* zu unterdrücken. Selbstverständlich hat eine gewisse Antipathie des Weibes gegen den Mann an sich für den Koitus nicht die praktische Bedeutung wie die des Urnings gegen die Frau, da bei letzterem oft durch die Antipathie die Erektion verhindert wird, die eine Vorbedingung zur *Immissio membri in vaginam* bildet. Es ist übrigens eine im Volke verbreitete Annahme, dass Wollustgefühl des Weibes notwendig sei, um von einem Beischlafe gravide zu werden. Es ist mir sogar von mehreren weiblichen Personen als Beweis dafür, dass diese oder jene Person nicht homosexuell sei, angegeben worden, dass sie durch den Beischlaf mit Männern geschwängert worden sei. Eine thatsächliche Berechtigung hat diese Annahme nicht, da ohne jede *Libido,* lediglich

durch physiologische Vorgänge, eine weibliche Person durch den Beischlaf gravide werden kann.

Bei den männlichen Zügen der Tribaden werden wir an Angaben über die sekundären Geschlechtscharaktere erinnert. Es sollen sich bei Entfernung der Ovarien mitunter Eigenschaften zeigen, die unter normalen Verhältnissen dem männlichen Geschlecht zukommen; besonders sind solche Beobachtungen bei Tieren gemacht worden. So wird erwähnt,[1]) dass bei einer Henne z. B. ein glänzenderes Gefieder, ein spitziger Sporn, wie beim Hahn auftreten, und dass auch die kriegerischen Triebe des Hahnes öfters erzeugt werden können.

Ebenso wie wir bei homosexuellen Männern sahen, dass die Effemination keineswegs immer eintritt, ja dass sich in manchen Fällen keinerlei Zeichen von ihr, in anderen nur leichte Andeutungen finden, so beobachten wir Analoges bei homosexuellen Weibern. Es giebt zahlreiche Tribaden, bei denen sich abgesehen von dem Geschlechtstrieb keinerlei männliche Charakterzüge nachweisen lassen, und die sonst einen durchaus weiblichen Eindruck machen. Bei anderen zeigt sich wohl eine leichte Andeutung, z. B. Neigung zu starkem Rauchen; aber eine deutliche Viraginität findet sich auch bei ihnen nicht.

Die Liebe der homosexuellen Weiber ist oft leidenschaftlich ebenso wie die der Urninge. Sie fühlen sich oft selig, wenn sie glücklich lieben. Dennoch ist manchen von ihnen ganz ebenso wie dem Urning der Umstand sehr peinlich, dass sie sich eine Familie nicht begründen können infolge der sexuellen Antipathie[2]) gegen die männliche Berührung. Wenn die Liebe eines homosexuellen Weibes nicht erwidert wird, so kann daraus eine schwere Störung des Nervensystems erfolgen, die bis zu Wutanfällen gehen kann. Dies wusste schon Soranus, wie Virey[3]) berichtet. Die sogenannten Tribaden, sagt er, verfolgen junge Mädchen mit einer Wut, wie es kaum die Männer thun.

Auch der Briefwechsel der Tribaden kann leidenschaftliche Natur

[1]) Charles Darwin: Das Variieren der Tiere im Zustande der Domestikation. Deutsch von Victor Carus. 2. Bd. 2. Ausgabe. Stuttgart 1873. S. 58.

[2]) Nach den mir gemachten Mitteilungen scheint im grossen und ganzen bei den Tribaden der *Horror* vor der Berührung mit dem Mann nicht so gross zu sein, wie bei den Urningen der vor weiblicher Berührung. Die Antipathie des Weibes gegen den Mann hat für den Koitus natürlich lange nicht die praktische Bedeutung wie die des Urnings gegen das Weib, wie schon auseinander gesetzt ist.

[3]) J. J. Virey: Die Ausschweifung in der Liebe und ihre Folgen für Geist und Körper. Historisch, naturgeschichtlich und medizinisch dargestellt. Aus dem Französischen von L. Hermann. Leipzig 1829. S. 56.

zeigen. Meyhöfer erwähnt folgenden Passus aus dem Brief zweier Freundinnen, fügt aber sehr richtig hinzu, dass dies nicht mehr Freundschaft, sondern schon Liebe sei. Die eine Frau schreibt an die andere, als soziale Verhältnisse eine Trennung veranlasst hatten, u. a. folgendes:

„Mein herzensgutes, geliebtes, süsses, einziges, kleines, trautes Weiberl! Mein engelsgutes Klärchen! Wie viel tausend Thränen habe ich schon vergossen, dass gerade unsere Liebe getrennt werden musste! Aber das schwöre ich Dir zu, dass ich Dich von ganzem Herzen so lieb habe, wie Dich noch kein Mensch hatte und haben wird. Du bist meine erste und einzige Liebe und sollst es bleiben, bis der Tod das Auge bricht. Ich kann doch nicht dafür, Du mein geliebtes Weib, dass ich Dich so innig liebe. Lieber hätte ich mir den Tod selbst gegeben, nur um in Deinen Armen sterben zu können, als fortwährend mit dem Zweifel weiter zu leben: bist Du auch mein, bleibst Du mir auch? O Kläre, was ist aus mir geworden, seitdem ich weiss, was Liebe heisst! Ich darf gar nicht daran denken, wie glücklich ich war, wenn ich in Deinen schönen Armen ruhte, so recht innig an Dich geschmiegt in Deinem Bette liegen konnte!"

Die Tribaden bekommen häufig männliche Namen, wenn auch nicht in dem ausgedehnten Masse, wie die Urninge weibliche erhalten. Eine bekannte Tribade z. B., deren Namen ich hier in keiner Weise andeuten will, und deren Vornamen ich anders wiedergebe, heisst allgemein „der Manschettenfritz", weil sie stets etwas auffällig herabhängende Manschetten trägt. (Der Name Fritz ist nicht richtig, weil ich den mir bekannten Namen hier absichtlich nicht veröffentliche.)

Ebenso wie die Urninge erkennen sich angeblich auch die homosexuellen Weiber unter einander, wie mir einige derselben versicherten, am Blick, mitunter auch an der Art der Begegnung und der Begrüssung. Was es eigentlich in dem Blicke sei, das ihnen die Genossinnen vor anderen Personen verrät, konnte niemand mit Sicherheit angeben. Ausführliche Unterhaltungen, die ich zu diesem Zwecke mit mehreren Tribaden hatte, ergaben indessen als wahrscheinlich das folgende, was ganz dem analogen Fall bei den Urningen entspricht. In derselben Weise, wie ein Mann eine hübsche weibliche Person auf der Strasse ansieht, fixiert eine Tribade häufig eine andere weibliche Person. Je nachdem nun diese den Blick erwidert und dadurch ausdrückt, dass sie sich für die andere Person interessiert, wird das Urteil gefällt. Oft ist es nicht ausschliesslich der Blick, sondern die Bewegungen und die Unterhaltung verraten eine Tribade

der anderen. Der Blick, an dem sich die Tribaden unter einander erkennen, ist also in ähnlicher Weise ein begehrlicher, wie ihn die Urninge unter einander austauschen. Keineswegs darf man hier auf irgend eine besondere Kraft schliessen.

Auch geben die heterosexuellen Weiber an, dass sie sich *moventes linguas* mitunter, ohne ein Wort zu sprechen, über die Art ihres eventuellen Geschlechtsverkehrs verständigen können, sodass sie bei zwei verschiedenen Bewegungen sogleich erkennen, ob die Betreffende aktiv oder passiv thätig sein will.

Bekanntschaften machen homosexuelle Weiber auf verschiedene Weise. Der Weg der Annonce findet sich mitunter. Besonders sollen Annoncen,[1]) in denen ein Weib eine „Freundin" sucht, nach dieser Richtung hin sehr verdächtig sein; ausserdem aber lernen sie sich auch dann und wann auf der Strasse durch Anlocken kennen.

Die Neigungen sind bei den homosexuellen Weibern, ähnlich wie bei den Urningen, mitunter auf eine ganz bestimmte Kategorie von Weibern gerichtet. So erklärte mir die eine, dass sie nur dann sexuell befriedigt wird und nur dann Liebe empfindet, wenn sie mit einer grossen blonden weiblichen Person verkehrt; brünette und kleine Weiber könnten sie in keiner Weise reizen. Interessant sind in dieser Beziehung die Mitteilungen der Gräfin Sarolta[2]):

„Ich fühlte nie eine andere Neigung zu einem Manne, wie höchstens eine Freundschaft, auch nicht sehr intensiv; zu meinem eigenen Bruder sagte ich oft: Ach, wie möchte ich Dich lieben, schützen, beschirmen, mit Dir paradieren, wenn Du ein Mädchen wärst! So sagte ich auch oft zu Mama über ihn. Jedes Jahr hatte ich aber eine grössere Abneigung gegen Männer gefühlt, und ich ging am liebsten mit unschönen, unscheinenden in Damengesellschaft, damit ja keiner mich in Schatten stelle; ich unterhielt mich sehr gern mit geistreichen Frauen, überhaupt letzteres zog mich vielleicht noch mehr an, als körperliche Schönheit.

[1]) Ich habe diesen Punkt in der neueren Zeit etwas verfolgt; es giebt in den Zeitungen gewisse Annoncen, die nach dieser Richtung entschieden verdächtig sind. Ganz ebenso, wie Herren Damen mit genauer Beschreibung um Stelldicheins bitten, werden auch „Freundinnen" öfter in den Zeitungen gesucht. Auch ein Wiedersehen wird öfter erbeten; so wurde einmal eine Dame, die im Grunewald zu einer bestimmten Zeit gesehen worden war, von einer andern Dame auf dem Wege der Annonce um ein Stelldichein gebeten. Schon der Umstand, dass gewöhnlich derartige Anzeigen unter den Heiratsanzeigen stehen, bestärkt mich in meiner Vermutung.

[2]) Birnbacher: Ein Fall von konträrer Sexualempfindung vor dem Strafgericht. Friedreichs Blätter für gerichtliche Medizin. Nürnberg 1891. 42. Jahrgang, 1. Heft, S. 18.

Die dicken Weiber konnte ich nicht ausstehen, ebenso nicht die sogenannten männersüchtigen; ich liebte es, wenn sich die Leidenschaft der Frau unter dem poetischen Schleier offenbarte, alles Schamlose an einer Frau war mir ekel.“

Die Neigungen der Tribaden sind auch sonst verschieden; während die einen ihrem Verhältnis vollständig treu sind, lieben andere die Abwechselung und laufen täglich anderen nach.

Unter den Liebesverhältnissen giebt es viele, die eine lange Reihe von Jahren dauern, sodass das Zusammenleben in einem Falle schon siebzehn Jahre, in mehreren anderen Fällen, die ich genau kenne, fünf bis zehn Jahre dauert. Ein solches Verhältnis von langer Dauer gilt bei den Tribaden als einer Ehe gleichwertig. Man behauptet oft, so auch Krafft-Ebing, dass bei heterosexueller Neigung das Weib monogam, der Mann polygam veranlagt sei. Dass es mindestens Ausnahmen giebt, kann nicht zweifelhaft sein, und zwar kommt dies nicht nur bei ausgesprochen krankhaften Fällen vor, etwa bei der Nymphomanie, sondern auch im gewöhnlichen Leben, ohne dass ein deutlich pathologischer Zustand erkennbar wäre. Leider habe ich bisher nicht Gelegenheit gehabt, mit Sicherheit die Frage zu beantworten, ob bei homosexueller Neigung des Weibes eine grössere Anhänglichkeit an die einmal geliebte Person beobachtet wird als bei homosexuellen Männern.

Folgender Fall betrifft eine Frau, die seit 17 Jahren mit derselben Freundin zusammenlebt.

31. Fall. Frau X., Witwe, 43 Jahre alt, war zwei Jahre verheiratet. Sie stammt vom Lande, hat aber, da ihre Eltern wohlhabend waren, eine gute Erziehung durch eine Gouvernante erhalten. Die X. war die jüngste von neun Geschwistern. Was die erbliche Belastung betrifft, so weiss die X. nichts von Geisteskrankheiten, Nervenkrankheiten, Selbstmord, Trunksucht oder dergl. in der Familie. Nur erzählt sie, dass ein Bruder von ihr auch homosexuell ist. Er war stets etwas schwächlich, während alle anderen Geschwister gross und stark sind; dieser eine Bruder ist auch sonst in seinem Wesen etwas absonderlich, zänkisch und reizbar. Er sollte Offizier werden; aber als er diente, wurde es sehr bald bemerkt, dass er sich gern mit Männern zu thun machte. Ein anderer Bruder diente gleichzeitig mit dem eben genannten und erklärte öfters, er schäme sich über den Ruf, den sein Bruder in der Kompagnie habe. Der letztere musste schliesslich vom Militär abgehen, da er an Lungenphthise erkrankte; es wurde ihm durch seinen Bruder oft der Vorwurf gemacht, dass er sich durch seinen Verkehr mit Männern die Schwindsucht zugezogen habe. Auch während er krank war, verkehrte

er immer noch sehr intim mit einem anderen Manne; er hing in jeder Weise an diesem. „Was einer wollte, wollte auch der andere, und was einer hatte, teilte er mit dem anderen. Wenn mein Bruder einen Thaler hatte, gab er dem andern die Hälfte oder auch noch mehr ab. Heute weiss ich, dass beide ein intimes Verhältnis hatten, während ich es damals noch nicht wusste.“ Der Gesundheitszustand des Bruders besserte sich allmählich wieder, er lernte die Landwirtschaft und ging schliesslich ins Ausland. Abgesehen von diesem Bruder sollen alle Familienmitglieder gesund und normal sein. Die X. hat von ihrem Manne zwei Kinder gehabt, von denen das eine kurz nach der Geburt gestorben ist; sie selbst hat es mehrere Wochen gestillt, bis bei ihr die Milch ausblieb. Das andere Kind, ein Mädchen, lebt noch und ist vollkommen gesund. Auf die Frage, ob sie ihre Kinder gern habe, erklärt die X.: „Die Kinder habe ich stets ebenso geliebt wie jede andere Mutter die ihren. Ich bin auch darüber froh, dass ich materielle Sorgen wegen meiner Tochter nicht habe, da sowohl meine Vermögensverhältnisse als die meiner Mutter sehr gut sind.“

Die X. hatte von Kindheit an nie Neigung zu Jungen, wohl aber fühlte sie sich immer zu Mädchen hingezogen. Stundenweit ist sie gegangen, um irgend eine Freundin zu besuchen, und jederzeit hatte sie eine, mit der sie ganz besonders gern verkehrte. Irgend welche geschlechtliche Gedanken hat sie dabei anfangs nicht gehabt; bis zu ihrem 10. Jahre hat die X. von sexuellen Dingen überhaupt nichts gewusst. Von dieser Zeit ab fing sie an zu onanieren, und von da ab hatte sie auch grosse Lust, mit anderen Mädchen geschlechtlich zu verkehren, zumal da sie selbst körperlich sehr entwickelt war. Aber sie war immer noch zu ängstlich, ihrer Freundin direkte Anträge zu machen, obwohl sie grosse Neigung zu dieser hatte; sie hat ihre Freundin höchstens geküsst und umarmt. Die X. suchte es immer so einzurichten, dass man Spiele, z. B. Pfänderspiele, bei denen es zum Küssen kam, spielte. Schon im 11. Jahre schloss sich die X. an eine bestimmte Freundin Y. an, die bereits einen „Bräutigam“ hatte. Die X. war viel mit ihrer Freundin zusammen; beide fuhren zusammen zur Schule, wobei die X. stets selbst kutschierte. Unterwegs hat die X. dann ihre Freundin umarmt und herzlich geküsst; aber diese war ihr immer zu kalt. Zu dieser Zeit war die X. sich bereits darüber klar, dass ihre Sehnsucht weiter ging; aber sie wagte niemals, ihrer Freundin einen bezüglichen Antrag zu machen, zumal da diese viel von ihrem „Bräutigam“ sprach, für den sie sehr schwärmte. Allmählich kamen beide auf geschlechtliche Dinge zu sprechen, und nun erklärte ihre Freundin sehr oft, *se multum amare, genitalia a viro contrectari,* und die Y. gestand der X., dass sie sich selbst sehr oft an den Geschlechtsteilen gespielt hatte. Die X. hatte es, wie wir oben sahen, auch schon gethan. Wie sie darauf gekommen ist,

weiss sie nicht genau anzugeben. Sie erklärt nur, dass sie häufig sehr aufgeregt war, und dann konnte sie sich nicht enthalten, sich zu manustuprieren. Die Periode stellte sich bei der X. im Alter von $13^1/_2$ Jahren ein. Ob sie vorher schon geschlechtliche Befriedigung bei der Masturbation hatte, kann sie nicht mehr angeben. Jedenfalls aber wurde sie, wenn sich auch nicht feststellen lässt, ob vor oder nach dem Eintritt der Periode, bei der Masturbation mitunter vollkommen befriedigt; ganz besonders oft übte sie im Alter von 14 und 15 Jahren die Onanie aus.

Im Alter von 17 Jahren schloss sich die X. an ein anderes Mädchen, Z. an, das 18 Jahre alt war. Diesem vertraute sie sich vollkommen an, und während sie früher nur selbst Onanie ausgeübt hatte, kam sie hier schliesslich dazu, sich bald von diesem Mädchen manustuprieren zu lassen, bald diese zu manustuprieren. Weiter als zu Manipulationen mit den Händen kam es nicht.

Etwa 2 Jahre später lernte die X. einen Mann kennen; aber obwohl sie ihn nicht liebte, verlobte und verheiratete sie sich doch bald mit ihm. Als Grund ihrer Heirat giebt sie an, dass es in einem kleinen Orte und auf dem Lande notwendig sei, zu heiraten; es gelte als eine Art Schande, wenn ein junges Mädchen keinen ordentlichen Mann erhalte. Während die X. vor der Ehe niemals den *Cunnilingus* ausgeübt hatte, lernte sie ihn gerade durch ihren Mann kennen, der diese Art des Verkehrs liebte. Dabei wurde die X. selbst vollkommen befriedigt, während sie beim gewöhnlichen Koitus niemals eine Befriedigung hatte. Den Koitus liess sich die X. von ihrem Manne, wie sie sagt, nur aus Pflichtgefühl gefallen. Eine Zuneigung zu ihrem Manne stellte sich auch während der Ehe nicht ein; auch nach der Geburt der Kinder war hiervon nicht die Rede. Die Ehe dauerte nur zwei Jahre, da der Mann nach dieser Zeit starb. Während der Ehe hatte die X. niemals mit einem Mädchen geschlechtlichen Verkehr gehabt, wohl aber that sie dies als Witwe, als sie ein Mädchen kennen lernte, mit dem sie aktiv und passiv durch *Cunnilingus* verkehrte. Dies Verhältnis dauerte nur ein Jahr. Dann lernte die X. wieder einen Herrn kennen, der sich um sie bewarb; aber da sie keine Neigung zu ihm hatte, liess sie sich auf dessen Bewerbungen nicht ein, sondern blieb Witwe. Nach dieser Zeit schaffte sich die X. eine neue Freundin an, und sie wurde in ihrem Auftreten immer männlicher. Besonders liess sie sich jetzt, um dem Manne mehr zu ähneln, auch das Haar kurz schneiden. Die Freundin, an die sie sich anschloss, war eigentlich heterosexuell, und verkehrte, wie die X. glaubt, nur aus Gewinnsucht mit ihr. Kurz darauf, nachdem ein vorübergehendes Verhältnis mit einem andern Mädchen anderthalb Jahre bestanden hatte, schloss sich die X. an ihre jetzige Freundin an, mit der sie bereits seit ungefähr 17 Jahren zusammenlebt. Die X. fühlt sich in diesem Verhältnis vollkommen glücklich. Mit Ausnahme eines halben Jahres, wo sich die beiden

veruneinigt hatten und auseinandergegangen waren, haben sie stets zusammen gelebt.

Die X. hat öfter erotische Träume, und zwar besonders dann, wenn sie abends ein hübsches Mädchen gesehen hat. Sie träumt dann Nachts von dem Mädchen und von dem Verkehr, den sie mit ihm hat. Bald kommt im Traume die Befriedigung bei einer Umarmung, bald beim Küssen, bald bei der Vorstellung des *Cunnilingus*.

Als Kind war die X. immer sehr wild. Sie war zwar lieber mit Mädchen zusammen; doch, wie sie glaubt, bestimmten sie dazu nur sexuelle Gedanken. Sonst beteiligte sie sich viel an den Spielen der Knaben, kletterte mit ihnen über Zäune und auf Bäume und trieb sich mit ihnen auf der Strasse herum. Mit Puppen hat sie nie gespielt; sie hat zwar mehrere Puppen gehabt, die sie aber nie anfasste, und die sie, wie sie erzählt, jeden Weihnachten wieder bekam, da sie kaum benutzt wurden und infolgedessen immer wie neu blieben. Die X. hat als Kind gern auf Pferden geritten; ihre Eltern hielten selbst Pferde. Die X. setzte sich beim Reiten immer wie ein Mann auf das Pferd, und je wilder dieses lief, um so lieber war es ihr. Dass sich die Kleider hierbei hochstreiften, war der X. egal. Sie fügt hinzu, dass sie beim Reiten öfters wollüstige Gefühle hatte, und sie hält es für möglich, dass sie gerade deshalb auch so gern wie ein Mann ritt; vielleicht kam auch, wie sie meint, die Phantasievorstellung hinzu, dass sie ein Junge sei. Als Kind hat sich die X. schon immer gern die Hosen ihrer Brüder angezogen. Mit 6 oder 7 Jahren fing sie an, Zigaretten und Zigarren zu rauchen. Die X. hält sich selbst für ein Rätsel. Sie geht auch gegenwärtig mit Vorliebe männlich gekleidet, sie trinkt nicht viel, kann aber gut pfeifen. Die Hände sind ziemlich gross.

Die von Herrn Dr. Theodor S. Flatau vorgenommene Untersuchung des Kehlkopfes ergiebt, dass dieser ziemlich geräumig ist. Der Kehldeckel ist gross und grob; die Schildknorpel sind ziemlich breit. Das *Pomum Adami* ist gut entwickelt. Eine deutliche feminine Form zeigt nach Annahme des Herrn Dr. Flatau der Kehlkopf jedenfalls nicht.

Auch bei den homosexuellen Weibern kommt es zu Eifersuchtsszenen,[1]) Schlägereien u. s. w., denen aber gewöhnlich sehr bald Versöhnung folgt. Man findet gelegentlich Notizen in den Zeitungen, die wenig verstanden werden, bei denen aber auch die

[1]) Zola schildert die Eifersucht in der homosexuellen Liebe des Weibes. „Nana sprach davon, Frau Robert (bei der Nanas Geliebte Satin war) zu ohrfeigen.“ Auch die Eifersucht eines Liebhabers der Nana auf deren Geliebte schildert Zola: „Vandoeuvres spielte den Eifersüchtigen und bedrohte die Satin mit einem Duell, wenn sie Nana noch einmal umarmte.“

Homosexualität des Weibes und eine Eifersuchtsszene mitspielen. In einem Falle, der vor längerer Zeit in den Zeitungen einiges Aufsehen machte, handelte es sich um ein Attentat, das ein Weib auf ein anderes ausübte, das übrigens eine in der Öffentlichkeit nicht unbekannte Person war. Vergeblich wurde nach den Ursachen dieses Attentates geforscht. Wie mir ein in dieses Verhältnis eingeweihter Herr mitteilt, handelte es sich hierbei um eine Eifersuchtsszene bei einem homosexuellen Weibe. Dass andererseits auch Männer mitunter eifersüchtig auf Weiber sind, die von einem ihnen selbst sympathischen Weibe geliebt werden, wird mehrfach behauptet; u. a. schildert Catulle Mendès in seiner Erzählung Lesbia die Eifersucht des Dichters Cajus Valerius Catullus auf die Sklavin seiner von ihm angebeteten Lesbia.

Unglückliche Liebe vermag Tribaden seelisch und körperlich ausserordentlich herunterzubringen, wie z. B. der Fall von Westphal beweist, wo die betreffende Person aufgeregt, schlaf- und appetitlos wurde. Die Trennung von ihrem Verhältnis kann die Tribaden in die unglücklichste Lage versetzen.

Wie findet bei den homosexuellen Weibern die sexuelle Befriedigung statt? Eine häufige Angabe ist die, *unam clitoridem permagnam in vaginam alterius immittere* und dass dabei Befriedigung beider eintrete. Ob dies dann und wann der Fall ist, weiss ich nicht; die Regel ist es jedenfalls nicht, soweit meine Erfahrungen darüber reichen. Eine so abnorme Vergrösserung des Kitzlers, dass er in die Scheide eines anderen Weibes eingeführt werden kann, dürfte kaum je vorkommen. Schon Mair[1]) meinte, die Angabe von einer ungewöhnlich langen und stärkerer Aufrichtung fähigen Klitoris sei durch keinen wirklich beobachteten Fall erhärtet. Hingegen genügt oft das blosse Aufeinanderliegen und Friktionen der Geschlechtsteile, um Erguss und Befriedigung bei beiden Weibern hervorzurufen. Dass, wie Mantegazza meint, die Klitoris sich bei dem sexuellen Verkehr des Weibes mit einer anderen vergrössere,[2]) beweist er in keiner Weise; die Richtigkeit dieser Behauptung ist sehr fraglich.

[1]) J. Mair: Juristisch-medizinischer Kommentar der neuen kgl. bayerischen, kgl. preussischen und kais. kgl. österreichischen Strafgesetzgebung für Staatsanwälte, Richter, Verteidiger und Ärzte. 2. Band. Augsburg 1862. S. 65.

[2]) Auch die Behauptung Forbergs, dass die Klitoris so verlängert sei, dass sie zur Befriedigung genügt, ist nach Casper-Liman durch keinen Fall, der wirklich beobachtet worden wäre, erwiesen.

Nach meinen Informationen besteht eine häufige Befriedigung *in lambendo lingua genitalia alterius.* Hierbei ist *mulier lambens* aktiv, die andere passiv. Coffignon meint, dass eine Trennung in aktiv und passiv bei den homosexuellen Weibern seltener durchgeführt sei, als bei den Päderasten. Ich kenne die Fälle in Paris nicht genauer; in Berlin ist jedenfalls die Trennung bei den Weibern mitunter ganz scharf. Ein homosexuell empfindendes Weib X. erklärte mir, dass sie nur, *si ipsa lambit genitalia alterius*, befriedigt würde; ich fragte sie nun, ob es ihr nicht möglich sei, auch dadurch sexuell befriedigt zu werden, *si altera lambit genitalia propria*, sodass sie passiv sei; die Antwort der Betreffenden war, dass es ihr vollständig unmöglich sei, in dieser Weise erregt zu werden. Ich erinnere mich auch noch, dass sie diese Frage mit einer gewissen Entrüstung aufnahm, die ungefähr der entsprach, die ein normaler Mann empfinden würde, wenn ich ihn fragte, ob es ihm denn nicht möglich sei, sexuell mit Männern zu verkehren.

In einem anderen Fall erklärte die „Mutter", d. h. der passive Teil, dass sie es niemals über sich gewinnen könnte, aktiv zu sein, d. h. *lingua lambere genitalia alterius feminae.* Beiden wäre eine Umkehrung des Verhältnisses geradezu unangenehm und ekelhaft. Diese scharfe Trennung findet in zahlreichen derartigen Verhältnissen statt. Die X., die ich eben erwähnte, hatte bereits früher einmal ein anderes Verhältnis angebahnt, musste es aber auflösen, weil das andere Weib verlangte, dass die X. passiv sein sollte; es war ihr dies unmöglich, sodass sie es vorzog, die Beziehungen aufzugeben.

Im folgenden will ich zwei Weiber, die in einer homosexuellen „Ehe" mit einander leben, genauer schildern; man wird sehen, dass eine scharfe Trennung in die aktive und die passive Rolle vorliegt. Die Aussagen beider Personen waren exakt; die Anamnese habe ich so aufgenommen, dass keine der Untersuchung der anderen beiwohnte; Widersprüche haben sich nicht ergeben. Beide Fälle dürfen als solche mit eingeborener Anlage zur konträren Sexualempfindung betrachtet werden.

32. Fall. Fräulein X. ist jetzt 29 Jahre alt. Bei der X. handelt es sich, soweit man die Affektion zurückverfolgen kann, um eine bis in die Kindheit zurückreichende Homosexualität, ebenso wie bei ihrer nachher zu schildernden Freundin Y. Was die Familienverhältnisse betrifft, so erwähnt die X., dass in der Verwandtschaft der Mutter mehrere Selbstmorde vorgekommen sind. Ein Bruder der Mutter sowie deren Vater nahmen sich durch Erhängen das Leben, ebenso noch ein anderer

weitläufiger Verwandter, der sich durch grosse Frömmigkeit auszeichnete. Auch eine Schwester der X. war homosexuell veranlagt. Sie hat mit derselben weiblichen Person (33. Fall) ein Jahr lang geschlechtlich verkehrt, die jetzt das Verhältnis der X. bildet. Die Schwester ist bereits tot. Die Erziehung der X. wurde, wie sie angiebt, durch den zeitigen Tod ihrer Mutter vernachlässigt, da sich die Stiefmutter sehr wenig der nicht von ihr stammenden Kinder annahm.

Als die X. 9 Jahre alt war, hatte sie eine Freundin, von der sie schon einmal *lingua lambebatur;* sie hatte auch eine gewisse leidenschaftliche Empfindung für die Freundin. Von den Spielen zog sich die X. auf der Schule gewöhnlich etwas zurück. Sie war öfters geschlechtlich sehr erregt und empfand einen starken Kitzel an den Genitalien; aber der Gedanke, dass der Mann dazu dienen sollte, diesen Kitzel zu befriedigen, war ihr immer unsympathisch.

Die Menstruation trat bei der vom Lande stammenden X. schon auf, als sie erst 12 Jahre alt war. Vom 17. Jahre an hat sie onaniert, erinnert sich aber nicht, dass sie hierbei an irgend eine bestimmte Person dachte.

Von einem Manne liess sie sich nicht berühren. Trotzdem hatte sie auch einmal im Alter von 17 bis 19 Jahren ein Verhältnis mit einem Manne, der sie aber weder umarmen noch küssen durfte, sie hatte auch nie einen Reiz, dies bei sich thun zu lassen. Überhaupt liess sie sich keine andere Berührung von ihm gefallen, als dass sie ihm gelegentlich die Hand reichte. Das Verhältnis dauerte zwei Jahre und wurde von der X. nur aus Heiratsabsichten aufrecht erhalten, weil sie von der Verheiratung eine dauernde, sichere Versorgung erhoffte. Schliesslich wurde das Verhältnis aber aufgelöst. Die X. hat dann und wann auch noch mit Männern geschlechtlich verkehrt, aber nie ein dauerndes, wirkliches Verhältnis gehabt. Sie hat es mehrere Male aus dem unbestimmten Drange gethan, doch einmal zu sehen, ob der Akt wirklich so schön sei, wie ihr andere Mädchen immer vorgestellt hatten. Eine Liebe zu einem Manne hat sie niemals empfunden. Zu Wollustempfindung kommt es bei der X. nur, wenn sie mit einem Weibe verkehrt. Sie hat es versucht, auch mit Männern geschlechtlich zu verkehren; aber der Akt als solcher ist ihr beim Manne geradezu widerlich, und es kommt auch nicht zu der geringsten Wollustempfindung. Nur einmal, erklärt sie, ist es hierbei vor einer Reihe von Jahren bis zum Flüssigkeitserguss gekommen; aber dies beruhte nach ihrer Angabe darauf, dass sie damals sehr stark sexuell empfindlich war und der geringste sinnliche Reiz zum Erguss genügte; eine wirkliche Wollust oder ein wirkliches Gefühl der Befriedigung hat sie übrigens dabei nicht gehabt.

Die X. ist in dem Verhältnis, das sie mit der Y. unterhält, fast immer nur passiv, sie spielt die „Mutterrolle". Gelegentlich war sie auch aktiv, aber es gewährt ihr dies keine so grosse Befriedigung, und sie

that es dann höchstens einmal einem andern Weibe zu Gefallen. Bei ihr selbst wird die Befriedigung, nur wenn sie passiv ist, bewirkt, und wenn sie einmal als aktiver Teil fungiert, so lässt sie sich nachher regelmässig dadurch befriedigen, dass sie wieder passiv wird. Erst im Alter von 20 Jahren lernte die X. ein anderes homosexuelles Mädchen kennen, wenn sie auch schon vorher von weibliebenden Weibern gehört hatte. Damals näherte sich ihr eine andere Tribade, holte sie zu Spaziergängen ab und küsste sie vielfach. Dann ging die X. einmal mit diesem Mädchen auf ein Zimmer und wurde von ihm geschlechtlich befriedigt.

Öfters hat sie auch geschlechtliche Träume, die sich aber immer nur darauf bezogen, dass sie mit einem Weibe verkehrte, und besonders spielt ihre Freundin, mit der sie ein Verhältnis hat, eine gewisse Rolle in den nächtlichen Träumen. Niemals beziehen sich die geschlechtlichen Träume auf Männer. Erst seit etwa 6 Jahren erinnert sich die X., wollüstige Träume zu haben, d. h. ihre Erinnerung reicht nicht weiter als bis zum 23. Jahre zurück. Im Traum ist sie bald in der aktiven, bald in der passiven Rolle. Sie träumt auch von anderen Mädchen, die sie irgendwo gesehen hat, und nicht ausschliesslich von ihrem Verhältnis.

Was die Befriedigung betrifft, so ist schon erwähnt, dass die X. gewöhnlich nur passiv ist. Da aber hierbei die Freundin mitunter nicht befriedigt wird, so lässt sich diese von der X. auch zuweilen masturbieren.

Die X. macht einen sehr intelligenten Eindruck, giebt auf Fragen genaue, klare Antworten und hat von jeher künstlerische Neigungen gehabt. Sie malte gern, und auch heute noch ist eine kleine Malerei ihre Lieblingsbeschäftigung. Das Äussere und das Benehmen der X. sind durchaus weiblich.

Der von Herrn Dr. Theodor S. Flatau aufgenommene Kehlkopfbefund ergiebt, dass der Kehlkopf zwar etwas mehr vorspringt als bei den meisten Weibern, aber nicht sehr bedeutend, und jedenfalls ist ein wirklicher Adamsapfel nicht vorhanden. Die innere Untersuchung des Kehlkopfes ergiebt, dass er vollständig weibliche Bildung hat.

33. Fall. Fräulein Y., das Verhältnis der X., ist jetzt 30 Jahre alt. In der Familie der Y. soll alles gesund sein. Obwohl die Familie sehr gross ist, sind nach Angabe der Y. Nerven- und Geisteskrankheiten in ihr nie vorgekommen.

Die Y. hat in der Kindheit nie Neigung zum Spielen mit Puppen gehabt: „Am liebsten spielte ich mit den Sachen meiner Brüder, mit dem Schaukelpferd und ähnlichen Gegenständen.“

Die Y. erinnert sich genau, dass sie bereits in der Kindheit grosse Zuneigung zu weiblichen Personen hatte. Als sie 9 Jahr alt war, war sie in einer Pension mit 25 Mädchen zusammen. Die Mädchen waren in verschiedenem Alter, und unter ihnen war auch ein sehr schönes junges Mädchen von 19 Jahren, in das sich die Y. verliebte. Sie lief dem

Mädchen auf Schritt und Tritt nach und war glücklich, wenn sie es im Garten traf und, ihm gegenüber sitzend, es längere Zeit betrachten konnte. Dieses Mädchen nur zu sehen, war für die Y., wie sie angiebt, Seligkeit.

Die Y. hatte drei verschiedene Verhältnisse mit Weibern. Etwa vor 12 Jahren knüpfte sie das erste Verhältnis mit einem Weibe an, das homosexuell war, und die Bekanntschaft der Y. suchte. In dem Verhältnis war gewöhnlich Frl. Y. der aktive Teil; dieses Verhältnis dauerte etwa $2^1/_2$ Jahre. In dieser Zeit ist die Y. angeblich niemals ihrer Freundin untreu geworden, und es soll eine aufrichtige Liebe zwischen den beiden bestanden haben. Die Y. knüpfte dann ein anderes Verhältnis an und schliesslich das jetzige, d. h. das mit Frl. X., mit der sie auch zusammen wohnt.

Die Y. hat früher mit einem Manne verkehrt, aber nur aus geschäftlichen Interessen. Einen ganz andern Reiz hat es für sie von je her gehabt, mit einer weiblichen Person geschlechtlich zu verkehren, wobei sie die ihr sympathischen weiblichen Personen in aktiver Weise *lingua lambere solita erat.* Was den geschlechtlichen Verkehr mit dem Manne anbetrifft, so hat sie niemals dabei auch nur die geringste Befriedigung gehabt. Einen Mann *lingua lambere* würde ihr widerlich sein. Auch die nächtlichen Träume beziehen sich nur auf Weiber; niemals erinnert sie sich, einen geschlechtlichen Traum von einem Manne gehabt zu haben.

Die Y. macht einen entschieden männlichen Eindruck; sie trägt kurzes Haar und hat eine männliche Stimme. Die Hände würden, wenn man sie nicht bei einem Weibe sähe, für diejenigen eines Mannes gehalten werden.

Der Kehlkopfbefund wurde von Herrn Dr. Theodor S. Flatau aufgenommen, wobei sich ergab, dass der Kehlkopf selbst ziemlich deutlich hervorspringt, einen Adamsapfel zeigt, ähnlich wie beim Manne. Wenn auch nicht so deutlich wie beim Manne, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass die Y. in dieser Beziehung sich durch das Hervorspringen des Kehlkopfes von den meisten andern Weibern unterscheidet. Die Epiglottis ist ziemlich breit und vorgewölbt, die Kehlkopfhöhle ist sehr geräumig, und die Stimmbänder sind verhältnismässig gross. Die grösste Entfernung der Schildknorpel von einander beträgt bei ihr aussen 6 cm; Herr Dr. Theodor S. Flatau glaubt entschieden, dass bei der Y. eine abnorme, zum männlichen Typus neigende Bildung des Kehlkopfes vorliegt.

In manchen Fällen sind die aktive und passive Rolle keineswegs scharf getrennt. Hier wird der Akt wechselseitig vorgenommen, weil keiner der beiden Teile Befriedigung findet, wenn er aktiv ist, wohl aber der Teil, der passiv ist, sexuell befriedigt wird.

Vieles ist sonst noch dunkel auf diesem Gebiete, und die Angaben

sind oft einander widersprechend. So erklärte mir eine Tribade, im Gegensatz zu anderen mir durchaus zuverlässig scheinenden Angaben, sie glaube es überhaupt nicht, dass ein Weib, das nur aktiv sei, sexuell befriedigt werden könnte. Man muss, wenn man hierüber ein zuverlässiges Urteil gewinnen will, in den verschiedensten Kreisen seine Erkundigungen einziehen, da offenbar zahlreiche Variationen bestehen. Man darf auch nicht, wenn man bei zwei homosexuellen Weibern findet, dass sie den Akt wechselseitig (d. h. ohne scharfe Trennung in aktive und passive Rolle) vornehmen, diesen Vorgang sofort verallgemeinern. Ich meine im Gegenteil, wie oben auseinandergesetzt ist, dass beides vorkommt, sowohl scharfe Trennung der Rollen wie Abwechselung in denselben.

Die Befriedigung *lambendo lingua genitalia alterius feminae* seitens eines Weibes wird[1]) auch als „Sapphismus“ bezeichnet nach der oben erwähnten Dichterin Sappho. Oft wird auch der Ausdruck Sapphismus gleichbedeutend gebraucht mit Tribadie. So heisst es z. B. in einem Diktionär von Choux[2]) beim Artikel *Tribadie: Variante du mot précédent (Tribaderie). Appelée aussi Saphisme et Jeux lesbiens, de la célèbre Lesbienne Sapho.*

Die Befriedigung bei Weibern geschieht mitunter durch wechselseitige Masturbation. Diese kann nun entweder gleichzeitig geschehen, oder so, dass zuerst die eine durch Manustupration seitens der anderen befriedigt wird und erst dann diese letztere von der ersteren manustupriert wird. Mitunter kommt es vor, dass die eine von der andern durch *Cunnilingus* befriedigt wird, und dass der vorher passive Teil nachher den vorher aktiven Teil durch manuelle Friktion an den Genitalien befriedigt. Es finden sich hier, ebenso wie bei dem homosexuellen Verkehr der Männer, zahlreiche Variationen.

Auch die Befriedigung mit nachgemachtem männlichem Gliede kommt vor; in dem Fall von Birnbacher trug das Weib ein künstliches Glied; indessen scheint es mir keineswegs wahrscheinlich, dass dieses Glied zum sexuellen Verkehr mit einem andern Weibe benutzt wurde. In F. C. Müllers Fall aus dem 18. Jahrhundert wird be-

[1]) Martineau beschrieb in *„Leçons sur les déformations vulvaires et anales“* die Form der homosexuellen Befriedigung der Weiber, bei der *una fellat lingua clitoridem alterius* als *„Saphisme“*.

[2]) J. Ch—x: *Le petit Citateur. Notes érotiques et pornographiques. Recueil de mots et d'expressions anciens et modernes, sur les choses de l'amour etc. pour servir de complément au Dictionnaire érotique du Professeur de langue verte. Paphos 1881.* S. 344.

richtet, dass das Weib sich ein männliches Glied von Leder machte und daran einen Beutel von Schweinsblase und zwei ausgestopfte, von Leder gemachte Testikel befestigte; den Apparat band sie mit einem Riemen an die Scham und brauchte ihn, vorausgesetzt dass die Mitteilung auf Wahrheit beruht, zum sexuellen Verkehr. Psychologisch äusserst wichtig ist aber die Bemerkung Müllers, dass das Weib niemals das Instrument zur eigenen Onanie benutzte, da ihm eben jedes weibliche Gefühl fehlte.

Es dürfte vielleicht interessieren, aus einer Korrespondenz zweier homosexuellen Frauen einiges zu erfahren. Eine Frau X. hatte auf dem Wege der Annonce ein solches Freundschaftsverhältnis mit einer Frau gewünscht und auf eine entsprechende Offerte schrieb sie folgendes:

„Liebes Frauchen! Auf Ihr liebes Briefchen erlaube ich mir, freundlichst zu erwidern, dass ich es reizend finde, dass Sie als verheiratetes Frauchen meine Bekanntschaft zu machen wünschen. Ein solch reizendes liebes Frauchen, wie Sie sind, habe ich mir gewünscht. Dass Sie verheiratet sind, erhöht bei mir den Reiz und das Verlangen, Sie kennen zu lernen. Im Süden hat ja jede verheiratete Frau ihre Freundin ebenfalls; denn es giebt nur selten einen Ehemann, welcher seiner Frau genügen kann. Ich wünsche eine liebevolle Freundin zu finden zum Lieben und zum Küssen nach lesbischer Liebe. Es dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, dass im Altertum auf der Insel Lesbos eine Königin lebte, welche mit ihrem Hofe nur so liebte. Wünschen Sie, dass wir uns gegenseitig lieben wollen? Wissen Sie, wie sich zwei Damen gegenseitig lieben können? Bitte, erzählen Sie, was Sie darüber wissen. In welcher Weise wollen wir uns gegenseitig lieben? Haben sie schon Damenliebschaft gehabt? Was für welche? Fräuleins oder Frauen? Wie lange sind Sie schon verheiratet? Haben Sie Kinder?

Ich bin noch Fräulein, 21 Jahre alt, ebenfalls blond und heiter, vermögend und unabhängig. Auf Wunsch bin ich bereit, Ihnen mitzuteilen, wie wir uns gegenseitig lieben wollen. Auf meine allerstrengste Diskretion können Sie ganz bestimmt rechnen. Ich werde Ihnen in keiner Weise Verlegenheiten oder Unannehmlichkeiten bereiten. Ihr Herr Gemahl darf nichts erfahren.

Ich grüsse Sie freundlichst u. s. w. u. s. w."

In einem anderen Briefe[1]) schreibt die Frau X. u. a.:

„Ein *Bienfaiteur* ist ein *Membrum virile* von Gummi mit *Scrotum*, welcher mit einer Flüssigkeit, am besten mit lauwarmer Milch, gefüllt

[1]) Die zu obscönen Ausdrücke gebe ich entweder lateinisch wieder oder lasse sie ganz weg.

wird und von Damen zur Selbstvollziehung des Beischlafs gebraucht wird. Durch einen leichten Druck mit den Fingern in dem Augenblick, wenn die Dame vollendet hat, spritzt sie sich die Flüssigkeit in“ (Die folgenden Ausführungen sind sehr obscöner Natur und beziehen sich auf den homosexuellen Verkehr, den Frau X. wünscht, Sie fährt dann fort: „Die kleinen *Bienfaiteurs* sind für ganz junge Mädchen. . . . Es giebt auch *Bienfaiteurs* zum Umschnallen, sodass die Dame, welche ihn sich umgeschnallt hat, mit einer andern den Koitus ausüben kann, wie dies ein Mann thut.

Aus einem andern Briefe, der sich auf homosexuellen Verkehr bezieht, seien folgende Mitteilungen wiedergegeben:

Kann es wohl etwas Reizenderes und Entzückenderes geben, als wenn eine Freundin ihr Gesicht *inter femora alterius collocat atque lingua labiisque labia permagna vaginae imbuit, linguam in vaginam immittit, mucum olentem clitoridis lambit eomodo ut odoribus vaginae ebria sit?*

Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass die Art der Befriedigung oft genug von der Umgebung der Betreffenden abhängig ist. So ist es wohl am ehesten auch erklärbar, dass in einigen Kreisen fast nur *Cunnilingus,* in anderen fast nur mutuelle Masturbation vorkommt. Verführung spielt, glaube ich, hierbei eine gewisse Rolle. Damit würde es nicht in Widerspruch stehen, dass auch die Verführung nur bis zu einem gewissen Grade eine Einwirkung ausüben kann. Man vergesse nie, dass der Mensch ein Produkt aus ererbten und erworbenen Eigenschaften ist, und dass die strenge Scheidung in ererbte und erworbene Eigenschaften, die so oft theoretisch gemacht wird, *in praxi* mitunter nicht durchführbar ist.

Der sexuelle Verkehr wird verschieden häufig ausgeübt. Zwei mir bekannte Tribaden thun es nur sehr selten; obwohl der aktive Teil hier sexuell ausserordentlich erregbar ist und möglichst oft den Akt ausführen will, wird durch die viel ruhigere „Mutter“ dem ein Hindernis entgegengesetzt.

Dass Weiber, die konträr sexuell veranlagt sind, in vielen Fällen durch Onanie ihren Trieb befriedigen, kann keinem Zweifel unterliegen. In einzelnen Fällen onanieren sie auch an der von ihnen geliebten Person, betasten deren Schamteile und Beine, wie Krafft-Ebing und Westphal betonen. Die homosexuellen Weiber pflegen sich bei der Onanie Mädchen vorzustellen. Es giebt auch eine ganze Reihe von „Schwulen“, die keinen sexuellen Verkehr unterhalten; einige werden durch soziale und sittliche Gründe davon abgehalten;

andere aber begnügen sich überhaupt mit einem mehr „platonischen" Verhältnis, das wir auch dann und wann bei den Urningen fanden. Ebenso, wie es eine ganze Reihe heterosexueller Frauen giebt, die einen leidenschaftlichen Kontrektationstrieb haben, auf dem die innigste geschlechtliche Liebe zum Manne beruht, während alles sinnliche Begehren zurücktritt, giebt es eine Gruppe von homosexuellen Frauen, die gleichfalls ohne sogenannten intimen geschlechtlichen Verkehr bleiben. Eine solche Frau hat die leidenschaftlichste Liebe zu einem andern Weib; aber es wird kein Akt ausgeübt, bei dem die Genitalien eine Rolle spielen, ja, auch der Gedanke daran kann diese Frau abstossen. Es kann gerade in derartigen Fällen vorkommen, dass sich die betreffende Person gar nicht ihrer Homosexualität bewusst wird. Sie glaubt ihren Kontrektationstrieb beziehungsweise ihre Liebe als Freundschaft bezeichnen zu müssen. Wie schon früher angedeutet, finden sich analoge Erscheinungen auch bei der Heterosexualität. Der Detumescenztrieb, der bei dem Manne so deutlich ausgeprägt ist, pflegt eben bei vielen Frauen aus Gründen, die ich hier nicht erörtern kann, zurückzutreten. Wenn nun eine solche Frau homosexuell und verheiratet ist, so ist natürlich der Einfluss ihres homosexuellen Kontrektationstriebes auf die Ehe nichts desto weniger ausserordentlich gross. Ganz ebenso, wie bei der normalen leidenschaftlichen Liebe kann der ganze Gedankenkreis und das ganze Interesse dieser Frau von der geliebten Person absorbiert werden, und es müssen natürlich die sozialen Folgen dieser Leidenschaft dann ganz ebenso schwer werden, wie wenn zu diesem Kontrektationstriebe noch ein intimer geschlechtlicher homosexueller Verkehr tritt. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass eine solche homosexuelle Frau mitunter entrüstet ist, wenn jemand bei ihr die Homosexualität vermutet; sie glaubt eben fälschlicher Weise, dies in Abrede stellen zu dürfen, weil keine sexuellen Akte ausgeübt werden.

In den wollüstigen Träumen homosexueller Weiber pflegen sich gleichfalls die perversen Vorstellungen zu zeigen. Derartige Weiber träumen davon, dass sie mit einem geliebten Weibe zusammenliegen; männliche Gestalten spielen keine Rolle. Von einigen Fällen wird mir berichtet, wo sich das Weib im Schlaf vollständig als Mann fühlte, während es einen wollüstigen Traum hatte.

Keineswegs verkehren nur diejenigen weiblichen Personen homosexuell, die einen homosexuellen Trieb haben. Ebenso vielmehr, wie es heterosexuelle Männer giebt, die sich aus pekuniären Gründen,

vielleicht mitunter auch aus anderen Motiven zu gleichgeschlechtlichen Akten hingeben, so können wir dies auch bei den Weibern beobachten; es giebt entschieden heterosexuelle Weiber, die nur aus materiellen Gründen sich zu solchen Akten verstehen. Der folgende Fall gehört wahrscheinlich hierher.

34. Fall. Fräulein X., 34 Jahre alt, hat jetzt ein festes Verhältnis mit der Frau Y. Die Schilderungen der X. machen den Eindruck, dass es sich bei ihr entweder um eine psychosexuelle Hermaphrodisie handelt, oder — was bei weitem wahrscheinlicher ist — dass sie überhaupt heterosexuell veranlagt ist und den homosexuellen Verkehr entweder nur aus Gefälligkeit oder aus Geldinteresse oder aus lokalem sinnlichem Reize, ohne jedes psychische Verlangen, ausübt.

Im Alter von 20 Jahren wurde die X. durch einen Mann defloriert; sie verkehrte mit dem Manne nur durch den normalen Koitus; das Verhältnis mit diesem Manne dauerte 8 Jahre lang. Später gab sie sich einem anderen Manne und darauf noch einem dritten hin. Fräulein X. giebt an, dass der zweite Mann, mit dem sie geschlechtlich verkehrte, sie veranlasste, auf unnatürliche Weise den Verkehr auszuüben; er bewog sie nämlich dazu, *ut ei liceat filiae genitalia lingua lambere,* so dass der Mann selbst aktiv, sie aber passiv war. Diese Art der Befriedigung gefiel ihr und übte einen grossen sinnlichen Reiz auf sie aus. Infolgedessen hat die X. später mehrfach diesen und den andern Mann, mit dem sie ausserdem geschlechtlich verkehrte, darum ersucht, in dieser Weise sie öfters zu befriedigen. Nachdem sie schon 8 Jahre mit Männern sexuell verkehrt hatte, wurde sie von einer Frau dazu veranlasst, sich auch einmal von ihr den *Cunnilingus* machen zu lassen. Die X. ging darauf ein, und die Y., um die es sich hierbei handelt, veranlasste die X., nun dies öfter bei ihr thun zu dürfen. Es entwickelte sich hieraus ein regelmässiger geschlechtlicher Verkehr, der aber für die X., wie es scheint, lediglich ein lokales sinnliches Interesse hat, d. h. der durch die lokalen Reize an den Genitalien mit der Zunge ausgeübte Kitzel ist ihr sehr angenehm. Eine Zuneigung zum weiblichen Geschlechte lässt sich in deutlicher Weise, obschon die X. nun bereits seit vielen Jahren mit Frau Y. verkehrt, nicht nachweisen. Die X. hat übrigens von dieser Art Verkehr mit der Frau Y., die verheiratet war und von ihrem Manne geschieden ist, pekuniäre Vorteile.

Was die nächtlichen Träume betrifft, so beziehen sie sich immer nur auf Männer; aber es spielt eine Hauptrolle in den Träumen die unnatürliche Art der Befriedigung durch den *Cunnilingus,* während der Koitus nach Angabe des Fräulein X. nur selten in den geschlechtlichen Träumen vorkommt.

Fräulein X. war nie schwanger und hat vor einer Reihe von Jahren

Lues durchgemacht. Die Bildung des Kehlkopfes, der durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau genau untersucht wurde, ist durchaus weiblich.

Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, dass eine Reihe von weiblichen Personen, und zwar natürlich Prostituierte, homosexuellen Geschlechtsverkehr durch *Cunnilingus* lediglich ausüben, weil einzelne Männer in dem Anblick dieses Aktes einen sexuellen Reiz finden. Diese Art Prostitution scheint sich sogar immer mehr und mehr zu entwickeln, und auch ein französischer Autor, dessen Buch zwar sonst nicht gerade einen sehr wissenschaftlichen Charakter trägt, hat wohl in dieser Beziehung in Paris richtig beobachtet, wenn er erwähnt, dass manche *Gougnottes* alten Wüstlingen in der Stadt derartige Vorstellungen geben, die natürlich entsprechend bezahlt werden.

Die Weiber, die an konträrer Sexualempfindung leiden, sind in einer Reihe von Fällen verheiratet; doch scheint es, dass die meisten keine grosse Neigung zum Heiraten haben. Eine mir bekannte Dame, die homosexuell veranlagt ist, heiratete nur deshalb, „um als Hausfrau auftreten und mit ihrem Manne reisen zu können“; sie liess sich aber schon nach sechs Jahren scheiden, da die Ehe ihr nicht behagte und sie, um ihrem Geschlechtstrieb nachzugehen, mit einer weiblichen Person sexuell verkehren musste. In verhältnismässig vielen Fällen heiraten homosexuelle Frauen überhaupt aus den verschiedensten sozialen Gründen. Die einen sind zu eitel, und es ist ihnen vor ihren Freundinnen peinlich, „sitzen geblieben zu sein“. In vielen anderen Fällen sind es materielle Gründe, die das homosexuelle Mädchen zur Ehe führen. Ganz besonders ist es der Umstand, dass in den meisten europäischen Ländern unverheiratete weibliche Personen mit vielen gesellschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, was viele homosexuelle Weiber zur Ehe treibt. Einige von ihnen lassen sich, wie schon erwähnt, auch nach kurzer Zeit wieder scheiden, und es ist dann bei ihnen die Ehe nur eine Art Episode. Viele bleiben aber überhaupt lieber unverheiratet, z. B. eine Patientin Rabows, die mehrere Freier abwies, weil sie für ein Küchenmädchen schwärmte.

In dem folgenden Fall erfolgte einige Jahre nach der Verheiratung eine Trennung.

35. Fall. Frau X., 36 Jahr alt, ist verheiratet, lebt aber jetzt vom Manne getrennt, ohne gerichtlich geschieden zu sein. Die X. stammt

aus einer grösseren Provinzialstadt, wo sie auch die Schule besuchte. Ihr Vater war in dieser Stadt Beamter. Die Eltern der X. sind tot; die Mutter starb an den Pocken. Sie war eine grosse, starke und gesunde Frau, die viel Sorgfalt auf die Erziehung der Kinder verwendete. Der Vater soll gesund gewesen sein. Die X. hat noch drei Geschwister, über die sie aber nicht viel anzugeben weiss. Die andern Geschwister seien schon ziemlich zeitig aus dem Hause gekommen, und jetzt kommt die X. mit ihnen gar nicht mehr zusammen. Jedenfalls weiss sie aber über Nervenkrankheiten und sonstige belastende Momente nichts anzugeben.

Die X. blieb bis zur Vollendung des 14. Jahres im Elternhause. Geschlechtliche Handlungen hat sie schon vorher zuweilen vorgenommen. „Ich spielte“, so erzählt sie, „als Kind viel mit Mädchen, und zwar mit Mädchen meines Alters. Bereits im Alter von 12 Jahren kamen wir darauf, uns gegenseitig an die Genitalien zu fassen. Wir sind baden gegangen und haben dort allerlei Unsinn gemacht. Nicht alle Mädchen sagten mir hiebei zu, es war vielmehr gerade eine, die mir besonders sympathisch war. Ich habe mich schon während der Schulzeit für Knaben gar nicht interessiert. Obwohl ich Gelegenheit dazu gehabt hätte, mich auch mit Knaben in dieser Weise herumzutreiben und mich ihnen zu nähern, habe ich mich doch immer nur an Mädchen gehalten.“ Solche homosexuelle Handlungen durch gegenseitige Masturbation trieb die X. bereits vor dem Eintritt der Periode, die sich, als sie 15 Jahr alt war, zeigte. Als die X. das Elternhaus verlassen hatte, nahm sie zu ihrer Ausbildung und gleichzeitig zur Aushilfe eine Stellung in einer befreundeten Familie an. Es war dies das Haus einer Witwe, die eine Tochter, Y., hatte. Die X. musste die Y. öfter kalt abreiben, und hierbei fühlte sie immer starke sexuelle Erregung. Die Y., damals 18 Jahr alt, schien bei der Annäherung der X. sexuelle Erregung zu spüren; denn wie diese angiebt, ging sie bald darauf ein, sich gegenseitig an den Genitalien zu manipulieren. Die Witwe hatte noch eine andere Tochter, die von dem Verkehr zwischen der X. und Y. nichts wusste. Fast täglich verkehrten nun die beiden so mit einander. Zuerst hat sich besonders die X. von der Y. in solcher Weise an den Genitalien spielen lassen, während später auch die X. bei der Y. dies oft vornahm. Schon nach einiger Zeit kam es zum *Cunnilingus*. „Wie ich darauf kam“, erzählt die X., „kann ich selbst nicht angeben. Wenn jenes Mädchen bei mir den *Cunnilingus* machte, habe ich mich stets angekleidet auf das Bett gelegt. Ich glaube, dass die Y. zuerst mir einen entsprechenden Antrag machte. Sie sagte mir, sie könne mich sehr gut leiden, sie sei mir gut, wir wollten aber unsere Freundschaft vor allen anderen möglichst verbergen.“ Die X. selbst hat bei dieser Freundschaft den *Cunnilingus* nicht ausgeübt.

Während die X. in dieser Weise mit dem Mädchen verkehrte, lernte sie einen Mann kennen, der sich um sie bewarb, und den sie später heiratete. „Ebenso wenig aber, wie ich je zu anderen Männern Liebe gehabt habe, hatte ich sie zu ihm, und es war wohl nur meine Jugend, meine Dummheit und der Wunsch, unter die Haube zu kommen, der mich zu der Heirat veranlasste. Ich habe in meiner Ehe zwei Kinder gehabt, ohne aber auch nur ein einziges Mal bei dem Koitus, dem ich mich meinem Manne zu Gefallen hingab, befriedigt zu sein. Wir haben uns schliesslich getrennt, weil das doch kein erträgliches Zusammenleben mehr war, und weil mich meine sexuellen Neigungen immer wieder zu Frauen trieben. Meine Kinder habe ich zu mir genommen. Während meines Zusammenlebens mit meinem Manne habe ich mit keiner weiblichen Person verkehrt und mich besonders von meiner Freundin Y. getrennt."

Nachdem sich die X. von ihrem Manne getrennt hatte, kam sie nach Berlin, wo sie bald ein Mädchen, Z., kennen lernte, mit dem sie sexuell verkehrte. Obwohl die X. von Hause aus etwas zu leben hatte, suchte sie doch eine Beschäftigung durch eine Stellung, und hierbei lernte sie die Z., die in einem Geschäft thätig war, kennen. Beide zogen zusammen, und es bildete sich ein inniges Liebesverhältnis aus. Der Verkehr bestand in mutuellem *Cunnilingus*. Nachdem die beiden sich dann getrennt hatten, lernte die X. ein anderes Mädchen kennen, mit dem sie jetzt schon 6 Jahre verkehrt. Auf die Frage, ob sie in der Zeit noch einmal mit Männern verkehrt habe, erwidert die X., dass sie es dann und wann wohl gethan, aber nie einen Reiz empfunden hätte. Sie hätte es gethan, mehr um doch wieder einmal auszuprobieren, ob sie nicht wie andere veranlagt sei, und ob ihr nicht der Koitus auch Vergnügen bereite; zudem sei ihr dies auch eine ganz angenehme Einnahmequelle gewesen, und so sei sie dazu gekommen.

Die erotischen Träume der X. beziehen sich immer nur auf Mädchen. Meistens träume sie, dass sie den *Cunnilingus* aktiv ausübt, obgleich sie in Wirklichkeit bald aktiv, bald passiv ist.

Die X. trinkt gelegentlich etwas Bier, doch macht sie sich nicht viel daraus. Sie raucht nicht, weil ihr das Rauchen Kopfschmerzen verursacht. Gelegentlich fertigt sie Handarbeiten. Pfeifen kann sie gar nicht.

Bei der äusseren Untersuchung des Kehlkopfs durch Herrn Dr. Flatau ergeben sich durchaus feminine Verhältnisse. Es ist keine Spur von einem *Pomum Adami* vorhanden. Der Kehlkopf ist klein. Eine innere Untersuchung muss unterbleiben, da die X. eine floride *Lues* hat. Wo sie sie sich zugezogen hat, kann sie nicht genau angeben. Wahrscheinlich aber ist sie im Verkehr von einem Manne angesteckt worden.

In vielen Fällen besteht, ebenso wie wir bei den Urningen eine psychische Hermaphrodisie finden, auch bei den Weibern Neigung zu Männern und zu Weibern. Die Neigung zu den Männern kann dabei zeitlich von der zu Weibern getrennt sein. Es kann z. B. die Betreffende anfangs Neigung zu Weibern haben; eines Tages trifft sie einen Mann, zu dem sie sich doch hingezogen fühlt. Hieraus kann sich ein wirkliches Liebesverhältnis und eine Ehe entwickeln. Oft ist aber die Liebe zu Männern nur eine Art Episode, und es kommt die Liebe zum Weibe sehr bald wieder in voller Stärke zum Ausbruch. Hierher gehört z. B. folgender Fall.

36. Fall. Frau X., 31 Jahr alt, ist von ihrem Ehemann geschieden. Als Grund der Scheidung erklärt sie nur: „Wir konnten uns eben nicht verstehen." Die X. hat zwei Brüder und eine Schwester; die letztere soll gleichfalls homosexuell sein. „Meine Schwester verheiratete sich wie ich. Als sie einige Wochen verheiratet war, schrieb sie mir einen Brief, worin die Worte vorkamen: ‚Ich habe ja meinen Mann herzlich lieb; aber hätte ich gewusst, wie das andere alles ist, so hätte ich mich nicht verheiratet'. Daraus schloss ich, dass der Koitus ihr nicht zusage". Andere Gründe für die Homosexualität ihrer Schwester kann die X. nicht angeben. Übrigens hat die Schwester mehrere gesunde Kinder. Der eine Bruder der X. lebt in sehr glücklicher Ehe; über die Ehe des andern lässt sich wenig sagen, da er sehr still und verschlossen ist. In der Familie sollen Nervenkrankheiten nicht vorgekommen sein. Der Vater starb an der Cholera, die Mutter an den Pocken.

Die X. ist, wie noch bemerkt sei, ein Artistenkind; sie begleitete ihre Eltern oft auf den Fahrten und hatte infolgedessen schon früh Gelegenheit, weite Reisen zu machen. Sie wurde dabei von der Mutter, die eine gute Schulbildung genossen hatte, während des Herumreisens regelmässig unterrichtet. Als die X. 9 Jahr alt war, wurde sie in eine Pension gegeben, um die Schule zu besuchen. Hier wurde sie bald mit einem gleichaltrigen Mädchen intim befreundet, das heute schon lange verheiratet ist; mit diesem Mädchen hat die X. vielfach mutuelle Onanie getrieben. „Wir wussten nicht, was wir thaten; manchmal kamen übrigens auch die Knaben hinzu, aber die haben wir immer weggedrängt. Ich schlief bei meiner Freundin und wir waren unzertrennlich. Ich habe später den Leuten, bei denen wir in Pension waren, oft den Vorwurf gemacht, dass sie an meiner geschlechtlichen Entwickelung die Hauptschuld trügen, indem sie uns so ungestört zusammen sein liessen. Man liess uns zu viel unseren Willen. Ich kann nur sagen, dass, wenn ich ein Kind hätte, ich besser aufpassen würde. Die Leute, bei denen ich in Pension war, waren schon sehr alt und konnten es nicht wissen; aber es hätte doch auffallen müssen, dass wir beide den ganzen Tag und die

ganze Nacht zusammen waren und uns nie trennten". Das Verhältnis zwischen diesen beiden Mädchen dauerte 5 Jahre. Die geschlechtlichen Handlungen fanden in dieser Zeit fast alltäglich statt. Anfangs handelte es sich nur um mutuelle Masturbation, später aber legte die Freundin der X. auch ihren Kopf *inter femora alterius.* Weiter wurde aber nichts gethan. Nach der Trennung von ihrer Freundin hat die X. viel masturbiert, und zwar besonders im Alter von 14 bis 19 Jahren. Übrigens hat die X. in der Kindheit auch mit Knaben gespielt; „aber die mussten weg, sobald Marie kam". Die Knaben waren in demselben Alter wie die X., d. h. also 9 oder 10 Jahre alt, und sie kann sich der Einzelheiten noch ganz genau erinnern. „Immerhin haben wir auch gelegentlich mit Jungen den Geschlechtsakt nachgeahmt, und ich erinnere mich noch des einen Falles, wo der eine Junge, der mit mir diesen Akt nachgeahmt hatte, mir drohte, es meiner Mutter zu sagen. Ich versprach schliesslich, ihm einen Kartoffelpuffer als Schweigelohn zu geben". Erektion hatte der Knabe dabei nicht; es waren nur Friktionen, die er ausübte. „Damals wusste ich eigentlich auch noch garnicht, dass es zweierlei Menschen giebt. Ohne mir irgendwie weiter Rechenschaft abzulegen, habe ich mich mit meiner Freundin und diesem Jungen abgegeben. Das aber weiss ich genau, dass bei meiner Freundin es wirklich intime Zuneigung war, die ich bei ihr hatte, während es bei dem Jungen vielleicht mehr der Wunsch der Nachahmung war, der mich dazu führte". Lange nachdem die X. schon mit ihrer Freundin geschlechtlich verkehrt hatte, sah sie einmal auf der Strasse im Chausseegraben eine männliche und eine weibliche Person den Koitus miteinander vollziehen. „Ich graulte mich, blieb aber doch stehen, um die beiden zu beobachten. In meinem ganzen Leben kann ich nicht vergessen, wie die beiden dalagen, und ich erinnerte mich dabei sofort an das, was ich mit meiner Freundin gemacht hatte". Auf die weitere Frage, ob die X. in dem Verkehr mit ihrer Freundin schon Wollustempfindungen, wie als geschlechtsreifes Mädchen, hatte, kann sie keine genaue Antwort geben. Sie glaubt aber, dass es schon vor der Menstruation, die im Alter von 12 Jahren bei ihr eintrat, der Fall war.

Als sich die X. von ihrer Freundin trennte, war sie zuerst sehr betrübt. Später masturbierte sie; mit 19 Jahren ungefähr verlobte sie sich. Auch nach der Verlobung masturbierte sie noch sehr viel. Auf die Frage, was sie sich jetzt bei der Masturbation gedacht hätte, meinte sie: „Bald stellte ich mir vor, wie ich mit meinem Bräutigam, bald auch, wie ich mit Marie zusammenläge. Marie und ich schrieben uns lange Briefe, und ich lese noch jetzt mit Freuden die Worte, womit sie mich an die schönen Nächte erinnert, die wir zusammen verlebt haben." Gegenwärtig treibt die X. übrigens keine Masturbation mehr. Sie bedarf, wie sie erwähnt, jetzt immer der Anregung durch eine andere. Der Bräutigam

der X. war Kaufmann. Über die Entstehung des Verhältnisses erzählt die X. folgendes: „Ich war mehrere Wochen bei einer Familie auf dem Lande zu Besuch, und dort lernte ich meinen Bräutigam kennen. Wir gingen zusammen aus, ich war schon sehr stark entwickelt, und jedenfalls hatte sich mein späterer Bräutigam bald in mich verliebt. Ich war ihm auch, wie ich nicht leugnen kann, sehr zugethan, aber andererseits bestanden meine Neigungen zu weiblichen Personen fort, und immer fehlte mir irgend etwas. Oft ging ich zum Brunnen im Garten, wo eine natürliche Quelle war, holte mir dort frisches kühles Wasser, ging auf mein Zimmer und kühlte meine Geschlechtsteile. Ich hatte ein Prickeln in ihnen und konnte es auf andere Weise nicht beseitigen. Selbst die Masturbation konnte später nichts mehr helfen, ich hatte keine Befriedigung mehr dabei."

Nach einiger Zeit trennte sich die X. von ihrem Bräutigam auf längere Zeit, und nun lernte sie wieder ein anderes Mädchen kennen, das sehr zärtlich zu ihr war. Beide fühlten sich sofort zu einander hingezogen, und die X. zog in die Familie dieses Mädchens. „Wir hatten ein gemeinsames Schlafzimmer, und wenn wir auch verschiedene Betten hatten, so kamen wir doch fast jede Nacht zusammen, und wie auf Kommando übten wir mutuelle Masturbation aus." Nach längerer Zeit verheiratete sich die X., aber sie trennte sich nach einiger Zeit von ihrem Manne, „weil sie sich nicht verstehen konnten." Auf die Frage, weshalb sie sich denn verheiratet hätte, erklärt sie: „Ich glaubte, es müsste so sein. Ausserdem konnte ich auch meinen Mann sehr gut leiden. Wir haben vor der Ehe nie mit einander geschlechtlich verkehrt, wohl aber während der Ehe; aber ich hatte keine Befriedigung, sondern nur Ekel dabei. Ein Kind ist in der Ehe nicht gezeugt worden." Es kam bei ihr während des Koitus nie bis zu wirklicher Wollust. Während der Ehe hat sie übrigens, als sie merkte, dass die Ehe sie nicht befriedigte, das Verhältnis mit ihrer letzten Freundin beibehalten. Nachdem sie sich von ihrem Manne getrennt hatte, wurde sie zum Teil von ihm weiter unterhalten, zum Teil aber lebte sie von einem Geschäft, das sie sich einrichtete. Das Verhältnis mit der Freundin dauerte nach der Trennung von ihrem Manne noch 3 Jahre. Jetzt hat die X. wieder ein Verhältnis mit einer anderen weiblichen Person, die etwa 10 Jahre älter ist als sie selbst. Es ist überhaupt merkwürdig, dass die X. sehr gern mit Mädchen verkehrte, die zehn bis zwölf Jahr älter waren als sie. Auf die Frage, ob ihre Freundin mit Männern geschlechtlich verkehren darf, antwortete die X.: „Wenn ich es weiss, stört es mich. Aber es ist trotzdem vorgekommen, dass ich mit Mädchen geschlechtlich verkehrte, die unter Sitte standen, von denen ich also wusste, dass sie mit Männern geschlechtlich verkehrt hatten. Allerdings muss sich die Betreffende dann vor meinen Augen vollständig reinigen." Der Verkehr besteht jetzt im *Cunni-*

lingus, wobei die X. bald aktiv, bald passiv ist; eine scharfe Trennung findet nicht statt. Sie selbst kann den *Cunnilingus* aktiv nur dann ausüben, wenn sie sexuell hochgradig erregt ist. So gut wie ihrer ersten Freundin Marie, erklärt die X. immer wieder, ist sie noch nie einem anderen Mädchen gewesen. „Neulich hat mir meine Freundin, die in der Hauptstadt eines anderen Landes weilt, geschrieben, dass sie mich bald einmal besuchen werde. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder. Obwohl gar nicht daran zu denken ist, dass bei dieser Gelegenheit die alten Beziehungen wieder angeknüpft würden, so wird doch die Freude des Wiedersehens beiderseits eine sehr grosse sein."

Die X. hat in früheren Jahre öfters homosexuelle Träume gehabt, wobei sie fast stets von ihrer Freundin träumte. Von einem Manne glaubt sie nie geträumt zu haben. Sie würde sich auch nie wieder, wie sie angiebt, verheiraten, obwohl sie es sehr beklagt, kein Kind zu haben. „Ich würde alles, was ich habe, hingeben, wenn ich ein Kind hätte."

Die X. fühlt sich im allgemeinen in ihrer jetzigen Situation ganz wohl. Sie gilt in ihren Kreisen als gutmütig, aber als sehr heftig. Sie selbst meint, dass sie ein etwas herrschsüchtiges Temperament habe, ohne dass dies aber in der sexuellen Sphäre eine Rolle spielte. In der Schule hat die X. gut gelernt; allerdings meint sie, dass sie von ihrer Mutter sehr gut dazu vorbereitet war. Die X. pfeift sehr gut, sie hat eine auffallend tiefe Stimme. Auf die Frage, ob sie immer so tief gesprochen habe, giebt sie an, dass sie vielleicht einmal etwas halsleidend gewesen sei; sie habe aber, soweit sie sich erinnere, stets eine viel tiefere Stimme als andere Mädchen gehabt. Der laryngoskopische Befund, der durch Herrn Dr. Flatau aufgenommen wird, ergiebt keine Abweichung vom femininen Typus. Aussen ist allerdings ein vorspringendes *Pomum Adami* vorhanden. Der Kehlkopf selbst ist verhältnismässig nicht breit.

Bei homosexuellen Weibern pflegt der normale Beischlaf nicht zur Befriedigung zu genügen. Eine mir bekannte Tribade liess sich auch von ihrem Manne viel lieber *lingua lambere quam immissione membri* reizen; bei dem letzteren Akte bleibt sie kalt, und es findet sehr häufig sogar bei ihr nicht einmal Wollustempfindung und Ejakulation statt. Weniger unangenehm ist ihr der *Cunnilingus* durch den Mann; dabei tritt viel eher der nötige Reiz ein und zwar, wie diese Frau mir ausdrücklich bemerkte, ohne dass sie Phantasievorstellungen zu Hilfe nimmt und sich irgend ein Weib vorstellt, um sexuelle Befriedigung zu bewirken. In vielen Fällen benutzt die Betreffende in ähnlicher Weise Phantasievorstellungen, wie es homosexuelle Männer thun, um geschlechtliche Befriedigung bei Frauen zu finden. In manchen Fällen wirkt selbstverständlich der *Cunnilingus* oder auch die Masturbation durch den Mann bei der weiblichen Person

lediglich durch den peripherischen Kitzel. Es ist gerade in diesen Fällen das zu unterscheiden, was ich bereits früher erwähnt habe, der rein peripherische Kitzelreiz und der eigentliche Kontrektationstrieb. Ebenso wie bei unzüchtigen Handlungen mit Hunden lediglich der erstere in Betracht kommt, finden wir, dass dies auch bei vielen homosexuellen Frauen der Fall ist, wenn sie mit Männern irgend welchen, sei es normalen, sei es perversen sexuellen Verkehr ausüben. Das Objekt, an dem sie sich befriedigen, ist dann nicht das Ziel des Kontrektationstriebes, sondern dient eben, wie angedeutet, nur zu ganz bestimmten peripherischen sensiblen Reizen. Dass in zahlreichen Fällen dieser peripherische Reiz durch Männer bei homosexuellen Frauen zur Befriedigung nicht genügt, kann nicht überraschen. Es kann nach den mir bekannten Erfahrungen über „schwule" Frauen der *Cunnilingus* durch den Mann ihnen keineswegs den Genuss gewähren, den sie dann empfinden, wenn sie ihn vom Weibe vornehmen lassen. Einige mir bekannte Frauen liessen sich endlich scheiden, als sie merkten, dass sie doch in keiner Weise durch die Ehe die geschlechtliche Befriedigung finden konnten, die sie suchten.

In dem folgenden Fall, der eine Frau betrifft, die sexuellen Verkehr mit Frauen, Männern und auch einem Hunde hatte, lassen sich auf das Deutlichste die peripherischen Reize von dem Objekt des Kontrektationstriebes trennen.

37. Fall. Frau X., eine auffallend korpulente Person, 31 Jahre alt, war verheiratet, ist aber jetzt von ihrem Manne auf Grund unüberwindlicher Abneigung geschieden. Die Angehörigen der X. sind ihres Wissens alle gesund. Weder von Nervenkrankheiten noch von Selbstmord oder Geisteskrankheiten ist ihr etwas bekannt. Nur erwähnt die X., dass der grösste Teil der Familienmitglieder auffallend heftig sei.

Geschlechtliche Akte hat die X. schon als Kind ausgeführt und zwar hat sie sich zuerst solchen mit Hunden hingegeben. „Wir hatten Hunde, und von diesen liess ich mir gern *genitalia lambere;* wir waren mehrere Mädchen, die wir das thaten. Der Hund, den wir dazu benutzten, war ein grosser Ziehhund. Wie so das kam, dass dieser Hund das bei uns machte, wissen wir nicht. Er schnüffelte nur so, und ohne dass wir ihn lange dazu abrichteten, that er das Erwähnte." Die X. erklärt, dass sie nicht etwa irgend eine Neigung für Hunde oder Tiere gehabt habe, es sei lediglich der örtliche sinnliche Kitzel gewesen, der ihr dabei die Wollust gewährte. Das weitere, was die X. erzählt, dass der Hund selbst dabei geschlechtliche Erregungen bekam, macht im Zusammenhang mit einigen anderen Mitteilungen, die die offenbar hysterische X. noch macht, einen etwas phantastischen Eindruck. Sie behauptet, dass Hunde

hierbei überhaupt mitunter erregt würden. Man merke dies z. B. an der Art, wie sie springen, und auch beim Anblick der Genitalien des Hundes. Die X. liess sich jedenfalls minutenlang von dem Hunde den *Cunnilingus* machen. Ob er bereits früher bei anderen weiblichen Personen so etwas gethan hatte, weiss sie nicht. Sie erinnert sich, dass sie hierbei stark sexuell erregt wurde; aber zu einer eigentlichen Befriedigung sei es nicht gekommen. Später, als die X. 9 oder 10 Jahre alt war, fing sie an, sich beim Baden geschlechtlichen Handlungen mit einer Freundin hinzugeben. Zuerst bestanden die Akte in einfachen mutuellen Berührungen der Genitalien. Erst später kam die X. darauf, den *Cunnilingus* mit ihrer Freundin auszuüben. Ebenso, wie sie sich früher, mitunter tagtäglich, von dem Hunde den *Cunnilingus* machen liess, so erklärt sie, dass sie nun auch mit ihrer Freundin häufig Tag für Tag sich geschlechtlichen Akten hingab. Wieso sie gerade auf den *Cunnilingus* gekommen sei, vermag sie nicht mehr genau anzugeben. Sie hält es aber für nicht unwahrscheinlich, dass der *Cunnilingus* mit ihrer Freundin dadurch herbeigeführt wurde, dass sie selbst sehr häufig von den Akten sprach, die sie beide von dem Hunde bei sich hatten ausführen lassen. Auf die Frage, ob es ihr denn nicht ekelhaft gewesen wäre, bei ihrer Freundin das auszuführen, zumal wenn sie daran dachte, dass sie sich das früher von dem Hunde hatte machen lassen, erwidert die X., davon könne nicht die Rede sein. In der ersten Zeit, wo die beiden bereits durch *Cunnilingus* mit einander geschlechtlich verkehrten, liessen sie sich zuweilen noch von dem Hunde den *Cunnilingus* machen, und zwar geschah es mitunter auch jetzt noch so, dass sie sowohl von dem Hunde wie von ihrer Freundin täglich den Akt ausführen liessen. Bemerkenswert ist, dass die Freundin, die die X. schon im 9. Jahre auf der Schule gewonnen hatte, auch jetzt noch mit ihr zusammenlebt. Zunächst hatte das Verhältnis beider bis zum 17. Lebensjahre der X. gedauert. In diesem Alter heirateten beide und zwar kurz nacheinander. Dadurch wurde das Verhältnis gelöst.

Ihren Mann hat die X. nicht geliebt. Sie erklärt, die ganze Sache sei nichts als eine Geldheirat gewesen, weil sie gern versorgt sein wollte. Sie hat in der Ehe drei Kinder geboren, die bereits tot sind. Der Koitus mit ihrem Manne vermochte sie aber nicht zu befriedigen. Obwohl sie zu keinem anderen Manne eine bestimmte Neigung hatte, hält sie es doch für möglich, dass, wenn sie mit einem anderen Manne geschlechtlich verkehrt hätte, sie vielleicht mehr Vergnügen gefunden hätte; ja, sie meint, dass besonders der *Cunnilingus* durch einen Mann ihr, wenn sie auch nicht eine besondere Neigung zu ihm gehabt hätte, doch genügend örtlichen Reiz gewährt haben würde, um befriedigt zu sein. Die X. fügt hinzu, dass ihrer Ansicht nach überhaupt für viele Weiber der Koitus gar nicht die richtige Befriedigung bieten könne, weil

hierbei das eigentliche Wollustorgan, die Klitoris, nicht genügend berührt und gereizt würde. Dies sei nur dann möglich, wenn der Mann entweder den sexuellen Akt unnatürlich ausübe, oder wenn er den Koitus in der Weise einrichte, dass hierbei sein *Membrum* an die Klitoris gedrückt würde. Schliesslich liess sich die X. von ihrem Manne scheiden; aber sie hat den Mann schon längere Zeit vor der gerichtlichen Scheidung verlassen. Die drei Kinder sind, wie erwähnt, bereits tot. Das eine starb an Krämpfen, ein anderes, wie sie sagt, an Gallenfieber, das dritte an Darmkatarrh.

Nachdem die X. dauernd von ihrem Manne getrennt war, ging sie in eine andere Stadt. Hier schloss sie bald ein Freundschaftsverhältnis mit einem anderen Mädchen. Was den geschlechtlichen Verkehr zwischen beiden betrifft, so bestand dieser in abwechselndem *Cunnilingus*; bald war das andere Mädchen aktiv, bald sie. Lieber war und ist es der X. im allgemeinen, wenn sie beim *Cunnilingus* passiv ist. Sie müsse ein Mädchen sehr leidenschaftlich lieben, wenn sie bei ihm aktiv den Akt ausüben solle. Das neue Freundschaftsverhältnis dauerte vier Jahre. Nach dieser Zeit ging die X. wieder in ihre Heimat, wo sie auch mit ihrer Jugendfreundin zusammentraf, mit der sie das frühere Verhältnis fortsetzte. Nach nicht langer Zeit gingen beide nach Berlin. Der Verkehr mit Männern hat der X. niemals auch nur die geringste Befriedigung bereitet. Es sei dies eine Zeitlang für sie nichts als eine reine Geschäftssache gewesen. Sie hält es auch nicht für wahrscheinlich, dass sie heute noch durch den *Cunnilingus* eines Mannes befriedigt werden könnte. Besonders erinnert sie sich noch, dass, als sie selbst durch den peripherischen Reiz mitunter befriedigt wurde, sie doch niemals von ein und demselben Mann öfter als einmal befriedigt werden konnte. Wenn sie schon einmal mit ihm verkehrt hatte, war für sie jede Spur eines Reizes geschwunden.

Die X. hatte früher, vom 18. Jahre an, öfter des Nachts geschlechtliche Träume, die sich manchmal auf Männer bezogen. Aber schon damals spielten auch Weiber eine gewisse Rolle in den Träumen, und jetzt träumt sie nur noch von weiblichen Personen, von schönen Weibern mit schönen Figuren und grossen Brüsten.

Was ihre Kindheit betrifft, so erklärt die X., dass sie weder Puppenspiele noch andere weibliche Spiele je geliebt habe. In früherer Zeit hat sie zwar Handarbeiten gemacht; aber sie that es nur gezwungen; ein Interesse dafür hatte sie nie. Sie behauptet auch für Knabenspiele nie eine besondere Neigung gehabt zu haben. Das sexuelle Leben sei schon in der Kindheit so stark bei ihr gewesen, dass die sexuellen Gedanken zeitweise alles andere bei ihr zurückdrängten.

Die X. erklärt weiter, dass sie, ebenso wie die meisten ihrer Angehörigen, sehr heftig sei. Gesund sei sie immer gewesen. Ihre Periode ist schon zeitig, nämlich im Alter von 11 Jahren, eingetreten.

Die X. kann auffallend gut pfeifen. Sie raucht nicht, trinkt aber sehr viel, und zwar trinkt sie heute noch durchschnittlich jeden Tag 10 Glas Bier. Sie meint, das läge so in ihrer Natur.

Die von Herrn Dr. Theodor S. Flatau vorgenommene Untersuchung des Kehlkopfes ergiebt, dass dieser vollkommen feminin gebildet ist und keinerlei Anzeichen eines virilen Kehlkopfes enthält.

Mantegazza meint, dass manche Ehe, die unglücklich sei, ohne dass man über die Ursache klar wird, in der Homosexualität der Frau die Störung des Glückes finde. Dies ist richtig, und es stimmt damit durchaus überein, dass verheiratete Weiber, wenn sie homosexuell sind, hinter dem Rücken des Mannes sexuellen Verkehr mit einem Weibe unterhalten, wie auch Martineau beobachtet hat. Duhousset berichtete 1877 einen merkwürdigen Fall von konträrer Sexualempfindung, der kaum glaublich klingt. Es handelte sich um zwei Weiber, die zu einander sexuelle Beziehungen hatten. Die eine von ihnen verheiratete sich, verkehrte aber trotzdem mit dem von ihr geliebten Weibe weiter; diese letztere, die unverheiratet war, wurde nun schwanger, und wenn man nicht annehmen will, dass hier eine Mystifikation vorliegt, so ist der Fall in der That, wie er auch von einigen erklärt wird, so zu deuten, dass die Verheiratete einen Teil des Samens ihres Mannes bei dem späteren Verkehr auf die Unverheiratete übertrug!!

Gewisse Dinge, die man in Romanen liest, hält man für thatsächlich unmöglich, und doch zeigt es sich mitunter, dass die Romane das schildern, was im Leben vorkommt. In *Mademoiselle Giraud ma femme* beschreibt Belot das Liebesverhältnis zweier weiblichen Personen zu einander. Er zeigt, wie die beiden Frauen ihre Männer in einer Weise behandeln, die man in einer Ehe nicht gerade erwarten dürfte. Die eine lässt ihren Mann, der vor Sehnsucht brennt, mit ihr den Beischlaf zu vollziehen, nicht zu; sie schliesst sich in ihr Zimmer ein. Als der Mann ihr verbietet, zu ihrer angeblichen Freundin, d. h. ihrer Geliebten zu gehen, mietet sie sich mit dieser gemeinsam eine Wohnung, wo sie zusammenkommen. Der Mann der Titelperson glaubt, dass seine Frau mit einem andern Manne ein Verhältnis habe, er folgt ihr und bittet sie fast um Entschuldigung, als es sich herausstellt, dass sie sich nur mit ihrer Freundin trifft. Es könnte mancher Ehemann aus diesem Roman eine Lehre ziehen. Es ist mir nach Mitteilungen, die ich über homosexuelle Verhältnisse in verschiedenen Ländern besitze, zweifellos, dass mitunter Unglück in Ehen durch Homosexualität der Frau und durch homosexuellen

Verkehr des Weibes hinter dem Rücken des Mannes zu stande kommt. Wie oft die sogenannte Freundschaft eine geschlechtliche Liebe bedeutet, lässt sich natürlich nicht entscheiden; dass es mitunter der Fall ist, kann ich als sicher behaupten, nachdem ich in mehrere derartige Ehen, die dadurch gestört sind, Einblick gewonnen habe.

Es sind auch Fälle veröffentlicht worden, wo der perverse Geschlechtstrieb bei Weibern periodisch auftritt und zwar gleichzeitig mit dem Erscheinen anderer psychischer Abnormitäten. Bei einigen soll der perverse Trieb besonders zur Zeit der Menstruation lebhaft sein, während sie zu andern Zeiten, wenn auch sexuell nicht ganz normal, so doch jedenfalls viel ruhiger sind.

Neigung zu unreifen Mädchen scheint beim homosexuellen Verkehr der Weiber auch vorzukommen. Tardieu berichtete einen Fall, wo eine Frau mit kleinen Mädchen im Alter von sechs bis elf Jahren zahlreiche unsittliche Handlungen vorgenommen hatte. In einem andern Fall hat die eigene Mutter ihre etwa zehnjährige Tochter mit den Fingern defloriert und Jahre hindurch diese täglich an deren Geschlechtsteile gebracht, in die *Vagina* und auch in den *Anus* eingeführt.

Über fetischistische, masochistische und sadistische Neigungen der konträr sexuell empfindenden Weiber vermochte ich gleichfalls einiges zu erfahren. Von dem homosexuellen Verhältnis zweier Frauen weiss ich, dass die eine, die aktive, auf Wunsch der passiven zu Hause stets in Männerkleidern, und zwar in kurzen Sammethosen geht.

Es wird oft genug in Bühnenstücken und auch in Romanen dargestellt, wie das Weib nur den Mann liebt, dessen physische Übermacht über sich selbst sie erkennt. Dies kann so weit gehen, dass des Weibes Liebe gerade dem Manne gegenüber am heftigsten ist, dessen körperliche Stärke sie am eigenen Leibe erfahren hat, und sei es selbst in empfangenen Schlägen. Mag der eine diese Fälle für pervers und pathologisch, ein anderer für normal halten, diese Frage soll uns hier nicht beschäftigen. Thatsache ist, dass dies oft genug vorkommt. In analoger Weise sehen wir, dass auch in manchen homosexuellen Liebesverhältnissen von Frauen der eine Teil vollständig dem anderen untergeordnet ist. Dann kann es so weit kommen, dass die Misshandlungen der einen Person durch die andere nicht nur die Liebe nicht erkalten lassen, sondern sie geradezu wieder

anfachen. In mehreren mir bekannten homosexuellen Liebesverhältnissen von Weibern wird es für ganz selbstverständlich betrachtet, dass der eine Teil von dem andern bei etwaigem Widerspruche öfters durch Schläge gestraft wird. In anderen Fällen findet in dieser Beziehung keine strenge Rollenverteilung statt, sondern gelegentliche Schlägereien, bei denen beide sich in gleicher Weise beteiligen, dienen dann zur Vermehrung der Liebe. Diese Fälle scheinen mir weniger Interesse zu bieten, als die ersteren, wo eine strenge Rollenverteilung stattfindet.

In allen diesen Fällen aber haben wir es immer noch mit Erscheinungen zu thun, die zwar in der Homosexualität etwas Pathologisches zeigen, bei denen aber das Schlagen wohl nicht als etwas besonders krankhaftes aufgefasst werden darf. Das Schlagen und der Streit sind hier gewissermassen Mittel, die Liebe zu befestigen. Anders liegt es aber in den Fällen, wo das Schlagen selbst den sexuellen Reiz gewährt, und wo eine andere Art der Befriedigung entweder nicht gesucht oder doch als das Nebensächliche betrachtet wird. Gerade auf homosexueller Grundlage finden wir derartige Vorgänge öfters. Solche Weiber haben dann den Genuss darin, entweder das geliebte Weib selbst zu geisseln und auf andere Weise zu züchtigen, oder der Reiz besteht in selbst empfangenen Schlägen.

Dass übrigens ebenso wie Geisselungen von Knaben auch Geisselungen von Mädchen von Dienstherrinnen, Pensionsvorsteherinnen u. s. w. aus Wollust vorgekommen sind, kann keinem Zweifel unterliegen. Wer die ausführliche Arbeit von Cooper[1]) liest, wird eine solche Deutung vieler Stellen dieses Buches für richtig halten. In einem stark erotischen und zum grossen Teil obscönen Büchlein werden die wildesten Orgien im Anschluss an die homosexuellen Züchtigungen von jungen Mädchen durch ihre Erzieherin geschildert.[2])

An dieser Stelle will ich noch einen Fall mitteilen, den ich bereits an anderer Stelle veröffentlichte. Es handelt sich um ein homosexuelles Mädchen, das seit langer Zeit dadurch sexuell erregt wird, dass sie ekelhafte Akte an einer andern weiblichen Person vornimmt, oder dadurch, dass sie von dieser geschlagen wird.

38. Fall. Fräulein X. ist 26 Jahre alt. Ihren Vater schildert die Patientin als einen gesunden, aber sehr jähzornigen Mann. Was ihre

[1]) The Rev. Wm. M. Cooper: *Flagellation and the Flagellants. A History of the Rod in all Countries from the earliest Period to the present Time. London.*

[2]) E. D.: *Les Callipyges ou les Délices de la Verge Tome I et II. Paris 1892.*

sieben Geschwister betrifft, so giebt sie in Bezug auf einen verheirateten Bruder an, dass er sich unnatürlich, und zwar durch *Cunnilingus* befriedige, wie die X. von ihrer Schwägerin gehört hat. Im übrigen ist der Bruder potent und hat mehrere Kinder gezeugt. Einen zweiten Bruder hat die X. in Verdacht, dass er homosexuell sei; wenigstens ist ihr der intime Verkehr, den er mit manchen Männern hat, aufgefallen. Von sonstigen Nerven- und Geisteskrankheiten in der Familie weiss Fräulein X. nichts anzugeben, ebenso wenig von Selbstmord, Trunksucht oder anderen Exzentrizitäten.

Bereits im Alter von 5 Jahren hat die X. mit einem kleinen Knaben sexuelle Handlungen vorgenommen. Sie giebt geradezu an, sie hätte ein Verhältnis mit dem damals vier Jahre alten Jungen gehabt. Die Handlungen bestanden in mutuellem *Cunnilingus*. Wie die beiden Kinder darauf verfielen, solche Akte vorzunehmen, weiss Fräulein X. nicht anzugeben. Ob sie hierbei Wollustempfindungen gehabt, dessen kann sich Fräulein X. gleichfalls nicht mehr genau erinnern; aber sie hält es durchaus für möglich. Von einem Erguss war aber weder bei ihr noch bei dem Knaben die Rede.

Im Alter von 6 Jahren wurde die X. in die Schule geschickt und kam hier bald mit kleinen Mädchen in sehr intimen Verkehr. Mit mehreren derselben hat sie in gleicher Weise wie mit dem Knaben durch gegenseitigen *Cunnilingus* sexuell verkehrt. Von dem Augenblicke an, wo sie mit Mädchen zusammen war, war die heterosexuelle Neigung bei der X. geschwunden; sie hat mit einem Knaben niemals mehr in der geschilderten Weise verkehrt. Wir werden sehen, dass sie sich später gelegentlich von erwachsenen Männern gebrauchen liess; aber es wird sich dabei ergeben, dass nur ein heterosexueller Akt stattfand, ohne dass geschlechtliche Zuneigung bestand. So oft sich Gelegenheit dazu bot, hat nun die X. im Alter von 6 bis zu 10 Jahren in der geschilderten Weise mit kleinen Mädchen geschlechtlich verkehrt. Im 10. oder 11. Jahre hatte die X. neun Monate hindurch ein festes Verhältnis mit einem achtjährigen Mädchen; während der Dauer dieses Verhältnisses verkehrte sie mit anderen Mädchen gar nicht. Auch aus dieser Zeit weiss sie über Wollustempfindungen noch nichts anzugeben, ein Flüssigkeitserguss war bei ihr zweifellos nicht vorhanden.

Im 12. Lebensjahre trat bei der X. die Periode ein. In der damaligen Zeit verkehrte sie viel mit den Kindern einer befreundeten Familie, die eine Erzieherin hatten, mit der sie, die X., sehr bald ein intimes Verhältnis anknüpfte. Die X. wurde von der Erzieherin veranlasst, mit ihr sexuelle Handlungen, besonders den *Cunnilingus*, vorzunehmen, sodass bald die eine, bald die andere den aktiven Teil bildete. Bei diesem Verkehr wurde die X., soweit sie sich erinnert, zum ersten Male geschlechtlich befriedigt. Das Verhältnis zwischen beiden dauerte

längere Zeit, und sehr häufig wurde ihr von der Erzieherin eingeschärft, niemandem etwas von ihren gemeinsamen Handlungen zu erzählen, worauf sie um so lieber einging, als ihr selbst diese Art des Umgangs sehr gefiel.

Nachdem die X. ein Jahr lang zu der Erzieherin Beziehungen gehabt hatte, verliess diese ihre Stellung, und dadurch wurde das Verhältnis gelöst. Nun blieb die X. einige Jahre allein, ohne mit einem Mädchen geschlechtlich zu verkehren, obwohl sie immer das Bedürfnis hatte, ein solches bei sich zu haben. In dieser Zeit, wo sie mit anderen weiblichen Personen keinen sexuellen Verkehr hatte, befriedigte sie sich durch Onanie, wobei sie sich in der Phantasie stets anderere Mädchen und ganz besonders die Erzieherin vorstellte. Die Onanie wurde von der X. in jener Zeit sehr häufig ausgeübt.

Nach einigen Jahren war die X. in einer grösseren Stadt zu Besuch, und hier lernte sie, etwa 17 Jahre alt, ein Mädchen kennen, zu dem sie bald in intime Beziehungen trat. Der Verkehr zwischen beiden bestand darin, dass die X. stets aktiv den *Cunnilingus* ausübte, wobei sie selbst ebenso wie ihre Freundin befriedigt wurde; Wollustempfindungen und Flüssigkeitserguss traten bei beiden ein. Nach einiger Zeit gingen die beiden Freundinnen auseinander. Die X. knüpfte ein neues Verhältnis an, das aber nur zehn Wochen bestand. Darauf lernte sie ein anderes Mädchen, Y., kennen, mit dem sie 7 Jahre zusammen gelebt und von dem sie sich erst vor einigen Monaten getrennt hat. Seitdem unterhält sie ein Verhältnis mit einem Fräulein Z.; beide leben seit ungefähr einem halben Jahre sehr glücklich zusammen. Die Trennung in einen aktiven und einen passiven Teil ist bei diesem Verhältnis nicht mehr streng durchgeführt; bald ist der eine Teil aktiv, bald passiv. Häufig üben beide die Befriedigung gleichzeitig aus, sodass jede zu gleicher Zeit *lingua lambit et lambitur;* dies ist der X. das angenehmste.

Nun unterscheidet sich Fräulein X. von gewöhnlichen Tribaden dadurch, dass sie auch andere Arten der Befriedigung liebt. Sie kam sehr bald dazu, nicht nur an den Genitalien, sondern auch an dem *Anus feminarum amatarum lambere.* Widerlich wäre ihr der Gedanke. bei einem Manne einen solchen Akt auszuführen. Ebenso, wie wir ferner wissen, dass es einzelne perverse Männer giebt, die sich *urinam feminae dilectae in os proprium immittere* lassen, ebenso finden wir, dass Fräulein X. bei sich von einem andern Mädchen dasselbe gern thun lässt.

Schon vor einer Reihe von Jahren ist die X. dazu gekommen, *faeces amicae in os proprium iniicere* zu lassen; hierbei wird sie sexuell bis zu Wollustgefühl und Erguss befriedigt. Die Ausführung solcher Handlungen hat sie zuerst während des mehrjährigen Verhältnisses ausgeübt, das sie mit dem oben erwähnten Mädchen Y. hatte. Einen grossen Reiz übt es auch auf die X. aus, wenn sie *sanguinem menstruationis amicae lambit et*

devorat; doch fügt sie hinzu, dass sie diese ekelhaften Handlungen nur dann ausüben könnte, wenn das gegenseitige Vertrauen vollständig ist und das Verhältnis schon längere Zeit gewährt hat.

Die Patientin erzählt ferner, dass sie auch, wenn sie mit der Rute geschlagen wird, sexuell erregt wird. Auf die Frage, wie sie darauf gekommen ist, erwiderte sie, sie kannte einen Herrn, der sich von seinem früheren Verhältnis mit der Rute schlagen liess. Ob sie mit dem Herrn ausführlicher darüber gesprochen hat, weiss sie selbst nicht mehr anzugeben. Die Schläge, die ihr zugefügt werden, müssen unbedingt von einem Weibe herrühren, wenn sie sich sexuell erregen soll. Sie hat sich sehr oft von ihrer Freundin, mit der sie auch die oben erwähnten ekelhaften Handlungen ausführte, flagellieren lassen. Die Schläge liess sich Fräulein X. stets nur auf die *Nates* geben, niemals auf andere Körperteile. Sie mussten ferner unbedingt mit einer Rute geführt werden, eine Peitsche oder dergleichen vermochte die X. nicht in der geschilderten Weise zu reizen. Die Patientin erklärt ferner, dass sie durch das Schlagen zwar hochgradig erregt werde; bis zur Befriedigung sei es allerdings hierbei nicht gekommen, aber nur deswegen nicht, weil sie selbst es nicht wollte. Sobald sie nämlich merkte, dass diese unmittelbar bevorstand, bat sie ihre Freundin, die Schläge einzustellen, weil sie die Befriedigung selbst lieber durch den *Cunnilingus* suchte. Irgend welche Phantasievorstellungen macht sich die X. bei dem Schlagen nicht. Was aber das schlagende Mädchen betrifft, so muss dieses gewisse Eigenschaften haben. Ob es blond oder schwarz ist, ist gleichgiltig; hingegen darf es nicht allzu klein sein, da sonst die Schläge für die X. keinerlei Reiz haben würden. Irgend welche fetischistische Neigungen lassen sich bei Fräulein X. nicht nachweisen; am liebsten ist es ihr, wenn das Mädchen bei dem Schlagen nackt ist. Dem Schlagen verwandte Arten körperlicher Misshandlungen, z. B. Treten würden die X., wie sie meint, nicht reizen.

Sie hat den Wunsch, alle die beschriebenen Handlungen auch mit ihrer jetzigen Freundin vorzunehmen, doch wagt sie nicht, es ihr anzubieten, da sie sie noch nicht genau kennt und sie, wenn sie sich trennen würden, von ihr blossgestellt zu werden fürchtet.

Krafft-Ebing hat manche Befriedigung durch Flagellation und auch die durch ekelhafte Handlungen als eine Form des Masochismus beschrieben. Er nimmt an, dass der Genuss von Kot und Schläge eine Form der Demütigung seien; der Wunsch, in der Unterwerfung und Demütigung vor der geliebten Person Befriedigung zu suchen, ist aber das Charakteristikum des Masochismus. Wir wissen ferner, dass es seelische Vorgänge giebt, die dem Menschen nicht bewusst sind oder wenigstens zeitweise nicht bewusst sind. Darauf beruht es, dass diese Erscheinungen von Krafft-Ebing als larvierter Masochismus aufgefasst

werden, da bei ihnen die Person demütigende Handlungen ausführt, ohne in den Handlungen selbst das Demütigende zu suchen. Wenn die Auffassung Krafft-Ebings richtig ist, würden auch die zuletzt beschriebenen Handlungen bei unserer Patientin vielleicht zum larvierten Masochismus gehören, da Fräulein X. in ihnen ein Symbol der Demütigung nicht sieht; weder in der *Devoratio urinae et faecium,* noch in Flagellation vermag sie etwas derartiges zu finden.

Es sei noch kurz erwähnt, dass bei dem gegenseitigen Küssen Fräulein X. es sehr liebt, sich von ihrer Freundin beissen zu lassen, und zwar am liebsten ins Ohrläppchen. Es kann hierbei soweit kommen, dass Schmerzempfindung eintritt und das Ohrläppchen stark anschwillt.

Es ist notwendig, genauer das Verhältnis von Fräulein X. zum männlichen Geschlecht zu erörtern. Sie erinnert sich nicht, dass sie jemals eine wahre Neigung zu einem Manne gehabt hat. Wohl aber wurde sie auf einer Gesellschaft nach einem längeren Weingelage von einem Manne verleitet, bei ihm zu schlafen. Sie hatte sich schon immer gewundert, dass sie keine Neigung zum männlichen Geschlecht empfand, und der Wunsch, hierüber Klarheit zu erhalten und gleichzeitig ihr vom Trinken herbeigeführter Rauschzustand führte sie dazu, jene Nacht mit dem Manne zu verbringen. Indessen hatte sie bei dem Koitus keinerlei Vergnügen. Einige Zeit darauf näherte sich ihr ein anderer Herr, der sich in sie verliebte, ohne dass sie auch nur im geringsten die Neigung erwiderte. Trotzdem wollte sie noch einmal versuchen, ob sie nicht Neigung für einen Mann erwerben könnte. Sie liess sich daher von jenem Manne verleiten, mit ihm einige Male geschlechtlich zu verkehren; indessen weiss sie noch genau, dass der Koitus auch nicht die Spur einer Aufregung bei ihr herbeiführte. Die X. veranlasste nun diesen Mann, den *Cunnilingus* mit ihr auszuführen. Hierbei wurde sie sexuell erregt und befriedigt; doch ohne nähere Frage giebt sie an, es sei unbedingt bei ihr notwendig gewesen, sich in der Phantasie vorzustellen, dass der den *Cunnilingus* machende Mann ein Weib sei; denn sonst hätte sie auch bei dem *Cunnilingus* eine Befriedigung nicht gehabt. Die oben geschilderten ekelhaften Handlungen mit einem Manne vorzunehmen, wäre der X. im höchsten Grade widerwärtig.

Was den Schlaf betrifft, so erklärt die X., dass sie ziemlich oft sexuell aufregende Träume habe. Diese haben stets den Umgang mit Mädchen und niemals den mit Männern zum Inhalt. Die Art der Befriedigung im Traume ist verschieden; meistens aber bezieht sich der Traum darauf, dass sie selbst aktiv oder passiv den *Cunnilingus* ausübt.

Die persönlichen Eigenschaften anlangend, so sei erwähnt, dass die X. schon von Kindheit auf kurzes Haar trägt. Sie erinnert sich nicht, dass sie jemals langes Haar getragen habe. Alle Geschwister haben bis

zur Einsegnung kurzes Haar tragen müssen, und zwar, wie die X. glaubt, auf Wunsch des Vaters. Die Hände und Füsse der X. sind ziemlich gross, die Brüste auffallend schwach entwickelt. Herr Dr. Theodor S. Flatau nahm bei Fräulein X. eine genaue Untersuchung des Kehlkopfes vor. Es zeigte sich, dass der Kehlkopf durchaus weiblich ist. Der Schildknorpel ist breit entwickelt; es zeigt sich aber kein *Pomum Adami;* die Epiglottis ist zart, die Kehlkopfhöhle klein.

Abgesehen von ihrem Geschlechtstriebe hatte die X. schon von Kindheit auf gewisse männliche Eigenschaften. Sie wollte am liebsten in das Geschäft eines Verwandten eintreten, der eine grössere Brauerei hatte. Sie hat schon als Mädchen mit Vorliebe tüchtig in der Brauerei geholfen; auch hat sie sich sehr häufig Hosen angezogen und ein Schurzfell vorgebunden. Es war dies bei ihr der Fall, als sie 10 bis 15 Jahr alt war. Sich als Mann unter Männern zu zeigen, gewährte ihr immer grossen Reiz. Fräulein X. raucht viel und trinkt sehr gern Bier.

In der Schule hat die X. gut gelernt. Sie macht, wie erwähnt sei, überhaupt einen sehr intelligenten Eindruck. Ihre Angaben zeichnen sich durch grosse Exaktheit aus. Was ihren Charakter betrifft, so scheint sie sehr gutmütig zu sein. Sie bezeichnet sich auch als sehr nachgiebig im freundschaftlichen Verkehr.

Auf Befragen erklärt die X., dass sie sich in ihren Neigungen, auch bei ihrem jetzigen Verhältnis, vollkommen glücklich fühlt. Sie kann sich gar nicht vorstellen, dass sie den Umgang mit Weibern vermissen sollte.

Was die Ätiologie der konträren Sexualempfindung des Weibes betrifft, so müssen wir ebenso wie beim Manne oft eine ererbte Anlage annehmen. Auch beim Weibe unterscheidet Krafft-Ebing die eingeborene von der erworbenen konträren Sexualempfindung und führt als Beispiel für letztere die Ilma S. an, an der er seine berühmten hypnotischen Versuche[1]) gemacht hat. Diese Person hatte anfangs Verkehr mit einem Manne, den sie innig liebte; erst später zeigte sich bei ihr Neigung zum weiblichen Geschlecht. Nach ihrer eigenen Angabe hat sie ihre sexuelle Zuneigung zu Männern dadurch verloren, dass sie sich in der Liebe zu ihrem Vetter getäuscht sah; sie selbst meinte, dass sie nie mehr im stande sein würde, einen Mann zu lieben, dass sie überhaupt zu jenen gehöre, die nur einmal im Leben lieben könnten. Krafft-Ebing, der die Ansicht vertritt, dass Weiber eher dazu veranlagt seien, nur einmal im Leben zu lieben,

[1]) Krafft-Ebing: Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus. 3. Aufl. Stuttgart 1893.

rechnet diesen Fall zu den erworbenen. Im Gegensatz zu erworbenen wird für andere Fälle von Krafft-Ebing eine eingeborene konträre Sexualempfindung angenommen. Westphal[1]) betonte, dass die konträre Sexualempfindung beim Weibe eingeboren sei.

Die konträre Sexualempfindung bei Weibern geht häufig bis in ein frühes Alter zurück. Die eine Patientin, von der uns Westphal berichtet, führt die ersten Spuren bis auf das achte Lebensjahr zurück. Damals schon hatte sie eine Art Wut, Frauen zu lieben und mit ihnen ausser Scherzen und Kosen Onanie zu treiben. In einem bekannten Fall ging ein dreizehnjähriges Mädchen mit einem Weibe ein Liebesverhältnis ein, das sogar zu gemeinsamem Durchgehen führte.

Gelegenheitsursachen wird man auch bei der konträren Sexualempfindung des Weibes in vielen Fällen feststellen können. Ich glaube aber, dass sich die Gelegenheitsursachen oft nur auf Momente beziehen, wo der perverse Trieb entweder zum ersten Mal befriedigt wird oder der Betreffenden deutlich zum Bewusstsein kommt. Latent dürfte er ebenso, wie bei vielen Urningen, oft genug bereits vorher sein, so dass ein zufälliger äusserer Anlass ihn nur weckt.

Meynert giebt in einem Fall an, die weibliche Person sei dadurch, dass sie von dem Vater in entsprechender Weise als Knabe erzogen wurde, zur konträren Sexualempfindung geführt worden. Sie musste von Kindheit an Knabenkleidung tragen, da ihr Vater sehr exzentrisch war. In einer kleinen Skizze, *Comment cela commence,* beschreibt O'Monroy[2]), wie eine normale Frau durch das zufällige Zusammentreffen mit einer offenbar Prostituierten zu den ersten homosexuellen Akten veranlasst wurde und von da ab anfing, Frauen zu lieben.

Auch für den homosexuellen Verkehr der Weiber wird als ätiologisches Moment das Zusammenleben von Weibern bei Ausschluss des männlichen Geschlechts angegeben. Einige Daten hierüber giebt Hofmann.[3]) Danach soll in Gefängnissen und Detentionsanstalten für Prostituierte die Tribadie sehr häufig sein. „Nach Mayer berichtet Dr. Fischer, ein sehr erfahrener Gefängnisarzt, es komme

[1]) C. Westphal: Die konträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 2. Band. Berlin 1870. S. 96.

[2]) Richard O'Monroy: *Souvent homme varie. Paris.* S. 119.

[3]) Eduard R. v. Hofmann: Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung. 7. Auflage. Wien und Leipzig 1895. S. 167.

gar nicht selten vor, dass die an sexuelle Genüsse gewöhnten Mädchen in der Anstalt selbst Liebschaften etablieren, ihre Leidenschaft entbrennt nach dieser Richtung merkwürdig, und sie machen alle Qualen der Liebe und Eifersucht durch, wie sie nur bei Verschiedenheit der Geschlechter hier und da vorzukommen pflegt." Ähnliche Angaben machte Andronico.[1]) Ich meine, dass wahrscheinlich der Kausalzusammenhang oft ein anderer ist, als ihn die meisten Autoren annehmen. Unter den Prostituierten finden sich — wenigstens in Berlin — auffallend viele mit konträrer Sexualempfindung; wenn diese ins Gefängnis kommen, so fallen ihre Liebesverhältnisse dem Beobachter auf; aber es ist wahrscheinlich für viele Fälle ein Irrtum, im Gefängnis die Ursache für die sexuelle Perversion zu suchen. Damit steht natürlich nicht im Widerspruch, dass die Homosexualität solcher Weiber vielleicht erst *intra vitam* erworben wurde; nur meine ich, dass sie nicht gerade im Gefängnis, wo der homosexuelle Verkehr am meisten auffällt, erworben zu sein braucht.

Mitunter wird auch die Ehelosigkeit als eine Ursache der Homosexualität des Weibes angenommen. Doch wird man gut thun, die Bedeutung derselben nicht zu überschätzen. Fouillée[2]) meint, dass die Ehelosigkeit allerlei Charakterveränderungen herbeiführe, und er vergleicht das ehelose Weib sogar mit dem kastrierten. Dennoch finde ich bei ihm nichts über die Neigung zur Homosexualität. Im Anschluss an Ferrero meint er[3]) nur, dass das Weib das Bedürfnis habe, zu lieben, schwache Wesen zu schützen, und dass die nicht verheirateten Frauen diese ihre Liebe besonders den Tieren zuwenden, um dadurch teilweise den Mutterinstinkt zu befriedigen. Ob Ehelosigkeit zur Homosexualität des Weibes führen kann, scheint mir zweifelhaft. Dass andererseits bei deutlich bestehender homosexueller Anlage die Ehe sehr oft nicht im stande ist, die Homosexualität zu unterdrücken, kann keinem Zweifel unterliegen. Von den Autoren, die die Geschlechtsindividualität des Weibes bearbeitet haben, wird oft genug das unverheiratete Weib besonders berücksichtigt. Und doch finde ich nur selten eine Andeutung darüber, dass durch die Ehelosigkeit Homosexualität erzeugt werde, während recht häufig allerlei andere Folgen beobachtet werden.

[1]) Carmelo Andronico: *Prostitute e delinquenti: Archivio di Psichiatria, Scienze penali ed Antropologia criminale per servire allo studio dell' uomo alienato e delinquente. Volume terzo. Torino 1882.* S. 145.

[2]) Alfred Fouillée: *Tempérament et Caractère selon les Individus, les Sexes et les Races. Paris 1895.* S. 258 ff.

[3]) Ebenda S. 273.

Mehrfach wird auch angegeben, dass unglückliche Liebe die Veranlassung zur Homosexualität des Weibes gegeben habe; doch hat wohl Havelock Ellis[1]) Recht, wenn er meint, dass eine unglückliche Liebe keine adäquate Ursache für einen vollständigen Wechsel in der Richtung des sexuellen Triebes sein könne.

Ob die auch bei Weibern vorkommende Onanie im stande ist, konträre Sexualempfindung zu entwickeln, halte ich für zweifelhaft. In zwei Monographien über die Onanie beim Weibe, die von Rozier[2]) und Pouillet[3]) herausgegeben wurden, findet sich die Onanie nicht als Ursache homosexueller Empfindungen erwähnt. Pouillet[4]) meint nur, dass eine Abneigung gegen die Ehe und gegen den normalen Koitus oft eine Folge der Onanie sei, und ähnlich drückt sich Tissot[5]) aus. Übrigens führt die Onanie des Weibes nicht immer zu den schweren Folgezuständen wie die des Mannes, weil *Impotentia coëundi* dadurch nicht herbeigeführt wird.

Dass die Onanie beim weiblichen Geschlecht vielfach vorkommt, ist sicher; sogar in den allerersten Lebensjahren wird sie beobachtet; desgleichen, wie G. Jäger[6]) meint, bei alten Jungfern. Ich selbst kenne mehrere Fälle, wo bei Mädchen in den ersten Lebensjahren Masturbation festgestellt werden konnte, und mit Recht wird auch von anderer Seite, z. B. Gross,[7]) Ufer,[8]) darauf hingewiesen, dass die Verführung keineswegs immer die Ursache der Onanie ist, dass vielmehr oft genug Reize im Nervensystem vorhanden sind, die ohne alle äussere Anleitung dazu führen.[9])

[1]) Havelock Ellis und J. A. Symonds: Das konträre Geschlechtsgefühl. Deutsche Ausgabe, besorgt unter Mitwirkung von Hans Kurella. Leipzig 1896. S. 135.

[2]) Rozier: *Des Habitudes secrètes ou de l'Onanisme chez les femmes. Lettres médicales, anecdotiques et morales. Deuxième édition. Paris 1825.*

[3]) Pouillet: *De l'Onanisme chez la femme. Sixième édition. Paris.*

[4]) Ebenda S. 168.

[5]) Tissot: *L'Onanisme. Dissertation sur les maladies produites par la masturbation. Lausanne 1768.*

[6]) Gustav Jäger: Entdeckung der Seele. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig 1884. S. 259.

[7]) K. H. Gross: Geschlechtliche Verirrungen. In der Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens von Dr. K. A. Schmid 1878. S. 1022.

[8]) Chr. Ufer: Nervosität und Mädchenerziehung in Haus und Schule. Wiesbaden 1890. S. 22.

[9]) Auf die vielen unverständigen und oft genug nur moralisierenden Vorschläge zur Unterdrückung der Onanie bei Kindern will ich hier nicht eingehen; nur möchte ich die Gelegenheit benutzen, ausser auf das bereits erwähnte treffliche Werk von Niemeyer noch auf die verständigen Ratschläge hinzuweisen, die R. Wehmer giebt (Grundriss der Schulgesundheitspflege unter Zugrundelegung der für Preussen giltigen Bestimmungen. Berlin 1895. S. 119 f.).

In Bezug auf die Ätiologie der konträren Sexualempfindung der Weiber wird ebenso wie bei der der Männer oft angenommen, dass es sich immer um eine psycho- oder neuropathische Konstitution auf hereditärer Grundlage handle. Ich kann diese Ansicht, so weit meine Informationen reichen, nicht in allen Fällen für bewiesen halten. Sicher aber werden in vielen Fällen von Homosexualität des Weibes andere Symptome gefunden; so beobachtete Westphal zirkuläres Irresein, Krafft-Ebing Hysteroepilepsie; ich fand mehrfach Epilepsie und Hysterie bei Tribaden.

Folgender Fall soll zeigen, dass bei einem konträr sexuell veranlagten Weib eine kleine Gelegenheit genügen kann, diesen Trieb ihr zum Bewusstsein zu bringen.

39. Fall. Die X. ist jetzt 31 Jahre alt; sie wurde im Alter von 15 Jahren durch einen jungen Mann defloriert, hat aber ihren Verführer seitdem nicht mehr gesehen, und es sind ihr ebenso von ihm, wie von der Entjungferung nur unangenehme Eindrücke verblieben. Später lernte die X. einen anderen jungen Mann kennen, der ihr, seinem Äusseren zufolge, zusagte, und mit dem sie den Beischlaf vollzog. Sie wiederholte den Akt mehrere Male mit dem Manne, wodurch sich bei ihr der volle Genuss des Koitus einstellte. Mit 18 Jahren, nachdem sie öfters mit anderen Männern verkehrt hatte, lernte sie ein anderes Mädchen, Y., kennen, das sich ihr vertraulich näherte, sie umarmte und besonders an den Brüsten betastete. Letzteres erregte ihr sofort, wie sie noch jetzt mit grosser Begeisterung berichtet, grosses Wohlgefallen. Im allgemeinen war die zarte weibliche Art der Annäherung ihr überhaupt angenehm. Kurze Zeit darauf wurde die X. von ihrer Freundin veranlasst, sich mit ihr ins Bett zu legen. Hier wurde die X. von der Y., die aktiv war, durch *Cunnilingus* befriedigt; bald darauf wurden die Rollen vertauscht, und beide lebten nun in dieser Weise weiter, sodass bald die eine, bald die andere aktiv bezw. passiv war.

Von dieser Zeit ab hat die X. nie mehr einen Genuss im Verkehr mit dem Manne gefunden, vielmehr ward ihr Befriedigung nur durch den homosexuellen Geschlechtsakt gewährt. Sie liess sich öfters auch von Männern den *Cunnilingus* machen; das erregte ihr aber fast gar keine sexuelle Befriedigung. Seit 8 Jahren lebt jetzt die Betreffende in Berlin mit einem Mädchen zusammen, das ihr zusagt. Beide befriedigen sich sexuell gegenseitig.

Über die Familienverhältnisse der X. ist nichts zu ermitteln, ebenso wenig über Nervenkrankheiten bei ihr selbst, die sie in Abrede stellt.

Die Untersuchung des Kehlkopfes durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau ergiebt, dass der Schildknorpel zwar auffallend breit ist; ein

eigentlicher Adamsapfel findet sich aber nicht. Ebenso zeigt der Larynx im Innern vollständig den weiblichen Typus.

Es wird wohl jeder zugeben, dass die zufällige Berührung des Weibes, die Umarmung, die die X. mit einem anderen ihr sympathischen Mädchen austauschte, und besonders das Betasten der Brüste nicht als Ursache für die Homosexualität betrachtet werden darf. Der Boden war vorbereitet, und dieser kleine Anlass hat die Erscheinung nur deutlich gemacht. Es würde aber später eine andere analoge Veranlassung, wenn jene gefehlt hätte, dasselbe bewirkt haben. Es ist dies ebenso, wie bei der homosexuellen Liebe des Mannes, der von seiner Homosexualität lange Zeit nichts weiss, eines Tages aber, wenn er den ihm sympathischen Mann sieht, sich plötzlich seiner Perversion bewusst wird.

Ebenso wie die Homosexualität des Mannes primär und sekundär eintreten kann, ist dies mit der des Weibes der Fall. Ich bin aber weit entfernt davon, in dem primären Auftreten einen zwingenden Beweis für das Eingeborene oder in dem sekundären einen solchen für das Erworbene zu sehen. Beispielsweise halte ich in dem folgenden Fall das letztere nicht im mindesten für bewiesen.

40. Fall. Fräulein X., 23 Jahre alt, unverheiratet. Die Eltern leben noch. Sie wohnt zwar von den Eltern getrennt, kommt aber doch noch gelegentlich mit ihnen zusammen. Ein Bruder der Mutter war einige Zeit im Irrenhause; seine Geisteskrankheit soll infolge von Verdruss über die eheliche Untreue seiner Frau entstanden sein. Der Vater der X. soll früher leidend gewesen sein. Die X. führt es auf den Kummer zurück, den ihm ihr Leben machte. Es thut ihr selbst leid, dass sie infolge ihrer Veranlagung mit den Eltern etwas zerfallen ist, da diese immer gut zu ihr gewesen und sehr angesehene Leute seien. Sie hätte es, da die Eltern gut situiert sind, zu Hause sehr gut gehabt; aber ihrer Neigung folgend, verliess sie das Elternhaus.

Die X. hat seit dem 15. Lebensjahre geschlechtliche Erregungen gespürt. Sie hat mit Vorliebe dadurch, dass sie den Zipfel eines Kopfkissens *in vaginam immittebat*, Onanie getrieben. Der Akt war, wie sie angiebt, stets ein rein physischer ohne jede Phantasievorstellung eines Mannes oder eines Weibes; sie sei noch viel zu dumm gewesen, um sich ein *Membrum virile* vorzustellen, obwohl ihr die Mädchen ziemlich oft davon erzählten, wie hübsch es doch sein müsse, einen Bräutigam zu haben. Die X. war zu unruhig, um lange zu Hause zu bleiben. Sie ging öfters an den Abenden aus, um zu tanzen. Auf die Frage, ob sie lieber mit Männern oder mit Mädchen getanzt habe, antwortete sie, sie habe „damals das mit Mädchen noch gar nicht verstanden“ und deshalb

Männer vorgezogen. Infolge ihres späten Nachhausekommens bildeten sich immer mehr Differenzen zwischen Eltern und Tochter aus, und schliesslich verliess die X. im 17. Lebensjahre das Elternhaus, um trotz der guten Verhältnisse ihres Vaters eine Stellung anzunehmen.

Bald schloss sich die X. einem Herrn Y. an, mit dem sie öfters geschlechtlich verkehrte. Als sie das erste Mal den Beischlaf bei sich ausüben liess, war sie 17 Jahr. Sie verlobte sich mit Y., den sie sehr gern hatte. Sie hat ihn nicht nur gern geküsst, sondern auch beim sexuellen Verkehr Genuss gefunden. Streitigkeiten führten schliesslich zur Trennung.

Die Neigung zu Mädchen trat bei der X. erst im 20. Jahre deutlich ein. Sie schaffte sich damals eine Freundin an, die sie auch jetzt noch hat. Sie hat wohl gelegentlich mit anderen Mädchen verkehrt, aber ein festes Freundschaftsverhältnis hat sie ausser diesem nicht gehabt; jetzt hintergeht sie ihre Freundin nicht mehr, und besonders haben sich beide intimer an einander geschlossen, seitdem sie infolge eines kleinen Zwistes einmal 14 Tage von einander getrennt waren. Die Freundin ist auch homosexuell, und neigt zum passiven *Cunnilingus,* während die X. ihn aktiv ausübt, wobei sie vollständig befriedigt wird. Die Befriedigung tritt gewöhnlich gleichzeitig ein. *Femur amicae appressum est ad genitalia X., quando haec cunnilingum facit.* Noch nie haben die beiden Freundinnen die Rollen getauscht; wohl aber hat die X. sich gelegentlich von anderen Mädchen passiv den *Cunnilingus* machen lassen.

Zu Männern hat die X. jetzt gar keine Neigung mehr, und sie hat auch mit keinem mehr verkehrt, seitdem sie das Verhältnis mit ihrer Freundin eingegangen ist. Sie glaubt nicht, dass der *Cunnilingus* von einem Manne sie befriedigen könnte, und sie würde niemals im stande sein, Analoges bei einem Manne auszuüben.

Die X. erinnert sich nur eines erotischen Traumes. Es war dies einmal der Fall, als sie mit ihrer Freundin zusammen im Bett lag und von ihrer Freundin träumte.

Die X. hat als Kind alles Mögliche gespielt, aber meistens mit Knaben, z. B. Soldatenspiele, oder Schutzmann, wobei gewöhnlich der eine Spielkamerad sich als betrunken geberden musste und von dem andern arretiert wurde. Doch hat die X. auch mit Puppen gespielt, auch Handarbeiten gemacht, für die sie sich heute noch interessiert. Die X. hat auf der Schule sehr gut gelernt. Sie war häufig die erste und erinnert sich nicht, dass sie jemals weiter unten als auf dem dritten Platz gesessen hätte. Sie verliess die Schule im Alter von 13 Jahren, wo auch die Menstruation bei ihr auftrat.

Was den Charakter betrifft, so giebt sie noch an, dass sie sehr heftig sei. „Wenn ich mich mit jemandem zanke, so kribbelt es mir in allen Fingern. Ich könnte dann alles entzwei schlagen; wenn Gelegenheit dazu

da ist, thue ich es auch. Mit meiner Freundin habe ich mich oft herumgeschlagen.“ Die X. raucht viel, und zwar am liebsten Zigarren. Sie trinkt, aber mässig, und geht gern in Männerkleidung. Sie ist schon öfters so auf die Strasse gegangen; sie klebt sich dann einen Schnurrbart an, dann könne man nicht erkennen, dass sie ein Weib ist. Auch als Kind hat sie gern die Anzüge von Knaben angezogen. Auf die Frage, was sie am liebsten geworden wäre, giebt sie an, sie wünsche sich manchmal, dass sie ein Mann geworden wäre. Wenn sie es sich aber genauer überlege, habe es doch verschiedene Vorzüge, ein Mädchen zu sein. „Wenn ich ein Mann geworden wäre, hätte ich alle Mädchen zum Narren gehabt; ich hätte sie alle angeführt, alle betrogen und alle tollen Streiche ausgeübt.“ Auf meinen Einwurf, dass sie doch ihrer Freundin so gut und jetzt so treu sei, erwidert sie, dass das auch in der ersten Zeit nicht der Fall gewesen sei, dass vielmehr die intimere Liebe und besonders die Treue erst später eingetreten sei. Die X. hat auffallend männliche Gesichtszüge, sehr grosse Hände und Füsse. Ihre Stimme ist auffallend tief. Sie kann nicht mit Sicherheit angeben, ob dies immer der Fall gewesen ist. In der Schule hat sie Altstimme gesungen. Die X. kann sehr gut pfeifen.

Herr Dr. Theodor S. Flatau untersuchte den Kehlkopf und fand sehr breit entwickelte, grosse und grob formierte Kehldeckel in einem verhältnismässig sehr geräumigen Kehlkopf vor. Die Stimmbänder sind bei intakter Schleimheit gross und ziemlich breit; der Kehlkopf zeigte deutlich männlichen Geschlechtscharakter, wenn er auch nicht typisch viril war.

Mitunter hört man für die Homosexualität der Weiber ganz ähnliche Erklärungen, wie für die der Männer, ohne dass sie aber richtig wären. So giebt mir eine Tribade als Erklärung ihres jetzigen Verhaltens und ihrer Geschlechtsentwickelung an, dass der Reiz des *Cunnilingus* ein so grosser sei, dass man an dem normalen Geschlechtsverkehr keinen Genuss mehr finden könne. Ebenso wie der gewohnheitsmässige Onanist die Fähigkeit und auch die Freude am Beischlaf verlöre, so büsse die Tribade den Sinn für den normalen Koitus ein. Es erinnert diese Erklärung an die für die Homosexualität des Mannes von Stark und Mantegazza[1]) gegebene. Indessen ist hier ebenso wie dort der Hauptpunkt unberücksichtigt gelassen, nämlich die Zuneigung der Tribade zum Weib statt der Neigung zum Mann; denn der von diesem ausgeübte *Cunnilingus* führt entweder zu keiner oder zu schwacher Befriedigung, während den Hauptreiz der Umstand bildet, dass ein Weib den Akt vornimmt.

[1]) Vgl. S. 383.

Was das medizinische Gebiet der konträren Sexualempfindung bei Weibern betrifft, so dürfte sich wohl das meiste aus dem ergeben, was ich in den bezüglichen Abschnitten über die Urninge gesagt habe. Noch grössere Schwierigkeiten wird natürlich die Diagnose beim weiblichen Geschlecht bieten als beim männlichen, weil die Zurückhaltung hier grösser ist; noch seltener als der Mann wird sich das Weib wegen der sexuellen Perversion an einen Arzt wenden. Nicht selten hingegen kommt es vor, dass Ehemänner den Arzt um Rat fragen, wenn sie aus diesem oder jenem Anzeichen den Verdacht schöpfen, dass die Frau homosexuellen Verkehr treibe. Bei der Harmlosigkeit der meisten Ehemänner und bei ihrer Unerfahrenheit in diesen Verhältnissen kann man sich nicht wundern, dass in hunderten von Fällen der Ehemann die Geliebte seiner Frau für deren Freundin hält. Im konkreten Fall hat der Arzt natürlich in gleicher Weise vorzugehen wie beim Mann.

Dass man sich weiblichen Personen gegenüber oft in einer sehr schwierigen Lage befindet, wenn man auf die sexuellen Vorgänge zu sprechen kommt, ist selbstverständlich. So wie man aber von Männern am besten Auskunft erhält, wenn man sie ganz allein unter vier Augen über sexuelle Vorgänge fragt, so liegt die Sache auch bei weiblichen Personen. Es ist bei verheirateten Frauen sogar anzuraten, eine unser Gebiet betreffende Fragestellung nicht in Gegenwart des Ehemannes zu machen, da manche Frau eher geneigt sein dürfte einem Arzte, der Verständnis hierfür hat, Mitteilungen über sexuelle Perversionen zu machen, als ihrem Gattten, dem gewöhnlich jedes Urteil hierüber abgeht.

Dass übrigens auch beim Weibe bei der Diagnose der Versuch gemacht werden kann, Erworbenes und Eingeborenes möglichst zu trennen, ist selbstverständlich. Andererseits wird man auch hier mitunter unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen, so dass man die eingeborene und die erworbene konträre Sexualempfindung nicht ohne weiteres von einander wird unterscheiden können. In dem bekannten Falle der Ilma S. z. B. war auch eine Meinungsdifferenz zwischen Krafft-Ebing und einem andern gerichtlichen Sachverständigen Ajtay vorhanden. Letzterer betrachtete den Fall als einen solchen von angeborener konträrer Sexualempfindung, während Krafft-Ebing[1]) den Zustand als erworben ansah. Nebenbei sei bemerkt, dass dies der

[1]) R. v. Krafft-Ebing: Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus. 2. Auflage. Stuttgart 1889. S. 18.

Fall ist, an dem Krafft-Ebing, Jendrássik und andere ihre bekannten Suggestionsversuche machten, die allerlei organische Veränderungen zum Gegenstand hatten.

Der Arzt wird auch beim Weibe berücksichtigen müssen, dass wesentlich nur auf psychischem Wege eine Behandlung möglich ist. Dass man im stande ist, durch Suggestion den Trieb wesentlich zu vermindern, hat Krafft-Ebing gezeigt. Mantegazza behauptet, dass die Homosexualität des Weibes kurz nach der Verheiratung leicht beseitigt werden könne, während später eine Heilung sehr selten möglich sei; doch halte ich dies für eine unbewiesene Behauptung. Für leicht halte ich die Heilung im allgemeinen nicht, wenn ich sie auch schon aus theoretischen Gründen keineswegs für ausgeschlossen halte. Besonders ist zu berücksichtigen, dass die Gewöhnung wohl im stande ist, die anfangs bestehende Antipathie zurückzudrängen, und in dieser Beziehung wird mitunter ein sachverständiger Rat wenigstens einen erträglichen *Modus vivendi* schaffen können.

Noch mehr als beim männlichen Geschlecht wird beim weiblichen ein wahrer Arzt nur der sein, der nicht alles schablonenmässig behandelt. Ein Arzt, der es nicht für seine einzige Aufgabe hält, die Homosexualität des Weibes in die Heterosexualität zu verwandeln, wird oft dem Weibe und dessen Familie einen viel grösseren Dienst leisten können, als der schablonenhaft handelnde. Man berücksichtige, dass oft genug auch homosexuelle Frauen allerlei neurasthenische oder hysterische und ähnliche Symptome darbieten, auf die mitunter viel mehr eingegangen werden muss als auf die Homosexualität. Ist die betreffende weibliche Person nicht verheiratet, so wird noch viel mehr als sonst ein gewissenhafter Arzt sich die Frage vorlegen müssen, ob überhaupt eine Behandlung der Homosexualität angezeigt ist. Aber selbst wenn die Betreffende verheiratet ist, werden in manchen Fällen die begleitenden Umstände derartig sein, dass von einer Behandlung der Homosexualität im Interesse aller Teile wird Abstand genommen werden müssen. Auch in der Frage der Ehescheidung wird nicht selten eines sachverständigen Arztes Rat begehrt, sei es von der Seite des Mannes, sei es von der des homosexuellen Weibes selbst. Meines Erachtens kann hier nichts mehr Schaden bringen, als wenn der Arzt nur sein einziges Ziel darin erblickt, die Homosexualität zu bekämpfen. Er hat in solchen Fällen als Psychologe mitunter viel schwerere, aber auch viel wichtigere Aufgaben zu erfüllen. Dass man trotzdem in geeigneten Fällen die Homosexualität des Weibes zu behandeln suchen muss, ist klar; nur hüte man sich hier

noch mehr als beim Manne vor Übertreibungen und vor einem bestimmten Schema. Man findet übrigens nicht selten, dass die betreffende weibliche Person gar nicht behandelt sein will. Sie fühlt sich in ihrer homosexuellen Leidenschaft glücklich, und selbst wenn sie dadurch in anderer Beziehung, z. B. in der Ehe, Unglück herbeigeführt hat, ist es ihr meistens ein zu schmerzlicher Gedanke, die homosexuellen Neigungen aufgeben zu sollen, weil ihr eben diese Ideen lieb geworden sind.

Dass unter bestimmten Umständen die konträre Sexualempfindung des Weibes strafrechtliche Folgen haben kann, hat bereits die Praxis gezeigt. Nur kurz will ich an Frauen erinnern, die in Männerkleidung herumlaufen, und die ganz ebenso einer Bestrafung wegen groben Unfugs ausgesetzt sind wie Männer, die in Frauenkleidern gehen. Aber auch sonst sind strafrechtliche Bedenken mitunter vorhanden. Ein homosexuelles Weib gab sich als Mann aus und ging so weit, eine Trauungskomödie ins Werk zu setzen, indem sie sich scheinbar als Mann mit einem Weibe vermählte. Es war dies der bekannte Fall der Gräfin Sarolta.[1]) Historisch ist in dieser Beziehung auch Müllers Publikation von Interesse, der Fall Lincken. Dieses Weib hatte gleichfalls ein anderes Weib geheiratet, wurde aber, als dies bekannt wurde, wegen Sodomie zum Tode verurteilt und mit dem Schwerte hingerichtet.

Einen Punkt möchte ich jetzt noch erwähnen. Er betrifft die zivilrechtliche Bedeutung homosexueller Akte des Weibes. Wir haben bereits festgestellt, dass in Deutschland eine strafrechtliche Bedeutung nicht vorhanden ist, wenn nicht, ebenso wie bei heterosexuellen Akten, Erregung von öffentlichem Ärgernis, Eheschliessung zweier Weiber oder dgl. in Betracht kommen. Nun haben wir gesehen, dass homosexuelle Akte des Mannes für eine eventuelle Ehe-

[1]) Es ist dies dieselbe Person, über die mehrere Zeitungen vor einiger Zeit eine Mitteilung folgenden Inhalts brachten: „Im vorigen Jahre erregte ein romanhaftes Ereignis, das vom Wörther See gemeldet wurde, und dessen Hauptperson eine junge ungarische Gräfin aus bekannter Familie war, viel Aufsehen. Sie war zwei Jahre vorher, als Mann verkleidet, in den Sommerfrischen am Wörther See erschienen, hatte daselbst die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht und war mit diesem eine Scheinehe eingegangen, bis sich herausstellte, dass der angebliche Graf weiblichen Geschlechts sei und sich verschiedene Schwindeleien habe zu Schulden kommen lassen . . .“

scheidung von Bedeutung sein können; es fragt sich: wie verhält sich die Sache bei homosexuellen Akten des Weibes? Nach meiner Auffassung liegt hier die Frage so, dass nach dem gegenwärtig giltigen Allgemeinen Preussischen Landrecht auch bei homosexuellen Akten von Weibern der Mann unter Umständen die Trennung der Ehe verlangen kann. Der bereits (S. 503) erwähnte § 672 im Allgemeinen preussischen Landrecht II, 1 spricht ausdrücklich von Sodomiterei und unnatürlichen Lastern ähnlicher Art; daraus geht hervor, dass auch homosexueller Verkehr des Weibes hierunter gerechnet werden kann. Anders liegt die Sache in dem Bürgerlichen Gesetzbuche für das Deutsche Reich. Der § 1565 dieses Werkes rechnet dem Ehebruch nur solche Handlungen gleich, die nach § 171 und 175 des Strafgesetzbuches strafbar sind. Da nun aber nach § 175 nur widernatürliche Unzucht von Männern, nicht solche von Weibern strafbar ist, so würden die Ehemänner erheblich ungünstiger dastehen als die Ehefrauen. In den Motiven zu dem Bürgerlichen Gesetzbuch konnte ich einen Anhaltepunkt dafür, weshalb diese Änderung eintreten soll, nicht finden. Offenbar soll sich aber das neue Gesetzbuch möglichst an das Strafgesetzbuch anlehnen. Ich glaube jedoch, dass, wenn das Strafgesetzbuch eine Inkonsequenz begeht, es nicht notwendig war, dass sie von dem Bürgerlichen Gesetzbuch nachgeahmt wurde. Jedenfalls aber scheint es mir wünschenswert, dass die anderen Paragraphen, die eventuell hier in Betracht kommen können, wirklich angewendet werden, um nicht innerlich getrennte Ehen äusserlich durch Zwang zusammenzuhalten. § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuches würde für viele derartige Fälle von homosexuellem Verkehr der Frau anwendbar sein:

> Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch ehrloses oder unsittliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, dass den Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann u. s. w.

Dass es sich hier nicht nur um theoretische Erwägungen handelt, lehren mich verschiedene Fälle, z. B. einer, der mir aus einer grösseren deutschen Stadt mitgeteilt wurde, und in dem ich von einigen dabei beteiligten Personen um meine Ansicht gebeten wurde.

41. Fall. Eine seit einigen Jahren verheiratete junge Frau X. hatte vor ihrer Verheiratung ein intimes Verhältnis mit Fräulein Y. Die Angehörigen nahmen an, dass es sich hierbei lediglich um eine intime Freund-

schaft handelte, obwohl gelegentlich bei einem nahen Verwandten des Hauses der Verdacht aufstieg, dass man es hierbei mit etwas anderem als mit blosser Freundschaft zu thun habe. Die beiden Damen kamen sehr häufig zusammen und schienen fast untrennbar miteinander verbunden; die eine that nichts ohne die andere und umgekehrt. Fest steht, dass die beiden Damen sich an dritten Orten ohne Wissen der Angehörigen trafen, dass sie sich nicht selten in einem Zimmer einschlossen und sich entkleidet auf das Sofa zusammen hinlegten. Vor etwa 6 Jahren verlobte sich Fräulein X. und heiratete nach einigen Monaten. In der ganzen Zeit der Verlobung war Fräulein X. in ihren Bräutigam Z. sehr verliebt; wenigstens schien es so. Der Verkehr mit der Freundin war etwas seltener geworden, und nichts wies darauf hin, dass eine sexuelle Abnormität bei der X. vorlag. Dies änderte sich aber kurz nach der Hochzeit. Z, der nun mit seiner Frau zusammen wohnte, lebte in einer anderen Stadt als bisher die X., und so fand zunächst eine lokale Trennung der X. und der Y. statt. Sicher ist es allerdings nun, dass X. und Y. auch kurz nach der Verheiratung viele, und zwar leidenschaftliche Briefe miteinander austauschten, sicher ist es aber auch, dass die X. anfangs sich durch Z. zum Beischlaf ruhig benutzen liess, ja ihn mit Leidenschaft verlangte. Aber schon nach kurzer Zeit änderte sich dies. Die Y. reiste in die Stadt ab, wo X. und Z. als Eheleute wohnen, und nun beginnt das unglückseligste Eheleben, das man sich wohl denken kann. Die X. lässt ihren Mann mitunter nicht ins Schlafzimmer, schliesst hinter ihm die Thür zu, verkehrt aber nach wie vor mit der Y. Obschon die Y. durch Vorstellungen der Angehörigen des Z. versprach, sich von dem Verkehr mit der X. zurückzuziehen, geschah dies nicht. An dritten Orten und heimlich trafen sich die beiden Freundinnen immer wieder. Das Verhältnis zwischen der X. und Z. wurde immer unleidlicher, und so ist vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob nicht eine Ehescheidung im Interesse aller beteiligten Personen läge. Mehrere Male hat Z. in neuerer Zeit angeblich den Beischlaf mit der X. gewaltsam erzwungen.

Zu erwähnen ist, dass die X. als Kind stets mit Puppen gespielt hat. Den Männern gegenüber trat sie als eine *Natura frigida* auf. Sie tanzte gern, war immer etwas exzentrisch und ist hochgradig hysterisch. Im übrigen ist sie eine kluge und energische Frau.

Man wird ersehen, dass die Frage der Ehescheidung auf Grund homosexuellen Geschlechtsverkehrs thatsächlich Bedeutung erlangen kann. Wohin soll es führen, wenn Frauen in dieser Weise mit Wissen des Mannes einen homosexuellen Verkehr ausüben dürfen? Der Mann wäre vollständig hilflos und gezwungen, mit seiner Frau rechtlich verheiratet zu bleiben, obgleich doch ein derartiger Zwang unter solchen Verhältnissen dem Charakter der Ehe vollkommen wider-

spricht. Im zuletzt geschilderten Fall würde vielleicht die Verweigerung des geschlechtlichen Umganges durch die Frau dem Manne das Recht geben, eine Ehescheidungsklage einzuleiten. Aber es giebt auch Fälle, wo das Weib mit dem Manne verkehrt und hinter dessen Rücken ein sexuelles Verhältnis mit einem andern Weibe unterhält. Für solche Fälle sollte der Mann nicht gezwungen sein, die Ehe weiter fortzusetzen, und eben so wäre es natürlich wünschenswert, dass auch beim homosexuellen Verkehr des Mannes der Frau genügende Rechte zur Ehescheidung eingeräumt werden. Die Störung des Ehelebens ist genau dieselbe wie bei dem heterosexuellen ausserehelichen Verkehr, oft sogar noch stärker. Obwohl, wie wir sahen, gewisse Beschränkungen im Bürgerlichen Gesetzbuch für die Ehescheidung auf Grund des homosexuellen Geschlechtsverkehrs bestehen und besonders § 1565 des Neuen Bürgerlichen Gesetzbuches nur unter bestimmten Bedingungen den homosexuellen Verkehr dem Ehebruch gleich erachtet, so haben trotzdem auf Grund des § 1568 die Gerichte einen ziemlich weiten Spielraum. Gerade im Interesse der Sittlichkeit wäre es zu wünschen, dass dieser Paragraph auch die entsprechende Anwendung findet.

Zum Schluss sei noch ein Epigramm des Martial zitiert, der bereits die Beziehungen des homosexuellen Verkehrs der Frauen zum Ehebruch im 90. Epigramm des ersten Buches schildert.

Quod nunquam maribus cinctam te, Bassa, videbam,
Quodque tibi moechum fabula nulla dabat,
Omne sed officium circa te semper obibat
Turba tui sexus, non adeunte viro;
Esse videbaris, fateor, Lucretia nobis:
At tu, proh facinus, Bassa, fututor eras.
Inter se geminos audes committere cunnos
Mentiturque virum prodigiosa Venus.
Commenta es dignum Thebano aenigmate monstrum,
Hic ubi vir non est, ut sit adulterium.

Anhang.

Gutachten über den Wert der Keuschheit für den Mann.[1])

Wenn wir den Einfluss der Keuschheit und sittlichen Lebensführung auf die Gesundheit des Mannes an Leib und Seele würdigen wollen, müssen wir uns zunächst über die Begriffe keusch und unkeusch einigen. Auf den zweiten Begriff, den der sittlichen Lebens-

[1]) Das oben wiedergegebene Gutachten habe ich auf Ersuchen des Verbandes der deutschen Sittlichkeitsvereine abgefasst. Diese haben eine Umfrage veranstaltet über den hohen Wert, den die Keuschheit und die sittliche Lebensführung auch für die Gesundheit des Mannes an Leib und Seele hat, und sich auch an mich gewendet. Leider kann diese Umfrage nichts Gutes stiften, weil offenbar die Sittlichkeitsvereine nicht davon ausgehen, jeden seine Ansicht sagen zu lassen und diese zur Diskussion zu stellen, sondern gewissermassen nur das, was ihnen zu ihrem oft genug aprioristischen Standpunkt passt, veröffentlicht sehen wollen. Die Wahrheit kann aber gerade bei solchen Fragen nur ans Licht kommen, wenn man die Frage von allen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Ich habe versucht, in meinem Gutachten hervorzuheben, dass ein Nutzen nicht durch moralische Entrüstung gestiftet werden kann, und habe besonders auch die Lüge und Heuchelei getadelt, die so oft bei Erörterungen über die Befriedigung des Geschlechtstriebes die Herrschaft führen. Ich konnte mich nicht entschliessen, nur in den allgemeinen Entrüstungsschrei einzustimmen, wenn es sich um einen starken Geschlechtstrieb handelt. Obwohl mein Beitrag auf ihre Bitte abgefasst wurde, haben die Sittlichkeitsvereine es abgelehnt, ihn zu veröffentlichen. Ich kann unmöglich über jeden den Stab brechen, der, sei es durch die Stärke seines Geschlechtstriebes, sei es durch die günstigen Gelegenheiten, die zur Befriedigung gewährt werden, zur ausserehelichen Befriedigung des Triebes gelangt. Ich habe besonders noch auf den Wert der Erziehung beim weiblichen Geschlecht hingewiesen, indem ich die Ansicht aussprach, dass zum grossen Teil das Problem nicht in der Erörterung der aus der Befriedigung des Geschlechtstriebes erwachsenden Folgen, sondern in einer guten auf Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit gerichteten Erziehung der weiblichen Jugend liegt. Ich gebe das Gutachten vollständig und ungekürzt oben wieder, nachdem ich eine Kürzung, wie sie der Verband deutscher Sittlichkeitsvereine wünschte, und die meinen Standpunkt in dieser Frage entstellt hätte, ganz entschieden zurückgewiesen habe. Nur die Anmerkungen sind erst an dieser Stelle hinzugefügt; sie befanden sich noch nicht in dem Original-Manuskript.

führung gehe ich überhaupt nicht ein, da er in dieser Allgemeinheit so viel umfasst, dass es unmöglich ist, ihn in einem verhältnismässig kurzen Referat zu behandeln.

Da das Wort keusch eine Tugend, unkeusch einen Fehler bezeichnet, wird es uns nicht wundern, wenn jeder von seinem Standpunkt aus die Worte verschieden deutet, und dasselbe würde uns begegnen, wenn wir auf den andern Begriff, den der sittlichen Lebensführung eingingen. Halten wir zunächt fest, dass keusch und unkeusch nur relative Begriffe sind. Eine Handlung, die bei einem unkeusch ist, kann bei einem anderen durchaus noch keusch sein. Ein Mann mit starkem Geschlechtstrieb mag einen Geschlechtsverkehr ausüben, der ihn noch keineswegs zu einem unkeuschen Menschen stempelt, während die gleiche Handlung bei einem andern mit schwachem Geschlechtstrieb bereits in das Gebiet der Unkeuschheit fiele. Ein Armer, der einen starken Drang und eine gute Gelegenheit zum Stehlen einer kleinen Geldsumme hat, wird tugendhaft sein, wenn er lieber darbt und dem Diebstahl widerstrebt; bei einem andern, der mit Glücksgütern gesegnet ist, ist es kein Zeichen von Tugend, wenn er sich jenes Geld nicht aneignet. Die begleitenden Umstände müssen also dazu dienen, die Grenze zwischen Tugend und Laster im allgemeinen, zwischen Keuschheit und Unkeuschheit in dem uns speziell interessierenden Fall zu ziehen.

Gewöhnlich wird wohl jeder aussereheliche Geschlechtsverkehr als unkeusch bezeichnet; doch wird auch ein Geschlechtsverkehr in der Ehe, der allzu häufig ausgeübt wird, oder der durch seine Form dem allgemeinen Sittlichkeitsgefühl widerspricht, als unkeusch angesehen werden. Jedenfalls wird aber ein mässiger Verkehr in der Ehe nicht als ein Zeichen von Unkeuschheit betrachtet werden. Daraus geht hervor, dass man nicht etwa, wie es so oft geschieht, keusch mit sexuell enthaltsam identifizieren darf. Ich füge hinzu, dass man meines Erachtens andererseits auch nicht berechtigt ist, jeden ausserehelichen Verkehr als ein Zeichen der Unkeuschheit anzusehen; wir würden sonst dazu kommen, heute fast alle Männer als unkeusch betrachten zu müssen. Wir würden auch manche sonst recht achtungswerte Frau, von der es vielleicht mancher in der Gesellschaft nicht vermutet, als unkeusch ansehen müssen, wenn wir bedingungslos den ausserehelichen Geschlechtsverkehr für den Beweis der Unkeuschheit ansähen.

Ich mache hier zwischen Mann und Weib keinen Unterschied, weil die Motive, die dieses zum ausserehelichen Verkehr führen, bis-

weilen dieselben sind wie bei jenem. Betrachten wir folgende zwei Fälle. Ein junges Mädchen wurde gezwungen, wider ihren Willen einen Mann zu heiraten. Sie war erst 18 Jahre alt, als sie dies that und ein geistig unreifes Geschöpf. Sie kann sich an ihren Mann durchaus nicht gewöhnen. Die Folgen dieses Schrittes hatte sie sich nicht überlegt. Eine Trennung der Ehe ist nicht möglich, und zwar deshalb nicht, weil der Mann nicht darein willigt. Wenn diese Frau nun eine andere Neigung hat und hinter dem Rücken ihres ihr formell angetrauten Mannes mit ihrem Geliebten verkehrt, so wird gewiss fast jeder dies nicht nur als einen juridischen Ehebruch, sondern auch als eine Unkeuschheit betrachten. Nehmen wir nun den zweiten Fall an, wo die Frau unter ähnlichen Umständen wie die erste geheiratet hat, aber die Scheidung von ihrem Manne durchsetzt, wenn auch unter Voraussetzungen, die ihr eine neue Ehe unmöglich machen. Wenn diese Frau nun eine leidenschaftliche Liebe zu einem andern, und zwar unverheirateten Mann hat und die Liebe erwidert wird, so wird nach meiner Ansicht ein aussereheliche Geschlechtsverkehr zwischen diesen beiden durchaus nicht ohne weiteres als unkeusch zu bezeichnen sein. Prüft man ohne Heuchelei die Frage und berücksichtigt, welch ungeheure Macht die Liebe über den Menschen hat, so wird man nicht allzu vorschnell das Wort unkeusch in diesem Falle gebrauchen dürfen, wo ohne irgend welchen Gedanken an materielle Vorteile ein ausserehelicher Verkehr zwischen dem Geliebten und der geschiedenen Frau stattfindet. Dies nur vorausgeschickt, um von vornherein meinen Standpunkt in der Frage zu präzisieren, was man unter Unkeuschheit zu verstehen hat. Ich meine also, dass nicht jeder Geschlechtsverkehr ausserhalb der Ehe bedingungslos unter den Begriff der Unkeuschheit fällt. Wenn man auch im grossen und ganzen meistens den ausserehelichen Geschlechtsverkehr hierunter versteht, so sind, wie ich nochmals betone, die Begriffe Keuschheit und Unkeuschheit an sich viel zu relativ, um letzteren bedingungslos auf jeden Mann anzuwenden, der ausserehelich geschlechtlich verkehrt.

Wenn wir die Segnungen der Keuschheit für die Gesundheit des Mannes an Leib und Seele würdigen wollen, werden wir, glaube ich, gut thun, einen indirekten Weg einzuschlagen, indem wir die Folgen der Unkeuschheit betrachten. Es werden sich daraus die der Keuschheit ohne weiteres ergeben.

Die Gefahren der Unkeuschheit zerfallen in mehrere Gruppen. Jene, die von der Infektionsgefahr abhängen, sind wohl am klarsten

und dürften am wenigsten Widerspruch begegnen. Dass selbst die oft für harmlos gehaltene gonorrhoische Infektion recht ernste und auch chronische Zustände herbeiführen kann, sei nur beiläufig erwähnt; ich erinnere an die so häufigen dauernden Verengerungen der *Urethra*. Eine wesentliche und keineswegs allgemein bekannte Gefahr ergiebt sich aber ferner aus der Infektion des Weibes durch den ausserehelich infizierten Mann. So manche Frau, die am weissen Fluss leidet, ist in Wirklichkeit von ihrem Manne infiziert, allerdings meistens ohne dass sie es ahnt. Welche Folgen für die Gesundheit des Weibes aus dieser Affektion hervorgehen, brauche ich nicht zu erörtern. Es sei ferner auf die Gefahr hingewiesen, der das Kind bei der Geburt ausgesetzt ist. Die gefährliche Augenentzündung neugeborener Kinder ist gewöhnlich die Folge einer gonorrhoischen Infektion des Auges bei der Geburt, und so ist die Blindheit manches unserer Mitmenschen schliesslich nur auf die gonorrhoische Infektion des Vaters beziehungsweise der Mutter zurückzuführen. Als die bedenklichste Infektionskrankheit haben wir hier jedoch die Syphilis zu erwähnen. Was ihre Bedeutung betrifft, so ist sie selbst noch Jahrzehnte nach der Ansteckung in zahlreichen Fällen die Ursache schwerer Erkrankungen. So sind die meisten Autoren darin heute einig, dass fast alle an Gehirnerweichung und Rückenmarksschwindsucht dahinsiechenden Männer syphilitisch angesteckt waren.

Nachdem ich die Infektionen erwähnt habe, will ich die allgemeine Rückwirkung besprechen, die der unkeusche Geschlechtsverkehr an sich auf das Nervensystem ausüben muss. Ich glaube nicht, dass ein, sei es ausserhalb, sei es innerhalb der Ehe gelegentlich ausgeübter Geschlechtsverkehr irgend eine ernste Schädigung für das Nervensystem nach sich zieht. Nur die Häufung dieses Verkehrs und die stete Aufsuchung neuer Reizmittel hierbei kann zu schweren neurasthenischen Zuständen, zur Impotenz und anderen Folgen führen. Ja, ich bin der Ansicht, dass der Geschlechtsverkehr mitunter im Interesse der Gesundheit und der geistigen Leistungsfähigkeit des Individuums liegt. Der Umstand, dass ein starker Geschlechtstrieb nicht befriedigt wird, kann einzelne Individuen mindestens vorübergehend gesundheitlich schädigen und ihre intellektuelle Arbeit beeinträchtigen. Wenn nun dieser Trieb bei einem Unverheirateten vorkommt und einer Ehe wesentliche Hindernisse im Wege stehen, so wird der Verkehr eben ausserhalb derselben geschehen müssen. Ich bin der Ansicht, dass vom Standpunkte einzelner Individuen aus in solchen Fällen ein mässiger ausserehelicher Geschlechtsverkehr eher

Vorteile als Nachteile bietet — vorausgesetzt, dass man die Infektionsgefahr möglichst ausschliessen kann.

Wenn ich aber auch glaube, dass für einzelne der geschlechtliche Verkehr wünschenswert ist, so bin ich doch weit davon entfernt, die sexuelle Abstinenz im allgemeinen für etwas Gefährliches zu halten. Es ist zwar von einzelnen Autoren diese Meinung geäussert worden; indessen glaube ich, dass, wenn physische Hindernisse zur sexuellen Abstinenz zwingen, gewöhnlich hieraus ernste Folgen nicht hervorgehen werden. Die Gefahren, die die sexuelle Abstinenz für das Nervensystem bringt, dürfen ebensowenig übertrieben werden wie die des sexuellen Verkehrs.

Die Bedeutung des unkeuschen Verkehrs liegt, wie ich glaube, in Wirklichkeit nicht in der unmittelbaren Rückwirkung auf das Nervensystem, sondern mehr in dem Einfluss, den er auf die geistige Entwickelung des Mannes mitunter gewinnt. Wenn der Verkehr nur mit Prostituierten stattfindet, so kann das Verständnis für das Geistige im Weibe mehr und mehr verloren gehen, weil eben hier die körperlichen Reize allein massgebend sind. Berücksichtigen wir ferner, dass der Mann ausserhalb der Ehe sehr häufig das zur Befriedigung benutzte Weib wie ein Kleidungsstück wechselt, so muss auch das Verständnis für das Individuelle im weiblichen Wesen leiden.[1]) Desgleichen wird der Sinn für die Bedeutung des Familienlebens sowie für die Formen des geselligen Verkehrs bei demjenigen leicht zurückgehen, der in übermässiger Weise ausserehelich geschlechtlich verkehrt, und kurz will ich noch erwähnen, dass, wer bedingungslos jeder geschlechtlichen Regung nachgiebt, wohl auch anderen Antrieben gegenüber seine Willensstärke allmählich einbüssen wird.

Am grössten jedoch wird der Schaden sein, den der aussereheliche Geschlechtsverkehr nach einer andern Richtung, nämlich in sozialer Beziehung darbietet, und hierin werden wir, wie ich glaube, auch die Hauptgefahr für das sittliche Wohl des Individuums sehen müssen; denn eine Handlung, die soziale Schäden herbeiführt, muss auch auf das Individuum entsittlichend einwirken. Um diese Gefahren zu würdigen, kann ich nicht auf alle Möglichkeiten des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs eingehen. Ich möchte nur zwei etwas extreme

[1]) Doch sei hier bemerkt, dass das nicht immer zutrifft. Es giebt einerseits Fälle, wo die von Staat und Kirche geschlossene Ehe fast nur einen Geschäftsvertrag darstellt, und nicht weit von der Prostitution entfernt ist und andererseits giebt es Fälle, wo ausserhalb der Ehe die oben erwähnten Gefahren nicht bestehen.

Fälle wählen: erstens den, wo der Verkehr in gewöhnlicher Weise mit Prostituierten stattfindet, und zweitens den der sogenannten „Verhältnisse“, wie sie fast in allen grossen Städten Europas modern sind. Dass es Fälle giebt, wo solche soziale Schäden meiner Ansicht nach nicht zu befürchten sind, habe ich bereits bei dem Falle der geschiedenen Frau erwähnt.

Zu den Gefahren, die der Verkehr mit Prostituierten herbeiführen muss, rechne ich in erster Linie die Förderung der Prostitution. Ob die Behauptung wahr ist, dass diese nie aus der Welt geschafft werden kann, will ich hier nicht erörtern. Dass sie ein Unglück ist, wird niemand bestreiten, und dass dieses um so grösser werden muss, je mehr die Unkeuschheit einreisst, wird gleichfalls jedem klar sein. Die Prostitution muss aber aus mehreren Gründen auf die sittlichen Anschauungen depravierend wirken. Wie wir wissen, werden die Prostituierten in sozialer Beziehung als minderwertig, ebenso wie die Verbrecher, ja als aus der Gesellschaft ausgeschieden betrachtet. Man bezeichnet sie ja gewöhnlich auch als Auswurf der Menschheit, als Gefallene u. s. w. Auf die Rechtsanschauungen muss diese Stellung der Prostitution geradezu verwirrend wirken; denn wenn sich ein Mädchen einem Manne für Geld ausserhalb der Ehe hingiebt, so muss es das Rechtsbewusstsein verwirren, dass allein das Mädchen hierbei als der gefallene Teil betrachtet wird. Der Umstand, dass das Mädchen für den Verkehr Geld nimmt, der Mann zahlt, kann nicht genügen, die That beider so verschiedenartig hinzustellen, wie es gewöhnlich geschieht. Setzen wir etwa den Fall, dass ein Mann, A., einem andern, B., Geld giebt, damit er bei C. einen Diebstahl ausführe; nehmen wir an, dass A. sich bei diesem Diebstahl nicht bereichern wolle, dass es ihm aber irgend welches Vergnügen bereite, wenn dem C. etwas gestohlen wird, so werden wir in dem Umstand, dass B. von A. bezahlt wird, doch keinen Grund finden, den A. als schuldlos an diesem Diebstahl anzusehen. Und in analoger Weise werden wir auch bei dem Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Prostituierter nur mit Unrecht die letztere als die allein Schuldige betrachten dürfen.

Entsittlichend muss es auch auf das Volksbewusstsein wirken, dass einerseits die Prostituierten als Auswurf der Menschheit betrachtet werden, andererseits aber die Prostitution aus hygienischen und anderen Gründen im Strafgesetzbuch offen anerkannt ist. Es geschieht dies, indem man der Polizei gewisse Rechte gegen die gewerbsmässigen weiblichen Prostituierten giebt. Ja, der Staat und die

Gemeinde nehmen Steuern von Personen, von denen man doch unschwer erkennen kann, dass das Geld, wovon die Steuer gezahlt wird, von der Prostitution stammt. Diese offizielle Anerkennung der Prostitution durch den Staat und andererseits die soziale Brandmarkung müssen das Rechtsgefühl schädigen. Es würde hiergegen nur den Ausweg geben, entweder die Prostitution nicht mehr staatlich anzuerkennen, und dies würde vielleicht die Infektionsgefahr vermehren, oder die durch die Gesellschaft zu bewirkende soziale Gleichstellung der Prostituierten mit den sogenannten anständigen Frauen.

Ich habe im Vorhergehenden zu zeigen versucht, welche ungünstigen sozialen Folgen der aussereheliche geschlechtliche Verkehr durch die Begünstigung der Prostitution herbeiführen muss, und welche bedenklichen Wirkungen dies indirekt wieder für das Rechtsgefühl des einzelnen Individuums hat. Nun wird man einwenden können, dass es auch einen geschlechtlichen Verkehr zwischen Mann und Weib giebt, der gleichfalls für unkeusch gilt und doch nicht geradezu mit Prostiuierten stattfindet. Es läge dies in dem zweiten zu besprechenden Fall vor, nämlich bei den sogenannten „Verhältnissen", die in dem französischen Grisettentum ihr Vorbild haben. Indessen hat diese Erscheinung nur anscheinend nichts mit der Prostitution zu thun. Nehmen wir selbst an, dass der Verkehr unmittelbar von jeder Prostitution entfernt sei und das Mädchen keine materiellen Vorteile erstrebe, so haben wir zu berücksichtigen, dass ein grosser Teil dieser Mädchen später der Prostitution anheimfällt. Gewöhnlich pflegen nach einiger Zeit die intimen Beziehungen zwischen den Betreffenden nachzulassen, und da das Mädchen an dem Verlust der Jungfrauschaft schwer zu tragen hat, so sind seine Aussichten eine es ernährende Ehe einzugehen, noch geringer als vorher. Hinzukommt, dass das Mädchen gewöhnlich in der Zeit dieses Verhältnisses Bedürfnisse kennen gelernt hat, die in den Kreisen, aus denen sie stammt, gänzlich unbekannt sind, und es fällt ihr infolgedessen nachher schwer, sich wieder in den einfacheren Kreisen der Bevölkerung heimisch zu fühlen. Auch dadurch wird die Gefahr des Übergangs zur Prostitution noch wesentlich vermehrt.

Berücksichtigen wir ferner, dass so häufig der Mann der Verführende gewesen ist, dass er aber hiervon kaum jemals gesellschaftliche Nachteile zu befürchten hat, während das entjungferte Mädchen fast stets geschädigt ist, so muss dies, wie es thatsächlich längst geschehen ist, das Rechtsgefühl durchaus verwirren. Und ebenso muss es die Selbstachtung des Mannes schädigen, wenn er, wie es so oft geschieht,

sich einerseits Mühe giebt, ein weibliches Wesen für den geschlechtlichen Verkehr zu erringen, andererseits er sich scheut, sich mit dem Mädchen in der Öffentlichkeit zu zeigen und seinen Verkehr mit ihm anderen gegenüber verleugnet.

Kurz und gut, wohin wir blicken, werden wir fast immer finden, dass der unkeusche Verkehr meistens schwere soziale Schädigungen für das Weib zur Folge hat, dass er Ungerechtigkeiten gegen dieses herbeiführt, die das Rechtsgefühl des Volkes im allgemeinen und daher auch das des einzelnen Individuums ungünstig beeinflussen müssen. Wir sehen also, dass, abgesehen von den unmittelbaren Gefahren, denen der Mann bei dem unkeuschen Verkehr ausgesetzt ist, eine Hauptgefahr die ist, dass die allgemeinen Rechtsanschauungen leiden. Mehr indirekt wird dann, wie wir sahen, dadurch das Rechtsbewusstsein des Mannes geschädigt werden.

Hervorheben möchte ich aber noch ausdrücklich, dass alle diese Ausführungen über die soziale Bedeutung des ausserehelichen geschlechtlichen Verkehrs nur für das durchschnittliche Rechts- und Moralbewusstsein unserer Zeit gelten und ebenso für unsere jetzige Staatsverfassung. Es ist möglich, dass die heutigen Anschauungen in 100 oder 200 Jahren von anderen abgelöst sein werden. Man denke an die sozialistischen Bestrebungen in Bezug auf die Familie, man denke aber auch daran, dass bereits im alten Griechenland wesentlich andere Anschauungen in Bezug auf Familienleben und Erziehung der Kinder bestanden als heute. Welches die richtigen Anschauungen sind, darüber meine Meinung zu äussern, würde nicht hierher gehören.

Wenn ich aber auch die Gefahren des unkeuschen Verkehrs anerkenne, so kann ich mein Referat nicht schliessen, ohne auf einen Punkt hinzuweisen, der mir um so wichtiger erscheint, als das blosse Moralisieren, wie es häufig geübt wird, sicherlich nichts zur Besserung dieser Verhältnisse beiträgt. Wichtiger als die Untersuchung der Folgen, die der unkeusche Verkehr nach sich zieht, scheint mir eine Untersuchung über die Ursachen, die er hat, und der Versuch, diese zu beseitigen. Die eine Ursache ist zweifellos die ungünstige materielle Lage vieler weiblicher Personen, die eben deshalb den Geschlechtsverkehr zu einer Aufbesserung ihrer pekuniären Einnahmen benutzen. Hinzu kommen Neid und Putzsucht, die manches arme Mädchen dazu veranlassen, auf dem Wege der Prostitution die Mittel zu suchen, die es zur Befriedigung dieser Leidenschaften braucht.

Und eine ganz besondere Rolle spielt der grosse Leichtsinn[1]) vieler Mädchen, die den in der Brunst geleisteten Liebesschwüren und Eheversprechungen der Männer Glauben schenken, und die sich bei anfänglichem Widerstreben durch einige Gläser Wein in eine willfährige Stimmung versetzen lassen.

Eine weitere Hauptursache für den ausserehelichen Geschlechtsverkehr scheint mir aber die ausserordentliche Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts zu sein, die meines Erachtens viel grösser ist, als die der Weiber. Der Geschlechtstrieb ist bei einigen Männern so mächtig, dass selbst alle Vorstellungen der ungünstigen Folgen nicht davon abhalten können, ihn zu befriedigen. So lange man nicht Mittel findet, die Sinnlichkeit des Mannes entweder zu bekämpfen oder ihr einen andern Ausweg zu schaffen, z. B. durch sehr frühzeitige Verheiratungen, und das Mädchen vor Verführung zu schützen, so lange wird man meines Erachtens die Folgen des unkeuschen Verkehrs noch so eingehend untersuchen können — man wird damit keinen Wandel schaffen. Hierbei erkenne ich vollkommen an, dass sich einige von denen, die sich der Bekämpfung der Unsittlichkeit widmen, das grösste Verdienst durch ihre guten Absichten erwerben. Aber ich bemerke hier, dass mancher sexuelle Verkehr ausserhalb der Ehe nur aus einem organischen Bedürfnis hervorgeht. Wenn die Befriedigung dieses Bedürfnisses für das Individuum oder für die Allgemeinheit ungünstige Folgen hat, so können wir das zwar bedauern, wir haben aber nicht das Recht, das Individuum, das unter dem Einfluss eines organisch bedingten Triebes steht, beliebig zu verurteilen. Freilich gilt dies nur für die wenigsten Fälle. Meistens ist der sexuelle Verkehr nicht in dieser Weise die Folge eines organisch bedingten Triebes, und sehr oft wird er lediglich durch die bequeme Gelegenheit dazu, durch das häufige Erblicken sinnlich reizender Personen bewirkt. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes findet daher um so häufiger statt, je bequemer die Gelegenheit dazu ist. So kommt es, dass in manchen Städten und Ländern, wo diese durch soziale Einrichtungen erschwert ist, der aussereheliche Geschlechtsverkehr viel seltener vorkommt als anderwärts.

Wenn wir dies berücksichtigen, so wird man weiter zugeben müssen, dass ein grosser Teil des ganzen Problems in der Erziehung des Weibes begründet liegt, und es wird notwendig sein, gefährliche

[1]) Leichtsinn und Dummheit sind oft gleichzeitig vorhanden; mitunter aber mag auch letztere allein die Hauptschuld tragen.

Leidenschaften desselben zu bekämpfen, insbesondere die oben erwähnte Putzsucht unbemittelter Mädchen, ferner die Sucht, sich mühelos zu bereichern. In Wirklichkeit ist ja der Glaube des Mädchens, durch die Prostitution sich schnell bereichern zu können, auch nur ein trügerischer, da wohl nirgends mehr als hier das Wort zutrifft, „wie gewonnen, so zerronnen“. Man sollte ferner bei der Erziehung des weiblichen Geschlechts darauf achten, dass sie einerseits zwar keusch sei, andererseits aber dem Mädchen die Gefahren, die ihm im Verkehr mit der Männerwelt drohen, nicht verborgen bleiben. Aber hier genügt es nicht, dass dem Mädchen die Gefahren erklärt werden; es muss ihm vielmehr eine gewisse Selbständigkeit eingepflanzt werden. Es scheint, als ob in zahlreichen Städten der Vereinigten Staaten, wo junge Damen in harmlosester Weise mit jungen Männern verkehren und auch ohne *Dame d'honneur* mit ihnen allein ausgehen, diese Selbständigkeit der jungen Mädchen viel mehr dazu beiträgt, sie etwaigen Verlockungen und Verführungen gegenüber widerstandsfähig zu machen,[1]) als die Erziehung in den meisten Städten Europas. Wenn es dem Mädchen durch den ganzen Gang der Erziehung eingeimpft wird, welche Folgen ein etwaiger geschlechtlicher Verkehr für das ganze Leben hat und es dadurch gewissermassen zu einer selbständig sich wehrenden Person wird, so dürfte man hierdurch mehr erreichen als durch eine gelegentliche Belehrung und Ermahnung. Denn niemals kann diese einen Einfluss ersetzen, der gewissermassen unbewusst Jahre hindurch gewirkt hat. Einem Mädchen gegenüber, das sich in dieser Weise selbständig fühlt und benimmt, wird der Mann viel weniger zudringlich sein als jenen unerfahrenen und unselbständigen Geschöpfen gegenüber, die sich schon geschmeichelt fühlen, wenn ein Mann aus „höherem Stande“ mit ihnen ein Wörtchen redet. Jedenfalls wird die Unkeuschheit des Mannes zum grossen Teil auch von der Erziehung des weiblichen Geschlechtes abhängen. Nur berücksichtige man immer, dass, wenn die Befriedigung so sehr erleichtert ist, wie es heute bei uns der Fall ist, und der eine oder der andere Mann einen starken Geschlechtstrieb hat, man nicht in jeder Befriedigung eine an sich so verurteilenswerte Handlung sehen darf; zu verabscheuen sind aber, wie es kürzlich in einem Vortrage mit Recht geschah, jene „Bestien“ unter den Männern, die Mädchen der Jungfrauschaft berauben, sich damit noch brüsten und nicht daran denken,

[1]) Dass natürlich ein absoluter Schutz dadurch nicht geschaffen wird, braucht kaum erwähnt zu werden.

welches Elend sie über ein derartiges Individuum oft genug bringen, zumal wenn eine Schwangerschaft aus dem Verkehr hervorgeht. Sollte die Brunst eines Mannes so weit gehen, dass sie auch nicht vor der Unschuld des Mädchens zurückschreckt, so würden solche Männer meines Erachtens unschädlich gemacht werden müssen, indem man sie entweder wie gemeingefährliche Geisteskranke in das Irrenhaus oder wie gefährliche Verbrecher ins Gefängnis bringt.

Wir haben gesehen, welche Gefahren der aussereheliche Verkehr mit sich bringt, wir haben aber auch gesehen, dass er oft die notwendige Folge der heutigen Verhältnisse ist und zuweilen auch aus einem organisch bedingten Triebe zwangsmässig hervorgeht. Da nun einerseits der Drang zum Geschlechtstrieb aus diesen verschiedenen Gründen oft sehr stark ist, andererseits aber die individuellen und allgemeinen Folgen des unkeuschen Verkehrs nicht zu unterschätzen sind, so kommt es eben vor, dass Männer den unkeuschen Verkehr ausüben, obwohl sie dessen Gefahren durchaus würdigen. So mag es wohl auch erklärbar sein, dass es manche giebt, die öffentlich die Moral predigen, den unkeuschen Verkehr als etwas Sündhaftes darstellen, keineswegs aber selbst diese Moral befolgen. Gerade dies möchte ich zum Schluss noch hervorheben, um den einzelnen, der heute den ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr ausübt, nicht mit meinen Ausführungen an sich zu belasten. Belastet sind ausser denen, die vor der Jungfrauschaft keine Achtung haben, ganz besonders noch diejenigen, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken, die anderen über ihren sexuellen Verkehr Vorwürfe machen, aber kein Bedenken tragen, ihn selbst entsprechend ihrem Drang auszuüben; denn noch verächtlicher als das, was man so oft als Unkeuschheit bezeichnet, was doch, wie wir sahen, mitunter aus den heutigen Verhältnissen, mitunter aus einem organischen Triebe hervorgeht, ist unter allen Umständen die Lüge und Heuchelei.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Sachregister.

Die fett gedruckten Zahlen bedeuten die Hauptstellen.

Aachen 466.
Abendland 40, 73, 75, 373, s. die einzelnen Länder.
Aberglaube 61, 62.
Aberration of the sexual instinct 33.
Ablenkung von sexuellen Gedanken 443, 452.
Abneigung gegen den Koitus 187, 189, 510, s. Perversion.
Abneigung des Weibes gegen den Mann 535, s. Beispiele, Horror.
Abneigung des Urnings gegen den Urning 157, **214**.
Abneigung des Mannes gegen das Weib 34, 72, 113, 131, 186, 352, s. Beispiele, Horror.
Abnorm 112, 153—156, 180, 189, 244, **261**, **262**, 269, 271, 389, 411, 412, 425, 432, 473, s. Krankhaft, Krankheit.
Abschreckungstheorie 481.
Abstinenz 187, 188, 245, 456, 458, 489, s. Cölibat, Unterdrückung des Geschlechtstriebes.
Abstumpfung 383.
Abtreibung 39, 465.
Abwechselung, Bedeutung der 382.
Abzehrung 488.
Adel 148, 194, 467, 525.
Ägypten 42, 148, 307, 326.
Ästhetischer Faktor 34, 94, 382, 485.
Ätiologie 45, 55, 71, 317, **354** bis **393**, **570—577**.
Affekt 212.
Afrika 373.
Agent provocateur 257.
Akragas 51.
Algier 148.
Alkoholgenuss 171, 366, 455.
Alkoholismus, s. Alkoholgenuss, Dipsomanie, Trunksucht.
Altenburg 422.
Alter der geliebten Person 216 bis 220, 324—326.
Alter der Homosexuellen 151, 152.
Altersblödsinn 355, **390**.
Altertum 38—67, 110, 329, 394, 476, 487, 511, s. die einzelnen Staaten.
Altschwedisches Recht 468.
Alumnate 104, s. Institute.
Amasii 103.
Amazonen 535.
Amerika 105—109, 217—219, 377, 488, 530, 533.
Amiens 323.
Ammonshorn 399.
Anämie 364.
Anästhesie, sexuelle 404, 454, **510**.
Anahuac 468.

Analogie des Geschlechtstriebes mit anderen Funktionen 6, 354, 360, 389, **407**, 413, 428, 430.
Anatomisch, s. Somatisch.
Androgynie 330, 394.
Angeborene Anlage 7, 8, 154, 174, 229, 354, 358—363.
Angeborene konträre Sexualempfindung 84, 87, 94, 354, s. Eingeborene Anlage, Eingeborene Homosexualität.
Angstzustände 353.
Ansbach 142.
Anus infundibuliformis 239, 477.
Anzeige, gerichtliche 217, 255, 259.
Appetit 288, 429, 430, s. Nahrungsaufnahme.
Araber 323, 514.
Aragonien 493.
Arbeit, Einfluss der 443.
Argentinien 148.
Arles 326.
Armeen 376.
Armenien 41, 515.
Armstellung, weibliche 176.
Arzneimittel 461, s. Diagnose, Therapie.
Arzt 196, 437.
Arzt, Aufgabe des 441, 442, 457, 579.
Arzt, Vertrauen zum 416, 447, 578.
Asa foetida 436.
Ascendenten 360, 363, 402, s. Degeneration.
Asien 40, 106, 373.
Assoziation von Ideen **359**, 424.
Assoziationen von Menschen 392.
Assoziationsschwäche 413.
Assoziationstheorien 355, **359**.
Assyrien 535.
Atavismus 365.
Athen 39, **44—50**, 51, 54—56, 378, 392, 463, 500.
Atrophie 108.
„Aufbieten" 211, 259.
Aufopferung 51, 55, 61, 197, 200.
Aurea Monita 70.
Australien 148.
Autobiographieen 36, 90, 190.
Autopäderastie 397.
Azteken 106, 108, 468.

Babylon 487.
Badeanstalt 26, 45.
Bäder als Heilmittel 443.
Bälle, urnische 170, 179, **193**.
Barbaren 51.
Barcelona 419.
Bart 35, 154, 170, 216, 219, 251, 360, 410—412, 532, s. Behaarung.
Bayern 130, 140, 465, 466.
„Beau" 377.
Becken, s. Hüftbildung.
Befriedigung, Fehlen der 188, 240, 245, 247, 283, 311, 362, 385, 455, 559.
Begrüssung 532, 537.
Behaarung der Homosexuellen 153, 251, 386, 527.
Behandlung wissenschaftlicher Fragen 437.
Behörden 144, 253, 256, 258, s. Polizei.
„Beischlafsähnlich" 470.
Beispiele 9, 11, 14, 16, 156, 159, 163, 172, 175, 203, 221, 230, 233, 239, 263, 271, 281, 283, 288, 295, 312, 315, 331, 333, 334, 337, 443, 506, 507, 521, 539, 544, 546, 552, 553, 556, 560, 565, 574, 575, 581.
Beissen 311, 313.
Beleidigungsparagraph 502.
Belgien 148.
Belladonna 515.

Belletristik 45, 46, 49, 54, 65, 66, 71, 78, 79, 93, 101, 277, 308, 317, 350, 371, 373, 422, 519.
Benennung der Homosexuellen untereinander 194—196, 537, s. Terminologie.
Berlin 85, 128, 132, 144, 146, 159, 188, 191, 196, 199, 229, 244, 250, 252, 255, 258, 263, 279, 380, 495, 501, 524, 525, 532, 534, 544, 572.
Berührung, s. Tastsinn.
Berührungstrieb 3.
Beruf und Beschäftigung 33, 66, **149—151**, 154, 155, 158, 160, 179, 353, 524, 531, 533.
Besserungstheorie 483.
Bestialität 135.
Besudelung 405.
Bethätigung des homosexuellen Triebes, 442, 459.
Bewegungen, männliche 532.
Bewegungen, weibliche 11, 149, 155, 157, 161, 174, 176, 193, s. Gang.
Bewertung, moralische, der Homosexualität 38, 45, 48, 49, 51, 56, 61, 70, 75, 76, 109, 120, 125, 177, 254, 259, 479, 485, 486, 504.
Bewusstlosigkeit 473.
Bewusstsein 333.
Bibel 38, 39, 41, 98, 248, 353, 487, 496, 511.
Biographieen 36, 84, 110, 124.
Bithynien 58.
Blossstellen, s. Aufbieten.
Blutsverwandtschaft, s. Ehe, Verwandte.
Böhmen 264.
Böotien 50, 51.
Bombay 104.
Bordelle 69, 362, 526.
Bordelle, männliche 72, 103, 108, 250.
Bougres 69, 135.
Brasilien 148.
Briefe 72, 123, 124, 127, 133, 139, 140, 141, 198, 200, 265, 422, 537, 549.
Brom 443.
Brüder, s. Degeneration, Verwandte.
Brutinstinkt 2, 410.
Bürgerliches Gesetzbuch 503, 581, 583.
Bulgaren 69, 104.
Bussbücher, kirchliche 98.

Capri 59, 160, 309.
Caracas 108.
Catamiti 59, 103.
Cerebellum 401.
Chantage 254.
Chanteur 254.
Charakter der Homosexuellen 112, 162, **177—182**, 199, 479, 530.
Chicago 249.
China 103, 104, 148, 366.
Chirurgie 438.
Chorea, hereditäre, 360.
Christen, Christentum 72, 464, 465.
Cinädus 59, s. Kynäden.
Code Napoléon 465.
Cölibat 71, 379, 401.
Commasculatio 32.
Constrictor cunni 383.
Copula inter mares 36.
Cunnilingus 485, 504, 527, 530, 548, 550, 553, 559, 577, s. Immissio in os.
Cypern 487.

Dänemark 148, 535.
Daltonismus 276.
Darwinismus s. Vererbungstheorie.
Defeminatio 425.

Defloration 487.
Degeneration 107, 217, 251, 325, 326, 352, **363**, 389, 413, 432, 441, 472, s. Beispiele.
Degeneration, Werke über 96.
Dementia paralytica s. Progressive Paralyse.
Dementia senilis 391, s. Altersblödsinn.
Demoralisierung 84, s. Sittlichkeit.
Demütigung, s. Masochismus, Sadismus.
Descendenten, s. Nachkommenschaft.
Detumescenztrieb 2, 409, 551.
Deutschland 113, 146, 148, 185, 218, 219, 373, 374, 396, 466, 468, 480, 494, 496, 580, s. Berlin, Gesetze.
Devoratio seminis 241.
Diagnose 415—436, 578.
Diagnose, gerichtsärztliche 476.
Dichter 9, 52, 53, 64—66, 73, 137, 248, 512—514.
Dichtungen 52, 64, 71—77, 111, 115, 117, 121, 129, 133, 134, 139, 140, 142, 155, 184, 187, 277, 278, 307, 375, 379, 512, 513, 515, 583.
Diebstahl 254.
Differentialdiagnose 423.
Differenziertheit des Geschlechtstriebes **6**, 92, 144, 337, **356**.
Dioning 215.
Dipsomanie 333, s. Alkoholismus.
Disposition, nervöse 447, s. Degeneration.
Donjuanismus 493.
Dorien 393.
Drosselung, s. Sadismus.
Durchbrechen der Heterosexualität 7, 413, 423.
Durchbrechen der Homosexualität 82.
Dyspepsie 184, 430.
„Echter“ Urning 194.
Effeminati 41.
Effeminatio 58, 60, 83, 114, **155—176**, 179, 330, 360, 414, 426.
Ehe 8, 68, 126, 306, 323, 333, 380, 456, 553.
Ehe unter Blutsverwandten 363.
Ehe von perversen Weibern 421, 524, 551, **553**.
Ehe von Urningen 188, 421, 456.
Ehe zwischen Männern 51, 60, 62, 86, 105, 138, 192, 206.
Ehe zwischen Weibern 515, 526, 539, 544, 580.
Ehebruch 135, 183, 188, 503, 581, 583, s. Untreue.
Ehelosigkeit 55, 58, 113, 553, **572**.
Ehescheidung 503, 524, 553, 560, 580, 582.
Ehrgeiz, s. Eitelkeit.
Eid des Hippokrates 45.
Eifersucht 5, 34, 45, 83, 105, 160, 209, **210—214**, 280, 542.
Eigenschaften, männliche 33, 82, 181, 210, 531, 533, 534, s. Somatische Eigenschaften.
Eigenschaften, weibliche 33, 58, 60, 61, 62, 82, 83, **155—182**, 251, s. Effeminatio, Somatische Eigenschaften.
Einbildung 377.
Eingeborene Anlage 354, 359, 368, 409, 410, **407—414**, 448.
Eingeborene Homosexualität **354—358**, 423, 528, **570**, 578.
Einteilung der sexuellen Perversionen 35, 89, 90, 93, 330, 354, 361, 423, s. Übergangszustände.
Eitelkeit 34, 114, 136, 158, **179**.
Ekel, s. Abneigung, Horror.
Elektivität 214—228, 454, 538.
Elektrotherapie 461.
Elis 50, 51.

Embryo, bisexuelle Anlage des 394, 410, 412.
Enfesser 242.
England 68, 112, 122, 148, 249, 373, 515, 516, 525, 535.
Entwickelung 144, 368, 407, 411, 413, 484, 528, s. Pubertät.
Entwickelung der homosexuellen Libido 238.
Epidemie 279, 375, **493**, 530, s. Kontagium.
Epilepsie 365, 367, **390**, 472, 473, 476.
Erbliche Belastung 363—369.
Erektion der Urninge 153.
Erhaltung der Gattung, s. Fortpflanzung.
Erhaltung des Individuums 427.
Erkennungszeichen der Homosexuellen 190, 418, 537.
Eros 32, 44, 48, 49, 118, 512.
Erotomanie 209, 210, 326.
Erpressung 107, 184, 195, 250, 252, **254—259**, 496.
Erwachen des Geschlechtstriebes, s. Pubertät.
Erworbene konträre Sexualempfindung 233, **354—358**, 361, 362, 423, **570**, 578.
Erziehung 55, 154, 157, 181, 361, 368, 377, 443, 448, 450.
Erziehungsanstalt 373, 376, s. Institute.
Eunuchen, s. Kastraten.
Europa 488.
Eviratio 425.
Excentrisch, s. Leidenschaftlich.
Exhibitionisten 246.

Familie, Gründung einer 183, 206, 536.
Fellator 242.
Feminismus 410.
Fetischismus 90, **260—276**, 305, 564.
Fistelstimme 83, 149, 150, 171, 174, 190.
Flagellanten 110.
Flagellation 240, 280, s. Schlagen.
Fötus 243, 396.
Folie circulaire 365, 574.
Forensisches 99, **463—503**, 580—583, s. Gesetze, Prozesse gegen Homosexuelle.
Fortpflanzung 1, 5, 31, 39, 55, 81, 229, 406, 428, s. Nachkommenschaft.
Fragestellung des Arztes 416.
Frankreich 69, 70, 72, 84, 88, 110, 148, 257, 317, 374, 399, 465, 486, 515.
Frauendienst im Mittelalter 68, 279.
„Freundin" 530, 538.
Freundschaft 8, 34, 46, 82, 105, 117, 121, 122, 129, 134, 137, 182, 209, 231, 512, 529, 551, 564.
Frictrices 513.
Frigidität 353, s. Anästhesie.
Friktionen 470.
Furcht vor Ansteckung 378, 379.
Fuss des Urnings 153.

Galata 515.
Gallier 67.
Gang, weiblicher 161, **176**, 418.
Gefängnis 374, 376, 571.
Gegenstandfetischismus 261—268, s. Fetischismus.
Gehirn 368, 398, 414, 425, s. Degeneration.
Geisteskrankheit, Begriff der 435, 473.
Geistesstörung 363, 365, 366, 372, 391, 424, 426, 432, 503.
Geistesthätigkeit, krankhafte Störung der 472, 473, 474.

Geistige Onanie 443.
Geistige Überanstrengung 364.
Geistliche 67–71, 106, 379.
Gelegenheitsursachen 228, **369–384**, 449, 571.
Genie, Kennzeichen des 5.
Genitalien 1, 2, 62, 147, 161, 310, 388, 414, 551, s. Hermaphrodisie, somatische.
Genitalien des Mannes 34, 36, 83, 153, 199, 246, 371, 396, 414.
Genitalien des Weibes 246, 260, 414, 514, 527.
Genitalien, Reiz durch 34, 199, 209, 215, 243, 244, **246**, 396.
Gerichtsarzt 84, 238, 480.
Germanen 67, 464, 465.
Geruchssinn, Einfluss des 306, 399, 402.
Geruchszentrum 399.
Geschichtliches **38–143**, 248, 279, 306, 307, 309, 311, 317, 353, 365, 422, **511–517**, 532.
Geschlechter 1, 388.
Geschlechter, Trennung der 376–378, 450.
Geschlechtsakt, heterosexueller 2, 7, 41, 50, 185, 311, s. Koitus, Masochismus, Sadismus.
Geschlechtsakt, homosexueller 32, 34, 35, 41, 44, 50, 60, 125, 161, 185, 206, **228–247**, 313, **543** bis **553**.
Geschlechtscharaktere, primäre 2, 4.
Geschlechtscharaktere, sekundäre 2, 4, 35, 154, 170, 251, 389, 410, 414, 536.
Geschlechtstrieb **1–9**, 34, 81, 174, 177, 368, 407, 450.
Geschlechtstrieb, Eingeborensein des 358.
Geschlechtstrieb, Einfluss des 9, 175, 194.
Geschlechtstrieb, soziale Bedeutung des 414.
Geschlechtsunterschiede 1, 2, 170, 324, 410.
Geschlechtsverwandlung 60, **424**.
Geschmack, Verschiedenheit des 220, 269.
Gesellschaftsklasse der Homosexuellen 148, 193, 194, 524.
Gesetze 44, 49, 55, 57, 71, 106, 253, 257, 326, 463, 467, 468, 471, 472, 500, 581.
Gesetzesvorschläge 85, 86, 98, 206, 323, **479**, 496, 500.
Gesichtswahrnehmung, Einfluss der 190, 197, 243–246, 308, 311, 314, 326, 331, 362, 369, 400, 408, 537.
Gesundheitsschädigung 59, 466, **488** bis **490**.
Gewalt 464, **475**, 497.
Gewöhnung 384, 387, 535, 579.
Globus hystericus 178.
Glossarium, spanisches 106, 107.
Glückliche Liebe, Einfluss der 184, **204**, 439.
Gonorrhöe 238, 421, 458, 478.
Goten 465.
Grausamkeit, s. Sadismus.
Gravidität 100, 229, 395, **535**.
Greise 57, 85, 390.
Griechen, Griechenland 39, **42–55**, 92, 103, 216, 250, 323, 329, 374, 378, 392, 441, 442, 463, 465, 484, 486, 514, 515.
Griechische Liebe 47, 56, 132.
Grossstadt, Einfluss der 145, 215, 249.
Günstlinge 110, 112, 113, 128, 136.
Guyana 211.
Gymnasien 43, 45, 57, 392.
Gymnastik 392.
Gynäkomastie 251.
Gynandrie 528.

Haare, s. Behaarung.
Habituelle Päderastie 477, 492.
Habsucht, s. Prostitution.
Hände 251.
Häusliche Einrichtung 170.
Halluzinationen 86, 433, s. Sinnestäuschung.
Handarbeiten 99, 157, 161, **170**, 210, **531**.
Handschrift der Homosexuellen 171.
Hannover 85, 466, 486.
Harem 73, 103, 514.
Harem, männlicher 103.
Ἁρπαγμός 51.
Haschisch 515.
Hawaii 106.
Heilige Schar 51.
Heilinstinkt 430.
Hereditär, s. Degeneration, Erbliche Belastung, Vererbung.
Hermaphrodisie, psychosexuelle **35**, 145, 188, 217, **329—353**, 361, 362, 370, 412, 421, 423, 430, 438, 454, 556.
Hermaphrodisie, somatische 100, 149, **384—390**, 514.
Heroinen 82.
Hessen 264.
Hetären 54.
Heterosexualität 4, 6, **9**, 145.
Hochzeit unter Urningen 191, 192.
Hochzeit, wälsche 71.
Hoden 2, 34, 108, 152, 154, 388.
Hörigkeit 198.
Holland 465.
Homo mollis 158.
Homosexualität **9**, 90, 145, 154, 185, 300, 408.
Hongkong 103.
Horror feminae 127, 187, 353, 429, 439, 453, s. Abneigung.
Horror viri 535, s. Abneigung.
Hüftbildung der Homosexuellen 83, 153, 154, 251, 386.
Hunger 6, 484, s. Appetit.
Hydrotherapie 443.
Hygiene 457.
Hyperästhesie, sexuelle 31, 244, 245, 326, 352, 366, 383, 424, 442, 474.
Hypnose 459, s. Suggestion.
Hypochondrie 184.
Hypospadie 386, 387.
Hysterie 178, 363, 365, 372, 435, 511.
Hysteroepilepsie 574.

Idee des Mannes 371.
Idee des Weibes 577.
Ideeller Koitus 244, 419.
Idiosynkrasie 395.
Idiotie 368, 391.
Imbezillität 360, 368, 391.
Immissio in anum, s. Päderastie.
Immissio in os 228, 238, **241**, 254, 478, s. Cunnilingus.
Impotenz 108, 177, 186, 189, 214, 245, 362, 379, 415, 454, 486, 573.
Impulsives Irresein 474.
Incubus 419.
Indianer 105.
Indien, Indier 104, 148, 514.
Infektion 238, 421, 458, 505, s. Furcht.
Inkonsequenz des Gesetzes 467, 494, 502, 581.
Innsbruck 379.
Insektenwelt 36.
Instinkt 161, **229**, 359, 368, 389.
Institute 103, 216, **374**, 376, 451, 530.
Intelligenz, Entwickelung der 365, 368, 472.
Interesse, Einfluss des 357.
Inversion **33**, 89, 175, 217, 412, 439, s. Umkehrung.
Irrenhaus 183, 498, **499**.
Islam, s. Muselmanen, Türkei.

Italien, Italiener 70, 71, 89, 102, 148, 250, 326, 396, 465, s. Rom.
Italische Staaten 464.
Ixcatlan 468.

Japan 104, 148.
Java 148.
Jesuiten 70, 380.
Jésus, s. Petit-Jésus.
Jonier 51.
Juden 38—41, 151, 195, 220, 248, 463, 465.
Juristentag, deutscher 86.

Kaaba 102.
Kairo 102, 103.
Kalifornien 105.
Kamasutram 514.
Kanonisches Recht 466, 495.
Kanton 103, 104.
Karthago 56.
Kasernen 218.
Kastraten 62, 63, 71, 102, 170, 215, 368.
Kastration 42, 175, 462, 520.
Kehlkopf 35, 154, 175, 389, 410, 528.
Keimzelle 1, 2.
Keuschheit, s. Abstinenz, ferner den Anhang.
Kindheit 5, 156, 181, 198, 220, 351, 357, 530, s. Beispiele.
Kirche 68, 70, 71. 86.
Kirchenstrafen 68, 467, 515.
Klassifikation der Homosexualität 433.
Kleidung 155, 157, 158, 250, 253, **265—268**, **408**, 580, s. Fetischismus, Effeminatio, Weiberkleider, Männerkleidung.
Kleinasien 51.
Kleptomanie 352.
Klerus, s. Geistliche, Kirche.
Klitoris 513, 514, 543.
Klöster 68, 70, 71, 380, 525, 530.
Knaben 52, 144, 198, **216**, 244, 252, 288, 351, 352, 424, s. Nachkommenschaft, Unreife Knaben.
Knabenliebe 138, 216, 294, 323, 378, 381, 392.
Knabenraub 51.
Köln 380.
Körper, s. Somatische Eigenschaften.
Körperteilfetischismus 268—276.
Körperverletzung, s. Sadismus.
Koitus, Bedeutung des K. für die Umwandlung des homosexuellen Triebes 453—456.
Koitus inter femora 242.
Koitus, normaler **2**, 7, 161, 171, 228, 231, 260, 265, 279, 308, s. Geschlechtsakt.
Koitus von perversen Weibern 495, s. Beispiele.
Koitus von Urningen 187—189, 332, **421**, 429, 453, s. Beispiele.
Konstantinopel 72, 245.
Konstitutionsanomalie 367.
Kontagium, moralisches 372, 449.
Konträre Sexualempfindung **33**, 87, 185.
Kontrektationstrieb **3**, 370, 389, 409, 505, 551, 560.
Konzile 466.
Koprolalie 352.
Koprophagie 383, 485.
Korea 148.
Koriaken 211.
Korinth 55.
Krämpfe, s. Epilepsie.
Krankenhäuser 376.
Krankhaft 92, **262**, 269, **270**, 369, 416, **426—433**, 473, 496, s. Gesundheitsschädigung.
Krankheit 100, 130, 288, 364, 390.
Krankheitsgefühl, s. Selbstbeurteilung.

Kreta 43, 44, 51, 52.
Kreuzzüge 69, 535.
Kuba 148.
Künstlerische Veranlagung 155, 365.
Küssen 43, 48, 61, 71, 189, 209, 238, 247, 270, 308, 529, s. Lambitus.
Kultur, Einfluss der 408, 468.
Kulturvölker 101, 194, 211.
Kunst, Beziehungen zur, s. Ästhetischer Faktor.
Kuppelei 465, 471.
Kynäden 103—108, 239, 251, 418, s. Päderastie, passive.

Lacedämonier 50.
Lambitus 327, 505, 527, 544, siehe Cunnilingus.
Landrecht 503, 581.
Landsberg 313.
Latenz 82, 147, 186, 370, 420, 435, 529, 530, 551, 571, 574.
Lehranstalten, s. Institute, Schulen.
Leichenschändung 84, 326, 327.
Leidenschaftliche Freundschaft 105, 122, 137, 140.
Leidenschaftliche Liebe, Einfluss der 199, 365, 536.
Lesbische Liebe 527, s. Tribadie.
Lesbos 392, 511, 527.
Levantinerinnen 515.
Lex Scatinia 57.
Liber Gomorrhianus 71.
Libido sexualis 34.
Liebe **4—9**, 54, 68, 82, 116, 139, 189, 197—228, 310, 329, 439, 510, 512, 536, s. Glückliche, Platonische, Unglückliche Liebe.
Liebeskodex 68.
Liebesmittel 264, 268.
Liebesverhältnis 43, 45, 61, 66, 73, 92, 123, 439, 452, 524, 539.
Lima 107.
Lissabon 100.
Litteratur, Einfluss der 373.
Locus minoris resistentiae 367.
Λόγοι ἐρωτικοί 44.
Lokalisation im Gehirn, s. Zentrum.
London 249, 323, 466.
Ludwigsburg 136.
Lügen, Neigung zum 177.
Lustmord 311, 480.
Lydier 42.

Macedonier 66.
Madagaskar 105.
Madras 104.
Männerkleidung, Vorliebe für 528, 530, 564, s. Kleidung.
Männliche Namen, s. Benennung, Terminologie.
Männliche Neigungen, s. Beruf, Eigenschaften.
Magdeburg 128, 145.
Malta 148.
Mamma 35, 153.
Mannweib 33, 82, 535.
Manustupration, s. Onanie, Mutuelle Onanie.
Marokko 102, 215.
Martern, s. Masochismus, Sadismus.
Maskulismus 410.
Masochismus 90, **276—309**, 322, 564.
Masturbation, s. Onanie.
Masturbation clitoridienne 517.
Matamoros 109.
Medien, spiritistische 149.
Medizin, Werke über gerichtliche 97.
Melancholie 184, 365, 426.
Memphis 218.
Menstruation 386, 529.
Merowinger 67, 68.
Mexiko 105—107, 109, 148, siehe Azteken.
Mignons 110, 111, 129, 136.

Militär, Vorliebe für das 94, 220, **267**.
Minnesänger 67, 68, 71.
Missbildungen, körperliche 486.
Mittelalter 67—75, 110, 317, 487, 515.
Mittelmeerländer 102, 249.
Mixoskopie 308.
Mode, Einfluss der 328.
Mönche, s. Geistliche.
Monogamie 214, 539.
Monomanie 89.
Moral Insanity 435.
Moralisieren 362, 377, 438, 457, 475.
Mord 83, 125, 143, 201, 202, 211.
Mormonen 487.
Mosaisches Recht 468.
Motive zum Strafgesetzbuch 469, 480, 485, 581.
Mujerados 108.
Muselman 378, 467, s. Orient, Türkei.
Muskelatrophie 360.
„Mutter“ (Bezeichnung für Tribaden) 525.
Mutuelle Onanie 242, 313, 373, 374, 448, 449, 548.
Mythologie 32, 42, 43, 64.

Nachahmung 228, 372.
Nachkommenschaft 2, 39, 85, 114, 188, 354, 363, 421, 441.
Nahrungsaufnahme 288, 414, 427.
Narkotika 515.
Naturalisten 50, 519.
Naturvölker 105, 210, 211.
Neapel 65, 102, 250.
Neidingswerke 464.
Nekrophilie, s. Leichenschändung.
Nerven, s. Nervöse Belastung.
Nervenkrankheiten 360, 363, s. Nervöse Belastung.
Nervenkrankheiten, Werke über 96.
Nervöse Belastung 148, 155, 178, 203, 213, **363—366**, 574.
Nervosität, s. Nervöse Belastung.
Neu-England 218.
Neu-Mexiko 108.
Neurasthenie 365, 433, s. Nervöse Belastung.
Neuropathisch 363, s. Nervöse Belastung.
Neurose 245, 365, 372, 432, s. Nervöse Belastung.
Neu-Seeland 148.
Neuzeit 101—109.
New-Orleans 218.
Nikaragua 105.
Nordamerika, s. Vereinigte Staaten.
Norwegen 148, 468, 535.
Notzucht, s. Stuprum.
Νοῦσος ϑήλεια 44, 404, 426.
Nymphomanie 31, 539.

Obduktionen 398, 425.
Öffentliches Ärgernis 498, 580.
Österreich 148, 466, 535.
Onanie 151, 153, 238, 243, 381, 415, 448, 458.
„Onanie per vaginam“ 456.
Onanie von Weibern 550, 573.
„Onkel“, Bezeichnung für Tribaden 527.
Opiumgenuss 366.
Orden, religiöse 516, 524, s. Geistliche, Klöster, Tempelritter.
Orgasmus, s. Wollustgefühl.
Orient 40, 72—75, 102, 215, 219, 249, 378, 463, 514, 515.
Originär, s. Angeboren, Eingeboren.
Oskische Völker 67.
Osmanen, s. Orient, Türkei.
Otaheite 213.

Pädagogik 352, s. Erziehung.
Päderast, s. Päderastie.
Päderastie **32**, 52.

Päderastie im Sinne von Knabenliebe 216, 217, s. Griechenland.
Päderastie im Sinne von Homosexualität des Mannes 40, 373.
Päderastie im Sinne von Immissio in anum 84, 98, 100, 185, 208, 216, 229, **232**, 238, 239, 271, 352, 366, 373.
Päderastie, aktive 181, **239**, 271, 371, 383, 390, 421.
Päderastie, passive 181, 195, 232, 238, **239**, 240, 369, 371, 390, 396, 476.
Päderastie, Abrichtung zur 318.
Pädicatio 108, 441, 485.
Päpste 114—116, 119, 405.
Παῖς 52, 216, s. Päderastie.
Palästren 45, 51.
Panama 105.
Pantoffel als Symbol der Herrschaft 306, 307.
Paraguay 108.
Paranoia 425, 426.
Paris 70, 72, 110, 120, 139, 142, 195, 229, 249—251, 255, 328, 371, 465, 480, 526, 544, 553.
Pathicus 59, 239, 500.
Pathologisch, s. Krankhaft.
Peinliche Gerichtsordnung 465.
Peking 103.
Penis 34, 108, 152, 154, 243, 246, 280, 313.
Penis, künstlicher 515, 549.
Pensionate, s. Institute.
Pera 515.
Periodische Homosexualität 196, 330, **332**, 564.
Peripherische Vorgänge 231, 409, 505, 560.
Persien 73—75, 148, 219.
Peru 105.
Perversion **31**, 90, 367, 384, s. die einzelnen Kapitel.
Perversität **31**, 355, 384.
Petersburg 185, 419.
Petit-Jésus 249.
Phantasie 155, 201, 244, 387.
Phantasievorstellung 82, 243, 245, 247, 337, 396, 398, 421, 455, 559.
Phönizier 42.
Phrenologie 401.
Physiognomie 157, 527.
Pica 287.
Piräus 464.
Platonische Liebe 68, 122, **206—209**, 231.
Pneumonie 364.
Polen 141, 261.
Politische Verbrecher 465.
Polizei 92, 107, 144, 191, 192, 249, 253, 258, 265, 317, 500.
Pollutiones nocturnae 231, 246, 387, 417.
Polygamie 214, 487, 539.
Polynesien 105.
Poona 104.
Preussen 503.
Priester 41, 42.
Prognose 438.
Progressive Paralyse 355, **391**, 472.
Prophylaxe 370, **448**, s. Hygiene.
Prostata 199, 386.
Prostitution, männliche 41, 42, 66, 92, 102, 103, 106, 178, 185, 190, 195, 215, 218, 242, **248—259**, 367, 480, 491, 500.
Prostitution, weibliche 42, 198, 249, 328, 491, 500, 518, 525, 553, 572.
Prozentsatz, s. Zahl.
Prozesse gegen Homosexuelle 69, 84, 184, 190, 218, 252, 317, 494.
Pseudo-Hermaphroditen 154, **385**.
Psychiatrie, Lehrbücher und andere Arbeiten über 95, 96, 141.
Psychische Behandlung 417, 447, 459, 461.

Psychische Belastung, s. Degeneration.
Psychische Epidemie, s. Kontagium, moralisches.
Psychische Liebe 7, 46, 68, **206**, s. Platonische Liebe.
Psychische Störungen 86, s. Psychose.
Psychologie, Werke über 99.
Psychopathisch 363, s. Psychose.
Psychose 155, 432.
Pubertät 5, 103, 144, 175, 182, 216, 280, 351, 376, 423.
Puebla 107.
Punier 487.
Punische Kriege 56.
Pygismus 32.
Pythagoräische Liebe 80.

Rasierstuben 45.
Rauchen 531.
Rauschzustand 473.
Reaktionsfähigkeit 408, 409, 412, 413.
Reichsgericht, Entscheidungen des 469, 470, 480.
Religion 270, 483, 488.
Religiosität, excentrische 364.
Religiosität der Homosexuellen 155.
Rheinsberg 129.
Rhodus 326.
Rio de Janeiro 108.
Römisches Recht 465.
Rom **55—66**, 103, 104, 215, 245, 248, 250, 279, 365, 374, 466, 513, 532.
Russland 102, 135, 148, 185, 467. 516, 535.

Sachsen-Gotha 422.
Sachverständiger, s. Gerichtsarzt.
Sadismus 90, 110, **309—317**, 323, 327, 404, 505, 564.
Säugetiere 35.
St. Cyr 530.
Samenerguss, s. Pollutiones.
Sammeltrieb 113, 114.
Samos 51.
Sandwichinseln 148.
Sapphismus 548, s. Tribadie.
Satyriasis 31.
Schändung 57, s. Päderastie.
Schamgefühl 54, 69, 130, **180**, 243, 415.
Schauspielertalent 155, 432.
Schiffsbesatzungen 376.
Schiiten 467.
Schlaf, s. Träume.
Schlagen 213, 271, 277, 311, 314, 316, 405, 564, 565, s. Masochismus.
Schönheit **34**, 103, 114, 123, 160, 179, 189.
Schottland 419.
Schulen 374, 378, 448.
Schulpforta 375.
Schwachsinn 158, 159, 185, 324, 365.
Schwängerung, s. Gravidität.
Schweden 148, 535.
Schweiz 83, 148.
„Schwester", Bezeichnung für Urning, 195.
Schwindsucht 488.
„Schwul" 526.
Scythen 44, 66, 404, 426.
Seelendüfte 89, 402.
Selbstbeurteilung der Urninge 87, **182—186**, 203, 332, 425, 433, 438.
Selbstbewusstsein 473.
Selbsterhaltung, s. Erhaltung.
Selbsterniedrigung, s. Masochismus.
Selbstmord 143, **184**, 205, 255, 256, 363, 372, 441.
Selbstmordideen 184, 205.
Selbsttäuschung 182, 190, 415.
Shanghai 103.
Siam 148, 514.

Simulation 476.
Sinnestäuschung 433, s. Halluzination.
Sitten verschiedener Zeiten 41, 46, 47, 68, 72, 198, 248, 327, 516, 532.
Sittlichkeit 45, 74, 145, 457, 458, 464, **484**, 495, 526, 583, s. Unsittlichkeit.
Sittlichkeitsbewusstsein 486.
Sittlichkeitsvereine 145, 488, s. den Anhang.
Sizilien 102.
Skelettbildung 410, 527.
Sklaven 44, 102, 103, 242, 279, 463, s. Masochismus.
Sodom 39.
Sodomie im Sinne von Unzucht mit Tieren 40, 352, 384, 479.
Sodomie im Sinne von Päderastie 40, 67.
Sodomiterei 68, 69, 115, 391, 581, s. Päderastie.
Somatische Eigenschaften der Homosexuellen 34, 82, 83, 152, 153, 170, 251, 527.
Somatische Zeichen der Päderastie 476, 477.
Spanien 148.
Spanisch-Amerika 106—109, s. Südamerika.
Sparta 51, 55, 393.
Spiele 157, 181, 530.
Stärke des Geschlechtstriebes 185, 324, 352, 391, 401, 439, **475**, **482**, s. Hyperästhesie.
Standesunterschiede, s. Gesellschaftsklasse.
Statistische Notizen 147, 149.
Statuen, Liebe zu 246, 326.
Stiefelfetischismus **262**, 305, 351, 405, 505.
Stimme 109, **171—175**, 386, 418, 528.
Stimmung 184, 186.
Strafbarkeit 144, 182, 233, 255, 470, 479, s. Erpressung, Gesetze.
Strafe 39, 44, 57, 68, 75, 106, 184, 255, 259, 448.
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich 468.
Straflosigkeit 255, 465, 473, 474, 479.
Strafrechtstheorien 98, 481—484.
Stuprum 107, 390.
Succubus 419.
Südamerika 488, s. Amerika, die einzelnen Staaten.
Sühnetheorie 482.
Suggestion 355, 440, 443, **459**, 579.
Suggestionstheorien 355.
Suicidium, s. Selbstmord.
Sympathie 81, 189, 419.
Syrien 42, 103.
Syphilis 364, 458, 478, 488.

Täuschung 118, 187, 214.
Täuschung von Normalen durch Homosexuelle 161, 253, 254.
Tahiti 105.
„Tante“, Bezeichnung für Urning 195.
Taschentuchfetischismus 262.
Tastsinn, Einfluss des 3, 34, 45, 50, 127, 186, 187, 190, 193, 209, 241, 244, 266, 327, 397, 401, 550, 575.
Taubstumme 196.
Teleologie, s. Zweck.
Tempelritter 69, 70.
Terminologie 32, 194, 195, 510, 525—527.
Testikel, s. Hoden.
Tezcuco 468.
Thebaner 50, 51.
Θήλεια νοῦσος, s. *Νοῦσος*.
Theoretisches 350, **394—414**, 577.
Therapie 100, **437—462**, 579.

Tien-Tsin 103.
Tierwelt 368, 376, 389, 408, 410, 536, s. Insektenwelt, Säugetiere.
Todesstrafe 68, 112, 113, 134, 463—465, 467, 468.
Toilettenkünste der Urninge 161—170, 251.
Tours 466.
Träume 202, 246, 332, **416**, 551, s. Beispiele.
Treue 198, 205, 206, 539, s. Untreue.
Tribaden 64, 514, **527**, s. Weiber, homosexuelle.
Tribadie 467, s. Weiber, homosexuelle.
Tribadismus, s. Tribadie.
Trichterförmiger After, s. Anus infundibuliformis.
Trieb im Sinne von Geschlechtstrieb, s. Geschlechtstrieb, Libido.
Trieb 7, 31, 157, 158, 170, 174, 368, 414.
Triest 125.
Trunksucht 363, s. Dipsomanie.
Türkei 41, 72, 73, 103, 148, 214, 307.
Typhus 364.
Typus, Neigung zu einem 331, 349.

Übergangszustände 144, 145, 152, 182, 330, 424, 426.
Umgebung, Einfluss der 157, 172, 355, 439, 448, 450, 451, 550.
Umkehrung des Geschlechtstriebes 33, **34**, 64, 217, 412, 439, s. Inversion.
Umwandlung des Geschlechtstriebes 440, 442, **447—458**.
Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes **6**, 92, 152, 182, 199, 337, 352, **356**, 361, 362, 413, 423, 431, 450.
Unglückliche Liebe, Einfluss der 184, 185, **205**, 543, 573.
Unheilbarkeit 332, 438, 453.
Unreife Knaben 251, 379, 391, s. Knaben.
Unreife Knaben, Neigung zu 217, 313, 323—325, 391.
Unreife Mädchen 217, 256, 323, 391, 564.
Unsittlichkeit 63, 68, 69, 72, 73, 106, 380, 484, s. Demoralisierung, Sittlichkeit.
Unterdrückung des Geschlechtstriebes 442, 459, s. Abstinenz, Bethätigung.
Untreue 206, 308.
„Unvernünftig“ 194.
Unzüchtige Handlungen 469.
Uranismus **33**, 101.
Uranismus, Zunahme des 373.
Urnigin 510.
Urning **32**, 33, 35, 85.

„Vater“, Bezeichnung von Tribaden 525.
Venedig 487.
Venezuela 106, 108.
Verantwortlichkeit, s. Verschuldung.
Verbrechen 372, **438**, s. Mord, Strafbarkeit.
Verbrecher 251.
Verbreitung der Homosexualität, s. Zahl, einzelne Länder.
Vereinigte Staaten von Amerika 109, 148, 217, 218, 249, 380, s. Amerika.
Vererbung 175, 354, 402—406, 435, 440, 574, s. Degeneration.
Vererbung, Werke über 96, siehe Degeneration.
Vererbungstheorie 363—369, 403—406.
Verführung 60, 145, 228, 239, 240, 370, 464, 466, 550, 573.

Verhältnis, s. Freundschaft, Liebesverhältnis.
Verkehr der Homosexuellen untereinander 178, **190-196.**
Verkehr der Homosexuellen mit anderen Menschen 182—186.
Verkehr der Homosexuellen mit Weibern 186—189.
„Vernünftig" 194.
Verschiedenheit des Geschmacks, s. Geschmack.
Verschlossenheit der Homosexuellen 196, 415, 578.
Verschnittene, s. Kastraten.
Verschuldung 416.
Vertrauen zum Arzt 416.
Verwandte, geschlechtliche Neigung zu ihnen 59, 220, 325.
Vestalinnen 516.
Viraginen 82.
Virago 531.
Vorsichtsmassregeln, s. Prophylaxe.
Vorstellung 187, 204, 245, 267, 397, s. Phantasievorstellungen.
Vorstellung, angeborene 359.
Vulgata 41.

Wäschefetischismus 262.
Wahnvorstellungen 425.
Wassersucht 488.
Wechselseitig, s. Mutuell.
Weiber, Eigentümlichkeiten der 277, 324, 360.
Weiber, homosexuelle 504—583.
Weiber, sociale Stellung der 38, 39, 53—55, 504.
Weiberkleider, Vorliebe für 66, 161, 191, 193, 353, 448, s. Kleidung.
Wert der prophylaktischen Massregeln 448.
Westgalizien 426.
Widernatürliche Unzucht 469.
Wien 195, 526.
Wilde, s. Naturvölker.
Wille 31, 177, 184, 415.
Willensbestimmung, freie 474.
Wissenschaftliche Deputation 466, 494.
Wissenschaftliche Litteratur über Homosexualität 79—100, 185, 518, 519.
Wollustgefühl 245, 270, 279, 283, 311, 327, 362, 396, 510, s. Befriedigung.
Worms 515.
Württemberg 135, 136, 188.
Wüstling 217, 382.

Zahl der Homosexuellen 85, **144—148,** 495, 510.
Zend-Avesta 463.
Zentralnervensystem, s. Gehirn.
Zentrum, physiologisches 399—402.
Zeugung 1, 2, 189, s. Fortpflanzung, Koitus.
Zivilrecht 503, 580.
Zopffetischismus 269.
Züchtung, s. Erworben, Erziehung.
Zürich 314.
Zufall, Einfluss des 358.
Zuhälter 198, 252.
Zurechnungsfähigkeit 475, 481.
Zusammenkunftsarten der Urninge 190—193.
Zusammenkunftsorte 45, 190, 191, 250.
Zusammenleben 198, 206.
Zwangshandlung 474.
Zwangsvorstellungen 213, 365, 367, 425.
Zweck des Geschlechtstriebes 5, 31, 84, 229, 231, 244, 406.
Zwittertum 99, s. Hermaphrodisie.

Namenregister.

Für Zusendung von Berichtigungen oder Ergänzungen zu den folgenden kurzen Notizen würde ich jedem dankbar sein.

Eine einzelne Jahreszahl (ohne Zusatz) in dem Register bezeichnet das Jahr, in dem die auf unser Thema bezügliche Arbeit oder Hauptarbeit des Autors erschien, bezw. die Persönlichkeit auftrat; zwei durch einen Strich verbundene Jahreszahlen bedeuten die Lebens- oder Regierungszeit der Person.

Abraham, der Erzvater. 39, 487.

Accorso, Francesco d', hervorragender italienischer Jurist, lebte in Oxford und Bologna, hier † 1293; von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 76.

Achilles. 43, 44.

Adlersfeld-Ballestrem, Eufemia v., Schriftstellerin in Durlach (Baden). 534.

Aelianus, Claudius, der Sophist, um 180 n. Chr. in Rom. 47, 307.

Äschines, Sokratiker, Verfasser einiger philosophischer Dialoge. 48.

Äschines, 389—314 v. Chr., berühmter griechischer Redner. 43, 81, 248, 464.

Äschylus, 525—456 v. Chr., bekannter griechischer Tragödiendichter. 43, 54.

Äsop, zu Solons Zeiten lebend, griechischer Fabeldichter. 64.

Ajtay, 1886, Prof. in Budapest, Gerichtsarzt. 578.

Albert, 1859, Gerichtsarzt in Euersdorf. 271, 316.

Albert, Eduard, Professor in Wien, Chirurg. 438.

Alcestis, Gattin des Admetus, Königs von Pherä in Thessalien. 43.

Alcibiades, 450—404, athenischer Feldherr. 46, 47, 48, 71, 117, 130, 131.

Aldrobandi, Tegghiajo, aus Florenz, von Dante der Sodomiterei beschuldigt, aus einer Dante feindlichen Familie stammend. 375.

Alem-Dagh, l'Ermite d', Pseudonym. 41.

Alexander der Grosse, reg. 336—323, König von Macedonien. 66.

Alexander, Liebling des Virgil. 65.

Alexander I., reg. 1801—1825, Kaiser von Russland. 142.
Alexander VI., reg. 1492—1503, Papst. 405.
Alexander, † 1806, reg. 1757—1791, Markgraf von Ansbach und Bayreuth. 142.
Alexis, Pseudonym für Alexander, den Liebling Virgils. 65.
Alexis, 392 bis ungef. 286 v. Chr., athenischer Dichter. 229.
Alfieri, Vittorio, Graf, 1749—1803, italienischer Dichter. 5, 94.
Ali-Pascha, Zeitgenosse Bajesids I., osmanischer Staatsmann und Minister. 72.
Alibert, Jean-Louis, Baron, 1775—1837, Arzt in Paris, Leibarzt Ludwig XVIII. 211, 372.
Alkidias von Rhodus. 326.
Althaus, J., Nervenarzt in London. 399.
Ammann, F., 1862, früherer Kapuziner-Guardian. 380.
Ammirato, Scipione, Zeitgenosse Michelangelos. 119.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1766—1850, Professor der Theologie, später Vizepräsident des Oberkonsistoriums zu Dresden. 79.
Anakreon, um 522 v. Chr., griechischer lyrischer Dichter. 52.
Andral, Gabriel, 1797—1876, Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie in Paris. 31.
Andronico, Carmelo, 1882, Medico-chirurgo presso l'Ufficio sanitario e della Casa penale muliebre di Messina. 572.
Anjel, früher Arzt in Zuckmantel. 325.
Antinous, † 130 n. Chr., Hadrians Liebling. 61, 62, 66.
Antonius, Marcus, 83—30, Triumvir. 57, 59.
Antonius Panormita, s. Beccadelli.
Anytos, Zeitgenosse des Sokrates, reicher Lederhändler in Athen; einer der drei Ankläger des Sokrates. 48.
Aphrodite. 32, 44.
Apollo. 43.
Appert, Benjamin Nicolas Marie, geb. 1797, Schriftsteller über Gefängniswesen aus Paris, später in Deutschland. 375.
Arcangeli, 1768, der Mörder Winkelmanns. 125, 126.
Aretino, Pietro, 1492—1556, italienischer Schriftsteller, gefürchteter Satirendichter. 78, 119.
Argilius, Liebhaber des Pausanias. 51.
Argis, Henri d', Schriftsteller in Paris. 101.
Ariost, Ludovico, 1474—1533, italienischer Dichter. 519.
Aristogiton, 514 v. Chr., Freund des Harmodius. 51.
Aristophanes, ungef. 455—387, athenischer Komödiendichter. 45, 47, 55, 394, 418.
Aristoteles, 384—322, der grosse griechische Philosoph und Naturforscher. 45, 51, 406, 418.

Arnd, Eduard, 1802—1874, Geschichtsschreiber, zuletzt in Charlottenburg. 63, 113.

Arndt, Rudolf, Psychiater, ao. Professor in Greifswald. 95, 425.

Arnold, Bernhard, Gymnasialrektor in München, Forscher auf dem Gebiet der klassischen Philologie. 512.

Arnould, Sophie, 1744—1803, berühmte französische Opernsängerin. 516.

Aronsson, Jakob Ezechiel, 1806, Arzt in Berlin. 518.

Arran, ein Liebling Jakobs VI. von Schottland. 113.

Arrian, um 136 n. Chr., römischer Senator und Geschichtsschreiber. 66.

Aspasia, bekannte athenische Hetäre, Geliebte und später Gattin des Perikles. 54.

Astarte, Göttin der Phönizier. 42.

Astyochus. 464.

Athenäus, ungef. 170—230, Grammatiker und Schriftsteller in Alexandria und Rom. 44, 48, 51, 326.

Atticus, Titus Pomponius, 109—32, römischer Schriftsteller. 58.

Aubigné, Théodore Agrippe Chevalier d', 1550—1630, Schriftsteller, schrieb besonders Zeitgeschichte. 111.

August, Emil Leopold, reg. 1804—1822, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg. 422.

August III. (Kurfürst von Sachsen), reg. 1733—1763 als König von Polen. 141.

Auguste, Gattin Friedrichs I., Königs von Württemberg. 135.

Augustus, s. Oktavianus.

Aurelianus, Cölius, im zweiten Jahrhundert n. Chr., Arzt und medizinischer Schriftsteller aus Sicca in Numidien. 461.

Aurelius Victor, s. Victor.

Aurelius (Pseudonym), Schriftsteller. 101.

Ausonius, ungef. 310—392, römischer Dichter. 57, 60.

Autolykos, Athener, bekannt durch seine Schönheit, Geliebter des Kallias. 45.

Baal, Götze der alten semitischen Völker. 41, 42.

Bacchus. 64, 66.

Bachofen, Joh. Jos., 1815—1887, in Basel, Begründer der vergleichenden Rechtswissenschaft. 512.

Bacon von Verulam, 1561—1626, Begründer der neueren Naturphilosophie. 121.

Bär, Adolf, Arzt in Berlin, Forscher auf dem Gebiet der Hygiene, des Gefängniswesens und der Kriminalanthropologie. 402.

Bahrdt, Karl Friedrich, 1741—1792, Theologe und Freigeist, zuletzt in Halle. 375.

Bajesid I., Dschilderim, reg. 1389—1403, osmanischer Herrscher. 72.

Ball, Benjamin, geb. 1834 zu Neapel, † Professor der Psychiatrie an der Universität zu Paris. 87, 95.

Balzac, Honoré de, 1799—1850, französischer Romanschriftsteller. 371, 519.

Barbarini, Tänzerin zur Zeit Friedrich des Grossen. 130, 131.

Bardeleben, Heinrich Adolf, 1819—1895, o. Professor, Chirurg in Berlin. 466.

Barkas, s. Hamilkar.

Barnstorff, D. 121.

Baron, 1653—1729, französischer Schauspieler und Freund Molières. 143.

Barrès, Maurice, französischer Schriftsteller. 101.

Barrucco, Nicolò, italienischer Arzt. 96.

Bartels, Max, Arzt in Berlin. 39, 513, s. Ploss.

Barthélemy, Jean Jacques, Abbé, 1716—1795, französischer Altertumsforscher. 513.

Bartholin, Thomas, 1680—1744, gelehrter Arzt aus Malmö. 280.

Baseggio, italienischer Autor. 78.

Bastian, Adolf, ao. Professor in Berlin, Begründer der modernen Ethnologie, gegenwärtig Direktor des ethnologischen Museums in Berlin. 106.

Bathyllus, geb. zu Samos, Liebling des Anakreon. 52.

Bauer, Bruno, 1809—1883, Publizist, zuletzt in Rixdorf bei Berlin. 60.

Bazzi, Giovanni Antonio, genannt il Sodoma, 1479—1564. Bedeutender italienischer Maler in Rom, Florenz und Siena. 119, 120.

Beale, Lyonel S., Mediziner, Prof. am King's College in London. 457.

Beauharnais, Eugen, 1781—1824, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt. 142.

Beaussire, Émile, 1866, Philosoph, Prof. an der Faculté des lettres in Poitiers. 499.

Beccadelli, Antonio, 1394—1471, genannt Panormitanus, Schriftsteller in Neapel. 71, 485.

Becker, A. G., 1795, Forscher auf dem Gebiet der klassischen Philologie. 48.

Becker, Karl Friedrich, 1777—1806, Geschichtsschreiber in Berlin. 63, 113.

Becker, Wilhelm Adolf, 1796—1846, Archäologe, o. Prof. in Leipzig. 81.

Behr, Arzt in Riga. 91, 182.

Behrend, Fr. J., 1803—1889, Arzt in Berlin, Oberarzt der Berliner Sittenpolizei, Syphilidologe. 31, 323, s. Andral.

Bell, Clark, Advokat in New-York. 93, 365.

Belot, Adolphe, französischer belletristischer Schriftsteller. 268, 520, 563.

Benedikt, Moriz, Prof. Neurologe und Kriminalanthropologe in Wien. 402, 460.

Beni-Barde, Arzt, Hydrotherapeut in Paris. 454.

Bensemann, Walter. 374.
Béraud, F. F. A., 1839, früherer Polizeikommissar in Paris. 323.
Berendis, Hieronymus Dietrich, 1720—1783, Geheimer Kammerrat in Weimar. 123, 124.
Berends, V. 310, s. Knigge.
Berg, Friedrich Reinhold von, 1762, Landrat in Livland, Freund Winkelmanns. 124.
Bérillon, Edgar, Nervenarzt in Paris, Leiter der Revue de l'Hypnotisme. 91.
Bernard, Paul, 1886, Arzt in Lyon. 323.
Bernhard, der heilige B. von Clairvaux, 1091—1153, frommer einflussreicher Mönch. 380.
Bernhardi, Wolfgang, 1882, Arzt. 87, 88.
Bernheim, Professor für innere Medizin in Nanzig. 459, 460.
Bertrand, 1849, französischer Sergeant, Leichenschänder. 327.
Betz, Philipp Friedrich, Arzt, vielseitiger medizinischer Schriftsteller in Heilbronn. 88, 313, 325.
Beyer, C., Litterarhistoriker, Hofrat, Prof. in Stuttgart. 141.
Biagio da Cesena, päpstlicher Ceremonienmeister unter Paul III. 119.
Biester, 1792, Bibliothekar in Berlin. 513, s. Barthélemy.
Binet, Alfred, Professor der Psychologie in Paris. 260.
Bintz, Julius, 1843—1891, Gymnasialdirektor in Hamburg. 128.
Birnbacher, C., Landgerichtsarzt in Klagenfurt. 358, 410, 474, 518, 548.
Bischoff, Theodor Ludwig Wilhelm, 1807—1882, Anatom, o. Professor in München. 398.
Biunde, Franz Xaver, 1832, Prof. der Philosophie am Seminarium Clementinum zu Trier. 471.
Blandford, G. Fielding, 519, früher Lehrer für Psychiatrie an der Schule des St. George's Hospital zu London.
Blank, Süsskind, † 1853, krimineller Päderast. 84, 158, 233.
Bleuler, Karl, Prof., Psychiater und Neurologe, Direktor der Irrenanstalt Burghölzli bei Zürich. 100, 258, 437.
Blöde, Karl August, 1806, kurfürstl. sächs. Finanzsekretär. 401.
Blumenstock, s. Halban.
Blumer, Alder, 1882, amerikanischer Arzt. 88.
Blumröder, Gustav, 1830, Armenarzt in Hersbruck. 310.
Boccaccio, Giovanni, 1315—1375, italienischer Dichter und Novellist. 78.
Bocquet, Lucien, französischer Advokat. 380, 463, 466.
Bodemann, Eduard, Oberbibliothekar und Historiker in Hannover. 72, 126, 127.
Bodenstedt, Friedrich von, 1819—1892, Dichter und Schriftsteller in Wiesbaden. 120, 121, 122.
Boileau, Abbé, 1700, Doctor der Sorbonne, Dechant. 110.

Boismont, s. Brierre.
Bonhomme, Honoré. 516.
Bonnet, F., französischer Zeichner. 317.
Borel, V., Arzt in Henniez-les-Bains. 96.
Boretius, Alfred, 1870, Prof. der Rechte in Zürich. 135.
Borgia, Cäsar, 1476—1507, Sohn des Papstes Alexander VI. 405.
Borgia, Lucrezia, 1480—1519, Schwester des Cäsar Borgia, in letzter Ehe mit Herzog Alphons von Ferrara verheiratet. 405.
Borgia, Roderigo, s. Alexander VI.
Bouchut, Eugène, Kinderarzt in Paris. 372.
Bouhier, Jean, 1746, Président des Parlements in Dijon. 426.
Bourgeois, L. H., 1828—1872, französischer Arzt in Tourcoing. 80.
Bourget, Paul, Kritiker, Dichter und Romanschriftsteller in Paris. 202, 310.
Bourneville, Psychiater in Paris. 352, 363, 378.
Brachvogel, Udo, geb. 1835, Schriftsteller in Omaha. 208, 377.
Branitska, Freundin Katharinas II. 517.
Brantôme, Seigneur de, 1535—1614, französischer Sittenschriftsteller. 517, 527.
Brereton, William H., 1883, früher in Hongkong lebend. 367.
Brie, Paul, Psychiater in Düren. 5, 391.
Brierre de Boismont, Alexandre, 1798—1881, Psychiater in Paris. 84.
Brosses, Charles de, 1709—1777, französischer Geschichtsforscher. 270.
Brouardel, Professor in Paris, Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin. 90, 477, 478, 481.
Brück, A., Theobald, 1833, Arzt in Osnabrück und Duisburg. 400.
Brühl, Heinrich Graf, 1700—1763, Minister August III. von Polen. 141.
Brunetto, s. Latini.
Brunn, Ludwig, s. Dessoir.[1])
Buckingham, George Villiers, Herzog von, 1592—1628, Günstling Jakobs I. von England. 112.
Büchner, Gottfried, 1701—1780, Theologe, Rektor der Stadtschule in Querfurt. 99.
Büchner, Ludwig, Professor, Arzt und Schriftsteller in Darmstadt. 4, 182.
Bülau, Friedrich, 1805—1859, o. Prof. in Leipzig, staatswissenschaftlicher Schriftsteller. 143.
Bülow, Ulrich Arnold von, Vater des Siegers von Dennewitz. 125.
Büsching, Anton Friedrich, 1724—1793, Gymnasialdirektor in Berlin, Geograph. 131, 132.
Buffon, George Louis Leclerc, 1707—1788, französischer Naturforscher. 211.
Buonarotti, s. Michelangelo.

[1]) Max Dessoir schrieb seine Arbeit über Fetischismus unter dem Pseudonym Ludwig Brunn.

Burchard, † 1025, Bischof von Worms, Verfasser der Decretorum libri XX. 515.
Burchard, † 1505, Ceremonienmeister von Papst Alexander VI. 245, 466.
Burckhardt, Johann Ludwig, 1784—1817, Orientreisender. 307.
Busbecq, Augier Ghislain de, österreichischer Diplomat. 307.
Busch, Moritz, Schriftsteller in Leipzig. 487.
Buss, F. J., 1833, Prof. an der juristischen Fakultät in Freiburg i. B. 463.
Busserolles, C., Pariser Polizeibeamter, Gewährsmann von Tardieu. 249.
Byron, George Noel Gordon, 1788—1824, der engliche Dichter. 6, 136, 137.

Cadet Devaux, Alexis, † 1828, französischer Arzt. 400.
Cäsar, C. Julius, 100—44. 58, 59, 61, 63, 150.
Cäsar, Karl Adolf, geb. 1744, Professor der Philosophie in Leipzig. 188.
Cajus, Graf, Pseudonym für einen Päderasten. 84, 156.
Calderinus, Domitius Veronensis, Humanist. 513.
Caligula, reg. 37—41, römischer Kaiser. 59, 60, 104.
Camily, Pseudonym eines Homosexuellen auf Capri. 161.
Canova, Antonio, 1757—1822, der bedeutenste unter den neueren Bildhauern Italiens. 5.
Canstatt, Karl Friedrich, 1807—1850, Arzt und Schriftsteller auf medizinischem Gebiet in Ansbach und Erlangen. 178.
Cantarano, 1883, italienischer Arzt. 90.
Carl, s. Karl.
Carlier, bis 1870 Chef der Sittenpolizei in Paris. 92, 249.
Carlyle, Thomas, 1795—1881, englischer Litterarhistoriker und Geschichtsforscher. 132.
Carpenter, Edward, englischer Schriftsteller. 9, 92, 104 366.
Carriere, Moritz, 1817—1896, Professor der Ästhetik in München. 139, 140.
Carus, Friedrich August, 1770—1807, o. Professor der Philosophie in Leipzig. 4, 5, 8.
Carus, Julius Victor, ao. Professor der Zoologie in Leipzig. 170, 403, 536.
Casanova, Giovanni Jac. de Saingalt, 1725—1803, italienischer, durch seine Memoiren bekannter Abenteurer. 79.
Casaubonus, Isaak, 1559—1604, Theologe und Philologe aus Genf, zuletzt in England. 426.
Casper, Johann Ludwig, 1796—1864, Professor in Berlin, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. III, IV, 84, 97, 102, 156, 170, 301, 323, 325, 329, 354, 382, 386, 387, 418, 475, 477, 488, 543.
Casper, Leopold, Privatdozent, Spezialarzt für Blasenleiden in Berlin. 437.
Cassius, s. Dio Cassius.
Castilhon, M. L., 1720—1793, französischer Schriftsteller. 79.

Catharina, s. Katharina.

Catilina, Lucius Sergius, ungef. 108—62, der römische Verschwörer. 58.

Cato, Marcus, der Ältere, 234—149. 57.

Catullus, Caius Valerius, 86—57, lyrischer und satirischer Dichter in Rom. 66, 543.

Catullus, Valerius, Zeitgenosse Caligulas, Jüngling aus konsularischer Familie. 59.

Cavalieri, Tommaso de', junger römischer Edelmann, Freund Michelangelos. 116, 117.

Cella, Johann Jakob, 1756—1820, bayrischer Jurist. 495.

Cervantes, Saavedra, Miguel de, 1547—1616, der spanische Dichter und Schriftsteller. 210.

Cesare d'Austria, angeblich unehelicher Sohn Rudolf II. von Habsburg. 113.

Chaeremon, um 380 v. Chr., athenischer Dichter. 55.

Charcot, Jean Martin, 1828—1893, Professor in Paris, Neurologe. 33, 88, 247, 363, 433.

Chariton, um 550 v. Chr., Verschwörer in Agrigent. 51.

Charmos, Liebhaber des Hippias. 44.

Chaussard, 1766—1823, Professor und Schriftsteller in Rouen, Orléans und Nîmes. 110, 216.

Chevalier, Julien, 1885, französischer Arzt in Lyon. 32, 45, 67, 89, 375, 376, 378, 385, 391, 451, 516, 518, 519.

Choinski, Propst a. D. 71.

Choux, J. 584.

Christian VII., 1749—1808, reg. 1766—1769, verfiel dann in Geisteskrankheit, König von Dänemark. 142.

Chrysostomus, s. Dio Chrysostomus.

Chysr, Schüler und Liebling des Scheichs Ruscheni. 73.

Cicero, M. Tullius, 106—43. 50, 57, 58, 221, 392.

Claepius, Ludovicus, 1669, Jurist aus Köthen. 67.

Clairon, 1723—1803, eigentlich Claire Josephe Hippolyte Legris de la Tude, französische Schauspielerin. 516.

Clare, Lord, Schulfreund Byrons. 137.

Claudius, reg. 41—54, römischer Kaiser. 60.

Clemens, Th., Arzt in Frankfurt a. M. 287.

Clodius, Publius C. Pulcher, 58 v. Chr., römischer Volkstribun. 221.

Clölia, 507 v. Ch., heroische römische Jungfrau. 56.

Cloquet, Hippolyte, 1787—1840, Anatom, Arzt und medizinischer Schriftsteller in Paris. 399.

Cölius, s. Aurelianus.

Coffignon, A., Sittenschriftsteller in Paris. 91, 154, 179, 195, 239, 249, 257, 373, 382, 526, 544.

Cohén, Hermann, 1893, Jurist. 518.
Cohn, Hermann, ao. Prof., Augenarzt in Breslau. 374, 448.
Coincy, Gauthier de, französischer Minnesänger des 13. Jahrhunderts. 72.
Colonna, Vittoria, 1490—1557, die berühmteste Dichterin Italiens, Freundin Michelangelos. 116.
Combe, George, 1788—1858, englischer Phrenologe und Ethiker. 401.
Commenge, O., Hygieniker, Polizeiarzt in Paris. 323.
Conrad, Michael Georg, geb. 1846, Redakteur und Schriftsteller zu München. 71, 116.
Cook, James, 1728—1779, der Weltumsegler. 213.
Cooper, Wm. M., Rev., Pseudonym für James G. Bertram, B. A. 565.
Corio, 1459—1519, Historiker in Mailand. 115.
Cornelius, Carl Sebastian, 1819—1897, Dozent der Naturwissenschaften in Halle, Anhänger Herbarts. 99.
Cornelius Nepos, s. Nepos.
Cortez, 1485—1547, der Eroberer von Mexico. 106.
Corval, Pezet de Heinrich, † 1894, Arzt in Baden-Baden. 459.
Courth, A., 1887, in Mailand lebend. 155.
Coutagne, Henry, 1880, Arzt, Leiter der Arbeiten über gerichtliche Medizin an der Universität von Lyon. 478, 519.
Coypel, Edouard. 39.
Cramer, August, Priv.-Dozent der Psychiatrie zu Göttingen. 97, 496, 497.
Crévier, Jean Baptiste Louis, 1693—1765, französischer Humanist. 79.
Cristiani, Andrea, Irrenarzt in Lucca. 397.
Cupido, Gottheit, Übertragung des griechischen Eros. 326.
Curio, C. Scribonius, † 53 v. Chr., römischer Staatsmann und Feldherr. 58.

D, 1788, französischer Arzt. 280.
Dagonet, Henri, Irrenarzt in Paris. 95.
Dagonet, J., Irrenarzt in Paris, Sohn von Henri D. 95.
Dalcke, A., 1880, Oberstaatsanwalt in Marienwerder. 469.
Dallemagne, Jules, Arzt in Brüssel. 96.
Dalton, John, 1766—1844, Chemiker und Physiker in Manchester. 276.
Damiani, Peter, 1007—1072, einflussreicher Kirchenfürst in Italien. 71.
Damon, um 400 v. Chr., bekannter Syrakusaner und Freund des Phintias. 105.
Dante, Alighieri, 1263—1321, der bedeutendste italienische Dichter. 5, 75, 375, 379.
Darwin, Charles, 1809—1882, der englische Naturforscher, Begründer der Descendenzlehre. 170, 175, 403, 536.
Daschkow, Kath. Romanowna, Fürstin, 1743—1810, Freundin Katharinas II. 517.

Dassdorf, Karl Wilhelm, 1750—1812, Bibliothekar in Dresden, Herausgeber von Winkelmanns Briefen. 124.

David, reg. 1055—1015, König der Juden. 40, 140, 487.

Debay, Auguste, französischer Militärarzt. 100, 394.

Debierre, Ch., Professor an der medizinischen Fakultät in Lille. 388.

Debschütz, Heinrich Gottlob v., 1657—1692, Edelmann in Langenau. 143.

Delbrück, Anton, Irrenanstaltsdirektor in Bremen. 96, 97.

Delepierre, Octave, 1804—1879, belgischer Schriftsteller, Gesandtschaftssekretär in London. 78.

Delvau, Alfred. 527.

Demetrius V., lebte 1583—1592, Sohn Iwans II., des Schrecklichen. 311.

Dernburg, Heinrich, o. Professor, Jurist in Berlin. 503.

Despine, Prosper, Psychiater und Psychologe in Marseille. 80, 249, 518.

Dessoir, Max, geb. 1867, ao. Professor, Psychologe in Berlin (schrieb auch unter dem Pseudonym Ludwig Brunn). VIII, IX, X, 6, 92, 124, 199, 244, 260, 324, 352, 356, 357, 362, 399, 413, 417, 459, 524, 528.

Devergie, Marie Guillaume Alphonse, 1798—1879, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin in Paris. 325.

Deville, H., Sainte-Claire. 378.

Diaz, Bernal, del Castillo, Waffengefährte des Cartez und Geschichtsschreiber. 106.

Diderot, Denis, 1713—1787, der französische Encyklopädist und Romanschriftsteller. 519, 524, 525.

Diez, C. A., 1838, Arzt zu Waldkirch in Baden. 263.

Dillen, Graf, Günstling König Friedrichs I. von Württemberg. 136.

Dingelstedt, Franz, 1814—1881, Dichter und Schriftsteller. 126.

Dio Cassius, um 200 n. Chr., römischer Redner, Staatsmann und Geschichtsschreiber. 60, 62.

Dio Chrysostomus, Cocceius, um 100 n. Chr., hervorragender Redner und Philosoph aus Bithynien, viel in Rom lebend. 400.

Diodorus Siculus, Zeitgenosse von Cäsar und Augustus, aus Sizilien stammender, vielgereister Geschichtsschreiber. 67.

Dion, 409—353, berühmter Syrakusaner. 47.

Dione, Mutter der Aphrodite Pandemos. 32, 215.

Dionysius von Halikarnass, Zeitgenosse des Augustus, römischer Schriftsteller. 56.

Diophantus. 464.

Döring, Heinrich, 1789—1862, Litterarhistoriker und Biograph in Jena. 126.

Dohme, Robert, 1854—1893, Kunsthistoriker in Berlin. 119.

Dohrn, F., 1855, Arzt zu Heide in Holstein. 488.

Domitian, reg. 81—96, römischer Kaiser. 57, 61.

Donald, Arthur MacDonald, s. MacDonald.

Dornblüth, Otto, früher Direktor der Provinzial-Pflegeanstalt Freiburg in Schlesien, Nervenarzt in Rostock. 95.
Dorneck, Friedrich, 1885, Professor. 323.
Doryphorus, ein Liebling des Kaisers Nero. 60, 308.
Droysen, Johann Gustav, 1808—1884, deutscher Geschichtsschreiber, zuletzt Universitätsprofessor in Berlin. 67.
Dschelaleddin Rumi, Mewlana, 1207—1273, der grösste mystische Dichter Persiens. 74.
Dubarry, Armand, französischer Schriftsteller. 101.
Duff, Mary, Lord Byrons Jugendfreundin. 6.
Dufour, Pierre, französischer Sittenschriftsteller und Archäologe zu Saint-Claude. 41.
Duhamel, G., französischer Irrenarzt. 95.
Duhousset, 1877, französischer Arzt. 563.
Duperron, Jacques Davy, 1556—1618, französischer Kardinal. 111.
Dupin, André-Marie-Jean-Jacques, geb. 1783, französicher Jurist. 79.
Dupouy, Edmond, französicher Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der Medizin. 41, 42, 63.
Durkheim, Émile, Professor der Soziologie in Bordeaux. 372.
Duttenhofer, F. M., 1840, Professor an der Veterinärschule in Stuttgart. 79.
Duval, Jacques, 1612, Arzt und Professor in Rouen. 517.

Ébrard, Arzt am Krankenhause in Nîmes. 372.
Eduard II., reg. 1307—1327, König von England. 112.
Edwards, Elise, ein Engländer, der sich als Weib, insbesondere als Schauspielerin ausgab. 158.
Effertz, O., 1894, Arzt in New-York. 457.
Effiat, Marquis d', Günstling des Herzogs Philipp von Orléans. 128.
Ehlers, Martin, 1732—1800, Professor der Philosophie in Kiel. 79, 450.
Ehrenberg, Friedrich, 1776—1852, Oberhofprediger und Schriftsteller in Berlin. 81.
Eleonora von Aquitanien, Gattin Ludwigs VII. von Frankreich. 535.
Elisabeth, reg. 1558—1603, Königin von England. 535.
Elisabeth Charlotte, 1652—1722, Herzogin von Orléans. 72, 126, 128, 142, 530.
Ellis, Havelock, Kriminalanthropologe und Psychologe in Carbis Water (England). 6, 81, 93, 251, 324, 355, 359, 365, 366, 377, 381, 411, 460, 573.
Elze, Friedrich Karl, Litterarhistoriker, Professor in Halle. 6, 137.
Embry, Arthur Thomas Seigneur d'. 111.
Emminghaus, o. Professor in Freiburg i. Br., Psychiater. 424.
Engel, Eduard, Litterarhistoriker, Schriftsteller in Berlin. 137.

Engel, Eduard. 261, s. Mantegazza.
Engel, Johann Jakob, 1741—1802, Philosophischer Schriftsteller in Berlin. 101.
Erkelens, van, Arzt. 98.
Erlenmeyer, Psychiater, Neurologe in Bendorf. 441.
Eros. 32, 44.
Ersch, Joh. Samuel, 1766—1818, hervorragender Bibliograph, o. Professor in Halle, Begründer der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 45, 81, 126, 378, 392.
Esquirol, Jean, 1772—1840, Psychiater in Paris. 210, 326, 372, 425.
Essex, Robert, Graf von, 1567—1601, Günstling und später Gegner der Königin Elisabeth. 121.
Eudemie. 48.
Eugen, Prinz von Savoyen, 1663—1736, berühmter Feldherr in österreichischen Diensten. 142, 150.
Eugen, Herzog von Württemberg, 1788—1857, russischer General. 136.
Eulenberg, Hermann, Geh. Ob.-Med.-R. a. D., Schriftsteller auf dem Gebiet der Hygiene in Bonn. 262.
Eulenburg, Albert, früher o. Professor in Greifswald, Priv.-Doz. in Berlin, Neurologe, Herausgeber der Realencyklopädie der gesamten Heilkunde. 91, 93, 426, 454, 459, 475.
Eupolis, Zeitgenosse des Aristophanes, nächst diesem der bedeutendste griechische Komödiendichter. 45.
Euripides, 480—407, griechischer Tragödiendichter. 54, 212.
Euthidikus. 464.
Evans, E. P. 141.
Exner, 1802—1853, Professor der Philosophie und Ministerrat in Wien. 99.

Falke, Jakob, 1825—1897, Kultur- und Kunsthistoriker in Wien. 68.
Feindel, französischer Arzt. 96, s. Toulouse.
Feist, Bernh., Irrenarzt in Laubenheim. 90, s. Cantarano.
Ferdinand, Karl Wilhelm, 1721—1792, Herzog von Braunschweig, preussischer Feldherr. 135.
Féré, Charles, Nervenarzt in Paris. 91, 96, 268, 410.
Ferrero, G., italienischer Kriminalanthropologe, Advokat in London. 572.
Ferriani, Lino, Staatsanwalt in Como. 375.
Ferrier, David, Nervenarzt in London. 399.
Ferris, N., 1883, amerikanischer Arzt. 88, 482.
Fiaux, Louis, französischer Sittenschriftsteller. 249, 323.
Fichte, Joh. Gottlieb, 1762—1814, Begründer des philosophischen Idealismus, berühmter Philosoph, Professor, zuletzt in Berlin. 5.
Fidus, Pseudonym für Hugo Höppener, geb. 1868, Maler in Berlin. 80.
Finck, Henry T., amerikanischer Schriftsteller. 208, 377.

Fiorillo, Joh. Dominikus, 1748—1821, Maler und Kunstschriftsteller, zuletzt Professor in Göttingen. 119.
Fischer, Hausarzt am Arbeitshaus zu St. Georgen. 571.
Fischer, Theodor. 43.
Flamininus, Lucius Quinctius, Bruder des folgenden. 57.
Flamininus, Titus Quinctius, 197 v. Chr., Sieger von Kynoskephalä. 57.
Flatau, Theodor S., Laryngologe, Rhinologe, Otologe in Berlin. IX, 172, 173, 174, 524, 528, 542, 546, 547, 553, 555, 559, 563, 570, 574, 577.
Flaubert, Gustave, 1821—1880, französischer Romanschriftsteller. 101.
Flechsig, Paul Emil, geb. 1847, o. Professor der Psychatrie in Leipzig. 288.
Fleury, Maurice de, französischer Arzt. 208.
Flexiau, Squin von, Komtur des Templerordens. 69.
Florence, Professor an der medizinischen Fakultät in Lyon. 42.
Flynt, Josiah. 381.
Foisset. 120.
Fontane, Theodor, 1819—1898, belletristischer Schriftsteller und Dichter in Berlin. 129.
Foote, 1721—1777, englischer Schauspieler. 48.
Forberg, Friedr. Carl. 485, 543.
Forbergius, s. Forberg.
Forbiger, Albert, 1798—1878, Philologe in Leipzig und Dresden. 81, 248.
Forel, August, früher o. Professor in Zürich, Psychiater, Psychologe, Histologe, jetzt in Morges am Genfer See. 96, 97, 212, 456, 459, 460.
Formey, Joh. Heinrich Samuel, 1711—1797, Historiograph der Akademie der Wissenschaften in Berlin. 132.
Fortunata, Gattin des Trimalchio. 214.
Fouillée, Alfred, französischer Philosoph. 572.
Fournier, H., französischer Arzt. 374.
Fränkel, Hieronymus, 1853, Arzt in Dessau †. 84, 158, 159, 233, 254, 478.
Fränkel, Moritz, Arzt in Dessau. 6, 86.
Francia, 1756—1840, Diktator von Paraguay. 108.
Frantz, Adolf, Arzt aus Golssen. 96.
Frarières. 395.
Fremiot, Luc-Menge, Schüler und Liebling von Muret, der ihm eine Schrift widmete. 120.
Frey, Ludwig. 94, 101, 143.
Freyer, 1890, Kreisphysikus in Stettin. 476.
Friedländer, Ludwig, Philologe und Kulturhistoriker, früher o. Professor in Königsberg. 63, 65, 66, 306, 532, 533.
Friedmann, M., Nervenarzt in Mannheim. 358.
Friedreich, Johann Baptist, 1792—1862, o. Professor in Würzburg, Psychiater, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin und Hygiene. 97, 216, 426, 466, 477.

Friedrich II., der Grosse, reg. 1740—1786. 128, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 150.
Friedrich I., Wilhelm Karl, reg. 1797—1816, König von Württemberg. 135, 136, 188.
Frigerio, Arzt in Alessandria. 397.
Fritzsche, Adolf Theodor Hermann, 1818—1878, Professor in Leipzig, Philologe. 53.
Froriep, Robert, 1833, Professor in Berlin, später in Weimar lebend, Mediziner. 386, 387, 388.
Frusta, Giovanni. 110.
Fürbringer, ao. Professor in Berlin, Kliniker. 454.
Fürst, Julius, 1805—1873, Orientalist. 132.
Fürstner, K., 1881, Professor in Strassburg i./E., Irrenarzt. 476.
Fugger, Graf Fr., Freund Platens. 138.

Gabinius, Aulus, † 48 oder 47 v. Chr., römischer Feldherr. 58.
Gabrielle d'Estrées, † 1599, Maitresse Heinrichs IV. von Frankreich. 400.
Galba, Serv. Sulpicius, reg. 68—69, römischer Kaiser. 60.
Gall, Franz Joseph, 1758—1828, Arzt in Wien, später in Paris, Anatom und Physiologe, Begründer der Gehirnlokalisationslehre und der Phrenologie. 401.
Ganymedes, von Zeus entführter und geliebter Jüngling. 42, 43, 57, 59, 71.
Garnier, Paul, französischer Arzt und populär-medizinischer Schriftsteller. 263.
Gauster, Moritz, Irrenarzt in Wien. 97.
Gaveston, Peter von, Günstling Eduards II. von England. 112.
Geigel, Alois, 1829—1887, Professor in Würzburg, Mediziner. 86.
Geiger, Ludwig, 1882, Professor in Berlin, Litterarhistoriker. 71, 116, 127.
Geill, Chr., dänischer Arzt. 98.
Geoffroy Saint-Hilaire, Étienne 1772—1844, Professor in Paris, Zoologe. 387.
Georges, Karl Ernst, Philologe 1806—1895, Professor in Gotha. 59.
Gersal, Luc, 1893, französischer Schriftsteller. 253.
Gesner, Jo. Matth., 1691—1761, Humanist. 47.
Gilles de Laval, Sir de Rayes, 1440, Marschall von Frankreich. 317.
Gillet, 1843, Arzt in St. Nicolas. 210.
Giton, Figur im Satirikon des Petronius. 65.
Gizycki, Paul v., geb. 1856, Schulinspektor und philosophischer Schriftsteller in Berlin. 198, 323, 324.
Glaser, Andreas Friedrich Gottlob, Professor. 119.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig, 1719—1803, Dichter, Domsekretär in Halberstadt. 140.

Gley, Eugène, 1884, Physiologe in Paris. 88, 109, 354, 363, 384, 385, 398.
Gnieser, Johann, Name eines kriminellen Homesexuellen. 323.
Gock, 1875, Arzt, Irrenanstaltsdirektor in Landsberg a. W. 87, 151, 365.
Gödeke, Karl, 1814—1887, Professor in Göttingen, Litterarhistoriker. 137.
Görres, Jak. Jos. von, 1776—1848, Professor in München, Romantiker. 313.
Goethe, Joh. Wolfgang von, 1749—1832. 74, 76, 78, 123, 129, 277, 278.
Göttlich, Marie Rosina, 1833, als Weib verheirateter männlicher Pseudohermaphrodit. 386, 388.
Goldschmidt, Direktor des jüdischen Spitals in Frankfurt a. M. zwischen 1830 und 1840. 451.
Golenko, russischer Arzt. 90.
Goltdammer, Theodor, 1801—1872, Obertribunalsrat in Berlin. 466.
Goltz, Bogumil, 1801—1870 Satir. Kulturhistoriker in Thorn. 492.
Graser, Alfred, Schriftsteller über Bibliothekwesen in Stuttgart. 141.
Gregorovius, Ferdinand, 1821—1891, Geschichtsforscher und Schriftsteller. 61, 66, 114, 115.
Greverus, 1845, Rektor und Professor des Gymnasiums in Oldenburg. 49, 53, 103.
Gries, Joh. Diederich, 1775—1842, Litterarhistoriker und Übersetzer in Jena, Weimar und Hamburg. 143.
Griesinger, Wilhelm, 1817—1868, Psychiater und Kliniker in Berlin. 86.
Grillparzer, Franz, 1791—1872, Dichter, Archivdirektor in Wien. 142.
Grimm, Hermann, Professor in Berlin, Kunst- und Litterarhistoriker. 116, 117.
Groos, Karl, Professor der Philosophie in Basel. 7.
Gross, Hanns, Landgerichtsrat in Graz. 8.
Gross, K. H., 573.
Grote, George, 1794—1871, Bankier, Politiker, Geschichtsschreiber in London. 208.
Gruber, Joh. Gottfried, 1774—1851, Professor in Halle, Litterarhistoriker, Redakteur der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 45, 81, 126, 378, 392.
Günther, Joh. Jak., 1834, Arzt in Köln, Medizinalrat. 430.
Guerra, Guido, von Dante der Sodomiterei beschuldigt, focht gegen Manfred in der Schlacht bei Benevent auf Seite Anjous. 375.
Gutberlet, Konstantin, Philosophischer Schriftsteller, kathol. Theologe in Fulda. 483.
Guttzeit, Johannes, geb. 1853, „Naturprediger“ und Schriftsteller in Schmargendorf bei Berlin. 94.
Gyurkovechky, Victor v., 1889, österreichischer Arzt. 177, 312, 407, 437.

Hadrianus, P. Älius, reg. 117—138, römischer Kaiser. 61, 62, 66.
Häberlin, Karl, Archäologe, klassischer Philologe, Hilfsbibliothekar in Marburg. 52, 309.
Hafiz (auch Hafis), Schems-Eddin-Mohammed, † 1389 in Schiras, persischer Dichter. 74.
Hagen, Friedr. Wilhelm, 1814—1888, Irrenarzt, Prof. in Erlangen. 155.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida, 1805—1880, Schriftstellerin. 323.
Halban, L., (späterer Name von Blumenstock), †, Professor für gerichtliche Medizin in Krakau. 91, 363, 426, 475.
Haller. 48.
Hamilkar Barkas, Vater des Hannibal, † 229 v. Chr. 56.
Hamilton, Allan M'Lane, geb. 1848, Nervenarzt in New-York. 98.
Hammer-Purgstall, Freiherr Joseph v., 1774—1856, Orientalist. 73.
Hammond, Professor, Neurologe und Psychiater in Washington. 108, 156, 244, 267, 369, 427, 490.
Hancarville, Pierre-François-Hugues, 1719—1805, französischer Altertumsforscher. 63.
Handy, William, 1807, Arzt in New-York. 100.
Hannibal, 247—183, der karthagische Feldherr. 56.
Harmodius, † 514 v. Chr., Verschwörer gegen die Pisistratiden, Freund des Aristogiton. 51.
Harpe, La, s. Laharpe.
Harris, G., französischer Schriftsteller auf dem Gebiete der Sexualität. 111.
Hartmann, Eduard v., Philosoph in Gross-Lichterfelde bei Berlin. 80, 149, 185, 229, 428, 486.
Hartmann, Ph. K., 1808, Arzt in Mauerbach bei Wien, Professor in Wien. 79, 449.
Hasdrubal, † 221 v. Chr., Schwiegersohn des Hamilkar Barkas. 56.
Hatem, Figur in Goethes West-oestlichem Divan, Schenkenbuch. 77.
Hauff, Ludwig, 1866 in München. 100, s. Debay.
Haufingen, Paul v., Rittmeister a. D. 130.
Hegel, Georg Wilh. Friedr., 1770—1831, berühmter Philosoph, o. Professor in Berlin. 71.
Heine, Heinrich, 1799—1856, der Dichter. 122, 137, 138.
Heinrich VIII., reg. 1509—1547, König von England. 516.
Heinrich III., reg. 1574—1589, König von Frankreich. 110, 111.
Heinrich IV., reg. 1589—1610, König von Frankreich. 399.
Heinrich, Prinz von Preussen, 1726—1803, Bruder Friedrich des Grossen. 128, 129, 534.
Heinroth, Joh. Christian August, 1773—1843, Professor der Psychiatrie zu Leipzig. 33, 326.
Heinse, Wilhelm, 1749—1803, Dichter und Kunstschriftsteller in Düsseldorf. 65.

Helena, Tochter des Zeus, Gattin des Menelaus. 212.
Heliogabal, reg. 217—222, römischer Kaiser. 62.
Heller, Wilhelm Friedrich, geb. 1756, Privatlehrer in Stuttgart. 47, 48.
Hellmann, Roderich. 36, 485.
Hendrichs, Hermann, 1809—1871, Schauspieler in Berlin. 143.
Henke, Ad. Christian Heinrich, 1775—1843, Kliniker und Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin, o. Prof. in Erlangen. 488.
Henke, Heinr. Phil. Konrad, 1752—1809, Kirchenhistoriker in Braunschweig. 119.
Henne-am Rhyn, Otto, Staatsarchivar in St. Gallen, Geschichtsschreiber und Kulturgeschichtsforscher. 54, 69, 180, 512.
Hennequin, Victor, 1816—1854, Jurist in Paris. 80.
Hephästion, Alexanders des Grossen Jugendfreund, † in Ekbatana. 66.
Herbig, Joh. Christian Karl, 1834, Pfarrer in Abtsbessingen. 79.
Herder, Joh. Gottfr. v., 1744—1803, berühmter Denker und Schriftsteller in Weimar und anderen Orten. 81.
Hergenröther, Jakob, 1829, Gerichtsarzt, ao. Univ.-Professor in Würzburg. 97.
Herkules, griechischer Heros. 43.
Hermann, L., 1829. 62, 395, 514, 536, s. Virey.
Hermann, Karl Friedrich, 1804—1855, Altertumsforscher, Professor in Marburg und Göttingen. 81.
Herni, M. O. 79, s. Casanova.
Herodot, ungef. 484—408, griechischer Geschichtsschreiber. 66, 404.
Hesiod, ungef. 776 v. Chr., griechischer Dichter. 54.
Hess, Ludwig v., 1797, Jurist, Schriftsteller aus Hamburg, später in Berlin. 142.
Hetzel, Pierre Jules, 1814—1886, französischer Schriftsteller. 54.
Heusinger, Karl Friedrich, 1792—1883, Professor in Würzburg und Marburg, Physiologe und Pathologe. 7.
Hierokles, ein Lieblingseunuch von Heliogabal. 62.
Hildebrand, Papst, reg. 1073—1085 als Gregor VII. 71.
Hinschius, P., Kirchenrechts- und Civilrechtsforscher, o. Professor in Berlin. 503.
Hippel, Th. G. v., 1741—1796, humoristischer Schriftsteller, Oberbürgermeister in Königsberg. 412.
Hippias, reg. 518—510, Sohn und Nachfolger des Pisistratus. 44.
Hippokrates, 460—364, Vater der Medizin. 45, 66.
Hirsch, Max, Nervenarzt. 460.
Hirsch, William, Arzt in New-York. 96.
Hirschberg. 184.
Hoche, Alfred, geb. 1863, Priv.-Doz. der Psychiatrie in Strassburg i/E. 98, 366, 431.

Hoegel, Hugo, geb. 1854, Dr. jur., Staatsanwaltstellvertreter in Graz. 98.
Hössli, Heinrich, 1836, Schriftsteller in Glarus. 37, 52, 67, 73, 83, 208, 435, 441, 442, 484.
Hoffmann, Albrecht, Arzt in Braunschweig. 80, 488.
Hoffmann, Ernst, Theod. Amad., 1776—1822, mystischer Schriftsteller, Kammergerichtsrat in Berlin. 444.
Hofmann, A. W. v., 1818—1892, Chemiker, o. Professor in Berlin. 466.
Hofmann, Eduard R. v., o. Professor in Wien, 1837—1897, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. 97, 310, 379, 466, 477, 478, 504, 571.
Hogarth, William, 1697—1764, englischer Zeichner, Maler und Kupferstecher. 280.
Holländer, Alexander, Arzt, Irrenarzt in Wien. 88, 358.
Holtei, Karl v., 1798—1880, Dichter und Schriftsteller. 101, 142.
Holtzendorff, Fr. v., 1829—1889, Professor des Strafrechts in Berlin und Münster. 208.
Homer, lebte nach Herodots Berechnung um 854 v. Chr. 43, 54.
Horatius, Q. Flaccus, 65—9, römischer Dichter. 53, 64, 65.
Horn, Wilhelm v., 1803—1871, Irrenarzt, Medizinalbeamter in Berlin. 466.
Hotzen, Otto Theod., Gerichtsarzt in Bremen. 405.
Housselle, Karl, 1799—1885, Medizinalbeamter in Berlin. 466.
Howard, William Lee, Arzt in Baltimore. 91, 109.
Howe, Joseph William, geb. 1843, Universitätsprofessor der Chirurgie in New-York. 268.
Huber, Michael, 1727—1804, zuletzt in Leipzig, verdient um die Ausbreitung der deutschen Litteratur in Frankreich. 123, s. Winkelmann.
Hubert, M., Arzt, Universitätsprofessor in Löwen. 98.
Hüpeden, Frz., Medizinalbeamter in Hannover. 436.
Hufeland, Christoph Wilhelm, 1762—1836, o. Professor in Berlin, Mediziner. 15, 443.
Hug, Arnold, Philologe, Universitätsprofessor in Zürich. 45, 81, 248.
Hughes, Arzt in St. Louis. 91.
Hugo, Victor, 1802—1885, französischer Dichter und Schriftsteller. 395.
Hupel, August Wilhelm, 1771, Kulturhistoriker und Historiker besonders auf dem Gebiete der russischen Ostseeprovinzen. 483.
Hutchinson. 184.
Huysmans, französischer mystisch-naturalistischer Schriftsteller. 317.
Hyacinthus, schöner Jüngling, von Apollo und Zephyrus geliebt. 43.
Hylas, schöner Knabe, von den Einwohnern von Chios vergöttert. 43.

Ibrahim Pascha, 1789—1848, Adoptivsohn und Nachfolger des Königs Mehemed Ali von Ägypten. 103.
Ideler, Karl Wilhelm, 1795—1860, Irrenarzt in Berlin. 210, 372.

Iffland, Aug. Wilh., 1759—1814, Schauspieler, Dichter und Dramaturg, Schauspielhausdirektor in Berlin. 126.
Innocenz, Liebling des Papstes Julius III. 116.
Ireland, M. W., 1887, Irrenarzt in Edinburg. 90, 113, 114, 141.
Isaac, Hermann, 1884, Schriftsteller. 121, 122.
Isaak, Sohn des Abraham. 39.
Isis, ägyptische Göttin. 42.
Iwan II., der Schreckliche, reg. 1534—1584, russischer Zar. 311.

Jacobowski, Ludwig, geb. 1868, Schriftsteller in Berlin. 38.
Jacobus de Vitriaco, † 1240, französischer Prälat. 70.
Jäger, Gustav, Zoologe, Professor in Stuttgart. 32, 89, 146, 215, 381, 400, 402, 462, 478, 573.
Jäger, Jos. Nic., 1845, früher Professor der Philosophie in Innsbruck. 326, 489.
Jaesche, Emanuel, Augenarzt in Dorpat. 500.
Jahn, Otto, 1813—1869, Archäologe, Philologe und Musikschriftsteller. 306.
Jakob, Sohn des Isaak, Stammvater der Israeliten. 39.
Jakob, Ludwig Heinrich v., 1759—1827, staatswissenschaftlicher und philosophischer Schriftsteller, Prof. der Philosophie in Halle. 228.
Jakob I., reg. 1603—1625, König von England (König von Schottland als Jakob VI.). 112, 113.
Jakob VI., s. Jakob I.
Jakubowski, T. v., Arzt. 160, 161.
James, William, Prof. der Philosophie an der Harvard-Universität in Cambridge, Mass. 99.
Jansen, Albert, 1833—1896, Litterarhistoriker, Professor a. D. in Bozen. 119, 120.
Jeaffreson, John Cordy, geb. 1831, Advokat und Schriftsteller in London. 137.
Jean Paul (eigentlich Jean Paul Friedrich Richter), 1763—1825, deutscher Schriftsteller und Humorist. 5.
Jeannel, Schriftsteller in Bordeaux. 248, 249.
Jendrássik, Arzt in Budapest. 579.
Jephta, einer der Richter Israels. 39.
Jérôme Bonaparte, 1784—1860, eine Zeitlang König von Westphalen. 188.
Jördens, Karl Heinrich, 1757—1835, Philologe und Litterarhistoriker in Lauban. 126.
Jörg, Joh. Christian Gottfried, 1779—1856, Arzt, Professor in Leipzig. 82, 83.
Johow, Reinhold, Geheimer Oberjustizrat in Berlin. 503.

Jolly, Friedrich, Psychiater, o. Professor in Berlin. 89
Jonathan, 1033 v. Chr., Sohn des Königs Saul. 40, 140.
Josch, E., 1890, Arzt in Klagenfurt. 474.
Josef II., reg. 1765—1790, römisch-deutscher Kaiser. 465.
Josephus, Flavius, 37—93, aus Jerusalem, später in Rom, Geschichtsschreiber, Verfasser einer Geschichte des jüdischen Volkes. 39.
Joux, Otto de, Schriftsteller in Berlin. 94.
Jovius, Paulus, geb. in Como 1483, † in Florenz 1552, Geschichtsschreiber. 119.
Jüngken, Johann Christian, 1793—1875, o. Professor, Chirurg und Augenarzt in Berlin. 466.
Julius II., reg. 1503—1513, kriegerischer Papst, 115, 116.
Julius III., reg. 1549—1555, Papst. 116.
Jupiter, 71, s. auch Zeus.
Justi, Karl, o. Univ.-Professor in Bonn, Kunst- und Litterarhistoriker. 123, 124, 125.
Juvenalis, Decimus Junius, Zeitgenosse von Trajan, römischer Satirendichter. 57, 66, 514, 533.

Kaan, Heinrich, 1844, russischer Arzt. 83.
Kämtz, Ludwig Friedrich, 1801—1867, Physiker, Meteorologe, Prof. an der Universität Halle, später in Petersburg. 81, 392.
Kallias, um 392 v. Chr., durch seine Verschwendung bekannter Athener. 45, 162.
Kaltwasser, Joh. Friedrich Salomo, 1752—1813, Professor des Griechischen in Gotha. 57, 306.
Kant, Imanuel, 1724—1808, bahnbrechender deutscher Philosoph. 213.
Karl der Grosse, reg. 768—814, römisch-deutscher Kaiser. 67, 245.
Karl I., reg. 1864—1891, König von Württemberg. 136.
Karl V., reg. 1519—1556, deutscher Kaiser. 465.
Karl VII., reg. 1418—1461, erst Regent, später König von Frankreich. 317.
Karl IX., reg. 1560—1574, König von Frankreich. 110.
Karl XII., reg. 1697—1718, König von Schweden. 142, 150, 187.
Karrer, Ferdinand, Medizinalrat und Direktor der Kreisirrenanstalt in Klingenmünster. 88.
Katharina Howard, 1540—1542 als Gemahlin Heinrich VIII. Königin von England. 516.
Katharina von Medici, 1519—1589, Gemahlin Heinrich II. von Frankreich. 70, 110.
Katharina II., reg. 1769—1796, Kaiserin von Russland. 135, 516, 517, 535.
Katscher, Leopold, Schriftsteller in Budapest. 521.

Katte, Hans Hermann v., geb. 1708, enthauptet zu Küstrin 1730, Jugendfreund Friedrichs des Grossen. 134.

Keller, S., Pastor. 475.

Kelp. 518.

Kesnin Bey. 41.

Kiernan, James G., Nervenarzt, Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin in Chicago. 45, 91, 108, 283, 314, 377.

Kirchhoff, Theodor, Direktor der Provinzialirrenanstalt in Neustadt in Holstein. 95.

Kirn, Ludwig, 1881, ao. Professor in Freiburg i. Br., Psychiater. 87.

Kleinpaul, Rudolf, geb. 1845, philosophischer Schriftsteller in Leipzig. 4, 306, 307.

Kleist, Heinrich v., 1776—1811, der Dichter. 126.

Klemm, Gustav, 1802—1867, Kulturhistoriker, Oberbibliothekar in Dresden. 468.

Klencke, Hermann, 1813—1881, Arzt in Hannover. 80, 207.

Klisophos. 229.

Klopp, Onno, geb. 1822, Geschichtsforscher in Wien. 131.

Knackfuss, H., Maler und Kunstschriftsteller in Kassel. 119.

Knigge, Freiherr Adolf Franz Friedrich v., 1752—1796, Schriftsteller, zuletzt Landdrost in Bremen. 310.

Koch, Christian Friedrich, 1798—1872, Oberlandesgerichtsrat in Breslau, juristischer Schriftsteller. 503.

Koch, J. L. A., geb. 1841, Direktor der Staatsirrenanstalt Zwiefalten. 96.

Koch, M., 1886, Gymnasialoberlehrer in Berlin. 49.

Koch, P. D., Arzt in Kopenhagen. 98, s. Geill.

Kölle, Theodor, Irrenarzt in Zürich. 97.

Kohler, Jos., o. Professor, Jurist in Berlin. 467, 468.

Kohnt, Adolf, geb. 1848, Schriftsteller in Berlin. 132.

Konstans, reg. 337—350, römischer Kaiser. 63.

Konstantin der Grosse, reg. 306—337, Kaiser des ost- und weströmischen Reiches. 63, 72.

Konstantius, reg. 337—361, römischer Kaiser. 63.

Kottenkamp, Franz, Historiker. 280, s. Hogarth.

Kowalewsky, Irrenarzt in St. Petersburg. 363.

Kräpelin, Emil, geb. 1856, o. Prof. der Psychiatrie, Direktor der Irrenklinik in Heidelberg. 95, 358.

Krafft-Ebing, R., Freiherr v., o. Professor in Wien, Psychiater, Psychologe, Forscher auf dem Gebiet der forensischen Psychopathologie. VIII, 9, 31, 65, 83, 88, 89, 90, 92, 95, 97, 108, 110, 145, 146, 152, 153, 170, 181, 182, 183, 185, 189, 195, 198, 199, 209, 215, 217, 220, 232, 243, 244, 246, 249, 254, 260, 261, 264, 267, 268, 276, 277, 279, 280, 283, 287, 305, 306, 308, 310, 311, 326, 328,

330, 332, 333, 345, 351, 353, 355, 358, 361, 362, 363, 364, 365, 382, 384, 391, 395, 396, 398, 399, 402, 403, 404, 405, 409, 410, 411, 412, 419, 423, 424, 425, 426, 429, 433, 434, 435, 437, 438, 439, 440, 448, 451, 459, 470, 472, 473, 474, 475, 479, 482, 489, 494, 505, 506, 518, 527, 531, 539, 550, 568, 569, 570, 571, 574, 578, 579.

Krauss, August, 1884, Oberamtsarzt a. D. in Tübingen, Psychologe. 35, 103, 250, 375.

Kriese, Jul., Arzt in Ahrweiler. 90.

Kritias, † 403 v. Chr., Schüler des Sokrates, athenischer Dichter und Redner. 48.

Kriton, Schüler und Freund des Sokrates. 464.

Kron, Hermann, Nervenarzt in Berlin. 88, 482.

Krueg, Julius, 1881, Irrenarzt in Oberdöbling bei Wien. 88.

Kühn, Adolf, Kreisphysikus in Uslar. 100.

Kunst, Wilhelm, 1799—1859, Schauspieler in Hamburg und anderwärts. 143.

Kurella, Hans, Irrenarzt in Breslau, Herausgeber des Zentralblatts für Nervenheilkunde und Psychiatrie. 81, 91, 93, 118, 251, 324, 355, 359, 377, 381, 411, 460, 521, 573.

Lacassagne, Professor für gerichtliche Medizin in Lyon. 45, 88, 375, 378, 391, 516.

Ladame, Priv.-Doz. in Genf, Neurologe. 460.

Laforeste, Dubut de, französischer Schriftsteller. 80.

Laharpe, Jean François de, 1739—1803, französischer Kritiker und Dichter. 79.

Lallemand, Claude-François, 1790—1853, Chirurg in Paris. 456.

Lambrecht, † 1791, Kriegsrat in Küstrin, Winkelmanns Freund. 123, 124, 125.

Lampridius, Älius, im 3. Jahrhundert n. Chr., römischer Geschichtsschreiber. 62.

Landsberg, Joseph, Arzt in Grünau bei Berlin. 190.

Lang, Wilhelm, Litterarhistoriker, Redakteur des Schwäbischen Merkur in Stuttgart. 118.

Langenbeck, Bernhard R. K. v., 1810—1887, o. Professor in Berlin, berühmter Chirurg. 466.

La Pérouse, geb. 1741, verschollen 1788, französischer Seefahrer. 211.

Lasègue, Ch., 1816—1883. Kliniker in Paris. 246, 481.

Latamendi, Professor in Madrid. 411.

Latini, Brunetto, 1220—1294, Kanzler von Florenz, Dantes Erzieher. 75, 76.

Laubmann, G. v., geb. 1843, Direktor der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek in München. 138.

Lauer, Gustav Adolf v., 1808—1889, Professor, medizinischer Schriftsteller, Leibarzt Wilhelms I. 428.

Laupts, Pseudonym für Dr. Saint-Paul, Regimentsarzt in Tunis. 93.

Lauraguais, Comte de, Louis Léon Félicité, duc de Brancas 1733—1824, liberaler Förderer wissenschaftlicher Bestrebungen. 516.

Laurent, Émile, 1891, Arzt, medizinischer Schriftsteller in Paris. 92, 211, 251, 434.

Laval, s. Gilles de Laval.

Lazarus, Moritz, Psychologe, Professor in Berlin. 53.

Legludic, H., Medizinischer Lehrer und Gerichtsarzt in Angers. 91.

Legrain, Irrenarzt am Asile de Ville-Évrard. 91, 96.

Legrand du Saulle, s. Saulle.

Lehnert, 1869. 466.

Lehrs, K., Prof. a. d. Univ. Königsberg, Forscher auf dem Gebiete der klassischen Philologie. 43.

Lemnius, Simon Empovicus (eigentlich Simon Lemm Margadant), deutscher Magister und lateinischer Dichter des 16. Jahrhunderts. 70.

Lemonnyer, J., Pariser Verlagsbuchhändler. 520.

Lenhossék, Michael v., 1834, o. Professor in Wien, Physiologe und Anatom. 207, 209.

Lennox, Liebling Jakobs VI. von Schottland. 113.

Lenz, Oscar, Afrikareisender, Geologe, Univ.-Prof. in Prag. 102.

Leo IX., reg. 1048—1054, Papst. 71.

Leo X., reg. 1513—1521, Papst. 119.

Leonardo da Vinci, 1452—1519, berühmter italienischer Maler, Haupt der Florentiner Schule. 119.

Leonhardt, 1815—1880, preussischer Justizminister. 466.

Leonpacher, 1887, Landgerichtsarzt in Traunstein. 90.

Leppmann, Arthur, geb. 1855, Sanitätsrat und Physikus in Berlin. 324.

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729—1781. 53, 65.

Leubuscher, Rudolf, 1821—1861, Prof., Irrenarzt in Jena und Berlin. 402.

Leuret, François, 1797—1851, Irrenarzt in Paris. 518.

Lewald, Irrenarzt in Kowanowko. 88, 313, 325, 474.

Lewin, †, Gerichtsphysikus in Berlin. 91, 317.

Leyser, Augustin von, 1683—1752, Rechtsgelehrter, Prof. in Wittenberg. 493.

Libermann, H., 1862, französischer Militärarzt. 103, 366, 367.

Lichtenberg, Georg Christoph, 1742—1799, Satiriker und Naturforscher, Professor in Göttingen. 55, 58, 280.

Lichtenstein, s. Ulrich von Lichtenstein.

Licinius Calvus, 82—48, römischer Redner und Dichter. 58.

Liébeault, Arzt in Nanzig, Begründer der Suggestivtherapie. 395, 459.

Liebig, Justus v., 1803—1873, der Chemiker, Freund Platens. 139, 140.

Ligurinus, ein von Horaz besungener Jüngling. 65.
Lili Schönemann, 1775, Braut Goethes. 278.
Liman, K., 1818—1891, ao. Professor in Berlin, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. 97, 246, 301, 313, 323, 418, 475, 477, 543.
Lincken, Katharina Margarethe, 1721, kriminelle Tribade. 533, 580.
Linke, Oskar, Dichter und belletristischer Schriftsteller in Berlin. 61.
Lipsius, Justus, 1547—1616, Philologe und Kritiker, besonders auf dem Gebiete der alten Klassiker, meist in Holland lebend. 67.
Liszt, Franz v., o. Professor in Halle, Strafrechtsforscher. 465, 491.
Livius, Titus, 59 v. Chr. bis 17 n. Chr., römischer Geschichtsschreiber. 56, 57.
Lloyd-Tuckey, C., Arzt in London. 460.
Lobdell, Joseph, 1883, angenommener Name einer amerikanischen Tribade. 533.
Löffler, Friedr. Berth., 1883, Kreisphysikus in Schubin. 86.
Löwenfeld, L., Nervenarzt in München. 456, 460, 461.
Löwenthal, Julius, geb. 1854, Stabsarzt a. D. in Berlin. 100.
Lombroso, Cesare, Prof. in Turin, Psychiater, Anthropologe. 6, 65, 87, 118, 137, 155, 260, 310, 521.
Longet, François Achille, 1811—1871, französischer Physiologe. 156.
Longinos, Kassios, um 213—273, neuplatonischer Philosoph in Athen, später in Palmyra. 426.
Lorenz, Ottokar, geb. 1832, Historiker, o. Prof. in Jena. 113, 364, 490.
Lorraine, Chevalier de, Günstling des Herzogs Philipp von Orléans. 127, 128.
Lot, Neffe Abrahams. 39.
Loüet, Pierre Adolphe, französischer Arzt. 389.
Louis, Herzog von Württemberg, Bruder König Friedrichs I. 136.
Lucas, Prosper, † 1885 in Mennecy (Seine-et-Oise), französischer Nerven- und Irrenarzt. 295, 404.
Lucianus, geb. um 125 n. Chr., griechischer sarkastischer Schriftsteller und Redner in Athen, später in Ägypten. 42, 43, 47, 54, 94, 418.
Lucien Bonaparte, 1775—1840, Bruder Napoleons I. 517.
Ludwig II., reg. 1864—1886, König von Bayern. 114, 130, 140.
Ludwig VII., reg. 1137—1180, König von Frankreich. 535.
Ludwig XIV., reg. 1643—1715, König von Frankreich. 72, 126, 142.
Ludwig, Professor, Pseudonym. 487, 488.
Luther, Martin, 1483—1546. 70, 433.
Luzenberger, Augusto di, Arzt in Neapel. 95.
Lydston, G. Frank, Arzt in Chicago. 91, 283.
Lykurg, um 854 v. Chr., spartanischer Gesetzgeber. 55.
Lysias, 459—378, attischer Redner. 45.

M., anonymer Gewährsmann von Jäger. 381, 382.
Maas, Johann Gebhard Ehrenreich, 1766—1823, Prof. der Philosophie in Halle. 207.
Mably, Gabriel Bonnot de, 1709—1785, französischer Schriftsteller. 79.
MacDonald, Arthur, Regierungsbeamter im Bureau of Education zu Washington. 519.
Macchiavelli, Niccolò di Bernardo dei, 1469—1527, italienischer Staatsmann und Geschichtsschreiber. 78, 121.
Magitot, französischer Arzt. 385.
Magnan, V., 1882, Psychiater in Paris. 33, 88, 95, 96, 247, 313, 325, 363, 398, 472, 474.
Maintenon, Madame de, Françoise d'Aubigné, Marquise v. 1635—1719, die Geliebte und spätere Gemahlin Ludwigs XIV. 530.
Mair, Ignaz, 1862, Kgl. Bezirksarzt in Ingolstadt. 97, 466, 543.
Majer, Karl, 1775, Arzt in München. 571.
Maltzahn, Heinrich v., 1826—1874, Orientreisender und Schriftsteller. 102.
Mantegazza, Paolo, Professor, Anthropologe und Ethnologe in Florenz. 44, 60, 65, 105, 148, 239, 261, 355, 383, 396, 505, 511, 514, 543, 563, 577, 579.
Mantuan (eigentlich Marco Benavides, genannt il Mantuano), 1489—1582, italienischer Jurist und Schriftsteller in Padua. 115.
Mara, berüchtigter Musiker, mit der Sängerin Schmeling verheiratet. 129.
Marandon, französischer Psychiater. 426.
Marell, Jakob, 1698, Jesuitenpater zu Augsburg. 380.
Margarethe, reg. 1387—1412, Königin von Dänemark, Schweden und Norwegen. 535.
Maria Stuart, lebte 1542—1587, Königin von Schottland. 112, 395.
Maria Theresia, reg. 1740—1780, römisch-deutsche Kaiserin. 535.
Mariéton, Paul, französischer Schriftsteller. 520.
Marmontel, Jean-François, 1723—1799, französischer Schriftsteller. 137.
Marshall, William, ao. Professor in Leipzig, Zoologe. 408.
Martialis, M. Valerius, † 101 n. Chr., römischer Epigrammendichter und Satiriker. 63, 66, 242, 476, 513, 583.
Martin, Eduard Arnold, 1809—1875, Prof. in Berlin, Gynäkologe. 466.
Martineau, L., 1884, Arzt am Hôpital de Lourcine in Paris. 548, 563.
Martini, J., 1861, Königl. sächsischer Bezirksarzt in Wurzen. 99.
Maschka, Joseph, Ritter v., geb. 1820, früher o. Prof. für Staatsarzneikunde und K. K. Landgerichtsarzt in Prag. 97.
Masoch, s. Sacher-Masoch.
Materne, Arzt, Hydrotherapeut in Paris. 454.
Matter, J., 1833, französischer philosophischer Schriftsteller. 463.
Matusch, Felix, Medizinalrat und Direktor der Irrenheilanstalt Sachsenberg. 88.

Maupassant, Guy de, französischer realistischer Romanschriftsteller. 269.
Maupin, geb. 1673, Fechtmeisterin. 517.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1838—1892, o. Prof. in Leipzig, Historiker. 72, 126.
Mavroyeni-Pascha, Leibarzt des Sultans, medizinischer Schriftsteller in Konstantinopel. 41.
Mazarin, Jules, 1602—1661, Kardinal und französischer Minister. 142.
Meerscheidt-Hüllessem, L. v., Kriminalpolizeiinspektor in Berlin. VII, IX.
Meibom, Johann Heinrich, 1638—1700, berühmter Arzt in Helmstädt und Lübeck. 280.
Meier, Moritz Hermann Eduard, 1796—1855, Philologe und Archäologe, o. Prof. in Halle, Redakteur der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 81, 378, 392, 393.
Meiners, Christoph, 1747—1810, o. Prof. der Philosophie in Göttingen. 81, 207.
Meissner, Aug. Gottlieb, 1753—1807, Konsistorialrat und Schriftsteller in Fulda. 48.
Meissner, J. Fr., Litterarhistoriker, Chefredakteur der Ulmer Schnellpost in Ulm. 352.
Melanippus, Geliebter des Chariton. 51.
Melitus, einer der Ankläger des Sokrates. 47, 48.
Melville, Hermann, 1819—1874, amerikanischer Reisender und Schriftsteller. 105.
Mendel, Emanuel, ao. Professor, Irrenarzt, Hirnanatom in Berlin. 433, 437.
Mendès, Catulle, naturalistischer Schriftsteller in Paris. 543.
Mengs, Frau, Gemahlin des Malers Anton Raphael Mengs (1728—1770). 123.
Menzel, Wolfgang, 1798—1855, Litterarhistoriker. 143.
Mephistopheles. 76.
Mercurialis, Geronimo, 1530—1606, Philologe und Mediziner in Padua. 426.
Merzdorf, Braun v., Mörder von Debschütz. 143.
Metzsch-Schilbach, Wolf von, Schriftsteller, Rittergutsbesitzer, Villa Eschenbach bei Schöneck (Sachsen). 422.
Mewlana, s. Dschelaleddin.
Meyer, Jürgen Bona, 1829—1897, Prof. der Philosophie in Bonn. 155.
Meyer, Moritz, †, Elektrotherapeut in Berlin. 462.
Meyer, Herausgeber des Konversationslexikons. 270.
Meyhöfer, 1892, Kreisphysikus in Görlitz. 91, 244, 537.
Meynert, Theodor, 1835—1892, Hirnanatom und Irrenarzt, o. Prof. in Wien. 95, 358, 359, 410, 571.
Michéa, Claude François, 1815—1882, Arzt und Irrenarzt in Paris. 84, 327.

Michelangelo Buonarotti, 1474—1564, berühmter italienischer Bildhauer, Maler und Baumeister. 116, 117, 118, 119, 120.
Michelangelo Buonarotti, der jüngere, 1623, Grossneffe des vorhergehenden, Komödiendichter. 118.
Mierzejewski, Irren- und Nervenarzt in St. Petersburg. 325.
Milanesi, Gaetano, italienischer Kunsthistoriker. 118.
Mirabeau, Honoré, Marquis de, 1749—1791, französischer Staatsmann und Redner. 128.
Mirator, F., 1896 in München. 380.
Mirbeau, Octave, französischer belletristischer Schriftsteller. 70.
Mitchell, Alice, Name einer amerikanischen Tribade. 218.
Mittenzweig, Stadtphysikus, Irrenarzt in Steglitz bei Berlin. 100, 294.
Möbius, Paul Julius, Priv.-Doz. in Leipzig, Neurologe. 88, 95, 352.
Moeli, Irrenarzt, ao. Professor in Berlin. 89, 324.
Mörike, Eduard, 1804—1875, Theologe, Litterarhistoriker, Dichter, zuletzt in Stuttgart. 53.
Mohammed, 570—632, der Religionsstifter. 433.
Moldenhawer, Daniel Gotthilf, geb. 1752, Prof. der Theologie in Kiel. 69.
Molière, Jean Baptiste, 1622—1673, der Schauspieler und Dichter. 143.
Moll, Albert. 2, 7, 35, 92, 159, 212, 219, 229, 243, 269, 276, 278, 294, 310, 314, 329, 345, 354, 359, 376, 388, 401, 403, 407, 412, 421, 462, 474, 516.
Moloch, Götze der Kanaaniter. 42.
Mommsen, Theodor, Altertumsforscher und Geschichtsschreiber in Charlottenburg, o. Prof. in Berlin. 464.
Moncaut, Cénac, 1862. 54, 68, 512.
Monin, E., Pariser Schriftsteller auf dem Gebiete der Hygiene, Schulinspektor, Arzt. 96.
Montaigne, Michel Eyquem de, 1533—1592, französischer Moralphilosoph. 121.
Montesquieu, Charles de Secondat, 1689—1755, französischer philosophisch-politischer Schriftsteller. 79.
Moraglia, G. B., Vize-Amtsrichter, kriminalanthropologischer Schriftsteller in Turin. 519.
Moreau (de Tours), Jacques Josephe, 1804—1884, Psychiater in Paris. 155.
Moreau (de Tours), Paul, 1883, französischer Psychiater. 229, 372.
Morel, Bénédicte-Auguste, 1809—1873, französischer Psychiater in Saint-Yon (Seine-Inférieure). 363.
Moritz, Karl Philipp, 1757—1793, Ästhetiker, Psychologe, Prof. in Berlin. 79, 82, 186.
Mosenthal, Salomon Hermann, 1821—1877, dramatischer Dichter. 142.
Moses, ungef. 1600—1480. 39, 40, 41.

Most, Georg Friedrich, 1794—1832, Prof. in Rostock, populär-medizinischer Schriftsteller. 457.
Motet, Arzt in Paris. 269, 481.
Mouls, H., Chanoine, 1873, antipapistischer Agitator in Brüssel. 250.
Mozzi, Andrea de', Bischof von Florenz, † 1296, von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 76.
Mühler, Heinrich v., 1812—1874, preussischer Kultusminister. 466.
Müller, Kriminalkommissar in Berlin. 192.
Müller, Franz Karl, Arzt in Alexandersbad. 141, 435, 533, 548, 549, 580.
Müller, Fr. August, Prof. in Königsberg, Orientalist. 73.
Müller, Friedr. Wilhelm. 70, 248.
Müller, Johannes v., 1752—1809, der Historiker. 143.
Müller, Joseph, Dr. phil. 80, 411.
Müller, Joseph, philosophischer Schriftsteller. 519.
Münster, Gust. Wilhelm, um 1850, Aufseher des Kgl. anatomischen Museums in Halle. 80.
Muhamed, s. Mohammed.
Muret, 1526—1585, Humanist aus Frankreich, später in Italien. 120, 155, 480.
Musset, Alfred de, 1810—1852, französischer Schriftsteller. 520.

N. N., Bezeichnung für einen Urning. VIII, 35, 50, 62, 65, 151, 178, 183, 189, 190, 209, 243, 246, 403, 420, 434, 442.
Näcke, Paul Adolf, Irrenanstalts-Oberarzt in Hubertusburg. 95, 96, 359.
Napoleon I., 1769—1821. 135, 517.
Napoleon III., reg. 1852—1870. 517.
Naumann. 178.
Neisser, Karl. 80.
Nepos, Cornelius, ungef. 94—24, römischer Schriftsteller. 47, 51, 56.
Neri, S. A., in Turin. 95.
Nero, reg. 54—68, römischer Kaiser. 60, 61, 62, 138, 229, 308.
Nerva, reg. 96—98, römischer Kaiser. 61.
Neuberg. 132.
Newton, Isaak, 1643—1727, der englische Mathematiker und Naturforscher. 94.
Nicolai, Joh. Anton Heinrich, 1797—1882, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin in Gross-Lichterfelde. 488.
Niemeyer, August Hermann, 1754—1828, o. Prof., Theologe und Pädagoge in Magdeburg. 352, 450, 573.
Nietzsche, Friedrich, früher Professor in Basel, Philosoph. 55, 447, 492.
Nikomedes, König von Bithynien. 58.
Noack, Ludwig, 1819—1885, Theologe und Philosoph, Professor in Giessen. 406.

Nordau, Max, geb. 1849, Arzt und Schriftsteller in Paris. 96.
Norman, Conolly, ärztlicher Leiter des Richmond Asylum in Dublin. 6.
Notter, Friedrich, 1801—1884, Schriftsteller, Übersetzer, meist in Stuttgart lebend. 53, 75, 76, 184, 376.
Notzing, s. Schrenck.
Noyer. 211.
Numantius, Pseudonym für Ulrichs, s. Ulrichs.

Obersteiner, Heinrich, ao. Prof. in Wien, Irrenarzt und Histologe. 459, 460.
Odysseus. 475.
Ölzelt-Newin, Anton, Priv.-Doz. in Bern, Psychologe. 99, 361.
Oktavianus Augustus, reg. 31 v. Chr. bis 14 n. Chr., römischer Kaiser. 58, 59, 63.
Olivier, zur Zeit Karl des Grossen lebend. 245.
O'Monroy, Richard, französischer Schriftsteller. 571.
Onan, biblische Person. 39.
Oppenheim, Friedrich Wilhelm, 1833, Arzt in Hamburg. 103.
Oppenheim, Hermann, geb. 1858, Neurologe, Prof. in Berlin. 96.
Oppenhoff, Friedrich, 1875, Oberstaatsanwalt beim Obertribunal, †. 470.
Oppenhoff, Theodor, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident a. D. in Aachen. 470.
Orestes, Sohn des Agamemnon, Freund des Pylades. 44.
Orfila, Matthieu Joseph Bonaventura, 1787—1853, Prof. der gerichtlichen Medizin, Toxikologie und Chemie in Paris. 97.
Orléans, Herzogin von, s. Elisabeth Charlotte.
Orsini Lanfredini, 1489, ein vornehmer Florentiner. 245.
Osiander, Friedrich Benjamin, 1759—1822, Prof. der Geburtshilfe in Göttingen. 280, 372.
Osiris, ägyptische Gottheit. 42.
Otho, M. Salvius, reg. 69 n. Chr. kurze Zeit als römischer Kaiser. 61.
Ovid, 43 v. Chr. bis 17 n. Chr., der römische Dichter. 513.
Owen, Richard, 1804—1892, Anatom, Paläontologe und Zoologe in London. 175.

Paget, James, geb. 1814, hervorragender Chirurg und medizinischer Schriftsteller in London. 457.
Pallavicini, Ferrante, ungef. 1618—1644, italienischer Satiriker. 78.
Pandemos, Beiname der Aphrodite. 32.
Panizza, Oskar, geb. 1853, Dr. med. und Schriftsteller, früher in München. 71, 91, 116.
Panormitanus, s. Beccadelli.
Papiria, Gattin des Aemilius Paulus. 306.

Papirius, Lucius Cursor, der ältere, römischer Feldherr im zweiten samnitischen Krieg (326—304). 56, 57.
Paraut, Victor, französischer Arzt. 91.
Parent-Duchâtelet, A. J. B., 1790—1836, Hygieniker in Paris. 249, 518.
Paris, Sohn des Priamus. 44.
Parlagreco, F. 118.
Parmenides, um 502 v. Chr., aus Elea, später in Athen, Philosoph, die Philosophie in poetischer Form lehrend. 395.
Passow, Wilhelm, 1878, Arzt an der Irrenanstalt in Rostock. 262.
Patroklus, Freund des Achilles. 43.
Paul, s. Jean Paul.
Paul IV., reg. 1555—1559, Papst. 119.
Paullini, Christian Franz, 1643—1712, Dichter, Schriftsteller, Arzt in Eisenach. 280.
Paulus, der Apostel. 42, 511.
Paulus II., reg. 1464—1471, Papst. 114.
Paulus, Aemilius, † 216 v. Chr., römischer Feldherr. 306.
Pauly, Aug. Friedrich, 1796—1845, Gymnasialprof. in Stuttgart. 45, 418.
Pausanias, Liebhaber des Dichters Agathon. 49, 50, 51, 323.
Pausanias, † 467 v. Chr., spartanischer Feldherr. 50.
Pécharman, Irrenarzt in Paris. 95.
Pelanda, Giulio, Psychiater in Verona. 95, 246.
Pellanda, Julius, 1713, Magister in Landsberg. 313.
Pelman, o. Professor, Irrenarzt in Bonn. 5, 391.
Penta, Giuseppe, italienischer Arzt. 519.
Penta, Pasquale, Professor für Irrenheilkunde und Kriminalanthropologie in Neapel. 94, 519.
Perikles, † 429 v. Chr., der athenische Staatsmann. 54, 218, 464.
Pérouse, s. La Pérouse.
Persius, Aulus Flaccus, 34—62, römischer Satiriker. 306.
Pestalozzi, Johann Heinrich, 1746—1827, Pädagoge in Zürich, Burgdorf und Ifferten. 352.
Peter der Grosse, reg. 1682—1725, russischer Zar. 142.
Petronius, Gajus Arbiter, † 66 n. Chr., römischer Prokonsul und Schriftsteller. 65.
Peyer, Arzt in Zürich. 90, 314.
Phädrus, Zeitgenosse der ersten römischen Kaiser, Fabeldichter. 64.
Phalaris, reg. 565—549, Tyrann von Agrigent. 51.
Philemon, ungef. 362—262, griechischer Dichter in Athen. 229.
Philipp, Herzog von Orléans, Bruder Ludwigs XIV. 126.
Philipp III., reg. 220—179, König von Makedonien. 57.
Philipp IV., der Schöne, reg. 1284—1314, König von Frankreich. 69.
Philippus, Marcus Julius, reg. 244—249, römischer Kaiser. 62.

Philoktetes, Bogenschütze aus der Trojasage. 44.
Phintias, um 400 v. Chr., Syrakusaner, Freund des Damon. 105.
Pinel, Philippe, 1745—1826, Professor, Psychiater in Paris. 210.
Pirithoidas. 464.
Pirithous, Sohn des Ixion, ein Lapithe, Freund des Theseus. 44.
Piron, Alexis, 1689—1773, französischer Dichter. 187.
Pistorius. 270.
Pizarro, Francisco, 1478—1541, Entdecker und Eroberer von Peru. 105.
Platen-Hallermünde, Graf August v., 1796—1835, der Dichter. 121, 137, 138, 139, 140, 480.
Plato, 429—348, griechischer Philosoph, Lehrer und Schriftsteller. 32, 38, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 54, 81, 117, 122, 208, 215, 248, 323, 394.
Ploss, Hermann Heinrich, 1819—1885, Arzt, Geburtshelfer, medizinischer Schriftsteller in Leipzig. 39, 513, 514, 515.
Plotius, C. 56.
Plutarch, ungef. 50—120, vielgereister griechischer Schriftsteller. 45, 57, 79, 306, 392.
Pockels, Karl Friedrich, 1813, Hofrat und Kanonikus in Braunschweig. 392.
Polemon Periegetes, um 200 v. Chr., Schriftsteller in Athen. 418.
Pollio, Clodius, Mann prätorischen Ranges zur Zeit Domitians. 61.
Pollux, Sohn des Zeus, einer der Dioskuren. 52.
Polybius, 204—122, griechischer Geschichtsschreiber, schrieb römische Geschichte. 57.
Polykrates, um 530 v. Chr., Tyrann von Samos. 51.
Polyphem, Ritter. 307.
Pompejus, Gnäus, Schwiegersohn des Claudius. 60.
Porsenna, 507 v. Chr., König von Clusium. 56.
Porte, Pierre de la, 1603—1680, Kammerdiener Ludwigs XIV., schrieb seine Memoiren. 142.
Post, Albert Hermann, 1839—1895, Landgerichtsrat in Bremen, Forscher auf dem Gebiet der vergleichenden Rechtswissenschaft. 468.
Pouillet. 573.
Pouqueville, François, 1770—1838, französischer Gelehrter und Reisender. 514.
Prantl, Karl von, 1820—1888, Forscher auf dem Gebiete der Logik und der griechischen Philosophie, o. Prof. in München. 81.
Pratt, Orson, philosophisch-mormonischer Schriftsteller. 487.
Praxiteles, geb. um 392 v. Chr. in Athen, der Bildhauer. 326.
Prel, Karl du, philosophisch-okkultistischer Schriftsteller in München. 80.
Preuss, Johann D. E., 1785—1868, Professor in Berlin, Historiograph. 132, 135.

Priamus, Sohn des Laomedon, König von Troja. 44.
Priapus, Sohn des Dionysos, Gott der Fruchtbarkeit. 66.
Priscian, Grammatiker im 6. Jahrhundert n. Chr., von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 76.
Prometheus, griechischer Heros, nach Ovid Erschaffer der Menschen. 64.
Protasow, Freundin Katharinas II. 517.
Prudhomme, Louis Marie, 1752—1830, französischer Schriftsteller. 114.
Prutz, Hans, geb. 1843, Geschichtsforscher, o. Professor in Königsberg. 112.
Publilius, Caius. 56.
Pylades, Sohn des Strophios, Freund des Orestes. 44.
Pythagoras, griechischer Philosoph, geb. um 570 v. Chr., in Kroton lebend. 80.

Querry. 468.
Quinctilianus, M. Fabius, ungef. 42—118, römischer Schriftsteller und Redner. 57, 352.

Rabow, 1883, ao. Professor für Psychiatrie in Lausanne. 88, 184, 220, 363, 553.
Rachilde, Pseudonym für M^me A. Valette, französische Schriftstellerin. 101.
Raffalovich, Marc-André, Schriftsteller in London. 76, 93, 143, 249, 366.
Rambosson, J., 1883, Lauréat de l'Institut de France, Schriftsteller. 372.
Ramdohr, Friedr. Wilh. Basil v., Oberappelationsrat in Celle, 1789. 5, 35, 45, 46, 55, 56, 74, 81, 102, 155, 277, 279, 392, 396, 463, 464.
Raoult, Irrenarzt in Paris. 352, 363.
Ratisbonne, Louis, geb. 1827, französischer Schriftsteller. 54.
Raucourt, Françoise Marié, gen. Antoinette, 1753—1815, Tragödin in Paris. 516.
Raumer, Friedrich v., 1781—1873, o. Prof., Historiker in Berlin. 72, 126.
Rayes, s. Gilles de Laval.
Rebell, Hugues, französischer Schriftsteller. 101.
Recklinghausen, Friedrich v., o. Professor in Strassburg i. E., Pathologe. 398.
Règla, Paul de, französischer kulturgeschichtlicher Schriftsteller. 213, 515.
Reiske, D. Johann Jakob, 1716—1774, Philologe und Orientalist in Leipzig. 464.
Remy, Nahida, Schriftstellerin in Berlin. 53.
Restif de la Bretonne, Nicolas Edmé, 1734—1806, französischer Romanschriftsteller. 79.
Rettig, Georg Friedrich, 1876, o. Prof. in Bonn, Philologe. 81.
Reuss, L., französischer Arzt, Hygieniker. 90, 494, 518, 526.
Reuter, Gabriele, Schriftstellerin in Weimar. 520.
Rhodopis. 307.

Rhyn, s. Henne-am Rhyn.
Riario, Pietro, 1446—1474, Neffe oder Sohn von Papst Sixtus IV., Kardinal. 115.
Ribot, Th., Prof. in Paris, Psychologe. 99, 389, 405.
Richardson, Samuel, 1689—1761, englischer Romanschriftsteller. 231.
Richter, s. Jean Paul.
Rieger, Konrad, ao. Professor, Psychiater in Würzburg. 441.
Riemer, Friedrich Wilhelm, 1774—1845, Dichter, Philologe, Litterarhistoriker, Oberbibliothekar in Weimar. 129.
Ringier, Suggestiontherapeut in Zürich. 460.
Ritti, Antoine, 1878, französischer Irrenarzt in Charenton (Seine). 87.
Rizzio, David, † 1566, Sekretär und Vertrauter von Maria Stuart. 395.
Robert, Ernst Friedr. Ludwig, 1778—1832, Bruder der Rahel, deutscher Dichter. 138.
Robinet. 394.
Rode, Léon de, Irrenarzt in Löwen. 98.
Römer, August, Arzt in Stuttgart. 488.
Roscoe, Wilhelm, 1753—1831, englischer Geschichtsschreiber. 119.
Rosenbach, Ottomar, früher ao. Professor in Breslau, jetzt in Berlin lebend, Kliniker. 100, 266, 358.
Rosenbaum, Julius, 1807—1874, Dermatologe und Forscher auf dem Gebiet der Geschichte der Medizin. 39, 44, 81, 100, 400, 426, 487, 500.
Rosenkranz, Karl, 1805—1879, Prof. der Philosophie in Königsberg. 99, 524.
Rossbach, Johann Joseph, Kulturhistoriker. 463.
Roth, Emanuel, Regierungs- und Medizinalrat in Oppeln. 96.
Roubaud, Alexandre Félix, 1872, französischer Schriftsteller, Inspektor der Mineralquellen in Pongues. 311.
Rousseau, Jean-Jacques, 1712—1778, berühmter französischer Schriftsteller aus Genf. 94, 210, 211, 277, 352.
Roussel, französischer Schriftsteller. 324.
Rozier, 1825, französischer Arzt. 573.
Rudeck, Wilhelm, Arzt, Schriftsteller auf dem Gebiet der Kulturgeschichte. 68, 465.
Rudolf II. von Habsburg, reg. 1576—1612 als deutscher Kaiser. 113, 114.
Rückert, Friedrich, 1788—1866, der Dichter, auch als Orientalist bekannt. 74, 515.
Rüdorff, Hans, Geh. Oberfinanzrat. 470.
Rufio, Sohn eines Freigelassenen Cäsars, Legionenführer unter Cäsar. 58.
Ruge, Sophus, geb. 1831, Professor a d. technischen Hochschule in Dresden. 106.
Ruhemann, Alfred, Arzt in Berlin. 375.

Rumi, s. Dschelaleddin.
Runkel, Ferdinand, Philologe, Schriftsteller in Friedenau bei Berlin. 278.
Ruscheni, Schejch, persischer Dichter und Ordensmitglied. 73.
Rusticucci, Jacopo, florentinischer Ritter, trennte sich von seinem bösen Weib und wurde von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 375, 376.

Sabina, Hadrians Gattin. 62.
Sacher-Masoch, Leopold v., 1835—1895, Romanschriftsteller, zuletzt in Lindsheim, Oberhessen. 276, 308.
Sade, Marquis de, 1740—1814, berüchtigter französischer Romanschriftsteller, ehemaliger Offizier. 309, 313.
Sadi (auch Saadi), 1184—1291, persischer Dichter. 73, 74.
Saint-Hilaire, Geoffroy, s. Geoffroy.
Saki, Figur in Goethes west-oestlichem Divan, Schenkenbuch. 77.
Salines, spanischer Inquisitor in Mexico im 16. Jahrhundert. 106.
Salinger, Leo, Arzt in Berlin. 156, 244, 369, 427, 490.
Salomon, Georg, geb. 1849, Priv.-Doz. in Berlin. 87.
Sand, George, 1804—1876, französische Dichterin und Schriftstellerin. 520, 521.
Sander, Wilhelm, Psychiater und Irrenanstaltsdirektor in Dalldorf bei Berlin. 433.
Sandras, C. M. S., 1802—1856, Arzt in Paris. 80.
Santa-Crux, Alvaro de Bassano, Marquis de, 1510—1588, spanischer Admiral. 151.
Sappho, 627—570, griechische Dichterin aus Lesbos, später in Sizilien. 511, 512, 513, 515, 518, 548.
Sarah, Gattin Abrahams. 487.
Sarolta, Gräfin, ungarische Tribade. 538, 580.
Saul, reg. 1095—1055, erster König der Juden. 487.
Saulle, Legrand du, †, französischer Psychiater. 87, 246, 363.
Saunié. 378.
Sauvages, François, Boissier de Lacroise, 1706—1767, Prof., Botaniker, Pathologe in Montpellier. 426.
Savage, Irrenarzt in London, früher Arzt im Bedlam Asylum. 88.
Scartazzini, C., 1873, Danteforscher, Pfarrer in Fahrwangen (Aargau). 5, 75, 376.
Schack, Graf Adolf Friedrich v., 1815—1896, Dichter und Litterarhistoriker. 143.
Scheffler, Hermann, Oberbaurat, Mathematiker in Braunschweig. 394.
Scheffler, Ludwig v., Kulturhistoriker in Weimar. 118, 138.
Schenek, Arzt. 100.
Schenkl, Karl, Prof. in Wien, Forscher auf dem Gebiet der klassischen Philologie. 81.

Scherr, Johannes, 1817—1882, Litterar- und Kulturhistoriker, Prof. in Zürich. 105.

Schiller, A., Oberlandesgerichtsrat. 503.

Schiller, H., Geschichtsforscher und Pädagoge, Gymnasialdirektor und Universitätsprofessor in Giessen. 374.

Schiller, Johann Christoph Friedrich v., 1759—1805. 138.

Schlosser, Friedr. Christoph, 1776—1861, Prof. der Geschichte in Heidelberg. 525.

Schmeling, Elisabeth Gertrude, 1749—1833, eine der berühmtesten deutschen Sängerinnen, mit Mara verheiratet. 129.

Schmid, K. A., 1804—1887, Gymnasialrektor a. D. in Stuttgart, pädagogischer Schriftsteller. 573.

Schmidt, Adolf, 1812—1887, o. Prof. der Geschichte in Jena. 63, 113.

Schmidt, Richard, in Eisleben. 515.

Schmincke, 1872, Arzt. 87.

Schmitz, Hermann Joseph, geb. 1841, Weihbischof in Köln, Kirchenhistoriker. 98.

Schnitzer, Hubert, geb. 1870, Assistenzarzt der Irrenanstalt Friedrichsberg (Hamburg). X, 91, 96, 410.

Schönemann, s. Lili.

Scholz, Fr., Irrenarzt in Bremen. 87, 186, 189.

Schopenhauer, Arthur, 1788—1860, Philosoph in Frankfurt a. M. 24, 38, 84, 85, 107, 406, 407.

Schott, Siegmund. 529.

Schradin, J., württembergischer Dichter des 16. Jahrhunderts. 71.

Schrank, Joseph, früher polizeiärztlicher Funktionär in Wien. 261.

Schraube, Otto, 1864, Kreisphysikus in Querfurt. 449.

Schrenck-Notzing, Albert, Freiherr v., Arzt in München. 91, 382, 460.

Schröder, Richard, Professor in Heidelberg, Jurist. 465.

Schuchardt, Fedor, Universitätsprof. für Psychiatrie in Rostock. 246, 476.

Schüle, Heinrich, Psychiater in Illenau, Grossherzogtum Baden. 425.

Schürmayer, Ignaz Heinrich, geb. um 1800, Prof. der Medizin in Heidelberg. 97.

Schuh, Franz, 1804—1865, o. Prof. in Wien, Chirurg. 438.

Schultz, Alwin, Kultur- und Kunsthistoriker, Prof. in Prag. 67, 68, 69, 245, 353.

Schultz-Schultzenstein, C. H., 1798—1871, Prof. der Medizin in Berlin. 3.

Schultze, Fritz, Prof. an der technischen Hochschule zu Dresden, Philosoph. 493.

Schultze, Rudolf, 1868, Kulturhistoriker in Schwerin. 179, 328.

Schwalbe, Gustav, o. Professor in Strassburg i. E., Anatom. 398.

Schwartzer, Otto, Psychiater in Budapest. 473.
Schwarz, Eduard, Arzt in Riga. 91.
Scott, Colin A., Pädagoge in Chicago. 377.
Séguin, E., 1843—1898, Neurologe und Psychiater in New-York. 378.
Seitz, Adalbert, Direktor des zoologischen Gartens in Frankfurt a. M. 7, 36, 376.
Semiramis, mythische Königin von Assyrien. 535.
Seneca, L. Annäus, ungef. 0—65 n. Chr., römischer Philosoph, Erzieher des Nero. 60.
Sérieux, Paul, Psychiater in Ville-Evrard (Seine et Oise). 90, 425, 518.
Servaes, Arzt in Goslar. 87.
Servan, Joseph-Michel-Antoine, 1737—1807, französischer Jurist. 79.
Sextius, Publius, 57 v. Chr., römischer Volkstribun. 221.
Seydel, Karl Johann, geb. 1839, ao. Prof., gerichtlicher Physikus in Königsberg. 97, 98.
Shakespeare, William, 1564—1616. 120, 121, 122.
Shaw, J. C., 1883, Psychiater, Haydock Lodge Asylum. 88, 482.
Sicard, Henri, Professor und Zoologe in Lyon. 389.
Siemerling, Ernst, geb. 1857, o. Prof., Vorstand der psychiatrischen Klinik in Tübingen. 98.
Sioli, Emil, Chefarzt der städtischen Irrenanstalt in Frankfurt a. M. 91.
Sixtus IV., reg. 1471—1484, Papst. 115, 116.
Sixtus V., reg. 1585—1590, Papst. 116.
Skrzeczka, Karl Friedrich, 1868, ao. Prof., Hygieniker in Berlin. 466.
Snoo, de. 91.
Socquet, J., französischer Arzt. 269.
Sodoma, il, s. Bazzi.
Sokrates, 470—399, der griechische Philosoph. 46, 47, 48, 50, 71, 117, 118, 130, 131, 162, 187, 207, 351, 433, 512.
Sollier, Paul, Psychiater in Bicêtre, Paris. 5, 391, 510.
Solon, um 594 v. Chr., Gesetzgeber der Athener. 44, 463, 464.
Soltmann, Otto, o. Prof. in Leipzig, Kinderarzt. 288.
Sontag, C. R., Jurist, 1870, Prof. in Heidelberg. 466, 503.
Sophie von der Pfalz, † 1714, Kurfürstin von Hannover. 72.
Soranus, Zeitgenosse Trajans und Hadrians, Arzt, Geburtshelfer in Rom. 536.
Southampton, Graf, Freund und Gönner Shakespeares. 120.
Spartianus, Älius, gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr., römischer Kaiserbiograph. 62.
Spencer, Herbert, geb. 1820 in Derby, englischer Philosoph. 324.
Spenser, Hugo, Günstling Eduards II. von England. 112.
Sperling, Arthur, Nervenarzt in Berlin. 459.
Spitta, Heinrich, ao. Professor in Tübingen, Psychologe. 417.

Sporus, ein Liebling von Kaiser Nero. 60, 308.
Springer, Anton, 1825—1891, Univ.-Prof. in Leipzig, Kunsthistoriker. 117
Spurzheim, Kaspar, 1776—1832, Schriftsteller auf dem Gebiet der Phrenologie, Schüler Galls, meist in Paris und London. 401, 414.
Squin, s. Flexiau.
Ssaadi Tschelebi, Ulema, Lehrer und Richter in Konstantinopel und Brussa. 73.
Ssaji, eigentl. Ramasan Memek Sade, Kalligraph aus Tire am Kaystros. 73.
St...r, Baron. 136.
Stahl, P. J., Pseudonym für Hetzel, Pierre Jules. 54, s. Hetzel.
Stahr, Adolf Wilhelm Theodor, 1805—1876, vielseitiger Schriftsteller in Berlin. 308.
Stark, früher Irrenanstaltsleiter in Stephansfeld im Elsass. 87, 175, 383, 435, 577.
Stark, Karl Wilhelm, 1787—1845, o. Prof. in Jena, Pathologe, Arzt. 426.
Stein, Christian Gottlieb Daniel, 1771—1830, geographischer Schriftsteller in Berlin. 131.
Steinthal, M., 1798—1892, Arzt in Berlin. 443.
Stenglein, Melchior, Reichsgerichtsrat in Leipzig. 470.
Sternberg, s. Ungern-Sternberg.
Sterz, Heinrich, 1882, Irrenarzt in Brünn. 87.
Stolberg, Friedrich Leopold, Graf zu, 1750—1819, Dichter und Schriftsteller. 38.
Strabo, geb. um 60 v. Chr. in Amasia, griechischer Geograph. 307.
Strassmann, Fritz, geb. 1858, ao. Univ.-Prof. und gerichtlicher Physikus in Berlin. 97.
Streckfuss, Ad., Schriftsteller, Geschichtsforscher in Berlin. 129.
Strindberg, August, schwedischer Schriftsteller. 520.
Strodtmann, Adolf, 1829—1879, Dichter und Schriftsteller in Berlin. 138.
Stursberg, H., 1884, Pastor in Düsseldorf. 67.
Sueton, ungef. 75—160, Verfasser der zwölf Biographien von römischen Kaisern. 57, 58, 59, 60, 61, 308, 309, 317.
Suidas, byzantinischer Lexikograph, im 10. Jahrhundert lebend. 513.
Sullivan, William C., 1893, Assistent am Richmond Asylum in Dublin. 96.
Sulzer, Johann Georg, 1720—1779, Ästhetiker, Prof. in Berlin. 484.
Surbled, Georges. 80.
Symonds, John Addington, 1807—1871, Arzt zu Bristol. 81, 93, 94, 143, 208, 355, 359, 366, 377, 381, 411, 460, 573.

Tacitus, Cornelius, ungef. 74—117, Historiker der römischen Kaiserzeit. 59, 67.
Talbot, Polizeibeamter in London. 213, s. Behrend.
Talbot, Eugène S., Zahnarzt in Chicago. 93.

Tamassia, 1878, italienischer Arzt. 87.

Tardieu, Ambroise, 1818—1879, Forscher auf dem Gebiet der forensischen Medizin in Paris. 84, 156, 198, 229, 249, 308, 323, 325, 477, 564.

Tarnowsky, B., 1886, Syphilologe, Prof. an der Kaiserlichen m. med. Akademie in St. Petersburg. 41, 89, 102, 158, 180, 185, 196, 204, 210, 213, 233, 242, 271, 309, 325, 326, 333, 355, 364, 366, 372, 373, 374, 375, 376, 381, 383, 384, 390, 391, 448, 449, 450, 451, 452, 480, 481, 490.

Tasso, Torquato, 1544—1595, der italienische Dichter. 142.

Taxil, französischer Schriftsteller. 249.

Taylor, Alfred Swaine, 1806—1880, Toxikologe und Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin in London. 158.

Taylor, George, Pseudonym für Ad. Hausrath, Univ.-Prof. in Heidelberg, Romanschriftsteller, Forscher auf dem Gebiet der Kirchengeschichte. 61.

Téchul, Marquise von. 516.

Tegg, William. 515.

Teichmann, Joh. Valentin, 1791—1860, Hofrat und Geh. Theatersekretär in Berlin. 126.

Teichmüller, Gustav, Prof. in Dorpat, Philosoph, Psychologe. 407.

Terracenés, Marquise von. 516.

Tertullianus, Quintus Septimius Florens, 150—220, lateinischer Kirchenvater in Karthago. 57, 513.

Tewes, Heinr. August, 1867, Prof. in Graz, Jurist. 86.

Themistokles, 526—461, athenischer Feldherr. 45.

Theobald, Guil. Carol Fried., 1833, Arzt aus Hofgeismar. 388.

Theokrit, um 272 v. Chr., bukolischer Dichter in Syrakus. 52, 53, 184.

Theseus, griechischer Heros. 44.

Thiersch, Karl Wilh. Josias, 1817—1885, Prof. der Theologie. 70.

Thompson, W. H., 1868, Prof. am Trinity College in Cambridge, Philologe. 81.

Thuasne, L. 245, 466.

Thucydides, ungef. 464—395, athenischer Geschichtsschreiber. 44.

Tiberius, Claudius Nero, reg. 14—37, römischer Kaiser. 59, 63, 309, 317.

Tibullus, Albius, ungef. 59—19 v. Chr., römischer Elegiker. 66, 248.

Tieck, Ludwig, 1773—1853, Dichter. 6.

Tiling, Arzt in Riga. 91.

Tilly, Joh. Tzerklas, Graf von, 1559—1632, Feldherr des dreissigjährigen Krieges. 150, 151, 187.

Timarchus, Hauptgegner des Redners Äschines. 81, 464.

Timesitheus. 464.

Tissot, Claude Joseph, 1801—1876, erst Advokat in Paris, später Prof. der Philosophie an der Faculté des lettres zu Dijon. 465.

Tissot, Simon André, 1728—1797, Arzt in Lausanne, medizinischer Schriftsteller. 211, 517, 573.
Titus, Flavius Vespasianus, reg. 79—81, römischer Kaiser. 61.
Tolstoi, Graf Leo, russischer Romanschriftsteller. 101.
Torre, de la, Vizekönig von Mexiko im 16. Jahrhundert. 106.
Toulouse, Edouard, Irrenarzt in Paris. 96, 405.
Tourtual, 1856, Reg.- und Medizinalrat in Münster. 99, 385.
Tout, T. F., Professor. 112.
Trajanus, M. Ulpius, reg. 98—117, römischer Kaiser. 61.
Trimalchio, Figur in des Petronius Schriften. 214.
Troilus, Sohn des Priamus. 44.
Tschelebi, s. Ssaadi.
Tzschirner, Heinr. Gottlob, 1778—1828, Prof. der Theologie in Wittenberg und Leipzig, später Domherr in Meissen. 82.

Ufer, Chr., Rektor der Gebr. Reichenbach-Bürgerschulen zu Altenburg. 573.
Ulrich von Lichtenstein, ungef. 1200—1276, Minnesänger. 6, 353.
Ulrichs, Karl Heinrich, früher Amtsassessor in Hannover, später Schriftsteller in Aquila (Abruzzen), †. 25, 32, 33, 85, 86, 146, 155, 157, 175, 183, 197, 215, 240, 255, 313, 376, 398, 419, 510, 516, 517.
Ungern-Sternberg, Alexander Freiherr v., 1808—1868, deutscher Romanschriftsteller. 101.
Urania, Beiname der Aphrodite, der Tochter des Uranos. 32, 45.
Uranos, Vater der Aphrodite Urania. 32.
Urban, Susanne, um 1778, Mannweib aus Schlesien. 533.
Ubereket, Herzogin von. 516.
Urquhart, schottischer Irrenarzt. 90.
Urso, Alfredo d', Irrenarzt in Neapel. 519.

Vacano, Emil Mario, 1840—1892, Schriftsteller. 142.
Valerius Maximus, um 30 n. Chr., römischer Schriftsteller. 56.
Valgius, C., Freund des Horaz, römischer Dichter, Grammatiker und Rhetoriker. 64.
Valmaggi, Lavigi, Gymnasialprofessor in Turin. 65.
Variola. 326.
Varnhagen von Ense, 1785—1858, Biograph, Schriftsteller in Berlin. 138.
Vasari, Giorgio, 1512—1574, italienischer Maler, Baumeister und Kunstschriftsteller, Schüler Michelangelos. 117, 119.
Vatsyayana. 514, 515.
Vaudère, Jane de la, Schriftsteller und Dichter in Paris. 520.
Vehse, Karl Eduard, 1802—1870, deutscher Geschichtsschreiber. 113, 135, 141, 142, 375.
Veldeke, Heinrich v., 1175, deutscher Minnesänger. 69.

Venette, Nicolas, 1633—1698 Arzt, Professor in la Rochelle. 514, 517.
Venus. 44, 400, s. auch Aphrodite.
Verlaine, Paul, 1844—1896, französischer Dichter, Parnassien. 101.
Vetter, Johannes Matthaeus, 1787, Arzt aus Ulm. 207.
Veturius, T., Schuldknecht des C. Plotius. 56.
Victor, S. Aurelius, zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr., römischer Historiker. 56, 58, 59, 60, 62, 229.
Vidal, 1876, Arzt am Hopital St. Louis in Paris. 87.
Vierhaus, F., vortragender Rat im Justizministerium, Berlin. 503.
Vierordt, Hermann, geb. 1853, Prof. der Medizin in Tübingen. 80.
Villiers, s. Buckingham.
Virchow, Rudolf, geb. 1821, o. Prof. in Berlin, Pathologe, Anthropologe. 208, 466.
Virey, Julien Joseph, 1775—1846, französischer vielseitiger Schriftsteller auf dem Gebiet der Medizin und der Naturwissenschaften. 62, 105, 395, 511, 514, 536.
Virgilius, P. Maro, 70—19, römischer Dichter. 65.
Vischer, Robert, Kunsthistoriker, Prof. in Aachen. 119.
Vogel, S. G., 1750—1837, Prof. der Medizin und Hofrat in Rostock. 310.
Vogt, Johann Friedrich. 124.
Vogt, O., Arzt in Berlin. 460.
Voigt, J. 71.
Voisin, Auguste, 1829—1898 Irrenarzt in Paris. 269.
Volckmann, Wilhelm, Ritter von Volkmar, 1821—1877, Prof. der Philosophie in Prag, Herbartianer. 99.
Voltaire, 1694—1778, französischer Dichter und Schriftsteller. 79, 131, 132, 133, 207, 463, 467.
Vorländer, Franz, 1841, Psychologe in Berlin, später Prof. in Marburg. 8, 372.

Wachholz, Leo, 1892, Landesgerichtsarzt in Krakau. 160.
Wagner, C., Pastor in Pritzerbe (Mark). 145.
Wasserschleben, Friedrich Wilhelm Hermann, 1812—1893 Kirchenrechtslehrer und Prof. in Giessen. 98.
Weber, F. A., 1782, Arzt in Heilbronn. 211.
Weber, Georg, Historiker, Prof. in Heidelberg. 112, 113.
Weber, Karl Julius, 1767—1832, Schriftsteller. 69, 70, 71, 114, 115, 380, 529.
Wehmer, R., Mitglied des Prov.-Mediz.-Kolleg. in Berlin. 573.
Weikard, Melchior Adam, 1742—1803, Arzt in Heilbronn. 151, 288, 493.
Weill, Alexandre, 1880, Schriftsteller in Paris. 451.
Weisbrod, E. 495.
Weiss, Max, 1892, Nervenarzt in Wien. 399.

Weissbrodt, Karl, lebte 1886 in Chicago. 451.
Welcker, Friedrich Gottlieb, 1784—1868, Altertumsforscher, Prof. in Bonn. 43, 513.
Westphal, Karl Friedrich Otto, 1833—1890, o. Prof. in Berlin, Psychiater und Neurologe. 33, 86, 87, 105, 114, 152, 158, 159, 182, 254, 353, 363, 365, 414, 416, 421, 433, 435, 448, 462, 518, 531, 543, 550, 571, 574.
Wetterstrand, Suggestionstherapeut in Stockholm. 460.
Whitman, Walt, 1819—1892, amerikanischer Dichter und Schriftsteller. 143.
Wiedemeister, 1875. 365.
Wiegand, Wilhelm, geb. 1851, Archivdirektor und Univ.-Honorarprof. in Strassburg i. E. 208.
Wiese, Sigismund, 1800—1864, dramatischer Dichter und Romanschriftsteller. 101.
Wilbrandt, Adolf, Dichter und Schriftsteller in Rostock. 101, 350, 351.
Wildberg, 1765—1850, o. Prof. in Rostock, später in Berlin lebend, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. 488.
Wilhelm I., reg. 1816—1864, König von Württemberg. 135.
Wilhelm III., aus dem Hause Oranien, reg. 1689—1712, König von England. 142.
Winckel, Therese aus dem, geb. 1784, Malerin und Harfenvirtuosin, meistens in Dresden lebend. 422.
Winkelmann, Joh. Joachim, 1717—1768, der Archäologe und Kunsthistoriker. 117, 122, 123, 124, 125, 126, 480.
Wise-Willard, P. M., Arzt in New-York. 533.
Wittenberg, H., Pastor in Liegnitz. 145.
Wittmaack, Theodor, 1861, Arzt in Altona. 178.
Wolzogen, Justus Ludwig Freiherr v., 1773—1845, General, zuerst in württembergischen, später in preussischen Diensten. 136.
Wolzogen, Alfred Freiherr v., 1823—1883, Schriftsteller. 136.
Wuttke, Adolf, 1869, Prof. der Theologie in Halle. 264, 268.

Xanthippe, Gattin des Sokrates. 48.
Xenophon, um 434—355, griechischer Feldherr und Schriftsteller. 42, 43, 46, 48, 49, 50, 51, 81, 162.

Zacchias, Paulus, 1584—1659, gelehrter Römer, Leibarzt von Papst Innocenz X. 67, 476.
Zastrow, v., 1869, Berliner krimineller Urning. 313.
Zelter, Karl Friedrich, 1758—1832, Gesangskomponist. 129.
Zeus. 32, 42, 43, 394.
Ziehen, Th., geb. 1862, ao. Prof. der Psychiatrie in Jena. 95.
Ziino, Giuseppe, Professor für gerichtliche Medizin in Messina. 122.

Zimmermann, Joh. Georg Ritter v., 1728—1795, Arzt und philosophischer Schriftsteller aus Brugg, Kanton Aargau. 130.

Zola, Émile, naturalistischer Romanschriftsteller in Paris. 93, 519, 542.

Zoroaster, Religionsstifter der Parsen, lebte vor dem 5. Jahrh. v. Chr. 463.

Zschokke, Joh. Heinrich Daniel, 1771—1848, Schweizer Schriftsteller. 83.

Zuccarelli, Angelo, Prof. für gerichtliche Medizin, Irrenarzt in Neapel. 518/519.

Zuckerkandl, E., Anatom, o. Professor in Wien. 399.

Zyro, Ferdinand Friedrich, 1837, o. Prof. der Theologie in Bern. 514.

Berichtigungen.

Seite 32,	Zeile	20	und	21 lies Commasculatio statt Commaculatio.
„ 43,	„	3	von	unten lies Fischer statt Vischer.
„ 47,	„	4	„	unten lies Gesneri statt Gessneri.
„ 75,	„	29	„	oben lies voll statt von.
„ 90,	„	7	„	unten lies Dr. statt D.
„ 101,	„	14	„	oben lies d'Argis statt Dargis.
„ 101,	„	10	„	unten lies d'Argis statt Dargis.
„ 107,	„	2	„	oben lies peso statt peseta.
„ 134,	„	9	„	unten u. s. w. lies Katte statt Katt.
„ 141,	„	2	„	oben lies A. statt R.
„ 184,	„	10	„	unten lies Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten statt med.-psychol. Gesellschaft.
„ 213,	„	1	„	unten lies Paris statt Berlin.
„ 270,	„	5	„	unten lies Brosses statt Brosse.
„ 323,	„	2	„	unten lies Gnieser statt Gieser.
„ 466,	„	8	„	oben lies Hofmann statt Hoffmann.
„ 466,	„	9	„	oben lies Sontag statt Sonntag.
„ 470,	„	5	„	unten lies Rüdorff statt Rudolf.
„ 503,	„	1	„	oben lies Sontag statt Sonntag.
„ 520,	„	2	„	unten lies Mariéton statt Mariton.

Druck von H. Sieling in Naumburg a. S.

Verlag von Fischer's medicin. Buchhandlung

H. KORNFELD, BERLIN W. 35.

Die Chirurgie in der Landpraxis von Prof. Dr. **Carl Bayer** in Prag. Mit 24 Abbildungen im Text. Zweite Auflage. Preis gebunden Mark 3.—.

Wenn ein Buch der Art innerhalb 4 Jahren eine neue Auflage notwendig hat, so ist damit der Beweis geliefert, dass das Buch eine Lücke ausgefüllt hat. Aus den 10 Abbildungen der ersten Auflage sind jetzt 24 geworden und ist dadurch die Brauchbarkeit des nur praktischen Zwecken dienenden Buches wesentlich erhöht worden. Der Arzt auf dem Lande hat, besonders wenn er ohne weitere Ausbildung in die Praxis hinein muss, ein Buch nötig, das ihm in kurzer Schreibweise ohne viele theoretische Bemerkungen genügende Anleitung für die Behandlung chirurgischer Krankheiten bietet, das ihm vor allen Dingen Fingerzeige dafür giebt, welche chirurgischen Krankheiten in den ländlichen Verhältnissen behandelt werden müssen, weil sie Notfälle sind, und welche behandelt werden können, wenn der Landarzt die nötige Zeit und Uebung dafür aufwenden kann. Allen diesen Bedürfnissen wird der Verfasser in geschickter Weise gerecht und beweist dadurch, dass er die Verhältnisse auf dem Lande aus eigener Anschauung kennt und richtig beurteilt. Ein genaues Eingehen auf Details hält Referent nicht für zweckdienlich, möchte aber den Aerzten, die, sei es als praktische Aerzte, sei es als Chirurgen, auf dem Lande zu arbeiten haben, ein eingehendes Studium dieses Büchleins dringend ans Herz legen. Die mitgeteilten reichen Erfahrungen des Verfassers werden zur Vermeidung manchen Fehlers beitragen. Der Preis des Buches ist zudem auch nicht hoch. (Zeitschrift für prakt. Aerzte.)

Grundriss der chirurgischen Operationstechnik von Prof. Dr. **Carl Bayer** in Prag. Mit 212 Abbildungen. Preis brosch. Mark 4.80, geb. Mark 5.50.

Das vorliegende, kaum 9 Druckbogen umfassende Werkchen scheint trotz der erdrückenden Menge von Hand- und Lehrbüchern, welche den gleichen Stoff behandeln, gerade wegen seiner Kürze und Knappheit einem thatsächlichen Bedürfnisse abzuhelfen. Studierende und praktische Aerzte werden es mit Erfolg benützen, da es das Wichtigste aus der Operationslehre in übersichtlicher Weise enthält. Die zahlreichen guten Abbildungen erhöhen den Wert des gut ausgestatteten Bändchens.

(Wiener med. Presse).

Massage bei Frauenleiden (Behandlung weiblicher Geschlechtskrankheiten) von **Thure Brandt.** Dritte Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text. Preis brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Wenn auch der Enthusiasmus, mit welchem die B.'sche Massagebehandlung der weiblichen Geschlechtskrankheiten zuerst von vielen Seiten in Deutschland aufgenommen wurde, verraucht ist, so hat sich doch die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass zwar nicht alle, aber doch sehr viele Methoden des genialen Laien eine hochzuschätzende Bereicherung unserer gynäkologischen Therapie bilden. Einen Beweis hierfür, sowie des nachhaltigen Interesses, welches den Lehren B.'s in Deutschland entgegengebracht wird, giebt die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage seines Buches schon 2 Jahre nach der ersten. Sie ist vom Verf. einer Ueberarbeitung und Vermehrung auch an Abbildungen unterzogen. Wie die frühere hat Prof. Schauta auch die neue Auflage durchgesehen.

(Centralblatt für Gynäkologie.)

Pathologisch - anatomische Sektionstechnik von Dr. **H. Chiari**, Professor der pathologischen Anatomie an der k. k. deutschen Universität in Prag. Mit 28 Holzschnitten. Preis brosch. M. 3.—.

Wenn auch bereits Anleitungen zur Ausführung von pathologisch-anatomischen Sektionen vorhanden sind, so wird immerhin die vorliegende Sektionstechnik, welche der Verf. auf Grund der Prinzipien seines Lehrers, des Altmeisters Rokitansky, ausgearbeitet hat, ihren Wert behaupten. Bedenken wir aber, dass die Fortschritte der pathologisch Anatomie und die so wichtige Entnehme von Impfmaterial für bakteriologische Zwecke während der pathologischen Sektion, die Technik dieser nicht unwesentlich beeinflussen, dann müssen wir es umsomehr als Verdienst anerkennen, dass der als Lehrer und Forscher gleich verdiente Verf. uns mit seiner Methode der Leichenuntersuchung bekannt gemacht hat. Einen besonderen Vorzug der Schrift bilden die sorgfältigen Illustrationen, welche namentlich die Schnittführungen am Gehirn, die Eröffnung des Brustkorbes, die Schnittführungen am Herzen, die Eröffnung des Magens und des Darmes in sehr anschaulicher Weise darstellen. Dem Schlusskapitel „Das pathologisch-anatomische Sektionsprotokoll" sind 18 Fälle als Beispiele beigegeben, welche die mikroskopisch bei der Sektion erhobenen Thatsachen, sowie die etwa sofort während der Sektion konstatierten mikroskopischen Befunde und die nach der Sektion diktierte pathologisch - anatomische Diagnose enthalten. Die Ausstattung ist eine solide und gefällige. (Med. hyg. Rundschau.)

Cursus der Zahnheilkunde von Dr. **Conrad Cohn**, Zahnarzt in Berlin. Mit 80 Abbildungen im Text; 2 Bände in 1 Band. Preis brosch. M. 12.—, gebunden M. 13.50.

Der Erfolg, den Verf. seit 4 Jahren mit seinen Repetitionscursen für Candidaten der Zahnheilkunde hatte, veranlasste ihn, den Inhalt derselben zu einem Buche auszuarbeiten, dessen erster Theil, in 284 Seiten Histologie, Anatomie, vergleichende Anatomie, Entwickelungsgeschichte, Physiologie und allgemeine pathologische Anatomie umfassend vorliegt. Wenngleich das Werk nur in ein ausserordentlich beschränktes, scharf spezialisiertes Gebiet der Heilkunde einführen soll, ist es doch ausserordentlich umfassend und vor allem streng wissenschaftlich angelegt. Alle irgendwie auf die Zahnheilkunde Bezug habenden Gebiete der oben citierten Disciplinen der wissenschaftlichen Medicin sind herangezogen und dazu die besten und neuesten Werke benutzt worden, denen auch die klaren und sehr gut ausgeführten Abbildungen entlehnt worden sind, welche das Verständnis des Textes wesentlich erleichtern. In gedrängter Kürze hat Verfassser es verstanden, eine ausserordentliche Menge von wissenswerten Dingen in kurzen, übersichtlichen Capiteln, ohne zu verwirren, zusammenzutragen. Der Ausdruck ist präcise und vermeidet unnötige Abschweifungen. Die äussere Ausstattung des Werkes ist sorgfältig und solid. Das Buch kann daher den Beflissenen der Zahnheilkunde nur dringend empfohlen werden. (Therapeut. Monatshefte.)

Moderne Nervosität und ihre Vererbung von Dr. **Ch. Féré**, Arzt am Bicêtre. Zweiter unveränd. Abdruck von „**La Famille névropathique**“ (Nervenkrankheiten und ihre Vererbung) durch Dr. med. Hubert Schnitzer in Berlin. Mit 20 Abbildungen im Text. Preis brosch. Mark 3.—.

Während der Einfluss, den die Vererbung bei der Aetiologie der Geisteskrankheiten spielt, schon längst und allgemein bekannt war, ist ihre wichtige Rolle bei der Entstehung der Nervenkrankheiten noch nicht in gleichem Masse gewürdigt. Féré hat sich daher in obigem Buch die Aufgabe gestellt, für Letzteres den Nachweis zu führen. Er steht auf dem Standpunkt, dass für alle Nervenkrankheiten die Ursache in pathologisch-anatomischen Veränderungen zu suchen sei, auch wenn wir heute dieselben noch nicht überall kennen. Demzufolge ist es erklärlich, dass der Verfasser der Erblichkeit der Missbildungen überhaupt, der kombinierten Missbildungen und dem Zusammentreffen von Missbildungen mit Nervenkrankheiten einen grossen Raum

widmet. Da wir aber auch toxische und infektiöse Nervenerkrankungen kennen und andere vielfach verbreitete Krankheiten, wie z. B. Tuberkulose, Rheumatismus, Gicht, vielfach anerkannte Beziehungen zu den Nervenkrankheiten haben, musste auch hier der Einfluss der Vererbung gewürdigt werden, ferner wie weit sich ein solcher bei der „krankhaften Disposition" nachweisen lässt. Sodann wird das Schwinden der Vererbung, der Begriff „Entartung", die funktionellen Merkmale und die äusseren Zeichen der Entartung in ausführlichster Weise besprochen. Die Prophylaxe der Vererbung wird zuletzt kurz abgehandelt. Das Buch verwertet eine umfangreiche Literatur und gewinnt durch die grosse Kasuistik aus dem praktischen Leben einen besonderen Reiz. (Norddeutsche Allgem. Ztg.)

Mikroskopische Technik von Prof. Dr. **Carl Friedländer.** Zum Gebrauch bei medicinischen und pathologisch-anatomischen Untersuchungen. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Bearbeitet von Geh. Med.-Rath Prof. Dr. Ebert in Halle a. S. Mit 186 Abbildungen im Texte und einer lithograph. Tafel. Preis brosch. Mark 9.—, geb. Mark 10.—.

Die nach dem Tode Friedländer's von Prof. Eberth neubearbeitete mikroskopische Technik liegt nun in 5. Auflage vor, was an sich schon von der Vortrefflichkeit des Buches zeugt. Auch die neue Auflage hat wieder vielfache Zusätze und Verbesserungen erhalten, wie auch die äussere Ausstattung des Buches eine elegante geworden ist, so dass an Stelle der ursprünglichen kleinen Schrift nun ein stattlicher Band vorliegt. In der neuen Auflage finden sich zahlreiche histologische und bakteriologische Methoden den älteren beigefügt, besonders dankenswert ist die Aufnahme einer Anleitung zur mikrophotographischen Darstellung, welche von Dr. Braunschweig verfasst ist und ebenso wie die übrigen Abschnitte dem Lernenden ein zuverlässiger Führer ist. Abgesehen von den neuen Zusätzen hat diese Auflage auch noch durch eine bessere und übersichtlichere Anordnung und Darstellung der einzelnen Verfahren gewonnen. So ist sie nicht nur dem Anfänger sondern auch dem Geübteren ein zuverlässiger Ratgeber.

(Münchener med. Wochenblatt.)

Normale und pathologische Anatomie der Nervenzellen auf Grund der neueren Forschungen von Prof. Dr. **A. Goldscheider** und Dr. **E. Flatau,** Mit 8 Abblidungen im Text und 7 Tafeln. Preis Mark 6.—.

Indem wir unseren Fachgenossen eine Zusammenstellung der neueren Forschungen über die normale und pathologische

Histologie der Nervenzellen vorlegen, sind wir nicht etwa der Ansicht, dass dieses Gebiet bereits einen Abschluss gefunden habe. Vielmehr ist hier alles noch im Fluss und in der ersten Entwickelung. Allein es liegen bereits so zahlreiche und verstreute Mitteilungen aus verschiedenen Ländern vor, dass wir denjenigen, welche sich auf diesem modernsten Forschungsgebiete bethätigen wollen, ebenso wie den vielen Collegen, welche sich für dieses Gebiet interessieren und über dasselbe orientieren wollen, einen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir eine zusammenhängende Darstellung des bisher vorhandenen Beobachtungsmaterials geben. Es liegt in der Natur der Sache, dass bei einem so neuen Gebiete manche Angabe und mancher Befund der weiteren Forschung gegenüber nicht Stand halten wird. Wir haben uns bemüht, bei unserer Darstellung kritisch zu Werk zu gehen; jedoch erschien es uns geraten, bei der Neuheit und Unvollkommenheit unserer diesbezüglichen Kenntnisse in der Kritik nicht zu weit zu gehen, sondern jedenfalls einen kurzen Bericht allen Angaben widerfahren zu lassen.

Die Verfasser.

Diagnostik der Krankheiten des Nervensystems; Eine Anleitung zur Untersuchung Nervenkranker, von Prof. Dr. **A. Goldscheider**, dirig. Arzt am städt. Krankenhause Moabit zu Berlin, Stabsarzt a. D. Zweite vollständig umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage. Mit 52 Abbildungen im Text. Preis brosch. Mark 7.—, gebd. Mark 8.—.

Das günstige Urteil, welches wir über die erste Auflage dieses Buches gefällt haben, können wir in noch erhöhtem Grade über die vorliegende zweite Auflage aussprechen. Denn dieselbe ist nicht nur in vergrössertem Format und besserem Druck erschienen, sondern hat auch inhaltlich zahlreiche Bereicherungen und Verbesserungen erfahren.

Das Buch enthält eine genaue Anleitung zur Untersuchung Nervenkranker und eine zwar kurze, aber recht vollständige und genaue Uebersicht über die allgemeine und spezielle neurologische Diagnostik. (Zeitschr. f. Nervenheilkde.)

Krankheiten des Ohres und deren Behandlung von Dr. **Arthur Hartmann**. Fünfte Auflage. Preis broch. Mark 6.—, gebd. Mark 7.—.

Von den Lehrbüchern der Ohrenheilkunde hat wohl das von A. Hartmann in Berlin verdientermaassen die weiteste Verbreitung gefunden. Bei dem im Verhältniss zu den übrigen speciellen Lehrbüchern der Ohrenheilkunde geringen Umfang

desselben sind die einschlägigen Fragen mit ausserordentlicher Klarheit und besonders für den praktischen Arzt auch mit genügender Ausführlichkeit behandelt. In die nunmehr erschienene fünfte Auflage dieses Handbuches sind wiederum die durch die fortschreitende Entwickelung der Ohrenheilkunde erforderlichen Abänderungen und Ergänzungen aufgenommen und eine grössere Anzahl von Abbildungen neu hinzugefügt. So sind in den Abschnitten über die Entzündung des äusseren Gehörorgans und die acute Entzündung des Mittelohrs die neueren Untersuchungen über die Bedeutung der Bakterien eingehender berücksichtigt. Die tuberkulöse Mittelohrentzündung, eine öftere Begleiterscheinung der Lungentuberculose, welche in den früheren Auflagen keine Besprechung gefunden hat, ist in der neuen Auflage in ihren Hauptsymptomen geschildert. In dem Abschnitte über die Hörprüfung mit der Sprache sind die Untersuchungen von O. Wolf mit der Flüstersprache in ausführlicher Weise wiedergegeben. Behufs der histologischen Untersuchung des Labyrinthes ist in einem besonderen Abschnitte die Anleitung zur Conservirung eines aus der Leiche frisch entfernten Schläfenbeines gegeben worden. Verfasser geht dann ausführlicher auf die Aetiologie des Cholesteatoms ein und schildert zwei von ihm angegebene Operationsmethoden zur Freilegung des Kuppelraums und des Antrum mestoideum. Durch die erwähnten Ergänzungen hat das Handbuch ein wenig an Umfang zugenommen. Die frühere Ausstattung derselben ist auch in der neuen Auflage bewahrt geblieben.

(Petersburger med. Wochenschrift 1893. No. 45.

Grundriss der geburtshilflichen Operationslehre von

Prof. Dr. **Otto von Herff**, Privatdozent, Assistenzarzt an der kgl. Universitätsklinik zu Halle a. S. Mit 90 Abbildungen. eleg. geb, Mark 8.—.

Das vorliegende Buch ist auf Anregung Kaltenbachs geschrieben und gewissermassen die Ergänzung von dessen „Lehrbuch der Geburtshilfe“. Verfasser legt in demselben die Erfahrungen nieder, die er in der Hallenser Klinik und besonders der Poliklinik an einem an pathologischen Fällen ausserordentlich reichen geburtshilflichen Material zu sammeln Gelegenheit hatte. Grade dieser Umstand, dass das Buch nicht nur aus dem wohleingerichteten Kreissaal der Klinik geschrieben ist, sondern in hervorragender Weise auf die Verhältnisse der Praxis Rücksicht nimmt, macht es für den Praktiker besonders wertvoll. 90 von dem Verfasser selbst, zum Teil nach Photographien hergestellte Zeichnungen tragen wesentlich zur Erläuterung des im Texte Vorgebrachten bei. Das Buch ist in Oktavformat gehalten, um bequem mitgeführt werden zu können. Es kann

dem angehenden Geburtshelfer als zuverlässiger Ratgeber angelegentlichst empfohlen werden.

(Zeitschrift für ärztliche Landpraxis.)

Die chirurgische Behandlung der Gallensteinkrankheiten von Prof. Dr. **Hans Kehr** in Halberstadt. Ein Rückblick auf 206 Gallenstein-Laparotomien. Preis Mark 3,50.

K. verfügt jetzt über im Ganzen 206 Gallensteinlaparotomien und ist damit wohl derjenige deutsche Chirurg, der auf diesem Gebiete die meisten Erfahrungen gemacht hat. Die Arbeit betont in besonders nachhaltiger Weise die Notwendigkeit einer frühzeitigen Operation. Und wer die K.'sche Casuistik genau studiert, kann die Berechtigung der K.'schen Forderung nur nachdrücklich anerkennen. Im Gegensatz zu einem von Fürbringer vor fünf Jahren gethanen Ausspruch kommt K. zu dem Schluss: Die Resultate der Internen sind noch genau dieselben, wie vor fünf Jahren, die der Chirurgen haben sich seitdem so erheblich gebessert, dass es heute wahrlich nicht als Annectionslust, sondern als Pflichterfüllung angesehen werden muss, wenn der Operateur schon frühzeitig zum Messer greift.

Auf die Einzelheiten der K.'schen Casuistik einzugehen ist hier nicht möglich. Die ausserordentlich gewand und anregend geschriebene Arbeit sei wiederholt auf's Angelegentlichste empfohlen. (Münchener medic. Wochenschrift.)

Klinische Beobachtungen über die Wanderniere bei Frauen von Dr. **Ludwig Knapp**. Preis Mark 1,80.

Verfasser legt in dieser Arbeit seine aus 100 Fällen eigener Beobachtung gemachten Erfahrungen nieder, welche die bisherigen Anschauungen in manchen Punkten erweitern. Die einschlägige Literatur ist in ausgedehnter Weise berücksichtigt.

Zuerst bespricht Verfasser die bisher geläufigen ätiologischen Momente, um dann auf den Einfluss der Lage und Gestalt des Uterus näher einzugehen. Er erkennt der über das physiologische Maass gesteigerten Anteflexion besonders bei gleichzeitiger Vergrösserung des Uterus eine grosse Bedeutung beim Zustandekommen der Nierendeviation zu.

Bei der Besprechung der Symptomatologie werden die Beschwerden von Seiten des Verdauungstractus als die häufigsten in den Vordergrund gestellt.

Es folgen dann statistische Angaben auf Grund der selbstbeobachteten Fälle.

Die Differenzialdiagnose ist sehr eingehend gewürdigt.

Ein eigenes Capitel behandelt die Wanderniere während

der Schwangerschaft und Geburt. Hierbei wird eine neue Beobachtung mitgetheilt, wobei die Wanderniere zum Geburtshindernisse geworden war. Die analogen Fälle aus der Literatur sind beigefügt.

Die Prognose ist quoad vitam günstig, auch die Beseitigung der Beschwerden gelingt in den meisten Fällen, sicher in den Fällen, wo der Ferréol'sche Handgriff (Reposition der Niere durch Druck mit der flachen Hand) sofort Erleichterung bringt.

Die Therapie besteht in Kräftigung des Gesammtorganismus und mechanischer Behandlung, Massage nach Thure Brandt und Tragen einer entsprechenden Bandage. Die einzelnen Bandagenarten werden genau besprochen. Operative Eingriffe verwirft der Verfasser (mit seltenen Ausnahmen) ganz.

Gegenüber anderen Veröffentlichungen über das gleiche Thema aus letzterer Zeit zeichnet sich die Knapp'sche Monographie durch Originalität der Auffassung, viele neue Gedanken sowie ausserordentliche Gründlichkeit in der Verwertung der Literatur vorteilhaft aus.

(Mtschr. für Geburtshilfe u. Gynaecologie.)

Wochenbettstatistik. Eine Klinische Studie von Dr. **Ludwig Knapp.** Mit 40 Tabellen im Text. Preis Mark 2,40.

Sind auch die Bahnen innerhalb des eng begrenzten Rahmens welchen die Darstellung der auf mühevollem Wege gewonnenen statistischen Daten einhalten muss, im allgemeinen vorgezeichnet, so ergeben sich doch gerade bei der Behandlung der Statistik der puerperalen Erkrankungen, je mehr man sich in dieselbe vertieft, immer neue Gesichtspunkte; aus einer möglichst eingehenden und allgemeinen Berücksichtigung aller jener Gesichtspunkte, welche in der vorliegenden Arbeit verwerthet wurden, wird sich zweifellos mit der Zeit eine Klärung mancher noch streitiger Fragen ergeben. Diesem Zwecke zu dienen ist auch dieser Beitrag bestimmt.

Der feinere Bau des Nervensystems im Lichte neuester Forschungen von Prof. Dr. **Michael von Lennhossék.** Eine allgemeine Betrachtung der Strukturprinzipien des Nervensystems nebst einer Darstellung des feineren Baues des Rückenmarkes. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 6 Tafeln und 60 Figuren im Texte. Preis brosch. Mark 10,—.

Das vorliegende Werk, hervorgegangen aus einer zumeist referierenden Darstellung des gegenwärtigen Standes der Neurohistologie in den „Fortschritten der Medicin“ und schon bei

seinem ersten Erscheinen mit allseitigem Beifalle begrüsst, stellt sich schon dem Umfange nach, der um 160 Seiten zugenommen, jetzt als eine erschöpfende Neubearbeitung des Gegenstandes dar; nicht bloss, dass ganze Kapitel neu hinzugekommen, überall finden die neuesten Thatsachen, vielfach auch den eigenen Befunden des Verfassers selbst entstammend, Berücksichtigung, überall macht sich die mitarbeitende Kritik des Verfassers bemerkbar; die ständige Rücksichtsnahme auf die bezüglichen Thatsachen der pathologischen Histologie zeichnet das Buch vor allen andern ähnlichen aus und macht es nicht blos für denjenigen, der das, was der Titel verspricht, kennen lernen will, sondern, auch für den Pathologen zu einem kaum ersetzlichen Wegweiser auf dem mit so regem Eifer bearbeiteten und für den etwas ferner Stehenden kaum ganz zu überblickenden Gebiete. (Prager medic. Wochenschrift.)

Compendium der Arzneiverordnung von Prof. Dr. **O. Liebreich** und Prof. Dr. **A. Langgaard**. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich und den neuesten fremden Pharmakopöen. Vierte vollständig umgearbeitete und verbesserte Auflage. Preis brosch. Mark 10.—. in Leinen geb. Mark 11.—, in Halbfranz geb. Mark 11.50.

Das vorliegende Buch ist ein solches, das in der Bibliothek keines praktischen Arztes fehlen sollte. Der Umstand, dass dasselbe in kurzer Zeit — seit Ende der Achtziger-Jahre — vier Auflagen durchmacht, spricht allein schon für den überaus praktischen Wert und die Unentbehrlichkeit desselben für den Praktiker. Zugleich aber bieten die Autoren selbst die beste Gewähr für die Vorzüglichkeit des vorliegenden Buches. Es ist das einzige Werk, in welchem dem Arzte neben einer grösseren Anzahl bewährter Heilformeln Eigenschaften, Wirkung und Anwendung der einzelnen Heilmittel in Kürze dargeboten werden, und es ihm in solcher Weise ermöglicht wird, sich rasch über diejenigen Punkte zu orientieren, welche für die praktische Benützung eines Rezeptes oder Anwendung einer Substanz als Heilmittel von Wichtigkeit sind; es behandelt somit Alles, was für die Praxis von Bedeutung ist, ohne diejenigen Punkte in Betracht zu ziehen, welche als Theoreme weiterer Bestätigung bedürfen. Das Buch enthält in seiner vierten Auflage 1522 Rezeptformeln und sind unter letzteren auch die in der englischen, französischen und amerikanischen Pharmakopöe enthaltenen wichtigsten Vorschriften aufgenommen und stets in solche Formen gebracht, dass sie vom Arzte direkt als Rezept benützt werden können. Die seit 1891 empfohlenen Mittel sind aufgenommen und auch dem Nachtrage zur deutschen Pharmakopöe ist Rechnung getragen

worden. Hoffentlich wird auch die vierte Auflage die gleich günstige Aufnahme bei den praktischen Aerzten finden, wie die vorhergegangenen. Druck und Ausstattung des Buches sind tadellos. (Centralblatt für die gesammte Therapie.)

Der Hypnotismus von Dr. **Albert Moll.** Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Preis brosch. Mark 6.50. geb. Mark 7.50,

Die vorliegende Auflage des rühmlichst bekannten Werkes berücksichtigt selbstverständlich alle neueren Ergebnisse. — Was dieses Buch vor allen übrigen auszeichnet, ist ausser der ungemein klaren und fesselnden Darstellungsweise, die enorme Literaturkenntnis, die vollständige Beherrschung des Gegenstandes und die Bearbeitung des gesammten Gebietes des Hypnotismus. Wir halten daher dieses Werk für das beste in der hypnotischen Literatur.

(Blätter für gerichtliche Medizin.)

Die conträre Sexualempfindung von Dr. **Albert Moll.** Mit einem Vorwort von Prof. von Krafft-Ebing. Zweite Auflage. Preis broch. Mark 6.—, geb. Mark 7.—.

Das wichtigste und bestbekannte Gebiet der Psychopathia sexualis bildet die conträre Sexualempfindung, und diese hat sich der Verf. zum Gegenstande einer monographischen Bearbeitung gemacht. Das von Fleiss und Beachtung zeugende Werk ist dem eingehenden Studium aller jener zu empfehlen, die sich mit der Vita sexualis wissenschaftlich beschäftigen; Arzt, Jurist und Psychologe finden darin eine Fülle klinischen und amtlichen Materials in formvollendeter Weise zusammengestellt und kritisch gesichtet.

Ein Geleitsbrief von Krafft-Ebing, dem bedeutendsten Specialisten auf diesem Gebiete, eröffnet das Werk, eine ausführliche historische Entwickelung, sowie die Schilderung der socialen Stellung der mannliebenden Männer folgen.

Was die conträre Sexualempfindung beim Weibe betrifft, so wird dieselbe kürzer abgehandelt. Ursache dafür ist die geringe Kenntnis wegen ungenügenden Materiales, andererseits der Umstand, dass die Verhältnisse der homosexuellen Weiber analog denen des anderen Geschlechtes sind. In beiden Fällen können sich zu der conträren Sexualempfindung andere sexuelle Perversionen hinzugesellen (z. B. Fetischismus, Masochismus oder Sadismus). (Prager med. Wochenschrift.)

Untersuchungen über die Libido sexualis von Dr. Albert Moll. I. Band 1/2 Theil. Preis brosch M. 18.—, geb. 20.50.

Die neuesten Untersuchungen Albert Moll's auf dem Gebiete des perversen Geschlechtslebens werden das allgemeine Interesse noch mehr in Anspruch nehmen, als seine „Conträre Sexualempfindung," welche bereits in verschiedenen fremden Sprachen herausgekommen ist. Die Fülle des ihm bei seinen Untersuchungen zur Verfügung stehenden Materiales erforderte eine Herausgabe in zwei Bänden, von denen bisher der erste vorliegt und der zweite, umfangreichere in Kürze nachfolgt.

Die Gynäkologie des praktischen Arztes von Dr. Wilhelm Nagel, a. o. Professor der Geburtshülfe und Gynäkologie an der Königl. Friedrich-Wilhelm-Universität, erster Assistent der Frauenklinik der Charité zu Berlin. Mit 87 Figuren im Text und 2 Tafeln. Preis brosch. Mark 8.—, gebunden Mark 9.—,

Dieses Buch ist nicht für den Fachmann, sondern für den in allgemeiner Praxis heschäftigten Arzt bestimmt. Die hier niedergelegten diagnostischen und therapeutischen Grundsätze habe ich als fast zehnjähriger Assistent der unter Leitung meines hochverehrten Lehrers Herrn Geheimrath Professor Dr. Gusserow stehenden Universitäts-Frauenklinik der Charité gesammelt und viele Jahre hindurch in meinen Kursen für Studierende und Aerzte erprobt. Da ich selbst 6 Jahre lang allgemeine ärztliche Thätigkeit in meiner Heimath in Schleswig ausgeübt habe, ehe ich mich der Geburtshülfe und Gynäkologie ausschliesslich widmete, so weiss ich aus eigener Erfahrung, vor welche Aufgaben, ganz besonders in diagnostischer Hinsicht, der Praktiker gestellt werden kann und habe hier versucht, seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Aus diesem Grunde habe ich die Diagnostik in erster Linie berücksichtigt und was die operative Behandlung betrifft, nur wenige, aber erprobte Verfahren gegeben. Alle sogenannte moderne Methoden, die der Mehrzahl nach nur mehr oder weniger geringfügige Abänderungen — aber bei weitem nicht Verbesserungen — der ursprünglichen Methode darstellen, finden sich ja ausführlich in den grossen Fachwerken beschrieben.

Jedem Abschnitt habe ich eine anatomische Darstellung des betreffenden Organs vorausgeschickt; vielleicht werden manche diese zu ausführlich finden. Ich habe aber geglaubt den anatomischen Umriss unter keinen Umständen kürzer machen zu dürfen, weil es ganz undenkbar ist, eine richtige gynäkologische Diagnose ohne Anatomie zu stellen; nimmt er das Messer zur Hand, so braucht der Landarzt anatomische Kenntnisse ebenso nothwendig wie der Kliniker.

Die von der anatomischen Gesellschaft angenommene Nomenklatur habe ich auch in dieser Arbeit in Anwendung gebracht.

Prof. Dr. W. Nagel.

Grundzüge der Therapie von Prof. Dr. **Alfred Pribram**, Vorstand der I. medicin. Klinik an der K. K. deutschen Universität in Prag, K. K. Reg.-Rath. Nach einem an der Prager deutschen Universität abgehaltenen Konversatorium. Preis brosch. Mark 3.50, geb. Mark 4.25.

Ich stehe keinen Augenblick an, dieses Büchlein als eines der allerwerthvollsten zu bezeichnen, mit denen uns die Literatur seit vielen Jahren beschenkt hat. Wenn ein Kliniker von den Kenntnissen und der praktischen Erfahrung eines Pribram sich entschliesst, die Summe seiner therapeutischen Erfahrungen zu sammeln, so ist ein solches Unternehmen nicht allein für den Anfänger vom grösstem Werth, umsomehr als Pribram nicht allein sagt, wie er handelt, sondern auch wann und warum er so handelt, sondern es wird bei dem ungemeinen Reichthum des Werkes auch der erfahrene Arzt vielfache Belehrung und Anregung schöpfen.

Ich möchte dem Büchlein bei alten und jungen Aerzten die reichste Verbreitung wünschen.

(Wiener medicinische Blätter.)

Ueber den Heilwerth der Therapie bei Trachom.

Von Prof. Dr. **E. Raehlmann.** Mit 9 Abbildungen im Text und 2 lithographischen Tafeln. Preis broch. Mark 2, gebunden Mark 3.

Bei der Autorität, die der Verf. sich durch seine bedeutenden Arbeiten über das Trachom in den letzten Jahren erworben, und bei der Wichtigkeit dieser Materie musste man von vornherein mit grossem Interesse an die Lektüre des vorliegenden Buches gehen. Das Interesse wird durch die Fülle von neuen Beobachtungen und Erfahrungen, durch die Begründungen von therapeutischen Massnahmen auf Basis von mikroskopischen Befunden gerechtfertigt und legt uns die Pflicht auf, ausführlich über die Arbeit zu berichten . . .

(Wiener Medicin. Wochenschrift.)

Zahn- und Mundleiden **Mit Bezug auf allgemeine Erkrankungen.**

Ein Wegweiser für Aerzte und Zahnärzte von Zahnarzt **P. Ritter**, gerichtlicher Sachverständiger u. Zahnarzt der städt. Walsenhäuser in Berlin. Mit 20 Abbildungen. Preis geb. Mark 6.—.

Heutzutage muss jeder Arzt, auch wenn er sie nicht praktisch ausübt, die Grundzüge der Zahnheilkunde beherrschen. Der

Autor giebt einen kurzen Abriss derselben, indem er es sich besonders angelegen sein lässt, den Zusammenhang der Zahn- und Mundleiden mit Allgemeinerkrankungen des Organismus hervorzuheben. Das Buch kann dem ärztlichen Publikum zur Orientierung auf diesem Gebiete der Gesammt-Medizin nur empfohlen werden. (Aerztl. Sachverständigen-Ztg.)

Die Masturbation. Eine Monographie für Aerzte und Pädagogen von Dr. med. **Hermann Rohleder**. Mit Vorwort von Geh. Oberschulrath, Dr. phil. **H. Schiller**, Gymnasialdirektor und Professor an der Universität Giessen. Preis Mark 6.—.

„Die Schrift des Herrn Dr. med. H. Rohleder behandelt ein unerfreuliches und düsteres Kapitel des Jugendalters.“ Die Pädagogik entzieht sich, wie man ihr ja auch nicht verübeln kann, gerne seine Kenntnisnahme, denn die Bekämpfung und Beseitigung dieses verbreiteten Uebels ist äusserst schwierig, und der Einfluss der Schule kann sich nur sehr vorsichtig im Verein mit dem Elternhause und dem Arzte geltend zu machen suchen. In der delikaten Natur des Uebels und seiner Feststellung und Behandlung liegt es begründet, dass alle diese Faktoren nur schwer sich zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigen lassen. Der tiefere Grund ist aber meist in der bestehenden Unkenntnis über die Verbreitung und die Verderblichkeit des Uebels zu suchen; denn die Zahl der Pädagogen und der Aerzte, vollends der Eltern ist klein, die über diese Frage ausreichende Erfahrung besitzen.

Diese Unkenntnis oder wenigstens dieser mangelhaften Kenntnis will Herr Dr. Rohleder durch seine Schrift Abhilfe schaffen, und bei der grossen Wichtigheit der Frage für Eltern Aerzte und Lehrer ist nur zu wünschen, dass sein Buch in diesen Kreisen eine recht grosse Verbreitung erlange. Bestehen auch noch manche Meinungsverschiedenheiten über Ausdehnung und richtige Bekämpfung, so können diese doch nur allmählich überwunden werden, wenn alle Beteiligten ihr Interesse der Frage zuwenden, und dazu wird ihnen das vorliegende Buch werthvolles Material und eine kräftige Anregung bieten.

Giessen, im Juli 1898.

Prof. Dr. H. Schiller, Geh. Oberschulrat.

Nervöse Zustände und ihre physische Behandlung von Prof. Dr. **O. Rosenbach**. Preis broch. M. 3.—

Langjährige Beobachtungen des auf diesem Gebiete als Autorität bekannten Professors sind in dem Werke in streng wissenschaftlicher Form niedergeschrieben worden. (Wiener medicinische Blätter.)

Gesammelte Aufsätze und kritische Referate zur Pathologie des Nervensystems von Prof. Dr. **C. Wernicke,** Mit 19 Abbildungen im Texte. Preis Mark 8,—.

Der Verf. ist durch die Verlagsbuchhandlung zum Herausgeben seiner Sammlung veranlasst worden. Er hat in sie einen Theil seiner selbständigen Arbeiten und eine Reihe von kritischen Referaten aufgenommen. Letztere bezeichnet er als Kern der Sammlung. Der erste Theil ist überschrieben: „Aphasie und Folgerungen". Er ist bei Weitem der wichtigste und enthält W.'s Hauptaufsatz, die 1874 erschienene vortreffliche Arbeit über den „aphasischen Symptomencomplex". Im zweiten Theile werden verschiedene Fragen der Gehirnlocalisation besprochen, der dritte enthält anderweite Erörterungen über Gehirnkrankheiten, der vierte, kürzeste, handelt über „Rückenmark und Nerven". (Liter. Centralblatt N. 29. 1893.)

Buchführung für Aerzte von Dr. **Rich. Henning.**

Tagebuch (2. verb. Aufl.) in Leinen geb. Ausgabe A Mark 3.50.
reichhaltigere Ausgabe B „ 6.—.
Cassabuch „ 3.—.
Hauptbuch „ 3.50.

Die Dr. Henning'sche „**Buchführung**" ist von der gesammten Fachpresse als praktischste und einfachste empfohlen, sie findet ständig mehr Freunde und ist gewiss das beste Zeichen ihrer Brauchbarkeit die continuirliche Abnahme seitens der bisherigen Empfänger.

Fortschritte der Medicin. Begründet von Prof. Dr. Carl Friedländer. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner Herausgegeben von **Geh. Rath Prof. Dr. Eberth**, Halle und **Prof. Dr. A. Goldscheider Berlin.** Erscheinen am 1. und 15. jeden Monats in der Stärke von ca. 2½ Bgn. Grossoktavformat.

Preis pro anno Mark 20.—. pro Quartal Mark 5.—. Wertvolle Originalarbeiten, Referate von Autoritäten. Probehefte gratis.

Zeitschrift für Heilkunde. Redigirt von **Prof. Gussenbauer, Rosthorn, Schauta, v. Jacksch** und **H. Chiari.** Erscheint in jährlich 6 Heften von zusammen 30—40 Druckbogen mit vielen Illustrationen und Tafeln. Preis pro anno Mark 20,—, Werthvolle Arbeiten grösseren Umfanges. Probehefte zur Ansicht.

Berliner Klinik begründet von Geh. Rath- Prof. Dr. **E. Hahn** und Med.-Rath Prof. Dr. **Fürbringer.** Sammlung klinischer Vorträge. Herausgegeben von Hofrath **E. Stadelmann-Berlin.** Monatlich ein Heft. Preis jedes Heftes 60 Pf., im Abonnement 12 Hefte 6 Mark.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

Heft 1. Geh.-Rath Prof. Dr. Senator, Ziele und Wege der ärztlichen Thätigkeit. Ueber Icterus, seine Entstehung und Behandlung.
Heft 2. Doc. Dr Löhlein. Die Indication der Ovariotomie und Myomotomie.
Heft 3. Prof. Dr. Strümpell, Ueber die traumatischen Neurosen.
Heft 4. Med.-Rath Dr. P. Güterbock, Ueber die Störungen der Harnentleerung bei Prostata-Hypertrophie.
Heft 5. Dr. Oberländer, Ueber die practische Bedeutung des Gonococcus.
Heft 6. Dr. Senger, Ueber die Gefahren und die Leistungsfähigkeit der modernen Wundbehandlung.
Heft 7. Dr. Casper, Die symptomatische Bedeutung und Therapie des Residualharns.
Heft 8. Dr. Dhürssen, die Therapie des engen Beckens.
Heft 9. Dr. Peyer, Asthma und Geschlechtskrankheiten (Asthma sexuale).
Heft 10. Geh.-Rath Dr. E. Hahn, Ueber die Behandlung des Genu valgum und Genu varum mit besonderer Berücksichtigung der Osteotomie.
Heft 11. Dr. Schmid, Wandlungen im Werth und in der Art der Wunddrainage.
Heft 12. Geh.-Rath Dr. v. Nussbaum, Die gegenwärtige Radicaloperation der Unterleibsbrüche.
Heft 13. Prof. Dr. Unverricht, Ueber therapeutische Strömungen i. d. inneren Medicin.
Heft 14. Prof. Dr. Mosler, Ueber Myxoedem.
Heft 15. Doc. Dr. J. Veit, Ueber die Technik der Laparatomie.
Heft 16. Doc. Dr. A. Martin, Ueber die Alkoholtherapie bei Puerperalfieber.
Heft 17. Doc. Dr. E. Fraenkel, Ueber die Diagnose und Behandlung der Extrauterin-Schwangerschaft in den ersten Monaten. (Doppelheft M. 1,20.)
Heft 18. Dr. Karewski, Ueb. chirurgisch wicht. Syphilome und deren Differentialdiagnose
Heft 19. Dr. Peyer, Ueber die Ursachen und Behandlung schwerer, hartnäckiger Fälle von Enuresis nocturna beim männl. Geschlecht.
Heft 20. Dr. Alfred Ephraim, Ueber Sauerstofftherapie.
Heft 21. Dr. Carl Koch, Zur Wundbehandlung in der Privatpraxis nebst Bemerkungen über das trockene Operiren.
Heft 22. Prof. Dr. Fürbringer, Ueber die Punktionstherapie der serösen Pleuritis und ihre Indication.
Heft 23. Prof. B. Bardenheuer, Die Behandlung der Vorderarm-Frakturen durch Feder-Extension.
Heft 24. Dr. Wolff, Die Aufgaben der Desinfection.
Heft 25. Prof. Dr. O. Rosenbach, Ueber psychische Therapie innerer Krankheiten.
Heft 26. Dr. H. Zardemacker, Anosmie.
Heft 27. Dr. Unna, Natur u. Behandl. d. Ekzems.
Heft 28. Prof. Dr. H. Vierordt, Der multiloculäre Echinococcus der Leber.
Heft 29. Dr. H. W. Freund, Die Antisepsis in der geburtshülflichen Poliklinik und in der Hebeammenpraxis.
Heft 30. Dr. P. Ruge, Die Prognose der Laparotomien.
Heft 31. Dr. Jul. Schwalbe, Der heutige Stand der Diagnose und Therapie der Tuberkulösen Lungenerkrankungen.
Heft 32. Dr. O. v. Herff, Ueber operative Behandlung bei Eklampsie gravidarum.
Heft 33. Dr. M. Kirchner, Die Bedeutung der Bakteriologie f. d. öffentl. Gesundheitspflege.
Heft 34. Dr. Theodor Dunin, Ueb. habit. Stuhlverstopfung, deren Ursachen u. Behandlung.
Heft 35. Dr. E. Carsten, Ueber die Tubenschwangerschaft in den ersten Monaten.
Heft 36. Dr. W. Körte, Ein Beitrag zur Lehre vom Illeus.
Heft 37. Dr. Posner, Die Aufgaben d. internen Therapie bei Erkrankungen der Harnwege.
Heft 38. Dr. A. Peyer, Die Neurosen d. Prostata.
Heft 39. Dr. Wolff, Ueber Infection.
Heft 40. Dr. Georg Avellis, Klinische Beiträge zu halbseitigen Kehlkopflähmung.
Heft 41. Dr. Moll, Ist die Electotherapie eine wissenschaftliche Heilmethode?
Heft 42. Dr. Freyhan, Ueber Gelenkaffectionen bei Typhus.
Heft 43. Dr. A. Kühner, Ueber die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Arztes bei Anwendung des Chloroforms und anderer Inhalations-Anaesthetica. (Doppelheft M. 1,20.)
Heft 44. Dr. Otto Bode, Ueb. Kropfexstirpation.
Heft 45. Dr. Nic. Flaischlen, Die Indicationen zur Laparatomie bei gynäkol. Erkrankungen.
Heft 46. Dr. Unna-Hamburg, Impetigo Bockhardt, der durch Eiterkokken verursachte Oberhautabscess.
Heft 47. Dr. Herm. Wittzack, Ueber die Behandlung des chronischen Blasenkatarrhs.
Heft 48. Dr. A. Neumann, Zur Behandlung der Diphtherie. — Dr. L. v. Lesser-Leipzig, Ueber Variceen.
Heft 49. Med.-Rath Dr. Lindner-Berlin, Ueber Bauchdeckenbrüche.
Heft 50. Dr. Jessner. Neuere Behandlungsmethoden von Hautkrankheiten.
Heft 51. Dr. J. Preuss, Vom Versehen der Schwangeren. (Doppelheft 1,20.)
Heft 52. Dr. Ewer, Einige Bemerkungen über den chronischen Muskelrheumatismus.
Heft 53. Dr. Karl Abel, Zur Behandlung des Gebärmutterkatarrhs.
Heft 54. Dr. Ernst Kirchhoff, Zur Technik der modernen Wundbehandlung.
Heft 55. Dr. Carl v. Noorden, Ueber den Stoffwechsel der Magenkranken und seine Ansprüche an die Therapie.
Heft 56. Dr. J. Veit, Zur Technik complicirter Laparotomien.
Heft 57. Dr. Karewski, Wachsthumsschmerz und Wachsthumsfieber und über den acuten (idiopathischen) Retropharyngealabscess.
Heft 58. Dr. Laehr, Die Angst.

Heft 59. Dr. Kümmel, Ueber Geschwülste der Harnblase, ihre Prognose nnd Therapie. (Doppelheft M. 1,20.)
Heft 60. Hirschfeld, Doc. Dr., Die Behandlung der Diabetes.
Heft 61. Dr. Heymann, Die Bedeutung der Galvanokaustik für die Behandlung der Krankheiten der Nase und des Schlundes.
Heft 62. Dr. Egbert Braatz, Kann man die Gefahren d. Chloroformnarkose so verringern, dass wir den Aether in der Chirurgie nicht brauchen?
Heft 63. Dr. Hans Aronson, Die Grundlagen und Aussichten der Blutserumtherapie.
Heft 64. Dr. C. Posner, Ueber Pyurie.
Heft 65. Dr. Messner, Ueber das sogenannte Derangement interne der Gelenke.
Heft 66. Dr. A. Leppmann, Der seelisch Belastete und seine ärztliche Ueberwachung.
Heft 67. Privatdocent Dr. Leser, Zur Schlaffheit d. Gelenkapparates, insbesondere d. Gelenke der unteren Extremitäten (Kniegelenk).
Heft 68. Dr. Th. Freyhan, Ein Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Weil'schen Krankheit.
Heft 69. Dr. W. Bockelmann, Zur Unfruchtbarkeit des Weibes.
Heft 70. D. H. Salomonsohn, Ueber die sogenannte pathologische Netzhautermüdung.
Heft 71. Dr. Th. Rosenheim, Ueber einige neuere Behandlungsmethoden chronischer Krankheiten des Magens und des Darms.
Heft 72. Dr. med. Paul Wagner, Ueber traumatische Hydronephrose.
Heft 73. Dr. J. Ritter, Croup und Diphterie.
Heft 74. Dr. Alfred Richter, Ueber Verlauf traumatischer Neurosen.
Heft 75. Dr. J. Leusser. Die Uterovaginaltamponade mit Jodoformgaze bei post partum-Blutungen. (Doppelheft M. 1,20.)
Heft 76. Dr. Dhürssen, Ueber Behandlung der Blutungen nach der Geburt. (Doppelh. M. 1,20.)
Heft 77. Dr. E. Kronenberg, Zur Pathologie und Therapie der Zungentonsille
Heft 78. Dr. Hans Kehr, Neue Erfahrungen auf dem Gebiete der Gallensteinchirurgie.
Heft 79. Dr. Sigm. Gottschalk, Einige allgemeine Bemerkungen zur intrauterinen Diagnostik und Therapie.
Heft 80. Dr. Bernhard Niehues. Ueber Hernien der linea alba.
Heft 81. Dr. L. Fürst, Die klinische und bakterielle Früh-Diagnose bei diphtherieverdächtigen Anginon.
Heft 82. Dr. Max Joseph, Uebar Haarkrankheiten. — Dr. Wl. Th. Snegirjeff, Zur Entfernung des Echinococcus aus der Milz vermittelst des Dampfes.
Heft 83. Dr. Heinrich Nussbaum, Ueber den Einfluss geistiger Funktionen auf krankhafte Prozesse.
Heft 84. Dr. Albert Hoffa, Die Endresultate der Operationen der angeborenen Hüftgelenksverrenkungen.
Heft 85. Prof. Dr. C. Posner, Infektion und Selbstinfektion.
Heft 86. Dr. Herm. Kümmel, Die operative Heilung der Prostata-Hypertrophre.
Heft 87. Dr. A. Blaschko, Autointoxication und Hautkrankheiten.
Heft 88. L. Prochownick, Die Behandlung der ectopischen Schwangerschaft mit Morphiumeinspritzungen nach v. Winckel.
Heft 89. Dr. August Bier, Behandlung der Gelenktuberkulose mit Stauungshyperämie.
Heft 90. Dr. Alexander, Ueber Gefässveränderungen bei syphilit. Augenerkrankungen.
Heft 91. Dr. Arthur Rubinstein, Ueber primären und secundären Larynx-Lupus, unter Mittheilung von vier Fällen.
Heft 92. Dr. Ludwig Pincus, Ein prophylaktischer, Eduard Martin'scher Handgriff in der zweiten Periode der Beckenendgeburt und Weiteres zur Prognose desselben.
Heft 93. Dr. Gustav Spiess, Die Untersuchung des Mundes und des Rachens.
Heft 94. Prof. L. H. Farabeuf, Der geburtshülfliche Greif-Messhebel.
Heft 95. Professor F. Martius, Was ist die Basedow'sche Krankheit?
Heft 96. Adolf Lorenz, Behandlung der Hüftankylosen.
Heft 97. Prof. Dr. M. Straub, Die Behandlung der Hornhaut-Entzündung.
Heft 98. E. Stadelmann, Ueber Schwefelkohlenstoffvergiftung.
Heft 99. Dr. Eugen Schlesinger, Die Tuberkulose der Tonsillen bei Kindern.
Heft 100. Dr. A. Aschoff, Zur Lehre von der Darmeinklemmung in inneren Bauchfelltaschen.
Heft 101. Professor Dr. O. Rosenbach, Bemerkungen zur Dynamik des Nervensystems. (Die oxygene Energie.)
Heft 102. Dr. W. Körte, Beitrag zur chirurgischen Behandlung der Pankreas-Entzündungen nebst Experimenten über Fettgewebs-Necrose.
Heft 103. Dr. Egbert Braatz, Allgemeinanästhesie und Localanästhesie.
Heft 104. Dr. S. Sterling, Ueber Eparsalgie.
Heft 105. Geh. Med.-Rath Prof. Dr. C. A. Ewald, Ueb. die habituelle Obstipation u. ihre Behandl.
Heft 106. Dr. Egon Hoffmann, Zur Behandlung der beweglichen Scoliose.
Heft 107. R. Kossmann, Ueber die Abort-Behandlung. (Doppelheft.)
Heft 108. Dr. J. Schulz, Ueber Morbus Basedowii u. seine operat. Behandlung. (Doppelheft.)
Heft 109. Dr. Jessner, Die Pathologie der Lepra. (Doppelheft.)
Heft 110. Dr. Max Joseph, Die Krankheiten des behaarten Kopfes.
Heft 111. Dr. Adolf Gottstein, Die erworbene Immunität bei den Infectionskrankheiten des Menschen.
Heft 112. Privatdoc. Dr. Egbert Braatz, Die Therapie inficirter Wunden.
Heft 113. Prof. Dr. Jadassohn, Ueber Atypien bei Psoriasis vulgaris.
Heft 114. Dr. Schwabach, Ueber Tuberkulose des Mittelohrs.
Heft 115. Dr. Albert Albu, Einige Fragen der Krankenernährung.
Heft 116. Prof. Strassmann, Der Tod durch Chloroform in gerichtsärztlicher Beziehung.
Heft 117. Dr. Freyhan, Ueber Pneumotomie.
Heft 118. Dr. H. Lindner, Ueber Gefässnaht.
Heft 119. Dr. E. Weisz, Ueber Hydrops articulorum intermittens.
Heft 120. Prof. Dr. Th. Gluck, Die moderne Chirurgie d. Circulationsapparates. (Doppelh.)
Heft 121. Dr. H. Gutzmann, Die Sprachphysiologie als Grundlage der wissenschaftlichen Sprachheilkunde.

Vorstehende Werke sind durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen, sowie durch die Verlagsbuchhandlung.

Fischer's medicin. Buchhandlung
H. KORNFELD.
Berlin W. 35, Lützowstrasse 10.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

SBB 013402515418

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moll, Albert,

Die konträre Sexualempfindung

Berlin 1899

Bamberg, Staatsbibliothek -- Psych.o.74-r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11846496-7